

Evangelien - Predigten

auf alle

Sonn- und **F**esttage des **K**irchenjahres

von

Dr. Carl Burk

Stiftsprediger und Oberkonsistorialrat in Stuttgart

Stuttgart 1883

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	6
1. Am Adventsfest: <i>Von dem Kommen des Reiches Gottes (Lukas 17,20 – 25)</i>	7
2. Am zweiten Advent: <i>Was die Gemeinde Christi an der Verheißung der Wiederkunft ihres Herrn hat (Matthäus 25,31 – 46)</i>	16
3. Am dritten Advent: <i>Wie entrinnen wir dem zukünftigen Zorn? (Lukas 3,2 – 18)</i>	24
4. Am vierten Advent: <i>Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen (Johannes 3,22 – 36)</i>	33
5. Am Weihnachtsfest: <i>Weltherrlichkeit und Gottesherrlichkeit (Lukas 2,1 – 14)</i>	41
6. Am Sonntag nach dem Christfest: <i>Das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes (Lukas 2,15 – 20)</i>	50
7. Am Neujahrsfest: <i>Jesus Christus gestern und heute derselbe und in alle Ewigkeit (Hebräer 13,8)</i>	58
8. Am Sonntag nach Neujahr: <i>Das Wort, welches auch im neuen Jahre wieder unter uns gepredigt werden soll (Johannes 12,44 – 50)</i>	68
9. Am Erscheinungsfest: <i>Der Herr Jesus, der Guten Lust, der Bösen Schrecken? (Matthäus 2,1 – 12)</i>	78
10. Am Sonntag nach dem Erscheinungsfest: <i>Die Taufe der Kinder (Markus 10,13 – 16)</i>	87
11. Am 2. Sonntag nach dem Erscheinungsfest: <i>Der Herr Jesus in seiner Heimat (Lukas 4,14 – 24)</i>	96
12. Am 3. Sonntag nach dem Erscheinungsfest: <i>Der Herr Jesus geht den einzelnen Seelen nach (Johannes 4,5 – 14)</i>	104
13. Am 4. Sonntag nach dem Erscheinungsfest: <i>Der Weg, auf welchem der Herr Jesus die Seelen vom Tode zum Leben führt (Johannes 4,15 – 26)</i>	112
14. Am 5. Sonntag nach dem Erscheinungsfest: <i>Jesus als der rechte Volksfreund (Matthäus 9,35 – 38)</i>	120
15. Am 6. Sonntag nach dem Erscheinungsfest: <i>Wie der Vater im Himmel den Seinen den Leidensweg zu versüßen weiß (Matthäus 17,1 – 9)</i>	129

16.	Am Sonntag Septuagesimä: <i>Des Herrn unumschränkte Macht und unbegreifliche Güte (Matthäus 19,27 – 20,16)</i>	138
17.	Am Sonntag Sexagesimä: <i>Der himmlische Säemann (Lukas 8,4 – 15)</i>	146
18.	Am Sonntag Estomihi: <i>Sehet wir gehen hinauf nach Jerusalem (Lukas 18,31 – 43)</i>	153
19.	Am Sonntag Invocavit: <i>Drei Gewissensfragen am Bußtag (Psalm 95,6 – 8)</i>	162
20.	Am Sonntag Reminiscere: <i>Der Glaube, ein Held im Bettlergewande (Matthäus 15,21 – 28)</i>	171
21.	Am Sonntag Oculi: <i>Vom neuen Gehorsam (Lukas 11,14 – 28)</i>	179
22.	Am Sonntag Lätare: <i>Die Ärgernisse, mit welchen die Jünger des Herrn zu kämpfen haben (Johannes 6,57 – 69)</i>	188
23.	Am Sonntag Judica: <i>Judas und Petrus Leidensgeschichte 4 und 5 (Mt. 26,69 – 27,14; Lk. 22,62 – 69)</i>	197
24.	Am Palmsonntag: <i>Die Wahl zwischen Jesus und Barrabas Leidensgeschichte 5 (Mt. 27,15 – 23; Mk. 15,6 – 15)</i>	207
25.	Am Gründonnerstag: <i>Wie das Abendmahl des Herrn uns hineinweist ins Verborgene Leidensgeschichte 2 (Mt. 26,17 – 35; Lk. 22,31 – 38; Joh. 13,21 – 38)</i>	216
26.	Am Karfreitag: <i>Die Veränderungen, welche das Kreuz Christi in der Menschheit hervorruft Leidensgeschichte 6 (Lk. 23,32 – 43; Joh. 19,19 – 27)</i>	226
27.	Am Osterfest: <i>Das Zeugnis von der Auferstehung des Heilandes (Markus 16,1 – 8)</i>	235
28.	Am Sonntag Quasimodogeniti: <i>Der Herr Jesus sendet die Zeugen seiner Auferstehung (Joh. 20,19 – 23)</i>	244
29.	Am Sonntag Misericordias: <i>Wie unsere Herzen fest werden (Johannes 10,22 – 30)</i>	252
30.	Am Sonntag Jubilate: <i>Wie der heilige Geist das Werk Jesu Christi in der Welt fortsetzt (Johannes 16,5 – 15)</i>	259
31.	Am Sonntag Cantate: <i>Von den Schmerzen der neuen Geburt (Johannes 16,16 – 23)</i>	268

32.	Am Sonntag Rogate: <i>Das Gebet als eine Waffe zum Schutz des inwendigen Menschen</i> <i>(Lukas 11,9 – 13)</i>	276
33.	Am Himmelfahrtsfeste: <i>Das Segnen als das hohepriesterliche Tun des erhöhten Heilandes</i> <i>(Lukas 24,49 – 53)</i>	285
34.	Am Sonntag Exaudi: <i>Eine Schutzwehr gegen die Ärgernisse (Johannes 15,26 – 16,4)</i>	293
35.	Am Pfingstfest: <i>Von der christlichen Mündigkeit (Johannes 14,23 – 31)</i>	300
36.	Am Trinitatisfest: <i>Die Neuschöpfung (Johannes 3,1 – 15)</i>	309
37.	Am 1. Sonntag nach Trinitatis: <i>Wie der Reichtum zum Fluche werden kann (Lukas 16,19 – 31)</i>	317
38.	Am 2. Sonntag nach Trinitatis: <i>Das rechte Verhältnis zu den verlorenen Brüdern (Lukas 15,11 – 32)</i>	326
39.	Am 3. Sonntag nach Trinitatis: (Reformationsfest) <i>Von der evangelischen Freiheit (Matthäus 15,1 – 14)</i>	336
40.	Am 4. Sonntag nach Trinitatis: <i>Wie das Wort des Herrn Jesu eine lebensschaffende Kraft beweist (Mt. 8,5 – 13)</i>	346
41.	Am 5. Sonntag nach Trinitatis: <i>Die Aufnahme des Herrn Jesu in unsere Häuser (Lukas 10,38 – 42)</i>	355
42.	Am 6. Sonntag nach Trinitatis: <i>Von der Sorgenkrankheit (Matthäus 6,19 – 34)</i>	365
43.	Am 7. Sonntag nach Trinitatis: <i>Der wöchentliche Ruhetag (Lukas 13,10 – 17)</i>	373
44.	Am 8. Sonntag nach Trinitatis: <i>Die Warnung des Heilandes vor den falschen Propheten (Matth. 7,13 – 29)</i>	382
45.	Am 9. Sonntag nach Trinitatis: <i>Die Seele des Menschen (Matthäus 16,24 – 28)</i>	390
46.	Am 10. Sonntag nach Trinitatis: <i>Wie der Herr sein Volk heimsucht (Lukas 19,41 – 48)</i>	398
47.	Am 11. Sonntag nach Trinitatis: <i>Jesus am Gotteskasten (Markus 12,41 – 44)</i>	405
48.	Am 12. Sonntag nach Trinitatis: <i>Von dem Reich der Wahrheit (Johannes 8,31 – 45)</i>	413
49.	Am 13. Sonntag nach Trinitatis: <i>Wovon hängt unsere Seligkeit ab? (Lukas 10,23 – 37)</i>	422

50.	Am 14. Sonntag nach Trinitatis: <i>Wir und das Himmelreich (Matthäus 13,44 – 50)</i>	432
51.	Am 15. Sonntag nach Trinitatis: <i>Über das Ärgernis (Matthäus 18,1 – 11)</i>	440
52.	Am 16. Sonntag nach Trinitatis: <i>Von dem Bleiben in Christo (Johannes 15,1 – 11)</i>	447
53.	Am 17. Sonntag nach Trinitatis: <i>Die heidnische, die jüdische und die christliche Ansicht vom Leiden (Johannes 9,1 – 7)</i>	456
54.	Am 18. Sonntag nach Trinitatis: <i>Von den drei Hauptfragen der Menschheit (Matthäus 22,34 – 46)</i>	464
55.	Am 19. Sonntag nach Trinitatis: <i>Die zweierlei Haus- und Tischgenossen des Herrn (Lukas 7,36 – 50)</i>	474
56.	Am 20. Sonntag nach Trinitatis: <i>Haltet an am Gebet! (Lukas 18,1 – 8)</i>	484
57.	Am 21. Sonntag nach Trinitatis: <i>Das Christentum, eine Sache auch für die Männer (Johannes 4,47 – 54) ...</i>	492
58.	Am 22. Sonntag nach Trinitatis: <i>Von der dreifachen Abrechnung (Matthäus 18,21 – 35)</i>	499
59.	Am 23. Sonntag nach Trinitatis: <i>Wie wir den Ansprüchen Gottes und der Erde gerecht werden (Matthäus 22,15 – 22)</i>	508
60.	Am 24. Sonntag nach Trinitatis: <i>Die Not als eine Führerin zu Christo (Matthäus 9,18 – 26)</i>	514
61.	Am 25. Sonntag nach Trinitatis: <i>Wie der Herr Früchte sucht bei seiner Gemeinde (Matthäus 21,33 – 43) ...</i>	523
62.	Am 26. Sonntag nach Trinitatis: <i>Die Vorbereitungen auf die Wiederkunft des Herrn (Lukas 21,25 – 36)</i>	532
63.	400-jährigen Geburtstag Martin Luthers: <i>Luther als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes (Apostelgeschichte 9,15.16)</i>	541

Vorwort.

Die vorliegende Predigtsammlung ist zunächst für die Glieder unserer Gemeinde bestimmt, aus deren Mitte wiederholt der Wunsch geäußert wurde, es möchte ihnen Gelegenheit gegeben werden, das gehörte Wort durch Nachlesen sich noch mehr zu eigen zu machen.

Sollte es diesen Predigten gegeben werden, auch in weiteren Kreisen da und dort für eine Seele Wegweiser zu werden zu unserem Einen Herrn und Meister, so will ich meinem Gott dafür danken.

Er, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist, lasse auch diese in menschlicher Schwachheit abgelegten Zeugnisse Frucht schaffen für Sein Reich und zur Ehre Seines Namens.

Stuttgart, 24. November 1883

Burk

I.

Am Adventsfest

Von dem Kommen des Reiches Gottes.

Lukas 17,20 – 25

Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, dass ihr werdet begehren zu sehen Einen Tag des Menschensohnes; und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe hier, siehe da. Gehet nicht hin und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzet und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist; also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muss er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.

H nser Anfang geschehe im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

„Der Herr hat mich gesandt, zu predigen ein angenehmes Jahr des Herrn“ (Jes. 61, 2. Luk. 4,19). Mit diesen Worten des alttestamentlichen Propheten hat unser hochgelobter Herr in der Synagoge zu Nazareth den ganzen Auftrag, den er unter seinem Volke auszurichten hatte, bezeichnet. Diese Worte dürfen auch wir, die wir berufen sind, euch das Evangelium zu verkündigen, auf uns anwenden zum Anfang des neuen Kirchenjahres. Ja, das ist unsere Freude, dass der Herr uns gesandt hat, euch zu predigen ein angenehmes Jahr des Herrn; euch auch für dieses Jahr wiederum hinzuweisen auf die Gnade dessen, der die Sünder annimmt; euch zu zeugen von dem, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist; alle Mühseligen und Beladenen unter euch zu, trösten mit seinem Erbarmen; alle die, welche schwach und angefochten sind, zu stärken mit seiner Verheißung; das Lebenswort unter euch zu bringen, aus dem ein jedes das schöpfen kann, was es bedarf für seinen inwendigen Menschen; den schmalen Weg, der zum Heil führt, aus dem Worte Gottes euch darzulegen und die, welche angefochten sind beim Gedanken an das Ende ihres irdischen Lebens, hinzuweisen auf das Reich, das der Herr droben bereitet hat denen, die Ihn lieben.

Ja wahrlich, meine Freunde, bei allem Schweren, was diese gegenwärtige Zeit in sich fasst, bei allen äußern und innern Gefahren, welche uns vielleicht in höherem Maße noch, als wir es jetzt ahnen, bedrohen, ist doch das unsere Freude und unser Trost, dass auch dieses neu angetretene Kirchenjahr ein angenehmes Jahr des Herrn, ein Jahr des Heils ist. Das ist es aber nur darum, weil auch in diesem Jahre unser hochgelobter Herr und Heiland bei uns sein will mit seinem Schutze und mit seinem Geiste, unter uns wirken will durch

sein Wort und sein Sakrament; weil er auch in diesem Jahre strafend und mahnend, tröstend und stärkend hindurchwandelt durch die sieben goldenen Leuchter, welche die christlichen Gemeinden sind. Dass er das tun möge auch an unserer Gemeinde, dass er dieselbe unter allem Druck der Zeitlichkeit innerlich vollenden und für ihre ewige Bestimmung vorbereiten wolle, darum lasset uns vereint ihn bitten, indem wir von dem Liede Nr. 98 den letzten Vers miteinander singen.

In Christo geliebte Freunde! „Wann kommt das Reich Gottes?“ so hören wir in unserem heutigen Evangelium die Pharisäer fragen. Sie verstehen freilich unter Reich Gottes nicht einen Zustand, wo die Erde voll wird von des Herrn Erkenntnis, wo kein anderer Wille auf Erden gilt als sein heiliger Wille, wo alles Hohe erniedrigt und der Herr allein hoch sein wird, wo nach der Weissagung des Propheten (Hes. 11,19.20) der Herr ein neues Herz in den Menschen schaffen wird, dass sie in seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten und danach tun, und infolge davon auch der Segnungen Gottes in vollkommenem Maße teilhaftig werden. Nicht das verstehen diese Pharisäer unter dem Reiche Gottes. Sie, welche Gottes Gebote aufgehoben hatten um ihrer Satzungen willen, meinten auch, das Reich Gottes bestehe nur darin, dass sie selbst obenan kommen, dass der Druck, welchen die Heiden über das Volk Israel ausübten, weggenommen und dasselbe in einen Zustand des Glücks und der äußern Macht versetzt werde. So bedeutete die Frage: „wann kommt das Reich Gottes?“ in dem Munde derer, die sie aussprachen, eigentlich nichts mehr als die Frage, die man unter uns so oft vernehmen kann: wann wird's denn einmal besser werden? wann kommen denn auch einmal wieder bessere Zeiten? Aber allerdings, wenigstens mit Worten haben es diese Pharisäer anerkannt, dass bessere Zeiten für ihr Volk auch im Äußerlichen nicht kommen können, ohne dass das Reich Gottes kommt. Das ist eine Wahrheit, welche unter uns für viele zur Torheit geworden ist. Lasset uns aber, Geliebte, eben hierauf in dieser Stunde der Andacht unsere Aufmerksamkeit richten. Wir reden

Von dem Kommen des Reiches Gottes

und sehen dabei

1. Es gibt für die Menschheit kein Glück, ohne das Reich Gottes.
2. Dieses Gottesreich ist wirklich und wahrhaftig gekommen durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, und ist daher schon vorhanden in der Welt.
3. Zu seiner Vollendung wird und muss es kommen auf dem Weg des Leidens.

Herr Gott, du ewiger König! du hast in deiner herzlichen Barmherzigkeit unter der verirrtten Menschheit dein Reich aufgerichtet; du hast deinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, um durch ihn dieses Reich zu gründen für alle Menschen. Wir bitten dich herzlich, dass du, wie du uns an den Segnungen dieses Reiches Anteil geschenkt hast und uns noch alle Tage solchen Anteil schenkst, so uns auch gelangen lassen wollest zu der herrlichen Vollendung deines Reiches. Amen.

1. *Es gibt Glück für die Menschheit ohne das Reich Gottes,*

das, liebe Freunde, wird von vielen Tausenden unter uns nicht anerkannt, vielmehr gerade das Gegenteil hören wir oft behaupten. Gerade das wird oft als Ziel der Menschheitsentwicklung und als Weg zum Glück uns angepriesen, dass die Menschen vom Glauben an den lebendigen Gott sich lossagen. Erst wenn der letzte Rest des Gottesglaubens und der Gottesfurcht aus den Herzen gerissen sei, erst dann, sagt man uns, könne die Menschheit ihres Daseins froh werden, erst dann könne sie zur rechten Freiheit, zur rechten Bildung, zur rechten Wohlfahrt gelangen. Und solche Reden finden weithin offene Ohren, denn seit die Menschheit sich von Gott losgerissen hat im Sündenfall, ist das natürliche Menschenherz geneigt, den Weg zum Glück zu suchen ohne seinen Gott; und je zuversichtlicher man es ihm in Aussicht stellt, dass es einen solchen Weg gebe, auf dem es dem störenden Gedanken an einen heiligen Gott nicht begegne, desto freudiger greift es zu. Aber was sagt die Erfahrung? wie geht's mit diesem Menschenglück, das man gewinnen will ohne Rücksicht auf den lebendigen Gott, ja in offener Empörung wider denselben?

Denken wir nur einmal an das Reich der Natur! Wenn wir nicht mehr glauben dürften, dass in Regen und Sturm, in Hagel und Ungewitter eines Gottes Hand wirksam sei, wenn wir nichts anderes darin dürften sehen als blind waltende Naturmächte, und uns nicht mehr trösten der Gewissheit: „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ – wie jammervoll stünde doch da die Menschheit den Naturgewalten gegenüber! Wie müsste sie sich fürchten davor, dass diese vernunftlose Gewalt über Nacht all ihr Glück vernichte, dass unversehens durch die Wut der Elemente das weggefegt werde, was sie mit Mühe erarbeitet, ja dass sie selbst plötzlich der Vernichtung anheimfalle. Wie müsste jeder Einzelne in Furcht vor der dunkeln Zukunft sein Leben zubringen, in einer Furcht, die er vielleicht eine Zeit lang übertäuben könnte durch die Genüsse der Welt, die aber, wenn der Ernst des Lebens an ihn heranträte, immer wieder hervorbrechen müsste! Dass wir dagegen wissen: das Reich der Natur ist ein Reich Gottes, ein Reich der göttlichen Macht, wo heilige Gesetze walten, wo es geht nach dem Ermessen eines erbarmenden Vaters im Himmel, ohne den kein Sperling auf die Erde fällt, schon das ist eine Grundlage für unser Glück.

Wie aber in der Welt um uns her, so ist auch in der Menschenwelt das höchste Gesetz alles Geschehens – der Wille Gottes, und nur wo das anerkannt wird, kann von einem glücklichen Leben die Rede sein. Sehet die mancherlei äußerlich und innerlich verkommenen Menschen, die einem im Leben begegnen; alle die, welchen die Bitterkeit aus den Augen blickt und der Grimm aus jedem Worte spricht! Sind das Leute, welche ein Reich Gottes glauben und in einem Reiche Gottes leben? oder sinds nicht vielmehr Menschen, welche längst von ihrem Gott und Herrn sich losgesagt haben? Das Verlangen nach Glück lebt ja auch in ihren Herzen, und sie haben wohl mancherlei Wege, erlaubte und unerlaubte, schon eingeschlagen, um zum Glück zu gelangen; aber es ist alles vergeblich gewesen, und sie sind immer elender geworden darum, weil sie kein Gottesreich haben und kein Gottesreich glauben. Daneben aber sehen wir andere, denen es im äußerlichen Leben nicht weniger schwer geht als jenen Ersten, die auch zu kämpfen und zu dulden haben, und in deren Herzen es auch manchmal sehr traurig aussieht. Aber wenn du sie darob bemitleiden und für unglücklich erklären willst, so antworten sie dir (Röm. 8,37): „in dem allem überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat.“ Aus aller dieser Not heben sie doch immer wieder ihre Augen freudig empor; sie lassen sich weder entmutigen noch verbittern, sondern in stiller Ergebung tragen sie die Last des Lebens. – Siehest du da, welchen Unterschied es macht, ob ein Mensch ein Gottesreich

hat oder ob ers nicht hat? Da sagt die Welt freilich: ja, für solche allerdings, denen es hart geht, die durch ihr Schicksal ausgeschlossen sind von den Genüssen des Lebens, für sie ist der Glaube an ein Reich Gottes etwas Beruhigendes, ihnen darf man ja diese Stütze nicht nehmen; sie haben in ihrem Glauben einigen Ersatz für das, was sie entbehren müssen. Aber, fährt die hoffärtige Welt fort, wir, denen es besser geht, bedürfen solchen Glaubens nicht; für die Glücklichen ist vielmehr der Glaube an ein Gottesreich nur ein Hindernis, das sie das Leben nicht recht genießen lässt; – darauf also, das Erdenglück immer mehreren zugänglich zu machen, muss unsere Arbeit gerichtet sein, dann wird jener Glaube an ein Gottesreich immer entbehrlicher werden.

Aber liebe Freunde, wie geht's mit jenen Bemühungen, das Erdenglück immer mehreren zugänglich zu machen? Gibt's jetzt mehr Glückliche und Zufriedene in der Welt als zu unsrer Väter Zeiten? Ich dünke nicht. Es gibt jetzt mehr Bedürfnisse unter den Menschen, und gibt mannigfaltigere Genüsse, und im äußern Leben haben's die Leute, wie man nachgewiesen hat, besser; man ist besser gekleidet als früher, es wird mehr verbraucht von Lebensmitteln aller Art, als das früher der Fall war, es kommt auf jedes Einzelne ein größerer Anteil an den Gütern der Erde; und doch so wenig Befriedigung? so viel Klagen und Murren? Das Gefühl des Drucks und Elends ist weiter verbreitet und stärker geworden seit jener Zeit. Da siehst du, was zu halten ist von der Verheißung, dass man das Erdenglück immer mehreren zugänglich machen wolle! Und auch wenn solche Träume, wie man sie oft zu hören bekommt, dass ein Zustand allgemeinen Glücks eintreten werde, eine Verwirklichung finden könnten, so würde man hintennach doch merken, dass in der Tat dem Unglück auf Erden nicht abgeholfen wäre.

Dass die Welt zu keinem wahren Glück zu gelangen vermag ohne ein Gottesreich, das zeigen gerade auch die, welche in der Welt als Glückliche gepriesen und beneidet werden. Wie manche sind doch unter ihnen, die mitten im Überfluss aller irdischen Güter doch sich innerlich unglücklich und unbefriedigt fühlen, denen der Unfriede in ihrer Umgebung, denen der Ehrgeiz oder irgend eine andere Sünde am Herzen nagt und sie ihres Lebens nicht froh werden lässt! Und wie es für einen einzelnen Menschen kein Glück gibt ohne ein Gottesreich, so auch nicht für die Menschheit im Ganzen. Wo in irgend einer Gemeinschaft von Menschen nicht der Wille Gottes als das höchste Gesetz für alle anerkannt wird, was bleibt übrig, als dass jeder einzelne seinen Willen will durchsetzen, und dass so in der menschlichen Gemeinschaft, sei es die engere des Hauses, oder die weitere des öffentlichen Lebens, ein Kampf entsteht zwischen diesen mancherlei entgegengesetzten Menschenwillen? O, wir haben davon auch manches erleben müssen! All die Zertrennungen, unter denen unsere Zeit und unser Volk zu seufzen hat, was ist denn ihre Wurzel als eben das, dass man nicht gemeinsam einem Gotteswillen sich unterwirft? dass jeder vielmehr seine Meinung zur Herrschaft bringen will? Dass man an die Stelle der einen unbeweglichen Gotteswahrheit die wechselnden Ansichten der Leute dass man an die Stelle eines heiligen Gottesgesetzes das Belieben des eigenen Herzens stellt? Daher jene Zerrissenheit, bei welcher nicht bloß Meinungsverschiedenheiten sind, sondern wo – wie einst zu Babel – eines des andern Sprache nicht mehr versteht, einer sich nicht mehr hineindenken kann in den innern und äußern Zustand seines Bruders und daher demselben immer die allerschlimmsten Absichten unterschiebt.

Und wie unsere Zeit, so zeigt's die ganze hinter uns liegende Geschichte der Menschheit, dass es kein Glück gibt für dieselbe außerhalb des Reiches Gottes. Das haben im Altertum die größten Gesetzgeber erkannt und haben daher ihren Gesetzen Festigkeit zu verleihen gesucht dadurch, dass sie dieselben zurückführten aus die Gottheit. Aber

freilich angebliche Gesetze erdichteter Götter können ja die Begierden der Menschenherzen nicht auf die Länge im Zügel halten, sie müssen ja zuletzt doch offenbar werden als das, was sie sind, – als Menschenfündlein.

Und so haben in der ganzen alten Zeit vor Christo die Menschen mit allem ihrem Suchen nach Glück es doch nicht zum Glück gebracht, sondern sind in immer trostlosere Zustände versunken. Es ist ein ergreifendes Schauspiel, wenn man hinblickt auf jene alten, so hoch begabten Völker, wie dieselben ihr Glück zu machen suchen, wie ihre Dichter träumen von einem goldenen Zeitalter, wie ihre Denker nachsinnen über das höchste Gut, wie ihre Kriegshelden sich und ihr Volk mit geraubten Schätzen, oder mit dem Kriegsruhm sättigen und dadurch glücklich machen wollen – und wie über dem allem die Völker in immer tieferen inneren und äußeren Jammer versinken, so dass zuletzt viele der besten keinen andern Ausweg mehr wissen aus diesem elenden Leben als den Selbstmord. – Da ist für alle Zeit der Beweis geliefert, dass es für die Menschheit kein Glück gibt außerhalb des Reiches Gottes. Und weil der barmherzige Gott das weiß, so hat er, da die Zeit erfüllet war, da die Menschheit durch manche bittere Erfahrung es gelernt hatte, dass sie sich selbst nicht helfen könne, seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, um in dieser Welt ein Gottesreich aufzurichten. So ist denn

2. *das Reich Gottes wirklich gekommen durch die Erscheinung Jesu auf Erden.*

„Es ist inwendig in euch,“ hören wir in unserem heutigen Text. Dieses Wort will, richtig verstanden, den Juden sagen, dass das Gottesreich jetzt in ihre Mitte getreten sei. „Sehet,“ sagt der Herr, und deutet damit auf sich selber hin, als wollte er sagen: in meiner Person steht dieses Gottesreich in eurer Mitte.

Er, sagt das zunächst den Pharisäern. Diese schauten ja auf ihn herab als auf einen Nazarener, einen Galiläer, der ihnen nichts besseres bringen könne; sie ärgerten sich ja an der Niedrigkeit seiner Erscheinung, und wenn sie von einem Gottesreich redeten, so dachten sie an etwas ganz anderes als an den Herrn; und wenn sie an ihn die Frage richteten: „wann kommt das Reich Gottes?“ so lag wohl in dieser Frage zugleich der Spott: so, du sagst uns von einem Gottesreiche, du tust als könntest du es verkündigen oder gar als könntest du es bringen – nun zeige uns, wo ist's denn?

Aber das Wort; „das Reich Gottes ist in eure Mitte getreten,“ gilt auch den Jüngern des Heilandes, wie es in unserem Text ausdrücklich heißt: „Er sprach zu seinen Jüngern.“ Diese Jünger wussten's wohl zu schätzen, was sie an ihrem Herrn hatten (Joh. 6,68). „Du hast Worte des ewigen Lebens,“ bekennen sie, und (Matth. 16,16) „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ aber doch war ihnen seine Gegenwart im Fleisch hinderlich für ihren Glauben; sie dachten: die rechten Gaben des Reiches Gottes wird uns unser Herr erst bringen bei seiner herrlichen Wiederkunft, jetzt aber sind dieselben noch nicht da. So waren sie versucht, das, was sie an ihrem Heiland schon hatten, was er ihnen Tag für Tag anbot, gering zu achten und hinauszublicken auf seine Zukunft, als ob da erst das Reich Gottes komme. Darum sagt Er: „ihr werdet euch sehnen und werdet begehren einen Tag des Menschensohnes zu sehen und werdet ihn nicht sehen. Diese Tage, die ihr jetzt für gering achtet, da ihr mit mir, als mit dem Menschen ohne umgehen, das Wort des Lebens aus meinem Munde hören könnt, diese Tage werden vergehen nicht um sofort, wie ihr meinet, Tagen der Herrlichkeit Platz zu machen, sondern um eine Zeit des Leidens

und des Verworfenwerdens eintreten zu lassen, und da werdet ihr's erst schätzen lernen, was ihr an mir gehabt habt. So, liebe Freunde, will der Heiland auch unserer Zeit, und zwar sowohl den Gläubigen als den Ungläubigen in unserer Zeit es sagen: das Reich Gottes ist schon da, es ist in eurer Mitte, und zwar habt ihr es eben in dem Menschensohn, eben in dem, was Jesus Christus dereinst während seines irdischen Lebens geredet und getan hat, in den Lebensworten, die er euch hinterlassen hat, in dem Verdienst, das er für euch am Kreuz erworben hat, in der Erlösung, die er erfunden hat. Dorthin blicket zurück, auf jene Quelle des Lebens, aus der alles das entsprungen ist, was bis in Ewigkeit hinein die Menschheit zu genießen hat. Der Herr sagt das den Ungläubigen, denen, die meinen, man sei längst über Christus hinaus, er sei ein abgetaner Mann, seine Worte seien überholt von dem, was man seither in der Menschheit erfunden hat. Er sagt aber auch zu den Gläubigen, zu denen, welche versucht sind, das zu unterschätzen, was wir jetzt schon von Gaben und Kräften des Reiches Gottes unter uns haben. Aus ihrem Munde kann man manchmal Reden hören, Reden möchte ich sagen der Verzweiflung, da es heißt: „Ach was, diese alten Mittel des Wortes und der Sakramente, die reichen für unsere Tage nicht mehr zu. Man sieht ja, wie wenig dabei herauskommt; man sieht ja, wie wenig Einfluss auf die große Menge der Leute alles Reden alles Predigen von Christo hat; man sieht ja, wie wenig aus der heiligen Taufe Segensfrüchte übrig bleiben bei der großen Menge der Getauften; da muss etwas anderes kommen es muss eine neue Ausgießung des göttlichen Geistes kommen, damit, die Vollendungszeit anbreche. Was wir jetzt haben, mit dem ist's nichts, die Mittel der Gnade sind – das liegt oft im Hintergrund – abgenützte.

All solchen Meinungen gegenüber sagt uns der Herr: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Das heißt: es ist in eurer Mitte; die Gaben und Kräfte desselben sind wirklich und wahrhaftig, seit der Herr Jesus erschienen ist, in der Menschheit vorhanden.

Wo sind sie denn vorhanden? fragst du. So fragten wohl auch die Pharisäer und die Jünger. Wo waren sie damals? Sie waren vorhanden eben in der Person unseres Heilandes. Da war ein Mensch, dessen Speise es war, den Willen des Vaters im Himmel zu erfüllen; der gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Wo aber kein anderer Wille etwas gilt als allem der Wille des Vaters im Himmel, ist da nicht ein Reich Gottes? Und in diesem einen Menschen Jesu Christo war die Fülle der Gottheit leibhaftig, da waren die Kräfte göttlichen Lebens, und wo diese sind, wo Gott seine Lebenskräfte hineinsenkt in ein Menschenleben, ist da nicht ein Reich Gottes?

Von diesem Jesu von Nazareth hat sich dann das Reich Gottes ausgebreitet auf alle diejenigen, welche im Glauben ihm angehörten. Sie standen wohl äußerlich ebenso gering geachtet da in der Welt wie ihr Herr selber; aber bei allem Schweren, was über sie kam, wussten sie's doch: (2. Kor. 4,7) wir tragen das Reich Gottes in uns als einen Schatz in irdenen Gefäßen; sie wussten's: wir haben die köstliche Perle gefunden. Und darum konnten sie mitten unter allen Kämpfen sich rühmen: „Nun wir denn sind gerecht worden, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum (Röm. 5,1); konnten sich rühmen der zukünftigen Herrlichkeit (Röm. 5,2), ja konnten sich auch rühmen der Trübsale (Röm. 5,3) die sie zu ertragen hatten. Und so ist's bis auf den heutigen Tag: eine Seele, die an diesen Jesum von Nazareth sich anschließt wird nicht bloß hingewiesen auf ein zukünftiges Reich Gottes; das Reich Gottes ist inwendig in ihr, inwendig in ihr sind die Gaben der göttlichen Gnade, die Vergebung der Sünden der Friede mit Gott die Kraft des heiligen Geistes; inwendig in ihr der ernste Trieb und Vorsatz, den Gottes willen zu tun, ihm allein die Ehre zu geben.

Das Reich Gottes ist inwendig; aber es ist bestimmt, auch auswendig sich zu offenbaren (Matth. 10,26). Es ist nichts verborgen das nicht offenbar werde," hat der Herr gesagt, und das gilt insonderheit auch von seinem Reiche. Aber er hat es sich vorbehalten, wann diese Offenbarung eintreten soll; sie kommt eben dann, wenn das Reich Gottes zu seiner Vollendung gelangt.

3. *Zu seiner Vollendung wird und muss es kommen auf dem Weg des Leidens.*

Wann geschieht dies aber? fragst du. Dann, wann der Herr Christus wieder erscheint. Wie er bei seinem ersten Erscheinen in der Niedrigkeit das Gottesreich gegründet hat in der Verborgenheit der Menschenherzen, so wird er bei seiner zweiten Erscheinung in der Herrlichkeit dasselbe offenbar machen vor aller Welt. Wann das geschehen wird, das weiß kein Mensch, und dass es geschehe, das kann kein Mensch bewirken, das hat der Herr sich vorbehalten. Es ist nicht ohne tiefe Bedeutung, wenn in unserem Texte dieses Erscheinen des Reiches Gottes in seiner Vollendung mit einem Blitze verglichen wird. Den Blitz aus den Wolken zu locken, das vermögen wir nicht; zu berechnen, wann derselbe kommen wird, vermögen wir wiederum nicht; sondern wenn Gott der Herr befiehlt, dann wird das Wolkendunkel zerrissen von den Blitzen, die herausfahren, und wie es im Buch Hiob (Kap. 38,35) heißt, sprechen: „hier sind wir.“ So wird die Vollendung des Reiches Gottes nicht durch der Menschen Tun herbeigeführt. Was wir etwa tun für das Reich Gottes, wenn wir von demselben zeugen hier im Hause Gottes, oder wenn gearbeitet wird für dasselbe durch die mancherlei Arbeiten, die man unter dem Namen der „innern Mission“ zusammenfasst, wodurch man die Fernstehenden zum Reiche Gottes herbeiführen und dasselbe ausbreiten will auch dahin, wo es nicht ist; so kann all das zwar einzelne Seelen retten, kann vielleicht auch das drohende Verderben hinausschieben auf einige Zeit, aber Siege des Reiches Gottes werden dadurch nicht erlangt; das Kommen des Reiches Gottes in seiner Vollendung wird dadurch nicht herbeigeführt.

Wir müssen uns das klar machen, damit wir nicht mit falschen Hoffnungen uns betrügen und hintendrein dann entmutigt werden, wenn diese Hoffnungen zu Schanden geworden sind. Nicht das ist uns in Aussicht gestellt, dass in immer wachsendem Maße Gott der Herr und unser Heiland Jesus Christus anerkannt werde von den Menschen, dass unser Geschlecht in immer weiterem Umfange von dem Sauerteig des Evangeliums durchdrungen werde, sondern umgekehrt ist uns gesagt: „des Menschen Sohn muss zuvor leiden und verworfen werden von diesem Geschlechte.“

Durch Leiden und Verworfenwerden geht es der Vollendung entgegen. Eben durch solche Leiden wird des Herrn Erscheinung auf Erden vorbereitet. zeigt uns auch die Vergleichung mit seiner ersten Erscheinung. Wann ist denn der Heiland gekommen? – Nicht damals, als die Völker, unter denen er zuerst auftrat, auf dem Höhepunkt ihres Lebens standen, nicht zu der Zeit, da ein David und Salomo regierten unter Israel, oder da die Propheten wirkten, sondern in den traurigen Zeiten, da das Zepter von Juda entwendet war, da das Volk äußerlich geknechtet, innerlich zerrissen war und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.

Und in die Heidenwelt hinaus ist sein Evangelium gedrungen nicht zu der Zeit, da die Heidenvölker in der Blütezeit ihrer Macht und Bildung sich befanden. Nicht zu der Zeit, da ein Sokrates oder Plato in Athen lehrte, hat Paulus dort von Jesu und von der

Auferstehung gezeugt, sondern als es mit diesem Volk längst abwärts ging. Und nicht damals, als das Römervolk in väterlicher Sitteneinfalt und in alter Freiheit lebte, ist das Evangelium zu ihm gekommen, sondern als es seine Freiheit verloren hatte und als seine Sitteneinfalt dem tiefsten sittlichen Verderben Raum gemacht hatte. Das ist Gottes Art. Und so muss es auch gehen mit der einstigen Zukunft des Herrn. Derselben muss ein Leiden und Verworfenwerden vorangehen.

Im eigenen Lebensgange hat das der Herr erfahren. Er musste leiden und verworfen werden, ehe er auferstehen und zur Herrlichkeit eingehen konnte, und dasselbe wird seine Gemeinde erfahren müssen; ihr Herr muss in seinen Gliedern verworfen werden, ehe er erscheinen wird in der Herrlichkeit. Die Christen in der Welt gleichen einer kleinen Besatzung in einer Festung, die von einem starken Feinde belagert ist. Sie dürfen nicht hoffen, dass sie das feindliche Heer schlagen werden; das einzige, was sie zu tun haben, ist, dass sie sich Mühe geben, jede Lücke, die in ihre Befestigungswerke gerissen wird, wieder auszufüllen, dass sie Tag und Nacht zu diesem Zweck auf der Hut sind; aber den Sieg zu erringen, das müssen sie einem andern überlassen. Da stehen sie denn hinausblickend, so weit ihre Augen reichen, ob nicht der längst ersehnte Retter komme.

Und er kommt! Der Herr hat's verheißen, dass des Menschen Sohn kommen werde. Inzwischen, bis er kommt, haben wir unseren Kriegsdienst unermüdlich zu tun und dabei nicht nach dem Erfolg zu fragen, auch nicht auf große Erfolge zu hoffen, sondern es in Rechnung zu nehmen: des Menschen Sohn muss verworfen werden von diesem Geschlechte. Wer zu solchem Hoffen nicht bereit ist, wer sich nicht drein finden kann, dass er mit seinem Glauben und seiner Hoffnung vereinsamt dasteht und verachtet wird in der Welt, der taugt nicht zum Genossen des Gottesreiches.

Aber wenn uns ein solcher Kampf verordnet ist, so lässt es doch unser treuer Herr nicht fehlen an Zeiten der Erquickung in diesem Kampfe. Wie er selbst, da er durch Leiden zur Herrlichkeit einging, zu Anfang seines Leidensweges eine Stärkung empfangen hat bei jener Verklärung auf dem Berge, da die Apostel sprachen: „hier ist gut sein;“ wie ihm dann nachher beim Beginn der Leidenswoche durch jene Salbung in Bethanien wiederum eine Erquickung zu teil geworden ist, wie er mitten im Leiden durch einen Engel, der vom Himmel kam, gestärkt wurde; so sendet er auch seiner Gemeinde mitten in ihrem Kampfesleben Zeiten der Stärkung und Erquickung. Jedem seiner Reichsgenossen ist solche Stärkung bereit, wenn er vor seinem Gott im Gebete sein Herz ausleert; und der Gemeinde im Großen und Ganzen sind solche Zeiten der Erquickung und Stärkung bereit im Laufe des Kirchenjahres, das wir jetzt wieder angetreten haben. Schon glänzen sie uns entgegen, jene Tage, welche uns an die großen Heilstaten Gottes erinnern; jene Tage, da der Gemeinde verkündigt wird: „Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab;“ und die Stunden nahen, da die Gemeinde sich sammelt um den Altar ihres Herrn, um seinen Tod zu verkündigen, bis dass er kommt.

Liebe Freunde, lasset uns mit Dank gegen Gott solche Stunden, solche Tage der Erquickung brauchen und aus den Kämpfen, die uns verordnet sind, hinausschauen auf jene Zeit der Vollendung, auf jene Zeit des Triumphes, aus jenes große Jubeljahr der christlichen Kirche, welches anbricht mit dem Advent unseres Herrn in der Herrlichkeit. Im Blick dahin bitten wir unseren Herrn:

- 15 -

Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und führ uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal!

Amen

II.

Am zweiten Advent.

Was die Gemeinde Christi an der Verheißung der Wiederkunft ihres Herrn hat.

Matthäus 25,31 – 46

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränkt? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nackt, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Der Herr kommt!“ Das ist die Botschaft, welche in dieser Adventszeit der christlichen Gemeinde entgegen gebracht wird, welche insbesondere aus dem eben verlesenen Evangelium uns entgegen schallt. Und dieser Botschaft soll von Seiten der Gemeinde antworten der Ruf der Sehnsucht: „Ja komm, Herr Jesu!“

Mit dieser Adventsstimmung ist nun aber, wie ich hoffe, die Feier nicht im Widerspruch, welche wir heute in dieser Kirche begehen, die Einsegnung eines neuen Predigers und Seelsorgers. Ist es ja doch die wesentlichste Aufgabe des evangelischen Predigtamtes, die Gemeinde auf den kommenden Herrn hinzuweisen, wie rückwärts auf sein erstes Kommen in der Niedrigkeit, durch welches der Grund unseres Heils gelegt wurde, und einwärts auf sein unsichtbares Kommen im Geiste, wodurch das von ihm erworbene Heil zu unserem inneren Eigentum gemacht wird, so vorwärts auf sein Kommen in der Herrlichkeit, wodurch unser Heil vollendet und unsere Erlösung von allem Übel herbeigeführt werden soll. „Hebe deine Stimme auf und fürchte dich nicht! Sage den Städten Juda: siehe, da ist euer Gott! Denn siehe, der Herr kommt gewaltiglich; und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm.“ So lautet der göttliche Befehl an das Predigtamt bei dem Propheten Jesaja. Darum wird es sowohl der heiligen Adventszeit, in der wir stehen, und dem Worte des Heilandes, welches uns zur Betrachtung heute vorgehalten wird, als auch der besonderen Bedeutung dieses Tages für die Gemeinde und für mich entsprechen, wenn wir unter Gottes Beistand betrachten:

Was die Gemeinde Christi an der Verheißung der Wiederkunft ihres Herrn hat.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns, dass sie daran hat

1. einen starken Trost in ihren Anfechtungen,
2. einen kräftigen Antrieb zur Treue.

Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
Der du der Welten Heil und Richter bist;
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
So dunkel jetzt dein Weg, o Heilger, ist.
Drum hört der Glaub' nie auf, zu dir zu flehn,
Du tust doch über Bitten und Verstehn. Amen!

1. *Ein starker Trost in ihren Anfechtungen.*

In Christo geliebte Freunde! Die Worte unseres Textes hat der Heiland nicht zu allem Volke gesprochen, sondern nachdem er mit dem jüdischen Volk im Großen und Ganzen schon abgeschlossen hatte, hat er sie im Kreise seiner Jünger geredet auf deren Frage nach den Zeichen seiner Zukunft. So ist denn die Verheißung der Wiederkunft des Herrn nicht der Welt im Großen gegeben, sie hat nichts davon, ihr ist diese Verheißung nur ein Ausdruck und eine Veranlassung der Schwärmerei, und darum ein Stein des Anstoßes. Dagegen für die Gemeinde Christi ist dieselbe köstlich. Dass während der Zeit, da der Herr Jesus im Grabe lag, der Glaube seiner Jünger, obwohl er zu einem unter der Asche glimmenden Fünklein geworden war, doch nicht aufhörte, und dass dieselben nach der Himmelfahrt ihres Herrn, als eine kleine, wehrlose Herde zurückgeblieben in einer feindseligen Welt, doch mit großer Freudigkeit nach Jerusalem zurückkehrten und den

Kämpfen entgegen gingen, die ihrer warteten: woraus ist das anders erklärlich, als daraus, dass sie sich stützten auf die Verheißung seiner Wiederkunft, die ihr Herr und Meister in seinen letzten Reden ihnen gegeben, die er dann durch sein feierliches Zeugnis vor dem Hohepriester bestätigt, und an welche das Engelswort sie wieder erinnert hatte: „Dieser Jesus wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren?“ Und auch im Laufe der folgenden Jahrhunderte sehen wir, dass je schwerere Anfechtungen über die Kirche Christi kamen, je gewaltiger die Verfolgung von außen her auf sie drückte, je größer die Verwirrung im Innern war, desto sehnsüchtiger die Blicke der Gläubigen auf die Wiederkunft des Herrn sich richteten, desto kräftiger die Herzen mit der Hoffnung derselben sich trösteten. Und bedarf etwa die Kirche unserer Tage dieses Trostes weniger? Ich meine nicht. Jeder vielmehr, der es mit der Gemeinde des Herrn gut meint, und insbesondere wer wie wir Diener des Evangeliums den Beruf hat, als Wächter auf der Zinne zu stehen und auf die Gefahren zu achten und hinzuweisen, welche der Stadt des lebendigen Gottes drohen, wird auch in den gegenwärtigen Zuständen der Kirche Christi vieles finden, was ihm schwer aufs Herz fällt und ihn des Trostes bedürftig macht. Denn die Kirche Christi ist auch heute noch eine kämpfende und wird es sein bis ans Ende der Tage, ihr Sinnbild wird allezeit der brennende Dornbusch sein, der aber doch nicht verzehrt wurde, und das Schiffelein im Meer, welches die Wogen zu verschlingen drohen, welches aber wohlbehalten bleibt, weil der Herr drinnen ist.

Dasjenige, was uns beim Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Kirche am leichtesten zur Anfechtung wird, ist ihre Unmacht gegenüber von der Welt. Nicht nur von außen, wie in den ersten Jahrhunderten, steht der Gemeinde Christi eine übermächtige Welt entgegen, sondern in ihr eigenes Heiligtum hat sich dieselbe eingedrängt. Auf den Namen Christi getauft sind sie, jene zahllosen Scharen, welche leben, wie wenn nie ein Heiland in der Welt gewesen wäre, welche mit mehr oder minder klarem Bewusstsein ihm den Gehorsam aufgekündigt haben. Solchen zuchtlosen Volksmassen gegenüber steht die Kirche Christi in unsern Tagen machtlos da. Sie kann nur seufzen und Fürbitte einlegen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“ Sie kann auch etwa einzelne Seelen gewinnen durch treue Arbeit, aber auf die ganze Masse einen Einfluss zu üben, einen anderen Geist im Volke zur Herrschaft zu bringen, dazu fehlt ihr die Kraft. Denn die Tonangebenden in der Welt, die Stimmführer der Zeit, das sind in der Regel nicht Freunde der Sache Christi, sondern mehr oder minder offene Gegner derselben, und nicht die Reden und Schriften, welche für die christliche Wahrheit eintreten, sondern diejenigen, welche ihr gleichgültig oder gar feindselig gegenüberstehen, werden mit dem lautesten Beifall aufgenommen, während, wo ein Zeugnis für den Heiland laut wird, demselben oft genug bitterer Hohn entgegentritt. Ja so sehr auch die Zeiten sich geändert haben, seit Paulus seine Briefe an die Korinther schrieb, so ist doch heute noch sein Wort wahr: „nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle sind berufen,“ und mehr noch als es in der Tat der Fall ist, wissen die Gegner des Christenglaubens wenigstens den Schein zu erwecken, dass sie alle urteilsfähigen Zeitgenossen auf ihrer Seite haben. Die allein echten Vertreter des Zeitbewusstseins, die alleinigen Inhaber voraussetzungsloser Wissenschaft zu sein rühmen sie sich und verachten diejenigen, welche es mit Christo halten, als ein hinter den Fortschritten der Zeit weit zurückgebliebenes Häuflein. Das alles kann einem Jünger des Herrn oft zur Anfechtung werden. Nicht nur dass er für seine Person als Finsterling sich soll verschreien lassen, da er sich doch bewusst ist, die Arbeit des Denkens und der Mühe des Lernens nicht zu scheuen, sondern noch mehr, dass die Sache, welche ihm die heiligste ist, als eine verlorene und überwundene behandelt, dass das Evangelium Christi, in welchem er die höchste Wahrheit erkennt, als Trug angesehen wird und seine Macht

verloren zu haben scheint über die Welt, das tut ihm wehe im Innersten. Da kommt ihm so leicht der versuchliche Gedanke, – ob denn nicht am Ende doch die mit solcher Selbstgewissheit auftretende Welt recht habe, ob nicht sein eigener Glaube auf Täuschung beruhe und es mit der Sache Christi zu Ende gehe, wie es schon mit so mancher Religion zu Ende gegangen ist. Wie wollen wir uns schützen gegen solche Anfechtung? Einer verlorenen Sache will ja niemand dienen; arbeiten, ohne Aussicht auf irgend einen Erfolg, kämpfen, wenn man der Niederlage im voraus gewiss ist, das hält kein Mensch auf die Länge aus. So müsste auch unser Eifer für die Sache Christi ermatten, wenn wir nicht die Hoffnung haben dürften, dass dieselbe zuletzt den Sieg behalten werde. Deshalb sehen wir diejenigen, die überhaupt ein Herz für die Kirche Christi haben, die verschiedensten Wege einschlagen, um derselben zu äußeren Erfolgen zu verhelfen. Die einen möchten jene Zeit wieder zurückführen, da die Kirche Christi wie eine Königin auf ihrem Throne saß und allen Widerspruch gegen ihre Lehren und Einrichtungen mit Gewalt unterdrückte. Aber bei der Sehnsucht nach solcher äußeren Kirchenherrlichkeit vergessen sie, wie gerade zu jener Zeit ihrer äußeren Herrschaft die Kirche weit abgekommen war von der Wahrheit, zu deren Hüterin sie bestellt ist, und wie vielen nach Wahrheit und Gerechtigkeit dürstenden Seelen sie gerade damals keine Befriedigung zu bieten vermochte. Wieder anderen ist die noch nicht so weit hinter uns liegende Zeit das Ziel ihrer Wünsche, da die bürgerliche Obrigkeit mit ihrem Ansehen und ihrer Strafgewalt sich zur Stütze für das Christentum und seine Ordnungen hergab; sie bedenken aber nicht, wie viel bewusste und unbewusste Unwahrheit bei solcher durch äußeren Zwang aufrecht erhaltenen Christlichkeit mitunter lief. Oder man hofft der christlichen Kirche den verlorenen Einfluss dadurch wieder zu verschaffen, dass man ihr den Rat gibt, aus ihren Lehren und Einrichtungen alles dasjenige zu streichen, woran die Welt Anstoß nimmt, um so mit der Bildung der Zeit sich auszusöhnen. Dass sie dabei aber gerade ihre Kleinodien preisgeben, ihr himmlisches Erbe verleugnen müsste und es dadurch doch nur dazu brächte, dass sie von der Welt vielleicht weniger gehasst, aber sicherlich um so mehr verachtet würde, das übersieht man dabei. Auch den Weg haben neuerdings nicht wenige eingeschlagen, dass sie die Wundergaben der Kirche wieder hervorzurufen, die mancherlei Ämter der apostolischen Zeit wieder aufzurichten suchen, um dadurch der Kirche aufzuhelfen.

Aber mit alledem meint man nur was menschlich, nicht aber was göttlich ist, verzehrt daher seine Kraft in unnützen Bestrebungen und tröstet sich mit eitlen Einbildungen. Hüten wir uns vor solchen! Es sind nun einmal Tage der geringen Dinge für die Gemeinde des Herrn. Dass es so ist, sagt uns die tägliche Erfahrung, dass es so sein soll und bleiben muss, so lange diese Weltzeit dauert, bezeugt das Wort Gottes. Indem wir diesem Zeugnis glauben, verzichten wir nicht auf den endlichen Sieg der Sache Christi, aber wir wissen, dass derselbe nicht herbeigeführt wird durch irgend welche menschliche Künste und Anschläge, sondern dadurch, dass, wie unser Text bezeugt, des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit. Derjenige, der als Menschensohn sich bewies auch darin, dass er in alles Leiden und in alle Niedrigkeit des Menschenlebens herabgestiegen ist, dass er in allen denkbaren Gestalten das Widersprechen der Sünder wider sich erduldet hat, dass er sich hat verwerfen, verhöhnen, kreuzigen lassen, der wird kommen in einer Herrlichkeit, gegen welche alle Erdenpracht in nichts verschwindet, in einer Königsherrlichkeit, welche alle Nationen der Erde um seinen Thron versammeln wird. Hierin, Geliebte, liegt die einzige, aber auch unerschütterliche Bürgschaft dafür, dass die unmächtigen, von vielen verachteten, schon oft tot gesagte Gemeinde des Herrn auch eine Herrlichkeit zu erwarten hat, denn so lautet sein majestätisches Wort: „Vater, ich will, dass wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast,“ und der Apostel bezeugt: „wenn Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden

mit ihm in der Herrlichkeit.“ Weil wir das glauben und wissen, darum können wir uns auch finden in die geringen Dinge, ohne uns zu ärgern, ohne mutlos zu werden. Ja wir erkennen eine anbetungswürdige Verordnung der göttlichen Weisheit und Erbarmung darin, dass die Kirche Christi die Knechtsgestalt tragen muss in der Welt; sie soll dadurch vor der Selbstüberhebung bewahrt werden, zu welcher ihr die Versuchung so nahe läge, eben weil ihr so Großes anvertraut ist. Und gerade in dieser ihrer Schwachheit offenbart sich die Kraft des Heilandes. Dass sie ohne menschliche Zwangsmittel, ohne weltliche Strafgewalt, wie andererseits ohne menschliche Reizmittel, ohne eine die Sinne bezaubernde Pracht, auch ohne Worte menschlicher Weisheit, durch die vor der Welt verächtlichen Mittel des einfachen Schriftwortes und der heiligen Sakramente heute wie vor 1800 Jahren Menschenherzen gewinnt, das ist der deutlichste Beweis dafür, dass, der in ihr ist, stärker ist denn die Welt.

Dessen dürfen insonderheit auch wir Prediger des Evangeliums uns getrösten. Wie schwach ist doch unsere Stimme! Wie steht jedem Ja, das wir bezeugen, ein tausendfaches Nein der Welt gegenüber! Wie viele hochgelehrte und dabei sehr achtbare Leute gibt es, denen das, was wir euch bezeugen, eitel Torheit und Ärgernis ist! Da müssten wir beschämt verstummen, wenn wir nicht wüssten: des Menschen Sohn wird kommen in seiner Herrlichkeit. Dann wird sich's zeigen, dass der, welchen wir predigen und welchen die Welt jetzt wie ehemals verwirft, über welchen sie die wegwerfendsten Urteile sich erlaubt, doch der Herr ist, vor dessen Richterstuhl sie offenbar werden muss. Diese Gewissheit tröstet uns, dass wir nicht mutlos werden. In dieser Gewissheit will auch ich meines Zeugenamtes warten in eurer Mitte. Ich weiß dabei wohl, dass ich große, in die Augen fallende Erfolge nicht zu erwarten habe. Als Mose sich erbat, des Herrn Herrlichkeit schauen zu dürfen, so ward ihm das nicht gewährt, weil es für seinen irdischen Zustand sich nicht schickte, aber das ward ihm zu teil, dass er dem Herrn nachschauen und dessen Erbarmung rühmen durfte. So sind auch wir Diener des göttlichen Wortes darauf angewiesen, die Barmherzigkeit des Herrn den Sündern anzupreisen, die Offenbarung seiner Herrlichkeit aber steht als Ziel unserer Arbeit vor uns, auf das wir uns und euch hinweisen, wenn wir in Gefahr stehen, matt zu werden.

Eine noch schwerere Anfechtung aber als die Unmacht der Kirche der Welt gegenüber ist für die wahren Jünger des Herrn ihre innere Uneinigkeit und Zerrissenheit. Das war es, worüber mein seliger Amtsvorgänger mit seinem Herzen voll Eifer für die Ehre des Heilandes und voll Erbarmen über den mannigfachen Jammer der Menschheit so oft und viel seufzte in seinen Gebeten, in seinen Predigten, wie im Gespräch mit Einzelnen. Dass so viele Ärgernisse, so viel unlauteres Wesen in der Gemeinde des Herrn sich findet, und auch da, wo man nach Christi Namen sich nennt, so häufig keine Kraft der Gottseligkeit zu spüren ist, und dass andererseits auch zwischen denen, welchen man das Zeugnis nicht versagen kann, dass sie Christo angehören, so viel Meinungsverschiedenheit, so viel Streit über Fragen des Glaubens und Lebens vorkommt, das lag ihm schwer auf dem Herzen und mit ihm gewiss auch uns, so wir anders den Herrn und die Brüder lieb haben. Ja, unsere Sehnsucht ist darauf gerichtet, dass sich erfülle, was der Heiland im hohepriesterlichen Gebet erlebt hat, dass sie alle Eines seien, und was der Apostel erstrebt hat, eine Gemeinde dem Herrn darzustellen, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas. Dabei aber wissen wir, dass dieses Ziel sich nicht erreichen lässt durch menschliche Veranstaltungen, so wohl gemeint sie auch sein mögen. Alle Versuche, die in alter und neuer Zeit gemacht wurden, eine Kirche von lauter bekehrten Christen auch äußerlich darzustellen, haben nur dazu geführt, dass, wie der Herr vorausgesagt hat, auch der Weizen ausgerauft wurde, und dass auch in der

vermeintlich gereinigten Gemeinschaft bald wieder Unlauterkeiten aller Art zum Vorschein kamen; und alle Versuche, die Verschiedenheiten des Glaubens klug zu verdecken oder gewaltsam zu beseitigen, haben nur zu vermehrter Trennung geführt.

Soll nun aber jenes Sehnen gerade der frommsten Herzen nach einer gereinigten und geeinigten Gottesgemeinde ohne Erfüllung bleiben in Ewigkeit? Soll das, was alle echten Gotteskinder hoffen von einem Zustande der Gerechtigkeit und des Friedens für das Volk des Herrn, ein leerer Traum sein? Nein, meine Lieben, Gott hört seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen. Der Herr kommt, und dann werden die Schafe von den Böcken geschieden und die Ärgernisse aus dem Reich Gottes hinausgetan. Dann werden die Schafe zur Rechten gestellt, nicht in verschiedene Häuflein, sondern als eine Herde unter einem Hirten, denn dann sind sie alle hinangekommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes. Den Blick auf diese Vollendung der Gemeinde wollen wir uns nicht trüben lassen, dann werden wir gegen die Ärgernisse und Zerstreuungen zwar nicht gleichgültig sein, aber wir werden immer wieder die Geduld gewinnen, sie zu tragen, ohne an der Kirche Christi zu verzweifeln, wie wir ja auch gegen die in uns selbst wohnende Sünde Tag für Tag zu kämpfen haben, ohne sie je ganz los zu werden, deshalb aber doch an uns selbst nicht verzweifeln, sondern auf unsere dereinstige Vollendung hoffen.

So gewährt bei allen Anfechtungen, welche aus den Zuständen der christlichen Kirche entspringen, die Verheißung der Wiederkunft des Herrn einen starken Trost. Allein verhehlen wir es uns nicht: es gibt unzählige Jünger des Heilandes, welchen diese allgemeinen Anliegen der Christenheit ferner liegen, welche aber im eigenen Leben angefochten sind von Sorgen manchfachster Art: Hungrige, Durstige und Entblößte, Kranke und Gefangene, wie sie unser Text uns vorführt, Unglückliche durch eigene oder fremde Schuld. Auch diese Mühseligen und Beladenen aber weisen wir, wie rückwärts auf das Kreuz, welches unser Herr und Heiland um unserer Sünden willen auf sich genommen, und durch welches er denen, die an ihn glauben, alles Kreuz gesegnet und geheiligt hat, so vorwärts auf sein Kommen in der Herrlichkeit. Ja höret es, ihr bekümmerten Herzen, wie der Heiland noch auf dem Thron seiner Herrlichkeit eure Sache zu der seinigen macht, indem er spricht: „was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!“ Das ist ein so unendlich erhabener Gedanke, dass, wer dem glaubt, des Herz wird mitten in der Anfechtung freudenvoll, so dass er, wenn er auch das geringste und trübsalsreichste unter allen Gotteskindern wäre, doch rühmen kann:

Ich will gehn in Angst und Not,
Ich will gehn bis in den Tod,
Ich will gehn ins Grab hinein
Und doch allzeit fröhlich sein.
Wem der Stärkste will beistehn,
Wen der Höchste will erhöh'n,
Kann nie ganz zu Grunde geh'n.

„Der Herr kommt,“ das ist aber für die Gemeinde des Herrn auch

2. ein kräftiger Antrieb zur Treue.

Wohl sollte der Blick auf das, was der Heiland für uns getan hat durch sein Leiden und Sterben und was er an uns getan hat, da er in seinen Gnadenbund uns aufnahm, und was er noch täglich an uns tut nach Leib und Seele, uns dazu treiben, uns selbst mit allen unseren Kräften ihm zu Opfer zu ergeben. Allein wir wissen ja alle aus eigener demütigender Erfahrung, wie unbeständig unser Herz ist, wie leicht es der Wohltaten seines Gottes vergisst, und wie oft es sich nicht entschließen kann, ihm ein Opfer zu bringen. Dieser Schwachheit der Seinen kommt nun aber der treue Herr zu Hilfe, indem er, um ihre Treue zu stärken, sie hinweist auf seine Wiederkunft. „Der Herr kommt,“ diese Botschaft schreckt den schläfrigen Knecht auf. Er kommt zum Gericht, und zwar zu einem solchen, bei welchem nicht bloß Über auffallende Verfehlungen, sondern auch über das Unterlassen des Guten Rechenschaft gefordert wird. Denen, die wir zur Linken gestellt sehen, werden keine Untaten zur Last gelegt, aber sie werden als Verfluchte weggewiesen, weil sie nicht getan haben, was sie hätten tun sollen: „was ihr nicht getan habt diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir nicht getan.“ Das also ist die Treue, welche der Herr verlangt, „alle Kräfte Tag für Tag ohne Sträuben darzustrecken, dass man ihm gefallen mag.“ Wer müsste da nicht an seine Brust schlagen und bitten: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!“

Insbesondere aber muss uns Predigern und Seelsorgern der Gedanke an die Wiederkunft des Herrn ein Antrieb zur Treue in unserem Beruf werden. Gerade von den Haushaltern fordert man am meisten, dass sie treu erfunden werden. Solche Haushalterstreue aber lässt sich nicht messen nach menschlichem Maß. Es kann einer in unserem Beruf alles erfüllen, was menschliche Verordnungen von ihm fordern, und doch ist er ein ungetreuer Knecht, der es gerade an dem Innersten und Heiligsten seines Berufes fehlen lässt, denn weniger als irgendwo in der Welt genügt im Reiche Christi ein Dienst vor Augen, um den Menschen zu gefallen. Deswegen weist der Apostel diejenigen, welchen die Herde Christi zu weiden befohlen ist, auf die Erscheinung des Erzhirten hin, um sie dadurch zur rechten Treue anzutreiben. Diese Treue aber, welche der Herr von allen seinen Knechten verlangt und insonderheit von denen, welchen er sein heiliges Wort anvertraut und die von ihm teuer erkauften Seelen anbefohlen hat, besteht vor allen Dingen darin, dass sie halten, was ihnen vertraut ist. An dem untrüglichen Gotteswort festhalten, wie es die Reformation wieder ans Licht gebracht und unsere evangelische Kirche in ihren Bekenntnissen bezeugt hat, nichts davon und nichts hinzu tun, weder des eigenen Herzens Neigungen, noch des eigenen Kopfes Gedanken, weder fromme noch unfromme Menschenmeinungen an die Stelle desselben setzen oder mit ihm vermischen, das ist das erste, unerlässliche Stück der Treue gegen den Herrn. Diese Treue haben die Gottesmänner bewiesen, welche an dieser Stätte das Evangelium verkündigt haben, von dem teuren Reformator Brenz an, welcher es allen seinen Amtsnachfolgern mit so hohem Ernste aufs Gewissen legte, dass sie von der evangelischen Wahrheit nicht weichen sollten. Und darum, weil sie treu geblieben sind dem Worte ihres Herrn, war ihr Haus nicht auf den Sand gebaut. Sie haben einen Segen hinter sich gelassen und zeugen heute noch in dieser Gemeinde, wiewohl sie gestorben sind. Wo dagegen einer an diesem Festhalten an dem Worte, das gewiss ist, es fehlen lässt, da mag er noch so geschäftig sein, mag seine Kräfte verzehren in seinem Dienst; treu ist er doch nicht; die hungrigen Seelen speist er nicht, die durstigen trinkt er nicht, wenigstens nicht mit gesunder Speise, nicht mit dem Wasser, das in das ewige Leben quillet. O, liebe Gemeinde, betet für mich, betet für alle eure Prediger, betet für euch selbst: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.“

Die Treue, nach welcher der Herr bei seiner Wiederkunft fragt, erweist sich aber fürs andere auch gegenüber von den Brüdern. Denn erbarmend sieht er, was wir seinen geringsten Brüdern tun, so an, als wäre es ihm selbst getan. „Bruder Jesu Christi,“ das ist ein hoher Name, auf den nicht jeder Mensch Anspruch hat. Aber wer durch die Taufe aufgenommen ist in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, dem ist das Siegel der Bruderschaft Jesu Christi aufgedrückt. Und wenn er gleich, wie es bei Tausenden der Fall ist, dieser Würde nicht achtete, ja sie mit Füßen träte durch sein Leben, er ist doch ein Bruder Jesu Christi, wenn auch einer wie die Brüder Josephs, die ihn verkauften. Und nun an alle diese Brüder weist uns der Herr, damit wir unsere Treue an ihnen bewähren, an die geringsten wie an die äußerlich und innerlich am höchsten stehenden, an die gefallenen und verirrtten wie an die bewährten. Er weist uns an sie, dass wir derselben uns annehmen, wie er unser sich angenommen hat im Leiblichen und im Geistlichen, doch so, dass wir darauf bedacht seien, dass auch die leibliche Wohltat eine Lockung zur Buße für sie werde, nicht eine Versuchung zur Sünde. O das ist ein unabsehbares Arbeitsfeld, und der Arbeiter sind wenige. Und wir Prediger des Evangeliums, denen vor allem die Arbeit an den Seelen obliegt, wir stehen namentlich in einer großen Stadt, wo so viele Leibes- und Seelennot sich zusammenfindet, einer Aufgabe gegenüber, vor deren Umfang und Schwierigkeit uns der Mut entsinken möchte, wenn wir nicht wüssten, dass der Erfolg der Arbeit in einer höheren Hand steht, und dass man von den Haushaltern nicht mehr verlangt, denn dass sie treu erfunden werden. Aber eben an dieser Treue liegt's. Die Begeisterung, mit der man etwa sein Amt antritt, ist wie alle unsere Herzensbewegungen ein vergänglich Ding. Im Gang des täglichen Amtslebens unter der mancherlei Unruhe, bei den oft kleinlichen Verrichtungen, bei den nicht ausbleibenden Erfahrungen menschlicher Unempfänglichkeit und Böswilligkeit verliert sie sich leicht und geht wohl in jene Entmutigung über, von welcher wir im Leben so vieler Gottesknechte Beispiele finden. Was da einem allein noch durchhelfen kann, ist die Gewissheit: „das Amt ist mir befohlen,“ und die Treue gegen den, der es uns befohlen hat. In dieser Treue aber soll uns eben der Hinblick auf seine Wiederkunft immer wieder aufrichten. Darum lasset uns im Lichte jenes großen Tages wandeln, die Verheißungen, die auf ihn hinweisen, wohl zu Herzen nehmen und durch sie die wankende Treue immer wieder befestigen, damit jedes von uns, Prediger und Zuhörer, am Schlusse seines Lebens in Wahrheit mit dem Apostel sprechen könne: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, – Treue bewahrt, – hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage geben wird, nicht mir aber allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben.“

Amen

III.

Am dritten Advent.

Wie entrinnen wir dem zukünftigen Zorne.

Lukas 3,2 – 18

Da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste. Und er kam in alle Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße, zur Vergebung der Sünden; wie geschrieben steht in dem Buch der Rede Jesajas des Propheten, der da sagt: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, und machet seine Steige richtig. Alle Täler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlichter Weg werden. Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen. Da sprach er zu dem Volk, das hinausging, dass es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen. Und das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, tue auch also. Es kamen auch die Zöllner, dass sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Da fragten ihn auch die Kriegersleute, und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde. Als aber das Volk im Wahn war, und dachten alle in ihrem Herzen von Johanne, ob er vielleicht Christus wäre, antwortete Johannes und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, dass ich die Riemen seiner Schuhe auflöse. Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen; in desselben Hand ist die Worfchaufel, und er wird seine Tenne fegen und wird den Weizen in seine Scheure sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen. Und viel anders mehr vermahnete und verkündigte er dem Volk.

In Christo geliebte Freunde! Wir sind seit ein paar Wochen in das neue Kirchenjahr eingetreten als in einen heiligen Tempel, in welchem des Herrn Herrlichkeit, seine Gnade und Wahrheit uns wiederum bezeugt werden soll. Noch aber ist nicht er selbst es, der uns entgegentritt; das wird erst geschehen von dem heiligen Weihnachtsfeste an, sondern es ist sein Vorläufer. Dieser steht vor uns in unserem heutigen Evangelium als ein Mann ohne Furcht und Tadel. Er steht da als ein gewaltiger Zeuge der Wahrheit, dessen Wort das ganze Volk, die Pharisäer und Schriftgelehrten wie die Zöllner, die

Kriegsknechte wie die gewöhnliche Volksmenge trifft. Und er steht da als ein unbestechlicher Zeuge der Wahrheit. Es wäre so nahe gelegen, dass er, da das ganze Volk scharenweise zu ihm hinausströmte in die Wüste, sich hätte geschmeichelt gefühlt und nun seinerseits anerkennende Worte hätte gesprochen und es gerühmt, Welch ein Verlangen, die Wahrheit zu hören, unter dem Volke sei. Aber statt dessen hören wir die einschneidendsten Strafworte von ihm. Nicht Abrahams Kinder nennt er sie, sondern Otterngezüchte; nicht tröstende Worte unter dem Druck der Zeit, der auf ihnen lastet, bekommen sie zu hören, sondern auf eine noch viel dunklere Zukunft weist er sie hin, da er von dem zukünftigen Zorn redet. Allein es ist ihm keine Freude, die Menschen zu kränken, sondern er steht da als ein echter Volksfreund, nicht ein Volksfreund, der die Gebrechen zudeckt, der die Sünde des Volkes beschönigt, der unbegründete Hoffnungen für die Zukunft erweckt und dadurch das Volk zu Grunde richtet, sondern als ein Volksfreund, der die Gebrechen aufdeckt, der die Sünde straft, der die Gefahr zeigt, der aber dadurch auch den Weg weist, wie man dieser Gefahr entgehen könne.

Und dass er so geredet hat, ist nicht seine Liebhaberei gewesen, sondern, wie es in unserem Texte zu Anfang heißt, der Befehl Gottes ist an ihn ergangen. Und so ist es bis auf den heutigen Tag: wo geredet wird auf Gottes Befehl und in Gottes Namen, da ist es ein die Sünde strafendes Wort, ein Wort, welches, sei es, dass es angewendet wird auf die Zustände eines ganzen Volkes oder auf ein einzelnes Herz, als ein zweischneidig Schwert verwundet. Darum mag die Welt dieses Wort nicht, darum zieht man es der Übertreibung, darum wirft man ihm vor, dass es die Freuden des Lebens störe. Aber es verwundet, um zu heilen, es stört die vergängliche Freude, um den Menschen empfänglich zu machen für die ewigen Freuden, es weist hin auf den zukünftigen Zorn, um uns zu helfen, dass wir diesem Zorn entrinnen. Darauf nun wollen wir in dieser Stunde der Andacht unsere Aufmerksamkeit richten, indem wir uns die Frage vorlegen:

Wie entrinnen wir dem zukünftigen Zorn?

Diese Frage zerfällt in zwei Teile:

1. Gibt es einen zukünftigen Zorn, und wenn es einen gibt,
2. wie entrinnen wir demselben?

Jesu, treuer Heiland, siehe,
Wie ich Ziel war deiner Mühe,
Dass ich jenem Zorn entfliehe! Amen.

Wenn wir, geliebte Freunde, die Gemütsstimmung, welche in unserer ersten Zeit unter der Menschheit im Großen verbreitet ist, mit derjenigen vergleichen, welche in ähnlichen schweren Zeiten in der Vergangenheit herrschte, dann fällt uns ein merkwürdiger Unterschied auf. Vor Alters haben schwere Zeiten ein weit verbreitetes Gefühl des göttlichen Zornes hervorgerufen. So war es im alten Bunde, von jenem Gebet Mosis des Mannes Gottes an, der beim Hinblick auf das Dahinsterben des Volkes in der Wüste gesprochen hat: „Das macht dein Zorn, dass wir so sterben, und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen,“ herunter durch die Reihe der Jahrhunderte, bis auf jenen

Esra, der nach dem Ende der babylonischen Gefangenschaft und im Hinblick auf dieselbe betet: „Herr, will denn dein Zorn so lange fort dauern, bis es gar aus sei?“ Ja selbst aus dem Heidentum vernehmen wir ähnliche Stimmen. Wo irgend welche schwere Heimsuchungen über die Völker kamen, da wandten sie sich zu ihren Gottheiten und suchten den Zorn derselben zu versöhnen.

In unseren Tagen dagegen kann man, wenn die Not der Zeit auf die Menschheit drückt, wohl Klagen aller Art hören, ein Murren der Leute im Leben, Klagen eines Standes gegen den andern, einer Person gegen die andere, als ob an ihr die Schuld der schweren Zeit läge; man kann vielleicht auch da und dort Bitten zu Gott vernehmen, dass er aus der Not helfen möge; aber das Gefühl, dass in dieser Not ein Zorn Gottes sich offenbare, das, meine ich, ist im Großen und Ganzen geschwunden bei unseren Zeitgenossen. Das wird freilich von vielen Seiten gerade als ein Fortschritt der Zeit gerühmt; und was Moses als Klage und Anklage ausgesprochen hat: „Wer glaubt es aber, dass du so sehr zürnest? und wer fürchtet sich vor diesem deinem Zorn?“ das ist heutzutage ein Wort des Selbstruhms geworden. Wir haben es dahin gebracht – kann man hören – dass jener finstere Glaube von einem göttlichen Zorn und von einer Notwendigkeit, diesen Zorn zu versöhnen, überwunden ist. Und derjenige, fahren jene Leute fort, dem wir diesen Fortschritt der Zeit ganz besonders verdanken, ist eben Jesus von Nazareth. Er ist es gewesen, der die Menschheit zuerst darauf hingewiesen hat, dass Gott nicht jener zornige Gott des alten Bundes sei, der die Sünden der Väter heimsucht (2. Mose 20,5), sondern dass er der allliebende Vater aller Menschen sei. Und dann fügen sie weiter hinzu: eben darin, dass Jesus die Menschen gelehrt hat, dass es keinen solchen göttlichen Zorn gebe, besteht sein Erlösungswerk; eben dadurch hat er die Menschen erlöst – nicht zwar von dem göttlichen Zorne selbst, denn einen solchen gibt es ja nicht – aber doch erlöst von der abergläubischen Furcht vor einem solchen Zorne. Was sollen wir dazu sagen? Es ist, sagen wir, das auch einer der kräftigen Irrtümer, an denen unsere Zeit so reich ist, und durch welche alle diejenigen, welche der Wahrheit zu gehorchen zu stolz sind, verführt werden müssen.

Der Herr Jesus, sagen sie, soll nichts gewusst und nichts gelehrt haben von einem göttlichen Zorn. Aber hat er nicht gleich in der Bergpredigt (Matth. 5,22) den, der zu seinem Bruder sagt: „du Narr,“ für schuldig erklärt des höllischen Feuers? Hat er nicht in der Auslegung seines Gebets (Matth. 6,15) gesagt: „So ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben?“ Hat er nicht in seinen Gleichnissen hingewiesen darauf, wie der unnütze Knecht hinausgestoßen wird in die äußerste Finsternis? (Matth. 8,12), und hinwiederum (Matth. 13,41.42) auf den Tag, da alle Ärgernisse hinausgetan werden aus seinem Reich, und alle Gottlosen in den Feuerofen geworfen? Hat er nicht hingedeutet auf jenen reichen Prasser, der Pein leidet in der Flamme? (Luk. 16,24) Hat er uns nicht bezeugt, dass wer den Sohn Gottes nicht habe, das Leben nicht habe (Joh. 3,36), sondern der Zorn Gottes bleibe über ihm? Hat er nicht, noch da er hinausging zum Kreuzestod, von dem dürren Holz geredet (Luk. 23,31), an dem Gottes heiliger Zorn sich offenbart? Und da er in Gethsemane zitterte und sagte, da er am Kreuze sich von Gott verlassen fühlte, da hat er diesen Zorn Gottes an sich selbst erfahren so tief, so gewaltig wie kein anderer Mensch. So hat der Herr durch sein Wort und Leben gezeugt von einem göttlichen Zorn, und man muss einen ganz andern Jesus sich zurecht machen in eigenen Gedanken als den, welchen uns die Evangelien vor Augen malen, wenn man die Behauptung aufrecht erhalten will, dass Jesus vom Zorn Gottes nichts wisse. – Wenn er aber von einem göttlichen Zorn Zeugnis ablegt, so widerspricht er damit nicht dem, was er bezeugt hat von der unendlichen erbarmenden Liebe des

himmlischen Vaters. So wenig ist das ein Widerspruch, als es ein Widerspruch ist, wenn ein Vater, der sein Kind liebt, eben weil er es liebt, zürnt, ernstlich zürnt über die Bosheit desselben. Ja wie Jesus der größte Zeuge der unendlichen Erbarmung Gottes ist, die in seiner Erscheinung und in seinem Tod offenbar geworden ist, ebenso ist er der unwidersprechlichste Zeuge des göttlichen Zorns, nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch sein Leiden und Sterben. Darum sind die Apostel des Herrn ganz in seinen Fußstapfen einhergegangen, wenn sie von einem Zorn Gottes geredet haben, der vom Himmel herab geoffenbart wird; wenn sie bezeugt haben, dass unser Gott ein verzehrend Feuer sei, und dass auch von dem Gott des neuen Bundes das gelte, was der Gott des alten Bundes gesprochen hat: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ (5. Mose 32,35; Röm. 12,19). Und die christliche Kirche aller Zeiten und Länder ist der Überzeugung, dass ein Zorn Gottes sei. Ja gerade in den Zeiten, wo sich die Kirche Christi aus schwerem Verderben, aus Erschlaffung und Versunkenheit wieder emporgeschwungen hat durch die Gnade unseres Herrn, da ist der Anfang solchen Aufschwungs jedes mal damit gemacht worden, dass die Seelen tiefer ergriffen worden sind von dem Gefühl des göttlichen Zorns. So ist es ganz besonders gewesen in den Tagen der Reformation. Dass Luther jenes Werk begonnen hat, dazu ist ja eben der Grund gelegt worden dort in der einsamen Klosterzelle, da sein Gewissen ihn ängstete, da das Gefühl des göttlichen Zorns ihm im Herzen brannte. Und die treuesten Anhänger des Reformationswerkes sind zu allen Zeiten die gewesen, welche durch ähnliche Herzenerfahrungen hindurchgegangen sind. Wer somit behauptet, dass es ein Fortschritt der Zeit sei, dass sie von einem göttlichen Zorn nichts mehr wissen wolle, der sollte wenigstens der Wahrheit die Ehre geben und sagen: dem Christentum verdanken wir diesen Fortschritt nicht, denn weder Christus, noch irgend einer seiner rechten Zeugen hat den Zorn Gottes geleugnet. Vielmehr dieser Fortschritt, wenn er einer wäre, wäre geschehen ohne Christum und wider ihn und über ihn hinaus.

Aber ist es denn wirklich ein Fortschritt, wenn man den Zorn Gottes leugnet? Lösen sich damit dem Menschen die Rätsel des äußern und innern Lebens besser als mit jenem Glauben, dass Gott zürne über das Böse? Das Elend in der Welt, wie willst du's erklären, wenn du den Zorn Gottes leugnest? Es ist ein Beweis der Liebe Gottes, sprichst du. Ja wohl, mein Freund, das ist's, aber nur für den, der seinen Gott liebt, und dem daher alle Dinge zum Besten dienen müssen. Dagegen für die vielen Tausende, denen die äußere Heimsuchung nicht zum Besten dient, welche Gott lästern in ihren Schmerzen und unter Lästern dahinfahren, für sie ist doch das äußere Elend keine Erweisung der Liebe? Wie willst du es da anders erklären, als wenn du es aus dem gerechten Gericht eines heiligen Gottes, der zürnen kann, herleitest? Ebenso wenig aber kannst du die Vorgänge in deinem Innern, die Stimme deines Gewissens erklären, wenn du den Zorn Gottes leugnest. Wäre kein Zorn Gottes wider das Böse, woher kämen dann jene verklagenden Gedanken, welche sich dir aufdrängen ohne deinen Willen und gegen deinen Willen? Wer hat diese Gedanken, welche all deinem natürlichen Denken und Wünschen so schnurstracks widersprechen, hineingepflanzt in dein Inneres? Diese Urteilsprüche, die du da vernehmen musst, das Gefühl der Schuld, von dem du nicht loskommst, auch wenn du mit noch so viel Kunst dein Tun zu rechtfertigen suchst vor dir selbst, ist es nicht ein Zeugnis, das dich hinweist auf einen Gott, der da Richter ist über alles? Nein, wahrlich es ist kein Fortschritt, wenn man den Zorn Gottes in Abrede zieht, es ist vielmehr, wenn ich so sagen darf, eine Selbstverstümmelung. Man unterdrückt die Stimme des Gewissens, welches den Zorn Gottes uns bezeugt, um sagen zu können, es gebe keinen. Aber es kommt die Welt teuer genug zu stehen, dass der Glaube geschwunden ist, dass Gott wahrhaftig zürne über das Böse. Die Frechheit des Sündigens, die uns in so vielen Erscheinungen unserer Zeit vor Augen tritt, die Ruchlosigkeit derjenigen, welche falsche Eide schwören um ein paar

Groschen oder um ein Glas Bier, die weit verbreitete Gewissenlosigkeit, welche kein anderes Gesetz anerkennt als das eigene Belieben – das sind die Früchte davon, dass die Furcht vor dem Zorn Gottes weggenommen ist von der Menschheit. Da ist es höchstens noch die Furcht vor der äußern Strafe, die eine Zeit lang die bösen Gelüste zurückhält. Wenn aber diese Furcht nachlässt, wenn, wovor ja die Menschheit keinen Tag sicher ist, ein Umsturz der äußeren Ordnung eintreten sollte, dann würde sich zeigen, wie diese ungebändigten Gelüste, durch keine Furcht vor einem göttlichen Zorn zurückgehalten, hervorbrechen als unersättliche Gier nach Besitz und Genuss und als unbezähmbare Rachsucht. Da würden es die Leute der feinen, der gebildeten Welt erfahren, wie sie dadurch, dass sie den Glauben an einen göttlichen Zorn wegvernünftelt und weggespottet haben, den Ast selber haben abgesägt, auf welchem sie sitzen; wie sie dadurch selbst die Rute sich gebunden haben, mit welcher der Zorn Gottes sie züchtigen wird.

Aber auch so lange es nicht so weit kommt, müssen wir täglich erfahren, welche Folgen es hat, wenn der Glaube an das Vorhandensein eines göttlichen Zorns verschwunden ist. Die Folge davon ist, dass der Mensch es leicht nimmt mit der Sünde und meint, wenn sie nur vergessen sei in der Welt, so sei sie überhaupt weg. Daher sein Verlangen nach Vergebung, keine Wertschätzung der Erlösung, welche unser Herr für uns zustande gebracht hat, daher auch die leichtfertige Art, wie man fremde Sünde, so lange sie uns keinen äußeren Schaden bringt, bespricht und behandelt, jener mattherzige Eli Sinn, der so weit verbreitet ist in allen Kreisen, der dem Bösen nicht mit offenem Zeugnis und ernster Bestrafung entgegenzutreten vermag. O meine Lieben, so manche Schäden, an welchen unser öffentliches und häusliches Leben krankt, und die man doch mit allem Seufzen nicht wegschaffen kann, haben ihren letzten Grund darin, dass unserem Geschlecht der Glaube, dass es einen Zorn Gottes gebe, und die Furcht vor diesem Zorn abhanden gekommen ist.

Ist es denn aber möglich, fragen wir, dass dieser Glaube verloren gehen konnte, wenn doch der Zorn Gottes vom Himmel so vielfältig geoffenbart wird? Daraus dient zur Antwort, dass dieser Zorn ein zukünftiger ist, wie Johannes sagt. In einzelnen Erscheinungen tritt er zwar jetzt schon hervor, zur Warnung für die Welt; in einzelnen Gerichten, wie jede Zeit sie aufzuweisen hat, und auch die unsrige, hebt der Herr den Finger empor und erinnert die Menschen an seinen Zorn; aber die volle Offenbarung desselben bleibt der Zukunft vorbehalten. Jetzt wird dieselbe noch zurückgehalten durch die göttliche Langmut; jetzt werden die Gefäße des Zorns, die sich selbst bereiten fürs Verderben, noch mit großer Geduld getragen; jetzt geht manchem Verächter Gottes, manchem Peiniger seiner Mitmenschen, manchem Lügner und Betrüger sein Mutwille noch ungestraft fort, und er lacht verächtlich über das, was die Schrift über ein Gericht und einen Zorn Gottes bezeugt. Und Tausende, die ihn sehen, ärgern sich und sprechen bei sich: „Sollte Gott das sehen? sollte der Allerhöchste darauf achten?“ Und Hunderte von Elenden, welche von solchen frechen Sündern gedrückt werden, seufzen: „Herr, warum richtest du nicht?“

Aber die Schrift bezeugt: „Sein Zorn wird bald anbrechen,“ und auch das Gericht, das in unseren Gewissen vorgeht, wenn die Gedanken sich untereinander verklagen und entschuldigen (Röm. 2,15), deutet auf den Tag, da Gott richten wird das Verborgene der Menschen durch Jesum Christum. Darum irret euch nicht, lasset euch durch die Langmut Gottes, welche jetzt noch waltet, und durch die Frechheit derjenigen, welche diese Langmut auf Mutwillen ziehen, nicht irre machen. Belüget euch nicht selbst, als ob der lebendige Gott auch so mattherzig wäre, so gleichgültig gegen gut und böse, wie wir es sind. Vergegenwärtigt euch, wie sein Wort ihn offenbart, wie euer innerstes Bewusstsein

ihn euch bezeugt als den, der Augen hat wie Feuerflammen, der zwar lange schweigt, der aber, wenn durch die Tag für Tag zum Himmel aufsteigenden Lästerungen und Flüche, durch die immer mehr sich häufenden Lügen, Betrügereien und Fleischeswerke das Maß der Ungerechtigkeit voll ist, reden wird in seinem Zorn. Die Ahnung dieses künftigen Zorns lebt auch im Herzen des Gottesleugners; auch der, dessen Mund leichtfertig spottet: „es ist alles nichts,“ kann doch im tiefsten Grunde seiner Seele der banger Frage sich nicht erwehren: „wie, wenn es doch etwas wäre?“ Und einst, wenn es zu spät ist, wird diese Frage eine furchtbare Macht gewinnen bis zu dem verzweifelten Rufe: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel decket uns!“

Darum, statt jenes Zeugnis vom Zorn Gottes zu unterdrücken in unserem Innern, statt es uns durch trügerische Worte verdächtigen oder durch die Zerstreungen und Sorgen der Eitelkeit in den Hintergrund der Seele rücken zu lassen, wollen wir uns recht nüchtern die Frage vorhalten:

2. was soll ich tun, dass ich dem zukünftigen Zorn entrinne?

Diese Frage richtet Johannes an die, welche zu ihm gekommen waren. Er weiß: das sind Leute, die einen zukünftigen Zorn glauben, ja die sehnsüchtig auf ein Gottesgericht warten, weil sie meinen, dieses Gottesgericht gehe nur die Heiden draußen an, aber sie, die Glieder des Volkes Gottes, die Nachkommen Abrahams, seien sicher davor; und darum sagt er so ernst zu ihnen: „Nehmet euch nicht vor zu sagen, wir haben Abraham zum Vater.“

Die Propheten des alten Bundes hatten so nachdrücklich gegenüber von der Sicherheit des Volkes darauf hingewiesen, wenn der Herr kommen werde, „so werde er sein wie das Feuer eines Goldschmieds (Mal. 3,2.3), und er werde sitzen und die Kinder Juda und die Kinder Levi reinigen;“ sie hatten bezeugt, dass das Gericht anheben müsse am Hause Gottes und dass auch von Israel nur ein Rest selig werde; sie haben immer und immer wieder der Sicherheit, die rühmte: „Hier ist des Herrn Tempel (Jer. 7,4), uns wird kein Übel sich nahen,“ sich entgegen gestellt. – Aber all diese Zeugnisse waren vergessen, und die Zeitgenossen des Johannes fielen in die alte Unart ihrer Väter zurück und dachten: wir sind Abrahams Kinder, uns trifft kein Zorn.

Diese Worte werden nun freilich unter uns nicht gesprochen, denn wir sind ja nicht Abrahams Kinder, sondern wir stammen von einem Heidenvolke her. Aber Reden, die einen ähnlichen Sinn haben, und Gedanken, die auf dasselbe hinauslaufen, finden sich doch sicherlich auch unter uns. Ich gehöre zur evangelischen Kirche, ich stamme aus einer gottesfürchtigen Familie, ich bin von Jugend auf bekannt mit dem göttlichen Worte, ich habe gewisse fromme Ordnungen im Hause: Gebet, Lesen des göttlichen Wortes, Besuch des Gottesdienstes; das sind die Gedanken, die gar oft dem Menschen zur Beruhigung dienen müssen, wenn eine Furcht des göttlichen Gerichts ihm nahe tritt.

Aber, mein Freund, was du da aufzählst, das sind wohl alles große Vorzüge, wie Israel auch große Vorzüge hatte, aber für sich allein schützen sie dich nicht vor dem zukünftigen Zorn, ja sie vermehren ihn, wenn du diese Vorzüge nicht recht benützeest.

Du stammst aus einem frommen Hause. Bist du auch in die Fußstapfen deiner frommen Väter getreten? oder ist nicht am Ende das, was bei ihnen aus dem lebendigen Geiste kam, bei dir zur leeren Form gottseligen Wesens geworden? – Du gehörst der evangelischen Kirche an; aber hast du ihre Gnadenschätze auch recht in dich

aufgenommen? hast du das Wort von der Versöhnung, von der Sündenvergebung dir auch in rechtschaffenem Glauben zugeeignet? nimmst du an ihren Gnadenmitteln mit heilsbegierigem Herzen Teil? – Du kennst das göttliche Wort, aber: „wer seines Herrn Willen weiß und hat nicht danach getan, der wird viele Streiche leiden müssen“ (Luk. 12,47). Nimm dich in Acht, dass nicht vielleicht solche, die weniger von Gottes Willen wissen, wie z. B. Angehörige der römischen Kirche, oder Israeliten oder gar Heiden, die aber mit dem Wenigen treu gewesen sind, im Gericht wider dich aufstehen und dich verdammen!

Diese ererbten Vorzüge sind nicht der Weg, womit du dem künftigen Zorn entgehen könntest. Das ahnen auch die Leute, welche zu Johannes gekommen waren. Bei andern Gelegenheiten hatten sie sich wohl gerühmt, dass sie Abrahams Kinder seien, aber jetzt in der Not der Zeit, da Abrahams Samen so schwer gedrückt war von den Heiden, kommt ihnen doch der Gedanke: dass wir Abrahams Kinder sind, das allein schützt uns nicht, wir müssen noch etwas besonderes haben. Und da kommt ihnen das Auftreten des Johannes wie gerufen. Das er in der Wüste ist, dass er in Kleidung und Lebensweise so etwas Besonderes darbietet, das lockt sie an, darauf, als auf etwas ganz Neues, fallen sie hinein. Es hatte einen so eigenen Reiz hinaus zu pilgern in die Wüste und im Jordan sich taufen zu lassen; und dabei unterschied man sich vom großen Haufen und erhielt den Stempel einer besonderen Frömmigkeit. Wenn irgend etwas, denken sie, so musste das ein Schutz sein gegen den zukünftigen Zorn. Johannes aber merkt ihre Gedanken. Darum spricht er: „Wer hat euch geweiset, dass ihr eben durch dieses Herauskommen zu mir dem zukünftigen Zorn entrinnen wollet?“

Sehet, liebe Freunde, so geht es immer wieder in der Welt. Wenn schwere Zeiten kommen, wenn Anfechtungen sich erheben, empfindet manches Herz: das bloße hergebrachte Christentum rettet mich nicht. Und solche beunruhigte Herzen sind dann geneigt, auf etwas Außerordentliches hineinzufallen. Die bisherigen Formen der Frömmigkeit, denken sie, die längst gewohnten Gnadenmittel haben ihre Kraft verloren; etwas Neues muss her, damit wir dem Zorn entrinnen; und je auffallender eine Erscheinung auf dem Gebiet des religiösen Lebens ist, je mehr eine Lehre abweicht von dem, was wir von Jugend auf gelernt haben, je mehr sie das Gefühl aufregt, die Einbildungskraft beschäftigt, je ungewöhnlichere, mit einem Schein der Frömmigkeit umgebene Einrichtungen damit verbunden sind, desto begieriger fällt man darauf hinein; wenn ich da auch mittue, meint man, dann kann mir's nicht fehlen, dann bin ich sicher vor dem zukünftigen Zorn.

Was sagt aber Johannes?

Wäre er ein Sektenhaupt gewesen, so hätte er gesagt: Ja, es ist ganz recht, dass ihr zu mir kommet, schließt euch nur an mich an, macht euch los von dieser jüdischen Gemeinde, in welcher so viel erstorbene Zweige sind unter ihren Gliedern und in ihren Vorstehern; gründet eine neue Gemeinde von lauter wahrhaft Bekehrten, dann seid ihr sicher vor dem zukünftigen Zorn. Aber so sagt Johannes nicht. Gerade davor warnt er sie. Meinet nicht, dadurch, dass ihr zu mir herauskommet, dass ihr dieses Auffallende mitmachtet, dass ihr in der Wüste euch aufhaltet und euch im Jordan taufen lasset, seiet ihr sicher vor dem zukünftigen Zorn. Auf etwas ganz anderes kommt es an, nämlich auf die Früchte.

Und als sie sich nun erkundigten, welche Früchte er denn verlange, was sie denn tun sollen, da nennt er ihnen nichts Außerordentliches, er fordert von ihnen keine besonderen Leistungen, vielmehr die barmherzige Liebe zum Nächsten und die Treue im

gewöhnlichen, ordentlichen Beruf, das ist es, worauf er sie verweist. Und das ist die durchgängige Lehre der heiligen Schrift, dass die gottgefälligen Werke, nach denen einst im Gericht gefragt werden wird, die Werke des ordentlichen Berufs seien, und wenn sie vor Menschaugen noch so unansehnlich wären; nicht aber selbst erwählte Werke, und wenn sie einen noch so großen Schein der Heiligkeit hätten. Darum haben die Apostel zu Ende ihrer Briefe immer so genaue Anweisungen gegeben, wie Herr und Knecht, Männer und Weiber, Eltern und Kinder, Lehrer und Zuhörer, jedes in seinem Beruf, das Evangelium Jesu Christi zieren soll in allen Stücken. Als man aber in späteren Zeiten an die Stelle der Berufstreue selbst erwählte Werke von besonderer Heiligkeit gesetzt und dadurch das ganze Christenleben in Verwirrung gebracht hatte, da ist es das große Verdienst der Reformation gewesen, dass sie die Werke des ordentlichen Berufs wiederum zu Ehren brachte. So ist denn ein evangelischer Christ überzeugt: wenn einst der Zorn Gottes über die Welt hereinbrechen wird, dann wird nicht gefragt: welche außerordentliche Leistungen hast du aufzuweisen? sondern: bist du treu gewesen in deinem Beruf? Hast du ein Herz gehabt für deines Bruders Not? Hast du vor aller Ungerechtigkeit, vor allem Übervorteilen im Großen und Kleinen, vor aller Gewalttat und Bedrückung, vor allem Höherhinauswollen und aller Begehrlichkeit dich gehütet?

Du denkst vielleicht, das brauche man einem Gotteskind nicht zu sagen, das gehe die an, welche draußen sind, die Weltleute. Einem Christen brauche man nicht Moral zu predigen, sondern das Evangelium. Aber ich dünke, auch Christen haben es recht nötig, immer wieder an diese Forderungen, welche der Täufer ausspricht, erinnert zu werden. Wer sich selbst kennt, der weiß, wie viel ihm fehlt, wie weit sein alltägliches Leben im gewöhnlichen Berufskreis noch davon entfernt ist, ein wahrhaft Gott wohlgefälliges zu sein. Ist nicht bei uns allen die Gefahr, dass die Nächstenliebe bei uns erkalte, wenn sie so oft auch von Unwürdigen in Anspruch genommen wird, wie gegenwärtig geschieht? Und trifft die Mahnung: „fordert nicht mehr, denn gesetzt ist,“ nicht manchen Christen ins Gewissen, dessen Glaube noch nicht die Kraft gewonnen hat, dass er ihn von allen Künsten der Ungerechtigkeit und des feinen Betrags zurückhielte? Und das Wort: „lasset euch genügen,“ wie ernst zeugt es gegen die Unzufriedenheit, gegen das unaufhörliche Klagen, dass man nicht so gestellt sei, wie man es vermöge seiner Leistungen beanspruchen könne, gegen das Großtun, das als ansteckende Krankheit auch in den Reihen gläubiger Christen um sich greift!

Willst du dem zukünftigen Zorn entrinnen, so musst du mit diesen Sünden gründlich brechen. Und fange nur einmal damit ernstlich an, dann wirst du bald die Entdeckung machen, dass es dir nicht so leicht wird; ja, du wirst merken, dass deine guten Werke, so viel du dir auch Mühe gibst, nicht vollkommen gut sind. Und wenn du dies einsehen gelernt hast, dann weist dich Johannes weiter über sich hin auf einen Stärkeren und Größeren, der nach ihm kommt. Denn er selbst kann dich nicht weiter führen als bis auf diesen Punkt. Und dieser Stärkere ist kein anderer als der, auf den er bald nachher mit Fingern zeigt, indem er sagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1,29).

Darum eben ist er stärker als Johannes, weil er der Welt Sünde tragen konnte. Das Lamm, sanftmütig und von Herzen demütig (Matth. 11,29), ist stärker als jener gewaltige Bußprediger, vor welchem das ganze Volk sich beugt, darum, weil Johannes die Sünde zwar aufdecken und strafen, aber nicht tragen und wegnehmen konnte. Wenn du daher durch den Dienst Johannis und durch den Dienst des göttlichen Gesetzes bis zu dem Punkt geführt bist, dass du einsiehst: mit aller Selbstverleugnung, die ich aufzuwenden habe, bringe ich es doch nicht dazu, dass ich auch nur das Wort erfülle: „lass dir genügen;“ so

oft ich es mir vornehme, immer wieder verirrt sich meine Seele, immer wieder ertappe ich mich auf Gedanken des Neides, auf einem scheelsüchtigen Blick, auf einem geheimen Wunsch, wenn ich es nur hätte wie der oder der; dann fliehe zu diesem Stärkeren und Größeren, dann suche bei ihm das, was er der Welt gebracht hat, die Vergebung der Sünde; dann bitte ihn, dass er auch deine Sünde, die er getragen hat wie, aller Welt Sünde, von dir nehme, und lass dir die Versicherung dieser Vergebung schenken in seinem heiligen Mahle.

Aber noch aus einem anderen Grunde nennt ihn Johannes den Stärkeren: weil er allein mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen kann. Johannes kann das Sündenleben strafen, er kann hinweisen auf ein gottgefälliges Leben, aber er kann dieses Leben nicht hinein bringen in die Seele. Der Herr Jesus aber vermag das und er tut es an denen, die durch ihn mit Gott versöhnt sind. Er hat den Anfang damit schon gemacht, da er dich durch die heilige Taufe in seinen Gnadenbund aufnahm, und je enger du dich in herzlichem Vertrauen und dankbarer Liebe an ihn anschließest, je fleißiger du in seinem Worte Nahrung suchst für deinen inwendigen Menschen, desto mehr entfaltet sich dieses Leben, desto reichlicher treibt es rechtschaffene Früchte der Buße aus sich hervor, desto mehr trägst du die Kennzeichen eines Menschen an dir, der dem zukünftigen Zorn entronnen ist.

Liebe Freunde, die Gerichte Gottes scheinen sich immer drohender über der Menschheit zusammenzuziehen, unsere ganze Zeit macht den Eindruck: Die Axt ist den Bäumen an die Wurzel gelegt. Ist es da nicht jammervoll anzusehen, dass Tausende, je schlimmer es steht, um so toller es treiben und durch ihre Verachtung Gottes den Zorn sich häufen auf den Tag des Zorns? Lasset uns nicht also tun, lasset uns aber auch nicht bei Johannes stehen bleiben, als ob wir die von ihm geforderten rechtschaffenen Früchte nur so ohne weiteres bringen könnten, lasst uns vielmehr immer völliger dem uns übergeben, der allein retten kann von dem zukünftigen Zorn.

Mein Herz, o fleuch in Jesu Schoß,
Der ist erbarmungsreich und groß
Für dich und alle Seelen!
Er ist's für den, der an ihn glaubt,
Und der sich beugt mit Herz und Haupt,
Das gute Teil zu wählen.
Erwähle Jesu Gnadenlicht,
So brennt für dich die Hölle nicht!

Amen

IV.

Am vierten Advent.

Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.

Johannes 3,22 – 36

Danach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische Land und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen, und taufete. Johannes aber taufete auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wasser daselbst; und sie kamen dahin und ließen sich taufen. Denn Johannes war noch nicht in das Gefängnis gelegt. Da erhob sich eine Frage unter den Jüngern Johannis samt den Juden über der Reinigung, und kamen zu Johanne und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugtest, siehe, der taufet, und jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe: Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbe meine Freude ist nun erfüllet. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen. Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle, und zeuget, was er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, dass Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß. Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

In Christo geliebte Freunde! Im vierten Kapitel seiner Offenbarung beschreibt uns der Apostel Johannes ein Gesicht, das ihm gezeigt wurde: der Herr sitzt in göttlicher Majestät auf seinem Thron, und um ihn her die 24 Ältesten, die Vertreter der vollendeten Menschheit, mit weißen Kleidern angetan und güldene Kronen auf ihren Häuptern. Aber sie steigen herab von ihren Stühlen, fallen nieder vor dem, der auf dem Throne sitzt, beten ihn an, werfen ihre Kronen nieder vor dem Stuhl und sprechen: „Herr, du bist würdig zu nehmen Preis, Ehre und Kraft.“ Das, geliebte Freunde, ist eine herrliche Beschreibung von dem Zustand der vollendeten Menschheit. Nach allen Irrtümern und Sünden, mit denen sie sich befleckt, nach allen Kämpfen, in denen sie sich ermüdet hat, soll sie es dahin bringen, dass sie mit dem weißen Kleide der Gerechtigkeit angetan und mit der Überwinderkrone geschmückt ist. Aber nicht selbstgefällig bildet sie sich darauf etwas ein, sie rühmt sich nicht, wie herrlich weit sie es gebracht habe, sondern für alles, was sie geworden ist, gibt sie dem Herrn die Ehre, und legt ihre Krone nieder ihm zu Füßen. Und wenn uns jetzt schon ein Mensch begegnet, der für das, was er geworden ist, und für das, was er geleistet hat, seinem Gott die Ehre gibt, der, je höher er empor

gehoben ist, desto demütiger sich beugt vor seinem Heilande, da haben wir einen Anfang von jener einstigen Vollendung der Menschheit; und das ist ein Anblick, der zu dem schönsten gehört, was uns in diesem Leben zu Teil werden kann.

Unser heutiges Evangelium gewährt uns nun einen solchen Anblick. Da steht Einer vor uns, von dem wir sagen können, dass jeder Zoll an ihm ein Mann sei, Einer, der damals der Held des Tages war, dem sein ganzes Volk zuströmte, von dem es die höchsten Erwartungen hegte, ja von dem es dachte, ob er nicht vielleicht der seit Jahrhunderten von den Vätern erwartete Erlöser des Volkes Gottes sei; Einer, der keine Furcht kennt, der vor dem Zorn des Vierfürsten nicht erschrickt, der jedem frei und offen die Wahrheit in das Gesicht sagt. Und nicht bloß von Menschen ist er hoch erhoben, sondern ihm gibt auch der Mund der ewigen Wahrheit das Zeugnis, dass er der größte sei unter allen, die von Weibern geboren sind. Und dieser Mann nun beugt sich vor Jesu von Nazareth; er nimmt seine Krone von seinem Haupt und legt sie dem Zimmermannssohn zu Füßen, indem er sagt: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“ Liebe Freunde, lasst uns dieses Wort Johannis nicht bloß betrachten, sondern lasst uns dasselbe uns aneignen, so dass es das persönliche Bekenntnis eines jeden Einzelnen von uns wird:

Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen

Wir sehen

1. Es ist ein bitteres Wort: Ich muss abnehmen;
2. dieses bittere Wort wird süß, wenn auch das andere gilt: Er muss wachsen.

Würdigster Jesu, Ehrenkönig, Du suchtest deine Ehre wenig
Und wurdest niedrig und gering;
Du wandeltest ertieft auf Erden, In Demut und in Knechtsgebärden,
Erhobst dich selbst in keinem Ding.
Herr, solche Demut lehr Auch mich je mehr und mehr
Stetig üben; Jesu, hilf du, Hilf mir dazu,
Das; ich demütig sei wie du! Amen.

1. *Es ist ein bitteres Wort: Ich muss abnehmen.*

„Ich muss abnehmen.“ Dieses Wort gilt für jedes unter uns ohne Ausnahme. Es gibt wohl eine Zeit im Leben, da man wenig weiß von Abnehmen; es ist die Zeit der Jugend, da das Leben ein inständiges Wachsen ist. Und doch auch für die Jugendzeit hat dieses Wort seine Bedeutung. Wer in jungen Jahren nicht lernt abzunehmen, sich hinunterzugeben mit seinem Wollen und Meinen unter fremden Willen, wer den Gehorsam nicht lernt, der eben ein Abnehmen des Eigenwillens ist, der wird nicht brauchbar für das Leben mit seinen Aufgaben und Kämpfen. Ist dann aber die Zeit der Jugend vorbei, dann melden sich für den, der auf sich selber acht hat, die Spuren des Abnehmens immer deutlicher an. Es ist nicht nur das Abnehmen der körperlichen Kräfte, welches in der Haltung und in der Gestalt und in den Bewegungen des Leibes zum Ausdruck kommt; es sind nicht nur die

Beschwerden, welche sich allmählich im äußerlichen Leben einstellen; nein, dieses Abnehmen greift hinein bis in das Innerste deines Wesens. Es ist das Schwächerwerden des Gedächtnisses, es ist das Erlahmen der Einbildungskraft, es ist das Ermatten des Denkens. Und wenn dann der Tod kommt, und der Leib hinabgesenkt wird in das Grab und in seine Elemente sich auflöst, dann hat dieses Abnehmen seinen Höhepunkt erreicht. – Und Hand in Hand mit diesem Abnehmen unsres Wesens geht das Abnehmen unsres Wirkens nach außen, unsres Einflusses auf andere. Unvermerkt tritt ein junges Geschlecht an die Stelle des älteren; und wer älter wird, der muss es erfahren, wie andere Ansichten und Gewohnheiten aufkommen, und wie er mit seinen Meinungen und mit seiner Lebensweise allmählich zurückgedrängt wird und zuletzt einsam in der Welt dasteht. Im engern und weitem Lebenskreise musst du dieses Abnehmen lernen. Im Hause zeigt sich jenes Abnehmen nicht bloß dort, wo man rücksichtslos und unehrerbietig dem Alter begegnet, und ihm recht fühlbar macht: dich kann man nicht mehr brauchen, deine Meinungen sind veraltet; nein auch da, wo die heranwachsende Jugend mit aller Rücksicht, mit aller Ehrerbietung dem Alter begegnet, bekommt es Vater und Mutter doch zu fühlen: es geht jetzt nicht mehr nach meinem Sinne, meine Zeit ist vorüber, ich muss abnehmen. Und dasselbe ist der Fall in weiteren Kreisen. An die Stelle der alten treten junge Leute; denen wendet sich das Vertrauen zu; die treten auf mit Leistungen, welche der Zeit und ihrem Geschmack angemessener sind, und das Alter sieht sich allmählich zurückgesetzt, verlassen, vergessen. Ich muss abnehmen. Ja, gar manchmal tritt dieses Abnehmen herein in das Leben, noch lange ehe das Alter und ehe der Tod kommt. Da ist eines, während seine Jugendgenossen noch in der Blüte des Lebens stehen, auf dem Siechbette dahin gestreckt und kann mit Händen greifen: „Ich muss abnehmen.“ Mein äußerer Mensch verwest von Tag zu Tag. – Oder es ist einer, dem es eben nicht gelingen will im Leben; andere werden ihm vorgezogen, er weiß nicht warum. Das Vertrauen wendet sich von ihm ab, er kommt nicht vorwärts, sondern rückwärts in seinem Geschäft, in seiner Geltung bei den Leuten. Ich muss abnehmen, heißt es.

Und, meine Freunde, dieses „muss“ es ist gar bitter für das natürliche Menschenherz. Zuerst sucht man daher diese Tatsache vor sich selbst und vor andern zu verbergen; dass man nicht mehr leisten kann, was man früher geleistet, dass die Augen und das Gehör schwächer werden, dass die Haare grau werden, man sucht's zu verheimlichen. Aber bald geht das nicht mehr an, und nun bemächtigt sich der Seele so leicht eine schmerzliche Wehmut oder eine Bitterkeit.

Wenn du einem Menschen sagst: du hast gefehlt, du hast dich versündigt, du hast eine Torheit begangen, es tut ihm in der Regel nicht so wehe, als wenn du ihm sagst: aber wie bist du alt geworden, wie hast du abgenommen! Da sehen wir, wie bitter dieses Abnehmenmüssen für den natürlichen Menschen ist. Dass er nichts mehr, oder wenigstens nicht mehr so viel wie früher gilt, dass er, der früher den Ton angab, nun zurückstehen muss, das bringt so mancher nicht über das Herz, das erfüllt ihn mit Missgunst gegen die, welche ihm vorgezogen werden, und daraus entsteht Unfriede oft zwischen denen, die einander die Nächsten sein sollten. Was uns die heilige Schrift erzählt von Saul und David, wie jener alternde König von stehender Eifersucht gequält ist gegenüber von dem jungen Helden, wie er über die Jubelgesänge des Volkes: „Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend“ (1. Sam. 18,7), von dem bittersten Missmut ergriffen wird, das ist eine Geschichte, welche sich in den verschiedensten Lebensstellungen immer wieder erneuert. Immer wieder gibt's solche, die sich in jenes „Muss“ nicht finden können, und daher mit Zanken und Keifen und Widerwärtigkeit ihr Leben zubringen, bis sie unbefriedigt in die Grube fahren.

Was ist aber der eigentliche Grund, dass es uns Menschen so gar schwer wird, in jenes: „Ich muss abnehmen,“ uns zu finden? Der Grund ist der, dass das innerste, eigentlichste Ich in uns eben nicht abnimmt, dass es vielmehr auch unter den bitteren Erfahrungen des Lebens zunimmt. Dieses Ich des Menschen ist ja überhaupt der Punkt, wo das Verderben bei uns angesetzt hat. „Ihr werdet sein wie Gott“ (1. Mose 3,5), so lautet das erste Wort der Verführung. Und dadurch, dass die Menschheit diesem Wort glaubte, dass das menschliche Ich sich auf den Thron Gottes setzen wollte, dadurch ist die Sünde in die Welt gekommen. Und jetzt sehen wir, wie dieses Verderben schon bei dem kleinsten Kinde hervorbricht. Das kleine Ich macht sich geltend, und wo es meint in seinen Ansprüchen irgendwie verkannt zu sein, wo es meint, dass irgend ein anderes, und wäre es auch nur in einer Kleinigkeit, vor ihm bevorzugt werde, da ist Neid, da ist Bitterkeit schon bei dem kleinen Kinde. – Und dieses Ich wächst mit dem äußern Wachstum des Menschen; und jede Leistung, die wir vollbringen, und jede Anerkennung, die wir finden, dient in der Regel dazu, jenes Ich immer weiter hinaufzuheben, immer anspruchsvoller zu machen, so dass sich der Mensch zuletzt für unfehlbar in seinen Meinungen, für unübertrefflich in seinen Leistungen, für unersetzlich in seinem Amt oder seinem Hauswesen ansieht. Kommt dann die Zeit des Abnehmens, kommen Demütigungen von außen, dann lässt sich jenes Ich dadurch nicht demütigen, sondern es wird erbittert; es sieht darin ein schreiendes Unrecht. Und lieber, als dass es zugeben wollte, es geht abwärts mit mir, beschuldigt es alle seine Umgebungen des Undanks und meint verkannt zu sein, und im Bewusstsein dieser Verkennung bewundert es sich nur umso mehr selbst. So endigen Tausende, die mit geschwellten Segeln stolz auf dem Meere des Lebens einherfuhren, in Kleinmut und Bitterkeit. Ist da nicht der Lebensgang eines Johannes viel edler und glücklicher, wenn er nicht wie einer, der sich nur in das Unvermeidliche schickt, sondern mit voller Freudigkeit es ausspricht: „Ich muss abnehmen?“

Aber wie hat er es dazu gebracht, und wie bringen wir nach seinem Vorbild es dazu, dass wir diesem allgemeinen Schicksal jedes Menschen entgegen gehen können nicht mit Schmerz und Bitterkeit, sondern mit Freudigkeit?

Du hast vielleicht schon manchen Kampf innerlich gekämpft gegen das anspruchsvolle Wesen deines eigenen Ichs; du hast dich vielleicht selbst schon manchmal darüber gestraft, dass wenn irgendwo einem andern mehr Ehre wird als dir, sogleich eine Empfindlichkeit in dir sich regt; du hast dich vielleicht darüber gedemütigt, und hast dir vorgenommen, dass soll mir nicht wieder geschehen; aber du bist nicht Herr über dein eigenes Herz und immer wieder ertappst du dich darauf, dass das Abnehmen dir eine so bittere Sache ist.

Wie es also anfangen? Darauf gibt dir eben der Täufer die Antwort, indem er zu dem einen Wort „ich muss abnehmen“ noch das andere hinzufügt: Er muss wachsen.

2. *Dieses bittere Wort wird süß, wenn auch das andere gilt: Er muss wachsen.*

Damit deutet er eben auf den Herrn Jesum hin. Und dieses Wort, dass Er wachsen müsse, hat ihm nicht bloß hinweggeholfen über jenen Umstand, auf welchen seine Jünger ihn hinweisen, dass die Leute statt zu ihm vielmehr zu Jesu kommen, sondern das hat ihn auch noch fröhlich gemacht, und ihm Trost gegeben, als er dass Haupt musste auf den

Block legen und sein Leben lassen. Auch da weiß er: wenn ich abnehme und wenn ich nicht mehr bin, so muss doch Er wachsen.

Von dem eigenen Ich wegzukommen, dieses eigene Ich zu vergessen, wird einem Menschen nur dadurch möglich, dass seine Seele einen andern Inhalt gewinnt, dass ihm irgend ein Gegenstand dargeboten wird, der ihn beschäftigt, der sein Denken und Wollen und Streben auf sich zieht, mag das nun eine Wahrheit, oder eine Person, oder irgend eine Sache sein.

Nimm einen Forscher an, der irgend einer Wahrheit nachdenkt; er kann darüber den Schlaf, er kann darüber das Essen und Trinken vergessen, und wenn man ihm sagt: du schadest dir dadurch, lass dass so antwortet er: was tut's, wenn ich mir schade, wenn nur die Wahrheit dadurch gewinnt. – Oder nimm einen Menschen an, der eine rechte Liebe zu Weib und Kind hat. Er arbeitet, er entschließt sich vielleicht zu einer niedrigen Arbeit, er entbehrt, er reibt sich auf, und wenn er gleich sein Abnehmen merkt, ist er doch darüber nicht erbittert, weil er sieht, dass die, die ihm lieb sind, dadurch wachsen, dass die dadurch gefördert sind in ihrem Fortkommen. – Oder nimm einen Lehrer an, der ganz von Herzen ein Lehrer ist; wie freut er sich am geistigen Wachstum seiner Schüler, und er merkt darüber kaum, dass seine Kräfte allmählich abnehmen. Und wenn irgend einer seiner Schüler in irgend einem Stück es ihm zuvor tut, so grämt er sich nicht, sondern er freut sich dessen und ist stolz darauf. So ist es einem Menschen, wenn irgend etwas sein Herz ausfüllt, möglich, loszukommen von der eiteln Einbildung auf das Ich. Wer dagegen keinen solchen Gehalt seines Lebens und Strebens hat, wessen Herz für nichts sich zu begeistern vermag, der wird am aller meisten empfindlich sein, wenn er irgendwie meint, dass seinem lieben Ich zu nahe getreten worden sei. – Nun ist aber unter alle dem, was die Welt uns bietet, nichts, auch gar nichts, das unsre Seele vollständig ausfüllen, worin wir nach allen Beziehungen unsres Wesens, und für alle Zeit unsres Lebens volle Genüge finden könnten. Und wenn du daher an irgend einer Sache arbeitest, mit größter Hingebung für irgend einen Zweck tätig bist, so dass deine Kraft darüber allmählich abnimmt, so magst du eine Zeit lang in solchem Werk, in solcher selbstvergessender Mühe eine Befriedigung finden; aber wenn nun das, wofür du gearbeitet hast, sich dir unter den Händen verzehrt und du inne wirst, wie du deine Kraft hast verbraucht an etwas, das selbst vergänglich, das selbst dem Abnehmen unterworfen ist, dann wird der Schmerz über ein vergeblich zugebrachtes Leben um so schwerer dir auf die Seele fallen; dann wird dir dieses „ich muss abnehmen,“ um so bitterer werden. Willst du also diese Bitterkeit überwinden, dann musst du arbeiten für etwas, das selbst keinem Abnehmen unterworfen ist, für etwas, bei dem es nur ein Wachsen gibt, aber kein Abnehmen.

„Wer von der Erde ist, sagt Johannes in unserem Texte, der redet von der Erde.“ Das Irdische vergeht; das irdische Wort hat vielleicht eine Zeit lang einen guten Klang, aber es verliert seine Kraft und wird durch andere Worte verdrängt; – die irdische Tat, sie glänzt, aber es treten andere Taten an die Stelle, und sie ist vergessen. Wer daher in Irdischem sich bemüht, der mag zuletzt hinauskommen auf jenes schmerzliche Wort des Salomo (Pred. 1,2): „es ist alles eitel,“ nicht aber auf jene fröhliche Erklärung eines Täufers: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“

Unter allem, was diese Welt je gesehen hat, ist nur Einer, der nicht dem Gesetz des Abnehmens unterworfen ist, bei dem es nur ein Wachsen gibt. Das ist der, von dem es heißt in unserem Text: „der vom Himmel ist, der ist über alle.“ Er ist über alle eben auch darum, weil bei ihm nicht wie bei den andern auf kurzen Glanz ein Abnehmen folgt. Darum hat schon ein Prophet des alten Bundes auf diesen Jesum als auf den „Zemah“

(Sach. 3,8) hingewiesen, das heißt einer, welcher wächst, und einer, unter welchem es wächst. Er und sein Reich sind in stetem Wachstum begriffen bis hinaus an das Ende aller Dinge. Während alle andern Reiche, alle Wissenschaften und Lehren nach kurzer Zeit wieder abnehmen müssen, so gibt es bei ihm kein Abnehmen. Wie oft hat es schon in der Welt geheißen, es gehe mit der Sache Jesu zu Ende. Wie oft schon hat man triumphiert, dass es aus sei mit ihm, und allemal hat sich's gezeigt, dass das, was man für ein Abnehmen gehalten hat, in der Tat eines der Mittel zum Wachstum gewesen ist, denn immer wieder ist es offenbar geworden, wie selbst die Angriffe seiner Feinde nur dazu dienen mussten, dass er gewachsen ist. So konnte er seine Kreuzigung eine Erhöhung nennen; so hatte die Zerstreuung seiner Apostel die Folge, dass das Wort vom Kreuz nur um so weiter verbreitet wurde; so sind die Blutzeugen ein Same seiner Kirche geworden, so haben die Angriffe auf die Kirche Christi nur dazu gedient, die Gläubigen zu befestigen in ihrer Überzeugung, so haben die Einwendungen menschlicher Weisheit gegen das Evangelium nur die Wirkung gehabt, dass die Jünger des Herrn zu tieferem Nachdenken über das geführt worden sind, was sie an ihrem Herrn haben. Überall und zu allen Zeiten hat das Wort des Johannes sich bewährt: „Er muss wachsen.“

Und wenn du nun davon überzeugt bist, dass in Christo und seinem Reich etwas erschienen ist, das keiner Vergänglichkeit unterworfen ist, und dass zu seinem Wachstum alles, was auf Erden geschieht, beitragen muss, und dass die Menschengeschichte in ihm ihr Ziel hat; dann ist ja auch dir für dein Denken und Wirken ein Inhalt gegeben, über dem du dich selbst, dein eigenes Ich mit seinen kleinlichen Anliegen vergessen kannst. Wem das Reich Christi recht hoch und wert geworden ist, wem es das wichtigste Anliegen ist, dass dieses Reich gefördert werde auf der Welt, wer recht hat beten gelernt: „dein Reich komme, und dein Name werde geheiligt,“ dem erscheinen die Anliegen seines eigenen Lebens, die Forderungen und Ansprüche seines eigenen Ichs als so untergeordnet, dass er sich damit nicht aufhält.

Denkt an den Apostel Paulus! Da er in Rom gefangen lag, verkündigten dort andere das Evangelium, aber nicht aus reinen Absichten, sondern, um dem Apostel dadurch zu schaden, um dadurch sein apostolisches Ansehen zu untergraben. Was sagt er aber dazu? Ist er irgendwie von Schmerz bewegt, dass sein eigenes Ich zurücktreten muss gegenüber von diesen Leuten? Nein. „Wenn nur Christus verkündigt wird, so freue ich mich darinnen, und will mich auch freuen.“ (Phil. 1,18) Das heißt: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“

Allein, wie jedes Wort, das Männer Gottes gesprochen haben, eine Beziehung hat, die weiter hinaus reicht, als sie selber gedacht haben, so ist es auch mit diesem Worte des Täufers. Er denkt, als er von dem Wachsen Jesu redet, zunächst an das äußerliche Wachstum. Er muss wachsen, d. h. er muss an Ansehen gewinnen unter dem Volk; er muss sein Reich ausrichten in Israel. Das Wort hat aber auch eine Beziehung auf das innere Leben eines Jüngers Jesu. Ja, in dir muss er wachsen, und erst wenn das geschieht, kannst du in vollem Sinn jenes: „ich muss abnehmen,“ sprechen, ohne dass du darüber bitter und entmutigt wirst. Er muss wachsen in mir, das heißt: er muss wachsen in meinem Glauben. Wenn der Herr Jesus und das, was in ihm uns geschenkt ist von göttlicher Gnade; wenn die Versöhnung, die wir haben in seinem Blut; wenn die Vergebung der Sünden, die er uns erworben hat; wenn die Gaben, die er uns darbietet in seinen heiligen Gnadenmitteln, recht groß vor unserer Seele stehen, wenn uns diese das Höchste geworden sind, dann heißt es mit Freuden: ich muss abnehmen; dann steht diesem hohen und herrlichen Heiland gegenüber das eigene Ich recht klein und unrein da vor unsern Augen, dann können wir aus Herzensgrund bekennen:

Er alles und ich nichts,
Ich Schatten, er der Quell des Lichts;
Ich Erd und Staub,
Er hoch erhaben,
Ich arm, er reich an allen Gaben.
Ich sündenvoll und er ganz rein.

Da weicht dann jene eitle Selbstgefälligkeit, von welcher die Seele durch keine Demütigung, durch keine Beschämung geheilt werden konnte, da lernt man demütig bekennen:

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd;
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert.

Und wenn er so gewachsen ist in deinem Glauben, dann kann er auch wachsen in deinem Leben. Du kannst aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade (Joh. 1,16); sein Leben kann in dir sich abbilden, so dass dein Leben von seinem Geiste durchdrungen und geheiligt wird; so dass es mehr und mehr gilt, was der Apostel gesagt hat: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“ (Gal. 2,20). Dann erst wird das Ich mit seinen Ansprüchen recht gründlich ertötet. Die Meinungen, die Gewohnheiten, die wir früher verteidigten, für die wir vielleicht eiferten, nicht etwa, weil wir sie für recht und wahr hielten, sondern darum, weil es die unsrigen waren, lernen wir aufopfern, und das, was uns bisher Gewinn war, für Schaden achten (Phil. 3,8). So lernen wir auch in Fällen, wo wir ein Recht geltend zu machen hätten, schweigen und verzichten, weil es uns nicht mehr zu tun ist um unser eigenes Ich, sondern darum, dass der Herr Christus gepredigt werde. Da ist dann auch das Abnehmen der leiblichen Kräfte und das Abnehmen der Geltung und des Ansehens in der Welt nicht mehr eine Ursache bitterer Empfindlichkeit, sondern es ist etwas, das man frisch und fröhlich in des Herrn Namen auf sich nimmt, weil man weiß: das Beste, was ich habe, das Leben, das mir mein Herr Christus geschenkt hat, mein Glaube an ihn, meine Liebe zu ihm, meine Hoffnung auf ihn, die Ähnlichkeit mit ihm kann mir nicht genommen werden. Und wenn es abwärts geht mit mir, und wenn auch mein Seelenleben, so weit es auf die Außenwelt sich bezieht, abnehmen muss, wenn meine Gedanken schwächer werden, meine Einbildungskraft erlahmt, innen ist doch Licht, innen habe ich doch ein Leben, denn

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
Des kann ich fröhlich sein!

So nimmt der Mensch ab und verleugnet, ohne die Bitterkeit des Abnehmens und Verleugnens zu schmecken, weil er weiß, dass durch solches Abnehmen nur dasjenige, was sündlich ist in ihm, in den Tod gegeben wird, dass dagegen sein eigentlichstes Leben, dasjenige, was von göttlichem Ebenbild in ihm ist, dadurch nur zur Vollendung geführt

wird. Wer ein Freund des Bräutigams ist, wer dem angehört, der ein Recht hat auf die ganze Menschheit, dem alle edlen Herzen zufallen müssen, der kann wohl abnehmen dem Leibe nach und an Geltung unter den Menschen, aber sein innerstes Leben entwickelt sich, indem er auf die Stimme des Bräutigams hört, indem er aus seinem Worte seine Nahrung schöpft, von Kraft zu Kraft, bis zu der Stufe, da die Seele frei von einem dem Abnehmen unterworfenen Leibe und befreit von der eigenen Vergänglichkeit, zur vollkommenen Freude gelangt und selig ist ohn Ende im Anschauen dessen, den sie liebt als ihren Freund und dem sie ihre Krone zu Füßen legt als ihrem Herrn.

Amen

V.

Am Weihnachtsfest.

Weltherrlichkeit und Gottesherrlichkeit.

Lukas 2,1 – 14

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

In Christo Jesu, geliebte Freunde! Versetzen wir uns im Geiste in jene stille, heilige Nacht, von welcher das Weihnachtsevangelium Kunde bringt! Die Hirten sind auf dem Felde, und um sie her Stillschweigen, und über ihnen jener glänzende morgenländische Himmel mit seinen tausend leuchtenden Sternen, jener Himmel, von dem David (Ps. 19,2) gesungen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk.“ Aber durch Engelsmund werden sie weggerufen von dieser Gottesoffenbarung, von dieser Erweisung göttlicher Weisheit und Größe in der Sternenwelt, und werden hingewiesen in die enge Herberge zu Bethlehem, um dort eine viel tiefere, eine viel herrlichere Gottesoffenbarung zu vernehmen, als der ganze Sternenhimmel ihnen zeigen kann, um dort eingeweiht zu werden in das Geheimnis der Gottseligkeit: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch“ (1. Tim. 3,16). Wenn wir daran denken und uns vergegenwärtigen, wie von jener Krippe in Bethlehem aus, wo nach einer alten Überlieferung auch Tiere Zeugen sein durften von der Menschwerdung des Gottessohnes, die Erkenntnis und Anbetung des lebendigen Gottes sich verbreitet hat über alle Welt,

fühlen wir uns getrieben, jenen Lobpsalm, welchen einst David gedichtet hat, wie wir annehmen dürfen beim Anblick des neugeborenen Salomo, den 8. Psalm, nachzubeten im Hinblick auf das neugeborene Jesuskind:

„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel. Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir ein Lob zubereitet, um deiner Feinde willen, dass du zum Schweigen bringest den Feind und den Widersacher. Denn ich sehe den Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest. Herr, was ist der Mensch, dass du sein gedenkest? und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du lässt ihn ein klein wenig unter Gott sein. Mit Schmuck und Ehre krönest du ihn. Du hast ihn zum Herrn gemacht über alle deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan. Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer, und was im Meer gehet. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“

Lasst uns Ja und Amen sagen zu diesem Lob Gottes und des menschengewordenen Gottessohnes, indem wir das alte Weihnachtslied anstimmen: „Halleluja, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren.“

In Christo, geliebte Freunde! So schlicht und einfach die Erzählung unsres Textes ist, so stellt sie uns doch einen tiefen Gegensatz vor Augen. Es ist zunächst der Gegensatz zweier Personen. Zu Anfang des Textes lesen wir von dem Kaiser Augustus, am Schlusse desselben von dem Kinde in der Krippe. Jener ist im weltbeherrschenden Rom, dieses in der engen Herberge zu Bethlehem. Jener ist ein kluger Mann, der sich zum Haupt des römischen Weltreiches emporgeschwungen und das auf seine Freiheit so eifersüchtige Römervolk sich untertan gemacht hatte; dieses ist ein schwaches Kind, ein Nachkomme allerdings des Königs David, kommend in sein Eigentum, in das jüdische Volk, aber nicht aufgenommen von den Seinen.

Dieser Gegensatz der beiden Personen ist aber zugleich ein Gegensatz zweier Reiche. Wenn dort im alten Bunde unmittelbar nach der Erzählung vom Turmbau zu Babel die Erzählung Abrahams berichtet wird, so dass neben dem Bau des Weltreiches, der mit Gewalt und Lärm begonnen ward, der Anfang des Gottesreiches uns gezeigt wird; so waren nunmehr diese beiden Reiche zu einer gewissen Vollendung gekommen. Da war das neue Babel, das weltbeherrschende Rom, und als Haupt desselben Augustus, umgeben von aller Weltherrlichkeit, nicht von jener rohen Pracht morgenländischer Herrscher, sondern von aller Geistesbildung, von allen Kunstschätzen, von allem Glanz der Beredsamkeit, von allen Dichtern und Geschichtschreibern und Weltweisen, welche jene Zeit hervorbrachte. Und dem gegenüber war der geboren, in welchem die dem Abraham (1. Mose 22,18) gegebene Verheißung, dass in seinem Samen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen, sich erfüllte. Wie aber einst jenen morgenländischen Gewalthabern gegenüber, welche sich einen Namen machen wollten durch den Turmbau, der aus seinem Vaterland ausziehende Abraham gar schwach und verächtlich dastand, so nimmt sich gegenüber jenem Kaiser Augustus das Kind in der Krippe gar armselig aus. Und doch, welche Herrlichkeit wird offenbar über diesem Kinde! wie tut sich über denen, welche die erste Botschaft von seiner Geburt empfangen, der Himmel auf, und die Menge der himmlischen Heerscharen tritt hervor! Das ist doch noch etwas ganz anderes als die Herrlichkeit des alten Roms, etwas anderes als die Schauspiele und die Triumphzüge, die dort zu sehen waren! Das ist eine Herrlichkeit, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat (1. Kor. 2,9); das ist ein Geleite, welches der allmächtige Gott seinem eingebornen Sohne gibt, da er ihn in die Welt einführt.

So tritt uns in unsrem Texte der große Gegensatz vor Augen zwischen

Weltherrlichkeit und Gottesherrlichkeit

Bei der Betrachtung dieses Gegensatzes wollen wir verweilen in dieser Stunde, und dabei sehen wir

1. Weltherrlichkeit ist für wenige, Gottesherrlichkeit ist für alle.
2. Weltherrlichkeit offenbart sich im Gebieten, Gottesherrlichkeit im Dienen.
3. Dennoch aber muss alle Weltherrlichkeit der Gottesherrlichkeit dienstbar, und von dieser alle Welt voll werden.

Dein Mangel wird mein reiches Teil,
Dein Leiden stillt mein Leid;
Durch deine Demut, Herr mein Heil,
Erlang ich Herrlichkeit. Amen.

1. *Weltherrlichkeit ist für wenige, Gottesherrlichkeit ist für alle.*

Nie zuvor hatte die Welt so glänzende Tage gesehen, wie unter der Regierung des Kaisers Augustus. Kein Reich war so weit ausgebreitet wie das Römerreich; und damals gerade war nach langen Kriegen der Tempel des Gottes Janus zugeschlossen zum Zeichen davon, dass nach Jahrhunderte langem Kampf Friede auf Erden sei. Und wie blühten die Künste und Gewerbe, wie umrauschten den Thron des Kaisers die Lobgesänge seiner Hofdichter und die Schmeichelworte seiner Redekünstler! Wie beeilten sich die Geschichtsschreiber jener Tage, es der Mit- und Nachwelt zu verkündigen, dass ein neues, goldenes Zeitalter angebrochen sei! Aber was hatten von dieser Weltherrlichkeit jene armen Leute, die in Bethlehem für ihr neugeborenes Kind keinen Raum finden als die Krippe? Was hatten davon die Hirten auf dem Felde bei ihren Nachtwachen? Was hatten davon jene Millionen von Menschen, welche durch römische Statthalter unterdrückt und beraubt wurden? Was jene ungezählten Sklaven, die durch ihrer Hände Arbeit die Mittel liefern mussten für das üppige Leben des römischen Volkes, oder die in ihren martervollen Kampfspielen sterbend noch zur Belustigung einer schaulustigen Menge dienen mussten? Nichts hatten sie davon, als dass der Blick auf die Herrlichkeit um sie her ihnen ihr Los noch schwerer erscheinen ließ und ihr Herz mit Bitterkeit erfüllte. Und so ist's alle Zeit. Weltherrlichkeit ist nur für wenige.

Selbst in den Zeiten öffentlicher Wohlfahrt, wie sie in den Tagen des Augustus vorhanden war, und wie wir sie auch erlebt haben vor wenigen Jahren, gibt es gar viel Elende, die keinen Teil bekommen an dieser Weltherrlichkeit, und die eben darum nur um so unglücklicher, nur um so verbitterter werden, je mehr alles um sie her dem Wohlleben sich hingibt. Und wenn dann die Zeiten sich ändern, und Tausende, welche auch meinten ein Stück erhascht zu haben von der Weltherrlichkeit, auf einmal herabgeworfen sind in

einen Zustand der Entbehrung, o Welch eine Bitterkeit findet sich da, und wie schmerzlich wird man da inne, dass der Welt Herrlichkeit nur für wenige sei.

Wer in diesen letzten Tagen durch unsere Stadt ging, konnte viel Weltherrlichkeit sich entfalten sehen. Da standen auch viele in den Anblick dieser Herrlichkeiten versunken, und aus ihren Mienen sprach neben der Verwunderung, wenn es junge Leute waren, die Begierde; und bei den älteren die Wehmut darüber, dass sie keinen Anteil an solcher Herrlichkeit haben sollten; und bei anderen wiederum der Neid und die Missgunst. „Kommet Kinder,“ rief da eine Frau vom Lande ihren Kindern zu, die auch diese Herrlichkeiten anstauten, „kommt Kinder, das ist nichts für Leute wie wir sind.“ Ja, sie hatte Recht. Weltherrlichkeit ist nur für wenige. Die Mehrzahl der Menschen muss seufzen unter dem Fluch: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde werdest, von der du genommen bist.“ So ist's gewesen von jeher, und so wird's bleiben bis ans Ende der Tage, und so oft man dies hat ändern wollen, und so oft man der Menschheit die Verheißung gegeben hat, dass die Weltherrlichkeit allen sollte zugänglich gemacht werden, so hat es immer nur dazu gedient, dass das Elend auf Erden vermehrt wurde. Wie selig ist dagegen derjenige, der, wie jene Frau vom Lande, ohne Bitterkeit sich und andern, welche in diese Weltherrlichkeit sich zu vergaffen und ihren Sinn sich dadurch gefangen nehmen zu lassen in Gefahr stehen, zurufen kann: „Geht weiter, das ist nichts für Leute wie wir sind.“

Aber wie bringen wir es dazu, dass wir das sagen können? Wie bringen wir's dazu, dass wir der peinigen Gedanken und Empfindungen los werden, welche des natürlichen Menschenherzens sich bemächtigen, wenn es sieht, dass andere mehr Anteil haben an der Weltherrlichkeit als es selber? Nur dann kann man ohne Schmerz und ohne Bitterkeit dieses Wort nachsprechen, wenn man sagen kann mit Grund der Wahrheit: „Ich hab ein Besseres funden.“ Oder meinet ihr nicht, jene Hirten auf dem Felde, wenn sie vielleicht früher auch manchmal geseufzt haben über die Mühsal ihres Berufs und manchmal neidische Blicke geworfen auf den Glanz anderer, seien doch, nachdem ihnen jene Erscheinung der Engel zu Teil geworden war, glücklich gewesen, und hätten nicht mehr getauscht mit irgend einem von den Großen der Welt, nicht einmal mit Augustus auf seinem Thron? – Und meinet ihr, Maria, welche schon vorher den Herrn gepriesen, weil er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen (Luk. 1,48), sie hätte, als sie das ihr geschenkte Kind auf den Armen hielt, sich noch hinaus gesehnt zu Rom? – Oder jene Jünger des Herrn, welche seine Herrlichkeit geschaut hatten, „eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1,14), meinet ihr, als sie nun hinausgingen und Hunger und Blöße und Fährlichkeit und Verfolgung ihr Los war (2. Kor. 11,27), da haben sie irgendwie einen der Glücklichen dieser Welt beneidet? Ich denke nicht. Vielmehr gerühmt haben sie, wie Großes ihnen in ihrem Herrn geschenkt sei. Und diese Gottesherrlichkeit, in deren Besitz sie sich reich und glücklich fühlten, ist für alle, denn nicht nur den Hirten, nicht nur der Maria, sondern allem Volk, wie der Engel sprach, ist diese Freude widerfahren.

Allem Volk! und zwar nicht nur dem Judenvolk; vielmehr von einem Volk zum andern, von einem Land zum andern ist die Kunde von dem Mensch gewordenen Gottessohn gedrungen und hat in allen den Herzen, welche sie aufgenommen haben, den Grund unvergänglichen Friedens gelegt. Allen Menschen widerfahren! Das steht fest. Darum wer zur Menschheit sich zählt, wer geschaffen ist nach dem Ebenbilde Gottes, für den ist auch die ewige Herrlichkeit Gottes bestimmt, und nur darauf kommt es an, dass du das glaubest, und dass du diese dir angebotene Herrlichkeit auch annimmst.

Du sagst vielleicht: ich bin ein armer Mensch, was ist für mich die Christfreude? Aber sind nicht die Hirten auch arme Leute gewesen? und doch haben sie sich gefreut. Du klagst vielleicht: vor Sorgen und Geschäften kann ich nicht dazu kommen, mich recht zu freuen über die Geburt des Heilandes. Aber, meinst du, es habe nicht auch Sorgen gegeben dort in der Herberge, als es sich darum handelte ein Unterkommen zu finden für das neugeborene Kind? Und doch konnte Maria solche Sorgen überwinden und die Worte der Hirten in ihrem Herzen bewegen (Luk. 2,19). Sollte es dir nicht auch möglich sein, Sorgen und Anfechtung zu überwinden in dem Gedanken an die Gottesherrlichkeit, welche auch dir angeboten wird? Aber, klagst du weiter, ich bin ein Sünder. Freilich bist du das. Aber ist jenes Judenvolk, das seine Propheten getötet und gesteinigt hat, die zu ihm gesandt waren (Matth. 23,37), nicht auch ein Sündervolk gewesen? und doch heißt's: dieser Friede wird allem Volk widerfahren. Darin gerade zeigt sich die Gottesherrlichkeit, dass sie sich jedem anbietet, auch denen, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen (Luk. 1,79). – Oder du seufzt: „ja, wenn ich meinen kindlichen Glauben wieder hätte! aber wer mit der Bildung dieser Zeit sich vertraut gemacht hat, für den ist eben der kindliche Glaube unwiederbringlich verloren; der kann in jener Weihnachtsgeschichte nicht die Menschwerdung des eingeborenen Gottessohnes erkennen, und daher ist dieser Geschichte für ihn ihr Duft abgestreift, und sie ist für ihn nicht mehr ein Gegenstand der Freude.“ Aber ist denn die Weltbildung zur Zeit eines Augustus mehr geneigt gewesen als die heutige, in dem Kinde zu Bethlehem den eingeborenen Sohn Gottes anzuerkennen? Ist nicht dass selbe Ärgernis, das heut zu Tag vorhanden ist, damals auch in der Welt gewesen, und noch allgemeiner und verbreiteter? Und doch hat die Gottesherrlichkeit, die in Jesu Christo erschienen ist, alle Weltherrlichkeit und alle Weltweisheit überwunden; und viele der höchst begabten Menschengeister, viele der Ersten jener Zeit sind niedergesunken vor dem Kinde in der Krippe liegend, und haben seine Herrlichkeit erkannt und bei ihm Frieden gefunden für sich.

Darum, geliebte Freunde, gegen alle Not unseres Gewissens, gegen alle Zweifel unseres Kopfes, gegen allen Andrang unserer Sorgen, festgehalten an dem Großen, dass in Christo Jesu Gottes Herrlichkeit uns geoffenbaret ist! Da heißt es nicht: kommt Kinder, das ist nicht für Leute wie wir sind. Nein, da heißt's: dabei bleibt stehen, Kinder, das schauet an, in dieses Geheimnis der Gottseligkeit versenket euch mit eurem Empfinden und Denken, denn obwohl diese Herrlichkeit so groß ist, dass auch Engel gelüftet sie zu schauen (1. Petri 1,12), so ist sie doch gerade für solche Leute wie wir sind. Euch geboren! Euch verkündige ich diese Freude! Dieses Wort aus Engelsmund wollen wir zu einem „u n s“ des Bekennens und des Rühmens machen. „Mache dir,“ sagt unser Luther, „diese drei Buchstaben „u n s“ so groß als Himmel und Erde und sprich: das Kind ist geboren, das ist wahr. Aber wem ist's geboren? Uns, uns ist's geboren. Höre Bruder, ich will dir ein lustig Liedlein singen, und will dir eine fröhliche Zeitung verkündigen. Dort ist ein junges Kind, ein feines Knäblein, in der Krippe zu Bethlehem liegend. Dasselbe Kindlein soll d e i n , dir geschenkt und gegeben sein.“

Und nicht nur ansehen, nicht nur bewundern sollen wir die Gottesherrlichkeit, welche in diesem Kinde erschienen ist, sondern sie soll von ihm auf uns übergehen. Denn dazu eben ist dieses Kind geboren, dass es einen jeden, auch den versunkensten Menschen, wenn er ihm sich anvertraut, zur Gottesherrlichkeit führe. Dazu ist es geboren, dass auch die fernsten Völker, auch die, welche von unserer Bildung keine Ahnung haben, durch dasselbe aus fast tierischem Zustand zur Gottesherrlichkeit emporgeführt werden.

Ja eben darin offenbart er seine Herrlichkeit, dass er zum Elend der Menschen sich herablässt, um sie hinaufzuführen zur Verklärung. Denn das ist eben der zweite Unterschied zwischen Weltherrlichkeit und Gottesherrlichkeit:

2. Die Weltherrlichkeit zeigt sich im Gebieten, die Gottesherrlichkeit im Dienen.

„Es ging ein Gebot aus vom Kaiser Augustus,“ so beginnt unser Text. Und was bewirkte dieses Gebot? Bis in die fernsten Gegenden seines Reiches hinaus kam eine Bewegung unter die Leute. Was vermag doch ein solch gewaltiger Mensch! Ein Gedanke seines Kopfes, ein Wort seines Mundes, ein Zug seiner Feder, und die ganze Bevölkerung kommt in Bewegung! Krieg wird entzündet oder gestillt; das Wohl von Tausenden wird gefördert oder zerstört. Darin zeigt sich allerdings ein Abglanz jener Herrlichkeit Gottes, von dem es heißt: Er spricht, so geschieht's; er gebietet, so stehet es da. Und daher ist es kein Wunder, dass hochbegabte Menschen alles daran gesetzt haben, alle Ruhe des Lebens, alle Bequemlichkeit, ja ihr Gewissen aufgeopfert haben, um zu einer so hohen Stellung zu gelangen. Aber genauer betrachtet liegt gerade in diesem Gebieten der Weltherrlichkeit ein Geständnis ihrer Schwäche, ein Geständnis, dass auch der Höchste und der Mächtigste, der mit aller Herrlichkeit der Welt bekleidet ist, doch fremder Dienste bedarf; und dass er, wenn seine Diener ihm ihre Dienste versagen, oder wenn sie ungeschickt seine Befehle ausrichten, schlimm daran ist. Das hat auch Augustus erfahren müssen, als sein Feldherr Varus in Folge seiner Ungeschicklichkeit von den Deutschen erschlagen, als sein stolzes Heer vernichtet war. Da hat der gewaltige Kaiser seinen Kopf an die Wand gestoßen und hat jammernd ausgerufen: „Varus, Varus gib mir meine Legionen wieder!“

Das ist Weltherrlichkeit! Wie ganz anders ist die Gottesherrlichkeit! Der ewige Gott braucht keinen Menschen, „sein wird nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfte“ (Apg. 17,25), darum zeigt sich auch seine Herrlichkeit nicht im Gebieten, sondern im Dienen und im Geben. Nicht nur gibt er, was zu des Lebens Nahrung und Notdurft gehört, Leben und Wohltat all denen, die auf Erden sind; nicht nur lässt er seine Sonne scheinen und seinen Regen fallen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 4,45), nein, unser Evangelium zeigt uns, „wie er gibt, was er liebt, über alle Maßen.“ Sein Himmel öffnet sich, seine Boten werden ausgesandt, nicht dass sie den Menschen Befehle bringen, sondern damit sie als dienstbare Geister der Welt das Heil ankündigen, das er ihr geschenkt hat. Welch ein wunderbares Schauspiel: die Heerscharen des Himmels als dienstbare Geister (Hebr. 1,14) ausgesandt zum Dienst der armen Hirten, um diesen eine Freudenbotschaft zu überbringen; und, was noch größer ist: der, welcher höher ist als alle Engel, in dem des Vaters Herrlichkeit leibhaftig erschienen ist (Kol. 2,9), der geht durch diese Welt hin, nicht dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele (Matth. 20,28). Gottes Herrlichkeit erweist sich im Dienen, und wer von dieser Herrlichkeit berührt worden ist, dem ist es auch ein Bedürfnis, seinen Dank dafür zu beweisen durchs Dienen. Das haben die Hirten getan, die hingegangen sind und das, was sie erfahren hatten von jenem Kindlein, ausgebreitet haben, um auch ihren Landsleuten zu dienen mit dem Größten, womit sie ihnen dienen konnten.

Und, meine Freunde, dazu ist ja ganz besonders in unsern Tagen für diejenigen, welche den Herrn erkannt, welche seine Herrlichkeit geschaut haben in dieser

Weihnachtszeit, Gelegenheit genug gegeben. Wie viele sind, die von dem Neugeborenen in Bethlehem nichts wissen wollen, die finstern Angesichts bei Seite stehen, wenn die Christenheit die Geburt ihres Heilandes feiert; wie viele, denen die Not des Lebens das Herz zugeschnürt hat gegen ihre Mitchristen und gegen ihren Heiland. Da gilt's zu dienen und einen Strahl der Liebe, welche an der Krippe des Heilandes sich entzündet, hineinfallen zu lassen auch in das Leben solcher Leute, damit sie es empfinden, dass in der Tat in Christo Freude erschienen sei a l l e m Volk, auch den Elendesten.

Von jeder Christfeier gehen zweierlei entgegengesetzte Wirkungen aus. Die einen, welche nur auf Weltherrlichkeit geschaut haben in diesen Tagen, werden dadurch unzufriedener und anspruchsvoller. Man erlebt das ja an so vielen Kindern, die man mit Weltherrlichkeit überschüttet in der Hoffnung, sie werden nun um so folgsamer und dankbarer sein; und das gerade Gegenteil ist die Folge. Sie werden anspruchsvoller und meinen, Vater und Mutter und Geschwister müssen sich richten nach ihrem Belieben. Und so macht die Weihnachtsfreude in manchem Hause gar bald dem Verdrusse Raum, und unter allen Tagen des Jahres sind diese Weihnachtsfeiertage für manche Familie die aller unangenehmsten. Und wie bei Kindern, so ist's auch bei vielen Erwachsenen: Weltherrlichkeit haben sie gesucht und vielleicht recht viel davon erlangt, aber weil ein anderer noch mehr hat als sie, so sind sie missgestimmt.

Wer dagegen in diesen Tagen mit seinen Gedanken sich versenkt in das Anschauen der Gottesherrlichkeit, welche durch die Menschwerdung Gottes erschienen ist, der wird, fröhlich über das, was ihm widerfahren ist, wiederum hinaustreten in das Leben mit seinen Anforderungen, und sich freuen, wenn er dienen kann; dienen mit Wort und Tat, dienen mit seiner Fürbitte und mit seiner Habe, dienen zur Ehre seines Heilandes und zum Heil seiner Brüder.

Obwohl aber die Weltherrlichkeit nichts wissen will vom Dienen, so muss sie

3. dennoch der Gottesherrlichkeit dienen, und von dieser muss zuletzt alle Welt voll werden.

Als Augustus jenen Befehl erließ, dass alle Welt geschätzt würde, da meinte er nur seinen eigenen Willen auszuführen, aber das wäre ihm nicht eingefallen, dass er hierdurch dienen müsse, um einen alten Gottesratschluss zu verwirklichen. Er hätte es für eine Narrheit gehalten, wenn ihm jemand gesagt hätte: du meinst, deine Untertanen, die jetzt von ihrer Heimat weg müssen, um sich schätzen zu lassen, seien Werkzeuge in deinen Händen, und du weißt nicht, dass du selbst ein Werkzeug bist in der Hand eines höheren Herrn, der eben durch das, was du jetzt anordnest, zu Stand und Wesen bringt, was er längst sich vorgenommen, und was er durch seine Propheten schon vor Jahrhunderten hat vorher sagen lassen, dass in Bethlehem sollte der Welt Heiland geboren werden (Micha 5,1). Du glaubst, dass dein Reich, dein Ruhm, die Kunde von deinen Großtaten auf künftige Geschlechter, auf alle Jahrhunderte kommen werde; aber all deine Taten, der Glanz deines Reiches, die Schmeichelworte deiner Dichter, sie werden nach Jahrhunderten vielleicht einzelnen bekannt sein, aber dass dein Name von allen, Kleinen und Großen, Hohen und Niedern gekannt wird, das verdankst du bloß dieser Schätzung. Wenn all deine Maßregeln, all deine Taten längst vergessen sind, wird man von dieser Schätzung reden; und auch sie wäre vergessen, wenn sie nicht Gelegenheit geboten hätte, jene alte Weissagung zu erfüllen. Nur dem Umstand, dass dein Name in Verbindung gebracht wird

mit der Geburt des Heilandes in dem armen Bethlehem, hast du es zu verdanken, dass dieser dein Name hinausdringt in alle Welt. Und dein ganzes Reich ist nur dazu da, um Bahn zu machen der Herrlichkeit, welche von jener Krippe in Bethlehem ausgehen wird. Wenn du die Völker unterwirfst, wenn du die Gesetze Roms den entferntesten Nationen aufdrängst, wenn du die Bildung und die Sprache Roms hinausträgst zu den Barbaren; so meinst du, du arbeitest für deinen Ruhm, aber in Wahrheit arbeitest du, um dem Reich des Höheren Bahn zu machen; einem Reiche, das, wenn dein Reich längst in Trümmern liegt, fortauern wird in ewiger Herrlichkeit. Augustus hätte den für einen Narren gehalten, der so gesprochen hätte, aber wir, die wir zurückblicken, wissen, dass ein solcher Recht gehabt hätte. Das Römerreich mit all seiner Herrlichkeit hat der Gottesherrlichkeit des Herrn Jesu dienstbar werden müssen. Und wie es damals gegangen ist, so geht es alle Zeit; so wird es gehen auch in der Zukunft. Was Menschenherrlichkeit geschaffen hat, worauf menschlicher Stolz sich etwas zu gute tut, die Entdeckungen menschlichen Scharfsinns, die Arbeiten menschlicher Gelehrsamkeit, die Taten menschlichen Unternehmungsgeistes; all das muss in letzter Linie der Herrlichkeit des Herrn dienstbar werden, sei es, dass die Erforschung der Natur durch menschlichen Scharfsinn immer wieder neue Beweise liefert für die Wahrheit des Wortes: „Du hast alles weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte“ (Ps. 104,24), sei es, dass das Aufgraben alter Städte, die durch menschliche Mühe an den Tag geförderten Überreste einer untergegangenen Weltherrlichkeit, Zeugnis ablegen müssen für die Wahrheit der heiligen Schrift; sei es, dass die Verbreitung menschlicher Gesittung, die Entdeckungen und Eroberungen Bahn brechen müssen, dass mit den Künsten der Menschen auch das Evangelium Gottes zu den Völkern gelange; sei es, dass die Wunden, welche das Ringen um Weltherrlichkeit schlägt, oder die äußeren und geistigen Schäden, welche gerade da am meisten sich finden, wo die Weltherrlichkeit am meisten ihren Glanz entfaltet, die Gelegenheit darbieten für die christliche Liebe, ihren heilenden Balsam anzuwenden und die Herrlichkeit ihres Herrn zu offenbaren. In all diesen Stücken dient die Weltherrlichkeit der Gottesherrlichkeit, und wollte sie solchen Dienstes sich weigern, nun so hat sie kein anderes Schicksal vor sich als das Römerreich. Als dasselbe dem Herrn Jesu zu dienen sich weigerte, als es seine Zeugen verfolgte, da ward er weggeworfen wie ein morscher Stab und ist zugrunde gegangen.

So muss die Weltherrlichkeit, auch wenn sie nicht will, doch der Gottesherrlichkeit dienen. Und wenn heutzutage viele das Evangelium von Christo von sich werfen und lästern, – nun die Schrift hat dieses alles voraus gesagt vor Jahrhunderten. Wenn es also jetzt eintritt, so führen ja eben die, welche dem Herrn widersprechen, gerade durch diesen Widerspruch den Beweis, dass Er Recht gehabt hat mit seiner Weissagung. Und wenn die Welt die Zeugen des Herrn verfolgt, so wird die Wirkung davon keine andere sein, als sie von jeher gewesen, nämlich dass dadurch der Glaube geläutert und befestigt und die Sehnsucht nach der vollendeten Offenbarung der Herrlichkeit Gottes gestärkt wird.

Und diese Vollendung, sie wird kommen. Alle Lande müssen voll werden von der Herrlichkeit des Herrn! Im Verborgenen erweist sich diese Herrlichkeit jetzt schon. Überall wo ein Sünder Buße tut, erlebt man in unsichtbarer Weise etwas Ähnliches wie es dort in Bethlehem sichtbar geschehen ist. Es ist Freude bei den Engeln Gottes. – Und wo ein Gotteskind, wenn auch in aller Schwachheit, seinem Herrn und Heilande nachfolgt, da offenbart sich eben in seinem Wandel die Herrlichkeit dessen, der uns berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht (1. Petri 2,9). – Und wenn ein Jünger des Heilandes, nachdem er einen guten Kampf gekämpft, auch die Schrecken des Todes überwindet durch den Ausblick auf den, der ihn geliebet hat, und sich selbst für ihn dahin

gegeben (Röm. 4,25), dann umleuchtet sein Sterbebette etwas von der Herrlichkeit, welche dort auf dem Felde zu Bethlehem erschienen ist.

Aber was so im Verborgenen jetzt schon vorhanden ist, das wird nach den Verheißungen der Schrift offen hervortreten, wenn die Zeit erfüllet ist. Dann wird in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde der Herr selbst die Leuchte seines Volkes sein, wenn Er unter ihnen wohnen wird nicht mehr in der Niedrigkeit wie damals, sondern in seiner Herrlichkeit. Dann wird es offenbar, dass die Gottesherrlichkeit durch Dienen und Niedrigkeit zum Sieg gelangt ist; dann ist das Engelswort vollkommen zur Wahrheit geworden, und durch die ganze erlöste Menschheit, durch Himmel und Erde hin erschallt das Lob- und Triumphlied:

Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede auf Erden,
Und den Menschen ein Wohlgefallen!

Amen

VI.

Am Sonntage nach dem Christfest.

Das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Lukas 2,15 – 20

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wanderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

In Christo geliebte Freunde! Alles menschliche Lernen geschieht durch zweierlei Tätigkeiten der Seele, die man schon bezeichnet hat mit den beiden Worten: sich vertiefen und sich besinnen.

Sich vertiefen, das heißt, der neuen Wahrheit, die einem entgegen tritt, seine Seele auftun, dieselbe auf sich wirken lassen, sich in dieselbe versenken, so dass die Seele darüber alles andere, alles was um sie her und was in ihr ist, vergisst.

Sich besinnen aber heißt: mit der so aufgenommenen Wahrheit hineintreten in die Fülle sonstiger Wahrheitserkenntnis, die neue Wahrheit in Beziehung setzen mit dem, was man sonst weiß, und sich die Frage vorlegen: wie verhält sich das, was ich hier wahrgenommen habe, zu dem, was ich vorher wusste, und welche Folgerungen ergeben sich daraus für mein Denken und für mein Leben?

Der Gegensatz dieser beiden Seelentätigkeiten tritt uns auch in unserem heutigen Evangelium entgegen. Wenn die Hirten nach Bethlehem gehen und die Geschichte sehen, die dort geschehen ist, so zeigt sich uns darin recht das Sichvertiefen. Da stehen sie, diese einfachen Männer, versunken in den Anblick des neugeborenen Heilandes, und vergessen darüber ihre Herde auf dem Felde und die Mühen ihres Berufs und die Nöten der Zeit, und wissen nur dieses Eine, auf was all ihre Gedanken gerichtet sind. Wenn aber dann von Maria erzählt wird, sie habe alle diese Worte behalten und in ihrem Herzen bewegt, so ist das nichts anderes als das „Sich besinnen.“ Sie besann sich, was denn das, was sie erlebt hatte und was ihr durch die Worte der Hirten noch deutlicher geworden war, für einen Sinn habe. Sie besann sich, wie sich dieses Erlebnis verhalte zu dem, was sie aus dem prophetischen Worte wusste über die Geburt des verheißenen Retters Israel; sie dachte darüber nach, wie die Führungen ihres Volkes, wie ihre Familiengeschichte, wie ihr eigener Lebensgang durch Gottes Weisheit so geleitet worden war, dass das Große, was sie hatte erleben dürfen, dadurch vorbereitet worden war; sie machte sich Gedanken darüber, was

sie von diesem wunderbaren Kinde zu erwarten und wie sie dasselbe zu erziehen habe, damit Gottes Ratschluss an demselben hinaus geführt werde, damit des Herrn Vornehmen durch seine Hand fortgehe (Jes. 53,10).

Dieser Unterschied der beiden Seelentätigkeiten zieht sich durch die ganze heilige Schrift hindurch. Wenn die Evangelien uns Jesum Christum vor Augen malen; so fordern sie uns auf, uns zu vertiefen in seine Person und in sein Leben, in seine Geburt, in sein wunderbares Wirken, in sein unschuldiges Leiden und Sterben, in seine herrliche Auferstehung und Himmelfahrt. Wenn dann aber die Briefe der Apostel uns Aufschluss darüber geben, warum das und das geschehen sei und wozu es diene; so geben sie uns Anleitung, im Lichte der Erscheinung des Herrn Jesu uns zu besinnen über Gottes Wesen und Willen, über die Person des Gottmenschen, uns zu besinnen über unser eigenes Wesen, das den Ratschluss der Erlösung nötig gemacht hat, uns zu besinnen über den rechten Heilsweg, auf dem wir die Früchte der Erscheinung des Herrn uns zu eigen machen und uns zur Herrlichkeit führen lassen sollen.

Auch in unsrem kirchlichen Leben tritt uns dieser Unterschied entgegen. In den Festtagen werden wir hingestellt vor die großen Taten Gottes, um uns zu vertiefen in dieselben, und wiederum an den gewöhnlichen Sonntagen sollen wir uns besinnen über das, was diese Festtage uns verkündigt haben, über die Anforderungen, welche diese großen Gottestaten an uns stellen.

So standen wir vor wenig Tagen an der Krippe des Heilandes, und wenn es bei uns ging wie es gehen sollte, so haben wir uns vertieft in das gottselige Geheimnis: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch, und es hieß bei uns wie bei den Hirten:

Ich sehe dich mit Freuden an,
Und kann nicht satt mich sehen,
Und weil ich nun nicht weiter kann,
So bleib ich sinnend stehen.
O dass mein Sinn ein Abgrund wär,
Und meine Seel ein tiefes Meer
Dass ich dich könnte fassen.

Und nun, da die Festzeit vorüber ist und es wieder hineingeht ins Alltagsleben, sollen wir uns besinnen, was wir denn von diesen Festeindrücken haben und wie wir dieselben anzuwenden und zu verwerten haben in unserem ganzen Denken und in all unserem Tun.

In diesem Sinn, Geliebte, wollen wir uns auch besinnen in dieser Stunde der Andacht über

Das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes

indem wir uns die Fragen zu beantworten suchen:

1. Was heißt es, der Sohn Gottes ist Mensch geworden?
2. Wie ist solches möglich?
3. Warum war es notwendig?

Das Leben ist in dir
Und alles Licht des Lebens:
Lass an mir deinen Glanz,
Mein Gott, nicht sein vergebens;
Weil du das Licht der Welt,
Sei meines Lebens Licht,
O Jesu, bis mir dort
Dein Sonnenlicht anbricht.

Amen

1. Was heißt es, der Sohn Gottes ist Mensch geworden?

Was ist die Geschichte, welche zu sehen die Hirten nach Bethlehem gegangen sind? Es war äußerlich betrachtet die Geburt eines Kindes. Eine jede solche Geburt eines Menschenkindes ist ein Wunder Gottes. Ein Wunder ist's ja, wenn Gott der Herr nicht bloß das Geschaffene erhält und dasselbe sich weiter entfalten lässt durch seine mitwirkende Macht, sondern wenn er mitten in der schon vorhandenen Schöpfung etwas Neues schafft; und etwas Neues wird geschaffen bei der Geburt eines jeden Menschen. Jeder Mensch hat ja nicht nur die Kräfte und die Anlagen in sich, welche er von Vater und Mutter ererbt hat, sondern ein jeder Mensch ist eine ganz besondere eigenartige Persönlichkeit, eine Person wie es sonst in der weiten Welt, unter den unzählig vielen Menschen keine zweite gibt. Und eben dieses Eigentümliche in jedem Menschen, das sich nicht herleiten lässt von seinen Vorfahren, ist von Gott unmittelbar geschaffen, darum, sage ich, ist die Geburt eines jeden Menschen ein Wunderwerk Gottes. Bei der Geburt Jesu von Nazareth aber ist nach dem Zeugnis der Schrift nicht eine neue, vorher gar nicht vorhandene Persönlichkeit ins Dasein getreten, sondern es ist eine vorher in der Unsichtbarkeit vorhandene Person eingetreten in das sichtbare menschliche Fleischesleben. Das war's, was der Apostel mit dem kurzen und unendlich tiefen Ausspruch bezeichnet: „Das Wort ward Fleisch.“ – Was ist dieses Wort? Lasset mich, geliebte Freunde, hierüber etwas weiter ausholen!

Wenn man eine kurze Bezeichnung des Christentums im Unterschied von allen andern Religionen geben will, so sagt man wohl: das Christentum hat zuerst die große Wahrheit ausgesprochen: „Gott ist die Liebe.“ In diesem Satz sind wir wohl alle einig – aber machen wir nun Ernst mit diesem Worte, was ergibt sich daraus?

Gott ist die Liebe! Somit hat Gott niemals sein können, in keinem Augenblick seines Daseins, ohne dass er geliebt hätte. Also in jener stillen Ewigkeit, da noch kein Mensch auf Erden war und da noch kein Engel im Himmel war, ehe ihn die Morgensterne lobeten, ehe ihm jauchzten die Kinder Gottes (Hiob 38,7), hat er schon geliebt. Also muss auch in jener Ewigkeit schon irgend eine Persönlichkeit gewesen sein, auf die sich die göttliche Liebe bezog. Und diese ewige Person, dieses göttliche „Du,“ welches dem göttlichen „Ich“ von Anfang an zur Seite steht, wird nun eben in der heiligen Schrift bezeichnet als das „Wort.“

„Wort“ heißt es darum, weil durch diese ewige, göttliche Persönlichkeit alle Offenbarungen Gottes im Verlaufe der Zeiten geschehen sind, gerade wie wir uns offenbaren, unsere Gedanken mitteilen, vermittelt unseres Wortes. Dieses Wort war der ewige Sohn Gottes; und eben weil dieser der Geliebte war in einzigem Sinn (Eph. 1,6), wie ihn die Schrift nennt, so konnte alle Liebe Gottes der Welt zukommen nur vermittelt dieses eingeborenen Sohnes Gottes. Daher sind auch alle Offenbarungen, von der ersten an, vom Werk der Schöpfung an, einzig und allein geschehen durch dieses ewige Gotteswort. Er hat geredet durch die Propheten. Der Geist Christi war es, der in diesen Zeugnis ablegte. Schon darin, dass der ewige Gott zu den Menschen redet, dass er sein

verborgenes Wesen ihnen aufschließt, ist eine unbegreifliche, anbetungswürdige Herablassung dieses Gottes zu erkennen. Der Heiden Götter sind stumme Götzen, aber Israel hatte gegenüber von allen andern viel höher begabten, viel tüchtigeren Völkern das wunderbare Vorrecht durch Gottes Gnade, dass ihm anvertraut war die Rede Gottes (Röm. 3,2). Darum konnte Mose rühmen: „Wo ist ein so herrliches Volk, zu dem seine Götter sich so nahe herzutun, wie der Herr unser Gott zu uns?“ (5. Mose 4,7) Darum konnten die edelsten Geister in diesem Volke die Offenbarung Gottes für köstlicher denn Gold und viel feines Gold erklären (Ps. 19,11). – Aber diese Herablassung Gottes, da er durchs Wort zu den Menschen redete, ist doch nur ein schwacher Anfang gewesen von dem, was dort zu Bethlehem geschah, da es hieß: „Das Wort ward Fleisch.“ Nicht nur redet Gott zu den Menschen, sondern er selbst in seinem Sohne geht ein in das menschliche Leben mit all seiner Schwachheit und Beschränktheit.

Das Wort ward Fleisch. Diesen Ausspruch der Schrift muss man nicht so oberflächlich nehmen, wie es manchmal geschieht. Oft begegnet uns bei gläubigen Christen die Meinung, der Sohn Gottes sei Mensch gewesen eine Zeit lang, aber seit seiner Himmelfahrt sei er nicht mehr ein Mensch; jetzt habe er die Menschheit abgestreift und sei eben nur wieder der ewige Gottessohn wie vorher auch. Die heilige Schrift aber bezeugt uns, dass er auch noch zum Gericht kommen werde als der Menschensohn. Die Vereinigung, welche in der Person unseres Heilandes zwischen Gottheit und Menschheit geschlossen worden ist, und von der unser Lied sagt: „Gottheit und Menschheit vereinen sich beide,“ ist eine Vereinigung für alle Ewigkeit; für alle Zeiten ist und bleibt er der Gottmensch. – Als Mensch sitzt er zur Rechten Gottes und vertritt uns; als Mensch wird er dereinst wiederkommen, um das Gericht zu halten, denn eben darum hat ihm der Vater gegeben das Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist (Joh. 5,27).

Das ist eben die hohe, unbegreifliche Würde, zu der unser armes Geschlecht aus dem Staube der Sünden erhoben worden ist, dass Einer aus unserer Mitte, Einer, der unser Bruder ist, auf dem Stuhl der Herrlichkeit zur Rechten Gottes in der Höhe sitzt. – Weiter aber ist dieser Ausspruch: „Das Wort ward Fleisch“ auch nicht so zu verstehen, als ob der ewige Gottessohn die Menschheit nur als eine äußerliche Hülle angenommen hätte, als ob er nur nach seiner äußern Erscheinung, nach seiner Leiblichkeit ein Mensch gewesen wäre, und in diesem Menschenleibe ohne weiteres der ewige Gott gewohnt hätte, ohne dass eine Menschenseele vorhanden gewesen wäre.

Die heilige Schrift zeigt uns, wie dieser Ausdruck, „das Wort ward Fleisch“ hineingreift in das ganze innere Leben des Heilandes. Er hat eine Menschenseele nach allen Seiten menschlichen Seelenlebens; so nach der Seite des Wissens. Nicht wie der allwissende Gott weiß unser Herr von Anfang an in seiner menschlichen Erscheinung alle Dinge, vielmehr muss er wie ein Kind lernen, muss allmählich wie wir andern Menschenkinder zu weiterer Erkenntnis gelangen und noch als reifer Mann muss er gestehen: „Den Tag der Zukunft des Menschensohnes weiß auch der Sohn nicht, sondern nur der Vater im Himmel“ (Mark. 13,32).

Ebenso ist's nach der Seite des Willens hin. Der ewige Gott ist heilig. Das heißt: Wie er nicht ein Versucher zum Bösen ist, so wird auch er selbst nicht versucht, ihm darf keine Versuchung sich nahen. Aber der Herr Jesus als der Gottmensch ist versucht worden wirklich und wahrhaftig. Wohl konnte er sagen: „Es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir“ (Joh. 14,30) – das heißt, er hat keinen Gedanken in meiner Seele, der mit ihm im Bunde stünde, der ihm zugewendet wäre. Aber doch hatte er in sich die natürlichen menschlichen Triebe, welche an sich nicht sündliche sind, wie z. B. den Trieb,

sein Leben zu erhalten; aber bei uns Menschen sind diese Triebe eben das Mittel, durch welches der Versucher uns in Widersprechen gegen den Willen Gottes hineinführt und das war auch die Versuchung, die an den Heiland herantrat; das war sein Kampf, den er als echter Mensch durchkämpfen musste, dass er diesen seinen natürlichen Menschenwillen dem Willen des Vaters unterordnete und sprach: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ – Er war ein Mensch und hatte eine menschliche Seele auch nach der Seite der Empfindung hin. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod“ (Matth. 26,38) hat er ausgerufen. In solch tiefer, umfassender Bedeutung gilt der Ausspruch: „Das Wort ward Fleisch.“

2. *Wie ist solches möglich?*

Aber fragst du: „Wie kann denn das sein?“ Da erheben sich ja doch sowohl von Seiten Gottes, als von Seiten des Menschen ganz unüberwindliche Hindernisse einer solchen Vereinigung von Gottheit und Menschheit in einer Person. Von Seiten Gottes ist's ja doch nicht möglich, sagst du, dass der allwissende Gott, dem alles in der Welt bekannt ist, heruntersteige in den Zustand menschlicher, kindlicher Bewusstlosigkeit, dass er von sich selber und von dem, was um ihn her ist, nichts wisse, und erst allmählich, wie ein andres Menschenkind, zum Wissen gelange. Und der allein selige Gott, dessen Seele sollte betrübt worden sein bis in den Tod? Und der heilige Gott sollte Versuchungen zu bestehen haben!“ Was antworten wir darauf? Wenn wir sagen: Gerade das, dass Gott der Herr also heruntergestiegen ist, ist nicht eine Beeinträchtigung seiner Gottesherrlichkeit, sondern das ist gerade der allerhöchste Beweis dieser Gottesherrlichkeit – so müssen wir freilich dabei etwas vorausschicken. Wir stehen hier vor den Tiefen der Gottheit, vor jenen geheimnisvollen Vorgängen im Innern des Gottes, von dem es heißt: Er wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann, welches kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. Wenn wir von diesen Dingen reden, da müssen wir's uns im voraus sagen: Es lässt sich das nicht mit menschlichem Denken begreifen; es lässt sich von diesen Vorgängen nur reden gleichnisweise. Begreife ich ja doch nicht einmal irgend einen andern Menschen, und wenn er mein bester Freund, mein nächster Bekannter wäre; es ist immer etwas in ihm, was meinem Begreifen unzugänglich ist. „Niemand weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist,“ sagt die Schrift (1. Kor. 2,11), und knüpft daran an: „Also weiß auch niemand, was in Gott ist, als der Geist Gottes.“ Also nur gleichnisweise können wir davon reden, und das Gleichnis muss hergenommen werden eben von dem Geschöpf, das nach Gottes Bild geschaffen ist, vom Menschen. Beim Menschen nun ist der größte Beweis geistiger Kräftigkeit nicht das, was er äußerlich wirkt, sondern die Macht, welche er über sich selbst hat. Es ist ein altes Sprichwort: „Stärker ist, wer sich selbst bezwingt, als wer die stärksten Städte erobert,“ und Salomo sagt: „Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker, und der seines Mutes Herr ist besser, denn der Städte gewinnt“ (Spr. 16,32). Das findet seine Anwendung auch auf das göttliche Wesen, nur dass wir dabei alle Gedanken an einen innern Zwiespalt fern halten müssen, die uns kommen, wenn wir von menschlicher Selbstbeherrschung reden. Auch bei Gott ist die höchste Offenbarung seiner Macht nicht das, dass er Himmel und Erde erschaffen hat, nicht das, dass vor ihm, wenn er kommt zu richten das Erdreich, die Berge zittern, nicht das, dass er Völker und Nationen ins Dasein ruft und wieder verschwinden heißt; vielmehr die höchste Erweisung seiner göttlichen Macht ist die, dass er seinem eigenen, unumschränkten Gotteswesen Schranken setzt durch seinen eignen Willen, um dadurch Raum zu schaffen für das Leben der Kreaturen und für die Erweisungen seiner Liebe

gegen dieselben. Es gäbe gar keine Kreatur, wenn Gott der Herr nicht sein Wesen, das alles erfüllet, selber beschränkt hätte. Und dass es Menschen gibt, welche die Macht haben, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen, mit eigenem Willen für oder wider Gott sich zu entscheiden – auch das ruht einzig und allein auf einer solchen Tat göttlicher Selbstbeschränkung.

Von ihm heißt's: Er spricht – so geschieht es, er gebietet – so stehet es da, – und das sehen wir im Leben der unvernünftigen Kreatur, wo seinem Worte alles dient. Aber im Menschenleben finden wir, dass Gott oft spricht, und es geschieht nicht; dass er gebietet: Du sollst nicht, du sollst keine andre Götter neben mir haben – du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich führen – und es geschieht nicht; er gebietet dieses und die Menschen tun anderes. Dass sie das können, dass sie nicht auch wie die übrigen Naturgeschöpfe einem Muss unterworfen sind, sondern dass es bei ihnen heißt: du sollst, dass bei ihnen Gott sich an ihren Willen wendet, das kommt eben auch her von einer solchen Tat göttlicher Selbstbeschränkung. Dasselbe nehmen wir wahr in der ganzen Führung der Menschheit; immer tiefer steigt da Gott der Herr herunter zu den Menschen; er, dem all die unendlichen Sternenwelten gehorchen, er, der diese unermessliche Schöpfung ins Dasein gerufen hat, er tut wie jener Hirte im Evangelium, der die neunundneunzig Schafe in der Wüste lässt und dem Einen verlorenen Schafe nachgeht. Er hat sich so selber beschränkt, dass er diese kleine Erde, die gegenüber der ganzen Schöpfung wie ein Stäublein ist, zum Schauplatz seiner Erlösungswerke gemacht hat; er hat sich so beschränkt, dass er, indem er alle Nationen ihre eigenen Wege gehen ließ, dem einen Judenvolke seine Offenbarung schenkte und die Wohnung seines Namens in dessen Mitte aufrichtete. Die höchste Spitze dieser Selbstbeschränkung Gottes, und eben damit die herrlichste. Erweisung seiner Macht, ist das, dass er Fleisch ward, dass er in der Person Jesu Christi erschienen ist.

Es gehen durch das Alte Testament zwei Reihen göttlicher Weissagungen auf Christum hin, die eine geht von oben nach unten. Da ist davon die Rede, wie Gott der Herr sich selber seiner Herde annehme; wie er unter seinem Volk Wohnung machen wolle, dass sie sein Volk seien, und er ihr Gott sei.

Die andern Weissagungen aber leiten von unten nach oben; sie deuten auf einen Menschensohn, auf einen König aus Davids Stamm, der das Reich seines Vaters David aufrichten werde und dessen Herrschaft groß sein werde. Und je weiter die Weissagung sich entwickelt, mit um so herrlicheren Eigenschaften wird dieser König ausgestattet. Was nun in diesen beiden Reihen der Weissagung enthalten ist, das trifft in der Erfüllung zusammen in dem Einen, Jesu Christo. Er ist einerseits der Herr, welcher kommt um sich seines Volkes selber anzunehmen, von dem Maleachi (3,1) gesagt hat: „bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehret;“ und er ist auf der andern Seite der Davidssohn, der gekommen ist, den Thron seines Vaters David in herrlicher Weise aufzurichten. Diese Vereinigung des wahren Gottes und des wahren Menschen ist schon in jenem Engelsworte angedeutet: „welcher ist Christus der Herr.“ Christus, das ist der verheißene Davidssohn, der König Israels; der Herr, das ist der alttestamentliche Jehovahname, welcher den Bundesgott seines Volkes bezeichnet.

Nun lasset uns aber auch hinüberblicken auf die andere Seite! Stehen denn nicht, von der Seite des Menschen betrachtet, einer solchen Vereinigung mit Gott unüberwindliche Hindernisse im Wege? Kann denn ein Mensch zugleich der ewige Gottessohn sein, ohne die Wahrheit des Menschenlebens einzubüßen? wird nicht die Menschheit, wenn sie mit

der Gottheit sich vereint, verschlungen von derselben wie ein Bächlein verschlungen wird, wenn es in das unermessliche Weltmeer einmündet?

Liebe Freunde, die heilige Schrift hat gleich zu ihrem Anfang die große Wahrheit ausgesprochen: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde.“ Der Mensch ist zum Bilde Gottes geschaffen, und eben damit ist gleich bei der Schöpfung schon Raum gegeben, dass der Sohn Gottes ein Mensch werde. Der Mensch ist zu Gottes Ebenbild geschaffen. Also je mehr eines von uns seiner menschlichen Bestimmung entspricht, desto ähnlicher ist es Gott; und je mehr eines unter uns, umgekehrt, sich bemüht, Gott ähnlich zu werden, desto mehr erreicht es die Bestimmung, die ihm als Mensch gesetzt ist. Wo nun also die Bestimmung der Menschheit vollständig erreicht ist, wo das Urbild der Menschheit erscheint, da erscheint eben damit der wahrhaftige Gott; und umgekehrt, wenn der Sohn Gottes herunterkommt in die Menschheit, in sie hineintritt, so ist damit eben ihre Bestimmung erreicht, das Ziel, auf welches schon in der Schöpfung es abgesehen war.

So ist durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu Bethlehem der zweite Adam, das Haupt einer neuen vollendeten Menschheit erschienen (1. Kor. 15,45 – 49), und es handelt sich in der ganzen Weltzeit von da an nur darum, dass dieses Gottesleben, welches in Christo erschienen ist, auch von dem Erstgeborenen aus einwirke auf die andern, damit auch die, welche ihm angehören, zum Ebenbild Gottes erneuert werden, und er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.

3. Warum war es notwendig?

Aber wozu das alles? könnte man fragen, wozu denn dieses Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes? Hätte es nicht genügt, wenn Gott den Menschen seinen Willen vom Himmel herab auf irgend eine Weise kund getan hätte? wie er das ja durch Mose und die Propheten getan hat? wenn er etwa zur Ergänzung dessen, was jene geredet haben, einen Propheten geschickt hätte, der in noch höherem Maße als sie mit seinem Geiste wäre ausgerüstet gewesen? Es gibt nicht wenige in der Christenheit, welche dieser Ansicht sind und welche daher auch in der Person unseres Herrn, ähnlich wie Nikodemus, nichts anderes sehen als einen Lehrer von Gott gekommen.

Nun, liebe Freunde, wenn die große, furchtbare Tatsache der Sünde und des Todes nicht in der Welt wäre, dann könnte allenfalls die Rede sein davon, dass den Menschen geholfen wäre mit einem solchen Propheten, mit einem solchen Lehrer von Gott gekommen; wenn der Menscheng Geist noch aufgeschlossen wäre für die Himmelswelt, so dass er die Wahrheit Gottes unverfälscht vernehmen könnte, und wenn der Wille des Menschen noch frei wäre, dass er ohne weiteres Gottes Gebote erfüllen könnte; da möchte es ja genügen, dass ihm immer deutlicher und immer vollkommener Gottes Willen geoffenbart würde, wir könnten dann auf diesem Wege zu immer höherer Gerechtigkeit und Heiligkeit gelangen. Aber so liegt nun eben die Sache nicht. Diese Mächte, Sünde und Tod sind nun eben einmal da; und weil sie da sind, so ist eine bloße Offenbarung des göttlichen Willens, ein bloßes Gesetz Gottes, bloße Ermahnungen unzureichend, uns zu helfen.

Vom Fleisch will nicht heraus der Geist,
Den das Gesetz will allermeist,
Es ist mit uns verloren.

Also um etwas ganz anderes handelt es sich, wenn uns geholfen soll werden, als um bloße Belehrung. Es ist ein Zwiespalt da zwischen Gott und den Menschen. Die Menschen haben sich abgewandt von Gott der Sünde zu, und Gott hat sich abgewendet von den Menschen in heiligem Missfallen. Also ist die Aufgabe, die zu lösen ist, nicht nur neue Kenntnisse, neues vermehrtes Wissen von Gottes Willen zu bringen, sondern es muss ein Mittler sein zwischen Gott und den Menschen, es muss Einer kommen, um diese beiden getrennten Teile wieder mit einander zu versöhnen, und dazu war's notwendig, dass der ewige Sohn Gottes Mensch wurde. Gottes Wohlgefallen den Menschen zuzuwenden, das war in keiner anderen Weise möglich als dadurch, dass derjenige, auf welchem alles Wohlgefallen Gottes ruhte, selber in die Mitte der Menschheit eintrat, ja das Haupt der Menschheit wurde.

Wie wir Menschen einer Familie und ihren Gliedern, auch wenn dieselben uns nicht bekannt sind, ja wenn wir vielleicht Ungünstiges über sie gehört haben, doch unsere Zuneigung und Hilfe können zuwenden, darum weil das Haupt dieser Familie uns befreundet ist, so hat Gott der Herr den Menschenkindern sein Wohlgefallen zugewendet trotz ihrer Sünde, eben um der Heiligkeit dessen willen, der ihr Haupt worden ist. Und wiederum, dass die Menschen zurückgebracht werden zu Gott, dass sie ihn, den sie vergessen haben, wieder lieben lernen, das konnte erreicht werden durch kein Gotteswort, durch kein Gebot, durch keine Ermahnung, durch keine Erinnerung an die früheren Liebeserweisungen Gottes – das war nur möglich dadurch, dass Gott die größte Gabe seiner Liebe den Menschen zu eigen gab, seinen eingeborenen Sohn. Nun heißt's: lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! (1. Joh. 4,19). Jetzt können die Apostel, wenn sie die Menschen auffordern: „lasset euch versöhnen mit Gott,“ (2. Kor. 5,20) hinweisen auf jene Gottestat: „Er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht –“ (2. Kor. 5,21), hinweisen darauf: „er hat seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Röm. 8,32)

Darum weiß auch nur derjenige den Segen der Menschwerdung des Heilandes zu schätzen, nur derjenige ist imstande, dem Vater von Grund seines Herzens für diese köstlichste Gabe seiner Liebe zu danken, der einen Eindruck hat von der Macht der Sünde und des Todes (Kol. 1,12.13). Wer weiß, wie er unter der Obrigkeit der Finsternis gelegen, er und all seine Mitmenschen; wer weiß, wie ihm der Tod in den Gliedern, wie ihm das böse Gewissen im Herzen Jammer verursacht, der allein begrüßt den Mensch gewordenen Heiland mit rechter Herzensfreude und rechtem Herzensdank. Solche Seelen, die durch das Gefühl des Zornes Gottes, durch das Bewusstsein ihrer Sünde, durch die Furcht des Todes erschrocken sind – sie sind es, die vor allen andern an der Krippe des Heilandes sich efinden, um dort ihrem Herrn und Gott mit den Engeln und mit den Hirten ihren Dank darzubringen. Darum:

Wer sich fühlt beschwert im Herzen,
Wer empfind't seine Sünd
Und Gewissensschmerzen:
Sei getrost, hier wird gefunden,
Der in Eil
Machet heil
Deine tiefsten Wunden.

Amen

VII.

Am Neujahrsfest.

Jesus Christus gestern und heute derselbe und in alle Ewigkeit.

Hebräer 13,8

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

H nser Anfang geschehe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.
Amen.

Im Namen des dreieinigen Gottes habe ich dich begrüßt, in dem Herrn geliebte Gemeinde! In diesem Namen wollen wir übertreten in das neue Jahr, welches uns seine Gnade geschenkt hat. Dieser Name ist uns bisher Sonne und Schild gewesen. Wohl werden wenige unter uns sein, denen beim Rückblick auf das vergangene Jahr nicht auch schwere Erinnerungen aufsteigen; wohl ist für ganze Klassen unsres Volkes dieses Jahr ein schweres Jahr gewesen; wohl ist am Schluss desselben noch unser Gesamtvolk durch den Tod eines jungen Prinzen aus königlichem Hause, auf dem so viel Hoffnungen ruhten, in tiefe Trauer versetzt und an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnt worden. Aber wenn auch Wolken den Himmel bedecken, so steht doch die Sonne daran, und wenn auch Pfeile fliegen, so ist doch ein Schild uns gegeben, dass sie uns nicht töten. Des Herrn Name ist Sonne und Schild für uns gewesen bisher. Durch seine Gnade ist unsrem Vaterlande das verfllossene Jahr über der Friede erhalten worden im Innern und nach außen; durch seine Gnade hat auch seine Gemeinde wieder ein Jahr des Friedens erleben dürfen, in welchem sie sich bauen konnte und rüsten für die Kämpfe, welche ihr noch bevorstehen; durch seine Gnade ist denen, welche im deutschen Volk das Evangelium auslöschen möchten, gewehrt worden; durch seine Gnade ist das Geheimnis der Bosheit, das in vielen Herzen im Verborgenen sich rührte, nicht zum Ausbruch gekommen; durch seine Gnade ist vielmehr der Glaube in mancher Seele gestärkt worden aus seinem Wort; durch seine Gnade sind auch die Trübsale gesegnet worden, so dass manches Herz durch dieselben los geworden ist von jenem Betrug der Weltseligkeit, der so viele gefangen hatte; durch seine Gnade ist in den Zeiten der Not auch die Bruderliebe da und dort, wo sie entschlummert war, wieder erwacht. So hat die Gemeinde Grund genug, am heutigen Tage alles, was der Herr an ihr getan hat, mit herzlichem Dank zu rühmen.

Und wie viel Aufforderung hast du selbst in deinem Leibes- und Seelenleben, in deinem Hause und in deinem Beruf den zu rühmen, welcher mit so viel tragender Geduld, mit so viel herzerquickender Güte, mit so viel züchtigendem Vaterernst, mit so viel vergebender und begabender Gnade dir nahe gewesen ist! Das vergiss nicht herüber zu nehmen als ein Vermächtnis des alten Jahres in das neue, damit du an solchen Erfahrungen göttlicher Hilfe und Treue eine Stütze deines Glaubens habest in Zeiten der Anfechtung, welche dir bevorstehen. „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Diese

Mahnung ergeht an uns insonderheit an einem Tage wie der heutige. Und wie er dir bisher Gutes getan hat, so übergib nun auch deine Zukunft mit vollem Vertrauen in seine Hände. Bitte ihn, o Gemeinde des Herrn, dass er im neuen Jahr seinen Segen hineingießen wolle in dich, in deine Häuser und in deine Herzen; dass er seinen Segen geben wolle zur Verkündigung seines Wortes, zur Erziehung der Jugend, zur Arbeit jedes ehrlichen Berufes; dass er der Anfang für uns sein wolle und die Mitte und das Ende! Solche Empfindungen, Geliebte, von denen die Herzen der Jünger des Herrn heute übergehen sollten, wollen wir unserem Gott aussprechen, indem wir von dem Liede „Nun danket alle Gott,“ die beiden ersten Verse singen.

In Christo, geliebte Freunde! Als der Herr den Mose sendet, um sein Volk aus Ägypten zu führen, da fragt dieser: „Wenn ich nun zu den Kindern Israel komme und spreche zu ihnen: Eurer Väter Gott hat mich zu euch gesendet; und sie mich fragen: wie heißt er? was ist sein Name? – was soll ich zu ihnen sagen?“ Da antwortete ihm der Herr: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: „Ich werde sein,“ der hat mich gesandt. (2. Mose 3,13 – 15)

Diese Bezeichnung „Ich werde sein,“ liegt nun demjenigen Gottesnamen zugrunde, welchen wir am häufigsten finden im alten Testament, dem Namen „Jehovah,“ welchen Luther in unsrer deutschen Bibel mit dem Worte „Herr“ wiedergegeben hat. Und was bedeutet dieser Name? „Ich werde sein, der ich sein werde“ das heißt nichts anderes, als dass Gott der Herr unter allen Wechsellern der Zeitlichkeit, zu denen er sich herablässt, doch immer unverändert derselbe bleibt, unveränderlich in seinem Wesen, unveränderlich in seinen Ratschlüssen, unveränderlich in seiner Bundestreue, unveränderlich in seinen Verheißungen. Welchen Eindruck diese Offenbarung von der Unveränderlichkeit seines Gottes auf die Seele des Mose machte, wie sie ihn auch unter den schwersten Erfahrungen seines Lebens aufrecht erhielt, das hat er ausgesprochen, als er bei dem Hinsinken des Geschlechts, das er aus Ägyptenland geführt hatte, ausbrach in die Worte des 90. Psalms: „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für.“

Und diesen Namen „Herr,“ der die Unveränderlichkeit Gottes in sich schließt, trägt im neuen Bunde Jesus Christus. Wie der Vater dem Sohne das Leben gegeben hat, es zu haben in ihm selber, so hat er ihm auch den Namen gegeben, der über alle Namen ist (Phil. 2,9), eben diesen Namen „Herr.“ Und wie es im alten Bunde von Gott gegolten hat: „Ich werde sein, der ich sein werde,“ so gilt im neuen Bunde: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in alle Ewigkeit“ (Hebr. 13,8). Und wenn du, geliebte Gemeinde, uns, die wir berufen sind, dir das Evangelium von Jesu Christo zu bringen, fragen wolltest, wie dort die Israeliten gefragt haben: Wer ist der, in dessen Namen ihr zu uns kommt? Wie heißt sein Name? so haben wir keine Antwort als die: „Ich werde sein, der ich sein werde,“ „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in alle Ewigkeit.“ Und das allein gibt uns die Freudigkeit, auch im neuen Jahr wieder zu zeugen in eurer Mitte, dass wir wissen, wir tun's nicht aus eigenem Fürwitz, wir tun's nicht ohne Beruf, wir tun's auch nicht, als wollten wir für irgend welche von Menschen aufgebrachte, aus dem Zeitgeist entsprungene Lehre Anhänger werben, wir tun's vielmehr im Namen dessen, der nicht irgend einer Zeit angehört, sondern der gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe ist.

Nun so wollen wir denn auch gleich zum Anfang dieses Jahres eben diesen Einen in seinem unvergänglichen Wesen uns vor Augen stellen.

Jesus Christus gestern und heute derselbe und in alle Ewigkeit

Das sei der Gegenstand unserer Betrachtung:

1. Jesus Christus gestern;
2. Jesus Christus heute derselbe noch, und
3. Jesus Christus derselbe auch in Ewigkeit.

Herr Jesu, wie du uns zugetan bleibst in unveränderlicher Treue unter allen Wechsellern der Zeit, so hilf uns, dass wir in dir seien und bleiben als die Reben am Weinstock, damit wir, wenn die Zeit vergangen und der unveränderliche Tag der Ewigkeit angebrochen ist, deines unvergänglichen Wesens teilhaftig mit dir leben ohne Aufhören! Amen.

1. *Jesus Christus gestern.*

Dieses Gestern weist uns zurück über alle Grenzen der Zeit bis dahin, wo es kein Heute mehr gibt, bis hinein in die stille Ewigkeit. Von einem solchen ewigen, zeitlosen Sein kann nun freilich der Menschengest, der mit all seinem Denken der Zeit angehört, sich keine Vorstellung machen. Da gehen uns die Gedanken aus. Da ist für den natürlichen Sinn nichts mehr als eine öde Leere, ein lebensloser Raum. Das Wort Gottes aber bringt Leben hinein in diese Ode, es bezeugt uns: auch damals, als noch kein Leben auf der Erde sich regte, als noch kein Mensch dachte oder redete, als noch die Berge nicht gen Himmel ragten, ja als diese Erde und jene leuchtenden Sterne noch nicht waren, da war doch ein Leben, ein lebendiges Sein, jenes Leben der Liebe des ewigen Gottes zu seinem eingeborenen Sohne und des eingeborenen Sohnes zu seinem Vater. Und der so von Ewigkeit war, ehe der Welt Grund gelegt wurde, der ist ein Kind geworden, der ist, wie das heutige Fest der Beschneidung Jesu Christi uns zeigt, eingetreten in die Gemeinschaft der Menschen nicht nur, sondern in die Gemeinschaft eines einzelnen Volkes. Wer dem nachdenkt, muss der nicht rühmen:

O du Brunnen ohn Ergründen,
Wie will doch mein schwacher Geist,
Ob er sich gleich hoch befleißt,
Deines Grundes Tiefe finden!
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

„Jesus Christus gestern,“ dieses Wort führt uns herunter aus der Ewigkeit in die Zeit. Da zum ersten mal aus Abend und Morgen ein Tag, aus dem Heute ein Gestern wurde, da war er als das ewige Gotteswort, durch welches alle Dinge gemacht sind. Und so oft Gott der Welt sich offenbarte, sei es, dass er einem Abraham erschien, sei es, dass er durch die Propheten redete; da ist dieser, der später als Jesus Christus in die Welt getreten ist, der Vermittler solcher Gottesoffenbarungen gewesen. Ja, wo in der Welt, auch mitten in heidnischer Finsternis, eine Seele nach dem Lichte sich sehnte, und heilsbegierig ihren Gott suchte, da war es eben dieses ewige Licht, der Herr Jesus, der in derselben solches wirkte.

Und als darauf das Wort Fleisch ward und des Vaters Namen offenbarte, da fühlten alle heilsverlangenden Herzen, dass das, was sie gesucht und dunkel geahnt hatten, ihnen dargeboten sei in seinen Lebensworten, und darum wer aus der Wahrheit war, der hörte

seine Stimme. So ist die Wahrheit, welche Christus der Welt gebracht hat, nicht wie Menschenlehren herausgeboren aus Zeitansichten und Zeitstimmungen, sondern sie hat ihre Wurzeln in der Ewigkeit und ist die Erfüllung dessen, was die Menschheit von einem Geschlecht zum andern ersehnt und erlebt hatte. Und als dieser Christus nach der Zeit seiner Erniedrigung verklärt wurde in die Herrlichkeit seines Vaters, auch da ist er derselbe geblieben. Wie er in der Niedrigkeit suchte, was verloren war, so auch in der Herrlichkeit, mit demselben erbarmenden Herzen, mit denselben für alle Sünder offenen Armen, mit demselben Ernste der Wahrheit. Er ist derselbe geblieben. Und das Wort der Wahrheit, das er von oben herab hinein gegeben in das Herz und in den Mund seiner Apostel, ist dasselbe Wort, das er selbst einst geredet hat auf Erden. Es ist eine Lüge, wenn man zwischen des Heilands Worten und seiner Apostel Worten einen Widerspruch will herausbringen; und es steht fest für alle Zeit, was er gesprochen: „Wer euch höret, der höret mich“ (Luk. 10,16).

Jesus Christus derselbe gestern! Es hat ja wohl, als sein Evangelium die Welt durchlief, manches Unreine und Menschliche an dasselbe sich angesetzt; mancher Tat menschlicher Sünde und menschlicher Torheit hat es müssen zum Vorwande dienen. Aber auch zu den Zeiten, da seine Erkenntnis am meisten verfinstert war, da das Verderben in seiner Gemeinde am höchsten gestiegen war, auch da, ja durch die ganze Reihe der Jahrhunderte hindurch, ist Christus derselbe gewesen. Auch in den schrecklichsten Zeiten haben Seelen seine seligmachende, seine Sünden vergebende, seine beglückende Kraft und Wahrheit an sich erfahren dürfen. Darum rühmen's auch die Zeugen aller Jahrhunderte: Christus ist es, in dem wir Frieden und Heil gefunden haben. Das hat ein Petrus bezeugt in jenem ersten Bekenntnis: „Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Joh. 6,68.69). Und mehr als ein Jahrhundert nach Petrus hören wir die Stimmen seiner Zeugen, wie jene des alten Polykarp, der im Angesichte des Todes erklärt: „86 Jahre lang diene ich diesem Herrn, und nie hat er mir etwas zu Leide getan; wie sollte ich meinen König lästern, der mich erlöst hat?“ – Und auch als die Zeit der Märtyrerkirche vorüber war, und die Zeit der weltbeherrschenden Kirche des Mittelalters eintrat, als die Verfolgung des Evangeliums, als die Werkgerechtigkeit, als die Menschenverehrung auf eine so hohe Stufe gestiegen war, da hörte doch die Liebe zu Christo nicht auf; Seelen, die an den Heiland sich hielten, finden wir auch in den finstersten Zeiten des Mittelalters. Und als das Verderben und der Zerfall groß geworden war in der Zeit vor der Reformation, gab es doch immer noch ein Christenvolk, welches sang:

Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Erden, Gottes und Mariä Sohn,
Dich will ich ehren, dich will ich lieben, Meiner Seele Freud und Kron.

Und wiederum in den Kämpfen der Kirchenerneuerung, wenn wir die Reformatoren fragen: Woher habt ihr den Mut genommen, um diesen Riesenkampf zu unternehmen, so antwortet in ihrer aller Namen Luther:

Es streit für uns der rechte Mann, Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ.

Dann folgen die trüben Zeiten des dreißigjährigen Krieges; wenn wir da die Menschen, welche so Schweres durchmachten, dass unser verwöhntes Geschlecht davon kaum eine Ahnung hat, und die dabei doch guten Mutes gewesen sind, fragen: Was ist es, das euch das Leben erträglich macht? was ist die Quelle eurer Fröhlichkeit? da antwortet in ihrem Namen Paul Gerhard:

Die Sonne, die mir lachet, Ist mein Herr Jesus Christ,
Das, was mich singen machet, Ist was im Himmel ist.

Und wie er in ihm Freudigkeit gefunden hat für das Leben, so Stärkung für den Toteskampf, denn er betet zu ihm:

Erscheine mir zum Schilde, Zum Trost in meinem Tod,
Und lass mich sehn dein Bilde In deiner Kreuzesnot;
Da will ich nach dir blicken, Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken, Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Und wiederum mehr als ein Jahrhundert nachher begegnet uns jener fromme Graf, der es bekannt hat, dass er nur eine Passion, das heißt, nur Eines habe, von dem sein Herz eingenommen sei, und das sei Er, der Herr Jesus, nur Er. Und aus unsrem Jahrhundert schallt uns, um nur eines zu nennen, die Stimme eines Zeugen aus unsrer Stadt entgegen:

Eines wünsch ich mir vor allem andern,
Eine Speise früh und spät;
Selig lässt's im Tränental sich wandern,
Wenn dies eine mit uns geht:
Unverrückt auf einen Mann zu schauen,
Der mit blutigem Schweiß und Todesgrauen
Auf sein Antlitz niedersank
Und den Kelch des Vaters trank.

Seht da, was es heißt: Jesus Christus gestern derselbe. Die Gotteskinder aller Zeiten, so verschieden sie auch sein mögen an äußerer Lebensstellung, an Ansichten, an Begabung, in dem Einen stimmen sie überein, dass sie bekennen mit dem Apostel Johannes: „Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden“ (Joh. 1,17), und: „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“ (Joh. 1,16).

So tönen die Stimmen der Vorzeit herein in unsere Zeit, und bezeugen unsrem Geschlechte, was sie gehabt haben an Jesu Christo, wie sie in seinem Wort den tiefsten Grund wahrhafter Erkenntnis, wie sie in seinem Kreuzestode, in seinem Verdienst Befriedigung für die nach Gerechtigkeit verlangende Seele, wie sie in seinem Geiste Kraft und Trieb zu gottseligem Leben, wie sie in seiner Verheißung den Grund der Hoffnung auf dereinstige Erlösung von allem Übel gefunden haben.

Und wenn du von diesem „Gestern“ der Menschheit den Blick wendest auf das „Gestern“ deines eigenen Lebens, so musst du auch bekennen: „Jesus Christus gestern.“ Alles in deinem Leben hat sich geändert. Nicht nur dein Leib ist ein anderer geworden als in deiner Kindheit, sondern auch deine Seele ist eine andere, bereichert an Erkenntnis, an Erfahrung, aber auch mit andern Ansichten und Wünschen und Bedürfnissen. Was dir vorher wichtig war, das hat nach und nach seinen Reiz für dich verloren; und was dir vorher gleichgültig war, das bestrebst du jetzt. Was du vorher als Wahrheit betrachtet, das ist dir in manchen Fällen verdächtig und zuletzt als Irrtum von dir weggeworfen worden. Und wie in deinem Innern sich vieles verändert hat, so auch in deinen Beziehungen zu den Menschen um dich her. Von dem Erzvater Jakob heißt es: „Das Antlitz Labans war gegen ihn nicht wie gestern und ehegestern“ (1. Mose 31,2). Liebe Freunde, erfahren wir das nicht auch in unserem Leben? Ist nicht manches Antlitz, das früher freundlich uns entgegen lachte, entweder allmählich oder plötzlich fremd und kalt gegen uns geworden, und hat sich vielleicht abgewendet von uns? Und ist nicht andererseits wieder vielleicht mancher, der früher uns fremd war, an dem wir gleichgültig vorüber gingen, eingetreten in den Kreis unsrer Freunde, und wir haben mehr an ihm gefunden, als wir geglaubt hätten? Und selbst die, welche uns die Wertesten und die Nächsten sind, sind sie denn immer dieselben für uns? Treffen wir sie denn immer gleich freundlich und gleich bereit uns zu helfen? nie übellaunig, nie beleidigt? Von keinem Menschen, weder von uns, noch von andern können wir sagen: das Gestern und Heute stimme immer mit einander überein. Aber von dem Herrn Jesu können wir das sagen. Er stand an unsrer Wiege und hat, ehe wir ihn suchten, in seinen Gnadenbund uns aufgenommen in der heiligen Taufe; und seither ist er nicht müde geworden, aus seinem Wort uns darzureichen was wir bedürfen: Milch des Evangeliums oder starke Speise (Hebr. 5), wie wir's ertragen konnten; und ist nicht müde geworden, für uns um Schonung und Geduld zu bitten; und ist nicht müde geworden, seine Hand nach uns auszustrecken, um uns zu sich zu ziehen aus lauter Erbarmen; und ist nicht müde geworden, wenn wir untreu gegen ihn gewesen, wenn wir ihn vergessen, wenn wir ihn verleugnet hatten in unsrem Wandel, nicht müde geworden, uns, wenn wir reumütig umkehrten, immer wieder anzunehmen und als der barmherzige Hohepriester uns Vergebung auszuwirken. Jesus Christus gestern und durch unser ganzes Leben derselbe! Und wie er nun derselbe ist Jahrhunderte hindurch im Leben der Welt und seiner Gemeinde, Jahrzehnte hindurch in unsrem eigenen Leben bisher, so können wir auch sagen mit voller Zuversicht:

2. *Jesus Christus derselbe auch heute.*

Dieses „Heute,“ es hat ja seine besonderen Bedürfnisse und seine besonderen Aufgaben. Nun, Jesus Christus heute, in deinem ganzen Leben derselbe. Siehe, was er bisher an dir getan hat, das will er auch jetzt, auch in diesem Jahr wiederum an dir tun. Heute ist er dir nahe mit seinem Wort. Wiederum will er durch unsre Mitte gehen, mit seiner Gnade will er unter uns sein, so oft wir in seinem Namen beisammen sind; wiederum will er uns darreichen seinen Leib und sein Blut in seinem heiligen Sakramente. Heute noch steht seine Gnade offen allen denen, auch den weit Verirrten, die ihn suchen. Seine Wahrheit hat nichts verloren an ihrer Kraft. Jesus Christus heute! Aber eben weil er heute noch unter uns ist, darum ergeht auch an jedes von uns die Aufforderung: „Heute so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht“ (Hebr. 3,7.8). Eben weil heute der Tag des Heils, weil auch das neu angetretene Jahr ein angenehmes Jahr des Herrn ist, eben darum ergeht jene Aufforderung so nachdrücklich an uns alle. Wir wissen ja nicht, ob

dieses Jahr nicht das letzte Jahr der Gnadenzeit für uns sein werde. Darum gilt es: „heute verstocket eure Herzen nicht.“ Man erzählt von einem Maler des Altertums, der es am weitesten brachte unter seinen Berufsgenossen, dass er sich zum Wahlspruch gemacht hat: „kein Tag ohne Linie,“ und dadurch ist er geworden, was er geworden ist. So soll ein Jünger des Herrn sich zum Wahlspruch machen: kein Tag ohne Jesum Christum! Darin hat er die Gewähr des Wachstums, des Wachsens nicht für einen irdischen Beruf, oder eine irdische Kunst, sondern des Wachsens für einen Beruf, dem die Ewigkeit gehört.

Jesus Christus heute! Das sagen wir aber nicht nur in Beziehung auf unser eigenes Leben, sondern in Beziehung auf das Leben der ganzen Gegenwart. All die Zeugen der Wahrheit früherer Zeiten rufen ja unserer Zeit zu, dass es weit erschallet: „sehst, das haben wir an ihm gehabt im Leben und Sterben; wollet ihr es nicht auch versuchen mit ihm?“ Aber freilich, solchen Zeugnissen gegenüber lässt sich eine andere Stimme hören in unsern Tagen: Für die Vergangenheit, sagt sie, mag Jesus Christus der rechte Mann gewesen sein, die Alten mögen in ihm ihre Befriedigung gefunden haben, aber die Gegenwart nicht, was für gestern passte, passt nicht auch für heute, der Menscheng Geist in der modernen Zeit ist über ihn hinaus; und das ist eben der Fortschritt unserer Zeit. Liebe Freunde, ist nicht der Menscheng Geist, der moderne Geist, wenn wir dieses wunderliche Wort brauchen sollen, zu allen Zeiten Christo zuwider gewesen? Und sind nicht diese einst modernen Meinungen, die, jede zu ihrer Zeit, dem Herrn und seinem Evangelium widersprachen, vergessen, verschwunden, so dass man jetzt nur noch als an Sonderbarkeiten an sie denkt? Es gehört ja zum Wesen des Modernen, dass es bald nicht mehr modern ist; und so sind all diese Meinungen vorüber gegangen und werden vorüber gehen. Der Herr Jesus aber und seine Sache, eben weil er nie modern war, das heißt, weil er nicht aus den Ansichten und Meinungen einer besonderen Zeit hervorgewachsen ist, sondern seine Wurzeln in der Ewigkeit hat, vergeht auch nicht mit irgend einer Zeit, sondern überdauert sie alle. Und darin rufen wir kühnlich uns und unsern Zeitgenossen zu: Jesus Christus auch heute!

Oder sollte unsere Zeit seiner entbehren können? Sollte uns möglich sein, was den früheren Jahrhunderten nicht möglich war, ohne ihn glücklich zu sein? ohne ihn Befriedigung zu finden? Blicken wir doch hinein in das Leben um uns her! Wie ist das Unbefriedigtsein zur herrschenden Krankheit geworden unter alt und jung, unter hoch und nieder! ein Unbefriedigtsein, das durch keine Weltbildung, durch keinen Weltgenuss, durch keinen Weltbesitz sich überwinden lässt, sondern unter allen fortwuchert, und oft in den furchtbarsten, erschreckendsten Taten ans Tageslicht tritt. Und gerade in den Kreisen, die von Jesus Christus sich abgewendet haben, greift dieses Unzufriedensein, dieses sich unglücklich Fühlen mitten unter den Genüssen der Welt am meisten um sich. Ist das nicht Zeugnis genug, dass auch das heutige Geschlecht des Herrn bedarf, wie früher alle Geschlechter sein bedurft haben? Ja gerade die Aufgaben der Gegenwart, an denen so viele sich vergeblich abarbeiten, finden in dem Herrn Jesu allein ihre Lösung. Das ließe sich in den verschiedensten Beziehungen zeigen; aber ich muss mich darauf beschränken, auf einen Punkt in der Kürze hinzuweisen. Wer die Geschichte der geistigen Entwicklung unseres Volkes in der neueren Zeit kennt, der weiß, dass vor etwa einem halben Jahrhundert die Geister in hohen Spekulationen über Gott und Welt sich ergingen und ihre Gedankenwelt sich aufbauten, unbekümmert um die wirkliche Welt. Dieses Tun hielt man für das allein vernünftige, und auf diejenigen, welche diesem hohen Gedankenflug gegenüber am einfachen Bibelglauben festhielten, sah man mitleidig herab. Aber wie ging's? Mit der Zeit merkte man, dass man Luftgespinnste gesponnen und mit Wind sich genährt hatte. Zu seinem Schrecken wurde man gewahr, dass das Volk der Denker auf

allen Gebieten des Lebens von andern Völkern überflügelt zu werden in Gefahr stand. Da erkannte man, dass man es anders angreifen müsse. Da hieß es wie dort bei dem Propheten: „Ziegelsteine sind gefallen, aber wir wollen es mit Werkstücken wieder bauen“ (Jes. 9,10). Da erscholl der Ruf nach Wirklichkeit, nach Realität. Aber als das einzig Wirkliche betrachtete man das, was man mit Händen greifen kann, und den Erwerb und Genuss des Zeitlichen und Sichtbaren zu fördern, das galt als die einzige Aufgabe, und gilt jetzt noch bei vielen als die einzige Aufgabe der Erziehungskunst und der Staatskunst und der bildenden Kunst. Aber wie ist man inne geworden in diesen letzten Jahren, dass solche Weltwirklichkeit, solche Realität, wenn Gerechtigkeit weg ist und Gottesfurcht und Gottvertrauen, ein Volk nicht erhöht, sondern zugrunde richtet. Also weder der hohe Flug der Ideen, noch das Hineinfallen auf das Reale, Wirkliche, hat unser Geschlecht zur Befriedigung geführt. Und doch, meine Freunde, ist in jenen innerlich entgegengesetzten Irrtümern, an welchen unser Volk während des letzten halben Jahrhunderts sich abgearbeitet hat, auch etwas von Wahrheit. Es ist ja wahr, dass ein Menschenherz mit bloßen Gedankenträumereien, und wären sie noch so schön, sich in die Länge nicht sättigen kann, deshalb verlangt es nach etwas Handgreiflichem, nach etwas Wirklichem. Es ist aber ebenso wahr, dass ein Menschenherz in der Wirklichkeit des äußern Lebens seine Sättigung nicht findet, sondern dass es etwas Geistiges, wie wir das mit einem Fremdwort ausdrücken, etwas Ideales bedarf. Wo sind nun in irgend einer Erscheinung der Welt diese beiden Gegensätze vereinigt, die höchste, leibhaftigste Wirklichkeit und die erhabenste Idealität? Wo ist dieses beisammen als eben in diesem einen Jesus Christus, welcher auf der einen Seite ein wirklicher Mensch ist, unter Menschen leibhaftig lebte und wandelte, und ein wirkliches Gottesreich mit wirklichen Gütern und Gaben hinterlassen hat; und der auf der andern Seite doch nicht aus dieser vergänglichen Welt war, sondern aus der Unvergänglichkeit herab kam, so dass in ihm die tiefsten Gottesgedanken verwirklicht sind? Er ist somit das höchste Ideal und zugleich die lebensvollste Realität. Er vereinigt also in sich eben das, dessen unsere Zeit bedarf und im tiefsten Grunde auch begehrt. An diesem einen Beispiel mögen wir sehen, wie gerade das, um was der Geisteskampf der Gegenwart sich dreht, in Jesus Christus erfüllt der Welt dargeboten ist. Und darum rufen wir unseren Zeitgenossen, auch denen, die ferne sind, zu:

Ach sucht doch den,
Lasst alles stehn,
Die ihr das Heil begehret!
Er ist der Herr
Und keiner mehr,
Der euch das Heil gewähret.

Jesus Christus heute.

3. *Jesus Christus aber auch in alle Ewigkeit.*

Jesus Christus zunächst für unsere Zukunft. Wir sind dem Wechsel unterworfen, so lange wir auf Erden sind. Unser inneres Leben, auch bei Christen, unterliegt dem Wechsel des Lichts und der Finsternis. Stimmungen und Empfindungen wechseln auch. Der Glaube ist bald groß und stark, bald klein und schwach; die Seele bald freudig des Herrn Willen zu tun, bald verdrossen. Wer nun auf dieses sein wandelbares Herz mit seinen veränderlichen

Empfindungen sich verlässt, und wer davon sein Heil abhängig macht, der ist, wir schon Salomo gesagt hat, ein Narr (Spr. 28,26). Nicht unser Herz ist gestern und heute dasselbe und in Ewigkeit, unser Herz ändert sich, aber Jesus Christus ist derselbe in Ewigkeit. „Sein Wort und Wille hat ewigen Grund.“ Und darum gilt's, wenn die Anfechtung kommt, hinzuschauen auf ihn. Denke, was er dir gewesen ist bisher; was er alles an dir getan hat in aller Treue von deiner Kindheit an! Dasselbe will er dir erweisen auch in Zukunft, ihm darfst du dich anvertrauen bei all deiner Schwachheit; und bei all deiner Untreue hält er dich doch noch mit seiner rechten Hand.

Jesus Christus in Ewigkeit! Dieses Wort tröstet uns auch noch im Hinblick auf das nachwachsende Geschlecht. Es will uns Alten beim Gedanken an das, was nach uns kommen wird, oft recht schwer werden. Ein Christ kann sich nicht trösten mit jenem leichtfertigen Wort der Weltleute: Nach uns die Sündflut; das heißt: mag es gehen, wenn wir nicht mehr da sind, wie es will, darum kümmern wir uns nicht. Christenmenschen haben ein Herz auch für die, die nach uns kommen. Und wenn sie an die Zukunft denken, müssen sie sich fragen: wie wird es unsern Kindern gehen bei der wachsenden Macht des Abfalls und des Ärgernisses? werden sie auch imstande sein, bei ihrem Christenglauben zu beharren und als Bekenner des Herrn durch diese Welt zu gehen? Oder werden sie dem Ärgernis zum Opfer fallen? wird das Widerchristentum triumphieren in der Welt? Auf solche Fragen lautet die Antwort: Jesus Christus derselbe in Ewigkeit. Er hat bisher schon manchen verlorenen Sohn zurecht gebracht; er hat bisher schon manches stolze Herz gebeugt unter den Gehorsam des Glaubens; er hat bisher schon, „wo niemand meinte, dass etwas seine sei,“ den Thron seiner Gnade aufgerichtet. Darum dürfen wir nicht zweifeln, seine Kraft ist heute noch dieselbe, er wird uns also tun auch in der Zukunft.

Wem gehört die Zukunft? so hört man oft fragen und verschiedene Meinungen darüber aussprechen, welcher Partei sie gehöre. Und gewöhnlich täuschen sich alle, denn gewöhnlich geht's ganz anders, als irgend ein Mensch vermutet hätte. Aber wir, die wir Christum haben, wissen: mag die nächste Zukunft bringen, was sie will, die Zukunft gehört doch ihm, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist. Die Zukunft gehört ihm, weil alle Herzen der Menschen, der heutigen und der Nachkommen, für ihn geschaffen und für ihn bestimmt sind.

Die Zukunft gehört ihm, weil ihm die Ewigkeit gehört, und nach allen Kämpfen der Welt, nach aller Steigerung der Gottlosigkeit und nach aller Sehnsucht der Seinen, wenn alles was groß ist in der Welt, wenn alle Weltreiche, und wenn alle Gebäude menschlicher Weisheit dahin gesunken sind, wenn sie verzehrt sind im Feuer des Gerichts, dann wird er, der Herr, allein groß sein. Dann sind wir wieder in der Ewigkeit angelangt, wo Jesus Christus wieder derselbe ist, welcher er in der Zeit war, derjenige, der, wie er hier als der gute Hirte die Seinen leitete, so dort sie weiden und leiten wird zu den lebendigen Wasserbrunnen, derjenige, der, wie er hier den Willen des Vaters im Glauben den Seinigen offenbarte, so dort dem Schauen der Seinen den Anblick des Vaters vermitteln wird, indem sie seine Herrlichkeit schauen, die ihm der Vater gegeben hat. Jesus Christus, derselbe in alle Ewigkeit, aber die Seinen immer heller ihn erkennend, immer herzlicher ihn liebend, immer herrlicher in sein Bild verklärt; – das ist es, was, wenn die Jahre der Zeitlichkeit vorbei sind, der Menschheit bevorsteht. Das ist das Ende, dem wir entgegen gehen, jenes Heute ohne morgen, jener Tag ohne Nacht. Und dieser herrlichen Vollendung dürfen wir warten, weil Jesus Christus derselbe ist in alle Ewigkeit. So schreiben wir denn seinen Namen, den Namen des Ewigen, über die Pforte des heute beginnenden Jahres.

Darum bleibt bei dem, der bleibt,
Und der geben kann, was bleibt,
Der, wenn ihr euch ihm verschreibet,
Euch ins Buch des Lebens schreibt!

Amen

VIII.

Am Sonntag nach Neujahr.

Das Wort, welches auch im neuen Jahre wieder unter uns gepredigt werden soll.

Johannes 12,44 – 50

Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat. Ich bin kommen in die Welt ein Licht, auf dass wer an mich glaubet, nicht in der Finsternis bleibe. Und wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten, denn ich bin nicht kommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt selig mache. Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet, das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Denn ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll. Und ich weiß, dass sein Gebot ist das ewige Leben. Darum, das ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.

In Christo Geliebte! Vor wenigen Tagen standen wir im Geiste an der Krippe des Heilandes, und das morgige Erscheinungsfest wird uns abermals zum Jesuskinde führen; und nun kommt mitten in diese für die Betrachtung der Kindheitsgeschichte bestimmte Zeit der heutige Text, der Worte enthält, welche der Herr Jesus am Ende seiner irdischen Laufbahn gesprochen hat. Ist das nicht störend für unsere Andacht? Und doch, meine ich, haben die Männer, welche unsere Evangelien auswählten und unter die einzelnen Sonntage verteilten, wohl gewusst, warum sie gerade dieses Evangelium für den ersten Sonntag des Jahres bestimmten. Dasselbe enthält nicht, wie es scheinen könnte, eine einzelne Rede des Heilandes, vielmehr angelangt an dem Punkte seiner Geschichtserzählung, wo das öffentliche Wirken Jesu unter seinem Volke ein Ende hat, fasst Johannes den Hauptinhalt dessen, was sein Herr und Meister während dieses Wirkens und besonders während seines letzten Aufenthaltes in Jerusalem dem Volke ans Herz gelegt hatte, in den Worten unseres Textes zusammen. Eine solche Zusammenfassung aber ist für uns von Wert namentlich jetzt, da wir uns anschicken, in einem neuen Jahre die Reden des Herrn Jesu wieder an uns vorüber gehen zu lassen. Was hat es mit diesem Worte auf sich, welches auch im neuen Jahre wieder unter uns gepredigt werden soll? Warum bekommen wir jedes Jahr wieder diese alten, uns längst bekannten Jesusworte zu hören? Die Welt schreitet doch fort von Jahr zu Jahr. Es wird doch so viel Neues vollbracht und ausgedacht, geredet und geschrieben; die Anschauungen, die Bedürfnisse, der Geschmack der Leute, das alles ändert sich. Warum will man denn in der Kirche immer bei demselben schon achtzehn Jahrhunderte alten Worte stehen bleiben? Solche Fragen legen sich zumeist beim Anfange des Jahres einem denkenden Menschen nahe. Und viele lassen sich durch solche Bedenken abhalten,

überhaupt noch in Gottes Haus zu kommen und des Herrn Wort zu hören, da, wie einer derselben sich ausgedrückt hat, doch immer nur der alte Kohl wieder aufgewärmt werde. Andere kommen zwar, aber nicht mit der Begierde, mit welcher Hungrige zur Speise eilen, sondern mit dem innerlichen Widerstreben, mit welchem wir uns manchmal entschließen, einer unangenehmen Pflicht zu genügen, die uns der Anstand und die herrschende Sitte auferlegen. Da ist es ja doch wohl der Mühe wert, dass wir uns auf Grund unseres Textes verständigen über

das Wort, welches auch im neuen Jahre wieder unter uns gepredigt werden soll

Wir suchen hierbei Antwort auf die Fragen:

1. woher stammt's?
2. was bringt es uns?

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun. Amen.

1. *Woher stammt das Wort,*

welches auch im neuen Jahr wieder unter uns gepredigt werden soll? Jeder Prediger des Evangeliums, der seinem Beruf und seiner feierlich übernommenen Amtspflicht nicht untreu ist, wird mit seinem Herrn und Meister bezeugen: „Ich rede nicht von mir selbst.“ Viele in der Gemeinde sehen die sonntägliche Verkündigung des Wortes so an, als ob eben nur der Mensch, den man auf der Kanzel stehen sieht, seine Gedanken und Meinungen vortrage. Und die Folge hiervon ist, dass wenn ein Wort der Predigt Eindruck macht, man uns dafür lobt, und umgekehrt, wenn eines die Gewissen trifft und wehe tut, dass man uns darob zürnt. Aber weder jenes Lob können wir annehmen als uns gebührend, noch diesen Unwillen gelten lassen als gegen unsere Person gerichtet. Nein, wir reden nicht von uns selber. Es wäre ja auch die größte Anmaßung, wenn wir wollten verlangen, dass die Gemeinde Sonntag für Sonntag unseren Worten solle lauschen und unsere Ansichten sich solle vorreden lassen. Da wäre ja euer Glaube auf Sand gebaut, auf den Sand wechselnder menschlicher Meinungen, und die Gemeinde hätte keine Sicherheit dagegen, dass nicht, was ihr der eine Prediger als untrügliche Wahrheit vorträgt, von dem andern als Irrtum verworfen werde. Wenn man schon im Namen der Glaubensfreiheit gefordert hat, dass jedem Prediger zustehen soll, dasjenige zu verkündigen, was er gerade für wahr hält, ohne dabei an das Gotteswort gebunden zu sein; so wird diese sogenannte Freiheit des Predigers zu einem unerträglichen Gewissensdruck für die Gemeinde, welche sich an

heiliger Stätte das soll darbieten lassen als Wahrheit, was ein vielleicht sehr oberflächlicher Mensch für solche ansieht. Diesem Gewissensdruck werden sich dann, wie die Erfahrung zeigt, die Gemeinden dadurch entziehen, dass sie nicht mehr zum Hause Gottes kommen, und so hat jene angebliche Freiheit der Prediger zur Folge, dass die Gotteshäuser verödet werden und das kirchliche Leben in Zerfall gerät. Nein, meine Lieben, wir reden nicht von uns selbst; wir wollen nicht Herren sein über euren Glauben, wir maßen uns nicht an, für unsere Ansichten Zustimmung von euch zu verlangen. Was wir vielmehr verkündigen, das ist eine Wahrheit, unter welcher wir gleichermaßen stehen, vor welcher wir uns gleichermaßen beugen müssen, wie ihr. Und dass wir gerade diese Wahrheit predigen und nichts anderes, das hängt nicht von unserem Belieben ab, damit können wir es nicht nach Gutdünken so oder so halten, vielmehr ist uns ein Gebot gegeben, was wir reden sollen, es ist unsere unverbrüchliche Amtspflicht, dass wir das Evangelium verkündigen und nichts anderes, und wehe uns, wenn wir das Evangelium nicht predigten (1. Kor. 9,16); wir stünden dann vor Gott da als Meineidige.

Wer hat uns aber jenes Gebot gegeben, was wir lehren sollen? Nicht irgend ein Mensch. Wohl sind wir nach menschlicher Ordnung und durch menschliche Behörden eingesetzt in unser Amt; aber doch muss jeder Prediger des Evangeliums in seinem Maße auf sich anwenden können, was der Apostel Paulus von sich bezeugt: „ein Apostel nicht von Menschen noch durch Menschen“ (Gal. 1,1). Von keinem Menschen haben wir ein Gebot anzunehmen über das, was wir lehren sollen. Auch die Mächtigsten in der Welt, Könige und Fürsten, haben kein Recht, zu bestimmen, was als Wahrheit in der Gemeinde Christi verkündigt werden soll, und wo ein Versuch dazu gemacht wurde, da haben treue Zeugen des Herrn lieber das Schwerste erduldet, als dass sie von Menschen den Inhalt ihrer Verkündigung sich hätten vorschreiben lassen. So haben in der Zeit des sogenannten Interim in den Tagen der Reformation nicht wenige evangelische Prediger ihr Leben gelassen, weil sie dem Gebot des Kaisers, durch welches dem Evangelium Hindernisse in den Weg gelegt wurden, sich nicht unterwerfen konnten. Ebenso wenig aber hat die Menge des Volkes, hat etwa die Mehrzahl in einer Gemeinde zu bestimmen, was gepredigt werden soll. Nicht das, was die öffentliche Meinung für wahr hält, haben wir hier zu verkündigen; nicht die wechselnden Tagesansichten sind maßgebend für die evangelische Predigt, vielmehr eine von allem Wechsel der Meinungen unabhängige Wahrheit, eine Wahrheit, die heute dieselbe ist wie vor tausend Jahren, und welche für die spätesten Nachkommen ebenso gut gilt, wie für uns, welche alle Wechsel menschlicher Lehren und menschlichen Geschmacks überdauert, – das ist's, was hier verkündigt werden soll. Diese Wahrheit aber ist zuerst in der Welt verkündigt worden von Jesu von Nazareth. In dem Worte, das aus des Herrn Jesu eigenem Munde gegangen ist, das niedergeschrieben ist in Kraft seines Geistes von heiligen Gottesmännern, – da haben wir ein Gebot, was wir reden sollen. An dieses Wort sind wir gebunden mit unsrem Lehren und Predigen, und wenn in demselben gleich manches sich finden mag, was über unser Begreifen und über unsre Erfahrung hinausgeht, manches, was in unserem eigenen Tun und Leben noch nicht zur Wahrheit mag geworden sein, so dass das Wort, welches wir reden, wider unser eigenes Leben zeugt: wir dürfen's darum nicht verschweigen. Wir müssen zuerst selber den stolzen Sinn, den törichten Kopf, das trotziges oder verzagte Herz, das träge Fleisch beugen unter den Gehorsam dieses Wortes, um dann auch Boten desselben zu sein an andere. Wir dürfen auch nicht um der Hörer willen an diesem Worte ändern, dürfen nicht diejenigen Wahrheiten verschweigen, welche dem gegenwärtigen Geschlechte, der Zeitmeinung, dem Zeitgeschmack besonders anstößig sind, nicht die Forderungen des Wortes Jesu herabstimmen, welche den Leuten vielleicht übertrieben zu sein scheinen, dürfen nicht den schmalen Weg, welchen dieses Wort weist, breit machen, sonst nehmen wir dem

Worte seine Kraft und bringen, selbst wenn wir durch solches zu Gefallen reden die Leute eine Zeit lang anziehen sollten, doch nichts Beständiges, keine gründliche Buße, keinen probehaltigen Glauben zuwege. Ebenso wenig dürfen wir zu dem Worte der Schrift etwas hinzutun. Wir dürfen keine Zeitmeinung, keine politische oder kirchliche Parteiensicht, und wenn sie noch so viel Anerkennung, noch so viel Beifall fände bei unsern Zuhörern, ja wenn sie gleich den Schein der höchsten Frömmigkeit hätte, verkündigen unter dem Vorgeben, das sei Evangelium. Wir dürfen nicht im Namen des Christentums Anforderungen an die Leute stellen, welche der Herr und seine Apostel nicht gestellt haben.

Also die erste Antwort auf die Frage, woher das Wort stamme, das im neuen Jahre wieder unter uns verkündigt wird, lautet: „Es stammt von dem Herrn Jesu.“ Und wenn man in diesem Jesu auch nur einen Menschen sehen wollte, so hat doch sein Wort allen Anspruch auf unsere Beachtung. Welchen Wert legt man auf die Aussprüche großer Männer, auf die geistreichen Worte unserer Dichter und Weltweisen! wie wird derselben in den Schriften des Tages immer wieder Erwähnung getan! Man sucht sie zusammen, lernt sie auswendig, schreibt sie einander in Gedenkbücher, man hält's für eine Schande, sie nicht zu kennen und beinahe für ein Verbrechen, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Dagegen die Worte Jesu von Nazareth, wie unbekannt sind sie einer großen Anzahl selbst solcher, die sich zu den Gebildeten zählen! Man rühmt sich, nicht im finstern Mittelalter zu leben, wo die heilige Schrift für das Volk ein verschlossenes Buch war, sondern das Recht freien Forschens in der heiligen Schrift zu besitzen, und doch nimmt man diese Schrift in Jahr und Tag nicht zur Hand und zeigt die kläglichste Unwissenheit, wo von derselben die Rede ist, oder wenn man etwa in den Fall kommt, gegenüber von den Angriffen der Anhänger Roms seinen evangelischen Glauben aus den Worten des Herrn und seiner Apostel zu rechtfertigen. Und doch müssen wir gestehen, dass dieser Jesus von Nazareth größer sei als alle die berühmten Männer der Gegenwart und der Vergangenheit. Von ihm sind ja auf das geistige Leben der Menschheit, auf die sittlichen Zustände der Völker, und mittelbar auch auf Bildung und Gesittung, auf Kunst und Wissenschaft, auf bürgerliche Freiheit und äußern Wohlstand Wirkungen ausgegangen, welche so tief eingreifen und so weit sich erstrecken, dass der Einfluss, welchen sonst große Männer ausgeübt haben, gar keine Vergleichung damit aushält. Sollten nun die Worte, welche dieser Jesus geredet hat, es nicht wert sein, dass man sich mit ihnen bekannt macht und über sie nachdenkt? Sollten sie nur für Kinder auf den Schulbänken, oder für alte Frauen hinter dem Ofen eine geeignete Beschäftigung sein, dagegen etwas, dessen der reife Mann, der gebildete Geist sich zu schämen hätte? Sollten alle jene Bekenntnisse so vieler wahrhaft großen Männer, worin sie der heiligen Schrift als ihrer eigenen Lehrmeisterin und als derjenigen der ganzen Menschheit die Ehre geben, für unsere Zeit keine Wahrheit mehr haben? Nein wahrlich, wenn wir das Wort, welches auch im neuen Jahre wieder unter uns verkündigt wird, auch nur als ein Wort Jesu von Nazareth und ihn als den Menschen wollten gelten lassen, der die Wirkungen in der Welt hervorgebracht hat, welche sich nun einmal tatsächlich an seinen Namen knüpfen – selbst dann müssten wir dieses Wort mit mehr Ehrerbietung, mehr Begierde, mehr Nachdenken aufnehmen als es in der Regel geschieht.

Hieraus ergibt sich auch, was wir denjenigen zu antworten haben, welche fragen, warum man denn ein Wort, das vor so vielen Jahrhunderten und unter einem von dem unsrigen so verschiedenen Volke gesprochen worden sei, heute noch der Gemeinde verkündige. Es haben, sagt man, doch seither so manche weise Männer gelebt, namentlich auch in unserem Vaterlande, und diese haben so viele geistreiche Worte gesprochen. Warum denn immer nur das Wort des Einen der Gemeinde verkündigen?

„Man mache doch, sagen sie, unser Volk und seine Jugend mit den schönsten Aussprüchen seiner großen Dichter und Weltweisen bekannt in der Kirche und Schule; das veredelt die Leute, davon haben sie mehr, als wenn sie die Worte jenes Jesu von Nazareth immer wieder vernehmen, der, so weise er auch gewesen sein mag, unserem Volke doch zu ferne steht und von unserer Zeit längst überholt ist.“ – Meine Lieben! wäre Jesus eben auch nur ein großer Mann irdischen Ursprungs wie die andern alle, dann hätten die Recht, welche also reden; dann wäre es viel wichtiger für uns, die Worte der großen Männer unserer Zeit und unseres Volkes kennen zu lernen, als seine Worte. Aber welcher himmelweiter Unterschied ist doch zwischen ihm und den andern allen. Sie blieben bei den größten Gaben und geistreichsten Gedanken in der Finsternis, die Sünde hing ihnen an, so dass sie mit all ihrer Geisteskraft derselben doch nicht los werden konnten. Durch dieselbe wurde ihr Verstand verfinstert, so dass sie über Gott und Ewigkeit in die verhängnisvollsten Irrtümer gerieten, sofern sie sich nicht durch Jesum und sein Wort erleuchten ließen. Die Sünde verunreinigte auch ihr Herz und befleckte ihr Leben, so dass gerade im Leben hoch berühmter Leute Dinge vorkommen, die sich keines unter uns möchte nachsagen lassen, und die man vergeblich damit zu entschuldigen sucht, dass man sagt, das Tau großer Männer dürfe man nicht mit dem Maßstabe messen, der für uns gewöhnliche Menschen gelte.

Der Herr Jesus dagegen ist in die Welt gekommen als ein Licht. Inmitten eines sündigen Geschlechtes steht er da in dem unbefleckten Lichtglanze himmlischer Reinigkeit, so dass nicht einmal seine arglistig ihn beobachtenden Feinde einer Sünde ihn zu zeihen vermögen. Schon das beweist, dass in ihm allein der heilige Gott sich wesentlich geoffenbart hat, so dass, wer ihn siehet, den Vater siehet. Darum hat denn auch sein Wort nicht bloß den Wert eines geistreichen Menschenwortes, bei dem man nie sicher sein kann, ob nicht ein noch Einsichtsvollerer es werde zuschanden machen; vielmehr ist dasselbe eine Offenbarung des Einen wahrhaftigen Gottes.

Darum weist uns Jesus von sich, von seiner menschlichen Erscheinung weiter, indem er spricht: „Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat; und das ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.“ Da haben wir also aus dem Munde des treuen Zeugen die Versicherung, dass sein Wort, welches auch im neuen Jahre wieder unter uns verkündigt wird, von Gott selbst stamme. Nun verstehen wir auch, warum, während alles andere mit der Zeit wechselt, dieses Wort seit Jahrhunderten verkündigt wird und immer wieder heilsbegierige Herzen findet, die es mit Freuden aufnehmen. So ist's ja überhaupt mit dem, was vom ewigen Gott stammt, mit den Gottesgaben und Gotteswerken im Unterschied von allen Menschenwerken. Während diese letzteren mit der Zeit wechseln, so bleiben dagegen jene in ihrer Kraft und ihrem Werte unverändert und sind unentbehrlich für die Menschheit gestern und heute und bis an der Welt Ende. Dasselbe Sonnenlicht, welches der Menschheit in ihrem Kindheitszustand leuchtete, erwärmt und erfreut auch uns, und welche Fortschritte auch die Menschen gemacht haben und noch machen mögen in Herstellung einer guten Beleuchtung: dahin wird's doch nie kommen, dass man des Sonnenlichts entbehren könnte. Und wie man sich trotz aller menschlichen Beleuchtungsmittel des lieben Sonnenlichtes freut und sich in diesen kurzen Tagen nach der Zeit sehnt, da es wieder früher uns erscheinen wird; und wie die Luft, die wir atmen, das Wasser, welches die Geschöpfe erquickt, von einem Jahrtausend zum andern ihren Wert behalten und durch nichts sonst verdrängt oder ersetzt werden können: so ist es auch mit dem Worte, welches von dem ewigen Gott stammt. Menschenworte, auch die gepriesensten, üben ihre volle Wirkung nur in der Zeit und unter dem Volke, da sie geredet sind. Andere Zeiten und

Völker haben nicht das rechte Verständnis für sie. Bücher, welche unsere Väter begeisterten, kommen uns langweilig vor; Worte, über welche unsere Mütter Tränen der Rührung vergossen, erregen bei uns ein Lächeln. Das Wort dagegen, welches im Namen Jesu unter uns verkündigt wird, zeigt seinen göttlichen Ursprung darin, dass es heute noch wie damals, als es aus dem Munde Jesu ging, sich heilskräftig erweist an den Seelen der Menschen. Das kannst du an dir selbst erfahren. Solange es dir wohl geht, magst du an sinnreichen Menschenworten dich ergötzen, mit den Neuigkeiten des Tages dich unterhalten. Aber wenn die Anfechtung kommt, wenn Trübsale von innen und außen auf dich eindringen: o wie verlieren da jene Worte ihren Reiz, wie fade schmecken sie dir da! Wie ist da oft das Einzige, was die matte Seele noch laben, die bekümmerte ausrichten kann, – ein Sprüchlein aus Gottes Wort.

Und dieses alte und doch immer jugendkräftige Wort des lebendigen Gottes, das, was dein Schöpfer und Vater, dein Erlöser und Herr dir, dem Geschöpfe von Staub, das doch sein Ebenbild an sich trägt, dir dem Sünder, der doch Gegenstand seiner erbarmenden Liebe ist, zu sagen hat, – das soll auch im neuen Jahre wieder in eurer Mitte verkündigt werden. Gott vermahnet durch uns; das, meine Freunde, gibt uns, euren Mitsündern, den Mut, vor euch hinzutreten mit unserem Zeugnis, das gibt uns das Recht, Gehör von euch zu verlangen.

Aber, fragst du, was hab' ich davon, wenn ich auf dieses Wort höre?

2. Was bringt es mir?

Die Antwort ist: Es bringt Christum. Das Gotteswort, das unter uns verkündigt wird, ist nicht bloß eine Nachricht von Christo, eine Erzählung von seinem Leben. Vielmehr in dem Worte und durch das Wort kommt er selbst mit seiner Gnade und Wahrheit, mit allen Kräften seines gottmenschlichen Lebens. Wer daher dieses Wort im Glauben aufnimmt, in dem entsteht und entfaltet sich ein Leben, welches dem Leben Christi nicht nur ähnlich ist, sondern auch aus ihm fließt und Kraft schöpft; bei dem heißt es: Christus lebet in mir. Weil nun aber Christus in die Welt gekommen ist als ein Licht, so ist bei jedem, der ihn im Worte aufnimmt, die Wirkung die, dass er nicht mehr in Finsternis wandelt. „Ich bin kommen in die Welt, auf dass, wer an mich glaubet, nicht in Finsternis bleibe.“ So spricht in unserem Texte Jesus, der Zimmermannssohn von Nazareth. Hat man auch je eine solche Sprache gehört? Wohl hat schon mancher, der auf irgend einem Gebiete des menschlichen Lebens eine neue Entdeckung machte, den Mund recht voll genommen; aber so zu reden wie dieser Jesus hat noch niemand gewagt. Er beschuldigt ja mit diesem Worte alle Menschen, Weise und Schriftgelehrte, Juden und Heiden, dass sie in der Finsternis seien, und behauptet, dass auch in Zukunft jeder, der an ihn nicht glaube, in Finsternis wandle, dass es also in jedem Hause, wo er nicht aufgenommen wird, dunkel sei, dass auf jedem Lande, wo sein Name nicht verkündigt wird, die Finsternis liege. Das sind erstaunliche Worte, und das Erstaunlichste daran ist, dass sie wahr sind, dass sie durch die Erfahrung bestätigt werden. Die Länder, in welche der Christenglaube nicht gedrungen oder in welchen er wieder unterdrückt worden ist, sitzen in der Finsternis des schrecklichsten Aberglaubens, die abscheulichsten Sünden gelten dort für unbedeutend oder gar für ehrenvoll; und die Häuser in der Christenheit, in welchen der Herr Jesus und sein Wort keine Stätte hat, sondern der Mammon oder der Genuss, oder die Ehre der Welt die Herrschaft führt, welche eine Finsternis lagert über ihnen und spricht sich oft genug

schon in den Gesichtern ihrer Bewohner aus! Ja mit Recht sagt das Lied von dem Lichte, welches in Christo der Welt aufgegangen ist:

Bleibt eine Seele ohne dies,
So bleibt sie in der Finsternis,
Daraus sie auch an jenem Tag
Nicht zu dem Licht gelangen mag.

Was heißt es aber, in der Finsternis bleiben? Vergegenwärtigen wir uns einen Menschen, welcher sich in äußerlicher Finsternis befindet! Ein solcher weiß nicht, wo er hingeht. Er sieht das Ziel seines Weges nicht; er sieht aber auch nicht, was unmittelbar vor ihm ist. Vielleicht steht er am Rande eines Abgrundes, ohne es zu wissen. Ebenso wenig sieht er, was er zu tun hat. So ist es im Geistlichen bei dem Menschen, der Christum nicht hat. Ein solcher, so viel er sonst wissen mag, sieht nicht, wozu er eigentlich auf der Welt ist, er sieht nicht, was ihn zuletzt erwartet, er sieht auch nicht, was ihm zu tun obliegt. Wozu leben wir? Habt ihr euch, liebe Freunde, diese Frage auch schon ernstlich vorgehalten? Leben wir nur, um als vergängliche Schatten hinzuschweben über den Schauplatz dieser Welt und dann ins Nichts zu versinken? Dann wäre es wahrlich nicht der Mühe wert zu leben, und diejenigen würden Recht behalten, welche es für das größte Unglück des Menschen erklären, dass er überhaupt geboren ist. Oder ist der Zweck unseres Lebens der, die Lust der Welt mit gierigen Lippen zu schlürfen, um dann nicht mehr zu sein? Aber in diesem Falle würde ja der Zweck des Lebens bei den meisten verfehlt, bei allen denen, welche statt der Lust der Welt Wermut zu kosten bekommen. Wozu solche Menschen überhaupt leben, muss dem ein unlösbares Rätsel sein, der Christum nicht hat.

Und wie der Zweck des Lebens, so ist für ihn auch das, was die Zukunft ihm bringen wird, in Finsternis verhüllt. Wie wird's dir gehen in deinem Leben? Diese Frage drängt sich uns besonders beim Anfang eines neuen Jahres auf. Aber eine sichere Antwort auf dieselbe findet derjenige nicht, welcher Christum nicht hat. Er mag sich allerlei Hoffnungen machen, aber wie oft erweisen sich dieselben als trügerisch! Wie oft hat einer, der mit den kühnsten Erwartungen ein Jahr begann, als ein unglücklicher, an Leib und Seele geschlagener Mensch es geendet!

Auch der Frage: was haben wir zu tun? wie ordnen wir unser Leben? können sich denkende Menschen nicht entschlagen. Aber ohne Christum gibt's keine befriedigende Antwort auf dieselbe. Gewöhnlich heißt's: „Ich will mir Mühe geben, um es zu etwas zu bringen in der Welt; ich will's machen, wie es andere gescheite Leute auch machen, will zugreifen, wo ich kann, aber wohl zusehen, dass niemand einen Eingriff mache in meine Rechte; ich will die sich anbietenden Gelegenheiten, mir einen Vorteil zu verschaffen, wohl benützen, dabei aber mich in acht nehmen, dass meine Ehre bei den Leuten nicht notleidet; ich will an den Genüssen, welche die Welt darbietet, teilnehmen, soweit der Anstand und meine Mittel es erlauben.“ So ungefähr lauten die Grundsätze, nach welchen die größte Zahl der Menschen ihr Leben ordnet. Aber heißt das nicht in der Finsternis wandeln? Gilt da nicht das Wort: „Ihre Anschläge sind auch verloren, wenn nun das Grab nimmt seinen Raub?“ Erfährt man's nicht tausendfach, dass solche, nach der Welt Maßstab gemessen, geordnete und rechtschaffene Menschen plötzlich einen tiefen Fall tun, so dass sie auch vor der Menschen Augen gebrandmarkt dastehen? Aber auch diejenigen, welche höhere Ziele ihres Wirkens sich gesetzt haben, müssen es oft genug inne werden,

manchmal noch an der Schwelle des Grabes, dass sie Schatten nachgejagt, Luftgespinnste gesponnen, um eitle Dinge sich gemüht haben.

So wandeln wir, wenn wir Christum nicht haben, nach allen Seiten hin in Finsternis, und das Betrübtteste ist, dass die meisten von dieser Finsternis nichts merken. Vielmehr rühmt man sich, in einer aufgeklärten Zeit zu leben, und hat doch über jene Lebensfragen der Menschheit nie nachgedacht. Wer dagegen über sich selbst sich besinnt, dem kann es nicht wohl sein in diesem Zustande der Finsternis. Einer der größten Männer unseres Volkes ist gestorben mit dem Wort auf den Lippen: „Mehr Licht.“ Ja „mehr Licht,“ so seufzen im tiefsten Grunde alle wahrheitliebenden Herzen, solange sie Christum nicht haben.

Diesem Sehnsuchtsrufe der Menschheit nach mehr Licht antwortet nun im Evangelium der Herr Jesus: „Ich bin gekommen in die Welt, ein Licht.“ Ein großer Maler hat die Geburt des Herrn so dargestellt, dass die nächtliche Szene beleuchtet wird nicht von der von oben hereinstrahlenden Himmelsherrlichkeit oder irgend einem anderen Licht; vielmehr von dem Kind in der Krippe selbst strömt das Licht aus, welches alle Umstehenden bestrahlt. So fällt auf unser ganzes Leben und auch auf die Fragen, welche uns beim Beginn eines neuen Jahres sich nahe legen, ein Licht von der Krippe des neugeborenen Heilandes. Wozu bin ich in der Welt? fragst du. Da siehe, wie der eingeborene Sohn Gottes in dieses Menschenleben eingetreten ist, dasselbe muss also doch nicht so wertlos sein, wie manche meinen. In einem Leben, welches dem Sohn Gottes Gelegenheit gegeben hat, seine Himmelskräfte darin zu entfalten, wird es auch dir nicht an Gelegenheit fehlen, deine geringe Kraft, wenn du nur willst, segensreich anzuwenden. Und wenn du siehst, wie bei Jesu sein ganzes Erdenleben mit allen Leiden und Versuchungen nur der Weg gewesen ist, auf dem er zu seiner Herrlichkeit einging (Luk. 24,26), wird dir dadurch nicht ein Licht aufgesteckt über die Bedeutung deines eigenen Lebens und jedes einzelnen Jahres desselben? Dass dasselbe eine Vorbereitung ist für die Ewigkeit, darin besteht sein bleibender Wert. Nicht zu schnell vorübergehenden! Genuss, von dem doch das vermodernde Gebein nichts mehr hat, sondern zum Erwerb eines unvergänglichen Gewinns, eines unvergänglichen Erbes sind wir in der Welt. Warum aber hat das Leben Jesu zu jenem herrlichen Ziele geführt? Darum, weil er in demselben von Anfang bis zu Ende dem Worte treu blieb, welches bei seiner Geburt die Engel sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden,“ weil seinen Vater zu ehren und ein Friedensreich Gottes auf Erden zu gründen sein wichtigstes Anliegen war. Wer darin ihm nachfolgt, des Leben hat einen reichen Gehalt, der hat kein zweckloses Leben geführt, und wenn es auch ein leidensvolles, und ein vor der Welt verborgenes Leben war.

Ängstest dich aber zu Anfang dieses Jahres die Frage, wie es dir in demselben und in deinem ganzen weiteren Leben gehen werde; so blick wiederum auf die Menschwerdung deines Heilandes. Hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Darin liegt für uns die beste Sicherheit in Betreff unserer Zukunft. Diese in der Menschwerdung des Sohnes geoffenbarte Liebe des himmlischen Vaters verbreitet ein Licht über die dunkelsten Führungen unseres Lebens. Hat Gott seinen eingeborenen Sohn in solcher Niedrigkeit ins Leben eintreten lassen, dass er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege; so darfst auch du nicht an seiner Vaterliebe zweifeln, selbst wenn dieses Jahr ein Tränenjahr und deine ganze Zukunft eine entbehrensreiche für dich sein sollte.

Wie mach ich es aber, fragst du, dass diese Vaterliebe Gottes auch mir zu teil wird? Auch darüber gibt er dir Licht mit dem einen Wort „G l a u b e n,“ welches vorn an steht in

unserem Evangelium. Glauben! damit ist uns gesagt, wie wir unser Leben ordnen sollen. Im Glauben nimm Jesum in dein Herz auf, dann wirst du durch Erleuchtung seines Geistes bei gewissenhaftem Gebrauche seines Wortes immer besser verstehen lernen, welches die Gott wohlgefällige Lebensweise ist; sein heiliges Vorbild wird dir zum Licht, welches auf deinem Lebenswege dir voran leuchtet.

Doch das Licht hat nicht nur eine erleuchtende, es hat auch eine richtende Wirkung, und dasselbe gilt, wie unser Evangelium zeigt, auch von dem Worte, das unter uns verkündigt wird. Wo es keine Aufnahme findet, wo es im Stumpfsinn oder Hochmut abgewiesen oder im Leichtsinn wieder vergessen wird, da bleibt es nicht wirkungslos, denn eine Gotteskraft kann nie ohne Wirkung sein, vielmehr es zieht das Verborgene des Herzens hervor, macht die geheime Schalkheit offenbar. Wer meine Worte nicht aufnimmt, spricht der Herr, der hat schon, der ihn richtet. Der Stachel sitzt in der Seele und lässt dem Menschen keine Ruhe. So war es bei einem Herodes, als er das „es ist nicht recht,“ aus des Täufers Mund vernommen hatte. So ist es bei Tausenden, welche das Wort Gottes vernommen, aber nicht aufgenommen haben; nun geht es ihnen nach als verdammende Stimme, die ihnen keine Ruhe lässt. Da macht man dann den verzweifelten Versuch, diese Stimme zu ersticken, indem man vollends der Gottlosigkeit sich in die Arme wirft. Die wilde Lust, in welcher sich mancher umtreibt, die unersättliche Gier nach immer neuen Genüssen oder nach immer größerem Besitz, die ihn erfüllt, die gereizte Stimmung, worin er sich befindet, ist nicht selten die Wirkung des gehörten aber nicht aufgenommenen Gotteswortes. Was kommt aber dabei heraus? Eine Zeit lang mag einem gelingen, durch Weltlust und Weltsorge die anklagende Stimme dieses Wortes zum Schweigen zu bringen; aber es kommen Tage, wo die lockenden und zerstreuenden Weltbilder entschwinden, wo der Mensch auf einsamem Krankenbette allein ist mit seinem Herrn. Da lässt sich dessen anklagende Stimme wieder vernehmen: „Ich verachtete dich in deinem Elende nicht, und du verachtetest mich? Ich habe die Herrlichkeit des Himmels verlassen, um dich zu retten; und du willst nicht einmal die vergänglichen Scheingüter dieser Welt verlassen, um mir zu folgen zur Herrlichkeit? Ich habe dich zu mir gerufen und meine Hände nach dir ausgestreckt von deiner Jugend an, und du hast mir den Rücken gewendet!“ O wie viel solche anklagende Worte hat der Herr mit manchen zu reden in den Stunden der Stille und Einsamkeit! Und wohl dem, der sich durch's Wort richten und strafen lässt; ihm wird das strafende Wort zu einem Mittel der Seligkeit. Wer aber solche Bestrafung des Wortes in der Zeit von sich weist, an dem erfüllt sich der Ausspruch des Herrn: „das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage.“ O was muss es sein, wenn man erlebt, dass der verachtete Jesus kommt in der Herrlichkeit des Vaters, um Gericht zu halten, dass das verworfene Gotteswort als Wahrheit offenbar wird, und man sich sagen muss: das Heil ist mir so nahe gewesen; das Wort der Gnade wurde auch mir gepredigt, aber immer und immer wieder habe ich's von mir gestoßen; nun gibt's keine Entschuldigung mehr für mich, nun vermehrt jedes Wort der Einladung, das ich gehört habe, die Schwere meiner Verantwortung! Da heißt's: ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel decket uns!

Und an den furchtbaren Ernst dieses Gerichtes zu mahnen und vor der Versäumnis der Gnadenzeit zu warnen, das ist auch die Bestimmung des Wortes, das unter euch im neuen Jahre verkündigt werden soll. Haltet's nicht für Lieblosigkeit, wenn auf den Ernst des Gerichtes hingewiesen wird. Unser Herr mit seinem Herzen voll erbarmendster Liebe hat, wie unser Text zeigt, mit herzerschütterndem Ernste Zeugnis abgelegt von dem zukünftigen Gericht. Auch seine Diener dürfen das nicht lassen. Der Gemeinde aber gilt auch für's neue Jahr die Mahnung (Hebr. 3,7): Heute, da ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!

Amen

IX.

Am Erscheinungsfest.

Der Herr Jesus, der Guten Lust, der Bösen Schrecken?

Matthäus 2,1 – 12

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, dass ich auch komme und es anbetet. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis dass er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und taten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, dass sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Es ist, Geliebte in dem Herrn, ein wunderbares Ereignis, an welches der heutige Tag uns mahnt, jenes Kommen der Männer aus dem fernen Morgenland zu dem neugeborenen Kinde. Welch ein Aufsehen wird in dem kleinen, abgelegenen Bethlehem die Erscheinung dieser Fremdlinge erregt haben! Und wenn wir jetzt unsern Kindern davon erzählen, wie aus fernen Landen durch den wunderbaren Stern diese Männer herbeigeführt worden seien zum Herrn, so bemerken wir, wie der Eindruck des Geheimnisvollen in ihren Seelen hervorgerufen wird. Und auch wir, die wir gewohnt sind, in der heiligen Geschichte solche Menschen die dem Volke Israel angehören, handeln zu sehen, staunen, wenn diese Männer heidnischer Abkunft auf dem Schauplatz der heiligen Geschichte auftreten. Aber das Wunderbare, das dort geschah, ist's denn nicht ein Abbild des Wunders, das seither in der Welt geschehen ist und fortwährend noch geschieht, indem die Kunde von dem menschengewordenen Heilande von einem Volk zum andern weiter dringt? Dass zu dem, der im geringen Bethlehem geboren ist, Menschen herbeikommen aus allen Völkern, dass das Wort dessen, der dem verachteten Judenvolk angehörte, anerkannt und angenommen wird so weit Menschen leben; dass dem, welcher

von seinem eigenen Volk als Kind verfolgt, als Mann gekreuzigt worden ist, Anbetung dargebracht wird von Menschen aller Zungen und aller Völker; dass in seiner Erkenntnis sich solche zusammenfinden, die in Beziehung auf Abstammung, auf Sitten, auf Bildung, auf Meinungen weit auseinander gehen; dass seine Wahrheit den Weg gefunden hat bis an die fernsten Enden der Welt: ist denn das nicht etwas, das aus bloß menschlichen Einwirkungen sich nicht erklären lässt und bei dem wir stille stehen müssen mit dem Bekenntnis: „von dem Herrn ist solches geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen.“ Ps. 118,23.

Wenn es ein Wunder war, dass jener Stern den Weisen den Weg zeigte, ist's ein geringeres Wunder, dass Gottes Führung unsere Väter, da sie vor der Feinde Macht aus der Heimat weichen mussten, in Länder führte, wo sie mit dem Evangelium von Christo bekannt wurden? ist's ein geringeres Wunder, dass er in den Seelen vieler aus einer fernen Insel den wunderbaren Drang erregte, herein zu kommen in die Wildnis unsrer Heimat und dort das Wort vom Kreuz zu verkündigen? ist's ein geringeres Wunder, dass heute noch Unternehmungen, von menschlicher Gewinnsucht angefangen zur Ausbeutung fremder Völker, das Mittel werden müssen, um die Erkenntnis des Heilandes in der Welt zu verbreiten? ist's ein geringeres Wunder, dass heute noch Menschen willig gemacht werden, Heimat und Angehörige zu verlassen, um hinauszugehen und des Herrn Namen zu verkündigen? ein geringeres Wunder, dass Jahr um Jahr sich Tausende, Arme und Reiche finden, die ähnlich wie jene Weisen ihre Schätze auf tun; sie auf tun nicht zu eigenem Wohlleben, eigener Pracht, sondern um damit dem Herrn Christo und seinem Reiche zu dienen? Ja der Gottesratschluss, dass die Kunde von dem menschengewordenen Gottessohn hinausgetragen werde bis ans Ende der Welt, weiß alles sich dienstbar zu machen, und demselben in unserem Teile dienstbar zu werden, dazu sind wir alle berufen. Lasset uns uns selbst dazu ermuntern, wenn wir nun von dem Liede Nr. 84 „Jesus ist kommen“ den letzten Vers miteinander singen.

In Christo geliebte Freunde! Am Abhange des Berges, auf welchem vor vielen Jahrhunderten unser schwäbisches Kaiserhaus seinen Sitz hatte, steht ein unscheinbares Kirchlein. Wer in dasselbe tritt, erblickt ein Bild eines der größten Herrscher unsres deutschen Volkes und über demselben in lateinischer Sprache die Überschrift: „der Guten Lust, der Bösen Schrecken.“ In eine ähnliche Umgebung sehen wir uns auch heute im Geiste versetzt. Wir werden hineingeführt vom Apostel in jenes Haus zu Bethlehem, wo das neugeborne Kind ist; ein unansehnliches Haus sicherlich, aber doch ein Gotteshaus, und als solches kenntlich gemacht durch den Stern, der über ihm stand. In diesem Hause finden wir ein Kind, schwach und arm, – aber es ist in der Gestalt dieses Kindes Der verborgen, von dem die Kirche singt:

König, dem kein König gleicht,
Dessen Ruhm kein Mund erreicht.

Und über das Bild dieses Kindes hat der Apostel Matthäus in unserem Texte mit Zügen, die einem jeden verständlich sind, es geschrieben: Der Guten Lust, der Bösen Schrecken. Ja, das ist der Herr Jesus gewesen von seinem Eintritt in diese Welt an bis zu seiner Kreuzigung, das ist er von seiner Erhöhung an bis heute und wird es sein bis an der Welt Ende.

Das, Geliebte, lasset uns denn in dieser Stunde der Andacht in's Auge fassen:

Der Herr Jesus, der Guten Lust, der Bösen Schrecken?

Herr unser Gott, verleihe uns allen, dass wir heilsam erschrecken über uns, und dass wir's immer besser erkennen lernen, was du uns geschenkt hast in deinem lieben Sohn, damit wir je mehr und mehr unsere Lust haben an ihm. Amen.

1. *Der Guten Lust.*

Was das sagen will, erkennen wir, wenn wir auf die Männer genauer hinblicken, die wir in unserem heutigen Evangelium zum Heilande kommen sehen. Es sind Weise, d. h. Wahrsager des Morgenlandes, aus einem heidnischen Volke stammend und in den heidnischen Aberglauben ihres Volkes mit hinein verflochten, Männer, die eben auch in dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise einhergingen und deren jeder sicherlich seine besondern Gebrechen an sich trug; aber es sind Männer, welche dabei aus der Wahrheit waren, welche ein Verlangen nach Wahrheit in sich trugen, welche darum das göttliche Wahrheitszeugnis in ihrem eigenen Innern nicht in Ungerechtigkeit aufhielten (Röm. 1,18), Männer, denen es durch Gottes Zug zu seinem Sohne innerlich zum Bewusstsein gekommen war, wie das, was ihr Volk und ihres Volkes Glauben und ihre eigene Kunst und Wissenschaft ihnen bot, nicht die Wahrheit sei und ihren Herzen nicht volle Genüge geben könne, dass vielmehr das, was sie im tiefsten Grunde der Seele bedürfen, um Gott wohlgefällige, um glückliche Menschen zu werden, anders woher ihnen gegeben werden müsse. Und weil sie das demütig anerkannten, darum benützten sie all die Förderungen, welche Gottes Güte ihnen darbot. Da war vor allem jenes Wort der Weissagung, das viele Jahrhunderte zuvor einer ihrer Landsleute und ihrer Zunftgenossen ausgesprochen hatte, jener Bileam aus dem Morgenland mit den Worten: „ich sehe ihn, aber nicht jetzt; ich schaue ihn, aber nicht von nahem. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel emporkommen“ (4. Mose 24,17). Dieses Wort beachten jene Männer mitten in der Finsternis ihres Heidentums; und im Gedanken an dasselbe schauen sie auf zum gestirnten Himmel. Als nun da der Wunderstern erschien, so war ihnen das ein Wink Gottes, dass jetzt jene alte Weissagung sich erfüllen werde; ein Wink, dass im jüdischen Volke derjenige zu finden sei, der zum Herrscher bestimmt sei auch für sie. Und als sie diesen Wink Gottes erkannt haben, da lassen sie sich weder durch ihren Nationalstolz, noch durch Gelehrteneitelkeit, noch durch Bequemlichkeit abhalten, sich sofort auf den Weg zu machen und den zu suchen, auf welchen des Herrn Finger sie hinwies.

Diese Wahrheitsliebe, dieses Suchen nach Licht, das ist's, weshalb sie an dem neugeborenen König der Juden ihres Herzens Lust hatten, und warum sie, nachdem sie ihn gesehen, hoch erfreut ihre Schätze auftaten.

Also, meine Freunde, die Guten, deren Lust der Herr Jesus ist, das sind nicht etwa Leute, die von sich selber, ohne ihn schon in vollem Sinn gut wären, nicht solche Leute, die hintreten vor ihn oder vor Gottes Angesicht als ein Volk, das Gerechtigkeit schon getan und das Gesetz seines Gottes nicht übertreten hätte. Wer das meinen wollte, der würde nicht bloß mit der Erfahrung aller Zeiten, der würde auch mit des Herrn eigener Erklärung sich in Widerspruch setzen, da er spricht: „Ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten“ (Matth. 9,13).

Ja die Guten, deren Lust der Herr Jesus ist, das sind Sünder; arme Sünder so gut als irgend ein Mensch auf Erden. Aber es sind Sünder, denen es nicht, wohl ist in ihrer Sünde, die nicht groß tun mit ihrer Sünde, die nicht ihre Sünde ableugnen, sondern Sünder, die herabkommen möchten aus ihren Sünden; die sichs gestehen, dass sie elend, jämmerlich, arm blind und bloß sind (Offb. 3,17), die den Zug nach Wahrheit nicht unterdrücken, sondern demselben folgen. Für solche Seelen ist der Herr Jesus zu allen Zeiten die höchste Lust gewesen. Das wars er schon vor seiner Menschwerdung jenem Abraham, von dem Jesus selber bezeugt, dass er seinen Tag, den Tag seiner Erscheinung im voraus gesehen und über denselben sich gefreut, habe (Joh. 8,56). Er ist nicht ein stolzer Heiliger gewesen, er ist ein Mensch gewesen, behaftet mit vielen Gebrechen seiner Zeit, ein Mensch in dessen Leben es nicht fehlt an diesem und jenem Flecken, aber er ist ein Mensch gewesen, der aus der Wahrheit war, der nach Wahrheit strebte; er ist ein Mensch gewesen, der sich zu demütigen wusste, ein Mensch, der seines Herrn Befehl gehorsam war und auf seines Herrn Verheißung wartete, und darum hat er an dem Herrn Jesu, obwohl er denselben nur von ferne sah, seine Lust und Wohlgefallen gehabt und hat auf dessen Erscheinung gewartet.

Und als unser Herr auf Erden erschienen war, da hat sich's wiederum bewiesen: „der Guten Lust“ von jenem Simeon an, der auf das Heil Israels wartete, wie er den neugeborenen Jesum auf die Arme nahm und bezeugte: „Herr nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren denn meine Augen aben deinen Heiland gesehen.“ (Luk. 2,29) – bis hinaus auf jenen römischen Hauptmann unter des Herrn Kreuz, der erklärt: „fürwahr dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen“ (Mark. 15,39), ja bis auf jenen Schächer hinaus, der gesteht: „dieser hat nichts Ungeschicktes gehandelt“ (Luk. 23,41). Überall sind's die Guten, das heißt nicht die Süddlosen, sondern die bei all ihrer Sünde nach Hilfe, nach Heil, nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die sind's, deren Lust der Herr Jesus ist. Und diese seine Kraft, heilsbegierige Herzen zu erqnicken, hat nicht abgenommen seit er nicht mehr sichtbar unter den Menschen ist, vielmehr durch die ganze Reihe der Jahrhunderte hindurch beweist sich's, dass auch der erhöhte Heiland der Guten Lust ist. Eine ganze Wolke von Zeugen, und zwar Menschen, unter denen vielleicht manche sind, die keine vorwurfsfreie Vergangenheit hinter sich haben, aber die doch lauter Leute sind, denen es um Wahrheit und Gerechtigkeit zu tun ist; Leute, die nicht das Ihre suchen, Leute, die in der Nachfolge des Herrn immer heiliger zu werden sich bemühten, eine ganze Reihe von solchen tritt auf in allen Jahrhunderten und bezeugt, dass sie an ihm ihre Lust haben.

Da geht voran jener Apostel Paulus, der, so viel er auch um Christi willen erduldet hat, doch es bezeugt, er habe alles für Schaden geachtet gegenüber der überschwenglichen Erkenntnis Jesu Christi (Phil. 3,8). Dieses Zeugnis bestätigen einmütig mit Wort und Tat jene alten Blutzeugen, welchen die Freude an dem Herrn die Kraft gab, die schrecklichsten Martern und den schmähhlichsten Tod mutig zu erdulden! Und welch herzliche Freude hatten unsere deutschen Vorfahren, als der Heiland ihnen verkündigt wurde! Dann, in einer anders gewordenen Zeit, begegnet uns jener Bernhard mit seinem Jubelliede auf den Namen Jesu, da er in immer neuen Wendungen die Herrlichkeit dieses Namens preist und mit den Worten beginnt:

Dein Angedenken, Herr, schon beut der Seele wahre Freudigkeit
Doch über alle Lust erfreut uns deiner Nähe Süßigkeit.

Und wiederum ist's anders geworden in der Welt; die Tage der Reformation sind angebrochen; aber bei den Guten, bei den nach Gerechtigkeit hungernden Seelen finden wir denselben Preis des Namens Jesu, dieselbe Lust, die sie an ihm haben, ausgesprochen in den Bekenntnissen der Reformationszeit und in all den herrlichen Liedern, die von da auf uns gekommen sind. Da jubelt ein Luther:

Das hat er alles uns getan,
Sein groß Lieb zu zeigen an;
Deß freu sich alle Christenheit
Und dank ihm deß in Ewigkeit.

Und so geht's herab bis auf unsere Tage, er ist der Guten Lust. Und warum ist er das? Jede edle Gottesgabe hat das an sich, dass sie nach verschiedenen Seiten hin die Menschen ergötzt; eine Blume durch ihre Gestalt nicht nur, sondern auch durch ihren Duft. So ist's ganz besonders auch bei der höchsten Gottesgabe, bei unserem Herrn Jesu Christo. Je nachdem ein Mensch von Natur, nach seinen besonderen Anlagen und Bedürfnissen geartet ist, wird er, wenn er aus der Wahrheit ist, von einer andern Seite her wieder seine Lust an dem Herrn finden. Da gibt es Menschen, die stehen noch im Vorhof des Christentums, die haben von der tieferen Bedeutung der Menschwerdung und des Versöhnungstodes unseres Herrn noch kein echtes Verständnis, aber wenn sie die Evangelien lesen oder aus den selben erzählen hören, und die Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit dessen, der das Verlorene gesucht hat, ihnen vor die Seele tritt; da fühlen sie sich mitten in einer selbstsüchtigen Welt hingezogen zu dem, der ein solches Leben selbstverleugnender und selbstvergessender Liebe gelebt hat, und er wird ihre Lust. Es ist das nur ein Anfang christlicher Erkenntnis, nur ein Anfang der Heilandsliebe, aber es ist ein Anfang, den man nicht verachten darf, und von dem aus der Herr Jesus die, welche aus der Wahrheit sind, weiter führen wird.

Wiederum gibt es solche, die jenen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, den Gottes Hand in ihre Seele gepflanzt hat, nicht unterdrückt haben, die begeistert sind für Tugend und Edelmut. Sie schauen um sich in der Welt und finden so viele betrübte Beispiele davon, dass auch da, wo man's nicht erwartet hätte, die Selbstsucht die Herrschaft führt, und bemerken's mit Betrübnis, wie ein Sinn immer weiter in der Welt sich ausbreitet, der alles höhere Streben für Torheit achtet, dem Selbstverleugnung eine Narrheit ist, der es für die einzig kluge Lebensregel hält: mach dich geltend so gut du kannst, raff an dich so viel du vermagst, genieße so viel als möglich! Dem gegenüber fällt ihr Blick auf die Gestalt des Herrn Jesu, wie sie uns die Evangelien vor Augen malen, auf die Gestalt dessen, der, obwohl er reich war, doch arm geworden ist um unsretwillen, auf dass wir durch seine Armut reich würden (2. Kor. 8,9). Ihr Blick fällt auf den, der gehorsam war bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz (Phil. 2,8); auf den, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte (1. Petr. 2,23); – das gewinnt ihnen ihr Herz ab, und dieser Eine, obwohl vor Jahrhunderten schon auf dieser Welt lebend, wird ihres Herzens Lust.

Andere wieder haben in ihrem Leben tiefere Erfahrungen gemacht von der eigenen Sündhaftigkeit; bei ihnen findet sich nicht nur die Begeisterung für ein heiliges Leben, sondern auch eine Erkenntnis davon, wie viel ihnen selber zu einem solchen Leben noch fehlt, und tiefe Demütigung über die vergeblichen Versuche, die sie gemacht haben, um los zu werden von der Sündenketten. Wenn nun denen das Evangelium verkündigt wird nicht bloß von des Herrn heiligem Leben, sondern auch von seinem bitterem Tode, wenn er

ihnen vorgehalten wird als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, wenn's ihnen gesagt wird: um euretwillen hat er das getan, euch hat er erlöst von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, mit seinem heiligen, teuren Blute; da geht ihnen das Herz auf, und in anderem und tieferem Sinne noch als in dem vorhin genannten werden sie ihre Lust haben an dem Herrn. Und wenn einer gerecht geworden ist durch den Glauben an Jesum Christum und das Werk der Heiligung in ihm angefangen hat, dann wird er in demselben Maske, als er durch des Heilands Kraft wächst im Guten, es auch besser verstehen lernen, wie viel er an ihm hat, und immer mehr seine Lust haben an ihm. Und wenn auf die, welche dem Herrn angehören, die Not des Lebens in irgend einer Gestalt hereindringt; dann gerade wird es ihnen recht offenbar, wie Großes ihnen in ihm geschenkt ist, und unter dem Druck der Trübsal lernen sie immer besser mit dem Psalmisten sprechen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bleibst doch du, Herr, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Und einst in den letzten Kämpfen, wenn des Herrn Name verfolgt, das Bekenntnis zu ihm unterdrückt sein wird, wenn seine Gläubigen seufzen, und er nun, eben wenn der Druck am höchsten gestiegen ist, wiederkommt in seiner Herrlichkeit „mit Trost und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht“: dann erst wird er in vollem Sinne der Guten Lust sein. Und wenn wir's wagen, einen Blick zu tun in die selige Ewigkeit hinein: was wird dort die Lust der Guten sein? an was werden sich die Seelen der Vollendeten ergötzen ohne Aufhören? Er, in welchem die Fülle der göttlichen Weisheit und Heiligkeit und Erbauung leibhaftig wohnt, er mit seinem wunderbaren Lebensgang von der Menschwerdung bis zum Throne der Herrlichkeit ist der unerschöpfliche Gegenstand immer neuen Erkennens, immer neuer Anbetung und immer neuen Jubels.

Sehet, meine Freunde, so ist Christus der Guten Lust. Wo irgend ein Zug zum Guten, ein Keim des durch Gottes Gnade in die Seele gepflanzten Guten noch vorhanden ist, da wird derselbe durch die Erscheinung des Herrn geweckt, wie der Keim unter der Erde geweckt wird durch die Wärme der Sonne. Er ist der Guten Lust, aber auch

2. *der Bösen Schrecken.*

Da das Herodes hörte, heißt es, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem.

Warum denn das ganze Jerusalem? sind denn lauter Böse in dieser Stadt gewesen? waren da nicht auch jene Seelen, die auf den Trost Israels warteten? und wenn sie da waren, sind denn die auch erschrocken?

Ich glaube: ja, auch sie sind erschrocken. Denn gerade jene redlichen Gemüter wussten auch, was ihr Prophet geweissagt hatte, wenn er spricht: „Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen? Denn er wird sein wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher. Er wird die Kinder Israels schmelzen und läutern“ (Mal. 3,23). Sie gerade, diese edlen Seelen, wussten es, dass die Zukunft des Verheißenen nicht bloß eine Zukunft sein werde, um das israelitische Volk zur Herrschaft zu führen und die Heiden zu richten, sondern dass es zugleich eine Zukunft sein werde, bei welcher Israel selbst einem scharfen Gottesgericht müsse unterworfen werden. Und weil sie ihre eigenen und ihres Volkes Sünden kannten, weil sie wussten, dass sie nicht vor dem heiligen Gott bestehen können, darum erschranken auch diese Menschen, als sie hörten, der verheißene König Israels sei geboren.

Der Bösen Schrecken, heißt es. Nun, liebe Freunde, wer müsste denn von uns allen nicht auch unter das Bekenntnis sich stellen, wir sind von Natur böse und gebotene

Sünder? Darum kann's nicht anders sein, als dass bei einem jeden Menschen im ersten Augenblick die Erscheinung des Herrn Schrecken hervorruft. Das Evangelium von der Menschwerdung, von dem Leiden und Sterben des Gottessohns, ruft ein gründlicheres Erschrecken der Herzen hervor als alle Drohungen des Gesetzes. Das sind jene Schrecken des Gewissens, welche vorangehen müssen, wenn ein Mensch es dahin bringen soll, den Herrn Jesum als sein Heil begrüßen zu können. Wer das nicht über sich ergehen lässt, wer solchem Schrecken sich entzieht, der gelangt niemals dahin, dass der Herr wirklich seine Lust wird.

Aber freilich ganz verschieden von diesem Schrecken des Gewissens, der nur den Anfang bildet für eine ewige Freude, ist das Erschrecken, in welches Herodes und mit ihm die fleischlich gesinnte Menge der Leute in Jerusalem verfällt.

Herodes erschrak. Wir begreifen das, meine Freunde. Er war nicht aus dem Volke Israel, er war ein Idumäer, aus dem Volke, das dem Reiche Gottes seit alten Zeiten seindlich gegenüber stand, und er hatte durch List und Grausamkeit mit Hilfe des römischen Kaisers die Herrschaft über das Volk Gottes an sich gebracht. Er kannte aber auch die Verheißungen von einem Christus aus Davids Stamm, von einem rechtmäßigen König über Israel. Als daher die Kunde ihm zu Ohren drang, dass dieser geboren sei, dass also seiner Herrschaft ein Ende bevorstehe – was Wunder, dass er darüber erschrak?

Und mit ihm erschrak das ganze Jerusalem. In dieser Stadt waren Sadduzäer, da waren Pharisäer, da war die Menge des Volkes.

Jene Sadduzäer, die von den Verheißungen ihres Volkes, von den Hoffnungen Israels nichts wissen wollten, die dem Heidentum sich zugekehrt hatten, die vielleicht äußerlich aus Rücksicht auf das Volk am väterlichen Gottesdienst sich noch beteiligten, innerlich aber demselben ferne standen – was konnten sie anders als erschrecken, wenn es ihnen nahe gelegt wurde: alle die Verheißungen, über die ihr bis jetzt gespottet und gelacht habt, die ihr als veraltet hinter euch geworfen habt, beginnen nun zur Erfüllung zu kommen?

Und die Pharisäer, die ihre eigene Gerechtigkeit samt ihren Satzungen ausrichteten, was konnten sie anders als erschrecken, wenn die Ankunft dessen verkündigt wurde, von dem geschrieben steht, dass er das Gesetz wahrhaftig halten lehre? (Jes. 42)

Und die Menge des Volkes, die im irdischen Sinn sich herumtrieb, wenn sie hörten, der kommt, von dem unsere Propheten gesagt haben, dass er ein schneller Zeuge sein werde bei seinem Kommen wider alle Zauberer und Ehebrecher und Meineidige und wider die, so Gewalt und Unrecht tun den Tagelöhnern, Witwen und Waisen und die Fremdlinge bedrücken (Mal. 3,5) – wenn sie das hörten, was blieb ihnen übrig als zu erschrecken? So war der Herr der Bösen Schrecken, schon da er als schwaches Kind in der Krippe lag, und er blieb's sein Leben lang.

Wenn später die Pharisäer ihn aus Neid überantworteten, was lag diesem Neid zu Grunde als die geheime Furcht, er werde ihnen ihr Ansehen nehmen? wie sie selber aussprachen: „Ihr sehet, dass ihr nichts ausrichtet, siehe alle Welt läuft ihm nach.“ (Joh. 12,19) – Und wenn die Häscher, die ihn gefangen nehmen wollen, niederfallen vor seinem Wort: „Ich bin es“ (Joh. 18,6), zeigt er sich da nicht wiederum als der Bösen Schrecken? Und das ist er geblieben seither. Alle Verfolgungen Christi und seiner Sache, wie sie uns aus alten Zeiten berichtet werden, sind Wirkungen solchen Schreckens gewesen, solcher geheimen Furcht, dass seine Sache am Ende doch werde triumphieren.

Der Herr Jesus der Bösen Schrecken, das gilt auch für unsre Tage. Freilich sieht's nicht so aus, freilich wenn man die Welt nur obenhin betrachtet, da findet man wohl viel Gleichgültigkeit gegen Christum, man findet auch Spott über seine Sache, man findet ein mitleidiges Achselzucken, wenn sein Name genannt wird, – aber keinen Schrecken. Sollte denn wirklich Schrecken vor ihm in der Welt sein? Es rühmt sich ja unser Geschlecht, dass es dahin es gebracht habe, auch die Furcht vor Gott, dieses Gespenst, das frühere Geschlechter geplagt habe, zu beseitigen. Gesündigt hat man zu allen Zeiten, aber man hat gesündigt mit Furcht im Herzen, jetzt aber, so rühmen manche in unseren Tagen, ist diese Furcht weg; vor keinem Gottesgericht, vor keinem überweltlichen Gott fürchtet sich der Mensch mehr; er hat nur mit sich selber und mit der Welt um ihn her zu rechnen. Wenn also die Gottesfurcht weg ist, sollte da der Herr Jesus und seine Sache noch Schrecken erregen?

Nun, wer hätte es jenem Herodes, da er wütete und mordete, angesehen, dass die Furcht es war, was dazu ihn trieb? dass die Furcht es war, die ihm jene feige Lüge den Weisen gegenüber, er wolle kommen und das Kind anbeten, in den Mund gab? und was ihn zu jenem Befehl des Kindermordes veranlaßte, wer hätte gemeint, dass das die Furcht sei? Und doch, es war Furcht. Und so wer heut zu Tage schärferen Ohres darauf horchen könnte, was die Herzen derer, die Christo den Abschied gegeben haben, bewegt, der würde finden, dass aus manchem, der so absprechend urteilt über Bibel und Christentum und so zuversichtlich auftritt, als hätte er es in der Hand, dem Leben Christi auf Erden, der Fortdauer des Glaubens an ihn ein Ende zu machen, nichts anderes redet als die Furcht. Und wenn solche Leute sich den Anschein geben, „was wir reden, das muss vom Himmel herab geredet sein“ (Ps. 73,9), so können sie doch die Furcht des Herzens und das geschlagene Gewissen nicht verbergen.

Man sagt, dass manchmal ein einsamer Wanderer, wenn es ihm bange wird, zu singen anfängt, um durch den Laut seiner eigenen Stimme die Angst seines Herzens zu überwinden. So, meine Freunde, ist's mit jener Versicherung, die wir zu hören bekommen, dass es mit dem Christentum zu Ende gehe; gar häufig wollen die, welche also reden, eben nur die Furcht der eigenen Seele betäuben; die Furcht, welche sie ergreift beim Gedanken: „auch ich muss offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi“ (2. Kor. 5,10).

Der Herr Jesus der Bösen Schrecken. So lange nur die Worte der Propheten von dem kommenden Erlöser in Israel gelesen wurden, so lange war von jenem Schrecken nichts zu merken; aber als es nun hieß: Er ist da! da erschrecken sie. So hat auch unter uns mancher sich daran gewöhnt, die Verkündigung von Jesu anzuhören, die Lehre des Evangeliums geht ihm vorüber an der Seele und macht keinen Eindruck mehr; aber wenn er durch irgend etwas gemahnt wird: siehe Christus und seine Sache ist nicht bloß etwas, wovon man redet, sondern er ist einer, der ins Leben eingreift; da erschrickt derjenige, der nicht aus der Wahrheit ist. Der Gedanke z. B. an die Wiederkunft des Herrn, welchen Schrecken verbreitet er oft unter den Menschen! wie wird von manchen gerade diese Lehre als Schwärmerei verworfen, nicht mit Gründen, sondern eben darum, weil ihnen schon der Gedanke, das könnte wahr werden, einen Schrecken verursacht. Wiederum wenn irgend etwas ins Leben eingeführt werden soll, was von Christo stammt, wenn die Wahrheit des Evangeliums wirksam gemacht werden soll durch irgend welche Einrichtungen in der Kirche oder im Lande, wie erschrecken da viele, wie empört man sich dagegen, wie sucht man sich alles, was irgendwie an Christum und seine Sache erinnert, was irgendwie davon Zeugnis ablegt, dass er noch lebt unter uns, sich vom Leibe zu halten! So ist Christus der Bösen Schrecken; und er wird das je mehr und mehr. Wo man von der Wahrheit sich abgewendet hat, da wird der Herr in steigendem Maße ein Gegenstand der Furcht. Das

Gewissen mahnt: du hast seinen Gnadenruf verschmäht, seine Liebe mit Undank gelohnt, seine Wahrheit, die sich auch an deinem Herzen bezeugte, in Ungerechtigkeit aufgehalten. Und dieses böse Gewissen veranlasst den Menschen, seinem Heilande immer weiter aus dem Wege zu gehen, alles was an ihn erinnern könnte, zu meiden, jeden Gedanken an ihn, der sich in der Seele regen will, zu ersticken. Da kann es so weit kommen, dass einer, nur um den schreckhaften Gedanken an Gott und den Heiland zu entfliehen, in immer bitterere Feindschaft gegen ihn, in immer völligerer Gottentfremdung, wohl auch in ein leichtfertiges und lasterhaftes Leben sich hineinstürzt. Aber es kommt die Zeit, wo man ihm nicht mehr ausweichen kann; es kommen Tage der Krankheit, schlaflose Nächte, Vorboten und Ahnungen des Todes. Da taucht die Erinnerung an den Heiland und an sein Wort, das man einst gehört aber verworfen hat, wieder in der Seele auf, aber diese Erinnerung ist nicht eine tröstliche, sondern eine schreckliche, der Mensch kann nicht beten: „Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und laß mich seh'n dein Bilde In deiner Kreuzesnot;“ vielmehr entsetzt wendet er sich ab vom Bilde des Heilandes, wie von einem unheimlichen Gespenst; denn wenn er jetzt schon die Gemüter beunruhigt, so lange man noch Ausreden finden kann, wie wird's dann sein, wenn all das Irdische zusammenbricht, wenn immermehr die Zeichen sich häufen, dass er kommt zum Gerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht. Da heißt's in vollem Maße: der Bösen Schrecken.

Und nun, meine Freunde, wollen wir uns selber prüfen, wie wir innerlich zu Christo stehen. Jedes möge sich fragen: macht der Gedanke an den erschienenen und an den zukünftigen Herrn dir innerlich Freude oder macht er dir Angst? Erschrickst du, wenn Christus dir nahe tritt? ist es dir unbehaglich, wenn irgend wo in deiner Umgebung von ihm die Rede ist? ist es dir ein Gegenstand der Freude oder des Erschreckens, wenn eines deiner Angehörigen für ihn sich entscheidet und ihm sich zuwendet? ist es dir ein Gegenstand der Freude oder des Schreckens, wenn irgend etwas geschieht in der Kirche oder im Lande, um Ernst zu machen mit den Forderungen des Evangeliums? ist es dir ein Gegenstand der Freude oder des Erschreckens, wenn die Zeichen sich mehren, sei es in der Welt im Großen, sei es in deinem eigenen Leben, dass der Herr kommt, und dass du bald offenbar werden musst vor dem Richterstuhl Christi? hast du Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, oder ist dir der Gedanke hieran das Schrecklichste? Danach prüfe dich, wie du innerlich stehst!

Die Krone der Gerechtigkeit, hat der Apostel gesagt, wird denen gegeben werden, die seine Erscheinung lieb haben (2. Tim. 4,8). Man könnte sich wundern, warum gerade das Liebhaben seiner Erscheinung als das Entscheidende hingestellt wird; aber wie wir gesehen, offenbart sich eben in diesem Liebhaben der Erscheinung des Herrn der tiefste Grund der Herzen.

Möge der Herr es uns schenken, dass wir über ihn, über seine Erscheinung heilsamlich erschrecken, erschrecken ob unserer eigenen Unwürdigkeit! Möge er es uns aber auch schenken, dass wir ihn als die höchste Gabe immer besser kennen lernen, dass wir, wenn der Vater uns zu ihm zieht, alle Vorurteile überwinden, immer genauer im Worte nach ihm forschen, immer mehr uns mit allen unseren Kräften ihm zum Opfer bringen und immer freudiger, erquickt durch sein Nahesein, gestärkt durch sein Wort, hinwandern auf einem andern Weg, als den die Welt geht, auf dem neuen Weg, den er uns geoffenbart hat, zum himmlischen Vaterland, wo er in vollem Maße und ohne Unterbrechung unsere Lust sein wird.

Amen

X.

Am Sonntage nach dem Erscheinungsfest.

Die Taufe der Kinder.

Markus 10,13 – 16

Und sie brachten Kindlein zu ihm, dass er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sahe, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzete sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

In Christo geliebte Freunde! Die Bilder aus dem Kindesleben Jesu, welche uns die heiligen Evangelien in unübertrefflicher Einfachheit und Anschaulichkeit vor Augen malen, haben wir an den letzten Sonntagen betrachtet. Im heutigen Evangelium sehen wir den Herrn Jesum als Mann. Aber wie zu der Krippe des Jesuskindes Männer herbeigekommen sind, Männer, einfach und schlicht von den Gefilden Bethlehems, und Männer, hoch gestellt und hoch gebildet aus dem fernen Morgenland, und wie beide einen Segen sich geholt haben an dieser Krippe, so sehen wir heute zu dem Manne Jesu Kinder kommen, abermals um von ihm einen Segen zu empfangen.

Eben darum ist ja der eingeborne Gottes-Sohn heruntergestiegen bis in die Schwachheit des Kindeslebens und ist dann lehrend und dienend allmählich herangewachsen bis zum Mannesalter, dass er das ganze Menschenleben mit seinen verschiedenen Alterstufen heiligte; dass jung und alt an ihm ein Vorbild nehmen und von ihm einen Segen empfangen könnten, und dass auch auf das von so vielen geärgerte und gering geschätzte Kindesleben ein Licht falle von ihm.

Neben dieser allgemeinen Bedeutung, welche das heutige Evangelium für uns hat, steht aber noch eine besondre. Ihr wisst, geliebte Freunde, dass auf dieses Evangelium Bezug genommen wird, so oft in der evangelischen Christenheit ein Kind die heilige Taufe empfängt. Denn die Worte, welche der Herr in unserem heutigen Texte gesprochen hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes,“ sind der feste Grund, auf dem das Recht und die Pflicht der christlichen Kirche, den Kindern die heilige Taufe zu gewähren, beruht. Und da nun die Taufe der Unmündigen auch heutzutage wieder Angriffe erfährt, und zwar von zwei Seiten; einmal vonseiten solcher, welche die Kinder überhaupt in keine Verbindung mit dem Herrn und seiner Wahrheit kommen lassen wollen, und dann vonseiten solcher, welche, obwohl selbst Jünger des Herrn, doch meinen, Kindern stehe der Zugang zum Heilande, die Aufnahme in seinen Gnadenbund noch nicht zu; so haben wir, glaube ich, Anlass genug, dass wir in dieser Stunde der Andacht eben über die Taufe der Kinder uns klar zu werden suchen, darüber, was wir an derselben haben, ob einen alten Sauerteig, der nicht schnell genug

ausgefegt werden kann, oder aber ein Kleinod, dem gegenüber es gilt: „Halte was du hast“ (Offb. 3,11).

In diesem Sinn machen wir zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung unter Gottes Beistand:

Die Taufe der Kinder,

und dabei fassen wir in das Auge

1. die Einwendungen, welche man gegen dieselbe zu erheben pflegt,
2. den Segen, welchen sie bringt, und die Verpflichtungen, welche sie auferlegt.

Barmherziger Gott! Du bist uns in deiner erbarmenden Gnade zugekommen, indem du, ehe wir etwas von dir wussten, ehe wir dich suchten, ehe wir an dich glauben konnten, uns aufgenommen hast in deinen Gnadenbund. O, schenke uns, dass wir diese deine Gnade recht hoch und teuer achten, und lass uns in unserem ganzen Leben und dereinst vor deinem Richterstuhl als die Deinigen erfunden werden! Amen.

Die Taufe der Kinder haben wir zunächst als eine alt hergebrachte Sitte, und es gibt viele, für welche dieselbe nichts anderes und nichts weiter ist als eine solche Sitte. Mancher Vater, manche Mutter würde in der Tat in Verlegenheit kommen, was sie antworten sollten, wenn man sie fragen wollte: warum bringst du denn dein Kind zur Taufe? Die Antwort wäre vielleicht nur die: es gehört sich einmal so. Aber ich meine doch, darin spreche sich eine Stellung zu der herrschenden Sitte aus, die eines evangelischen Christen nicht würdig und namentlich in unseren Tagen nicht lange mehr haltbar ist. „Ihr seid hingegangen zu den stummen Götzen, wie man euch eben führte“ (1. Kor. 12,2), so schreibt der Apostel Paulus an die gewesenen Heiden. Das war eben die Art des Heidentums, dass die Leute ihre Gottesverehrung mitmachten, wie sie eben dazu angeleitet wurden, gemäß dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, ohne sich zu besinnen: was hat denn diese Handlung, die uns als heilig gilt, für eine Bedeutung und für einen Zweck? So soll es aber in der Christenheit nicht sein. Wir wissen, was wir anbeten. Ein christlicher Gottesdienst soll ein vernünftiger Gottesdienst sein, da man nicht nur nachmacht, was man von anderen gelernt hat, sondern da man sich fragt, ob das, was man tut, Gott gefällig sei, und welchen Segen es bringe. Diese Stellung haben unsere Väter in der Reformationszeit eingenommen gegenüber von so vielen hergebrachten Bräuchen der Frömmigkeit, mit denen sie es zu tun hatten. Sie haben nicht blindlings alles angenommen und nachgemacht, und sie haben nicht blindlings alles verworfen; sondern sie haben sich die Frage vorgelegt: was hat Grund in Gottes Wort? Und wenn sie von einer Handlung das wussten, dass sie in Gottes Wort verordnet sei als ein Mittel, wodurch die Gnade Gottes dem Menschen zugewendet werde, wie namentlich die heiligen Sakramente, da haben sie festgehalten an einer solchen Handlung trotz aller Angriffe der Schwarmgeister. Wenn sie aber gesehen haben, dass eine gottesdienstliche Handlung nicht in Gottes Wort gegründet, ja dem göttlichen Worte zuwider sei, da hat keine geheiligte Sitte, keine noch so hohe Wertschätzung jener Handlung in den Augen des Volkes sie gehindert, dieselbe zu verwerfen, wie z. B. das Messopfer. Wo sie dagegen

fanden, irgend ein solch heiliger Brauch ist zwar nicht ausdrücklich verordnet im göttlichen Wort, er ist aber diesem Wort nicht zuwider, sondern er ist eine heilsame Ordnung für das kirchliche Leben, „eine feine äußerliche Zucht,“ wie es im Katechismus heißt, da haben sie einen solchen Brauch stehen lassen, haben ihn um des Friedens und der Ordnung willen auch empfohlen; aber sie haben treulich und ernstlich gewarnt, dass man aus solchem Brauch nicht eine notwendige Sache mache, die man den Gewissen auflade und die man von den Menschen bei Verlust ihrer Seligkeit fordere. Das, meine Freunde, ist eine klare und nüchterne Stellung zu dergleichen Fragen. Und demgemäß wollen wir uns nun fragen: ist die Taufe der Kinder eine in Gottes Wort verbotene Sache? eine willkürliche Menschensatzung? oder ist sie ein weder gebotener noch verbotener alter Brauch, mit dem man es halten kann, wie man mag? oder aber, ist sie ein vom Herrn selbst eingesetztes Mittel zum Empfang seiner Gnade?

Hören wir nun zuerst die Einwendungen, welche gegen die Taufe der Kinder erhoben werden. Da beruft man sich fürs erste auf den Heiland selbst, auf die Worte, mit welchen er die Taufe eingesetzt hat, da er spricht (Matth. 28,19 – 20): „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles was ich euch befohlen habe.“ Da ist ja, sagt man, mit keinem Worte geboten, dass auch Kinder getauft werden sollen. Aber, liebe Freunde, ist denn geboten, dass Männer getauft werden sollen, oder dass Frauen getauft werden sollen, oder dass Knechte getauft werden sollen, oder dass Kriegersleute getauft werden sollen? Es ist keine einzelne Menschenklasse genannt, sondern sie alle sind befasst in dem Worte „alle Völker.“ Und gehören denn die Kinder nicht auch zu dem Volk so gut als irgend jemand? Ja ich meine, wenn der Herr nicht hätte haben wollen, dass Kinder getauft würden, so hätte er ganz ausdrücklich das sagen müssen. Denn im alten Bunde wurde das Bundeszeichen ja gerade den Kindern erteilt, und wenn er es nun anders haben wollte in dem neuen Bunde, den er aufrichtete, so hätte er ja ausdrücklich sagen müssen: taufet alle Völker, aber die Kinder dürft ihr noch nicht taufen. Allein davon steht kein Wort da.

Dann sagt man weiter: der Herr hat gesprochen: „Lehret alle Völker und taufet sie;“ also muss die Lehre vorangehen, und das Taufen muss nachfolgen; weil man nun Kinder noch nicht lehren kann, so darf man sie auch nicht taufen, sondern muss warten mit der Taufe, bis sie die Lehre fassen können. Allein wer die Worte des Herrn aufmerksam hört, dem muss schon das ausfallen, dass nach dem Befehl des Taufens wieder kommt: „und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe,“ dass also vom Lehren zweimal die Rede ist, und das muss uns Veranlassung geben, diese Worte genauer ins Auge zu fassen, und da kann dir nun jeder, der die griechische Sprache kennt, in welcher das Neue Testament ursprünglich geschrieben ist, sagen, dass dieser Taufbefehl, wörtlich übersetzt, also lautet: „Machet alle Völker zu meinen Jüngern, indem ihr sie taufet im Namen Gottes und sie halten lehret alles, was ich euch befohlen habe.“ Also steht hier beim Jünger machen der Völker, bei der Gründung der christlichen Kirche unter ganzen Völkern, ausdrücklich das Taufen voran, und das Lehren folgt nach.

Freilich in einem andern Evangelium heißt es (Mark. 16,16): „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Es wird also der Glaube vorausgestellt und die Taufe wird erst nach demselben genannt. Aber das ist kein Widerspruch gegen dasjenige, was wir in dem Taufbefehl bei Matthäus lesen. Wo es sich nicht um ein christliches Volk handelt, sondern darum, dass aus einem Heidenvolk einzelne heraustreten und zum Heiland kommen, da kann es ja nicht anders sein, als dass zuerst der Glaube gefordert und auf Grund desselben die Taufe erteilt wird. Wo dagegen ein Christenvolk schon ist und

christliche Häuser sind, in denen die Kinder auferzogen werden können zur Erkenntnis ihres Gottes und Heilandes, da hat der Herr auch über sie das Wort gesprochen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,“ ja wehret ihnen auch nicht in einem falschen Jüngereifer.

Kann man auf das Wort des Herrn sich nicht mit Recht berufen gegen die Kindertaufe, so auch nicht auf das Tun der Apostel. Wohl sagt man: es wird uns nirgends berichtet, dass die Apostel Kinder getauft haben. Freilich, ausdrücklich ist das nirgends gesagt, wie es auch nirgends gesagt ist, dass sie Sklaven getauft haben, aber es wird uns erzählt, dass die Apostel ganze Häuser getauft haben. Das Haus eines Stephana (1. Kor. 1,16), das Haus einer Lydia (Apg. 16,15), das Haus des Kerkermeisters zu Philippi (Apg. 16,33), das Haus des Hauptmanns Cornelius (Apg. 10), und sollte nun in diesen Häusern kein Familienglied gewesen sein, das im Kindesalter stand? Und wenn ausdrücklich jenem Kerkermeister gesagt ist: „glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig (Apg. 16,31), ist hier nicht darauf hingedeutet, dass der Glaube des Hausvaters eintreten kann für die Seinen, so dass um seinetwillen auch die Hausgenossen eingefügt werden in die Verbindung des Reiches Gottes?

Wiederum eine andere Einwendung gegen die Kindertaufe wird hergenommen von dem Wesen der Taufe selbst. Es wird in derselben die Gnade Gottes den Menschen dargeboten. Aber wisst ihr denn nicht, sagt man uns, dass ein Mensch Gottes Gnade nur empfangen kann mittelst des Glaubens? Wie, warum steht denn die Geschichte unseres heutigen Textes in der heiligen Schrift? Haben denn diese Kinder, die man zum Herrn brachte, an ihn schon geglaubt? oder haben sie etwa bei ihm keinen Segen, keine Gnade empfangen? Ist das, dass er sie auf die Arme nahm und herzte und segnete, lauter leere Form gewesen? Soll von dem, von welchem eine Kraft ausging, selbst da jenes kranke Weib nur den Saum seines Gewandes anrührte, nicht zu erwarten sein, dass wenn er ausdrücklich herzt und segnet, auch eine wirkliche Segenskraft von ihm ausgeht? eine Segenskraft, die sich hineingesenkt hat in die Seelen jener Kinder?

Die Frage, um welche es sich hier handelt, ist die: was ist das erste beim Seligwerden? womit beginnt unser Heil? mit unserem Tun oder mit Gottes Tun? Ist es so, dass wir den Glauben mitbringen müssen, damit dann erst seine Gnade uns zu teil werde? oder ist es so, dass er zuerst seine Gnade uns schenkt, auf dass wir glauben können? Ist es so, dass er jenem harten Mann gleicht, der ernten will, wo er nicht gesät hat (Luk. 19,21)? oder ist es so, dass er zuerst seine Lebenskraft aussät in die Herzen, und dann sie begießt durch sein Wort, und dann erst die Frucht fordert? Ist es so, dass das Wort des Apostels gilt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden und dasselbige nicht aus euch: Gottes Gabe ist es“ (Eph. 2,8), oder ist es so, dass wir sagen müssten: teilweise aus Gnaden, teilweise aber auch durch das, was ihr eurem Gott entgegen gebracht habt? Bleibt es bei jenem Schriftwort: „Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten“ (Röm. 11,35)? oder müssen wir Gott etwas zuvor geben?

Gerade in der Kindertaufe zeigt sich im allerhellsten Lichte die evangelische Heilsordnung, welche die Überschrift trägt: „Aus Gnaden bin ich, das ich bin“ (1. Kor. 15,10). Und darum ist die Kindertaufe nicht nur nichts Verwerfliches, wie die Widertäufer sagen, sie ist auch nicht, wie so manche in unserer evangelischen Kirche meinen, nur eine Art untergeordneter Taufe, nur ein Notbehelf und noch nicht die wahrhaftige Taufe. Nein, gerade in ihr tritt das Wesen der christlichen Taufe in das aller hellste Licht. Daher wird der Herr unwillig über die Jünger, welche den Kindern wehren wollten zu ihm zu kommen; und

es ist eine anmaßende Einschränkung seines Gnadenwillens, wenn man den Segen der Kindertaufe leugnen und die Kinder zurückweisen will von seinem Gnadenbund.

Wie kommt's dann aber, müssen wir fragen, dass doch nicht wenige ernste Christen gerade in diesem Stück ihre Bedenken haben? Daran, meine Freunde, sind wir schuld. Solche Leute blicken hin auf den Zustand derer, die in ihrer Kindheit getauft worden sind, und weil nun in der Christenheit, in unseren Gemeinden, die doch aus lauter Getauften bestehen, so viel geistiger Tod ist, weil da so viele Ärgernisse herrschen, machen sie den Schluss: die Kindertaufe ist an diesen Ärgernissen schuld oder sie ist mindestens wirkungslos.

Sie ist schuld an solchen Ärgernissen, sagen die Einen, denn eben weil die Leute sich einbilden, als Getaufte haben sie ein Anrecht auf Gottes Verheißungen, darum meinen sie schon am Ziel zu sein; darum fehlt es so sehr an geistigem Leben, an Heiligkeitsernst, an Verleugnungssinn, an Opferwilligkeit und dergleichen. Was sollen wir dazu sagen? Beschämt müssen wir gestehen: ja, es ist wahr, dass unter denen, die getauft sind in ihrer Kindheit, viele Tausende sich befinden, welche ihres Taufsegens verlustig gegangen sind. Ja, es ist wahr, die christliche Kirche mit ihrer Schar von Getauften bietet vielfach den Anblick eines Totenfeldes. Aber wenn wir das auch vollkommen und mit Beschämung zugestehen, so folgt daraus keineswegs, dass die Taufe in der Kindheit die Schuld daran trage. Nehmen wir die Sache, wie sie im Leben ist. Es mag wohl da und dort vorgekommen sein und vielleicht auch jetzt noch vorkommen, dass ein Mensch die Taufe, die er empfangen hat in seiner Kindheit, zum Ruhepolster sich macht und zum Mittel, sein Gewissen einzuschläfern. Aber wo ist etwas Heiliges, welches nicht missbraucht werden könnte? – Und andererseits, ist denn nicht auch der Aufschub der Taufe schon oft, wie die Geschichte zeigt, für viele eine Ausrede gewesen, um ungestört dem Fleische die Zügel zu lassen und sich zu überreden: jetzt habe ich noch Zeit, jetzt darf ich noch meine Lust büßen, bis ich getauft bin? Denket nur an das Beispiel des Kaisers Konstantin, der die Taufe hinausschob bis an sein Ende, um nicht durch den Gedanken, dass er getauft sei, gehindert zu werden an seiner Tyrannei und an den Bluttaten gegen seine eigene Familie. Also, es mag ja sein, dass je und je die köstliche Wahrheit: „ich bin getauft in meiner Kindheit“ dazu missbraucht wird, das Gewissen einzuschläfern; aber in der Regel ist es doch ganz anders. Geht eines, das auf Sündenwege sich begibt, aus in dem Gedanken: ich kann das wohl tun, ich bin ja ein Getaufter? Zeigt nicht im Gegenteil die Erfahrung, dass alle, die auf dem breiten Wege wandeln, eben darum darauf wandeln, weil sie ihres Taufbundes vergessen haben? „Dann ist bei ihnen die Taufe wenigstens wirkungslos gewesen,“ erwidert man. Aber, meine Freunde, ist es denn nicht so in der ganzen Gotteshaushaltung, im Reiche der Natur wie in dem der Gnade, dass gerade das Segensreichste durch der Menschen Schuld am meisten zum Unsegen wird? Welch eine edle Gabe Gottes ist z. B. das Feuer, der Wein, und welchen Schaden stiftet ihr Missbrauch? Ebenso ist es im geistigen Leben mit dem Worte Gottes, allen ist es zum Heil gegeben, aber der Gebrauch, der von demselben gemacht wird, bewirkt, dass es den einen ein Geruch des Lebens zum Leben wird, den andern ein Geruch des Todes zum Tode (2. Kor. 2,16). Nicht anders verhält es sich mit dem Mahl des Herrn, sowie mit der in der Kindheit empfangenen Taufe. Sie wirkt etwas. Aber freilich sie wirkt nicht bei allen das Leben, sie wirkt bei vielen durch deren eigene Schuld nur ein um so schwereres Gericht.

So haben sich uns die Einwendungen, welche man gegen die Kindertaufe vorzubringen pflegt, als unbegründet erwiesen. Aber es wäre schlimm, wenn wir nichts weiter wüssten und bedächten als dies. Vielmehr „wenn du erkennetest die Gabe Gottes,“ möchten wir der Christenheit zurufen, die Gabe Gottes, welche dir in der Taufe der Kinder

geschenkt ist, dann wäre dir geholfen. Man klagt über die Zuchtlosigkeit der Jugend, und dass alle Ermahnungen fruchtlos seien, aber wenn die jungen Leute gewöhnt wären, an ihre Taufe zu denken und wenn an diese Tatsache alle Ermahnung anknüpfte, dann brächte sie wohl mehr Frucht. Dies führt uns auf die weitere Frage:

2. Was ist der Segen, welchen die Taufe der Kinder bringt, und die Verpflichtung, welche sie auferlegt?

Was ist der Segen, welchen die Kindertaufe bringt? Der Herr hat diesen Segen kurz zusammengefasst, wenn er sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Die Kinder werden dadurch zu ihrem Heilande geführt. Wir möchten jene Kinder beneiden, die dort der Herr auf seine Arme genommen hat, die er geherzt und mit seinen heiligen Händen gesegnet hat. Aber wir wissen ja, dass sein Arm auch jetzt nicht verkürzt, seine Kraft nicht beschränkt ist auf die Zeit, da er sichtbar in der Welt war. Wie er bei den Seinen ist alle Tage, mitten unter ihnen ist, wo sie in seinem Namen versammelt sind, so ist er auch dabei, wenn in seinem Namen ein Kind getauft wird, und es geht von ihm ein Segen auf dasselbe aus. Worin derselbe aber besteht, hat der Apostel auf das Kürzeste ausgedrückt, wenn er sagt: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen“ (Gal. 3,27). Wie man ein Kleid anzieht, so dass dasselbe uns von allen Seiten umschließt und an allen Punkten unsern Leib berührt, so wird durch die Taufe der Mensch in die engste Lebensverbindung mit Christo gebracht. Im Leben des Herrn aber sind ganz besonders zwei Vorgänge von höchster Bedeutung für uns, auf die der Apostel mit dem andern Worte hinweist: „Er ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket“ (Röm. 4,25).

Mit diesem doppelten Segen nun, der vom Herrn ausgeht, mit den Kräften seines Todes und mit den Kräften seiner Auferstehung wird der Mensch, wird auch schon das unmündige Kind durch die heilige Taufe in lebenskräftige Verbindung gebracht. Der Tod des Herrn aber ist geschehen zur Versöhnung, er bringt denen, die an ihm teil haben, Vergebung der Sünden. Darum ist der Getaufte, auch das getaufte Kind, das um des angeborenen Sündenverderbens willen von Natur ein Gegenstand göttlichen Missfallens war, des göttlichen Wohlgefallens teilhaftig, es ist Gottes Kind geworden.

Welch ein helles Licht fällt dadurch auf das Kindesleben! Wie werden, besonders in unserer schweren Zeit, in manchen Häusern die Kinder als eine unwillkommene Last betrachtet und behandelt, und sie fühlen das, und es lagert sich von Anfang an eine Wolke auf das kindliche Gemüt, eine Wolke der Verbitterung und der Entmutigung. Wie ganz anders ist es, wo man weiß: das Kind ist nicht bloß mein Kind, es ist Gottes Kind geworden; es ist geweiht durch die Angehörigkeit an den Herrn Jesum. Würden wir, wenn eines jener Kinder, die dort der Herr auf seine Arme genommen hat, in unserer Mitte wäre, nicht mit Verwunderung, mit einer Art Ehrfurcht auf ein solches Kind blicken? Wie viel mehr auf ein Kind, das der Herr in der heiligen Taufe als das seinige aufgenommen hat! Wenn schon ein heidnischer Schriftsteller sagt: die größte Hochachtung gebührt einem Kinde, wie viel mehr gilt das innerhalb der christlichen Kirche, wo man nicht nur die Reste des göttlichen Ebenbildes im Kinde erblickt, sondern wo man auch das erneuerte Ebenbild Gottes, die ihm um Christi willen geschenkte Gotteskindschaft sieht.

Und welches Licht fällt von da auch auf das Sterben der Kinder! Das Sterben der Kinder ist den einen eine Erleichterung von einer Last, den andern eine gleichgültige

Sache, wieder ändern die Ursache trostlosen Jammers. Die Taufe der Kinder aber lehrt uns auch auf ihr Sterben das Psalmwort anwenden: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn“ (Ps. 116,15). Der Tod seiner Heiligen! Wir wissen's ja wohl und trauern es der Güte unsres Gottes zu, der „Weg hat allerwegen,“ dass, wenn ein Kindlein auch hinweggerufen wird aus dieser Welt, ohne die Taufe empfangen zu haben, der Herr einen Weg finden wird, es zum Heil zu führen, wie wir ihm dasselbe zutrauen auch bezüglich der Heiden, die von der Welt scheiden, ohne seinen Namen zu kennen. Wie aber das uns nicht abhält, es als unsre heilige Pflicht zu erkennen, dass wir ihnen das Evangelium und die Gabe der Taufe bringen, so darf es uns auch nicht abhalten, dass wir den Kindern den Taufsegens zuzuwenden uns bemühen. Hat der gute Hirte ein Kind in der heiligen Taufe zu seinem Schäflein angenommen, wie getrost können wir dann sein bei seinem Tode, da wir wissen: Es ist heimgetragen in des Hirten Arm und Schoß.

Die Taufe bringt uns aber auch in Verbindung mit der Kraft der Auferstehung Christi. Diese Kraft wird in denen, die ihm angehören, mächtig als innerlicher Trieb, in einem neuen Leben zu wandeln. Wie bei den Kindern alles noch schwach ist, so ist freilich dieser innerliche Trieb, so ist der Keim des neuen Lebens, der in sie gelegt ist, ein noch schwacher, ist noch der Pflege bedürftig; aber dass er vorhanden ist, kann man doch merken. Das zeigt sich in der Freude, die sich im Angesichte eines Kindes ausspricht, wenn man ihm erzählt von seinem Heilande; an dem Trieb zu beten, der bei Kindern so frühe hervortritt; an der innerlichen Bestrafung durch Gottes Geist, wenn das Kind sich verfehlt hat. Diese in die Seele gesenkte Kraft des Heilandes ist der beste Bundesgenosse des Erziehers; und das führt uns noch auf die Verpflichtung, welche die Taufe der Kinder uns auferlegt. Dieselbe ist zusammengefasst in dem Worte des Herrn: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Wenn der Herr die Kinder einladet zu sich, wer sind wir, dass wir sie hindern sollten, solcher Einladung zu folgen? Jenes Wort verlangt von dir zu allererst, dass du dein Kind in der Taufe dem Herrn darbringest. Man wird es keinem unter uns zu sagen erst nötig haben, dass es für ihn heilige Christenpflicht ist, sein Kind zur heiligen Taufe zu bringen; aber wenn auch unter deinen Bekannten irgend jemand wäre, der die Gaben und Gnade der Taufe gering achtet, so ist es deine Aufgabe, ihn daran zu erinnern, was des Herrn Wille in diesem Stück ist. Und dann erinnere dich selbst daran: wenn du dein Kind zur Taufe bringst, bringst du es deinem Heiland. Darum trage es nicht bloß hin, damit dem äußeren Brauch Genüge geschehe, sondern trage es zugleich auf Händen des Gebets zu deinem Herrn, dass er es segne. Und dieses Hinzutragen der Kinder, die noch nicht selber kommen können zu ihrem Heiland, dieses Hinzutragen durch ernste Fürbitte muss hindurch gehen durch das ganze Leben, weil jeden Tag wieder die Kinder nötig haben, gesegnet zu werden und bewahrt zu werden durch den Herrn. Wie viel Arger und Ungeduld, wie viele Missgriffe bei der Erziehung könnten wir uns ersparen, vor wie vielen Bekümmernissen blieben wir bewahrt, wenn wir solche Fürbitte fleißig üben wollten! Wer ist aber unter uns, welcher Vater, welche Mutter, welcher Taufpate, der in diesem Stücke nicht gar mancher Versäumnis sich schuldig bekennen müsste? Wie du aber das Kind zu seinem Gott und Heiland tragen sollst durch deine Fürbitte, so lange es selbst noch nicht gehen kann, so ist es auch deine Pflicht, wenn nun das Kind gehen, geistig gehen kann, wenn es – obwohl mit schwachen, schwankenden Schritten – seinem Herrn sich nahen kann, wenn die Geisteskräfte sich entfalten, dass du es dann zu seinem Herrn führst. Dies geschieht zunächst dadurch, dass du das Kind bekannt machst mit seinem Heilande, dass du aus dem Worte Gottes dasjenige, was deinem Kinde verständlich und fasslich ist, heraus nimmst und es ihm nahe bringst, damit es frühe schon etwas erfährt von dem, der ein Kind geworden ist um seinetwillen, und der es gesegnet hat, wie er jene Kinder segnete. Das soll aber geschehen ohne Zwang. Der Herr sagt nicht: nötiget die

Kinder, zu mir zu kommen, sondern er sagt: lasset sie zu mir kommen. Durch erkünsteltes Wesen, durch erzwungene Worte und Formen der Frömmigkeit wird den Kindern der Herr Jesus entleidet. Solcher Mittel bedarf's aber auch nicht. Die Kinder haben in sich selbst eben vermöge der Taufe einen Zug zu ihm. Daran knüpfet an mit eurem Unterricht und euren Ermahnungen, dann wird, ohne dass der kindlichen Natur Gewalt angetan, die kindliche Fröhlichkeit unterdrückt würde, das Kind von der Heiligkeit und von dem Erbarmen des Herrn einen Eindruck erhalten, und wenn derselbe auch im Laufe der Zeit durch weltförmige Gedanken, Bestrebungen und Gewohnheiten überdeckt wird, so wird er doch durch Gottes Gnade wieder zum Vorschein kommen zu seiner Zeit. Dieser Verpflichtung dürfen wir uns nicht entziehen unter dem nicht selten gehörten Vorwande, dafür habe die Schule zu sorgen. Wohl ist das Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen,“ auch der Schule und den Lehrern gesagt, ja es ist in demselben die höchste Aufgabe jedes christlichen Lehrers enthalten, und wenn ein Lehrer seinen Schülern allerlei beibringt von Wissen, und das Eine was Not ist, ihnen nicht nahe legt, sie vielleicht davon abführt, ja sie merken lässt durch seine Reden und sein Benehmen, dass er auf den Herrn Jesus und auf sein Evangelium nichts halte, dass er es vielleicht als Hindernis der rechten Bildung ansehe, so hat er die Verantwortung davon. Er mag vielleicht glänzen mit seinen Schülern in der Prüfung, ihr wahres Wohl fördert er nicht, darum erntet er auch keinen Dank von ihnen, und in der letzten Prüfung, die über ewiges Heil oder ewiges Unheil entscheidet, da wird's anders heißen, da wird an ihm jenes erschütternde Wehe, welches der Herr über diejenigen ausgerufen hat, welche eines dieser Kleinen ärgern (Mark. 9,42), zur Wahrheit werden. In erster Linie aber ist es der christlichen Eltern Aufgabe, die Kinder zu ihrem Heilande zu führen, und je weniger infolge der vielen andern Unterrichtsfächer eine genaue Bekanntschaft mit dem Inhalt des Wortes Gottes den Kindern in der Schule zu teil werden kann, desto mehr haben die Eltern dieser Verpflichtung eingedenk zu sein. Die ersten Christen sind uns hierin vorangegangen und haben ihre Kinder „in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“ (Eph. 6,4) so treulich erzogen und einen so festen Grund der Gottseligkeit in ihnen gelegt, dass sie dieselben ohne Furcht auch in heidnische Bildungsanstalten eintreten lassen konnten; denn die Kinder wussten, an wen sie glaubten, und sind ihrem Heiland treu geblieben.

Lass dein Kind zu seinem Heiland kommen; wie zu seiner Erkenntnis, so auch zu seiner Liebe, welche im Beten zu ihm und im Halten seiner Gebote sich erweist. Ihn lieb gewinnen aber lernt ein Kind ganz besonders dadurch, dass es sieht, wie du selbst ihn lieb hast; wie du das, was dir in ihm geschenkt ist, hoch und teuer hältst, wie du im Gebetsumgang mit ihm stehst und es genau nimmst mit dem Tun seines Willens. Wie manche Kinder werden durch das Beispiel ihrer Eltern hineingezogen in die Liebe der Eitelkeit, wodurch dann der in ihnen vorhandene Zug zum Heilande mehr und mehr erstickt wird und ganz unmerklich in ihrer Seele die Ansicht sich bildet, Weltbesitz sei der größte Gewinn, Weltgenuss das höchste Glück! Gewiss, es kann keines unter uns dazu beitragen, dass seinen Kindern der Segen der Taufe bewahrt, dass sie vor den Ärgernissen der Welt geschützt werden und ihrem Gott treu bleiben, das nicht für seine eigene Person im Bunde seiner Taufe sich erhält, das nicht selber immer wieder Gebrauch macht von dem Gnadenrecht, das ihm geschenkt ist in der Taufe, von dem Recht, hinzutreten zu seinem Gott und bei ihm zu nehmen, was ihm und den Seinen Not ist für das Leben und für das Sterben.

Darum: Halte, was du hast! Bewahre die Taufgnade! Wach über dein eigenes Herz! denn du bist nicht ein Mensch, der das Heil erst noch zu suchen hätte, und der dieses Suchen nach Belieben aufschieben könnte, sondern du bist ein Mensch, dem dieses Heil

schon geschenkt ist, der große Schätze zu bewahren hat, und der deshalb jeden Augenblick wachen muss, dass er derselben nicht beraubt werde.

Denk aber auch an deine Taufverpflichtung, zu wachsen, aber also zu wachsen, dass du nicht selbstgefällig auf deine eigenen Leistungen hinsiehst, sondern bei all deinem Wachstum das Himmelreich empfängst als ein Kindlein; dass du immer dir sagst: was ich bin, bin ich durch die freie Gnade meines Gottes; meine Sache ist es, dankbar zu nehmen und anzuwenden, was er mir darreicht. Auf diese Weise wird man allmählich ein Mann und bleibt dabei ein Kind, – ein Mann, der sich nicht wiegen lässt von allerlei Wind der Lehre (Eph. 4,14), sondern weiß, an wen er glaubt; und ein Kind, das mit Kindesdemut all sein Heil von seinem Herrn erwartet. In diesem Sinn lasset uns den Segen der heiligen Taufe, der uns in unsrer frühesten Kindheit zu teil geworden ist, bewahren, damit das, was uns zum Heil gegeben ist, nicht zum Gericht uns werde! Denkt namentlich auch in diesen Tagen, da wiederum durch den auf die Konfirmation vorbereitenden Unterricht die Kinder zu ihrem Heiland hingeführt werden sollen, der Mahnung des Herrn: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Ja lasset sie kommen, und kommet ihr selbst immer mehr, immer entschiedener mit ihnen zu dem, der euch aufgenommen hat, ehe ihr ihn suchen konntet. Ja, Herr Jesu,

Was du durch deinen Geist
Im Guten angefangen,
Dafür hab herzlich Dank!
Ach lass es fortgelangen
Zum Wachstum und zur Kraft,
Die keine Änderung kennt,
Und kröne selbst dein Werk
Mit einem selgen End!

Amen

XI.

Am 2. Sonntag nach dem Erscheinungsfest.

Der Herr Jesus in seiner Heimat.

Lukas 4,14 – 24

Und Jesus kam wieder in des Geistes Kraft in Galiläa, und das Gerücht erscholl von ihm durch alle umliegenden Orte. Und er lehrte in ihren Schulen und ward von jedermann gepreiset. Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbatthage, und stand auf und wollte lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesajas gereicht. Und da er das Buch herum warf, fand er den Ort, da geschrieben stehet: Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Und als er das Buch zutat, gab er es dem Diener und setzete sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euern Ohren. Und sie gaben alle Zeugnis von ihm, und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprichwort: Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehöret, zu Kapernaum geschehen? Tue auch also hier in deinem Vaterlande. Er aber sprach: Wahrlich, ich sage euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande.

In Christo geliebte Freunde! Der, welchen wir kaum noch als schwaches Kind in der Krippe liegen sahen, tritt in unserem heutigen Evangelium vor uns als ein Mann, nicht nur in der natürlichen Rüstigkeit des Mannesalters, sondern zugleich ausgestattet mit einer höheren Kraft, mit der Kraft des göttlichen Geistes. Wie nun aber der Herr Jesus von der Kindheit an bis zur männlichen Reife sich entwickelt hat, das ist in ein heiliges Geheimnis gehüllt. Die Schrift gibt uns darüber nur wenige Andeutungen, und es ist uns nur in höchst unvollkommener Weise möglich, uns eine Vorstellung davon zu machen, wie der eingeborne Gottessohn, der von Ewigkeit her der Gegenstand des vollen, göttlichen Wohlgefallens war, der alle Liebe des Vaters in sich zusammenfasste, und der als die ewige Gottesweisheit in die Welt gesandt wurde, doch zugleich als Menschensohn wie ein anderes Menschenkind zunehmen konnte, nicht nur an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Diese wunderbare Entwicklung geschieht nun aber nicht an dem Orte, wo der Herr in die Welt eingetreten war, nicht das alt berühmte Bethlehem, das durch die Geschichte und durch die Weissagungen Israels verherrlicht war, sondern das in dem verachteten Galiläa gelegene, unbekanntes Nazareth war zu der Stätte ersehen, wo der Mensch gewordene Gottessohn heranwachsen sollte.

Diese Entwicklung, welche der Herr Jesus durchlaufen hat in seinem persönlichen Leben, ist nun aber ein Vorbild der Entwicklung, welche seine Gemeinde in der Welt zu durchlaufen hatte und noch zu durchlaufen hat. Auch sie hat ja müssen auf unbegreifliche Weise vom senfkornartigen Zustand heranwachsen zu einem großen, die ganze Erde überschattenden Baum, so dass Freunde und Feinde davon überrascht waren, wie diejenigen, die kaum noch ein kleines Häuflein gewesen waren, in allen Ländern als eine Schar von Zeugen für den Heiland wirkten. Und dieses Wachstum der Gemeinde hat mit dem ihres Herrn auch darin Ähnlichkeit, dass für dasselbe nicht die Stätte, wo die Gemeinde zuerst ins Dasein getreten ist, der Schauplatz sein sollte, dass nicht in Jerusalem, nicht im jüdischen Volke, welches durch die Verheißungen seiner Propheten und durch sein Gesetz auf den Herrn vorbereitet war, sondern in der Heidenwelt die Kirche Christi sich entfalten.

Wenn wir daher jetzt von der Heimat des Herrn reden, so denken wir nicht an jenes Jerusalem, wo die erste Gemeinde war, nicht an jenes Judenvolk, aus dem die Apostel des Herrn genommen sind, sondern wir denken an unsere Länder, in welchen die Kirche Christi seit Jahrhunderten eine Heimat gefunden hat. In diesem Sinne sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung

Der Herr Jesus in seiner Heimat

Dabei suchen wir Antwort auf zwei Fragen:

1. Was erwartet man von ihm in seiner Heimat?
2. Was bringt er seiner Heimat?

O seliger König, Jesu Christ! Wie wundervoll und heilig ist,
Was uns in dir geschenket!
In dir, der Kinder Gottes schirmt, Bleib unser Anker, wenn es stürmt,
Auf ewig eingesenket,
Hier, hier sind wir festgebunden; Unsre Stunden Flieh'n in Eile;
Dann hinauf zum ewgen Heile!

1. Was erwartet man von ihm in seiner Heimat?

Geliebte Freunde! Derjenige, welcher in Nazareth aufgewachsen war und dort als ein Sohn des Zimmermanns Joseph gegolten hatte, kehrt nach kurzer Abwesenheit in seine Vaterstadt zurück als ein Prophet mächtig von Wort und Tat vor Gott und allem Volk, als einer, der als ein Meister in Israel überall hoch gepriesen war. Wir können uns wohl vorstellen, welches Aufsehen das in jenem Städtchen erregt haben mag, wie die Leute den Mann, durch welchen auf ihre Stadt ein ganz unerwarteter Glanz zu fallen schien, aufgenommen haben, und wie in der Synagoge, als er dort sich sehen ließ, aller Augen auf ihn gerichtet waren.

Der Herr aber, der im Grunde der Herzen zu lesen versteht, lässt sich durch diese begeisterte Aufnahme nicht täuschen, er sieht es klar und sagt es offen, dass seine Landsleute bei ihm ihre Rechnung nicht finden werden, dass er die Erwartungen, die sie

von ihm haben, nicht befriedigen werde. „Ihr werdet sagen: Arzt, hilf dir selber. Wie große Dinge haben wir gehört, zu Kapernaum geschehen, tue auch also hier in deinem Vaterlande.“ Diese Worte, welche der Herr aus der Seele seiner Mitbürger herauspricht, konnten im Munde derselben einen doppelten Sinn haben. Es konnte so gesprochen werden entweder im spöttelnden Unglauben, etwa wie damals, als er am Kreuze hing, seine Feinde ihm zuriefen: „Bist du Gottes Sohn, so steig herab, so wollen wir dir glauben.“ Diese Worte konnten aber auch gesprochen werden, aus einem gewissen Glauben, aber aus einem Glauben, der aufs Äußere, Sichtbare ging und darum ein unzuverlässiger und schwankender war, wie im späteren Leben des Herrn es ihm so oft begegnete, dass die Leute ein Zeichen von ihm forderten. Die Leute von Nazareth mochten so sprechen um des äußeren Nutzens willen, den die Wunder des Herrn anderswo hervorgebracht hatten; sie mochten denken, wie gut es doch wäre, wenn auch in ihrer Mitte Kranke geheilt würden, wenn auch in ihrer Mitte Hungrigen auf wunderbare Weise Speise verschafft würde, wenn auch bei ihnen der Herr durch seine Gaben ihre Freudenmahle verherrlichen wollte, wie er dort in Kanaa getan hatte. Hätte er darauf sich eingelassen, dann wäre er ihr Mann, dann wäre er ein Stolz seiner Vaterstadt gewesen. Wir, die wir die Aufgabe und das Werk des Herrn besser überschauen können als jene Leute in Nazareth, müssen uns freilich sagen: es war doch eine äußerst niedrige Rolle, welche sie dem Herrn zuweisen wollten. Dazu sollte der ewige Gottessohn Mensch geworden sein, um einigen vorübergehenden Notständen in dem Städtchen Nazareth abzuhelpen, oder um die kleinstädtische Eitelkeit dieser Leute zu befriedigen! Wir sind entrüstet über die Niedrigkeit der Gesinnung, welche für das geistig Große in der Erscheinung des Heilandes keinen Sinn hat, welche seine Bedeutung messen will nach den äußern Wirkungen, die von ihm ausgehen, nach der Zahl derer, die er gesund gemacht, oder denen er zu essen gegeben hat.

Doch, meine Freunde, ist's nicht auch heute noch der Fall, dass man in der Heimat des Heilandes ähnliche Erwartungen von ihm hegt, ähnliche Forderungen an ihn stellt? Man kann oft Äußerungen hören und lesen wie die: in den Ländern, wo das Christentum schon so lange eine Stätte gefunden hat, sollte doch auch im Äußerlichen durch dasselbe eine Wirkung hervorgebracht sein, da sollte doch auch das Leben umgestaltet und die Not des Lebens hinweggenommen sein. In diesem Sinne wird von vielen gesprochen mit ungläubigem Spott. Was hilft's uns, sagen sie, dass uns das Christentum verweist auf die Ewigkeit? Davon wird der Hungrige nicht satt! Soll Christus ein Arzt sein für unsere Zeit, so muss ers auch dadurch beweisen, dass er die Zustände bessert; da aber trotzdem, dass das Christentum schon Jahrhunderte lang unter uns besteht, noch so viel Not da ist, Hunger und Krankheit, Verdienstlosigkeit und Armut; so ist das doch ein Zeichen davon, dass das Christentum nichts hilft, dass Christus nicht ein Arzt ist für unser Volk, dass, wer nicht Träumereien nachjagt, sondern mit wirklichen Dingen, mit Realitäten rechnen will, aufs Christentum sich nicht verlassen kann; darum hinweg mit ihm! Dergleichen Worte des Unglaubens tun Jüngern des Herrn wehe. Aber doch sind unter ihnen selbst nicht wenige, welche die Bedeutung seines Werkes nicht recht fassen, welche doch auch der Meinung sind, in den Wirkungen auf das äußere Leben müsse das Christentum zu aller erst seine Kraft und seine Wahrheit bewähren. Darum hört man unter gläubigen Christen häufig die Ansicht aussprechen, das Wichtigste, was in unsern Tagen zu erstreben sei, bestehe darin, dass das Christentum fruchtbar gemacht werde für unsere öffentlichen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Wenn darin Besserung geschafft würde, wenn christliche Grundsätze und Anschauungen Geltung bekämen im öffentlichen Leben, insbesondere in der Gesetzgebung, wenn dadurch der Ausbeutung der Schutzlosen durch herzlose Wucherer gesteuert, die schreiende Ungleichheit zwischen Besitzenden und Besitzlosen

einigermaßen ausgeglichen würde, das wäre ein großes Ding, dadurch würde das Christentum seine erlösende, seine befreiende Macht beweisen, dadurch würde aufs Beste der Beweis geliefert, dass Segenskräfte von ihm ausgehen, dadurch würde der Unglaube aufs Schlagendste widerlegt. – In diesem Sinn ist's der Wunsch und das Gebet manches ernstesten Christen auch in unseren Tagen: tue auch also hier in deinem Vaterlande!

Aber auch noch in anderem Sinne werden große Dinge vom Herrn erwartet in seiner Heimat, in unsern christlichen Ländern und Völkern. Es war in Nazareth nicht allen, die jenes Wort sprachen, um den äußern Nutzen zu tun, den etwa sie und ihre Landsleute von den Wundern des Herrn haben konnten, sondern es war gewiss manchem um die Wunder selbst zu tun; das Glänzende, das Unerklärliche der Wunder sollte, wie einmal die jüdische Auffassung war, den Beweis liefern, dass dieser Jesus wirklich ein Prophet sei, von Gott gesandt. So gibt's auch heutzutage Menschen, welche die Bedeutung des Christentums nach dem Außerordentlichen, was mit demselben verbunden ist, messen. Große Dinge will man sehen; jene Wunderkräfte der apostolischen Zeit, jene außerordentlichen Geistesgaben, welche die Urkirche hatte, sollen wieder belebt werden. Da sagen nun die einen: weil das nicht der Fall ist, weil jetzt keine Wunder geschehen, darum glauben wir auch nicht, dass solche irgend einmal geschehen sind, und darum können wir nichts erwarten von Christo, darum ist er nicht der, für welchen er ausgegeben wird. Die andern dagegen behaupten, wie in jenen alten Zeiten Wunderkräfte in der Gemeinde Christi vorhanden waren, so müsse auch unser Streben vor allem darauf gerichtet sein, dass in unserer Mitte die Wundergabe wieder erweckt werde; – so lange das nicht geschehe, sei die Gemeinde keine wahre und echte, so lange habe man noch keinen vollen Anteil an dem Heilande und an seinem Segen. Noch in anderem Sinn wird das Wort „wir haben große Dinge gehört, tue auch also in deinem Vaterland,“ angewendet. Man blickt etwa auf dasjenige, was draußen in der Heidenwelt geschieht; wenn man da hört von weitgreifenden Wirkungen des göttlichen Wortes, wie in kurzer Zeit manchmal Scharen bekehrt werden, und wie infolge davon die Sitten und Zustände eines Volkes umgeändert werden, so dass der, welcher dorthin kommt, das Volk fast nicht mehr kennt; da meint mancher, solches sollte doch auch geschehen im Vaterlande des Herrn, solche Wirkungen sollten doch auch wir in unserer heimatlichen Kirche beobachten können. Aber wie geht's hier? Von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schleppen sich die alten Zustände fort, man mag zeugen dagegen, wie man will; mit einer fast unüberwindlichen Zähigkeit vererben sich unchristliche Sitten von einem Geschlecht zum andern, und neue unchristliche Gebräuche kommen hinzu. Ist es denn aus mit der Kraft des Evangeliums?

Da kommen die einen wiederum, indem sie gerade auf solche Erfahrungen sich berufen, zu der Ansicht, es gehe jetzt mit dem Christentum, wie es mit andern Religionen früherer Zeit gegangen sei, die allmählich, nachdem sie eine Zeit lang gebläht, ihre Macht über die Menschenherzen verloren haben und in Verfall geraten seien. In diese Zeit des Verfalls sei nun eben auch die Kirche Christi eingetreten.

Wer das aber nicht glauben kann, weil er an seiner eigenen Seele die Lebenskraft des Evangeliums erfahren hat, der gerät in die Gefahr, dass er solche große Dinge, solche ins Weite und Große gehenden Wirkungen des Evangeliums, solche Bekehrungen ganzer Massen, solche Einwirkung auch auf abgestumpfte Seelen herbeiführen will, und zwar, da er dem einfachen Gotteswort nicht die nötige Kraft zutraut, durch allerlei neue Maßregeln, durch allerlei Einrichtungen, die darauf berechnet sind, die Aufmerksamkeit der Leute auf das Evangelium zu ziehen und auch die abgestorbenen Herzen aufzuwecken.

Sehet, liebe Freunde, all diese mancherlei Bestrebungen kommen hinaus auf den Gedanken, den dort die Leute in Nazareth aussprechen: „wir haben große Dinge gehört, tue auch also in deinem Vaterland.“ Man will Großes sehen vom Herrn, große Wirkungen, die von ihm ausgehen, Wirkungen, sei es zur Umgestaltung der äußeren Verhältnisse, sei es zur Befriedigung der Wundersucht, sei es auch zur Bekehrung ganzer Massen der Bevölkerung. Das will man sehen, und wenn's nicht geschieht, so meint man durch allerlei selbst ersonnene Mittel es herbeiführen zu müssen.

2. Was bringt nun aber der Herr?

wie entspricht er diesen Anforderungen, welche in der Heimat an ihm gestellt werden? Er entspricht ihnen nicht, denn er kann es nicht, ohne sich selbst untreu zu werden. Nicht dazu ist er ja gekommen, dass er das äußerliche Wehe, das um der Sünde willen auf der Menschheit liegt, hinwegnehme, dass er die gegenwärtige Welt umgestalte in ein Himmelreich, sondern er ist gekommen, die verlorenen Seelen zu suchen und selig zu machen. Das ist das Werk, das ihm der Vater gegeben hat, dass er es vollenden soll, und nur auf diesem Wege wird der Menschheit recht geholfen. Darum hat er den Seinigen gesagt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Übrige alles zufallen.“ Also nicht die Wirkungen des Christentums, welche es etwa auf die Verbesserung der äußeren Lage der Menschheit ausübt, sollen uns in erster Linie stehen, sondern diejenigen, welche im Verborgenen von ihm ausgehen, indem es Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist hineinbringt in die Seelen; denn nur auf diesem Wege von innen heraus kann der Menschheit wirklich und gründlich geholfen werden. Was hätte es die Leute in Nazareth geholfen, wenn der Herr etwa wie dort in der Wüste Tausende unter ihnen wunderbar gespeist hätte, wenn dabei aber die bösen Wurzeln, aus denen Not und Elend immer wieder herauswächst, doch in den Herzen geblieben wären? was würde es die vielen in Hunger und Elend Befindlichen in unserer Mitte helfen, wenn irgendwie durch christliche Veranstaltungen ihnen etwa der Verdienst erleichtert würde, aber es würden in der Seele fortbestehen jene bösen Feinde des Menschenglücks, es würde die Genusssucht und die Begehrlichkeit, es würde der Übermut am guten Tage und die Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit am bösen Tage unvermindert und ungeschwächt ihr Wesen treiben, und der Neid und Streit und all das, was das Herz verbittert, würde fort dauern! Wir sehen ja, dass es unglückliche Menschen gibt nicht nur unter denen, welche leiblichen Entbehrungen ausgesetzt sind oder in äußerlichen Schmerzen und Krankheiten darnieder liegen, sondern auch unter denen, welche Brots die Fülle haben; es gibt verdüsterte Gemüter unter ihnen, welchen alle äußern Güter keine Freude zu geben imstande sind. Und was macht denn unsere Armen am meisten unglücklich! Es ist nicht sowohl der Mangel an leiblichen Genüssen, ja genauer betrachtet gibt's manchen Armen, der an leiblichen Genüssen, d. h. an Essen und Trinken mehr hat und mehr braucht als mancher andere, der in bessern Verhältnissen ist; was sie unglücklich macht, ist vielmehr die Verdüsterung ihres Gemüts, jene Auffassung ihrer Lage, dass sie sich für zurückgesetzt halten, dass es ihnen ist, als wären sie ausgestoßen, als hätte Gott und die Menschheit sich gegen sie verschworen, um sie zu drücken und hintanzusetzen. Daraus entsteht die Verbitterung der Herzen, daraus jener Grimm gegen Gott und Menschen, daraus jene Hoffnungslosigkeit und Mutlosigkeit, die nicht mehr imstande ist, auch nur die natürlichen Mittel zu gebrauchen, um die eigene Lage zu bessern.

Wie ist da zu helfen? – Dass die äußern Einrichtungen geändert werden, mag ja in vielen Stücken gut und heilsam sein, aber eine gründliche, dauernde Hilfe kommt nur dadurch, dass diesen Seelen ein Evangelium, eine Freudenbotschaft verkündigt wird, dass ihnen die Nachricht gebracht wird von einem Gott im Himmel, der ihr Gott ist, der reich ist über alle, die ihn anrufen, und der will, dass allen Menschen geholfen werde; von einem Heiland, der arm geworden ist, obwohl er reich war, damit wir durch seine Armut reich würden. Dringt diese Botschaft ins Herz hinein, so wird es innerlich licht und hell; da lernt das zerstoßene Herz wieder Mut fassen, da fühlt es sich geliebt, geliebt von seinem Gott, und in der Liebe dieses Gottes, des Vaters des Lichtes, ist es selig; da erst ist die Bitterkeit überwunden, und der Mensch beginnt seines Lebens sich zu freuen; da erst ist auch wieder der Mut geschenkt, mit Hilfe dieses Gottes zu kämpfen in dem fürs Leben verordneten Kampf. Nur so von innen heraus kann und will der Herr den Menschen helfen. Nicht große äußere Dinge will er tun, sondern statt der großen Dinge, welche die Leute in Nazareth von ihm erwarten, bringt er ihnen ein kleines, ein unscheinbares, vor Menschaugen unbedeutendes Ding, und das ist – ein Evangelium, eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben, aber für den natürlichen Sinn ein Ärgernis, eine Torheit.

Es heißt vom Herrn: er ging in Nazareth in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbatstage. Wie er als Jüngling in Nazareth jeden Sabbath dahingegangen war, wo seines Gottes Wort gelesen wurde, so hat er's auch nun, da er als hoch berühmter Meister wieder zurückkam, nicht unter seiner Würde gehalten noch hinzugehen. Er hat damit den regelmäßigen Gottesdienst in seiner Heimat geweiht und geheiligt, und das ist's, was der Herr auch heute seiner Heimat, den Ländern, wo sein Name schon lange wohnt, erweist. Er bietet uns einen regelmäßigen Gottesdienst.

Das ist nun freilich nach der Ansicht vieler etwas sehr Unwichtiges. Aber, meine Freunde, wenn wir die Sache beim Lichte betrachten, welch ein Segen liegt doch für ein Volk schon darin, dass solch regelmäßiger Gottesdienst vorhanden ist! Als das alte Israel in der Zeit der Richter nicht mehr um die Bundeslade sich sammelte, sondern jeder Stamm für sich blieb, da war das Band, welches die Stämme vereinigt hatte, zerrissen, und Zertrennung und Knechtung des Volkes war die Wirkung davon. Auch unser Volk hat in seinen öffentlichen Gottesdiensten einen Sammelpunkt. Da finden sich alle zusammen, und so lange in einem Volke die Sitte, den Gottesdienst regelmäßig zu besuchen, bei Hohen und Niedern besteht, so lange kann der Riss zwischen den verschiedenen Klassen der Bevölkerung nicht ein so tiefer, nicht ein so verderblicher werden, wie er leider da und dort geworden ist. Diejenigen, die sich Sonntag um Sonntag um ein und dasselbe Gotteswort sammeln, können unmöglich einander ganz entfremdet sein, und wenn sie auch nach ihren äußern Lebensstellungen noch so verschieden sein mögen. Ich bin überzeugt, dass reiche, wohlhabende Leute, die hier im Gotteshaus sich efinden, gegenüber von ihrem armen Nebenmenschen nicht die Unterdrücker, die Aussauger und Wucherer spielen; es ist ihnen ganz unmöglich das zu tun, vielmehr der Gedanke, mit diesem meinem Nebenmenschen finde ich mich zusammen vor dem Angesichte des einen Gottes, bildet ein Band zwischen den Seelen. Und wiederum arme Leute, die es noch nicht verlernt haben, regelmäßig in Gottes Haus zu erscheinen, können unmöglich jenen bitteren Groll gegen ihre Nebenmenschen, mit denen sie doch in dieselben Lieder einstimmen, dieselben Gebete sprechen, dasselbe Gotteswort hören, in ihren Herzen haben. Die Sitte des gemeinsamen Gottesdienstes ist ein Vereinigungspunkt für alles Volk, sie ist ein Mittel, den Gedrückten emporzuheben zum Bewusstsein seiner Menschenwürde und den Hohen zu demütigen und an seine menschliche Niedrigkeit zu erinnern. Wer hier in Gottes Haus

sich einfindet, der weiß ja, und wenn er noch so arm und elend wäre: ich bin hier nicht als ein Glied einer verachteten, gering geschätzten Masse, sondern ich bin hier mit den Besten, mit den Gebildetsten, mit den Angesehensten meines Volkes vereinigt zu einer Gemeinde des Herrn. – Und der Höchste, der hier sich einfindet, wird gemahnt an den, der unendlich höher ist als er, an den, von dem es heißt:

Gott ist gegenwärtig!
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten!

Sehet, liebe Freunde, so ist das Bestehen eines öffentlichen Gottesdienstes, was der Herr in seiner Heimat uns darbietet, allein schon ein Segen für ein Volk. Ein solcher Segen wird er aber in vollem Maß erst dadurch, dass in diesen Gottesdiensten das Evangelium, die Freudenbotschaft von der Liebe Gottes in Christo Jesu allen dargeboten wird. Dass dadurch die Seele befreit und freudig wird, haben wir schon gehört; aber nicht nur den Armen ein Evangelium und den zerstoßenen Herzen eine Heilung, sondern auch den Gefangenen eine Erlösung und den Blinden eine Erleuchtung will der Herr bringen!

Was hätte es die Leute in Nazareth geholfen, wenn er dort einige Wunder getan hätte? Sie waren wie die Juden jener Zeit überhaupt von den Römern geknechtet, innerlich aber betrogen sie sich über ihren Zustand, rühmten sich: „Wir sind nie jemandes Knechte gewesen“ und träumten von einer äußern Reichsherrlichkeit. Wären durch Wundertaten, die er verrichtet hätte, solche Träume nicht noch gefördert worden? Das Volk wäre in seiner Blindheit und in seiner Knechtschaft weiter gegangen. Durch sein Evangelium dagegen bereitet er sie vor zur wahren Freiheit!

So, liebe Freunde, ist's bei uns. Den Blinden ein Licht, den Gefangenen eine Erlösung bringt der Herr durch sein Evangelium. Indern dieses uns davon sagt, dass Gott seinen eingebornen Sohn in den Tod gegeben habe um unserer Sünden willen, steckt es uns ein Licht auf über unseren inneren Seelenzustand, lehrt uns die Sünde erkennen und dieselbe, weil sie dem Sohn Gottes den bitteren Tod verursacht hat, von Herzen verabscheuen. Dadurch wird gewirkt, was kein Gesetz, keine Ermahnung, keine Strafe, keine noch so gute Einrichtung im Lande bewirken kann, – die Seelen werden frei gemacht von den Banden der bösen Begierden.

Und ist das bei einem Menschen geschehen, dann wird ihm nach Gottes Willen das, was er sonst nötig hat, auch zufallen. Wenn einer los ist von den Banden der bösen Lüste, wenn einer gelernt hat in Demut und Einfalt, in Selbstverleugnung und gewissenhafter Berufstreue seinen Wandel führen, dann wird sich auch in der Regel seine äußere Lage besser gestalten als bei dem, der das nicht gelernt hat.

So wirkt der Herr von innen heraus als derjenige, der mehr tun kann, als wir bitten und verstehen. Aber er bietet freilich diese Segnungen nicht so dar, dass er damit ganze Bevölkerungen von Städten und Ländern gleichsam überschüttet, sondern der Glaube allein vermag dieselben zu empfangen, und der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Darum dürfen wir es auch nicht erwarten, dass im Großen und Ganzen die Verhältnisse sich ändern. „Ein Rest wird selig,“ dieses Prophetenwort gilt auch für die Zeit des Neuen Testaments.

Wenige sind's, die den Weg des Heils finden, hat uns der Herr vorausgesagt. Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, und so wird es bleiben, so lange diese Weltzeit dauert, und darum wird auch Not und Trübsal aller Art in der Welt bleiben, und alle menschlichen Veranstaltungen vermögen das nicht zu ändern. Darum lasset uns nicht nach großen Dingen fragen, sondern lasset uns das Evangelium, das uns zum Heil des eigenen Herzens angeboten ist, treulich und in aller Einfachheit benutzen, dass es innerlich uns befreie und belebe. Dann werden wir zu seiner Zeit auch die großen Dinge, die öffentlichen Erweisungen der Herrlichkeit unseres Herrn sehen dürfen; und es wird sich an uns erfüllen, was er in seinem hohepriesterlichen Gebet so majestätisch den Vater gebeten hat: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf dass sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“

Amen

XII.

Am 3. Sonntag nach dem Erscheinungsfest.

Der Herr Jesus geht den einzelnen Seelen nach.

Johannes 4,5 – 14

Da kam er in eine Stadt Samarias, die heißt Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, dass sie Speise kauften. Spricht nun das samaritanische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritanisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken; du batest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wassers trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.

In Christo geliebte Freunde! Haben wir am vorigen Sonntag gesehen, wie unser Herr zu seinen Landsleuten in Nazareth öffentlich redete, und haben dabei ihn kennen gelernt als das höchste Vorbild für jede öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes; so zeigt ihn unser heutiges Evangelium, wie er einer einzelnen Seele nachgeht. Und was er damals getan hat am Jakobsbrunnen, das tut er immer noch. Für jede Seele kommt eine Stunde, da der Herr ihr begegnet wie der Samaritanerin. Keines ist unter uns, dem nicht irgendwie sein Heiland auf diese Weise schon nahe getreten wäre; aber oft sind unsere Augen gehalten, so dass wir die Nähe des Herrn nicht erkennen. Wie oft ist er mit seinem herzlichen Erbarmen und mit seinem heiligen Ernste gekommen und hat durch allerlei Lebenserfahrungen, bald mit Lieben, bald mit Leiden, angeklopft bei dir, und du hast dich selbst überredet, diese Lebensführungen seien nichts anderes als Zufälligkeiten, und hast nicht geahnt, dass dein Herr vor der Türe steht. Wie manchmal ist er mit seinem Wort an dich heran getreten, und dieses Wort ist dir zu Herzen gegangen; aber du hast die Wirkung desselben abgestumpft, hast dich seinem Einfluss entzogen und hast dir vorgeredet, es seien schwachmütige Empfindungen, es seien schwermütige Stimmungen, was doch die Mahnstimme und die Lockstimme deines Herrn gewesen ist. So geschieht es, dass Tausende mitten in der Christenheit durchs Leben gehen, ohne je einmal mit ihrem Herrn, der sie doch erkauft und in seinen Gnadenbund aufgenommen hat, sich

auseinander zu setzen, ohne je einmal ernstlich die Frage sich vorzulegen, wie sie denn mit ihm daran seien. Wie wird es solchen Seelen gehen, wenn einmal der Herr im Gericht ihnen gegenüber tritt? Da werden sie sehen, wen sie verworfen, wessen einladende Stimme sie überhört haben. Lasset doch uns nicht warten bis auf jenen Tag, an welchem der Herr Jesus nicht mehr als der suchende Hirte, sondern als der Richter über Tote und Lebendige uns entgegentritt! Achten wir vielmehr jetzt schon auf sein Anklopfen! Dazu wollen wir mit Gottes Hilfe auch unsere heutige Andacht benützen, und aus unserem Texte lernen,

dass der Herr Jesus den einzelnen Seelen nachgeht.

Dabei beschränken wir uns für heute darauf, die zwei Punkte ins Auge zu fassen:

1. Keine Seele ist ihm zu schlecht und
2. kein Ort und keine Zeit ist ihm ungelegen.

Barmherziger Herr, du guter Hirte! du hast auch unserer Seelen dich herzlich angenommen, dass sie nicht verderben. Den ganzen Tag sind deine Hände ausgestreckt nach uns. O, lass uns doch erkennen, wie Großes uns in dir geschenkt ist; dass wir recht begierig werden nach deiner Gnade, dass wir für die empfangene Hilfe dankbar seien, und solchen Dank dadurch beweisen, dass es uns ein herzliches Anliegen wird, auch andere Menschenseelen retten zu helfen, als deine Mitarbeiter, aus dem zeitlichen und ewigen Verderben, und sie hinzuführen zu deinem seligen Reiche. Amen.

1. *Keine Seele ist ihm zu schlecht.*

Geliebte Freunde! Dass es in der Welt nicht so steht, wie alles stehen sollte, darüber sind heutigen Tages alle Stimmen einig. Jene Äußerungen der Weltseligkeit, die man noch vor wenigen Jahren so oft zu hören bekam, sind verstummt, und dagegen vernimmt man Klagen von allen Seiten. Erst dieser Tage habe ich in einer Zeitschrift, die sonst nicht laut genug zu rühmen wusste, wie weit wir es gebracht haben gegenüber früheren Zeiten, einen Artikel gefunden mit der Überschrift: „das große Defizit unserer Zeit.“ Ja ein Defizit, das heißt ein Abmangel ist vorhanden, ein Mangel an dem, was gerade ruht befriedigen könnte; ein Abmangel, der durch alles das, was man hat, durch alles Wissen und alle Bildung und alle Genüsse nicht zugedeckt wird, und Schäden sind da, welche man nicht wegbringt mit allem, was Menschen tun. Das Gefühl hiervon ist ein weit verbreitetes. Wenn man aber auf die Frage kommt: wie ist dem abzuhelpen? so vernimmt man eine ganze Reihe der verschiedensten Antworten, beinahe alle aber haben das miteinander gemein, dass sie in das Große und Weite greifen. Von allgemeinen Maßregeln, von Änderungen in den Gesetzen, in der Besteuerung, in der Erziehung u.s.w., erwartet man Hilfe, und während man darauf wartet, verliert man so oft das Nächstliegende, dasjenige, was wir in unserer eigenen Hand hätten: man versäumt anzufangen mit der Besserung an sich selber, am eigenen Herzen, an den eigenen Lebensgewohnheiten; anzufangen mit der Besserung in seinem eigenen Hause und an denen, mit welchen Gott der Herr uns zusammenführt. Und weil man so in das Weite und Große greift, und dabei so häufig nicht

treu ist im Kleinen und Nächsten, darum wird jene Hoffnung auf eine Besserung im Großen immer wieder zu Schanden, und so oft müssen wir es erleben, dass mit allen Bemühungen nichts anderes erreicht wird, als dass man einen Quell des Elends verstopft, und ein anderer bricht auf. Wie ganz anders hat es doch unser Herr und Heiland gemacht! Er hatte ja gewiss auch einen tiefen Eindruck davon, dass nicht nur das Volk, des ihn jammerte, sondern dass die ganze Welt im Argen liege (1. Joh. 5,19); und er hatte das klarste Bewusstsein davon, dass er vom Vater gesandt sei in die Welt, um die Welt selig zu machen (Joh. 3,17; 12,47), dass er eine Aufgabe habe für alle Zeiten und für alle Völker. Ja sein Geistesblick reichte hinaus bis in jene Zukunft, wo nach des Apostels Worten Himmel und Erde versöhnt sein werden, und zusammengefasst zu einem Gottesreich durch ihn (Kol. 1,20). Aber bei dem Blick auf das Große und Ganze hat er doch des Kleinen, des Naheliegenden nicht vergessen, vielmehr auch in diesem Stück hat er sich bewiesen als der Sohn seines himmlischen Vaters. Wie der allmächtige Gott, der Himmel und Erde regiert, der die unermessliche Sternenwelt nach seinem Willen lenkt, dabei doch acht hat auf jedes einzelne Menschenkind, also, dass er auch die Haare auf unserem Haupt gezählt hat, und wie dieser ewige Gott, als er sein Reich, das die ganze Menschheit zu umfassen bestimmt war, bauen wollte, damit anfing, dass er einen einzelnen Menschen auf den Gefilden Chaldäas ausgehen hieß aus seinem Vaterhaus; so verfährt gleichermaßen auch der Sohn Gottes in seinem Heilandswirken auf Erden. Sein Liebesblick breitet sich aus über die ganze Menschheit, und dabei fasst er doch die einzelne Seele ins Auge, als hätte er es einzig und allein mit ihr zu tun. Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und doch ist es ihm nicht zu gering, einer einzelnen sündenbelasteten Seele in ihren Anliegen sich anzunehmen. Und dabei macht er keinen Unterschied zwischen den Seelen. – In dem Kapitel vor unserem Texte hat uns der Evangelist Johannes erzählt, wie der Herr mit dem Pharisäer Nikodemus in Jerusalem zusammen kam, und wie er ihn so bei den Bedürfnissen seines Herzens zu fassen wusste, dass dieser „Meister in Israel“ ein demütiger Jünger geworden ist des Herrn, der vom Himmel gekommen war. – Damit aber keiner meine, dem Heiland sei es nur um „Meister in Israel,“ nur um gelehrte Leute, oder wenigstens um gebildete Leute zu tun gewesen, deshalb fügt Johannes sogleich in unserem Texte die Begegnung des Herrn mit der samaritanischen Frau bei. Jener kommt ängstlich suchend zum Herrn, – diese trifft, ohne ihn zu suchen, menschlich zu reden zufällig mit ihm zusammen; jener sucht ihn auf zur Nachtzeit in seiner Herberge in der Hauptstadt Jerusalem, – diese findet ihn allein auf weiter Flur, in der Hitze des Mittags am Brunnen; jener ist ein Mitglied der Schriftgelehrtenkaste, ein im Wort Gottes erfahrener Mann, diese ein Weib, die von der Schrift wenig weiß; jener hatte den Eindruck, dass Jesus sei ein Lehrer von Gott kommen, denn kein Mensch könne die Zeichen tun, die er tue, es sei denn Gott mit ihm, – und diese Samariterin sieht in dem Herrn nichts als einen Juden; jener Nikodemus ist ein gesetzesgerechter, tugendstolzer Pharisäer, beim ganzen Volke hoch angesehen um seiner gesetzlichen Gerechtigkeit willen, – die Samariterin ist eine Übertreterin des Gesetzes, verrufen um ihres leichtfertigen Lebens willen. Wie groß ist der Unterschied zwischen diesen beiden Menschen! aber der Herr macht keinen Unterschied. Er hat für beide gerade das, was jedes von ihnen bedarf; er naht sich zu jeder dieser Seelen gerade so, wie es ihrem Zustand angemessen ist; er will aus der einen wie aus der andern etwas machen zum Lob seiner herrlichen Gnade. So ist denn in der Tat ihm keine Menschenseele, auch nicht die Seele jener Samariterin, zu schlecht.

Wir Menschen halten auf uns selber viel; wir meinen jedermanns Achtung wert zu sein, und wenn wir irgendwo die Anerkennung, die wir für uns fordern, nicht finden, dann fühlen wir uns zurückgesetzt. Jeder hat von Natur eine hohe Meinung von sich und bildet sich ein, jedermann sollte ein Wohlgefallen an ihm haben; aber daneben achten wir doch

unsere Seele nicht so hoch und teuer, als es sein sollte. Es ist ein bedenkliches Wort, welches der Apostel Paulus zu den Leuten in Antiochien sagt: „Ihr achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens“ (Apg. 13,46). Von wie viel Hunderten und Tausenden auch mitten in der Christenheit gilt das! Wie vielen tausend Menschen kommt gar keine Ahnung davon, dass sie zu einem ewigen Leben bestimmt, und dass sie durch das Blut des Herrn Jesu für dieses Leben erkaufte seien! Wie viel tausend Menschen gibt es, deren ganzes Denken ausgeht im Vergänglichen, die keine Ahnung von einer höheren Bestimmung in sich aufkommen lassen!

Der Herr aber achtet unsere Seelen unendlich viel höher als wir sie selber achten; das hat er bewiesen der Samariterin gegenüber. Diesem Weib ist es wohl nicht von ferne eingefallen, dass irgend jemand um ihre Seele sich kümmern könnte; sie dachte wohl daran, dass vielleicht irgend ein Mensch aus eigensüchtigen Beweggründen, aus unreinen Absichten um sie sich kümmern würde; aber dass es jemanden zu tun sei um ihr Seelenheil, daran kommt ihr kein Gedanke, und nun muss sie es inne werden, wie ihre Seele, an die sie selbst nicht denkt, die sie selbst mit Füßen tritt, hoch geachtet ist in den Augen des Heilandes. Und das gilt von jeder Menschenseele ohne Unterschied. Jede ist hoch und wert geachtet vor ihm.

Wir sind freilich in einer andern Lage als jene Samariterin, wir haben von Kindheit auf gehört, dass der Herr unserer Seelen sich angenommen, dass er dieselben erkaufte hat; aber wem ist dies so zu Herzen gegangen, wie es sollte? wer glaubt es so, wie er sollte? wer, wenn ihm Verachtung und Misskennung in der Welt widerfährt, wer kann da sich dessen trösten: ich bin wert gehalten in den Augen meines Herrn? Und wer, wenn die Versuchungen der Welt ihm nahen, und er dazu verlockt wird, seine Seele zu beflecken, wer ist da imstande, solche Versuchung abzuweisen und zu überwinden durch den Gedanken: meine Seele ist als ein Augapfel betrachtet von dem heiligen Gottessohn? So viel auch Rühmens ist in der Welt von der Menschenwürde, so ist doch die Wertschätzung der eigenen Seele etwas gar Seltenes. O, lasst es uns lernen vom Herrn, wie viel unsere Seele wert ist!

Und warum achtet er sie so hoch? Darum, weil er in derselben noch etwas anderes wahrnimmt als die Sünden, mit denen sie überdeckt ist; weil er im tiefsten Grunde dieser Seele das Ebenbild Gottes noch findet, weil dieses ihm entgegenschimmert durch den Schmutz der Sünde hindurch. Darum achtet er sie so hoch. Und das hat er in unserem Evangelium auch bewiesen, indem er dieser verrufenen Frau sich annimmt; indem er das Seinige tut, um auch dieses verirrte Schaf wieder zurecht zu bringen. Die Seelen der Menschen sind hoch geachtet vor ihm; darum ist ihm jede Gelegenheit, einer solchen Menschenseele sich anzunehmen, willkommen. Lernen wir das in Bezug auf unsere Seelen, aber auch in Bezug auf die Seelen unserer Mitmenschen! Wenn es schon selten ist, dass ein Mensch von seiner eigenen Seele so viel hält, wie er sollte, so ist's noch viel seltener, dass er die Seelen seiner Nebenmenschen recht zu schätzen weiß. Ja eine Seele, die ausgestattet ist mit besonderen Vorzügen, eine Seele, reich an Kenntnissen, eine Seele, die geistig begabt ist, eine Seele, die sich auch im äußeren Leben durch Dienstfertigkeit, durch Freundlichkeit auszeichnet, oder auch eine fromme Seele, die wird wohl anerkannt und hoch geschätzt; ja die Welt ist manchmal versucht, Abgötterei zu treiben mit besonders bevorzugten Menschenseelen. Aber eine Seele, welche solche besondere Vorzüge nicht hat, eine gewöhnliche, alltägliche Seele, wie gleichgültig ist sie uns! Solche Seelen, wie sie uns hundert- und tausendfach im Leben begegnen, wir gehen an ihnen vorüber, wie wir an Steinen und Bäumen vorübergehen, oft ohne irgend einen Gedanken, dass da eine Aufgabe für uns zu lösen sei. Ja auch wenn solche

Menschenseelen uns vom Herrn selbst nahe gebracht werden, wenn wir besondere Verpflichtungen gegen sie haben, wie oft gehen wir an ihnen vorbei, ohne uns um ihr Heil zu kümmern! Und vollends eine verirrte Seele, eine Seele, die durch eigene und fremde Schuld in Sünde und Laster versunken ist; eine Seele, in der Gottes Ebenbild fast erloschen ist durch ein Sündenleben; eine Seele, welche wie die Seele dieser Frau im Evangelium sich zerrüttet hat durch die Fleischeslüste, welche wider die Seele streiten; eine Seele, die durch ihre Begehrlichkeit, durch ihre Unzufriedenheit, durch ihre Unredlichkeit uns abstößt, – wie wendet man sich von ihr ab und ist nur darauf bedacht, sie sich so schnell als möglich vom Halse zu schaffen!

Liebe Freunde, wie damals die Samariterin durch den leiblichen Durst in der heißen Mittagsstunde hinausgeführt wurde an den Brunnen, und dadurch dem Herrn, den sie sonst nicht hätte kennen gelernt, zu Gesichte kam, so werden manchmal in gegenwärtigen schweren Tagen unter dem Druck der äußern Verhältnisse Seelen, die sich sonst vom Verkehr mit Christen scheu und bitter zurückgezogen haben, durch ihre leiblichen Bedürfnisse genötigt, uns nahe zu kommen. Da begegnet uns dann in sehr vielen Fällen nicht eine Armut, wie sie eine empfindsame Einbildungskraft sich vorstellt; nicht eine unschuldige, nicht eine Gott ergebene, dankbare und zufriedene Armut, sondern eine schuldbeladene, sündenbefleckte Armut; Brandmale im Gewissen, unersättliche Begehrlichkeit in der Seele, Trotz in den Augen, Flüche auf den Lippen, geübt im Lügen und Trügen, verschwenderisch mit Eigenem und unersättlich begierig nach Fremdem. – Bei solchem Anblick geht die natürliche Gutmütigkeit zu Ende, da fühlt der Mensch, der bloß menschlich Mitleiden hat, wie dieses Mitleiden in ihm erkaltet. Wer viel mit solchen Leuten zu verkehren hat, bei dem tritt an die Stelle des Mitleids leicht Zorn und Verachtung. Und weil dann diese Elenden überall solche Verachtung zu fühlen bekommen, so gewöhnen sie sich immer mehr, sich selbst gering zu achten, und meinen zuletzt, Unwahrheit und Unredlichkeit sei bei Leuten wie sie etwas Selbstverständliches. Aber gerade einer solchen Seele gegenüber, die nicht nur von der Not des äußeren Lebens, sondern auch von der Sündennot heimgesucht ist, muss sich der Heilandsinn, den der Herr den Seinigen in die Seele geben will, bewähren; gerade da gilt es, unter dem Schmutz der Sünde noch die Spuren des göttlichen Ebenbildes wahrzunehmen.

Ich sah eines Tages einen begabten Mann, der sich durch Saufen zu Grunde gerichtet hatte. Ich war entrüstet über denselben, aber ein reifer Christ, der neben mir stand, sagte mit großer Ruhe: „Wie schwer muss es doch diesem Menschen werden, das göttliche Ebenbild, das in ihm ist, zu verderben.“ Damit war alles gesagt. Es war damit ausgedrückt die Missbilligung der Sünde, und es war zugleich ausgedrückt das Erbarmen mit dem Menschen, die Hochachtung seiner Seele. Das, Geliebte, müssen wir lernen! Man hat gesagt, wenn man einen Menschen retten wolle aus dem geistigen Verderben, dann müsse man ihn zuerst wieder dazu bringen, dass er ein Bewusstsein von seiner Menschenwürde hat. Dieses Wort klingt manchen zu weltlich, sie möchten lieber sagen: man muss ihn zuerst zum Heiland bringen; und doch, wenn jenes Wort recht verstanden wird, hat es eine tiefe Wahrheit. Leute wie die, von denen wir vorhin redeten, haben das Gefühl ihrer Menschenwürde, das heißt, das Bewusstsein, dass sie zu etwas Höherem da sind, ganz verloren.

Wie willst du nun aber einen solchen zum Bewusstsein seiner Menschenwürde bringen? Nicht dadurch wahrlich, dass du ihn erinnerst an das, was er ist und an das, was er getan, denn das muss ja ein ganz anderes Gefühl, nämlich das der Selbstverachtung in ihm erwecken; auch dadurch nicht, dass du ihn hinweistest auf das Urteil anderer über ihn, denn von all seinen Umgebungen erfährt er ja doch nur argwöhnische Blicke und

geringschätzende Behandlung. Nein, nur dadurch, dass du einem solchen Menschen selber deine Hochachtung zuwendest, und dass er dir anfühlt, obwohl du sein Leben kennest und obwohl du es ernst nimmst mit der Sünde, so habest du doch eine Liebe zu ihm nicht nur, sondern du haltest auch seine Seele hoch und wert, nur dadurch geht ihm die Ahnung auf, dass auch der Herr im Himmel seine Seele hoch und wert hält, und nur dadurch wird er dann innerlich so gehoben, dass er auch selbst auf sich etwas hält.

Es war vor noch nicht langer Zeit zu lesen, dass ein junger Mensch sich um das Leben brachte – wie er selbst in einem hinterlassenen Briefe aussprach – aus Selbstverachtung; und zwar darum, weil er mit seinen Mitschülern nicht gleichen Schritt halten konnte im Lernen.

Wie viel tausend Menschen bringen sich um das Leben, nicht um das irdische Leibesleben sondern um das ewige Leben, aus Selbstverachtung; weil sie von ihrer Höhe, zu der sie bestimmt sind, keine Vorstellung haben, und weil sie nicht wissen und nicht glauben, dass sie in den Augen des Herrn Jesu hoch und wert gehalten sind. Dazu sollst nun du deinem Mitmenschen verhelfen, indem du ihn fühlen lässtest, dass du etwas auf ihn hältst; und du darfst dich durch schlimme Erfahrungen, die du dabei machst, nicht abschrecken lassen. Wenn du eine Goldmünze findest, die in den Kot getreten ist, so hebst du sie auf und bemühst dich, den Schmutz wegzubringen, dass sie in ihrem ursprünglichen Glanze leuchte. So, wenn du eine Menschenseele findest, wie die jener Samariterin, eine von den Seelen, deren es in unseren Städten so viele gibt, von denen auch das Wort gilt: „den du hast, das ist nicht dein Mann,“ wenn du solche findest, da sollst du dich nicht für zu gut achten, dich derselben, wenn der Herr dir die Gelegenheit bietet, anzunehmen. Die Verführung ist geschäftig, und das Wort: „Wehe der Welt, der Ärgernisse halber“ (Matth. 18,7), erfüllt sich in unserer Zeit immer mehr nach des Apostels Worten: „Sie verführen und werden verführt“ (2. Tim. 3,13). Sollte nicht auch die christliche Liebe geschäftig sein, um das Verlorene zu suchen, und um das Entwürdigte mit dem Bewusstsein zu erfüllen, dass auch eine solche Seele wert gehalten ist in den Augen des Gottessohnes? Wo dieses Bestreben ist, da ist

2. keine Zeit und kein Ort ungelegen.

Das sehen wir an dem Herrn. Er ist in der heißen Mittagsstunde, ermüdet von der Reise, am Jakobsbrunnen angekommen. Er ist hungrig und durstig. Aber nun kommt zu dieser ungewöhnlichen Zeit, wo sonst alles auszuruhen pflegt im Morgenlande, jene Frau heraus. Darin sieht er einen Wink, eine Leitung seines himmlischen Vaters. Wer erinnert sich dabei nicht einer anderen biblischen Erzählung? wie jener Knecht Abrahams ausgegangen war, um dem Sohn seines Herrn eine Frau zu suchen (1. Mose 24); wie er auch an einem Brunnen Mesopotamiens sich lagert und bei sich selbst spricht: wenn nun herauskommen die Töchter der Leute um Wasser zu schöpfen, und ich spreche: „neige deinen Krug und gib mir zu trinken,“ und sie spricht: „trinke,“ das soll mir ein Zeichen sein, dass der Herr sie dem Sohn meines Herrn bestimmt hat. – So ist der Heiland dort am Brunnen, und dass diese Person gerade jetzt herauskommt, das ist ihm ein Wink, dass der Vater im Himmel sie bestimmt hatte für sein ewiges Reich. Und nun beginnt er seine Arbeit an ihr. Hätte sie sein Wort gehört zu Hause in ihrer Stadt, wahrscheinlich hätte sie sich nichts darum gekümmert. Das ist für andere Leute, hätte sie gedacht, das ist für die Gelehrten, die mögen sich mit diesem jüdischen Lehrer herumstreiten; das ist für die angesehenen und anständigen Leute, aber für Menschen wie ich ist das nicht. Oder sie

hätte sich gescheut vor dem Urteil der Leute über ihre Vergangenheit, vor der Spottrede: nun will auch diese noch fromm werden! Oder, wenn je ein Wort ihr in das Herz gegangen wäre, wie schnell hätte diese leichtfertige Person es wieder von sich abschütteln können! Aber nun hat sie der Herr allein; nun erfüllt sich an ihr jenes Wort, das einst Gott durch den Propheten Hosea zu Israel gesprochen hatte: „Ich will sie in eine Wüste führen und freundlich mit ihr reden“ (Hosea 2,14). So ist sie in die Wüste, in die Einsamkeit geführt worden, und der Herr redet mit ihr.

Macht er es, meine Freunde, nicht ebenso mit unseren Seelen? Ist nicht vielleicht eines oder das andere in unserer Mitte, das früher nicht zum Hause Gottes gekommen ist, vielleicht von seiner Konfirmation an demselben fern geblieben? Aber nun, weil du nicht kommen wolltest zum Hause des Herrn, so ist er zu dir gekommen in dein Haus in einer stillen Stunde; auf deinem Nachtlager ist er dir nahe getreten, oder er hat dich auch in eine Wüste, in die Einsamkeit der Krankheit hineingeführt, und da hat er mit dir etwas geredet, und du hast ihm nicht ausweichen können, sondern hast ihm stille halten müssen. Und er hat deine Seele gewonnen, und seither kommst du auch zu seinem Hause, und es ist dir eine Freude, sein Wort zu hören, und du tust nach dem Worte des Psalmisten: „Ich will meine Gelübde bezahlen vor allem Volk, in den Höfen am Hause des Herrn, in dir Jerusalem“ (Ps. 116). Oder du bist vielleicht zum Hause Gottes früher auch gekommen, Sonntag um Sonntag, und jedes mal wieder weggegangen, wie du gekommen warst; und hast eine wahre Kunst darin gehabt, das Wort Gottes von dir abzulenken auf andere und dich seinen Eindrücken zu verschließen. Aber nun ist der Herr zu dir gekommen, hat dich einzeln vorgenommen, hat vielleicht durch ein erschütterndes Ereignis in deinem Leben dir fühlbar gemacht, dass es schwer ist wider den Stachel zu löcken (Apg. 9,5), und seither hörst du auch die öffentliche Verkündigung seines Wortes mit andern Ohren als zuvor. Und wenn ein Strafwort der heiligen Schrift laut wird, da heißt's in deinem Herzen: „du bist der Mann,“ und wenn ein Trostwort verkündigt wird, da heißt's wiederum: „für mich ist das!“

So erreicht der Herr an den Seelen seine heiligen Absichten eben dadurch, dass er ihnen einzeln nachgeht, und dass ihm dazu keine Zeit und kein Ort ungelegen ist. Und das, meine Freunde, sollten wir auch lernen von ihm. Es gibt manche Menschen, welche der öffentlichen Verkündigung des Wortes Gottes sich entziehen, welche allerlei Vorurteile dagegen haben; aber wenn man besonders sie aufsucht, so sind ihre Herzen weit nicht so verschlossen, wie man glauben konnte. Es gibt Leute, die jedem amtlich bestellten Verkündiger des Evangeliums mit Misstrauen entgegenkommen und sein Wort nicht annehmen; aber wo ein Mitschrist auf ihren Lebenswegen gleichsam zufällig mit ihnen zusammengeführt wird und diese Gelegenheit benützt, um ihnen ans Herz zu reden, da merkt man, dass sie nicht so unzugänglich sind, wie man gemeint hätte. Und doch, meine Freunde, wenn wir auch manchmal Gelegenheit hätten, einer Seele nahe zu kommen mit der Wahrheit, heißt es so oft: wir haben keine Zeit; oder sind wir zu müde, oder auch zu furchtsam. Wir fürchten uns, Anstoß zu geben, oder eine grobe Antwort hören zu müssen. Und doch zeigt wiederum die Erfahrung: wenn man den Menschen vor sich hat Auge in Auge, und mit ihm redet Mund zu Mund, – darin liegt eine geheimnisvolle Macht. Wie mancher ist, der in der Gemeinschaft seiner Sündengenossen flucht und lästert und freche Reden führt; wenn du ihn aber einzeln zu sprechen bekommst, da wirst du oft zu deinem Verwundern inne, wie auch in einer solchen Seele, hinter einem Leben der Sünde und Schande, ja hinter frechen Reden des Unglaubens noch ein verborgenes Heilsverlangen ist. Darum werde auch in diesem Stücke deines Heilands Nachfolger, dass du, wo dein Gott dir Gelegenheit bietet, an einer verlorenen Seele zu arbeiten und ihr das rettende

Gottes-Wort nahe zu bringen, diese Gelegenheit dankbar, mutig und gewissenhaft benütze. Aber freilich, Arbeit an den Seelen geht nicht nach eigenen Gedanken. Wenn wir schon in den irdischen Arbeiten es inne werden müssen, dass, wo der Herr nicht das Gedeihen gibt, mit unserer Macht nichts getan ist, und dass wir von uns selbst nicht wissen, wie es recht anfangen; so gilt das noch vielmehr, wo es um die Arbeit an einer Seele sich handelt. „Es kostet viel, eine Seele zu erlösen“ (Ps. 49,9); sie los zu machen von den Ketten der Sünde und sie hindurch zu führen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Und manchmal, wenn wir dieses Werk angefangen haben mit brennendem Eifer, so haben wir doch damit vielleicht mehr Schaden gestiftet als Nutzen. Es genügt nicht, vom Herrn zu lernen, dass man einer Seele nachgehen müsse, sondern es gilt auch zu lernen, wie man das zu tun hat; und das lehrt uns eben das Gespräch mit der Samariterin. Wir wollen es uns aber für den nächsten Sonntag vorbehalten, dieses Gespräch im Einzelnen zu betrachten, um daraus zu lernen, wie man solcher verlorenen Menschenseelen sich anzunehmen hat. Aus unserem heutigen Texte wollen wir das Eine mitnehmen: Jede Menschenseele ist hoch geachtet in den Augen des Herrn, und es ist unsere heiligste Verpflichtung, darin Mitarbeiter des Heilandes zu sein, dass wir Verirrte und Verlorene, so weit an und ist, ihm zuzuführen suchen.

Wenn einer vielleicht mit eigener Lebensgefahr – einem Nebenmenschen das leibliche Leben gerettet hat, so wird das hoch gepriesen. Sollten Jünger des Herrn durch solche Taten mutiger Männer sich beschämen lassen? Bei ihnen gilt's, noch ein ganz anderes, kostbareres Leben zu retten, und sie können das tun, ohne sich selber in Lebensgefahr zu begeben; ja, indem sie es tun, fördern sie ihr eigenes Seelenheil. O bedenket das Wort des heiligen Jakobus: „Wer den Sünder bekehret hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen“ (Jak. 5,20).

Amen

XIII.

Am 4. Sonntag nach dem Erscheinungsfest.

Der Herr Jesus geht den einzelnen Seelen nach.

Johannes 4,15 – 26

Spricht das Weib zu ihm: Herr, gib mir dasselbige Wasser, auf dass mich nicht dürste, dass ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her. Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

In Christo geliebte Freunde! Das Gespräch der Samariterin am Brunnen, von welchem unser heutiges Evangelium berichtet, und welches für das ganze Leben dieses Weibes von so entscheidender Wirkung gewesen, erinnert uns an ein anderes Gespräch einer Frau von welchem die heilige Schrift erzählt und welches nicht nur diese Frau selbst, sondern für alle ihre Nachkommen, ja für uns alle die einschneidendsten Folgen gehabt hat. Ihr wisset, dass ich damit jenes Gespräch im Garten Eden meine. Aber welch gewaltiger Unterschied! Dort ist es der Feind der Seele, der Versucher, der dem Weibe naht und Schritt für Schritt ihren Sinn herausrückt aus der Einfalt, Schritt für Schritt sie hineinführt in Zweifel, in Unglauben, in hoffärtige Lust, in Sinnenlust in tatsächlichen Ungehorsam und infolge davon in den Tod. Hier dagegen ist es der Retter der Seele, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Luk. 19,10), welcher ein im Weltleben zerstreutes und zerfahrenes Gemüt zurückführt zu der Einfalt, welcher ein sündenbeladenes Weib wiederbringt, indem er Schritt für Schritt sie zur Wahrheit und zum Leben führt. Und beides geht nun hindurch durch das ganze Menschenleben, einesteils das Verderbenswerk des Verführers, welcher überall geschäftig ist, um unter unschuldigem Scheine unvermerkt die Seelen hinein zu ziehen in das Verderben und sein Gift in sie zu bringen, und andererseits das Rettungswerk des Heilandes, welcher ebenso von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die ganze Menschenwelt hindurch geschäftig ist, um das Verlorene zurecht zu bringen und das Erstorbene in das Leben zurück zu rufen.

Aber ach, wie viel Tausende von Menschen haben sich in den Dienst des Seelenfeindes gestellt! wie viel Tausende sind als Mitarbeiter des Satans tätig, um ihre Mitmenschen in das Verderben zu ziehen, ihnen den Glauben an ihren Gott und an ihren Heiland aus dem Herzen zu lügen, sie in Hoffart und Sinnenlust hineinzuführen! Und wie müssen dazu alle möglichen Mittel dienen: das gesprochene und das gedruckte Wort, das Gespräch am Brunnen und in der Werkstatt, auf der Straße und auf dem Felde, die Unterhaltung in den in den feinsten wie in den rohesten Gesellschaften! Wie wahr wird da immer wieder jenes Wort des Apostels: „Ihr Wort frisst um sich wie der Krebs“ (2. Tim. 2,17), also, dass auch scheinbar gesunde Leute, junge Menschen, die man mit den besten Hoffnungen hinausziehen sah in das Leben, zuletzt ohne Gott zurückkehren und wohl auch ohne Hoffnung dahinfahren. Sollte nun, angesichts solcher Erscheinungen nicht auch in denen, welche sich Jünger des Heilandes nennen, der Eifer belebt werden, um ihrer Mitmenschen Seelenheil sich anzunehmen und sie zu dem zu führen, der einzig und allein ein rechtes Leben geben kann? Aber freilich, dass es mit dem bloßen Eifer der Seelenrettung nicht getan ist, darauf haben wir schon am vorigen Sonntag hingewiesen. Jener Eifer kann oft mehr schaden als nützen. Willst du daher wirklich deinem Nebenmenschen ein Werkzeug des Heils werden, dann musst du auch den rechten Weg lernen, auf welchem die Seele aus dem Tode zum Leben gebracht wird. Und bei wem könnten wir das besser lernen als bei dem, der von sich sagen konnte: „Wer aus der Wahrheit ist, der hörest meine Stimme“ (Joh. 18,37); dessen Wort an jedem Herzen, das nicht absichtlich die Liebe zur Wahrheit in sich erstickt hat, sich kräftig erweist?

So wollen wir denn aus dem Gespräch des Herrn mit der Samariterin, wie dasselbe im vorigen und im heutigen Sonntagsevangelium verzeichnet ist,

den Weg kennen lernen, auf welchem der Herr Jesus die Seelen vom Tode zum Leben führt.

Herr, unser Heiland, du hast auf die mannigfaltigste Weise an unseren Seelen deine suchende Liebe bewiesen; du bist uns nachgegangen mit Geduld und Treue, auch wenn wir lange gleichgültig und fremd gegen dich waren. Wir bitten dich herzlich, pflanze auch in und solche erbarmende Liebe! Behüte uns, dass wir keinem unserer Nebenmenschen ärgerlich werden, dass wir keine Seele aufhalten auf ihrem Wege zum ewigen Heil; lehre uns vielmehr, auf die rechte Weise durch Wort und Beispiel die Seelen unserer Brüder dir zuführen! Du selbst aber wollest auch fernerhin an uns und allen unseren Brüdern deine Heilandstreue beweisen.

Jesu, lass dich nicht ermüden,
Suche uns noch wie bisher,
Rufe nun zu deinem Frieden,
Ziehe uns je mehr und mehr,
Ach bestraf auch durch den Geist,
Was du Sündlichs an uns weißt,
Dass man stets an diesem Werke
Deinen Gnadenzug vermerke! Amen.

Bei dem Gespräch des Herrn mit der Samariterin muss uns zuerst auffallen, wie dasselbe sich so genau anschließt einmal an die äußerlichen Umstände, an den Durst des Herrn, an das Wasserholen des Weibes, dann aber auch an den Seelenzustand der Frau, an ihr Herzensbedürfnis und an ihre geistige Fassungskraft. Da ist so gar nichts Gemachtes und Gesuchtes, nichts Gewaltames, nichts Zudringliches. Mit vollständiger Ruhe und Sicherheit geht der Herr in seiner Rede Schritt für Schritt weiter, bis er diese Seele gewonnen hat. Daher kann sich auf ihn nicht berufen jener zudringliche Bekehrungseifer, da ein Mensch in fremde Angelegenheiten, die ihn nichts angehen, sich einmischt, sich zum Richter und Aufseher über andere aufwirft; ebenso wenig aber kann sich auf des Herrn Vorgang berufen jene selbstsüchtige weltförmige Gleichgültigkeit, da man den Andern entweder mit Grobheit und Rücksichtslosigkeit von sich ferne hält, oder mit nichtssagender Höflichkeit und, wenn's gut geht, mit wenig nützender Dienstfertigkeit abfertigt. Beides ist nicht die Art dessen, der bei all seinem Reden und Tun das Heil der Seelen als höchstes Ziel vor Augen hatte, der aber diesem Ziel mit der größten Besonnenheit und Ruhe nachging. Sehen wir das aus unserem heutigen Evangelium und lernen wir auch darin ihm nachfolgen! Freilich, wer es ihm darin wollte gleich tun, der müsste nicht nur dieselbe erbarmende Liebe zu den Seelen haben, nicht nur denselben Blick hinein in die Bedürfnisse der Herzen wie er, sondern er müsste auch so wie der Heiland beständig sein in dem, was des himmlischen Vaters ist, so dass das Leben im Göttlichen und das Reden vom Göttlichen bei ihm nichts Erzwungenes wäre, sondern ihm zur andern Natur geworden, so dass er nicht erst sich vorzunehmen brauchte: jetzt will ich ein geistliches Gespräch führen, sondern dass alles, was er sagte auch in irdischen Dingen, durchdrungen wäre von dem Salz der rettenden und der züchtigenden Wahrheit. Wer unter uns muss nicht gestehen, dass er dahin noch weit hat? Wer unter uns muss den Herrn nicht bitten um Vergebung sowohl für seinen mangelnden Eifer, als auch für seinen unlautern und unverständigen Eifer?

Sehen wir nun aber genauer zu, welchen Weg der Heiland eingeschlagen hat; so ist das erste, was sich uns zeigt, dass er sein Werk an dieser Seele beginnt

1. nicht mit Schelten, sondern mit Bitten.

Er hätte wohl Ursache genug gehabt, ihr Vorwürfe zu machen. Das ganze Sündenleben dieses Weibes liegt ja vor seinem Geistesauge bloß und entdeckt da, und er, der Heilige, hat gewiss diesem Sündenleben gegenüber ein ernsteres und tieferes Missfallen empfunden, als irgend eines unter uns; dennoch aber beginnt er nicht mit Vorwürfen. Warum das? Man hätte denken können, es wäre vielleicht besser, es wäre vielleicht wahrhaftiger gewesen, wenn er zuerst dieser Frau recht ihre Sünden vorgehalten, ihr recht die Meinung gesagt, und hintendrein erst, wenn sie Zeichen der Buße von sich gegeben, sie auf die Gnade Gottes hingewiesen hätte. So machen's wohl wir Menschen. Menschen haben sich so eine Form in ihren Gedanken zurecht gemacht, in welcher die Belehrung einer Seele erfolgen müsse, und das denkt man sich gewöhnlich sehr einfach. Da ist zuerst Erschrecken über die Sünde, Furcht vor dem Zorn Gottes, und daraus kommt dann Verlangen nach dem Heil und Hindurchdringen vermittelt des Glaubens zu der seligen Gewissheit der Gotteskindschaft. Nach dieser Form behandelt man dann gern jeden verirrtten Menschen, mit dem man zu tun bekommt. Man denkt: zuerst will ich ihm seine Sünden vorhalten, ihn so zur Buße und von dieser zum Glauben weiter führen. Der Herr aber macht es nicht so. Warum nicht? „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden“ (Röm. 5,20). Das

Sündenleben dieser Frau hat den Herrn allerdings mit heiligem Missfallen erfüllt, aber auch mit herzlichem Erbarmen, und „die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht“ (Jak. 2,13). Die Barmherzigkeit hat den Vortritt. Zuerst erweist er sein Erbarmen an dieser Seele und lässt es sie fühlen, dass er Mitleid mit ihr hat; dann erst achtet er die Zeit gekommen, um sie auch hinzuweisen auf ihre Versündigung. Das ist die Art des Herrn und seiner Apostel durch das ganze Neue Testament hindurch. Nicht mit einer Strafpredigt sondern mit Seligpreisungen hat er sein Predigtamt begonnen, und seine Apostel, soviel sie auch zu tadeln haben mögen an den Gemeinden, an welche sie ihre Briefe schrieben, fast ausnahmslos beginnen sie diese Briefe nicht mit Vorwürfen, sondern mit der Anerkennung des Guten, was noch in diesen Gemeinden vorhanden war, so wenig dessen auch sein mochte. Und der erhöhte Herr, als er in der Offenbarung Johannis Kapitel 2 vom Himmel herab zu seinen Gemeinden redet, fängt wiederum an mit der Anerkennung des Guten, was er noch an ihnen findet, und erst hinten nach kommt: „aber ich habe wider dich.“

Das müssen auch wir, wenn wir's mit verirrtten Menschen zu tun haben, unserem Heiland ablernen. Wie viele solche Verirrte und Versunkene fühlen sich durch die Vorwürfe, die ihnen überall – sei es mit lautem Wort, sei es mit stummem Blick – gemacht werden, zurückgestoßen und werden auf diese Weise immer weiter hinein getrieben in dass ungöttliche Wesen. Wenn du's dagegen mit einem solchen zu tun bekommst, und zumal mit einem, der nicht bloß ein Sünder ist, sondern der auch die bitteren Früchte seiner Sünde schon zu kosten bekommen hat, der äußerlich oder innerlich elend ist, auf den die Verachtung der Menschen drückt; dann darfst du nicht mit Vorwürfen bei ihm beginnen, sondern du musst ihn dein Erbarmen fühlen lassen. Nur dadurch wirst du der Nachfolger dessen, von dem geschrieben steht: „Er wird nicht mürrisch noch gräulich sein“ (Jes. 42,4) „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen.“

Der Herr beginnt nicht mit Vorwürfen, sondern er beginnt mit einer Bitte: „Gib mir zu trinken.“ Wie kommt's, dass der, der Tausenden auf wunderbare Weise ihre Speise darreichte, bittet um einen Trunk? Wie kommt's, dass der Heilige, der von den Sündern abgesondert ist, eine Sünderin bittet um diese Gefälligkeit? Er hat's nicht bloß damals so gemacht, er macht es immer so, und von ihm haben's seine Apostel gelernt, so dass z. B. der Apostel Paulus an die Korinther schreibt: „So bitten wir nun an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor. 5,20). – Wie kommt's, dass der, der unser nicht bedarf, der Heiland, dessen Herrlichkeit und Heiligkeit unverletzt bleibt, wir mögen zu ihm kommen oder nicht, doch als ein Bittender an uns sich wendet? „Geben ist seliger denn nehmen“ (Apg. 20,35), hat er einmal gesprochen, und an dieser Seligkeit des Gebens will er den Seelen Anteil schenken und will sie dadurch zu sich ziehen. Lernen wir das von ihm für den Verkehr mit unseren verlorenen und verirrtten Nebenmenschen, zumal wenn zu der Seelennot bei ihnen noch die äußere Not kommt! Solche Leute sind gewohnt, immerdar als Bittende aufzutreten, und dann, wenn sie auf ihre Bitte nichts empfangen, gehen sie grimmig davon; erhalten sie etwas, so nehmen sie es als einen Raub dahin. In keinem von beiden Fällen sind sie gebessert, sondern in beiden Fällen sind sie tiefer hineingeführt in die Sünde. – Wie wäre es nun, wenn wir vom Heiland es lernten, solchen Leuten gegenüber unsererseits als die Bittender zu erscheinen? wie wäre es, wenn man einen solchen elenden Menschen durch Bitten dahin brächte, dass er selbst die Freude und Würde des Gebens und Helfens empfände? Wenn du bei einem verkommenen Menschen das erreicht hast, dass er eines andern, der noch elender ist als er, irgendwie sich annimmt, dann hast du ihm mehr getan, als wenn du ihn mit den reichsten Gaben überschüttet hättest. Und wie der Herr selbst für sich etwas erbittet, dessen er nicht

bedarf, so wollen wir es uns nicht verdrießen lassen, solchen armen Menschen als Bittende nahe zu treten, damit sie das, was doch ihnen selbst zum Besten dient, was sie aber um ihrer selbst willen niemals getan hätten, tun um unseretwillen. Wenn du z. B. Einem Flucher Vorwürfe machst über sein Fluchen, wenn du ihm vorhältst, welche Sünde das ist, wie er sich dadurch entwürdigt; ich glaube schwerlich, dass du viel wirst ausrichten; wenn du aber sein Vertrauen hast und ihn nun bittest, dass er um deinetwillen das lassen möge, – in den meisten Fällen wird er wenigstens einen Versuch machen, diese Bitte zu erfüllen.

Wenn du eintrittst in ein Haus, dessen ganzes Aussehen dir zeigt, dass da die Sünde und das Elend wohnt, in ein Haus, wo Schmutz und Unordnung herrscht, und du wolltest anfangen mit Vorwürfen, ich glaube kaum, dass dadurch etwas gebessert würde. Aber wenn du es als Bitte der Hausmutter an das Herz legst, wenn du sie fühlen lässtest, dass sie dir dadurch eine Freude könnte machen, wenn dieses und jenes anders gehalten würde, – es sollte mich wunder nehmen, wenn ein solches Wort der Bitte erfolglos bliebe.

Der Herr beginnt mit Bitten, aber er geht einen Schritt weiter, indem er zu dem Weibe spricht:

**2. *Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt:
gib mir zu trinken, du bätest ihn.***

Wenn du erkennetest die Gabe Gottes! Was ist zu verstehen unter dieser Gabe Gottes? Ich glaube, der Herr hat recht absichtlich einen allgemeinen Ausdruck gebraucht, damit darunter allerlei befasst werden kann. Zunächst, meine ich, ist unter dieser Gabe Gottes eben das natürliche Wasser zu verstehen. Er will der Frau sagen: denke daran, dieser Brunnen, der für eure Stadt eine so große Wohltat ist, der ist nicht zufällig da, der ist auch nicht bloß von eurem Vater Jakob euch geschenkt, sondern dieses Wasser ist eine Gabe Gottes. Hat wohl dieses Weib das je bedacht? Sie ist herausgekommen und hat dort ihr Wasser geholt und hat – wie wir fast aus ihren Worten heraus hören – manchmal darüber geseufzt, dass sie immer wieder diesen weiten Weg machen und schöpfen müsse. Geseufzt hat sie, aber gedankt hat sie nicht! So geht es mit den Menschen, welche von ihrem Gott abgekommen sind. Sie haben immer zu klagen und wissen nie zu danken. Während ein Kind Gottes, auch wenn es raue Wege geführt wird, doch überall die Güte seines himmlischen Vaters preist, und immer wieder das Bekenntnis ausspricht (1. Mose 32,10): „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die der Herr an mir tut;“ so ist dagegen bei einem, der von Gott ferne gekommen ist, das Danken vergessen. Er kommt sich vor als der Zurückgesetzte, als der ungerecht Behandelte, als der Verkürzte. Wenn du solchen umdüsterten Menschenseelen begegnest, so Sorge, dass du sie erinnerst an die Gaben Gottes, dass du ihnen zunächst das, was sie an irdischen Gütern aus der Hand Gottes empfangen haben, in das Gedächtnis rufst, die Bewahrungen und Errettungen in ihrem Leben, die Vorzüge, die sie im Äußern vor diesem und jenem Elenden haben. Dann kannst du übergehen zu den mehr geistlichen Wohltaten Gottes, kannst sie mahnen an ihre Jugendzeit, an das, was sie an ihren Eltern gehabt haben; an die Gebete, an die Ermahnungen, an die Tränen gottseliger Eltern; kannst ihnen in das Gedächtnis zurückrufen die Eindrücke früherer Tage, was sie bei ihrer Konfirmation, was sie beim ersten Abendmahl empfunden; kannst die Saiten anschlagen, welche der Apostel Paulus (Gal. 4,15) dort in seinem Brief an die Galater, die auch weit verirrt waren, in Schwingung versetzte, da er schrieb: „Wie waret ihr dazumal so selig!“ Lass sie ahnen, welche Barmherzigkeit ihnen der Vater erzeiget hat, dass er sie in seinen Gnadenbund

aufgenommen hat, und dass sie, die sich bisher als die Zurückgesetzten betrachteten, auch Gottes Kinder heißen dürfen. Dann führe sie von der Erinnerung an die schon empfangenen Gottesgaben zu der Ahnung des Höheren, was Gott für uns bereitet hat, zu der Ahnung eines edleren, vollkommeneren Lebens, dessen auch sie sollen teilhaftig werden.

Solche Menschen, die vom lebendigen Gott abgekommen sind, suchen jeder Mahnung des Gewissens dadurch zu entgehen, dass sie überhaupt ein höheres geistiges Leben leugnen und frei heraus behaupten, dass es keinen Gott, dass es keinen Geist des Menschen, dass es keine Ewigkeit, kein Gericht, keinen Unterschied zwischen gut und böse gebe. Diese Lehre entspricht ganz dem innern Wunsch solch verlorener Herzen, und darum fallen sie ihr zu. Wie willst du nun ein Menschenherz überwinden, welches in dieser Festung des Unglaubens und der Geistesleugnung sich verschanzt? Mit Streiten, Disputieren geht's nicht; mit Strafreden geht's noch viel weniger; aber siehe, wie der Herr die Ahnung einer noch höheren Gottesgabe, als diese irdische ist, die Ahnung eines höheren Lebens in jener Frau erweckt. „Wenn du erkennetest, wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, du bätest ihn.“ Ja, wenn sie ihn erkannte! wenn das Leben unbefleckter Heiligkeit und erbarmender Liebe, das im Herrn vorhanden und ihr vor Augen gerückt ist, ihr in das Herz fällt, dann geht die Ahnung in ihr auf, dass es noch eine bessere Gabe gebe als das Wasser aus jenem Brunnen; dann erwacht in ihr die Sehnsucht nach einem höheren, seligeren Leben, als das Leben ist, in welchem sie sich bisher herumgetrieben und ihre Befriedigung gesucht hat, die Sehnsucht, des lebendigen Wassers teilhaftig zu werden, das er zu geben hat.

O, dass es uns durch seine Hilfe möglich würde, auch in denjenigen, mit welchen wir umgehen, durch unser ganzes Leben die Überzeugung hervorzurufen: es gibt ein auf das Göttliche gerichtetes Leben, ein Leben voll uneigennütziger Liebe, ein Leben der Reinheit und Wahrheit, das bei aller Demut und aller Selbstverleugnung doch ein wahrhaft glückliches Leben ist. Ein solches Leben ist nicht ein leerer Wahn, ist nicht eine schwärmerische Einbildung, ist nicht eine lügnerische Erdichtung, sondern es ist eine Gabe Gottes, die er jeder Seele anbietet, und die in denen, welche Jünger des Herrn sind, in der Tat und Wahrheit vorhanden ist. Wenn diese Überzeugung in denen, die ferne sind von Gott, geweckt werden könnte, dann wäre viel erreicht; zunächst das, dass diese zuvor welteligen Leute über ihren eigenen Lebensmangel, über ihr geistliches Elend einen Schmerz empfinden würden, dass sie es fühlten: es steht bei uns nicht so, wie es stehen sollte. Dieses sucht der Herr bei dem Weibe hervorzubringen durch sein weiteres Wort:

3. *Wer von diesem Wasser trinken wird, den wird wiederum dürsten.*

Also der hochberühmte Jakobsbrunnen, so frisch auch sein Wasser, so erlaucht sein Ursprung sein mag, kann doch nur vorübergehende Labung spenden. Diese Wahrheit kann die Frau jetzt erst fassen, nachdem ihr durch den Eindruck der Persönlichkeit Jesu die Ahnung einer Gottesgabe aufgegangen ist, die den Durst auf ewig stillt. Ja, wer aus der Welt Brunnen trinkt, wer der Welt Ergötzungen mitmacht, der erfährt immer wieder, dass dadurch der innerste Durst des Herzens nicht gestillt, dass dadurch die Seele nicht wahrhaft befriedigt und freudig gemacht wird. Aber zu dieser Einsicht kann ein Mensch erst geführt werden, wenn ihm zuvor eine Ahnung des wahren unvergänglichen Lebens vor die Seele getreten ist. Vorher kannst du einem Weltmenschen von der Nichtigkeit der Weltlust sagen was du willst, er wird dich, wenn er im Glück ist, mit spöttischem Lächeln,

wenn er im Unglück ist, mit ingrimmigem Fluchen anhören. Dagegen wenn er Zeuge hat sein dürfen von der auch unter Widerwärtigkeiten fortdauernden Freudigkeit, von der auch durch erfahrenes Unrecht nicht zu überwindenden Freundlichkeit eines echten Jüngers Jesu, dann wird er, wenn auch unausgesprochen, so doch im tiefsten Grunde der Seele die Bitte bewegen: „Herr, gib mir dasselbige Wasser.“ Und wenn ein Mensch einmal so weit ist, dass er aus der geistigen Stumpfheit, aus dem Betrug des Irdischen hindurchgedrungen ist bis zu dieser Bitte, dann ist viel gewonnen. Diese Bitte ist, ähnlich wie die Frage: „Was muss ich tun, damit ich selig werde?“ das erste Lebenszeichen eines Menschen, der vom Todesschlaf der Sünde aufgewacht ist. Aber am Ziel ist man damit noch nicht, vielmehr ist nun ein weiterer Schritt zu tun, welchen der Herr einleitet durch das Wort:

4. „Gehe hin, rufe deinen Mann.“

Es gibt viele Seelen, mehr als man glaubt, welche durch die Erfahrungen des Lebens zu der Einsicht von der Nichtigkeit alles Irdischen geführt worden sind, welche es schmerzlich empfinden und wohl auch in vertrauten Stunden aussprechen, wie gar gehaltlos und leer ihr Gemüt sei. Das kann nun freilich der Anfang der Heilung sein, aber es ist noch nicht die Heilung selber. Vielmehr liegt gerade da eine Gefahr für das Geistesleben nahe, die Gefahr, dass der Mensch in ein weichliches Selbstbedauern hineinkommt, dass er jammert über sich und jammert über die Welt. Wir finden dies manchmal bei Leuten, die sich in ihrer Jugend recht mit der Welt herumgetrieben haben, und nun, wenn sie alt werden, meinen, dieses sich selbst Bedauern, dieses Jammern über die arge Welt sei die rechte Buße. Nein, da muss erst etwas anderes hinzukommen; und dieses andere führt eben der Herr herbei durch jenes Wort. Er nötigt damit die Frau, zu bekennen „ich habe keinen Mann,“ und zieht so die Hülle weg von ihrem Sündenleben.

Also von dem bloßen Gefühl des Elends muss die Seele weitergeführt werden zu dem Bewusstsein ihrer *Verschuldung*. Warum bist du denn so krank, wie du klagst? eben darum, weil du selbst es verschuldet hast. Diese bittere Wahrheit kann man keiner Seele, die man überhaupt zur geistigen Gesundheit führen will, ersparen; sie muss einem jeden nahegelegt werden. Aber tue es in der Weise, wie es der Heiland getan hat. Er redet nicht weitläufig von ihrer Sünde; er ist wie der erfahrene Arzt, der dem Kranken nicht vorjammert, wie schwer krank er sei, sondern der seinen Finger hinlegt auf die kranke Stelle, und wenn dann der Leidende zuckt, so ist ihm das ein Beweis: hier sitzt der Schaden. So legt der Herr mit diesem Wort seinen Finger auf den verborgenen Schaden im Lebensgang dieser Frau, auf einen Schaden, von dem sie nicht geahnt hätte, dass dieser Fremdling etwas davon wisse. Dann aber überlässt er es ihrem Gewissen, sie weiter zu strafen über diese Sache. Davon lasset uns lernen: Wenn wir unseren Nächsten, was wir ja als Christen tun müssen, auf seine Sünde hinzuweisen genötigt sind, dann soll's nicht so geschehen, dass es den Schein gewinne, als freuten wir uns der Ungerechtigkeit, als hätten wir eine Freude daran, von seinen Fehlern zu reden; vielmehr: hingedeutet auf den wunden Punkt, das Gewissen geweckt, und dann diesem es überlassen, weiter sein Werk zu tun! Der Herr hat gesagt: „Wenn der Geist kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde“ (Joh. 16,8). Er hat also das Strafamt der innerlichen Wirksamkeit des Geistes vorbehalten. Danach richte dich. Wenn dann eine Seele dieser inneren Bestrafung stille hält und dadurch zur Erkenntnis nicht nur des eigenen Elends, sondern auch zur bußfertigen Erkenntnis der eigenen Schuld gelangt, dann kommt ihr auch die Frage, welche jene Frau ausgesprochen hat, wo denn die rechte Anbetung Gottes zu finden sei.

Man hat diese Frage der Samariterin schon so aufgefasst, als habe diese Frau dem Ernste des Heilandes ausweichen wollen. Ich glaube nicht, dass dies ihre Absicht war, als sie nach der Stätte der Anbetung fragte; vielmehr wird ihr eben jetzt die Frage nach der rechten Anbetung Gottes zur Herzenssache. Ein Mensch, welcher sicher in der Sünde lebt, will von der Anbetung Gottes überhaupt nichts. Entweder findet sich bei ihm gar keine Anbetung, oder macht er gedankenlos und herzlos die hergebrachte Form des Gottesdienstes mit. Wo dagegen das Bewusstsein der Sünde aufgewacht ist, da fängt der Mensch an zu fragen: ist denn die Art, wie ich mit meinem Gott seither verkehrte, oder auch nicht verkehrte, ihm wohlgefällig? So ist erst aus den Bußkämpfen, welche unsere Reformatoren durchzumachen hatten, die Frage nach dem rechten Gottesdienst und die Erkenntnis, dass die damals gebräuchliche Anbetung Gottes nicht eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit sei, entsprungen. Wer zum Gefühl der Sünde gekommen ist, der fragt dann auch – und zwar ist's ihm nicht eine bloße Verstandes-, sondern es ist ihm eine Gewissensfrage – wo ist der wahre Glaube? und was ist die rechte, Gott wohlgefällige Art, ihn zu verehren? Auf diese Weise kommt's dann zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit; auf diese Weise wird dann die Seele zu dem geführt, der uns allein diese Anbetung nicht nur lehren, sondern auch zu derselben uns verhelfen kann.

So ist's gegangen bei der Samariterin, aus dem Sündenleben heraus zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, aus einem auch vor Menschaugen schändlichen Leben heraus zum Beruf einer Zeugin des Herrn inmitten ihrer Landsleute. O möchte diese Samariterin, wie sie auf ihrem Sündenwege so viele Nachfolger und Nachfolgerinnen hat, doch auch auf ihrem Heilswege recht viele Nachfolger finden! Ja möchte vielmehr der Herr auf seinem Erbarmungswege, den er gegangen ist, und auf dem er die Elenden aus dem Tode zum Leben geführt hat, recht viele Nachfolger, recht viele Mitarbeiter finden, auch in unserer Mitte!

Amen

XIV.

Am 5. Sonntag nach dem Erscheinungsfest.

Jesus als der rechte Volksfreund.

Matthäus 9,35 – 38

Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit unter dem Volk. Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

In Christo geliebte Freunde! Im vierten Buch Mose Kap. 27,16.17 lesen wir, wie Moses, der Mann Gottes, im Vorgefühl seines herannahenden Todes zu Gott spricht: „Der Herr, der Gott über alles lebendige Fleisch, wolle einen Mann setzen über die Gemeinde, der vor ihnen her aus- und eingehe und sie aus- und einführe, dass die Gemeinde des Herrn nicht sei wie die Schafe ohne Hirten,“ und darauf hin wird Josua zum Führer des Volkes gesetzt. Diese Erzählung stand gewiss dem Herrn vor der Seele, als er die Worte in unserem Texte redete und das Volk als Schafe ohne Hirten bezeichnete. Wie nun aber in Josua der rechte Hirte gefunden war, welcher Israel aus der Wüste hinein brachte in das Land der Verheißung, so ist in dem, welcher im Neuen Testament den Namen Josua trägt, welcher Jesus heißt, in noch viel höherem Sinne der rechte Hirte für das Volk gefunden, der, welcher es zur ewigen Ruhe bringen kann. Das war auch sein Anliegen während seines ganzen Wandels auf Erden; auf das Volk war sein Auge und sein erbarmendes Herz gerichtet. Darum hat sich der Herr nicht darauf beschränkt, im Kreise seiner Jünger, wo ihm Liebe und Verehrung entgegen kam, zu wirken, sondern ist hinaus getreten unter das Volk, hat Städte und Märkte durchzogen und hat sich auch durch das Abstoßende, was ihm da entgegen trat, durch das ermüdende Treiben und Drängen um ihn her, durch den widerlichen Anblick so manchen Elends oder durch die Sündentiefe, welche sich vor seinen Augen auftat, nicht abschrecken lassen. Überall war seine Hand ausgestreckt nach diesem Volk. Und als das Volk der Juden nicht wollte, allen Aufforderungen und Einladungen zum Trotz beharrlich nicht wollte und darum verworfen ward, da hat er doch wieder sein Absehen gerichtet nicht auf Einzelne bloß, sondern auf Völker. „Machet alle Völker zu meinen Jüngern,“ hat er seinen Aposteln geboten, und so ist es der ernstliche Wille des Heilandes auch heute noch, dass nicht bloß einzelne Seelen, dass eines und das andere gewonnen werde für sein Reich, und dass dieses für sich allein sich erbaue und um das übrige Volk, weil dem doch nicht zu helfen sei, sich nichts kümmere, sondern es ist sein Wille, dass das ganze Leben der Völker, zu denen sein Evangelium gekommen ist, und so also auch das Leben unseres Volkes durchdrungen werde von seiner Wahrheit, dass das öffentliche und häusliche Leben, dass die Sitten und

Gesetze, dass die Art, wie das Volk sich freut und wie es arbeitet, wie es sein irdisches Auskommen sich erwirbt und wie es seines Erwerbes froh wird, wie es seine Kriege führt und wie es die Künste des Friedens treibt, dass das alles gestellt werde unter den Einfluss seiner Wahrheit und seines Geistes. So wirkt der Herr Jesus als Volksfreund unter uns. Als solchen lehrt uns unser Evangelium ihn kennen. Und so sei denn der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung

Jesus als der rechte Volksfreund

Dabei sehen wir

1. er kennt sein Volk
2. es jammert ihn seines Volkes
3. er heilt sein Volk und
4. er lehrt auch uns, wie wir unseres Volkes und seines Volkes uns annehmen sollen.

Barmherziger Gott! du hast auch unserem Volke in Jesu Christo und seinem Evangelium das Licht des Lebens erscheinen lassen; du hast uns in ihm den rechten Hirten geschenkt, der unser Volk zur wahrhaftigen Ruhe bringen kann. O gib doch, dass unser Volk in allen seinen Ständen, von den höchsten bis zu den niedrigsten, diesen Hirten kennen und lieben lerne! dass es seiner Leitung sich überlasse, damit er vor uns aus- und eingehe, uns aus- und einführe als der rechte Josua;

Heraus aus dieser Erde Lüsten,
Hindurch durch die Versuchungswüsten
Hinein ins schöne Kanaan! Amen.

1. Er kennt sein Volk.

„Jesus ging umher,“ heißt es in unserem Texte, „durch ihre Städte und Märkte, – und er sah das Volk.“ Er war keiner von denen, die sich Volksfreunde zwar nennen, aber aus dem Kreise ihrer Parteigenossen nicht herauskommen und im behaglichen Lebensgenuss über die Not und Bedürfnisse des Volkes reden wie der Blinde von der Farbe, oder die das Volk nur kennen, wie es sich im Wirtshause oder bei Festlichkeiten darstellt. Der Herr kennt sein Volk von innen und außen. Er wusste von dem Druck, unter dem sie seufzten, und von den Wünschen, die sich in ihren Seelen regten; er kannte ihren Eifer um Gott und kannte ihren Unverstand (Röm. 10,2); er beobachtete sie im Tempel bei ihrem Beten und Opfern, bei ihrem geräuschvollen Handelsgetriebe im Vorhof des Heiligtums und bei ihrem stillen Einlegen in die Gotteslade. Er sah und wusste, wie es zuging bei ihren Freudenmahlen und in ihren Trauerhäusern; er war bekannt mit der List des Herodes und er durchschaute jenen „Israeliten in dem kein Falsch war“ (Joh. 1,47), jenen Nathanael dort unter dem Feigenbaume. Er schaute hinein in das Treiben der Verworfensten im Volke, der Zöllner und der Sünder, und wusste welche Gedanken sie bewegten, und vor ihm lag offen da das Leben derer, welche für die Frömmsten galten. Er sah die Schäden im

Kreise seiner Jünger, die verborgenen Regungen des Ehrgeizes, der Herrschsucht, der Habsucht, der Verzagtheit, und er sah hinwiederum die schwachen Bewegungen des Heilsverlangens in der Seele einer Sünderin, in der Seele eines Schächers am Kreuz. Er kennt sein Volk, und so kennt er auch unser Volk. Wohl geht er nicht mehr in sichtbarer Gestalt durch unsere Städte und Märkte, aber da sein Name unter uns wohnt, so macht er auch wahr seine Verheißung an uns, dass er bei uns sein wolle alle Tage, bis an der Welt Ende (Matth. 28,20). Er ist bei uns und schaut hinein in alle unsere Lebenskreise, in alle unsere Verhältnisse, in alle unsere Herzen. Er sieht, wie es zugeht am Sonntag und am Werktag, er sieht, wie wir uns freuen und wie wir uns betrüben; er weiß, welche Gedanken und Wünsche die Herzen der Niedrigen im Volke bewegen, und sieht hinein in die Gesellschaften der am höchsten Gebildeten; er sieht nicht nur auf ihren Glanz sondern auch auf ihren Gehalt. Er sieht hinein in die Parteien und beurteilt sie nicht nach ihren hohen, vielversprechenden Worten sondern nach ihren geheimen Hintergedanken; er sieht die faulen Flecken, welche auch oft unter frommen Namen noch vorhanden sind, und er sieht hinein in die Herzen, wo, vielleicht unter arger Verwilderung, kaum noch ein schwacher Docht des Glaubens fortglimmt. Der Herr kennt unser Volk mit all seinen Schäden und mit all seinen Bedürfnissen! Und was sieht er denn da? als was stellt sich ihm dieses Volk dar?

Sie waren, heißt es in unserem Texte, gleich den Schafen, die keinen Hirten haben. Das ist nun freilich eine Vergleichung, welche nicht recht passt zu der Art, wie man heut zu Tage von dem Volke redet. Wir hören viel von Mündigkeit, von Selbständigkeit des Volkes, und hier wird das Volk mit Schafen ohne Hirten verglichen. Aber die Geschichte zeigt, dass der Herr mit dieser Vergleichung, die er dem alten Testamente entlehnt, Recht hat. Oder ist es denn nicht so, dass die Menschen ihrer großen Mehrzahl nach der Leitung bedürftig sind gerade wie die Schafe? Wenn die Menge des Volkes ohne Hirten ist, wenn niemand da ist, dem die Leute ihr Vertrauen zuwenden können, niemand, der die Herzen an sich zu fesseln weiß, oder wenn diejenigen, welche das Vertrauen der Menge gewinnen, nicht Hirten sind, sondern Mietlinge, die nur den eigenen Vorteil suchen, oder gar Mörder und Wölfe, welche absichtlich oder unabsichtlich die Leute zu Grunde richten, – wehe dann einem solchen Volke!

Einer Leitung bedürfen die Menschen. Sind es nicht die von Gott geordneten Leiter des Volkes, die Obrigkeit, so ist es irgend einer, der durch seine Worte die Seelen der Leute zu gewinnen weiß, und gar häufig redet man nur darum den Menschen so viel vor von ihrer Mündigkeit, um sie nicht merken zu lassen, wie man sie leitet und gängelt.

Der Herr kennt sein Volk! Er weiß, dass es eines Hirten bedarf, sonst ist es verloren; und da

2. *jammert ihn seines Volkes.*

Warum jammert ihn desselben? Er ist von der Herrlichkeit und Seligkeit, die er beim Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, herunter gekommen in das Menschenleben. Er ist aber nicht nur überhaupt eingegangen in die Menschheit, hat die durch Sünde und Tod erniedrigte Menschennatur an sich genommen, sondern er ist auch eingetreten in den Kreis eines bestimmten Volkes, und zwar eines verachteten, eines seiner Freiheit beraubten Volkes, und da hat er alles, was seine Brüder nach dem Fleische zu tragen hatten, auf sich genommen, hat Anteil genommen an ihrem Jammer, gleich als wäre es sein eigener.

Es jammerte den Heiland des Volkes. ·Dadurch unterscheidet er sich von zweierlei Leuten, einmal von jenen falschen Propheten, von denen wir im alten Bunde viel lesen, welche das Volk in seinem Elend trösteten obenhin und ihnen vorredeten, dass sie ihr Unglück gering achten sollten, und riefen: Friede, Friede! und war doch kein Friede (Jer. 6,14). Solche Stimmen ließen sich auch zur Zeit Jesu noch hören. Wohl war Israel damals unter der Herrschaft der Römer, aber doch stand Jerusalem noch, noch glänzte der Tempel in Marmorpracht; noch strömten aus allen Ländern an den großen Festen die Leute dort zusammen, anzubeten; noch brachten sie von ihren Reichtümern mit, die sie im Heidenlande erworben hatten. Und musste auch dem römischen Kaiser Zins gezahlt werden; nun so wussten die klugen Söhne Israels durch List die Heiden hinwiederum sich zinsbar zu machen; und so mochten sie sich überreden und rühmen, wie wir bei Johannes lesen: „Wir sind Abrahams Samen und sind niemals jemandes Knechte gewesen“ (Kap. 8,33). Während aber so das Volk groß tat und sich rühmte, jammerte den Herrn des Volkes, denn er sah die innere Erstorbenheit desselben. Während es meinte frei zu sein, sieht er, wie es innerlich und äußerlich gebunden ist. Während es sich mit allerlei hochfliegenden Erwartungen trägt, sieht er in ihm das dürre Holz, welchem das Feuer droht; während es seines Lebens sich rühmt, liegt es vor seinen Augen da wie ein Leichnam, und schon vernimmt er im Geiste das Rauschen der Flügel jener Adler, welche dieses Volk verzehren sollten.

So jammert den Herrn auch unseres Volkes. Dadurch unterscheidet er sich auch von den falschen Propheten, die ihre Stimmen oft unter uns hören lassen und immer wieder das Volk trösten, dass es sein Unglück solle gering achten. Noch vor wenigen Jahren hat man all den warnenden Stimmen gegenüber, welche auf die tiefen sittlichen Schäden im Leben unseres Volkes hinwiesen, sich berufen auf den äußern Wohlstand. Dass alles in Blüte stehe, dass der Erwerb ein so glänzender sei, das musste als Trost herhalten, wenn Gottlosigkeit und Genussucht und Unredlichkeit als dunkle Schatten in unserem Volksleben hervortraten. Und nun, da diese Stütze gebrochen ist, fehlt's wiederum nicht an oberflächlichem Trost. Den Grund des gegenwärtigen Notstandes sucht man in Zufälligkeiten und vertröstet auf die ungewisse Zukunft. Einige gute Jahre, heißt es, und es wird alles wieder recht sein! Da ist freilich von einem „des Volkes jammern,“ von einem „sich kümmern um den Schaden Josephs,“ wie der Prophet einmal sagt (Amos 6,6), keine Rede. Den Herrn aber jammert des Volks.

Damit unterscheidet er sich auf der andern Seite auch von jenen Leuten, welche auf die Zustände unseres Volkes nicht sowohl mit Erbarmen, als mit Grimm und Schadenfreude hinsehen; welche in allen Verhältnissen ein rettungsloses Verderben sehen. Es liegt einem Menschen, und gerade auch einem ernstern Christen, die Versuchung nahe, dass er bei den Schäden im Leben unseres Volkes, die sich seinem Auge aufdrängen, in eine Stimmung hinein gerät, ähnlich der des Propheten Jonas, der sich hinsetzte und darauf wartete, mit einer gewissen Schadenfreude, bis seine Weissagung sich erfüllen und die Stadt Ninive untergehen werde. Das ist nicht nach dem Sinn des Heilandes. Nicht mit Schadenfreude, nicht mit selbstgerechtem Sinn dürfen wir hinschauen auf die Schäden unseres Volkes. Wer ein Jünger des Herrn sein will, der muss auch etwas haben von diesem: „es jammerte ihn des Volks.“

Und warum jammert ihn desselben? Sie waren, heißt es, verschmachtet und zerstreut. Diese Worte des Herrn heißen, genauer übersetzt: sie waren zerzaust und hingeworfen wie die Schafe, die keinen Hirten haben. – Stellen wir uns recht lebendig das Bild einer solchen Schafherde vor, welche in der Wüste durch irgend einen Unfall ihren Hirten verloren hat! Da ist kein Zusammenhalt mehr, die Schafe laufen auseinander, jedes

nach einer andern Richtung; jedes geht in der Irre, jedes schaut nach dem Wort des Propheten nur auf seinen Weg (Jes. 53,6). Und dieser Weg geht hindurch durch Dornestrüppe und Hecken, und da bleibt von der Wolle der Schafe hängen und elend zugerichtet kommen sie weiter und weiter, bis sie ermattet niedersinken und sterbensmüde da eines liegt und dort eines in der Wildnis herum. Das ist das Bild, welches der Herr braucht, um den Zustand seines Volkes anschaulich zu machen.

Der Hirte war weg. Da war kein Prophet, der im Namen Gottes zu Israel geredet hätte, kein König aus Davids Haus, der das Volk geleitet hätte. Darum war auch kein Zusammenhalt, kein gemeinsames Ziel, keine gemeinsame Hoffnung. Derer, die auf den Trost Israels warteten, waren es nur wenige. Von den andern ging jeder seinen Weg, der eine dem Gelde nach, der andere den Lustbarkeiten in Gemeinschaft mit den Heiden, ein dritter Verschwörungen gegen diese Heiden, ein Vierter seinen Satzungen, und darüber wurden sie zerzaust, und zwar nicht bloß im Äußern. Nicht nur die raue Hand der Römer hatte ihnen von ihrer Habe und ihren Freiheiten manches Stück weggerissen, sondern auch von ihrer inneren geistigen Ausstattung hatten sie ein Stück um das andere verloren. Dahin ist die Gesetzesfreude von früher, dahin jener einfältige Sinn eines Abraham, dahin jene Gebetsfreudigkeit eines David; dagegen ist ein dürres Satzungswesen und unerträgliche Bürden, unter denen die Leute seufzten, an die Stelle getreten. So lag Israel da, hingeworfen, sterbensmüde, und wenn man ihnen auch rief, wie Gott der Herr durch den Täufer Johannes „Auf,“ so richtete sich doch keiner auf (Hos. 11,7); oder richtete sich nur auf, um bald nachher, nach kurzer Aufregung, wieder in die alte Gleichgültigkeit und Erstorbenheit zurück zu sinken. Das ist der Zustand seines Volkes, der den Herrn jammert.

Und sieht er bei uns nicht etwas ähnliches? Denken wir an jene elenden Gestalten, an jene Verkommenen, die uns manchmal im Leben begegnen, bei denen man schon im Äußern, an der Verwahrlosung ihres Aufzugs erkennt, wie es inwendig aussehen mag! Diesen Leuten ist ja nicht bloß das, was zur notdürftigen Bekleidung des Leibes dient, Stück für Stück zu Grunde gegangen, zerlumpt oder ins Leihhaus gewandert, meist durch eigene Schuld, sondern auch die innere Ausstattung, die sie mitbekommen haben in der heiligen Taufe, die sie vielleicht aus Schule und Elternhaus mitgenommen haben, auch sie ist, eins ums andere, verloren gegangen, sie sind von Jahr zu Jahr ärmer geworden an Erkenntnis in göttlichen Dingen, ärmer an geistlichem Leben, ärmer an Sinn und Empfänglichkeit für die Wahrheit. Der Glaube der Kindheit ist dahin, das Gottvertrauen ist weg, das Gebet hat aufgehört, die Furcht vor einem unsichtbaren Gott ist weggespottet, auch die Scheu vor Menschen, die Gefühle der Pflicht und der Ehre und der Scham sind spurlos verschwunden, so dass der arme Mensch nach nichts Höherem strebt als danach, durch Völlerei sich einen lustigen Tag zu machen. Und die so vor uns stehen, das sind nicht nur unsere Brüder nach dem Fleisch, sondern sie sind auch mit und getauft auf den Namen desselben Herrn, sie sind auch mit uns unterwiesen in demselben Glauben, sie haben auch mit uns aus einem Kelche getrunken und von einem Brote gegessen! Müssen wir da nicht auch etwas empfinden von jenem Erbarmen, das des Herrn Herz bewegt beim Anblick seines Volkes?

Ihn jammert unseres Volks, aber nicht bloß dieser äußerlich Elenden; nein es jammert ihn auch solcher, die vielleicht von andern Menschen, ja von sich selbst für glückliche Leute gehalten werden. Es jammert ihn aller derer, welche, wenn auch im Besitz und Genuss alles dessen, was die Welt Angenehmes darbietet, doch zerrissen sind, doch das verloren haben, was eines Menschen einziger Halt ist in den Zeiten der Heimsuchung. Ja auch unter denen, welche in Glanz und Ehren leben, sind nicht wenige, auf welche das Wort seine Anwendung findet: sie sind zerzaust. Das Gewand ihrer Taufe ist zerrissen, das

Gewissen beschädigt, die geistige Kraft gebrochen, der Zug nach dem Unvergänglichen gelähmt; der Mensch mit seinem Dichten und Trachten liegt am Boden. Auch solcher bei allem Reichtum armen, bei aller Bildung geistig verkommenen Menschen jammert den Herrn. Sie spotten vielleicht über ihn, und ihn jammert ihrer. – Es jammert ihn ferner nicht nur des jungen Volkes, das der Leitung so bedürftig wäre und so oft durch eigene und fremde Schuld ohne Leitung, ohne Hirten, ohne irgend jemand, an den es sich anschließen könnte, durch unsere Straßen irrt und eine Beute der Verführung wird; sondern es jammert ihn auch der Alten, die hindurchgehetzt sind durch das Dornestrüppe des Lebens und bei denen noch Spuren von den Dornen, die sie zerzaust haben, zu entdecken sind; der Alten, deren finster blickendes Auge, deren gefurchte Stirn Kunde gibt von dem Sorgengetriebe, in dem sie sich abgemattet haben, oder von dem Unfrieden in ihrem Hause oder mit ihren Nachbarn, von all dem Zank und Streit, durch den ihre Seelen verbittert sind. Es jammert ihn all dieser Leute, die dastehen im Leben „zwiefach erstorben,“ wie die heilige Schrift es ausdrückt; wie jene Schafe, die daliegen und vor Mattigkeit sich nicht mehr regen können.

Wo aber den Herrn Jesum jammert, da ist es nicht ein bloßes tatenloses Mitleiden, sondern da ist er auch zur Hilfe bereit; da heißt's, wie nach einem Psalmwort (Ps. 12) in jenem Liede gesagt ist:

Ich muss auf sein,
Die Armen sind verstöret,
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab ihr Klag erhöret;
Mein heilsam Wort soll auf den Plan,
Getrost und frisch sie greifen an
Und sein die Kraft der Armen.

Ja, den Herrn jammert nicht nur seines Volkes, sondern

3. Er heilt sein Volk auch,

und das Mittel dieses Heilens ist, wie eben dieses Lied sagt: „sein heilsam Wort.“

Er zog durch die Städte und Märkte und lehrte das Volk und predigte das Evangelium vom Reich.

Was bedarf eine Seele, die zerzaust und hingeworfen ist und sich nicht mehr regen kann? wodurch ist ihr zu helfen? Mit Gebieten, mit Vorwürfen, mit Lehren kommt man da zu keinem Ziel. Das einzige, was da helfen kann, was die dem Tod nahe gekommene Seele beleben kann, das ist ein Evangelium, eine Freudenbotschaft.

Warum finden die verführerischen Lehren der sogenannten Sozialdemokraten in immer weiteren Kreisen Eingang? Wenn man gleich den Leuten mit noch so einleuchtenden Gründen nachweist, dass die Verheißungen, die von jener Partei gegeben werden, unmöglich können gehalten werden, so lassen sie sich doch nicht überzeugen, sondern glauben immer wieder jenen Verheißungen. Warum das? Es ist ein Evangelium, wenn auch ein falsches, eine Freudenbotschaft, wenn auch eine trügerische, was jene

Partei unserem Volke verkündigt, und weil es ein Evangelium ist, darum wird's so gern aufgenommen, darum wird's so fest geglaubt. Denn was das Herz wünscht, das glaubt es. Diesem falschen Evangelium muss das wahre Evangelium gegenübergestellt werden; auf diese Weise allein, nicht aber durch Belehrung oder Beweisführung, durch Gebote oder durch Drohungen können die Seelen gewonnen werden.

Ein Evangelium war's, das der Herr seinem Volk brachte, eine Freudenbotschaft, und darum haben, als er durch die Märkte und Städte zog, die Mühseligen und Beladenen sich aufgerichtet, haben hoch aufgehört, was da für holdselige Worte erschallten, darum hat der Herr solche Wirkung ausgeübt. Und als er nachher seine Apostel aussendet, als ein Paulus ausging in die Heidenwelt, da hat er nichts mitgenommen von all dem, wovon sonst die Erfolge abhängen: kein Schwert, kein Gold, keine Weisheit, keine Redekunst, aber: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben“ (Röm. 1,16). Damit hat er die Seelen gewonnen, damit hat er die Welt erobert. Und darum haben die nach Rettung verlangenden Sünder, die Mühseligen und Beladenen, dasjenige was nichts war vor der Welt, was verachtet war vor der Welt, sich gesammelt um diese Freudenbotschaft und sind durch dieselbe aufgerichtet worden. – Leute, welche rings umgeben von der heidnischen Bildung, wegen ihres niedrigen Standes verachtet waren und für unfähig galten zu jeder geistigen Beschäftigung, sie haben das Evangelium gehört und ein ungeahntes Geistesreisen ist in ihnen erwacht.

So will Jesus Christus auch unser Volk durch das Evangelium vom Reiche Gottes heilen. Er verkündigt ihm ein Gottesreich, welches nach des Apostels Worten ist „nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist“ (Röm. 14,17). Er erinnert die Seelen daran, dass es noch etwas Menschenwürdigeres gibt als Essen und Trinken, dass die Menschenseele auf etwas Höheres angelegt ist. Er weckt ihren Durst nach Gerechtigkeit, die des Schöpfers Hand den Menschen in die Seele gepflanzt hat. Er bringt eine Ahnung in das Herz von einem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, der innerlich fort dauert, auch wenn außen Kampf aller Art ist, und von einer Freude, welche bestehen kann auch am bösen Tage, und nicht abhängig ist von den Wechseln des äußern Geschicks. Durch diese Predigt eines Evangeliums will der Herr die Zerstoßenen, die Zerschlagenen und Verschmachteten lebendig machen und zusammenführen.

Und wie er sie innerlich heilt, so wird von ihm weiter berichtet, dass er auch äußerlich allerlei Krankheit und Seuchen im Volk geheilt habe. Es ist nicht so, wie man oft lügnerisch den Leuten vorredet, dass der Herr Jesus das Sichtbare, das Irdische gering achtete, dass er die Leute dem Elend überließe in diesem Leben und nur für die Zukunft ihnen das Heil in Aussicht stellte. Er nimmt sich der Seinen, derer, die ihm ihr Vertrauen schenken, auch im Zeitlichen an; ja die zeitliche Hilfe braucht er, um die Seelen empfänglich zu machen für das Höhere, das er ihnen geben will. Und so ist auch in unserem Volke der Herr Jesus und seine Sache nicht bloß dazu da, um Seelen zu retten aus dem Verderben, sondern seine Wahrheit soll segensreich, heilend einwirken auch auf die irdischen Zustände unseres Volkes. Und zeigt's denn nicht die Erfahrung, dass, je mehr ein Volk von Christo Jesu abkommt, desto zerrütteter auch seine äußeren Zustände werden, desto gähnender die Kluft, die zwischen Arm und Reich sich auftut, desto heftiger der Kampf zwischen Hoch und Nieder, desto wütender die Feindschaft der Parteien? Wo dagegen der Geist Christi mächtig geworden ist, da sehen wir aus demselben herauswachsen allerlei Arbeiten und Anstalten, die darauf berechnet sind, dass auch leibliches Elend gelindert und möglichst weggeschafft werde. Schauen wir uns um in unserem Heimatlande! Wo Arbeiten sind für das Wohl der Elenden, zur Heilung der Kranken, zur Pflege der verwahrlosten Kinder, aus

was sind sie hervorgegangen, aus einem Christo feindlichen Geiste, oder nicht vielmehr aus dem Geiste des Heilandes selbst? Er ist's, der unser Volk heilen will, nicht mit schönen Worten, nicht mit hoch klingenden Versprechungen, sondern so, dass er wirbt und dienen lässt in seinem Namen, und wie er sein Leben gegeben hat zu einer Erlösung für viele, so jetzt noch sein Leben hineingibt im Verborgenen in so manche Seele der Elenden, um sie dadurch zu erlösen auch vom Jammer des Erdenlebens. Der Herr Jesus ist der rechte Volksfreund, indem er sein Volk heilt inwendig und äußerlich. Er erweist sich aber als solcher Volksfreund endlich auch dadurch

4. dass er uns lehrt wirksam sein zum Besten unseres Volkes.

„Bittet den Herrn der Ernte,“ sagt er zu seinen Jüngern, „dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Sehet da, welches Mittel der Heiland ihnen an die Hand gibt, um zu wirken, ein Mittel, das angewendet werden kann von einem jeden, auch von dem Schwächsten, auch von einem, dem es seine Verhältnisse nicht gestatten, dem es Kränklichkeit des Leibes, oder Schwachheit der Seele unmöglich macht, tätig zu sein in der Öffentlichkeit – dieses Mittel, es ist die Fürbitte.

Ein Jünger des Herrn soll sich nicht zurückziehen von seinem Volke, so dass er dieses Volk seiner Wege gehen ließe. Er soll aber freilich auch nicht eigenmächtig ohne Beruf sich eindringen in die öffentlichen Angelegenheiten seines Volkes und dadurch Verwirrung anrichten. Aber es ist ihm vom Heiland ein Mittel gegeben, wodurch er ganz in der Stille, ohne dass es irgend jemand weiß, als Vaterlandsfreund, als Volksfreund sich erweisen kann und seinem Volke mehr Gutes tun als durch die ausgedehnteste Wirksamkeit, dieses Mittel, das ist eben die Fürbitte.

Wohl gibt es Zeiten, wo auch diese ein Ende hat, das sind die eigentlichen Gerichtszeiten. So heißt's im Propheten (Ezech. 14,14): „Und wenn auch Noah, Daniel und Hiob vor mir ständen und wollten bitten für dieses Volk, so wollte ich sie doch nicht hören.“ So hat einst unser Luther geklagt, wenn er ein Gebet tun wolle für sein deutsches Volk, so sei es ihm, als wolle dieses Gebet nicht hinaufsteigen zu Gott. Es gibt solche Zeiten des Gerichts, wo auch die Fürbitte ihre Wirksamkeit verloren hat, wo man nicht mehr für das Volk im Großen, sondern nur noch für die Rettung Einzelner aus dem Verderben beten kann. Aber diese Gerichtszeiten, so drohend sie sich auch schauen lassen von ferne, sind für uns noch nicht da, und darum gilt's für uns, die Frist, die uns geschenkt ist, zu benützen und mit Ernst fürbittend einzutreten für unser Volk nach all seinen Ständen; für die Obrigkeit und für die Regierten, für die Führer und Lehrer dieses Volkes, für die Einzelnen im Volke bis herunter zu den Allerniedrigsten und Gedrücktesten. Und worauf ist diese Fürbitte gerichtet? „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter sende in seine Ernte.“ Die Ernte, bezeugt Jesus, ist groß. Es sind mehr, als man meint, Seelen vorhanden, welche nach Erlösung, nach Hilfe in ihrem tiefsten Innern sich sehnen; mehr als man meint gibt's solche, die sich retten lassen möchten. Darum bittet, dass der Herr Arbeiter sende! Wie sehr ist es Not, dass auch wir uns das gesagt sein lassen. Es ist ja allerdings unter uns eine geordnete Arbeit im Dienste des Evangeliums, eine geordnete Verkündigung des Wortes Gottes; aber gerade bei diesem Dienst wird man recht inne, wie sehr es an Arbeitern fehlt. Während sonst alle Berufsarten übersetzt sind, so ist in dem Beruf, der es mit der Verkündigung des göttlichen Wortes zu tun hat, ein sehr beklagenswerter Mangel an Arbeitern. Jene Bitte geht aber nach des Herrn Sinn nicht bloß darauf, dass viele gesendet werden, die Arbeiter heißen, sondern viele, die wirklich wissen

und bedenken: wir sind vom Herrn gesendet zur Arbeit in seiner Ernte. Versäumet nicht, meine Freunde, in eurem Gebet derer zu gedenken, deren amtlicher Beruf es ist, das Evangelium des Herrn unter euch zu verkündigen, und zu arbeiten für die Ernte der Ewigkeit. Wir haben nötig, dass wir getragen werden von der Fürbitte der Gemeinde; wir haben's nötig, damit der Eifer nicht erlahme, damit die rechte Weisheit nicht vergessen werde; wir haben's nötig, damit, wenn wir matt und untreu werden wollen, der Geist Gottes strafend und mahnend in uns wirke; wir haben's nötig, damit wir lernen, recht das Evangelium zu teilen und jedem das nahe zu bringen, dessen er bedarf.

Bittet den Herrn, dass er Arbeiter sende. Dies Wort hat auch eine weitere Beziehung. Es gibt ja noch eine andere Arbeit in der großen Ernte der Ewigkeit als die Arbeit in dem öffentlichen Predigtamt. Es gibt auch eine Arbeit in der Stille des eigenen Hauses, eine Arbeit an den Herzen der Kinder. Es gibt auch eine Arbeit im Dienst der ewigen Ernte in den Schulen; es gibt auch eine Arbeit unter den mancherlei Verkommenen und Zerstreuten, mit denen das Leben uns in Berührung bringt. Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter sende, damit es keiner Seele, die noch einen Funken von Wahrheitsliebe in sich hat, fehle an jemanden, der diesen Funken durch das Wort Gottes zu wecken bemüht ist.

Zu wem hat nun unser Heiland die Worte gesprochen: bittet den Herrn der Ernte? Er hat sie gesprochen zu seinen Jüngern; und jene Jünger hat er, wie wenige Verse nachher gezeigt wird, selber hinausgesendet in die Märkte und Städte, um das Evangelium zu verkündigen. Zuerst aber sollten sie lernen um Arbeiter zu bitten, und dann sollten sie lernen selber auch Arbeiter werden. Wer ernst, mit wahrhaftigem Sinn jene Bitte ausspricht, dass der Herr der Ernte Arbeiter senden möge, der wird sich auch nicht entziehen, wenn Gott ihm selbst durch irgend eine Führung Gelegenheit gibt, in diese Arbeit einzutreten. „Die Liebe,“ heißt's im Sprichwort, „macht erfinderisch.“ Insonderheit ist es die erbarmende Liebe zu dem, was zu Grunde gehen will, was erfinderisch macht. Und so wird, wo diese erbarmende Liebe vom Heiland angezündet ist in einer Seele, es nie an Gelegenheit fehlen, sei es in weiteren, sei es in engeren Kreisen, etwas zu tun, um da und dort ein verschmachtetetes, zerstreutes Schaf zurückzubringen zu dem Hirten und Bischof seiner Seele.

Er, der Quell alles Erbarmens, er, dessen Erbarmen allein unser selbstsüchtiges Herz dahin bringen kann, dass es selbstlos anderer sich annimmt – er möge in seiner Treue wirken an den Seelen und Arbeiter senden in seine Ernte! Weil aber alle Arbeit vergeblich ist, wenn nicht von oben das Gedeihen geschenkt wird, so wolle er selbst als der gute Hirte jede Seelenarbeit mit seinem Segen begleiten und wolle sein Wort, das er einst als ein Evangelium vom Reiche Gottes in das jüdische Volk hineingebracht hat, wirken und laufen lassen auch unter unserem Volke zum Heil vieler Seelen und zur Errettung unseres Volkes! Ja,

Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
Und segne, was dein Erbteil ist,
Pfleg und wart sie zu aller Zeit
Und heb sie hoch in Ewigkeit.

Amen

XV.

Am 6. Sonntag nach dem Erscheinungsfest.

Wie der Vater im Himmel den Seinen den Leidensweg zu versüßen weiß.

Matthäus 17,1 – 9

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg; und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht. Und siehe da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Da er noch also redete, siehe da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschrecken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dieses Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

In Christo Geliebte! In unserem heutigen Texte sehen wir unsern Herrn, während er noch die niedrige Gestalt seines Erdenlebens an sich trägt, doch schon umstrahlt von dem Glanze seiner himmlischen Herrlichkeit. Die Hülle ist weggezogen, welche bis dahin seine Gottheit verdeckt hatte vor den Augen der kurzsichtigen, kleingläubigen Menschen, auch vor denen seiner Jünger. Eben damit ist aber auch der Vorhang zerrissen, welcher diese unsere sichtbare Erdenwelt von der unsichtbaren Welt trennt, der die Vollendeten angehören; und wir sehen: kein anderer als Christus hat dieses Zerreißen bewirkt. Wie in ihm die Scheidewand weggeschafft ist zwischen Gott und den Menschen, und innerhalb der Menschheit die zwischen Juden und Heiden, so auch die zwischen der irdischen und der himmlischen Welt. Er ist es, durch welchen die in diesen beiden Gebieten der Schöpfung Lebenden zusammengefasst sind zu einer Gemeinde, durch welchen die Kräfte der zukünftigen Welt in wirkliche und wesenhafte Berührung mit uns Menschen kommen, um uns zu durchdringen und zu verklären.

Ganz besonders bedeutsam aber wird die Verklärung Christi durch den Zeitpunkt, in welchem sie geschah. Eben machte sich Jesus auf den Weg zu seiner letzten Reise nach Jerusalem, um daselbst zu leiden und zu sterben, weshalb er auch von jetzt an mit deutlicheren Worten auf seinen bevorstehenden Tod hinweist. Das Gesetz des Reiches Gottes: „durch Leiden zur Herrlichkeit“ sollte sich an ihm erfüllen. Aber da erweist nun der Vater seine Liebe zu dem Sohne, an welchem er Wohlgefallen hat, indem er ihn schon vor

dem Antritt des schweren Leidensweges hineinschauen lässt in die ihn erwartende Herrlichkeit, damit er selbst dadurch gestärkt würde für die bevorstehenden Kämpfe, und damit die Jünger, welche sich ohne dem so schwer in das Geheimnis des Kreuzes fanden, nicht irre würden an ihm.

Nun ist aber der Weg Jesu Christi auch der Weg der Seinen. Auch bei ihnen heißt es: durch Leiden zur Herrlichkeit, aber auch ihnen gibt der treue Gott seine Freundlichkeit zu erfahren, indem er vor dem Beginn ihrer Leiden oder mitten unter denselben sie tröstet und erquickt. Dem lasset uns weiter nachdenken, indem wir sehen,

wie der Vater im Himmel den Seinen den Leidensweg zu versüßen weiß

Wir sehen dabei

1. auch Gottes Kinder müssen den Leidensweg gehen,
2. aber ihres himmlischen Vaters Güte weiß ihnen denselben zu versüßen.

Herr, wer dich liebt, den liebest du,
Schaffst seinem Herzen Fried' und Ruh,
Erfreuest sein Gewissen.
Es geh uns, wie es geht, auf Erd,
Wenn Kreuz uns noch so hart beschwert,
Lass uns doch dein genießen!
Endlich lass uns nach dem Leide
Volle Freude bei dir finden;
Dann muss alles Trauern schwinden! Amen.

1. Auch Gottes Kinder müssen den Leidensweg gehen.

Die Art, in welcher der Vater im Himmel die Seinen führt, ist gerade das Gegenteil von der Art, wie es die Welt mit den Ihrigen hält. Sie bietet ihre Güter dar in der Gegenwart, sie ladet ein zu augenblicklichem Genuss, lockt zu Befriedigung jeder Begierde, die sich regt. „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot,“ so lautet die Losung, welche sie ihren Kindern auf den Lebensweg mitgibt. Und eben durch diese Genüsse der Gegenwart übt die Welt einen so gewaltigen Zauber aus über ungläubige Herzen, über alle die, welchen die Gegenwart ihr Ein und Alles ist, welche das Unsichtbare und Zukünftige als etwas bloß Eingebildetes betrachten. Sie alle können gar nicht anders, als dass sie die Welt lieb gewinnen, dass sie durch irgend eine Seite ihres Wesens, ihren Besitz, ihre Genüsse oder ihre Ehren sich gefangen nehmen lassen, so dass sie an das, was hernach sie erwartet, nicht denken, das künftige Darben nicht in Anschlag bringen, sondern ihr Teil dahinnehmen in diesem Leben und dem künftigen gedankenlos entgegengehen. Aber wenn die Seele meint, nun wolle sie es sich wohl sein lassen im Genusse des Vergänglichen, gerade dann entschwindet ihr dasselbe. Es beginnt abwärts zu gehen mit dem äußerlichen Leben, der Tod schickt seine Vorboten, Krankheiten und Schmerzen

stellen sich ein, die Kräfte des Leibes und der Seele nehmen ab, und in demselben Maße verlieren die Genüsse des Lebens ihren Reiz, die Genossen, in deren Gesellschaft man an den Freuden der Welt sich ergötzte, sterben einer um den anderen weg oder sie ziehen sich zurück; es wird einsamer und öder auf dem Lebenswege, man lebt unter einem Geschlechte, von dem man nicht verstanden wird, man muss klagen über getäuschte Hoffnungen, und zuletzt heißt es: heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird es sein, das du bereitet hast?

Wie ganz anders macht es der himmlische Vater mit denen, welche ihm sich anvertrauen! Am Ziele hat er die Krone der Gerechtigkeit in Aussicht gestellt, zuvor aber hat er einen Lauf verordnet, einen Lauf, welcher ohne Entsagung und Selbstverleugnung nicht vollbracht werden kann. In seinem Reiche heißt es:

Hier durch Kampf und Hohn,
Dort die Ehrenkron;
Hier im Hoffen und Vertrauen,
Dort im Haben und im Schauen.

Wie der eingeborene Sohn Gottes selbst leiden musste, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen (Luk. 24,26), so muss es sich jeder, der zum Ziele der himmlischen Berufung gelangen will, gefallen lassen, den Kreuzesweg zu gehen. Fürs erste wird ein Christ von den allgemeinen Leiden des Menschenlebens nicht verschont. An dem Fluch, welcher um der Sünde willen auf der Menschheit liegt, haben die Kinder Gottes ebenso wohl ihren Teil zu tragen wie andere Leute. Der Engel des Todes geht an ihren Häusern ebenso wenig vorüber als an denen der Gottlosen, Tränen über das Scheiden lieber Angehörigen bleiben auch ihnen nicht erspart. Auch Krankheiten und Unglücksfälle nahen sich ihrer Hütte, und nicht selten ist das ganze Leben eines Kindes Gottes ein unaufhörliches Leiden, so dass es unter der fortwährenden Kreuzeslast erliegen zu müssen scheint. Desgleichen sind Sorgen der Nahrung und sonstige häusliche Trübsale den gläubigen Christen nicht minder zugeteilt als denen, die nach Gott nichts fragen. Selbst diejenigen Leiden, welche die Welt durch ihre Sünden sich zuzieht, müssen Jünger des Heilandes, welche in dieser Welt leben, mit der Welt tragen. Wenn Gottesgerichte über ein Land hereinbrechen, so wird der Unschuldige mit dem Schuldigen getroffen. Wenn durch Übermut von oben oder von unten die öffentliche Ordnung umgestürzt wird, dass alles irrig und wüste im Lande steht, so haben diejenigen, welche für die von Gott geordnete Obrigkeit mit Zeugnis und Fürbitte eingestanden sind, darunter ebenso sehr zu leiden wie diejenigen, welche diese Zustände selbst herbeigeführt haben; wenn menschliche Ungerechtigkeit das öffentliche Vertrauen erschüttert, Genussucht zur Verarmung des Volkes führt, so dass Handel und Gewerbe stocken, so lasten solche Verhältnisse auf mancher Familie, welche in gottseliger Genügsamkeit ihr Leben führte, eben so schwer als auf denen, deren schwindelhaftes Wesen diese traurigen Zustände mit verschuldet hat.

Ja die Kinder Gottes haben an den allgemeinen menschlichen Leiden häufig schwerer zu tragen als andere, weil sie die Züchtigung des Herrn nicht gering achten, nicht mit leichtfertigen Gedanken über die Not der Gegenwart sich hinwegsetzen und nicht zu ihrer eigenen Seele sprechen: Friede, Friede! so doch kein Friede ist (Jer. 8,11); weil sie auch nicht eigenmächtig dem Leiden sich zu entziehen suchen und manche Mittel der List, wodurch der Weltmensch einen drohenden Schaden abzuwenden versteht, um des Gewissens willen unbenützt lassen müssen.

Leidensvoller als das Leben der Weltmenschen gestaltet sich das der Jünger Jesu in manchen Fällen auch darum, weil sie an fremden Leiden in ganz anderer Weise teilnehmen als jene. In der Welt gilt das Sprichwort: „Jeder ist sich selbst der Nächste,“ durch fremdes Leid mag man sich das eigene Behagen nicht stören lassen. Viele, die sich Volksfreunde nennen, kümmern sich doch nichts um den Schaden Josefs (Amos 6,6). Wenn sie gleich sehen, dass das arme Volk schwer bedrängt ist, nehmen sie es doch nicht zu Herzen, sondern leben sorglos in ihrer Schwelgerei weiter. Der Weg Jesu aber war ein Leidensweg auch abgesehen von dem Widersprechen der Sünder, welches er für seine Person zu erdulden hatte, schon deshalb, weil ihn des Volks jammerte, weil fremde Leibes- und Seelennot ihm zu Herzen ging; und diesen Sinn des Mitleids finden wir bei allen seinen echten Jüngern. So konnte ein Paulus von sich bezeugen: „Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ (2. Kor. 11,29). Und wie viel hat einem Luther der elende Zustand seines lieben deutschen Volkes und der ganzen Christenheit Leid verursacht! So wird auch unter uns manches sein, dem die Verirrungen eines Sohnes oder einer Tochter, die selbstverschuldete Not eines sonstigen Angehörigen, der verkommene Zustand so vieler seiner Mitbürger, die Gewalt, welche verderbliche Lehren über so viele Seelen erlangt haben, als schwerer Druck auf dem Herzen liegen und ihm seinen Lebensweg zu einem Leidensweg machen.

Hierzu kommen dann in manchen Fällen die Leiden, welche einem Nachfolger des Heilandes eben um dieser Nachfolge willen von einer seinem Herrn feindlichen Welt angetan werden. An so vielen Stellen hat es der Herr den Seinen vorausgesagt, dass sie müssen gehasset werden von jedermann um seines Namens willen (Matth. 24,9), und wenn dieser Hass auch zu Zeiten, wie z. B. in unseren Tagen, nicht so offen hervortritt, sondern unter freundlichen Gebärden sich versteckt; so bekommt es ein Jünger Jesu doch manchmal zu empfinden, dass er der Welt zuwider ist, und muss sich eine Geringschätzung gefallen lassen, welche auch zu den Leiden des Lebens gehört.

Endlich aber gibt es für Kinder Gottes ein Leiden, von welchem die sichere Welt nichts weiß, welches aber ihnen bitterer ist, als jedes andere. Das ist das Leid über die eigene Sünde, der Schmerz darüber, dass sie ihren getreuen Schöpfer, Erlöser und Tröster beleidigt und erzürnet haben, und im Zusammenhang damit die geistlichen Anfechtungen, welche manchmal mit unwiderstehlicher Gewalt über die Seele hereinbrechen, da es dem Menschen ist, als habe Gott seine Gnade von ihm gewendet und als sei er auf ewig verloren. Es sind, wie der in solchen Anfechtungen wohl erfahrene Luther einmal sagt, Fluten und Stürme der Verzweiflung, welche da die Seele umtreiben, und viel schmerzlicher ist ein solcher Zustand als das bitterste körperliche Leiden.

In so mannigfaltiger Weise macht der Vater im Himmel den einen ihren Lebensweg zu einem Kreuzesweg. Freilich ist für uns Menschen das Geheimnis des Kreuzes schwer zu fassen. Die Welt ärgert sich dran, wenn auch Kinder Gottes mit Leiden heimgesucht werden. Wie sie das zeitliche Wohlergehen derselben benützt, um die Aufrichtigkeit ihres Christentums zu verdächtigen, ähnlich dem Satan, der zum Herrn spricht (Hiob 1,9): „Meinest du, dass Hiob Gott umsonst fürchte?“ so weiß sie andererseits auch ihre Trübsal auszudeuten, um den Glauben verächtlich zu machen. „Da sieht man's ja,“ heißt es, „dass das Frommsein nichts nützt, dass das Beten nicht rettet.“ Das klingt wie der Hohn jener, die unter dem Kreuze des Herrn spotteten: „Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, wenn er Lust zu ihm hat“ (Matth. 27,43). Und solche Worte gehen an den Herzen solcher, die ohne dem durch ihre Trübsal angefochten sind, nicht wirkungslos vorbei. Da heißt es bei manchem leidenden Jünger Jesu wie bei Asaph (Ps. 73): „Solls denn umsonst sein, dass mein Herz unsträflich lebet und ich meine Hände in Unschuld wasche; und bin

geplaget täglich und meine Strafe ist alle Morgen da?“ Da wird die Seele durch den Sturm des Leidens aufgeregt bis in ihre tiefsten Tiefen hinab; und wie die Meereswogen erheben sich die verschiedensten Empfindungen. Warum muss es gerade mir so gehen? fragt der Angefochtene, Geduld und Glauben sind in Gefahr ausgelöscht zu werden, ja manchmal wird einer bis an den Rand der Gotteslästerung und Gottesleugnung fortgerissen im Aufruhr seiner Seelenbewegungen. Aber – „harre auf Gott!“ rief in solcher Lage der Psalmist seiner betrübten Seele zu, „denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichtes Hilfe und mein Gott ist.“ Ja

2. des himmlischen Vaters Güte weiß seinen Kindern den Leidensweg zu versüßen.

Wie er das tut, sehen wir an dem Beispiel des Herrn Jesu in unserem Texte. Über ihn lässt sich die Stimme aus den Wolken hören: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Wir möchten fragen: wozu das? Er wusste ja, dass er Gottes Sohn sei, und bei seiner Taufe war es noch ausdrücklich ebenfalls durch eine Stimme vom Himmel bezeugt worden (Matth. 3,17). Aber jetzt, da er einen Weg antrat, auf welchem ihm so vieles begegnen sollte, was dieser Gottessohnschaft zu widersprechen schien, wird er derselben noch ausdrücklich versichert. So geht es auch bei den Jüngern des Heilandes. Sie wissen ja wohl, dass sie Gottes Kinder sind, sie gedenken täglich ihres Taufbundes, durch welchen ihnen diese Gotteskindschaft geschenkt worden ist. Aber wenn nun das Leiden angeht, da ist Gefahr, dass ihnen die Gewissheit dieser Kindschaft verdunkelt werde, dass der Zweifel, ob sie denn bei Gott in Gnaden seien, sich ihrer Seele bemächtigt. Da macht es nun aber der treue Gott mit ihnen wie eine Mutter mit einem Kinde, dem sie etwa beim Verbinden einer Wunde Schmerzen verursachen muss. Während ihre Hand dem Kinde wehe tut, spricht ihr Mund um so liebevoller und herzwinnender zu ihm: o sei nur zufrieden, du bist ja mein liebes Kind. So erfahren Kinder Gottes gerade in Leidenstagen am meisten die Wahrheit jenes Apostelwortes: „Sein Geist gibt Zeugnis unserem Geiste, dass wir Gottes Kinder sind.“ Dadurch wird dann das Gefühl der Gottverlassenheit, welches sich in Leidenstagen der Seele so leicht bemächtigt, das Gefühl des göttlichen Zorns, welches mit der äußeren Trübsal so leicht sich verbindet, überwunden und in die Seele, welche sogar zu schwach ist, um die Trostworte der Schrift auf sich anzuwenden, fällt die innerliche Versicherung der Sündenvergebung und Gotteskindschaft so erquickend wie der Morgentau auf ein ausgedörrtes Feld. Und wenn dann der Mensch dessen versichert ist, dass die schwerste Last, die Last der Sünden ihm abgenommen sei, o dann wird es ihm leicht ums Herz und er trägt gern und freudig, was von andern Lasten ihm auszulegen Gottes Weisheit für gut findet. Ist er nur der Liebe seines himmlischen Vaters versichert, dann werden die Gebeine wieder fröhlich, welche der Herr zerschlagen hat, und er kann, wenn auch unter Tränen, Gott danken für das Leiden, welches er ihm zugeschickt hat.

Weiter wird uns in unserem Evangelium berichtet, dass dem Herrn auf dem Berge der Verklärung Mose und Elia erschienen seien. Auch dies sollte ihm zur Stärkung dienen für den Leidensweg. Beide Männer waren ihm ja auf diesem Wege vorangegangen. Von Mose wird erzählt, dass er ein sehr geplagter Mensch gewesen sei über alle Menschen auf Erden (4. Mose 12,33), und Elia war von dem Druck der Leiden, die über ihn kamen, so überwältigt, dass er seufzte: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele“ (1. Kön. 19,4). Beide aber waren durch Leiden zur Herrlichkeit eingegangen. Mose war vom Herrn

selbst bestattet worden, Elia, ohne sterben zu müssen, gen Himmel gefahren. Diese durch Leiden zur Vollendung gelangten Männer werden dem den Leidensweg antretenden Heiland zu seiner Ermutigung zur Seite gestellt. In der Welt tröstet man wohl auch einen Leidenden dadurch, dass man ihm vorhält: andere haben es auch nicht besser, haben es vielleicht noch schwerer als du. Das bleibt aber ein schlechter Trost, so lange man ihm nicht zeigen kann, wie an diesen anderen die Frucht der Leiden offenbar geworden sei. Der himmlische Vater dagegen führt seine Kinder ein in die Gemeinschaft solcher, welche durch Leiden zur Herrlichkeit eingegangen sind. Auf diejenigen, welche von Anbeginn der Welt an die Trübsale des Lebens im Glauben überwunden haben, weist er uns hin als auf eine Wolke von Zeugen (Hebr. 12,1), um unsere Geduld zu stärken für den Leidenskampf, der uns verordnet ist. An ihrem Beispiele zeigt er uns, dass das Leiden zum Beruf seiner Gemeinde auf Erden von jeher gehört hat, dass wir deshalb es uns nicht befremden lassen dürfen, wenn die Hitze der Trübsal auch uns widerfährt (1. Petr. 4,12), und dass ein Leiden in seinem Namen zu einem seligen Ende führt. Und es sind nicht bloß Gotteskinder früherer Zeiten, auf welche uns der himmlische Vater hinweist, um uns dadurch zu stärken in unseren Leiden. Nein, er bringt uns manchmal auch in Berührung mit noch lebenden Jüngern Jesu, über welche dieselben Trübsale ergangen sind, in denen wir uns befinden, und welche, weil sie getröstet worden sind in ihrer Trübsal, nun auch uns kräftig trösten können, und in deren durchgebildetem, bewährtem Christenwesen die köstliche Frucht des Leidens offenbar wird. O welch' eine Erleichterung und Ermutigung für unseren Leidensweg ist es, mit solchen im Kreuz bewährten Jüngern des Herrn in Gemeinschaft zu stehen!

Mose und Elia erscheinen aber nicht nur dem Herrn, sondern sie reden auch mit ihm und zwar, wie Lukas berichtet (Kap. 9,31), von dem Ausgang, den er sollte erfüllen zu Jerusalem. Da werden sie ihm gesagt haben nicht nur von den Weissagungen der Schrift über sein Leiden und Sterben, sondern auch von der herrlichen Frucht desselben, der Erlösung der Welt; und das ward dem Heilande zu mächtiger Stärkung auf seinem Leidenswege, wenn er sich Vergegenwärtigte, welche segensreiche Wirkungen sein Leiden haben werde für die ganze Menschheit bis auf die fernsten Geschlechter hinaus. Wenn sie ihm vor den Augen seines Geistes standen alle die unzähligen der Sünde und dem Tode verfallenen Menschenseelen, welchen durch die Dahingabe seiner Seele in den Tod Erlösung und ewiges Leben zu Teil werden sollte, dann erschien ihm gegenüber von solch hohem Siegespreis auch sein bitteres Leiden nicht mehr zu schwer, und es hieß bei ihm: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will's gern tragen.“ Weil er wusste, dass das Samenkorn, wenn es erstirbt, viele Frucht bringt, darum konnte er sein Leben getrost in den Tod geben.

Eine solche Frucht bringt nun freilich unser Leiden nicht; keine einzige Menschenseele, nicht einmal unsere eigene wird durch das, was wir erdulden, vom Zorn Gottes befreit. Aber doch hat auch unser Leiden, wenn wir es im rechten Sinne ertragen, seinen reichen Segen, und diesen hält uns der treue Gott in seinem Worte vor. Nicht Mose und Elia sendet er uns aus der unsichtbaren Welt, aber die Schriften seiner Propheten und Apostel hat er uns mitgegeben, um uns durch sie zu belehren über den Ausgang unserer Leiden und so den Leidensweg uns zu erleichtern. Wenn er uns sagen lässt, dass er seine Kinder züchtige zu ihrem Nutzen, damit sie seine Heiligung erlangen (Hebr. 12,10), wenn er uns darauf hinweist, dass wir durch Eintritt in die Gemeinschaft der Leiden Christi und Verähnlichung mit seinem Tode vorbereitet werden für die Teilnahme an der Auferstehung der Toten (Phil. 3,10f.); wenn wir in seinem Worte lesen: Wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden (1. Petr. 4,1), wenn wir von seinem Apostel

lernen, auch in den Trübsalen uns rühmen, dieweil Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Bewährung, Bewährung aber bringet Hoffnung (Röm. 5,3.4); – so haben wir an diesen und noch vielen ähnlichen Zeugnissen der Schrift eine so starke Versicherung von der seligen Frucht der Leiden, dass wir ja geradezu Gott zum Lügner machen müssten, wenn wir nicht das Leiden, welches er uns zusendet, getrost auf uns nehmen wollten. Bange werden kann einem Jünger Jesu wohl in der Leidenszeit, und mancher schon, der in sicherem Selbstvertrauen dem Leiden entgegen gegangen ist, hat es, wenn es Ernst wurde, lernen müssen, dass mit der Trübsal nicht zu spaßen ist; aber er kann die Bangigkeit überwinden und die unruhige Seele stillen, wenn er solche Zeugnisse der Schrift von der Kraft des Leidens mit herzlichem Glauben ergreift. Wenn ein Kranker einer schweren Operation sich unterwerfen soll; so vertreibt er sich die Angst vor derselben dadurch, dass er sich vergegenwärtigt, wie es doch so schön sein werde, wenn er infolge derselben der wieder geschenkten Gesundheit sich freuen dürfe. So wird in die Leiden des Lebens derjenige am besten sich finden, der auf Grund des göttlichen Wortes den Segen derselben sich vergegenwärtigt. Diese Trübsal, spricht er, ist meines Gottes scharfes Messer, damit will er mich reinigen, dass ich mehr Frucht bringe, will mir die mir anklebende Sünde, wie Luther sagt, abfegen, die böse Lust in mir ertöten, den Stolz meines Herzens demütigen, indem er mich erfahren lässt, wie ich nach Leib und Seele so gar nichts sei; er will den Gebetstrieb in mir stärken, in Geduld und Gehorsam mich üben, dem Bilde meines durch Leiden des Todes vollendeten Heilandes mich gleich gestalten und dadurch für jene ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, zu welcher ich berufen bin, mich vorbereiten. Wenn das an mir durchs Kreuz vollbracht wird, welch' selige Frucht habe ich dann von demselben, und wie kann ich, wenn dasselbe vorüber gegangen ist, ja noch so lange es dauert, dem Herrn so freudig danken, dass er so wohl an mir tut!

Aber freilich ist der Druck des gegenwärtigen Leidens oder die Furcht vor dem zukünftigen manchmal so stark, dass der Blick der Christen Hoffnung dadurch verdunkelt wird, dass die Verheißungen des Wortes Gottes, wenn der Glaube gleich an ihnen festhält, doch die Seele nicht aufzurichten vermögen. Da hat nun Gottes Güte ein weiteres Mittel bereit, um den Seinen den Leidensweg zu erleichtern. Unser Text erzählt uns, wie der Herr Jesus verklärt wurde, wie etwas von der Herrlichkeit, welche ihm erst durch seine Auferstehung und Himmelfahrt bleibend zu Teil werden sollte, schon vor dem Antritt seines Leidensweges an ihm offenbar wurde. So weiß der Vater im Himmel seinen Kindern, und zumeist denjenigen unter ihnen, welche er in die tiefsten Leidenstiefen hinabzuführen beschlossen hat, dadurch zu Hilfe zu kommen, dass er ihnen jetzt schon Blicke schenkt in die Herrlichkeit des ewigen Lebens hinein. Er tut das einmal durch die innerliche Wirksamkeit seines Geistes, welchen die Schrift ja das Pfand unserer Hoffnung nennt, und welcher oft in unerklärlicher Weise gerade in den Tagen schwerer Leiden eine Freudigkeit in der Seele wirkt, nicht selten sogar in den Seelen von Menschen, die sonst ängstlicher Natur sind, aber nun einen solchen Heldenmut gewinnen, dass es bei ihnen heißt: „Mein Herz beginnt zu springen und kann nicht traurig sein.“ Manchmal aber sind es auch geradezu Gesichte, wodurch der Herr den Seinen die zukünftige Herrlichkeit so nahe vor die Augen rückt, dass sie darob das gegenwärtige Leid vergessen. So ist ein Paulus entzückt worden in den dritten Himmel, in das Paradies Gottes, und hat daselbst unaussprechliche Worte gehört, und dadurch ist es ihm möglich gemacht worden, selbst seiner Schwachheit sich zu rühmen. So ist einem Stephanus, als die Wut seiner Verfolger über ihn herein brach, ein Einblick in die Herrlichkeit Gottes geschenkt worden. Er sieht nicht die durch Zorn entstellten Gesichter seiner Feinde um ihn her, er sieht in dem geöffneten Himmel die Friedensgestalt seines durch Leiden des Todes vollendeten Heilandes, bereit ihm entgegen zu gehen und in seine Herrlichkeit ihn einzuführen; und so

kann er unverzagt in den Tod gehen und das Bekenntnis zu seinem Herrn mit seinem Blute besiegeln. Ähnliches wird uns in der Geschichte der christlichen Kirche aus dem Leben mancher Kinder Gottes erzählt, hauptsächlich solcher, welche um ihres Glaubens willen schwere Verfolgung leiden mussten, aber auch anderer viel geprüfter Knechte des Herrn. O wie wohl muss einem durch die raue Gegenwart darniedergedrückten, durch der Welt Hass geängsteten Christenherzen ein solcher Blick tun, welchen ihm Gottes Güte schenkt hinein in die herrliche Zukunft, in das, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist, was aber Gott bereitet hat denen, die ihn lieben! Wie wird dadurch die natürliche Verzagtheit überwunden und aus einem schwachen Kinde Gottes ein Held!

So erzählt Luther kurz vor seinem Tode, wie es gekommen sei, dass er einst zu Worms, da doch seinem Leben die größte Gefahr drohte, so unverzagt habe sein können. „Gott,“ sagt er, „kann einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre!“ Freilich aber sind solche Blicke in die zukünftige Herrlichkeit etwas Außerordentliches, niemand hat Anspruch darauf, niemand darf sich für zurückgesetzt oder gar für verworfen achten, niemand an seiner Gotteskindschaft sich irre machen lassen, wenn sie ihm nicht zu Teil werden. Gott hat es seiner freien Verfügung vorbehalten, wem und wann er sie schenken will; und auch wenn einer derselben gewürdigt wird, so sind sie doch etwas Vorübergehendes. Hütten zu bauen auf dem Berge der Verklärung ist niemand gestattet; jeder muss nach solchen Augenblicken der Erhebung wieder hinunter in die Tiefe des gewöhnlichen Lebens mit seinen Leiden und Kämpfen, mit seinen Dunkelheiten und Irrwegen, mit seinen Ärgernissen und Versündigungen; aber „das Lichte, das er dort gesehn, umglänzt ihn mild auf finstern Wegen.“ Wie mochten die Jünger des Heilandes und er selbst während der nun folgenden Leidenszeit an diese Verklärung auf dem Berge denken und daran ihren Glauben stärken! Und wie auch nach der Himmelfahrt des Herrn jenes Erlebnis auf dem Berge nachwirkte in den Seelen der Jünger, sehen wir aus dem zweiten Briefe des Petrus (Kap. 1,18), wo derselbe auf die Stimme, welche er auf dem heiligen Berge gehört hatte, sich beruft. Ja wie einst Elias in Kraft der wunderbaren Speise, welche er dort in der Wüste von dem Engel empfing (1. Kön. 19,5 – 8), vierzig Tage und vierzig Nächte wanderte bis an den Berg Gottes Horeb, so fließt einem treuen Gottesknechte durch solche außerordentliche Erfahrungen eine Stärkung zu für seinen ganzen Lebensweg, bis er zu dem Ziele gelangt, wo das verklärte Leben der Ewigkeit nicht mehr bloß zu vorübergehendem Schauen ihm dargeboten, wo er vielmehr selbst in dasselbe versetzt wird mit Leib und Seele.

Magst du aber solcher außerordentlichen Erfahrungen gewürdigt werden oder nicht, jedenfalls bleibst du, wie für dein Tun, so auch für dein Leiden ans Wort Gottes gewiesen. Konnte schon der Sänger des Alten Bundes sprechen: „Das ist mein Trost in meinem Elende, denn dein Wort erquicket mich“ (Ps. 119,50); so ist uns noch vielmehr im Wort des Neuen Bundes mit seiner Botschaft von der in Christo Jesu schon erschienenen Gnade Gottes und mit seinen Verheißungen eines ewigen Lebens eine solche Fülle von Trostkraft dargereicht, dass es nur darauf ankommt, dieses Wort uns recht zu eigen zu machen schon in guten Tagen, im Gebrauche desselben als eines Schwerts des Geistes (Eph. 6,17) uns zu üben durch fleißige Anwendung seiner Aussprüche auf unser äußeres und inneres Leben, um dann auch am bösen Tage (Vers 13), wenn die Leiden früher oder später über uns hereinbrechen, Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten zu können. Wer daher das Wort Gottes in guten Tagen vernachlässigen und dabei meinen wollte, wenn einmal die Leiden, wenn Krankheit und Todesnot kommen, dann werde ihm auf wunderbare Weise Trost von oben zufließen, der darf es sich nicht

befremden lassen, wenn dieser Trost ausbleibt; und wer, wie man es hin und wieder bei Leidenden hören kann, göttlicher Offenbarungen sich rühmt, und ist nicht vorher als rechter Jünger des Herrn geblieben an seiner Rede, der täuscht sich und andere. Wer aber ein lernbegieriger Jünger ist und als solcher, schon ehe das Leiden kam, es gewissenhaft mit seines Meisters Wort genommen hat, der wird auch durch besondere innerliche Erfahrungen der göttlichen Gnade, die ihm etwa sollten zu Teil werden in seinen Leidenstagen, sich nicht vom Worte abziehen, sondern nur um so mehr in dasselbe hineinweisen lassen. „Den sollt ihr hören,“ ruft den Jüngern die Stimme auf dem Berge zu. Sie hatten ihn wohl bisher auch gehört, aber so manches, wie insbesondere die Hinweisungen auf sein bevorstehendes Leiden, hatten sie nicht verstanden, und wenn diese Leidensverkündigungen, welche mit allen ihren Vorstellungen von Christi Person und Reich in so schneidendem Widerspruch standen, nun deutlicher hervortraten, so mussten sie sich notwendig an ihm ärgern, wenn sie nicht das Hören auf ihn, das vorurteilsfreie, alle eigenen Ansichten unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmende Hören viel entschiedener als bisher üben lernten.

Auch für uns ist das Geheimnis des Kreuzes dasjenige am Christentum, worin wir am allerschwersten uns finden, und doch musst du es einmal in deinem Leben lernen. Ob dir dabei dein Herr durch solche außerordentliche Erfahrungen, wie sie die drei auserwählten Jünger auf dem Berge der Verklärung machen durften, zu Hilfe kommen wird, ist sehr die Frage. Aber die Himmelsstimme: „Den sollt ihr hören,“ gilt auch dir, und folgst du derselben, lernst du in den Tagen der Anfechtung immer besser aufs Wort merken, dann wirst du im Worte deines Herrn immer mehreres finden, wodurch dein Leidensweg dir erleichtert wird. Deine Gotteskindschaft und die Treue deines himmlischen Vaters, die Segensfrucht der Trübsal und ihr herrliches Ende wird dir immer neu im Worte bezeugt. So lernst du dein Leiden immer besser und tiefer verstehen nach seinem Ursprung und nach seinem Endzweck, und lernst immer gottergebener und glaubensfreudiger mit dem auch durch mancherlei Leidenswege geführten, aber auf denselben durch die Kraft des göttlichen Wortes erquickten Paul Gerhard bekennen:

Allen Jammer, allen Schmerz,
Den des ewgen Vaters Herz
Mir schon jetzo zugezählt
Oder künftig auserwählt,
Will ich hier in diesem Lauf
Meines Lebens allzuhause
Frisch und freudig nehmen auf.

Ich will gehn in Angst und Not,
Ich will gehn bis in den Tod,
Ich will gehn ins Grab hinein
Und doch allzeit fröhlich sein!
Wem der Stärkste will beistehn,
Wen der Höchste will erhöh'n,
Kann nicht ganz zu Grunde gehn.

Amen

XVI.

Am Sonntag Septuagesimä.

Wie der Vater im Himmel den Seinen den Leidensweg zu versüßen weiß.

Matthäus 19,27 – 20,16

Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, dass ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Und wer verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Aber viele, die da sind die ersten, werden die letzten, und die letzten werden die ersten sein. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sahe andere an dem Markte müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, und heb an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater und sprachen: diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: mein Freund, ich tue dir nicht unrecht; bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm was dein ist und gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? siehest du darum scheel, dass ich so gütig bin? Also werden die letzten die ersten, und die ersten die letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

In Christo geliebte Freunde! Wie schnell sind die Sonntage nach dem Erscheinungsfeste, welche auf die liebe Weihnachtszeit zurückweisen, an uns vorübergegangen! Heute beginnen die Sonntage, welche vorausweisen auf Ostern. Nicht mehr die Menschwerdung, sondern das Leiden und Sterben des Gottessohnes

ist jetzt der Mittelpunkt unserer Betrachtung. Kaum standen wir noch an der Krippe des Heilandes, und schon sehen wir von ferne sein Kreuz. Daran sollen wir lernen, dass sein ganzer Wandel auf Erden ein Leidensweg, dass sein ganzes Leben ein sich selbst Heiligen zum Opfertode gewesen ist. Aber das Geheimnis des Kreuzes ist schwerer zu fassen als das Geheimnis der Menschwerdung. Über dieses jubeln schon Kinder, jenes aber versteht nur derjenige recht, welcher eine tiefere Erfahrung von der Weltnot und von der Weltsünde gewonnen hat. Darum, wenngleich auch gegen die Menschwerdung des Sohnes Gottes Menschenverstand manche Einwendungen erhebt, so ist doch nicht der als Mensch Geborene, sondern der gekreuzigte Christus der eigentliche Stein des Anstoßes für den natürlichen Menschen. Aber das Ärgernis, zu welchem der Kreuzestod des Heilandes der Welt gereicht, ist nur die Spitze desjenigen Ärgernisses, welches der natürliche Mensch an dem Walten Gottes in der Welt überhaupt nimmt. Jene Anstöße, welche das Leiden der Gottesfürchtigen neben dem Glücke der Gottlosen den Männern des alten Testaments bereitete, sind nur die Vorläufer des großen Weltärgernisses, welches die Botschaft, dass der Gerechte gelitten hat für die Ungerechten, zu allen Zeiten hervorgerufen hat und heute noch hervorruft.

Wenn wir daher das Walten Gottes in der Menschheit überhaupt recht verstehen lernen, so bahnen wir uns dadurch den Weg, um auch das Ärgernis des Kreuzes Jesu Christi zu überwinden. Darum wollen wir denn für die Passionszeit, welche nun schon herannaht, und für die Betrachtung der im Leiden und Sterben des Herrn sich offenbarenden Herrlichkeit des Vaters unsere Seelen dadurch vorbereiten, dass wir in dieser Stunde der Andacht die Wahrheit uns deutlich machen:

Der Herr handelt in allen Stücken so mit uns, dass sich darin offenbart

1. seine unumschränkte Macht, aber auch
2. seine unbegreifliche Güte.

Wir beten an und loben dich
Für deine Ehr und danken,
Dass du, Gott Vater, ewiglich
Regierst ohn alles Wanken;
Ganz ohne Maß ist deine Macht,
Allzeit geschieht, was du bedacht.
Wohl uns des guten Herrn! Amen.

1. Seine unumschränkte Macht.

Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? und siehest du darum scheel, dass ich so gütig bin? Mit diesen beiden Worten, welche am Schluss unseres heutigen Evangeliums stehen, hat der Herr die abschließende Antwort gegeben auf die Frage seiner Jünger: Was wird uns dafür? Er hat damit alles, was in dieser Frage von unberechtigten Ansprüchen sich verbergen mochte, zurückgewiesen durch die Hinweisung

auf die unumschränkte Macht Gottes. Zugleich aber hat er das Sehnen des Menschenherzens nach einem Gnadenlohn als berechtigt anerkannt, wenn er redet von der unbegreiflichen Güte Gottes. Fassen wir nun zuerst das erste Wort in das Auge: „Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen?“ Es ist das für uns kein unbekanntes Wort. Wir könnten fast sagen, es ist dies das Losungswort unsrer Zeit. Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? so fragt der Wucherer, wenn er das Seinige, sein Geschick, sein Geld rücksichtslos braucht, um die Not oder die Unwissenheit seiner Mitmenschen auszubeuten; und niemand kann ihm etwas in den Weg legen. Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will? so lacht der Verschwender, wenn er Hab und Gut durchbringt und Weib und Kind der öffentlichen Fürsorge anheimfallen lässt. Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? so höhnt der Landstreicher, wenn er seine Kleider in Fetzen reißt, um auf öffentliche Kosten andere zu bekommen. So ist das Recht des Einzelnen bis auf die Spitze getrieben, und unsere Zeit hält es für natürlich und berechtigt, dass jede einzelne Person, und wäre es die verworfenste und verdorbenste, ihre Ansprüche geltend macht ohne alle Rücksicht auf das Beste anderer, auf das Gemeinwohl, auf öffentliche Sitte und Ehrbarkeit.

Nur das Recht einer Persönlichkeit und zwar der höchsten, heiligsten, das Recht des lebendigen Gottes muss sich anzweifeln und bestreiten lassen. Wo er mit dem Seinen tut, was er will, wo er eingreift in das Menschenleben, da erheben sich tausend Fragen von allen Seiten: warum machest du es also? Wie er es auch machen mag, so ist es uns nicht recht gemacht.

Warum machst du es also? das wird ausgesprochen bald mit der Frechheit des Gottesleugners, welcher daraus, dass ihm auf dieses „warum“ nicht jedes mal eine befriedigende Antwort gegeben werden kann, beweisen möchte, dass kein Gott sei; bald mit dem Stolze des Selbstgerechten, den, wenn es ihm irgendwie nicht nach Wunsch geht, unserem Herrn und Gott einen Vorwurf macht, dass er einen so vortrefflichen Menschen so viel leiden lasse; bald mit dem mürrischen Ton eines Verzagten, der, weil etwas Schweres ihn trifft, sogleich meint, von Gott verstoßen oder vergessen zu sein, bald mit dem kindischen Unverstand eines ungeduldigen oder kleinmütigen Gotteskindes, das sich in die Wege seines himmlischen Vaters nicht finden kann. Allen solchen Fragen gegenüber gibt der Herr die eine Antwort: „Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will mit dem Meinen?“ Und was ist denn das Seine? Himmel und Erde ist sein und was darinnen ist. Und auch das, was wir das Unsrige nennen, ist ja nur ein geliehenes Gut, ist in erster Linie das Seine. Sein ist was wir haben und was wir sind, und zwar nicht nur dem Leibe nach mit seinen Sinnen und Gliedern; nein auch unsere Gedanken, unsere Geistesgaben, unsere Seelenkräfte von der geringsten bis zur höchsten sind dessen Eigentum, der Leib und Seele gegeben hat. Wenn er also Unglück sendet über ein Volk, wenn Frost oder Hagel die Hoffnung des Landmanns vernichtet, wenn er den Frieden hinwegnimmt von der Erde, wenn Verachtung geschüttet wird auf die Fürsten, dass alles irrig und wüste steht (Ps. 107,40), oder wenn er dir in deinem häuslichen Leben Unglück über Unglück sendet, wenn er dein Fleisch antastet, wenn er das Liebste dir von der Seite nimmt und dich selbst aufs Krankenlager darniederwirft; so tut er nur mit dem Seinen, was er will, und dir bleibt in allen diesen Fällen nichts übrig, als zu sprechen in stiller Ergebung: „Es ist der Herr, er tue was ihm wohlgefällt“ (1. Sam. 3,18). Du hast kein Recht, ihn zur Rechenschaft zu ziehen und zu fragen, warum machst du es also? Fragt auch der Topf den Meister: warum hast du mich also gemacht?

Diese Grundstellung des Geschöpfes gegenüber von seinem Schöpfer, dieses Demütigsein vor seinem Gott, welches der Herr zu aller erst von uns fordert, und welches

uns bei so manchen Männern des alten Bundes in so schöner Weise entgegentritt, welches die Grundlage bildet alles rechten Verhaltens zu Gott, auch des Glaubens und der Gotteskindschaft, es ist unserer Zeit so sehr abhanden gekommen. Von der demütigen Überzeugung, dass wir vor ihm nur Staub und Asche sind, dass er alles ist und wir nichts, sind auch gläubige Christen nicht so durchdrungen, wie es sein sollte.

Diese seine unumschränkte Macht offenbart der Herr im Himmel schon durch die Verschiedenheit der äußeren und inneren Gaben, mit welchen er die Menschen ausrüstet. Wenn der eine hereingeboren wird in ein Leben des Überflusses, wenn er von Kind auf aller Annehmlichkeiten sich erfreut und dabei seine kräftigen und gesunden Glieder hat, und neben ihm ist ein anderer, dem von Geburt an Armut und Entbehrung und dazu ein siecher Leib als Erbteil mitgegeben ist auf den Lebensweg; wer kann da sagen: dem einen sind solche Vorzüge zuteil geworden um seiner Würdigkeit willen, der andere hat seine Leiden selbst verschuldet? Nein, hier sehen wir nichts anderes als das freie Walten dessen, der Macht hat zu tun, was er will, mit dem Seinen.

O, wenn wir das recht beherzigten, wenn wir die Stellung, die dem Geschöpfe gebührt gegenüber von dem Schöpfer, recht inne hätten, so würde der Unterschied der äußeren Glücksumstände nicht jenes Scheelsehen, jene Missgunst und Erbitterung hervorrufen, wodurch gegenwärtig die menschliche Gesellschaft so sehr zerrüttet ist; dann würde auch derjenige, dem ein schweres Los zuteil geworden ist, seine Hand auf den Mund legen und stille sein, weil der Herr es ist, der also tut.

Und wie mit den leiblichen Gaben, so ist es mit den natürlichen Seelenkräften. Auch diese verteilt er nach seinem freien Wohlgefallen. Wenn in eine Seele eine staunenswerte Fülle von Gaben und Kräften ausgegossen ist, wenn vielleicht aus geringem Hause ein Mensch hervorgeht, welcher ohne viel Mühe, ohne Pflege von außen, vielleicht in der drückendsten Umgebung, sich entfaltet zu einem großen Künstler oder geschätzten Gelehrten, zu einem berühmten Staatsmann oder Kriegshelden; was ist's anders als Gottes freies Gnadengeschenk? Und neben ihm ist ein anderer, der mit allem Fleiß, den er anwendet, es nicht hinausbringt über die Mittelmäßigkeit. Woher kommt das? Siehe da das freie, allmächtige Walten dessen, der tut, wie er will, mit dem Seinen!

Und wie sich dieses im natürlichen Leben zeigt, so auch im geistlichen Leben, und damit treten wir unserem Texte näher. Auch bei der Berufung zum Reiche Gottes offenbart sich die unumschränkte Macht des Berufenden. Dass er unter allen Völkern Israel erwählte zum Volk des Eigentums, worauf gründete sich das? Hatte dieses Volk einen Vorzug? War es nicht vielmehr das verworfenste unter allen Völkern? Wie konnte dieses Volk neben den handelstreibenden Phöniziern, neben den gelehrten Ägyptern, neben den kunstsinnigen Griechen oder neben den weltbeherrschenden Römern sich sehen lassen? Nein, es war ein Auswurf der Nationen, und der Herr hat's erwähnt. Das ist seine unumschränkte Macht, und wenn Israel in alten und neuen Zeiten das vergessen und die Gabe der göttlichen Erwählung zu einem Gegenstand fleischlichen Stolzes gemacht hat, dann hat es jedes mal sich selbst die Rute gebunden und die schwersten Gottesgerichte über sich herabgerufen.

Und als das Heil in Christo der Welt erschienen war, da wurden nicht alle Völker zugleich demselben zugeführt, da bekamen zunächst die im Morgenland die Botschaft von Christo zu hören, dann stand es hunderte von Jahren an, bis dieselbe in die deutschen Wälder zu unseren Vätern drang, und seitdem sind wieder mehr als tausend Jahre verflossen, und noch gibt es Völker, zu denen jene Botschaft noch nicht gelangt ist.

Was ist der Grund davon? Hat das eine Volk den Herrn gesucht, das andere nicht? Nein, keines hat ihn gesucht; aber die einen hat der Herr gesucht und zu sich berufen, die andern hat er ihre eigenen Wege gehen lassen. Damit hat er sich bewiesen als den, der Macht hat zu tun, wie er will, mit dem Seinen, sein Wort zu senden, wohin er will, seinen Geist wehen zu lassen, wo es ihm beliebt. Und so geht es auch im Leben der Einzelnen. Da ist einer, der von früher Kindheit an durch die Sorge treuer Eltern und Lehrer zum Heiland geführt wurde, ihn lieb gewonnen hat und an seiner Hand durchs Leben wandelt; ein anderer wächst auf in einem Hause, wo man von Christo nichts will, oder in Umgebungen, wo man des Herrn Namen im Munde führt, aber im Leben ihn verleugnet, und darum wird er dem Herrn fremd, ja er bekommt von Anfang an einen Widerwillen gegen seinen Namen, und erst in späten Jahren, vielleicht durch schwere, innere Kämpfe gelingt es ihm, seinen Herrn zu finden. Und ein dritter geht herum in Finsternis sein Leben lang, er ist in Umgebungen, wo man den Schlaf der Sicherheit schläft, wo nie das Bild des Heilandes ihm vor die Seele gehalten wird. Und so schläft er mit, und vielleicht erst im Angesicht des Todes ergreift ihn das Wort des Herrn, so dass es ihm in die Seele dringt, und nur die letzten Augenblicke des fliehenden Lebens sind beschienen von der seligen Ewigkeit.

Woher dieser Unterschied? Hat der eine den Herrn darum so frühe gefunden, weil er ihn gesucht hat? Nein, sie haben ihn alle nicht gesucht, aber den einen hat er zu sich gezogen und den andern hat er sich selbst überlassen. Siehst du wiederum seine unumschränkte Macht? Und wie in der Berufung, so zeigt sich dieselbe auch in den Anforderungen, die er an die Seinen stellt. Den einen wird ihr Christenwandel bitter schwer gemacht und den andern so leicht. Denken wir an die ersten Jünger! Sie verließen alles und folgten ihm nach. Wenn einer das nicht tun mochte, wenn er nur vorher einen Abschied machen wollte oder seinen Vater begraben, so hieß es gleich, er sei untüchtig zum Reiche Gottes. Wie leicht haben wir's dagegen! Wir können des Heilands Jünger sein und dabei im Kreise der Unsrigen bleiben. Und wenn die ersten Jünger hinaustraten in die Welt und Zeugnis ablegten von ihrem Heiland, was erwartete sie! Wie rief eine wild empörte Menge: „die Christen vor die Löwen!“ Wenn dagegen wir Zeugnis ablegen, so horcht aufmerksam eine christliche Gemeinde. Woher dieser Unterschied? Wodurch haben wir verdient, dass uns so leicht gemacht ist, was jenen so schwer war? Ist ein Anspruch, den wir erheben könnten auf solche Bevorzugung? Nein, das ist das Walten dessen, der mit dem Seinen machen kann, was er will. Ein Feldherr gibt der einen Heeresabteilung einen Auftrag, der sie dem sichern Tode entgegenführt, während eine andere in gedeckter Stellung zurückbleiben darf. Jene aber übernehmen den Auftrag, ohne Rechenschaft zu fordern, warum sie gerade zu so Schwerem ausersehen seien. So lässt der Herr nach seiner unumschränkten Macht die einen Arbeiter in seinem Weinberge des Tages Last und Hitze tragen, die andern aber dürfen ihre Arbeit sozusagen in Schatten tun. Welche Kämpfe, welche Verleugnungen hatte ein Paulus, ein Luther und andere Gottesmänner durchzumachen, und wie glatt war wieder der Lebensweg von andern!

Und auch am Ende der Arbeit, am Ende des Lebens gilt als Grundgesetz: ich mache mit dem Meinen, was ich will. Da geht ein Schächer ein in das Paradies mit dem Heiland; und seine Apostel, die ihm nachgefolgt sind, müssen zurück bleiben und weiter arbeiten. Da wird mancher, den man in der Welt für hoch begnadigt gehalten hat, ausgeschlossen sein, oder errettet werden wie durchs Feuer hindurch, und ein anderer, an dem man verächtlich vorüberging, wird gezählt sein unter die Kinder Gottes. Siehst du da das Walten der unumschränkten Macht deines Herrn, und lernst du da einstimmen in jenes Wort:

Wen die Vernunft oft fromm und selig preiset,
Den hast du schon aus deinem Buch getan;
Und wem die Welt dies Zeugnis nicht erweist,
Den führst du in der Still doch himmeln an.

2. Seine unbegreifliche Güte.

So offenbart uns Gott in hundert Fällen von Anbeginn bis zum Schlusse des Lebens seine unumschränkte Macht. Aber dabei dürfen wir nicht stehen bleiben. Wir müssen tiefer eindringen in das Herz unseres Gottes. Derjenige freilich, der keinen lebendigen Gott hat, der an die Stelle desselben das Naturgesetz oder Weltgesetz oder das Schicksal setzt, der sieht sich einer Macht gegenüberstehen, die nach unabwendbaren Gesetzen, ohne Verstand und ohne Herz, ohne Mitleiden und ohne Gerechtigkeit das Menschenleben beherrscht, die dem einen Glück und dem andern Unglück zuwirft und zuletzt beide hinunterstößt in die Vernichtung. Solcher blinden Macht gegenüber, die nichts ist als Macht, findet das Menschenherz freilich keine rechte Ergebung. Ihr gegenüber hätte es nichts als ein zähneknirschendes Unterwerfen unter das, was einmal sein muss. Und dass unser Herz sich aufbäumt gegen eine Macht, die nichts wäre als nur Macht, das ist nicht, wie die Propheten des Unglaubens es nennen, eine Vermessenheit des Menschen, sondern das ist ein Ausdruck unserer Gottähnlichkeit. Eben weil wir Gott verwandt sind bei aller unserer Unmacht, darum sind wir überzeugt, dass das Innerste seines Wesens nicht die Macht ist, sondern die Güte, eine Güte, von der alles, was wir gut nennen in der Welt, nur ein schwacher Abglanz ist. Erst wenn ein Mensch das erfasst hat im Glauben, wenn er Gott nicht bloß als den Allmächtigen ehrt, sondern als den, der seine Macht in den Dienst seiner Liebe gestellt hat, erst dann kann seine Seele wahrhaftig zufrieden werden, erst dann geht das bloß schweigende sich Fügen in ein freudiges Leben über, welches auch bei den schwersten Geschieke nicht aufhört. Dann heißt es:

Gut und Blut, Leib, Seel und Leben
Ist nicht mein; Gott allein
Ist es, der's gegeben;
Will er's wieder zu sich kehren,
Nehm er's hin; ich will ihn
Dennoch fröhlich ehren.

Und diese Güte offenbart der lebendige Gott ebenso wie seine Macht durch unser ganzes Leben hindurch. Er offenbart sie schon in der Begabung, mit welcher er uns ausrüstet. Freilich scheint da alles Willkür zu sein. Wer aber näher zusieht, der merkt, dass gerade in dieser scheinbaren Ungleichheit Gottes Güte sich offenbart. Der Unterschied zwischen arm und reich, zwischen hoch und nieder, zwischen Herr und Knecht soll dazu dienen, die ganze Menschheit zu einem Ganzen zu vereinigen, in welchem alle Teile einander dienen können, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Dadurch ist Gelegenheit gegeben, dass alle Gott wohlgefälligen Tugenden, Gottvertrauen und Geduld, gottselige Genügsamkeit und Dankbarkeit, dienende Liebe und Selbstverleugnung sich entfalten.

Aber, sagst du, was hilft's mich, dass diese Austeilung beiträgt zur Vollkommenheit des Ganzen, wenn dabei ich zu kurz komme? Das erinnert uns an die Art der Kinder. Wenn

Kinder mit einander spielen und das eine verspielt, da möchte es lieber das ganze Spiel über den Haufen werfen als weiter fortführen, denn es verschließt sich ganz der Einsicht, dass es kein Spiel wäre, wenn nicht eines verlöre. Ebenso geht's oft bei uns alten Toren. Wenn in der äußeren Verteilung der Gaben Gottes eines weniger reich bedacht ist als ein anderes, wie oft hört man da die Rede: es sollte überall Gleichheit sein; und doch wäre dadurch die ganze weisliche Ordnung Gottes in der Welt aufgehoben. Woher kommt aber dieser törichte Gedanke? Er kommt daher, dass das Ich, die Selbstsucht in uns mächtig ist, dass wir, statt zu aller erst zu fragen: was dient zur Verherrlichung des Namens Gottes? vielmehr fragen: was dient zur Verherrlichung unseres lieben Ichs? O lasst uns danach ringen, dass es unser erstes Anliegen sei, dass im Weinberge des Herrn gearbeitet werde, mag nun unserer Person eine große oder kleine Arbeit zugeteilt werden. Wohl zufrieden zu sein mit dem, was Gott ihm beschieden hat an äußeren Gütern und an Kräften der Seele, sei es viel oder wenig, und zu großen oder kleinen Aufgaben sich freudig und willig brauchen zu lassen, das ist der rechte Sinn eines echten Gotteskindes. Solche selbst vergessende Hingabe an des Herrn Willen als den allezeit guten, solches Bleiben in dem, das einem vertraut ist; – das ist eine seltene Sache, zumal in dieser Zeit des Höherhinaufwollens; und doch ist es eine so selige Sache, ja die Vorbedingung alles Herzensfriedens.

Aber wie bei der Begabung, so zeigt sich die Güte Gottes auch bei der Berufung des Menschen. Freilich ist's oft ein Geheimnis, warum an diesen die Berufung früher, an jenen später kommt. Aber wenn du die Wege Gottes beobachtest, so wirst du erkennen, dass es dabei nicht nach blinder Willkür geht, dass vielmehr die unumschränkte Macht Gottes sich in den Dienst der göttlichen Güte stellt, welche will, dass allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Der erste Eintritt des Sohnes Gottes in diese Welt geschah, als die Zeit erfüllet war, als durch mancherlei Umstände Juden und Heiden dazu vorbereitet waren; und gerade damals wurde das Evangelium in die Wälder unserer Heimat hineingetragen, als durch die Völkerwanderung der trotzig Sinn unserer Väter gebrochen, und sie für die Aufnahme des Wortes vom Kreuz empfänglich waren. So waltet der Herr allezeit, so hat seine Güte alles vorbereitet, und gerade zur rechten Zeit kommt das Wort der Berufung: „gehe hin in meinen Weinberg!“

Dieselbe Güte offenbart sich auch in dem, was der Herr von den Seinen verlangt. Wohl verlangt er von dem einen Schweres, von dem andern Leichtes, aber er verlangt von keinem mehr, als er Kraft hat auszuführen. So hat er seinen Aposteln Schweres auferlegt, weil er wusste, dass sie diese Lasten tragen konnten, er hat getan nach dem Grundsatz: wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern. Er hat ihnen darum schwere Leiden auferlegt, damit sie ihrer hohen Stellung sich nicht überheben und an ihrem inneren Leben keinen Schaden nehmen; wie man den größten Uhren auch die schwersten Gewichte anhängt, damit sie im Gang erhalten werden.

Wenn nun auch dir dein Gott Schweres auferlegt, ist's dir nicht eine Ehre? Du darfst dir ja sagen: er würde es mir nicht zusenden, wenn er nicht wüsste, dass durch seine Gnade ich im Stande bin, es zu tragen.

Seine Güte zeigt sich uns endlich auch in dem Lohn, den er darbietet. Von einem Lohn, auf den wir Anspruch hätten, kann ja bei keinem von uns die Rede sein, denn schon das, dass er uns berufen hat in seinen Weinberg, ist ja nichts, wofür er uns, sondern wofür wir ihm Dank schuldig sind; denn dadurch hat er unserem Leben erst den rechten Gehalt gegeben, und alle, welche arbeiten am Reiche Gottes, müssen bekennen: diese Arbeit ist nichts, wodurch ich mir ein Verdienst erwerben könnte, nein, sie trägt für mich

ihren Lohn schon in sich selbst. Die Arbeit im Reiche Gottes ist ein seliger Dienst, den man tut nicht im Knechtssinn, um irgend welche Ansprüche daraus zu gründen, sondern weil die Liebe Jesu Christi und die Sorge für das Wohl der Brüder dazu drängt. Und bedenken wir, wie oft er rufen musste, bis wir ihm folgten, und wie oft wir, auch seit wir auf die Berufung gehört, träg und untreu gewesen sind; da müssen vollends alle Fragen nach Lohn, alle selbstgerechten Ansprüche auf solchen verstummen und sich verwandeln in die demütige Bitte: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Aber wo das Recht ein Ende hat, da beginnt die Güte. Darum hat der Herr den Seinigen einen Gnadenlohn in Aussicht gestellt, und wenn er diesen auch solchen anbietet, die weniger zu arbeiten haben als du, warum willst du scheel sehen? Wirst doch auch du behandelt nach der Güte; solltest du derselben ein Hindernis in den Weg legen, wenn sie an deinem Bruder sich erweisen will? Ja, erst wenn dieser Gnadenlohn dargereicht wird, erscheint das Walten Gottes in der Menschheit vollkommen als herrliche Offenbarung seiner Macht und seiner Güte. Dann ist auch das, was jetzt für unser kurzsichtiges Auge den Schein von Härte und Willkür hat, ausgeglichen, dann zeigt sich, dass auch der schwach Begabte etwas geworden ist zum Lobe seiner Herrlichkeit, dass auch der spät Berufene sein Ziel erreicht hat, dass auch der, welcher schwere Kämpfe bestehen, schwere Opfer bringen musste, nicht vergessen ist, dass kein Kampf ohne Krone, dass kein Opfer ohne Frucht geblieben ist. Dann hat jedes Warum seine Antwort gefunden, eine Antwort, die man nicht nur in schweigender Demut muss anhören, sondern die zum Loben und Preisen auffordert. Dann ist aus dem bloß schweigenden sich Unterwerfen ein freudiges Rühmen geworden, dann heißt es: die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit! Dann stimmen alle Erlösten ein in das Lob:

Der Herr hat alles wohl bedacht,
Und alles, alles recht gemacht,
Gebt unsre Gott die Ehre!

Amen

XVII.

Am Sonntag Sexagesimä.

(Predigt beim Abschied von der Gemeinde Crailsheim.)

Der himmlische Säemann.

Lukas 8,4 – 15

Da nun viel Volks bei einander war und aus den Städten zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es, darum, dass es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gut Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichnis wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen, dass sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf dass sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens, und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

In Christo geliebte Freunde! Ich stehe hier, um Abschied zu nehmen von der heiligen Stätte, an welcher mir, so oft ich sie betrat, das Herz aufging, wo ich alles dessen, was mich etwa sonst drückte und zerstreute, vergessen konnte; Abschied zu nehmen von einer Gemeinde, in deren Mitte ich so gerne weilte, welche ich, das darf ich wohl sagen, als eine mir aufs Herz gebundene betrachtete, und in deren Liebe und Vertrauen ich einen köstlichen Schatz zu besitzen mir bewusst war; Abschied zu nehmen von so manchen einzelnen Gemeindegliedern, deren Freundschaft mir meine Wirksamkeit erleichterte und versüßte; Abschied zu nehmen von einem Berufe, dem ich mich in früher Jugend aus innerer Neigung zugewendet hatte, und von dem ich meinte, ich werde ihn nicht eher niederlegen, als bis der Tod mich abrufe, oder die Schwäche des Alters mir seine Erfüllung unmöglich mache. – Es ist anders gekommen; und ich glaube sagen zu dürfen: Es ist anders gekommen nach Gottes Rat und durch Gottes Berufung. Und deswegen, meine Lieben, wenn es mir gleich zu Mute ist, als müsste ich heute ein Stück meines Lebens dahin geben, will ich doch nicht zaudern, dieser Berufung

zu folgen. In einer Zeit, da so viele Tausende auf den Ruf eines irdischen Kriegsherrn hinwegziehen von Vater und Mutter, von Weib und Kind, Mühen und Kämpfen und Wunden, ja vielleicht dem Tode entgegen, da wäre es doch eine Schande, wenn solche, die sich zum Kriegsdienste des lebendigen Gottes berufen wissen, ihm wollten den Gehorsam verweigern, wenn er sie auf einen Posten stellt, der ein Scheiden aus lieb gewordenen Verhältnissen fordert und verantwortungsvoller und den feindlichen Angriffen mehr ausgesetzt ist als der bisherige.

Freilich, wenn ich auf ein abgeschlossenes Werk könnte zurückblicken und sprechen: meine Aufgabe in dieser Gemeinde ist erfüllt; dann wäre das Scheiden leichter. Aber der Gedanke, dass ich Stückwerk hinterlasse, dass in diesen 3½ Jahren nicht das erreicht worden ist im geistigen Leben der Gemeinde, was hätte erreicht werden sollen, und dass dieses Zurückbleiben hinter dem uns vorgesteckten Ziel auch von mir verschuldet ist, dass manches versäumt worden ist an den Seelen, was hätte getan werden sollen, – dieser Gedanke macht mir den Abschied zu einem doppelt schweren. Und daran knüpft sich von selbst die Frage: wie wird es dem angefangenen guten Werk in der Zukunft gehen? wird die in manchen Seelen sich regende Liebe zum Worte Gottes zunehmen, oder wird sie wieder erkalten? wird der Sinn für das Ewige, das Trachten nach dem Reiche Gottes sich weiter ausbreiten in der Gemeinde, oder verschlungen werden vom Weltsinn? wird der Wandel immer mehr zu einem Wandel in den Fußstapfen des Herrn Jesu oder zu einem eitlen Wandel in weltlicher Hoffart und fleischlichen Lüsten sich gestalten? Ich hätte den Namen eines Seelsorgers unter euch mit Unrecht getragen, wenn diese euer Seelenheil betreffenden Fragen mich nicht bewegten am heutigen Tage. Aber da kommt mir nun unser heutiges Evangelium zu Hilfe und ruft mir zu: wirf deine Sorgen auch in dieser Beziehung auf den Herrn! Er wird sorgen. Er ist ja der Säemann, nicht du! So lasset uns denn in dieser letzten Stunde unseres Zusammenseins hinblicken auf diesen himmlischen Säemann. Denn wenn es während meiner Wirksamkeit in eurer Mitte mein Bestreben war, nicht mich selbst zu predigen sondern Jesum Christum, dass er der Herr sei, wir aber eure Knechte um Christi willen; so soll man mir auch nicht nachsagen können, dass ich heute von mir selbst gepredigt habe, vielmehr Christi Namen unter euch zu verherrlichen, das sei bis zur letzten Stunde mein Tun in dieser Gemeinde. Also

Der himmlische Säemann

1. Was tut er an uns?
2. Was verlangt er von uns?

Treuer Heiland, wir sind hier
In der Andacht Stille;
Unsre Sinnen und Begier
Lenke sanft dein Wille!
Deines Wortes heller Schein
Strahl in unser Herz hinein,
Uns mit Licht erfülle!

Zeige deines Wortes Kraft
An uns armen Wesen,
Zeige, wie es neu uns schafft,
Kranke macht genesen.
Jesu, dein allmächtig Wort
Fahr in uns zu siegen fort,
Bis wir ganz genesen! Amen.

1. Was tut er an uns?

„Es ging ein Säemann aus zu säen“ beginnt das Gleichnis unseres Textes. Merken wir wohl: er schickt nicht seine Knechte aus, er geht selbst. Das Pflügen, die Zurüstung des Bodens hat er vielleicht den Knechten übertragen, aber das Säen will er selbst besorgen. So hat der Sohn Gottes, das Wort, welches von Anfang an nie stumm war, seine Knechte gesandt, um mit der scharfen Pflugschar des Gesetzes den Boden der Herzen umzubrechen und dieselben zur Aufnahme des Samens vorzubereiten. Solche Knechte waren Mose und die Propheten bis zu jenem gewaltigen Bußprediger, der dem Herrn voranging, um ihm den Weg zu bereiten. Aber so hart auch ihre Arbeit, so gewaltig ihr Wort war, den Samen des Himmelreichs, die Gotteskraft des Evangeliums vermochten sie nicht zu bringen. Darum ist, als die Zeit erfüllet war, der Sohn Gottes selbst erschienen. Wie ein Säemann seine Wohnung verlässt, um in rauer Witterung sein Geschäft auszurichten, so hat er die Herrlichkeit beim Vater verlassen und ist eingetreten in diese Erdenwelt, wo er nicht hatte, da er sein Haupt niederlegte, wo die rauen Lüfte des Hasses ihn trafen, wo er ein beständiges und sich immer steigendes Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet. Ja sein ganzes Leben von der Krippe bis zum Kreuze, an welchem er bleich und bloß hing, war ein fortwährendes sich Entäußern, ein unaufhörliches Ausgehen. O lasset uns doch diese Knechtsgestalt, die unser Herr getragen, diese Selbstverleugnung, die er geübt hat, recht ins Auge und ins Herz fassen, dass wir gesinnet werden, wie Jesus Christus auch war, dass die eitle Sucht, es ändern zu vorzutun, die so vielen Unfrieden anrichtet in der Welt, die auch in unserer Gemeinde so manchmal schon zur Zwietracht geführt hat, mehr und mehr verschwinde.

Doch meine Freunde, nicht nur damals, als er sichtbarlich auf Erden wandelte, ist der himmlische Säemann ausgegangen zu säen. Auch jetzt noch tut er das. Wo sein Wort verkündigt wird, da ist er dabei, wie er seinen Jüngern verheißt hat: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Ja wir, die menschlichen Verkündiger des Wortes, sind nicht die eigentlichen Säeleute. Wir sind bei dem Geschäfte der Aussaat nur Handlanger, deren er, der himmlische Säemann, nicht bedarf. Wir kommen und gehen, wie er uns sendet oder abrufft, das Werk der Aussaat aber geht unter dem Wechsel der Personen seinen von Gott geordneten Gang durch die Jahrhunderte. Dass er es ist, auf den beim Werke der Aussaat alles ankommt, dass wir ohne ihn nichts tun können in unserem Berufe, dass er die Gedanken lenken, die rechten Worte in den Mund legen und diesen Worten die Bahn bereiten muss in die Herzen der Hörer, das bekommt ein Prediger des Evangeliums immer wieder zu erfahren, sich selbst zur Demütigung und zum Trost. Wie manchmal, wenn ich recht arm vor die Gemeinde getreten bin, ward mir doch gegeben das Wort mit Freudigkeit zu reden, und ich durfte spüren, dass mein Wort einen Widerhall fand in den Herzen; ja mehr als einmal, wenn ich mit einem Gefühle der Beschämung die Kanzel verlassen hatte und mir selbst sagen musste: „da und dort hat's gefehlt,“ durfte ich

hintennach erfahren, dass gerade dieses Zeugnis an einer oder der anderen Seele gesegnet war.

So ist es der himmlische Säemann, welcher, wie allezeit, so namentlich an jedem Sonntage ausgeht, um den Samen des Evangeliums auszustreuen. Er wandelt, wie der Seher Johannes ihn geschaut hat, mitten unter den güldenen Leuchtern, welches sind die Gemeinden. So ist er auch durch unsere Mitte hingegangen, und wer offenen Sinnes an unseren Gottesdiensten Anteil nahm, durfte etwas erfahren von seinem Nahesein. Und wie bisher, so will er auch forthin durch diese Gemeinde wandeln und den Lebenssamen austreuen in die Herzen. Und das macht mich getrost bei meinem Abschiede, dass ich weiß, dass durch mein Scheiden das Werk nicht abgebrochen wird, an dem unter euch mitarbeiten zu dürfen meine Freude und Ehre war, dass vielmehr der eigentliche und rechte Säemann fortfährt unter euch zu wirken.

Und wie reichlich streut er seinen Samen aus gerade auch in dieser Gemeinde und zu dieser Zeit! Wir brauchen da nicht hinauszublicken auf die Christengemeindlein im Heidenland, oder auf unsere evangelischen Glaubensgenossen in der Zerstreuung, die oft Monate lang keine Gelegenheit haben, das Wort Gottes zu hören. Nein auch in Vergleichung mit vielen solchen Gemeinden, welche in geordneten kirchlichen Zuständen leben, hat unsere Gemeinde einer reichlichen Aussaat des göttlichen Wortes sich zu erfreuen. Den angehenden Eheleuten wird es mitgegeben als ein Hausschatz, auch dem Unbemittelten wird es dargeboten; die Jugend wird zum Verständnis desselben angeleitet, und die Schule unserer Gemeinde schämt sich nicht, in den Dienst des himmlischen Säemanns zu treten; die Gemeinde der Erwachsenen endlich darf dieses heilige Gotteswort bis an den späten Abend vernehmen aus zweier Zeugen Mund. Und Gott sei Dank, dass zwischen uns beiden die vollste Einigkeit des Geistes geherrscht hat. – Und wie jener Säemann im Evangelium nicht kargte mit dem Samen, sondern mit vollen Händen ihn ausstreute, auch an den Weg und aufs Steinigte, so lässt sich der Herr Jesus auch an denen nicht unbezeugt, die sein teures Evangelium gering achten. Auch solchen, die Jahre lang seinem Worte mit Gleichgültigkeit begegneten oder ihm wohl gar aus dem Wege gingen, bietet er doch wieder an und benützt jede Gelegenheit, es ihnen nahe zu bringen: wenn Trübsale einkehren im Hause, wenn Trauerfälle den Menschen mahnen an die Ewigkeit, wenn der Tränenregen den Boden der Herzen erweicht, oder wenn eine öffentliche Not, wie der gegenwärtige Krieg, die Seelen aus der Sicherheit und Schläfrigkeit aufrüttelt, dann streut er seinen Samen aus, ob vielleicht die erfahrenen Heimsuchungen seinem Worte eine Stätte bereitet haben.

Wie er aber alles, was in der Welt geschieht, seinem großen Ackerwerke dienstbar zu machen weiß, so dürfen wir festiglich glauben, dass auch die bevorstehende Trennung, welche in diesem Augenblicke schwer auf unsern Herzen liegt, in seiner Hand ein Mittel sei, um sein Werk in dieser Gemeinde zu fördern. Jeder Boden bedarf wieder einer anderen Behandlung. So ist es auch mit dem Boden der Herzen. Die einen werden auf diese, die andern auf jene Weise angefasst. Darum hat unser Herr nicht in einer einzigen Gestalt nur, sondern in vierfacher Darstellung die Kunde von seinen Taten und Worten für die Christenheit auszeichnen lassen, darum sendet er auch noch jetzt mancherlei Diener mit mancherlei Gaben und tut, was sein Apostel tun zu können wünschte, er wandelt seine Stimme, redet bald durch diesen, bald durch jenen Mund, um ja jedem nahe zu kommen und allenthalben etliche selig zu machen. Wenn nun, was ich mit Dank gegen Gott erkenne, in unserer Gemeinde Seelen sich gefunden haben, welche gerade durch meine Art, das Wort zu verkündigen, angefasst und zu der Frage gebracht worden sind: was soll ich tun, damit ich selig werde? so sind wohl auch andere da, auf welche, ohne dass man

ihnen deshalb alle Empfänglichkeit absprechen dürfte, mein Wort keinen oder nur einen vorübergehenden Eindruck machte, oder welche durch die Gewohnheit gegen dasselbe abgestumpft wurden. An solchen wird vielleicht das Wort eines anderen Zeugen der Wahrheit mehr wirken, es wird vielleicht einem anderen gegeben sein, den rechten Ton zu treffen, durch den auch diese Herzen gewonnen werden, so dass alle, die aus der Wahrheit sind, der eine durch diesen Diener, der andere durch jenen dem Herrn zugeführt werden, der allein das Recht hat zu sprechen: wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

2. Was verlangt er von uns?

Wir haben nun gesehen, meine Freunde, was der himmlische Säemann an uns tut, was er auch an dieser teuren Gemeinde getan hat und noch fernerhin tun will. Aber wir kennen auch sein Wort: wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Und was ist's nun, das er von uns verlangt. Darauf gibt uns unser Evangelium die Antwort. Da fällt etliches auf den Weg, wird zertreten und bringet keine Frucht. Warum? weil es an der ersten Vorbedingung des Fruchtragens fehlt, am Aufnehmen des Samens.

❶ So ist denn die erste Forderung, welche der himmlische Säemann an uns stellt, die, dass wir sein Wort aufnehmen in das Gedächtnis nicht nur oder in den Kopf, sondern ins Herz. Welches aber die rechte Art solcher Aufnahme sei, lehrt uns der Apostel, wenn er im ersten Briefe an die Thessalonicher seinem Gott dankt, dass dieselben das Wort aufgenommen haben nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort. Darf auch ich am Schlusse meiner Wirksamkeit unter euch in diesem Sinne meinem Gott danken um euretwillen? Offene Verwerfung des Wortes ist mir nur selten entgegen getreten, die meisten haben das Wort angenommen, das ihnen dargeboten wurde; und auch dafür sei Gott gelobet. Aber prüfet euch, meine Freunde, warum lasset ihr das, was das Wort Gottes euch sagt, als wahr gelten? Etwa nur darum, weil ihr es von Kind auf von Eltern und Lehrern so gehört habt, oder weil ihr durch die Art, wie es in der Kirche verkündigt wurde, euch angesprochen fühlet? Das hieße das Wort göttlicher Predigt aufnehmen als Menschenwort. Und in dieser Hinsicht möchte ich heute noch besonders denjenigen unter euch, welche mir ihr Vertrauen und ihre Liebe geschenkt haben, eine Mahnung wiederholen, welche ich euch schon früher ans Herz gelegt habe: hängt euch mit eurem Glauben nicht an Menschen, höret das Wort der Predigt nicht bloß weil und so lange ein Mensch es euch verkündigt, an dessen besonderer Art ihr Wohlgefallen habt, denket vielmehr, wenn die Kirchenglocken euch rufen: der himmlische Säemann ist es, der in mein Herz seinen Ewigkeitssamen ausstreuen will, und bemühet euch, in das Verständnis des Wortes, das unter euch verkündigt wird, immer tiefer mit eigenem Nachdenken einzudringen, seine Kraft immer mehr an euren eigenen Herzen zu erfahren, damit ihr's dahin bringet, dass ihr zu euren Predigern sprechen könnet, wie jene Samariter gesprochen haben: „wir glauben hinfort nicht um eurer Rede willen, wir haben selbst erkannt, dass dieser ist Christus, der Welt Heiland“ (Joh. 4,42).

❷ Doch die Aufnahme des Wortes genügt nicht, wie wir im Gleichnis unseres Textes an dem aufs Steinigte gefallenen Samen sehen können. Das aufgenommene Wort will auch bewahrt sein. Und was könnte einem scheidenden Seelsorger mehr am Herzen liegen als der Wunsch und die Bitte: bewahret, was in euch zu pflanzen mein höchstes Bestreben war. Bewahre, teure Gemeinde, die gute Beilage, die dir vertrauet ist. Ich bitte es um deinetwillen, um deines ewigen Heiles willen, und ich bitte es um meinetwillen,

damit ich nicht vergeblich gearbeitet habe diese vierthab Jahre lang. Wenn ihr meiner Person ein gutes Andenken bewahren wollet, so werde ich eurer Liebe dafür dankbar sein. Doch liegt daran am Ende weniger. Dass ein Mann meines Namens eine Zeit lang hier gewirkt hat, das möge immerhin vergessen werden; ich will mich darob nicht grämen, wenn nur das Wort, welches ich euch gebracht habe, bewahrt wird. Das wünsche und bitte nicht nur ich, das verlangt von euch der himmlische Säemann, danach wird er fragen an seinem großen Gerichtstage.

Und dass ihr daran denket, dass ihr euch Mühe gebet, zu halten, was ihr habet, das ist um so nötiger, weil die Zeit der Anfechtung, auf welche der Herr in unserem Texte hinweist, auch euch bevorsteht. Der Kampf um die Ehre und Unabhängigkeit unseres deutschen Vaterlandes naht sich seinem Ende, einem fröhlichen und rühmlichen Ende durch Gottes Güte. Aber auf dem Gebiete des geistigen Lebens stehen uns die schwersten Kämpfe noch bevor, die Kämpfe gegen diejenigen, welche uns unsern Gott und Heiland nehmen wollen, welche aus dem heiligen Gotteswort ein Fabelbuch machen, den Herrn Jesum herunterziehen in die Reihe derjenigen, die von unten her sind, die mit frechem Mund sagen: es ist kein Gott über dem Menschen und kein Geist im Menschen und kein Gericht und kein ewiges Leben vor dem Menschen. Solche kräftige Irrtümer sind weit verbreitet in der Welt, und längst ist der Christenglaube mit ihnen im Kampfe gelegen, aber diese Kämpfe, welche durch das Geräusch der Waffen für den Augenblick zurückgedrängt sind, werden, ehe ein Jahr vergeht, heftiger denn je entbrennen. Und auch unsere Gemeinde wird von denselben je länger desto weniger unberührt bleiben. Bisher wurde der väterliche Glaube unter uns verkündigt und von den meisten angenommen und bekannt ohne innere Anfechtung, von vielen freilich auch ohne eigenes Nachdenken und darum ohne feste, klare Überzeugung. Das wird je länger je mehr sich ändern. Infolge der in den äußeren Lebensverhältnissen sich vollziehenden Änderungen wird unsere Stadt in die durch die Welt gehenden Strömungen des geistigen Lebens mehr und mehr hineingezogen werden, es werden unter dem täuschenden Namen des Fortschrittes, der Aufklärung und dergleichen menschliche Ansichten unter euch auftauchen und sich ausbreiten, welche der den Menschen geistig gesund machenden Wahrheit des Evangeliums widersprechen, und viele werden ihnen zufallen. Siehe ich habe es euch zuvor gesagt. Unter solchen Anfechtungen hält dann ein bloß ererbter, angelernter, nachgesprochener Glaube nicht stand, sondern nur ein auf eigene Erfahrung gegründeter, in eigener Anstrengung geübter, einer, bei dem der Mensch den Christum, von dem er ohne sein Wissen und Wollen in der heiligen Taufe ergriffen worden ist, mit seinem Wissen und Wollen täglich aufs Neue und alle Tage fester und inniger ergreift. Dass ihr das tut, meine Freunde, das von euch zu verlangen, hat der ein Recht, der, ehe ihr ihn kanntet, seine Gnadenhand über euch ausgestreckt und zu jeder Seele schon am Morgen ihres Lebens gesprochen hat: du bist mein!

③ Aber er verlangt nicht nur, dass ihr sein Wort aufnehmet und bewahret, sondern auch, dass ihr es anwendet. Gedenket daran, wie ich euch immer wieder bezeugt habe, dass das Christentum nicht nur eine Sache des Gedächtnisses ist, dass es sich bei demselben auch nicht um Unterhaltung oder Empfindungen handelt, sondern um den Ernst des Lebens. Es soll in der Seele sein, nicht wie ein toter Stein im Acker liegt, der sich vom Unkraut überwachsen und verdecken lässt, ohne sich zu rühren, sondern wie ein lebendiges Samenkorn, das nach allen Richtungen seine Kraft entfaltet, das unter sich wurzelt und über sich treibt und ringsum sich ausbreitet im Kampfe gegen jedes Unkraut, das ihm den Boden entziehen oder die Himmelsluft rauben will. Seht, so müsst ihr das Gotteswort brauchen, um alles Widergöttliche, was sich in euren eigenen Herzen und

Lebensgewohnheiten, sowie in den Sitten um euch her findet, hinauszuschaffen, sonst kommt ihr unvermerkt zurück in eurem Christenleben; die Erkenntnis der Wahrheit nimmt ab, die Liebe zum Heiland erkaltet und verwandelt sich allmählich in Widerwillen, der Gebetstrieb erstirbt und der ganze Mensch gleicht zuletzt einem Ackerlande, an das man alle Treue und Mühe gewendet hat, dem Regen und Sonnenschein von oben zuteil geworden ist, das aber, weil es doch nur Dornen und Disteln trägt, der Verödung überlassen bleibt (Hebr. 6,8). Seid ihr dagegen treu in der Anwendung des gehörten Wortes, macht ihr Ernst mit demselben im Leben, im Hause, in der Gemeinde, im Geschäft, im geselligen Verkehr, dann werdet ihr die Kräfte desselben immer mehr an euch selbst erfahren, werdet immer deutlicher und immer freudiger euch davon überzeugen, dass diese Lehre von Gott sei.

Das, meine Freunde, ist es, was der himmlische Säemann von euch verlangt, und um was ich an seiner Statt euch bitte. Versagt mir nicht diesen letzten und besten Beweis eurer Liebe. Und nun, meine lieben Brüder, trennen sich unsere Lebenswege für diese Welt. Aber auch in der Ferne von einander bleiben wir vereint im Geiste, wenn wir festhalten an dem Glauben und der Liebe zum himmlischen Säemann. Dann dienen wir einem Herrn, treiben ein Werk, warten einer Ernte.

Als ich das erste mal in eure Mitte trat, lenkte das Evangelium des Tages unsere Aufmerksamkeit auf die Frage, ob wir wohl, wie wir jetzt beisammen seien im Hause des Herrn, so auch in jener großen Festversammlung vor dem Throne des Lammes uns wieder zusammenfinden werden. Diese Frage steht mir auch jetzt vor der Seele in ihrer überwältigenden Bedeutung. Aber die Frage gestaltet sich zur Bitte, zur Bitte an euch: „Kindlein, bleibet an ihm, dem himmlischen Säemann!“ und zur Bitte an den Vater des Lichtes, von welchem alle gute Gabe herabkommt: „heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ Ja er ist mächtig, euch zu bewahren und euch zu geben das Erbe samt allen denen, die geheiligt werden.

Welches Wort fasst diese Wonne,
Wenn ich mit der heiligen Schar
In dem Licht der ewigen Sonne
Leuchte wie die Sterne klar.
Amen! Lob sei dir bereit,
Preis und Dank in Ewigkeit.

Amen

XVIII.

Am Sonntag Estomihi.

Sehet wir gehen hinauf nach Jerusalem.

Lukas 18,31 – 43

Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wussten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörte das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vornean gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihm brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, dass ich dir tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend und folgte ihm nach und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

In Christo geliebte Freunde! Die Anfangsworte unseres heutigen Textes „Jesus nahm die Zwölfe zu sich“ könnten uns auffallend erscheinen. Die Zwölfe waren ja immer bei ihm, folgten ihm nach; was soll es nun heißen: er nahm sie zu sich? Die Antwort daraus bekommen wir, wenn wir die Erzählung derselben Begebenheit in dem Evangelium Matthäi vergleichen. Dort heißt es: er nahm die Zwölfe zu sich besonders. Neben den zwölf vorerwählten Zeugen begleitete ja den Herrn eine große Menge Volks, Leute der verschiedensten Art; solche, welche die bloße Neugierde zu ihm geführt hatte oder welche gekommen waren um eines äußeren Nutzens willen, etwa um sich von ihm heilen zu lassen. Von dieser großen gemischten Menge ruft er nun seine Zwölfe weg und führt sie in die Stille, um da mit ihnen zu reden, denn er hatte ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen. Er hatte sie vorzubereiten auf den entscheidendsten Schritt seines Lebens, durch welchen die Vorstellungen, die sie sich bisher von ihrem Herrn gemacht, sollten umgeworfen und alle Hoffnungen, welche sie auf ihn gesetzt hatten, auf einmal sollten zunichte gemacht werden. Er will ihnen sagen von seinem bevorstehenden Leiden, will ihnen mitteilen, dass der eigentliche Zweck dieser Reise nach Jerusalem hinauf die Übernahme des Kreuzestodes sei.

Wir, die wir von Kindheit auf Jesum Christum als den Gekreuzigten haben kennen gelernt, denen er von Anfang an in seiner Kreuzesgestalt vor Augen gemalt ist, können uns nur schwer eine Vorstellung davon machen, wie überraschend diese Mitteilung für die

Jünger sein musste. Ihnen wie allen ihren Zeitgenossen lag der Gedanke an einen leidenden Christus ferne. Sie lasen, von ihren Schriftgelehrten also belehrt, auch aus den Propheten und dem Gesetz nichts anderes heraus als den Christus, der das Reich Davids in Herrlichkeit wieder aufrichten werde. Je fester sie daher überzeugt waren, dass ihr Herr und Meister der verheißene Christus sei, um so unglaublicher musste es ihnen scheinen, dass es bei ihm der Verwerfung, ja der Überantwortung in der Heiden Hände entgegengehen sollte. So wird denn das Unbegreifliche, das des Herrn Leidensverkündigung für sie haben musste, durch drei Ausdrücke hervorgehoben: „sie vernahmen der keines;“ – „die Rede war ihnen verborgen;“ – „sie wussten nicht was das gesagt war.“ So stark als möglich wird hervorgehoben, dass ihnen alles Verständnis fehlte. Da machen sie es nun, wie auch wir es meistens machen, wenn irgend eine Schriftwahrheit mit unseren Vorstellungen im Widerspruch steht. Wir helfen uns in solchem Falle meistens dadurch, dass wir sagen: „das ist ein bildlicher Ausdruck, das darf man nicht so buchstäblich nehmen.“ Oder wir bemühen uns, eine solche Wahrheit der Schrift, die in unserem sonstigen Denken keine Anknüpfungspunkte findet, möglichst bald uns aus dem Sinne zu schlagen. So machten's wohl auch die Jünger; und der Herr weiß das voraus, dennoch aber redet er mit ihnen von dem Geheimnis seines Kreuzes. Er will dieses Wort als ein Samenkorn, auch wenn es noch nicht verstanden wurde, niederlegen in ihre Herzen, damit es unter den Stürmen, die ihnen bevorstanden, in ihnen aufgehen möchte, und sie in den Anfechtungen, welche über sie kommen sollten, wenigstens den Trost und Halt hätten: „Er hat uns zuvor gesagt.“

Auch wir sollen dem Geheimnis des Leidens und Sterbens des Herrn näher treten. Dazu ist die heilige Fastenzeit, in welche wir mit dieser Woche eintreten, von der christlichen Kirche bestimmt. Wohl ist der Herr bisher auch schon bei uns gewesen, er ist in unserer Mitte gewandelt, wenn wir um sein Wort versammelt waren; aber jetzt will er uns besonders nehmen. Er will uns aus der Unruhe und Zerstreung des Lebens in die Stille führen, damit er da die Bedeutung seines Leidens und Sterbens uns an das Herz legen könne. Ja wenn wir wirklich nicht bloß zu der Menge gehören wollen, welche aus Neugierde und toter Gewohnheit dem Herrn nachgeht, sondern zu seinen echten Jüngern; dann mahnt uns gerade diese Zeit, nicht in eitle Weltzerstreung uns hineinzustürzen, sondern in die Stille zu gehen und auf das zu achten, was er mit uns reden will. Da wollen wir uns vorbereiten zur Feier der großen, heiligen Tage, in denen das größte Opfer gebracht und der Fluch, der auf der Menschheit lag, getilgt, und die Sünde weggeschafft und der Tod überwunden und Friede gemacht und Gott versöhnt worden ist.

„Sehet wir gehen hinauf nach Jerusalem,“ dieser Ruf des Herrn ergeht auch an uns in diesen Tagen, und wir wollen deshalb gleich zum Beginn dieser heiligen Festzeit uns in dieser Stunde ans Herz legen lassen: Das Wort Jesu an seine Jünger:

Sehet wir gehen hinauf nach Jerusalem

Also:

1. Wir gehen hinauf nach Jerusalem.
2. Was gibt es zu sehen auf dieser Reise?

Jesu, deine Passion
Wollen wir bedenken;
Wollest uns vom Himmelsthron
Dazu Andacht schenken.
In dein Bilde jetzt erschein,
Jesu, unsern Herzen,
Wie du, unser Heil zu sein,
Duldestest viel Schmerzen. Amen.

Vergegenwärtigen wir uns, meine Freunde, welche Bedeutung für die Jünger das Wort hatte: „Wir gehen hinauf nach Jerusalem.“ Es war nicht eine Reise in irdischen Geschäften oder zu weltlichen Lustbarkeiten; nein zum höchsten, heiligsten Geschäft und zugleich zum seligsten Vergnügen, welches es für einen echten Israeliten gab, machten sie sich auf den Weg, zur Anbetung des Gottes Israels in seinem erwählten Heiligtum, von welchem der Psalm sagt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth“ (Ps. 84,2). Und es war eine Reise zum Passahfest, da man der alten Erlösungstaten Gottes gedachte, wie er mit starker Hand und ausgerecktem Arm sein Volk aus Ägypten geführt hatte. Dazu zogen die Scharen des Volkes hinauf, nicht mit leichtfertigem Geschwätz die Zeit sich vertreibend, sondern jene Lieder „im höheren Chor“ singend (Ps. 120 – 134), die uns im heiligen Psalmbuch aufbehalten sind. Da freuten sich gläubige Glieder des Gottesvolkes, dass ihre Füße stehen sollten im Hause des Herrn. Da schauten sie empor zu den Bergen, von welchen ihnen Hilfe kommen sollte; da vergaßen sie im Blick auf die Verheißungen ihres Gottes alle Mühsale der Wanderschaft, alle Hitze des Tages, alle Schmach, die auf dem Volke Gottes lag, von fremden Eroberern ihnen angetan; da waren sie mitten in der bösen Zeit fröhlich in ihrem Gotte, und das allgemeine Bekenntnis war: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.“

Hat nun aber Gottes Güte nur seinem Volk im alten Bunde ein solches Fest bereitet? Nein, sagt der Apostel Paulus im Brief an die Korinther (1. Kor. 5,7), auch wir haben ein Osterlamm, für uns geschlachtet, Christum. Auch uns ist eine Heilszeit geschenkt, die uns an eine noch größere Erlösungstat mahnt als die war, welche die Juden durch ihr Passah feierten, nämlich an jene Erlösung, da der Sohn des lebendigen Gottes uns arme verlorene Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels. Uns ist auch ein Passahmahl bereitet, da uns der um unsretwillen in den Tod gegebene Leib, das für uns vergossene Blut unseres Heilandes dargereicht wird, nicht wie bei den Juden zur bloßen Erinnerung an das, was vor Jahrhunderten geschehen ist, sondern so, dass wir in diesem heiligen Mahl Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit wirklich finden.

Und an diesem Osterlamm haben wir Teil, nicht nur jedes für sich, sondern in Gemeinschaft mit dem Volk Gottes auf der ganzen Erde. Alle die, welche erkauft sind durch das Blut des Lammes aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk (Offb. 5,10), sind unsere Festgenossen. So haben wir mehr noch als Israel, mehr noch als jene Jünger des Heilandes Veranlassung zu rühmen: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.“

Wo ist nun aber diese Christenfröhlichkeit? Es gehört zu den betrübtesten Zeichen der Zeit, dass die Kunst, fröhlich zu sein in dem Herrn, so selten geworden ist in der Christenheit. Den einen rauben eitle, zerstreute und abstumpfende Weltfreuden, den andern herzbeschwerende Sorgen den rechten Geist der Freude, und auch redliche Jünger des Herrn kommen so schwer dazu, von Herzen fröhlich zu sein in ihrem Herrn. O wie

haben sonst auch in den schwersten Zeiten gläubige Christenherzen aus der Betrachtung des Versöhnungstodes Jesu die seligste Freude geschöpft, so dass sie nicht genug Worte freudigen Dankes finden konnten! Wie fröhlich singt im Hinblick auf das für ihn vergossene Blut des Herrn ein Gerhard:

Das soll und will ich mir zu Nutz
Zu allen Zeiten machen;
Im Streite soll es sein mein Schutz,
In Traurigkeit mein Lachen,
In Fröhlichkeit mein Saitenspiel,
Und wenn mich nichts erquicken will,
Soll mich dies Manna speisen;
Im Durst solls meine Quelle sein,
Mein Umgang, wo ich bin allein
Zu Haus und auf den Reisen.

Das, geliebte Freunde, ist der Sinn eines Jüngers Jesu, der hinauf reist nach Jerusalem. Diese Freudigkeit in uns zu beleben, welche auch durch die böse Zeit, durch den Druck der äußeren Verhältnisse nicht vertrieben werden kann, dazu soll uns eben diese Fastenzeit dienen. Darum ergeht so nachdrücklich an uns der Ruf des Heilandes: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem!“ Ja hinauf, hinauf mit Herzen und Gedanken nach dem Jerusalem, das droben ist, das unser aller Mutter ist! (Gal. 4,26)

Dieser Zuruf gilt vor allem den Mühseligen und Beladenen. Hinauf nach Jerusalem, ihr sorgenvollen Seelen, welche die Frage: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? darniederdrückt; die ihr vor lauter Mühen um des Leibes Nahrung und Notdurft eures himmlischen Ursprungs, eurer ewigen Bestimmung zu vergessen in Gefahr seid, deren Gedanken Tag für Tag um Erwerben und Gewinnen sich drehen. Hinauf aus diesem Gefesseltsein an den Dienst des vergänglichen Wesens zu den Bergen, von welchen euch Hilfe kommt zu dem Gott welcher seinen eingebornen Sohn für euch dahingegeben hat und mit ihm euch alles schenken will!

Hinauf nach Jerusalem auch ihr Leichtfertigen und Genusssüchtigen, die ihr an dem, was von unten her ist, eure Freude und eure Ergötzungen sucht, die ihr Dinge, welche unter eurer Würde sind, welche für die nach Gottes Bild geschaffenen Menschenherzen viel zu gering sein sollten, zu eurem Abgott gemacht habt. Hinauf nach Jerusalem, der Stadt des wahren Friedens! hinauf mit euren Herzen zu eurem Gott und Heilande! Lernet erkennen, wie sein Kreuz der Ort ist, von dem Ströme des lebendigen Wassers ausfließen; seines Wassers, das den Durstigen erquickt und ihm Freude und volle Genüge gibt, welche fortbestehen, auch am bösen Tage. Versucht es einmal in dieser Heilszeit im Herrn euch zu freuen und die ungöttliche Weltfreude zu verleugnen um seinetwillen. Was gilts, ihr werdet hernachmals gestehen müssen: das war doch eine erquickendere Fastenzeit als wir sie sonst gehabt.

Hinauf nach Jerusalem, ihr, die ihr in der Welt immer höher hinauf wollt, die ihr nach Ehre, nach vornehmer Stellung, nach Glanz der Welt dürstet, und doch nicht zufrieden seid. Was gewinnt ihr mit dem allem als Verdruss und im besten Falle eine Ehre, die bald verwelkt? Aber dort in der Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Heilande winkt eine Krone der Gerechtigkeit ein Kranz der nicht verwelken wird!

Hinauf nach Jerusalem, ihr innerlich beschwerten, sündenbeladenen Menschen, denen entweder eine unerkannte und unbereute Sünde auf dem Herzen liegt und einen geheimen Druck ausübt auf euch oder bei denen das Gewissen aufgewacht, denen die Augen aufgegangen sind für ihren Jammer, bei denen Sündenerkenntnis vorhanden ist, aber die den Trost der Vergebung nicht zu finden wissen. Hinauf nach Jerusalem und angeschaut jene große Tat, welche dort geschehen und durch welche auch euch geholfen ist, angeschaut den, der auch um euretwillen an das Kreuz erhöht ist.

Hinauf nach Jerusalem aber auch ihr Selbstgerechten, die ihr auf eure Vortrefflichkeit, auf eurer gutes Herz, auf euren vorwurfsvollen Wandel, auf die Leistungen, die ihr aufweisen könnet, so eingebildet seid und eures aufopfernden Lebens vor Gott und Menschen euch so gerne rühmt. Hinauf zu dem gegenüber von dessen Heiligkeit von dessen bis in den Tod nicht wankendem Gehorsam alle eure vermeintliche Tugend so gar ärmlich sich ausnimmt, gegenüber von dessen Opfertod eure Aufopferung nicht der Rede wert sind! Lasst euch im Anschauen seines Kreuzes die für den selbstgerechten Menschen so bittere und demütigende Wahrheit predigen:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und deiner Martern ganzes Heer.

Hinauf nach Jerusalem, ihr matten Christen, bei denen es kein rechter Ernst ist mit christlichem Glauben und christlichem Leben, die nur aus alter Gewohnheit noch mitmachen, die beten ohne Andacht, das Wort Gottes hören ohne Heilsbegierde, die zum Mahl des Herrn kommen ohne Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Hinauf nach Jerusalem, und den Kreuzestod des Eingeborenen im Geist angeschaut, dass daran euer Glaube sich belebe, dass aufs Neue der Entschluss gefasst werde von ganzem Herzen dem anzugehören, der sich selbst für uns gegeben hat.

Hinauf nach Jerusalem, ihr Jünger des Herrn, die ihr bisher redlich gekämpft habet im Christenkampfe, aber im Begriff steht müde zu werden und die Hoffnung auf den Sieg der Sache Christi aufzugeben. Hinauf nach Jerusalem, um zu sehen, wie er, obwohl unterliegend, doch gesiegt hat, und der Anfänger und Vollender des Heils geworden ist für alle, die sich an ihn halten.

So ergeht in dieser Zeit an uns alle die Aufforderung, mit dem Herrn im Geiste hinaufzureisen nach Jerusalem. Wir wissen aber, dass man eine Reise tun kann mit verschiedenem Erfolge. Wer stumpfsinnig seinen Weg geht, oder wer mit Dampfeseile die Länder durchfliegt, ohne seine Augen aufzutun, der wird heimkehren, ohne viel gewonnen zu haben für seinen Geist, ohne viel klüger geworden zu sein, als da er auszog. Und wer nur mit kindischer Neugierde die neuen Erscheinungen, die sich ihm darbieten, anblickt, der wird sich zwar verwundern über dieses und jenes, der wird wohl Eindrücke bekommen, aber diese Eindrücke verschwinden schnell, weil er sich nicht die Mühe nimmt, sie im Geiste zu ordnen und einzudringen mit seinem Nachdenken in die Bedeutung dessen, was er sieht. So ist's auch, wenn man im Geiste mit dem Herrn hinauf geht nach Jerusalem. Wie oft haben wir diesen Weg schon gemacht! wie oft die Passionszeit durchlebt, wie oft haben wir ihn begleitet bei seinem Einzug in Jerusalem und sind im

Geiste bei ihm gewesen, da er sein Abendmahl einsetzte, da er in Gethsemane kämpfte, da er vor seinen Richtern stand, da er an das Kreuz erhöht ward! Aber wenn die Feiertage vorüber waren, hatten wir da einen bleibenden Gewinn von denselben? Der eine hat stumpsinnig und gleichgültig diese Zeit durchlebt und kaum bedacht, was da geschehen ist. Der andere hat einen Eindruck empfangen, er hat beim Gedanken an den unschuldig leidenden Gerechten Mitleiden gefühlt; aber die Ursache und die Frucht dieser Leiden ist ihm nie recht deutlich geworden. Darum sind andere Eindrücke gekommen und haben diesen verwischt, und er musste sich gestehen, dass er nachher nicht tüchtiger gewesen sei zur Unterscheidung des Guten und Bösen als zuvor; nicht williger und kräftiger zur Erfüllung der Aufgaben, die Gott ihm angewiesen hat im Leben. Darum ist es von großer Wichtigkeit, dass wir mit Anstrengung und Sammlung des Geistes das recht ins Auge fassen, was es

2. zu sehen gibt auf dieser Reise nach Jerusalem.

Da kommt uns nun der Herr mit seinem Wort entgegen und sagt uns wie seinen Jüngern: „Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Heiden Hände, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und töten. Und das alles, setzt er hinzu, „wie geschrieben steht in den Propheten“ (Mark. 9,31; Luk. 18,31 – 33).

① Das Erste also, was sich uns darbietet auf dem Weg nach Jerusalem, ist die Erfüllung der Weissagungen der Propheten. Dass im Leiden Jesu dasjenige erfüllt ist, was Jahrhunderte zuvor geweissagt war, darauf haben die Apostel des Herrn, nicht bloß wenn sie mit Juden redeten, ein großes Gewicht gelegt, sondern auch an die heidenchristliche Gemeinde in Korinth schreibt Paulus (1. Kor. 15,3,4): „Ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, dass Christus gestorben sei für unsre Sünden nach der Schrift; und dass er begraben sei und dass er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift.“ Also auch für Heidenchristen ist es von Bedeutung, dass im Tode des Herrn alte Weissagungen sich erfüllt haben. Auch für unser Verständnis des Versöhnungstodes Jesu ist es vom größten Werte, dass wir mit den Weissagungen des Alten Testamentes bekannt seien. Erst wenn wir erkennen, wie das, was Jahrhunderte lang der Gegenstand der tiefsten Ahnung der Kinder Gottes war, durch das Leiden und Sterben Jesu erfüllt ist, dann erst erscheint uns das Kreuz des Herrn in seiner großen, weltumfassenden Bedeutung; da erst merken wir, dass sein Tod nicht nur ein Tagesereignis war, welches eine Zeit lang Aufsehen erregt und dann vergessen wird. Vielmehr ist dieser Tod der Mittelpunkt der ganzen Weltentwicklung gewesen, die Erfüllung der alten, der Anfang einer neuen Zeit.

Wenn wir an Isaak gedenken, den eingeborenen Sohn Abrahams, den sein Vater zum Opfer bringen will und den er zum Vorbild lebend wieder genommen hat; oder an Joseph, der von seinen Brüdern verkauft wird, aber eben dadurch zum Fürsten in Ägypten und zum Retter seines Volkes geworden ist; oder an Jonas, der drei Tage und drei Nächte im Leib des Walfisches war, um nachher einem Heidenvolk das Wort Gottes bringen zu können; oder wenn wir die Opfer uns vergegenwärtigen, welche im Heiligtum Jahrhunderte lang dargebracht wurden, jenes Blut, das nicht imstande war, die Gewissen zu reinigen; oder wenn wir die Weissagungen des Propheten (Jes. 53,4) vernehmen, da er spricht: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und nahm auf sich unsere Schmerzen;“ oder jenen Seufzer des Psalmisten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

wenn wir so die verschiedenen Stimmen in das Auge fassen, wie sie alle hineindeuten auf das, was auf Golgatha geschehen ist, dann wird uns klar: da ist etwas geschehen, was für alle Zeiten, was wie für die Vergangenheit, so auch für die fernste Zukunft von entscheidendster Bedeutung war.

Darum ist es auch so wichtig für uns, dass wir mit dem Zusammenhange der Schrift uns bekannt machen. Und das, meine ich, wäre eine heilsame Fastenarbeit, wenn wir in dieser Zeit unsere vielleicht bestaubte Bibel hervor nehmen und uns in den Zusammenhang des Wortes Gottes hineinversenken, und ein Schriftwort mit dem andern vergleichen und, wenn uns etwas zu schwer werden will, andere, die es besser verstehen, um Rat fragen, vor allem aber um des göttlichen Geistes Erleuchtung bitten wollten. Solche Arbeit bliebe gewiss nicht ohne Frucht. Es lässt sich gar nicht sagen, wie viel Befestigung unseres Glaubens, wie viel Bereicherung unserer Erkenntnis, wie viel Antrieb zu herzlicher Dankbarkeit für die uns geschenkte Gnade uns zu Teil würde, wenn wir uns genauer mit dem bekannt machen, was durch die Propheten geschrieben ist von des Menschen Sohn.

② Was der Herr seinen Jüngern weiter zeigt beim Antritt des Weges nach Jerusalem, das ist sein Kreuz auf der einen Seite und seine Auferstehung auf der andern. In dem einen stellt sich die Macht der menschlichen Sünde dar und in der andern die noch größere Macht der göttlichen Erbarmung.

„Sie werden ihn verspotten und verspeien und töten“ (Mark. 10,34). Sehet da die Macht der Sünde! Sieh da, mein Freund, dass die Sünde nicht das ist, als was sie die Welt so gerne hinstellt, eine verzeihliche Schwäche, die nun einmal zum Menschenleben gehöre, eine einzelne Übereilung, die wieder gut gemacht werden könne durch andere gute Werke, die ein Mensch vollbringt. Die Sünde ist vielmehr Empörung wider Gott, deren letztes Ziel es ist, das Göttliche auszurotten aus der Welt, weshalb sie gerade an dem Sohn Gottes alle ihre Macht bewiesen hat. Und schau, wie die Sünde etwas ist, was nicht nur Einzelne angeht; nein, Juden und Heiden, Petrus und Judas, Herodes und Pilatus wirken zusammen, um den Sohn Gottes zum Tode zu bringen. Musst du da nicht auch bekennen: auch meine Sünde ist mit schuld an dem Tode des heiligen Gottessohnes? Aber siehe nun auch auf der anderen Seite: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ Siehe, wie die Menschen ihn als tot in das Grab gelegt und dieses Grab noch versiegelt haben, wie er aber durch Gottes Wundermacht hervorgeht als Sieger aus dem Grabe. Daran erkenne, dass auch jetzt noch überall die Rechte des Herrn den Sieg behalten muss, dass keine Menschenmacht und keine Menschensünde imstande ist, ihm seine Bahn zu versperren. Lerne glauben an den, der die Toten lebendig macht, der auch in uns ein neues Leben der Gerechtigkeit hervorrufen kann; lern' hoffen, auch wo alles verloren scheint, wo die Feinde Christi triumphieren, hoffen, dass Gott alles herrlich hinausführen und Christus doch zuletzt Sieger bleiben wird.

Aber da tritt etwas anderes in den Weg, wodurch wir recht heruntergezogen werden zu der alltäglichen Not des Lebens. Ein Blinder saß am Wege und bettelte, berichtet das Evangelium, und der Herr, der eben noch an große Dinge gedacht, an seinen Erlösungstod, an seine siegreiche Auferstehung, wird durch das Rufen dieses Menschen gestört und an die Not des äußeren Lebens, die ihn mitgab, erinnert. So tönen auch uns, wenn wir mit dem Herrn in dieser Fastenzeit im Geiste hinaufgehen nach Jerusalem, von allen Seiten her die Rufe der Not an die Ohren. Sollen wir nun, weil wir mit geistlichen Dingen zu tun haben in diesen Tagen, gleichgültig unsere Ohren abwenden von dem Jammer der Zeit, und denken, das sei zu gering für uns? Oder sollen wir denen recht

geben, die sagen: So lange schon ist es, seit Christus als der Erlöser der Menschheit in die Welt gekommen ist, und noch immer drückt der Jammer des Lebens auf Unzählige. Wo bleiben da die Früchte seines Erlösungswerkes? – Schauet diesen blinden Bettler in der Nähe von Jericho! Schon Jahrhunderte lang war Israel in das Land eingezogen, wo Milch und Honig fließt, und noch immer dieses Elend? und gerade in der Zeit des Herrn so große Scharen von elenden Leuten? Die Antwort gibt das 28ste Kapitel im fünften Buch Mose, wo es heißt: „Wenn du der Stimme des Herrn deines Gottes gehorchen wirst, so wird er machen, dass du Überfluss an Gütern haben wirst und wird dem Segen gebieten, dass er mit dir sei in allem, das du vornimmst (Vers 1.11.8). Wenn du aber nicht gehorchen wirst, so wird der Herr unter dich senden Unglück in allem, das du zur Hand nimmst; die Früchte deines Landes wird ein Volk verzehren, das du nicht kennst.“ Weil nun Israel seinem Gott nicht gehorcht hatte, weil es bald in Götzendienst, bald in pharisäischer Selbstgerechtigkeit sich von ihm losgesagt, darum waren die Flüche des Gesetzes über dasselbe gekommen, darum drückte äußere Not auf das Volk, und bald brach das völlige Verderben herein. So hat auch in unserer Zeit die Not, welche am Wege sitzt oder in die Häuser läuft und durch alle mögliche erdichtete oder wirkliche Gebrechen das Mitleiden rege zu machen sucht, ihren tiefsten Grund darin, dass wir abgewichen sind von den Wegen unseres Gottes. Wie viele haben das längst voraus gesagt; aber es hat geheißen: das ist ein frommes Gerede. Aber jetzt erkennen nüchterne und unbefangene Leute, welche den Volkszuständen näher stehen, welcher religiösen Richtung sie angehören mögen, dass die weit verbreitete Genusssucht die Ursache solcher Not sei. Dass aber solche Üppigkeit den Einzug hält in die Herzen, sobald die Gottesfurcht aus ihnen gewichen ist, das ist ja natürlich. Denn was bleibt einem Herzen, das verlernt hat, an Gott im Himmel seine Genüge zu finden, anders übrig, als die unersättliche Gier nach irdischen Genüssen? Etwas muss der Mensch ja haben, worin er seine Seligkeit findet. Die Not hat in der Sünde ihren Grund, daran erinnert der Bettler im Evangelium und jeder Bettler, der uns im Leben begegnet, und so ist der Anblick solcher Jammergestalten etwas, was mit dem Ernste der Fastenzeit wohl übereinstimmt.

Der Herr geht aber an diesem Manne nicht gleichgültig vorüber. Andere waren wohl vorbei gegangen, ohne ihn zu beachten, wieder andere so, dass sie ihm ihre Gaben zuwarfen, aber sich nicht weiter um ihn bekümmerten, und er war nach wie vor in seiner Not geblieben. Der Heiland aber steht stille; er erkundigt sich teilnehmend nach seinem Bedürfnis, er spricht das allmächtige Wort „sei sehend,“ und alsbald war er sehend. Dieses Werk der Allmacht kann freilich kein Mensch ihm nachtun, aber die Vereinigung von herablassender Menschenfreundlichkeit und heiliger Weisheit sollen wir von ihm lernen. Durch die Wohltat, die er dem Menschen erzeugte, hat er ihm möglich gemacht, nicht mehr dazusitzen und zu betteln, sondern sein ehrliches Brot sich zu erwerben. Und er hat ihn zugleich gewonnen, dass er ihm nachfolgt und Gott preist. So ist diese Wohltat, die der Herr an ihm getan, ihm zur Rettung geworden für das zeitliche und für das ewige Leben.

Wie beschämend steht hier wieder des Herrn Vorbild vor uns! Wo wir meinen eine Wohltat erwiesen zu haben, müssen wir es oft mit Betrübniß und Beschämung inne werden, dass wir dadurch nicht wirklich geholfen haben, weder fürs zeitliche noch für das ewige Leben, sondern dass wir einen Menschen bestärkt haben in seiner Frechheit, in seiner Trägheit und in seiner Genusssucht. Wie müssen wir in solchen Fällen inne werden, dass es uns mangelt an der heiligen Liebe und an der heiligen Weisheit, die der Herr dort auf dem Weg nach Jerusalem bewiesen hat!

O lasst uns gerade auch in der Fastenzeit den Herrn bitten, er wolle bei dem Überhandnehmen der Ungerechtigkeit und bei den mancherlei unverantwortlichen Lügen,

mit denen die Gutmütigkeit missbraucht wird, die Liebe bei uns nicht erkalten lassen, er wolle aber auch die rechte Weisheit uns schenken, damit wir auch durch die äußerlichen Gaben unsern Mitbrüdern dienen zur Besserung, zum Segen für ihr irdisches und für das ewige Leben! Gott hat durch den Propheten Jesajas es als wohlgefälliges Fasten bezeichnet: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch!“ (Jes. 58,7)

Wenn wir so einerseits mit vertrauensvollem Sinn hinblicken auf das Leiden des Herrn, zu unserer Erlösung geschehen, und auf seine Auferstehung, und uns Grund und Zweck dieser Gottestaten recht deutlich machen, und andererseits erbarmend hinblicken auf die, welche unsere Miterlösten sind, aber den Jammer des Lebens noch recht erfahren müssen, mit oder ohne ihre besondere Schuld; dann wird sich an uns erfüllen, was der Prophet in der eben angeführten Stelle (Jes. 58,8) als die Frucht eines solchen Gott wohlgefälligen Fastens verkündigt hat: „Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen.“ Ja, geliebte Freunde:

Es soll uns nicht gereuen
Der schmale Pilgerpfad,
Wir kennen ihn, den Treuen,
Der uns gerufen hat.
Kommt, folgt und trauet dem!
Mit ganzer Wendung richte
Ein jeder sein Gesichte
Nur nach Jerusalem!

Amen

XIX.

Am Sonntag Invocavit.

(Landesbußtag)

Drei Gewissensfragen am Bußtag.

Psalm 95,6 – 8

Kommt, lasst uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.

In Christo geliebte Freunde! Aus einem Lob- und Dankpsalm sind die eben verlesenen Textesworte genommen, und auch in diesen Worten selbst hören wir die Stimme des Dankes und der Freude. Wie kommt's nun, dass für den heutigen Tag, der doch ein Tag ernster Demütigung, ein Tag der Buße sein soll, ein solcher Text bestimmt ist? Wollen wir etwa den Ernst der Buße dahinten lassen? wollen wir's machen wie die Welt, für welche es kein widerwärtigeres Wort gibt als das Wort Buße, und welche ihre Feste feiert und jubelt auch noch am Rande des Abgrunds? Das sei ferne! Aber das sagen wir, dass die echte, gründlichste Buße eben hervorwächst auf dem Boden des Dankes. Wer nicht weiß und nicht zu Herzen nimmt, wie viel ihm sein Gott Gutes getan hat, der ist auch nicht recht imstande, die Größe und Verwerflichkeit seiner Sünde zu ermessen. Erst wer in dem lebendigen Gott seinen getreuen Schöpfer, Erlöser und Tröster kennen und ihm danken gelernt hat, kann von Herzen Leid darüber empfinden, dass er diesen getreuen Gott so vielfältig beleidigt und erzürnet hat; nur wer es weiß, wie hoch ihn Gottes Gnade gestellt hat, kann auch die Tiefe seines Falles ermessen. Und was den verlorenen Sohn dazu gebracht hat, dass er den Entschluss fasste: „Ich will umkehren“ (Luk. 15,18), das war eben die Erinnerung an die Güter und Gaben, deren er im Vaterhause hatte genießen dürfen. Wenn wir daher die

drei Fragen, welche der heutige Tag und unser Text uns nahe legen,

betrachten, so ist die erste derselben:

1. was sind wir durch Gottes Gnade? die andere:
2. was sollten wir sein durch eigene Treue und sind es nicht?
und die dritte:
3. was verlangt der Herr von uns, damit wir das werden, was wir sein sollen?

Ja zeuch uns alle recht zu dir,
Holdsel'ger Heiland aller Sünder!
Erfüll mit heiliger Begier
Uns, die von Gott gewichenen Kinder!
Zeig uns bei unsrem Sündenschmerz
Dein aufgeschlossnes Liebeshertz;
Und wenn wir unser Elend sehen,
So lass uns ja nicht stille stehen;
Bis dass ein jedes sagen kann:
Gottlob, auch mich nimmt Jesus an! Amen.

1. Was sind wir durch Gottes Gnade

„Wir sind das Volk seiner Weide,“ spricht unser heutiger Text, und er spricht es heraus aus dem Herzen eines Volkes, von welchem es in demselben Psalm heißt: „Sie wählen allezeit den Irrweg.“ Das Volk Israel, dessen ganze Geschichte ein zusammenhängendes Widerstreben gegen die Führungen seines Gottes war, ein fortgesetzter Abfall von ihm, in dessen Geschichte daher so einschneidende Gotteszüchtigungen und Gerichte vorkamen, das vierzig Jahre in der Wüste, in der Irre herumgeführt wurde, so dass ein ganzes Geschlecht von Menschen dort ins Grab sank, das siebzig Jahre weggeworfen wurde nach Babel – dieses Volk darf's doch von sich sagen: „Wir sind das Volk seiner Weide.“ An dieser Überzeugung haben auch in den schlimmsten Zeiten, bei allen Erfahrungen von der Not der Zeit, von der Untreue des eigenen Herzens doch immer wieder die Männer Gottes sich aufgerichtet. In jenem Bußgebet, das wir zu Anfang des Gottesdienstes vernommen haben, und das einst der Prophet Daniel (9,18) gesprochen hat, „wir liegen vor dir mit unserem Gebet,“ hat er seinem Gott eben das immer wieder vorgehalten: das Volk ist dein Volk. Wenn alles andere dahin sank, wenn der Feind wütete und tobte, wenn das Heiligtum in Trümmern lag, wenn Israel vertrieben war aus dem Lande der Verheißung, das Eine blieb ihm stehen: „Wir sind sein Volk.“ Und das war der Grund ihrer Hoffnung, das war ein Antrieb zur Buße für sie.

Glitt nun dieses Wort nicht ebenso auch für das Volk des neuen Bundes? Man kann ja wohl Stimmen vernehmen, welche auf die unleugbaren Gebrechen hinweisen, die sich am Leibe der christlichen Kirche zeigen, auf die mancherlei Ärgernisse, welche von solchen ausgehen, die sich nach dem Namen Christi nennen, auf die große Zahl derer, die äußerlich zur christlichen Kirche gehören und innerlich dem Herrn ferne stehen; auf die Zerrissenheit und Zertrenntheit der Christenheit, auf die Ohnmacht und verächtliche Gestalt der evangelischen Kirche, und daraus den Schluss ziehen: eine Vereinigung von Menschen, die so unheilig und so uneinig, so schwach und so abhängig ist von den Mächten der Welt, kann doch unmöglich die Vorrechte des Volkes Gottes für sich in Anspruch nehmen, die kann doch unmöglich die Verheißungen, welche der Herr seiner Gemeinde gegeben hat, auf sich beziehen! Aber wenn der barmherzige Gott sein alttestamentliches Volk trotz der tiefen Schäden, die in seinem Leben immer wieder hervortraten, doch als sein Volk anerkannt hat, wenn das: „meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen“ (Jes. 54,10), unbeweglich fest gestanden ist unter allen Wechseln der Zeiten, unter allem Wanken menschlicher Treue, und wenn im neuen Bunde Gott der Herr auch solche Gemeinden, in deren Leben es so finstere Schatten gab, wie im Leben der korinthischen Gemeinde, als Gemeinden Gottes begrüßen lässt, dann dürfen auch wir glauben, dass die Verheißungen, die er seinem Volk gegeben hat, auch uns gelten, dann dürfen auch wir es rühmen: wir sind sein Volk!

Und nicht nur wir zusammen, sondern jeder Einzelne unter uns darf es, auch wenn er weit von seinem Gott abgekommen ist, auch wenn er Jahre der Gottesvergessenheit hinter sich hat, doch rühmen: ich bin sein! „Das wagst du zu sagen?“ wendet vielleicht der eine oder andere ein; „weißt du denn nicht, dass unter denen, die hier versammelt sind, mancher unbekehrte Mensch sich befindet, und wird, wenn du auch ihm es versicherst: ‚Du bist des Herrn‘, nicht seine Sicherheit gemehrt, wird er dadurch nicht von der gründlichen Buße abgehalten? Also statt zur Buße zu treiben, wie der heutige Tag es verlangt, hinderst du die Buße!“ Der du so sprichst, antworte mir einmal: Als der verlorene Sohn ferne war vom Vaterhaus, war er da noch seines Vaters Sohn oder war er’s nicht mehr? hat ihn da seines Vaters Erbarmen begleitet oder hat es das nicht getan? Und dass er wusste: ich bin der Sohn jenes reichen und jenes barmherzigen Mannes, hat ihn das abgehalten vom Ernst der Buße? hat ihn das nicht vielmehr am aller kräftigsten dazu gezogen, dass er den Entschluss fasste: ich will umkehren und zu meinem Vater gehen? So ist der Gedanke, der Glaube: „ich bin sein,“ auch für uns, auch für dich, wer du sein magst, und so verloren und verworfen du sein magst, nicht ein Grund der Sicherheit, nicht ein Hindernis der Buße, sondern darin liegt die aller kräftigste Mahnung: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ (Spr. 23,26) O wie glücklich wären wir, wenn wir dieses Wort: „ich bin sein,“ recht von Herzen glauben könnten! Wenn uns das immer wie ein Fels fest stände, wenn wir unter allen Umständen auf diesen Fels uns stellen könnten: „was auch mangelt an meiner Treue, um des Bundes willen, den er mit mir gemacht hat in der heiligen Taufe, um seiner Zusage willen bin ich sein,“ o da gäbe es fröhliche, glückliche Herzen unter uns! Es gibt in unseren Tagen so viele unglückliche Menschen. Ich meine da nicht diejenigen, welche von äußerem Unglück, von Armut und Krankheit, von dieser oder jener Sorge heimgesucht sind – solche hat’s ja gegeben von jeher und wird es geben zu allen Zeiten – sondern ich meine solche Leute, welche, auch wenn ihre äußeren Verhältnisse günstig sind, doch innerlich sich Unglücklich fühlen. „Es wäre dem Menschen besser, dass er nie geboren wäre,“ so hat unser Heiland einmal gesprochen, um das äußerste Elend eines Menschen auszudrücken; jetzt aber hören wir nicht wenige Stimmen, welche das, was der Herr als das Furchtbarste für einen Menschen hinstellte, vielmehr als ein Ziel ihrer Wünsche bezeichnen. Es hat dieser Tage ein solch unglücklicher Mensch mir gegenüber geäußert: „Wenn Gott mich geliebt hätte, so hätte er mir den einen Wunsch meines Herzens nicht versagt und hätte mich in einem glücklichen Nichts bleiben lassen, denn ganz gegen meinen Willen wandle ich in dieser Welt.“ Er hat gewünscht, dass ich auf diese Gedanken der Anfechtung öffentlich ihm antworte, und ich tue es darum, weil ich weiß, dass das die Krankheit nicht eines Einzelnen bloß ist, sondern dass es eine Seuche ist, die im Finstern schleicht, dass es eine viele Menschen innerlich verderbende, den Mut ihnen lähmende, die Tatkraft ihnen raubende, ihr Herz unglücklich machende Meinung ist.

Was haben wir da zu sagen? Woher kommt diese Krankheit, die weiter und weiter sich verbreitet, die zuerst ausgesprochen ward in den Schriften einiger Denker, die nun aber mehr und mehr in alle Klassen des Volkes hineindringt? Was ist ihr tiefster Grund? „Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn“ (Röm. 14,7). So hat der Apostel Paulus im Namen seiner Mitchristen gesagt, und die also sprechen konnten, sind Leute gewesen, die Schweres durchzumachen hatten in der Welt, denen das Leben wenig Freude, menschlich betrachtet, geboten hat; und doch konnten sie durch dieses Leben gehen ohne sich unglücklich zu fühlen, als solche, die von sich bezeugen konnten: „Wir sind die Traurigen, aber allezeit fröhlich“ (2. Kor. 6,10).

Woher kam's, dass sie das konnten? Daher, dass sie wussten: wir sind des Herrn, sein sind wir; dass sie eben darin einen Zweck ihres Lebens und ihres Wirkens und ihres Leidens hatten; dass sie wussten: unsere Arbeit und unser Dulden und unser Verfolgtwerden und unser Sterben, es ist nicht vergeblich, es trägt unserem Herrn und seinem heiligen Namen und seinem Reiche Früchte. Einen Zweck seines Lebens muss der Mensch haben, sonst ist er mitten im Wohlleben unglücklich. Wer lebt, wie so viele Menschen der Neuzeit leben, nur um sein Leben zu genießen, wessen Gedanken immer gerichtet sind auf das eigene liebe Ich, wer nur fragt: was ist mir angenehm? Wie werde ich glücklich? u.s.w. – ein solcher ist zum voraus unglücklich. Einen Zweck, für den er lebt, muss der Mensch haben! Dann ist er befriedigt, auch wenn er Schweres durchzumachen hat. Das gilt schon in Beziehung auf endliche, irdische Zwecke. Wer arbeitet für das Wohl und die Größe seines Vaterlandes, wer sich abmüht für das Durchkommen seiner Familie, dem mag's wohl manchmal schwer werden in dieser Welt, er mag manchmal seufzen, er mag manche Enttäuschungen erfahren, aber gründlich unglücklich wird er nicht; der Gedanke: wäre ich lieber gar nicht da, findet keinen Eingang in seine Seele. Vollends aber wenn einer ewige Zwecke sich vor Augen gesetzt hat, wenn einer lebt für seines Herrn Ehre und für seines Herrn Reich, wenn es bei ihm heißt wie bei unserem Heilande: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“ (Joh. 4,32), so kann über einen solchen Menschen zwar Schweres kommen, viel Schwereres als über manche unserer Zeitgenossen, die wegen jeder Verdrießlichkeit das Leben von sich werfen möchten; und er bleibt bei diesem Schweren doch fröhlich, weil er einen Zweck seines Lebens gefunden hat, weil er weiß, warum er lebt und arbeitet und duldet. Ja jener tiefsinnige Ausspruch des Heilandes: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden“ (Matth. 10,39), erfüllt sich immer und immer wieder. Wer nicht mehr sich selber leben will sondern dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist, der findet erst das rechte Leben, die rechte innere Befriedigung. Darum, lieber Freund, willst du los werden von jenem peinigenden Gedanken der Zwecklosigkeit des eigenen Lebens, von jenem quälenden Gefühl, dass du für nichts da seiest in der Welt, dann entschieße dich, mit deiner Arbeit einzutreten in den Dienst des Herrn, entschieße dich, in deinem Beruf mit Selbstverleugnung treu zu sein und dabei nicht an dich selbst zu denken, sondern die Gedanken, die Augen deines Geistes hinauf zu wenden zu ihm und hinaus zu wenden zu deinen Nächsten, zu deren Dienst er dich verordnet hat! Dann beginnt allmählich dein Leben und Wirken dir eine Befriedigung zu gewähren, und du wirst jene Krankheit überwinden. Wir sind sein! das ist das Geheimnis eines glücklichen Lebens. Aber nicht nur jeder Einzelne von uns ist sein, nicht nur da einen Menschen und dort einen Menschen hat er sich zum Eigentum erworben, sondern er hat sich eine Gemeinde erworben, ein Volk des Eigentums. Alle die, welche ihm angehören, bilden, wie die heilige Schrift das wiederholt darstellt, einen Leib, an dem jeder ein Glied ist; einen Leib, geeint dadurch, dass sie alle erbauet sind auf dem einen Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist (Eph. 2,20); dass sie alle den einen Glauben überkommen haben; dass sie alle ein Gotteswort und Sakrament haben, dass unter ihnen allen der eine Gottesgeist wirksam ist, und dass sie alle einem Ziel der himmlischen Berufung zugeführt werden (Eph. 4,4).

O, was ist das wert, unter den mancherlei Zerklüftungen, die durch die Menschheit hindurchgehen, wo ein Volk sich empört wider das andere, wo innerhalb eines und desselben Volkes ein Stand dem andern feindlich gegenüber steht, wo eine Klasse und Partei die andere gar nicht mehr versteht, was ist's wert, da etwas zu haben, was alle einen kann und soll, den einen Glauben, das eine Gottesreich! Also was sind wir

durch seine Gnade? Auf diese Frage lautet die kurze Antwort: wir sind sein, und wir sind durch seine Gnade vereint zu einem Gottesvolk. Darum die Aufforderung, die an uns alle ergeht: „Danksaget dem Vater, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes“ (Kol. 1,12.13); darum die Aufforderung unseres Textes: „lasset uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er ist unser Gott!“

2. was sollten wir sein durch eigene Treue und sind es nicht?

Wem aber viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Sind wir sein, des heiligen Gottes, Eigentum, so lautet die Forderung, die an uns ergeht: „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel“ (1. Petri 1,15). Und sind wir ein Volk, auf einen Grund erbauet, so ergeht an uns die Forderung, dass wir fleißig seien zu halten die Einigkeit im Geist, die Aufforderung, dass wir nun auch durch eigene Treue als eine einige Gemeinde des Herrn uns darstellen (Eph. 4,3). – Und nun, meine Freunde, wie steht es mit uns? sind wir das, was wir sein sollten, heilig und einig? Sind wir heilig? Unter heilig ist hier nicht zu verstehen eine sündlose Vollkommenheit. Das ist ja freilich das Ziel unserer Berufung, aber ein Ziel, das keiner hier auf Erden erreicht, von dem jeder, und wäre er ein Apostel, bekennen muss: „nicht dass ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen wäre.“ Unter Heiligkeit ist vielmehr zunächst das zu verstehen, dass Einer von dem sündlichen Wesen der Welt abgesondert und seinem Gott geweiht ist, dass sein Leben nach allen Beziehungen hin, in Freude und Leid, am Werkstage wie am Sonntage, den Eindruck macht: er wandelt vor dem Angesichte Gottes. Und wenn wir nun heute mit unparteiischem Wahrheitsernst diese Frage an uns richten, die der heutige Tag uns so nahegelegt: sind wir heilig, wie wir als ein Volk des heiligen Gottes es sein sollten? welche Antwort gibt uns unser Gewissen? Hast du auch nur einen ersten Anfang dazu gemacht, weil du nach dem Namen des Heilandes dich nennst, nun auch abzutreten von aller Ungerechtigkeit und Unheiligkeit? Die Antwort auf solche Gewissensfrage muss freilich ein jeder sich selbst geben; und wer an der Hand des göttlichen Wortes als vor den Augen dessen, der unsere Gedanken von ferne versteht, sich prüft, der wird bei solcher Selbstprüfung sicherlich zu dem Ergebnis kommen, welches ausgesprochen ist in jenen Worten: „Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Aber neben solchem Selbstgerichte, welches jeder vor den Augen seines Gottes mit sich vornehmen muss, und welches kein anderer für ihn halten kann, gibt es noch eine andere Rechenschaft, die Rechenschaft nämlich, zu welcher der Herr seine ganze Gemeinde beruft. So hat er im alten Bunde schon mit seinem Volke Rechnung gehalten und so will er's auch tun mit seiner Christenheit. Sünden, welche nicht etwa nur vereinzelt bei Wenigen vorkommen, sondern herrschend sind in einer gewissen Zeit, bei einem gewissen Geschlechte, sie gehen nicht nur Einzelne an, bei ihnen kann keiner sagen: dabei habe ich mich nicht beteiligt. Vielmehr: „so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ – an solchen Gemeindesünden und Volkssünden haben wir alle mitzutragen, darunter haben wir uns alle zu beugen und keines ist berechtigt, in pharisäischer Einbildung seine Hände in Unschuld zu waschen und zu sprechen: mich gehts nichts an. Auf solche Volks- und Gemeindesünden wollen wir daher hier mit der Gemeinde unser Augenmerk richten. Da gibts nun freilich allerlei, was dem Worte Gottes zuwider ist, aber ich möchte aus diesem mancherlei nur zwei Punkte hervorheben, zwei Sünden, welche dem äußern Anschein nach einander sehr unähnlich sind, und welche doch im engsten Zusammenhang mit

einander stehen, ich möchte sie hervorheben, weil, wie mich däucht, sie gerade ein schwerer Schade nicht nur für den Einzelnen, sondern für unser ganzes Gemeindeleben sind. Es ist die Gewinnsucht auf der einen und die Genusssucht auf der andern Seite.

➤ Es ist die Gewinnsucht. Wer genauer bekannt ist, Geliebte, mit den Zuständen in unserer Gemeinde, der weiß, wie vielfach arme Leute ausgebeutet werden durch eine unchristliche Gewinnsucht, welche sich die Not des Nächsten zu nutze macht, welche es dahin bringt, von fremder Arbeit zu leben, so dass der Arbeitende zuletzt seiner Arbeit nicht mehr froh wird und darüber allen Mut und alle Kraft verliert, und am Ende wohl gar mit Gott und Welt zerfallen, ins Grab sinkt. Es ist das ein weitgreifender, furchtbarer Schade, der an dem leiblichen nicht nur sondern auch an dem ewigen Wohle so vieler, der Bedrücker und der Bedrückten, zehrt. – Als einst das alttestamentliche Gottesvolk einen Bußtag feierte, da weist der Prophet Jesajas dasselbe von dem äußerlichen Fasten u. drgl. weg, auf einen andern Punkt hin und sagt ihnen in Gottes Namen: „Das wird ein Fasten sein, das mir gefällt, spricht der Herr: lass los, welche du mit Unrecht verbunden hast; lass ledig, den du unterdrückest, gib frei, den du drängest; reiß weg allerlei Last“ (Jes. 58,6). Das ist hineingerufen in ähnliche Verhältnisse des Volkslebens, wie wir sie um uns sehen, und wo ein Funke von Christentum ist, wo ein Gedanke daran ist, wie der Herr unsere selbstverschuldete Last auf sich genommen hat, da wird ein Mensch es nicht übers Herz bringen können, seinen Bruder also durch allerlei List zu drücken und die Not des Nächsten zu missbrauchen, um sich selbst auf ungerechte Weise zu bereichern. Aber freilich, diese Krankheit hätte nicht so weit umgreifen können, wenn nicht die andere Sünde ihr den Weg gebahnt hätte, die Genusssucht.

Wohl gibt es einen Genuss auch in irdischen Dingen, der wohlgefällig bist vor Gottes Augen; wohl hat das alttestamentliche Gottesvolk auch mit Speise und Trank sich gefreut vor dem Angesichte seines Gottes, wohl ist im neuen Testamente uns gesagt, dass alle Kreatur Gottes gut sei und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; wohl müssen wir uns jenes freie Herz und jenen freien Blick erhalten, welcher den Apostel Paulus auszeichnet, wenn er spricht: „ich habe es alles Macht,“ jenen freien Blick unserer Väter in der Reformationszeit, welche das Christentum nicht wollten messen lassen nach solch äußerlichen Dingen, ob man das oder das mitmache oder nicht; wohl wissen wir, dass man von der Jugend nicht den Ernst des Alters verlangen darf und dass man von Anfängern im Christentum nicht fordern kann, dass sie die Dinge meiden, welche für einen ernsten, gereiften Christen von selber den Reiz verloren haben; – aber es gibt eben Dinge, welche nicht geheiligt werden können durch Gottes Wort und Gebet; es gibt eben Genüsse, die, an Gottes Wort gemessen, verwerflich sind, und welche mit dem Gebet sich nicht vertragen; es gibt eben Narrenteidinge und Scherze, welche den Heiligen nicht ziemen; es gibt eben solches, was das Herz verunreinigt und es abzieht von seinem Gott (Eph. 5,4). Der Apostel hat zu jenem großartigen Wort christlicher Freiheit „ich habe es alles Macht,“ das andere hinzugesetzt: „es soll mich aber nichts gefangen nehmen“ (1. Kor. 6,12).

Nun, liebe Freunde, prüfe sich doch ein jeder, ob er nicht von den mancherlei Zerstreungen, die in unserer Stadt vorhanden gewesen sind, von den mancherlei Sehenswürdigkeiten, wie's die Welt nennt, von denen die eine um die andere uns heimgesucht hat, gefangen genommen und den ernsten Aufgaben des christlichen Lebens entfremdet worden ist? Und wenn das Wort Gottes uns sagt: „wer die Seinigen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide“ (1. Tim. 5,8) – was sollen wir denken von jenen Hunderten, welche, um sich

eine lustige Nacht machen zu können, zuvor ins Pfandhaus laufen und das, was ihre Hausgenossen, ihre Familienangehörigen, was Weib und Kinder zum menschenwürdigen Leben nötig hätten, hingeben, nur um sich die Mittel rauschender Lust zu verschaffen! Du sagst vielleicht: das trifft mich nicht, in solcher Lage bin ich ja nicht. Nun dann denke doch auch an das, was der Herr gesagt hat über das Ärgernis, und besinne dich, ob du nicht vielleicht auch durch dein Tun deinem Nächsten neben dir zum Ärgernis geworden bist? ob du nicht vielleicht entweder in ihm den Gedanken erregt hast: was der sich erlauben darf, das darf ich mir auch erlauben, ich mag die Mittel hernehmen wo ich will; oder ob du nicht seine Seele mit Bitterkeit erfüllt hast, weil er dein Genussleben hat mit angesehen und hat's selbst nicht auch so machen können? Es gilt in solchen Dingen für einen jeden Einzelnen, sich das Wort vorzuhalten: „ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig,“ wohl zu prüfen, was sich mit dem Christenberufe vereinigen lässt, und wohl darauf acht zu haben, dass das eigene Herz nicht gefangen und dass der Nächste nicht geärgert werde. Doch es wäre eine Torheit zu meinen, dass wir nur über diese Schäden, auf welche jetzt hingewiesen worden ist, am heutigen Tage Buße zu tun haben; es wäre höchst verkehrt, wenn einer, der an diesen Dingen keinen Teil genommen hat, sich nun für besser hielte als die andern, und glaubte, er gehöre zu denen, die Gerechtigkeit getan und das Gesetz; ihres Gottes nicht übertreten haben. Man kann oft darüber klagen hören, dass in unserem ganzen öffentlichen Leben kein rechtes Gedeihen sei, dass es nirgends vorwärts gehe, dass ein Unsegen auf allem liege. Das alttestamentliche Volk hat bei der Eroberung des verheißenen Landes nach kurzem Siegeslaufe auch die Erfahrung machen müssen, dass eine Stockung eintrat, dass ein für schwach geachteter Feind ihm eine Niederlage beibrachte. Da hieß es: du kannst nicht stehen vor deinen Feinden (Jos. 7,13); und was war der Grund? „Es ist ein Bann unter dir, Israel,“ ließ der Herr seinem Volke sagen. Nun, Geliebte, ist nicht vielleicht auch unter uns ein solcher Bann? sind nicht vielleicht neben jenen offenen Schaden auch geheime vorhanden, die das Gedeihen hemmen in unsrem Volke, in so manchen Häusern, in so manchem Herzen? Ist nicht vielleicht eine vorborgene Macht der Unredlichkeit oder der Unreinigkeit, sind's nicht vorborgene Sünden der Unkeuschheit, welche den Segen wegnehmen von den Häusern? Es gilt auch in diesen Beziehungen für jeden Einzelnen recht zu achten auf sich selbst, und recht sich zu prüfen vor dem Angesichte des lebendigen Gottes!

„Wir sind ein Volk des Herrn, darum sollten wir heilig sein,“ haben wir gesehen, und „wir sind ein Volk, darum sollten wir einig sein,“ das ist das weitere, worüber wir noch wenig hinzufügen wollen. Worin aber besteht die Einigkeit der Gemeinde des Herrn? – Nicht in der Übereinstimmung in äußerlichen Dingen. Die erste Christenheit bestand aus Juden und Griechen, aus Leuten verschiedener Völker; sie hatten jeder seine Gewohnheiten und Ansichten und Sprache u. drgl., aber in einem waren sie verbunden und das war die eine Wahrheit des göttlichen Wortes, wie sie es von den Aposteln erhalten hatten, und dabei sind sie geblieben. Ja die eine Wahrheit, die reine Lehre des Evangeliums soll das Band sein zwischen uns allen, und darauf legt das Wort Gottes das größte Gewicht. „Lasset euch nicht mit mancherlei fremden Lehren umtreiben“ (Hebr. 13,9.), bleibet in dem, was ihr gelernet habt und euch vertraut ist (2. Tim. 3,14)! so mahnen die Apostel immer und immer wieder; und wir wissen, wie andern Göttern nachzugehen, oder den einen Gott vielleicht anzubeten, aber auf andere Weise als er es selbst befohlen hatte, im alten Bunde als ein todeswürdiges Verbrechen angesehen wurde. Und hier stehen wir vor einer Sünde, welche leider unter uns viel zu wenig als Sünde anerkannt und als Sünde bereut wird; ich meine jenes sich umtreiben lassen durch mancherlei Lehren. Wie, wenn irgend eine Sehenswürdigkeit hereinkommt in unsere Stadt, jung und alt zuläuft, so findet auch auf geistlichem Gebiete jede neue Erscheinung, vom

fruchtbarsten, gottesleugnerischen Unglauben an bis zu denjenigen Gestaltungen des Christentums, welche mit dem Anspruche besonderer Heiligkeit auftreten, ihre Verehrer und Anhänger; die Seelen werden hin und hergeworfen zwischen dieser und jener Lehre und Meinung, und während die heilige Schrift ein solches Treiben als das Tun unmündiger Kinder bezeichnet, die sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre (Eph. 4,14); so rühmt man sich bei uns nicht selten dieser Unbeständigkeit, als wäre sie ein Zeichen von Gereiftheit, von erfahrenem Urteil. Und was ist die Folge davon? – Der Wahrheitssinn erstickt, der Mensch wird immer unfähiger, zwischen Wahrheit und Lüge zu unterscheiden, und so können wir's erleben und haben's erlebt, dass wirklich heilsbegierige, wahrheitsuchende Leute, ohne zu merken, dass sie auf dem Irrwege seien, doch Schritt für Schritt hineingeführt wurden bis zu einer Lehre, welche das Wort Gottes geradezu verwirft, und welche kaum noch den Namen einer christlichen zu führen ein Recht hat. Weil dieses Nichtbleiben in dem, was man gelernt hat, unter uns so weit verbreitet ist, darum fehlt es an fester und klarer christlicher Erkenntnis, darum sind so viele Seelen abgestumpft gegen die einfache evangelische Wahrheit, und erst wenn kräftige Irrtümer kommen, Irrtümer, die etwas die Phantasie Reizendes, das Gefühl Aufregendes haben, dann erst lassen sie sich begeistern. Soll man denn aber, fragst du, nur das Überlieferte annehmen und dabei stehen bleiben? wäre das nicht gegen den protestantischen Geist, dessen Aufgabe es ist, alles zu prüfen? Sagt denn nicht die heilige Schrift selbst: „prüfet alles und das Beste behaltet.“

Nun wir wollen uns aufs Gewissen fragen, ob wir, wenn wir irgend einer neuen Erscheinung auf dem Gebiet des Glaubens gegenüberstehen, wirklich zuerst prüfen, ob wir dieselbe wirklich mit ernstem Nachdenken messen am göttlichen Worte, ob wir nicht vielmehr derselben, weil sie dem Gefühl oder der Phantasie zusagt, ohne Vergleichung mit dem Worte Gottes uns zuwenden. Ich meine, die Lehre, welche unsre Väter angenommen haben, auf welche sie gelebt haben und gestorben sind, deren Früchte in so manchen herrlichen Zeugnissen, in so manchen Bekenntnissen und Liedern uns dargelegt sind, wäre es wenigstens wert, dass wir ein gutes Zutrauen zu ihr hätten; nicht in dem Sinn, dass wir nicht prüfen, aber in dem Sinn, dass wir zunächst uns mit ihr genauer bekannt machen, dann aber das Wort Gottes dazu nehmen und sehen, ob sich's also verhielte. Auf solche Weise würde ein ernstes, klares Christentum erwachsen, und jene Zertrennungen im Glauben vermieden, welche so manche Seele unter uns schon auf Irrwege geführt und wodurch manche schon sich selbst viel Schmerzen verursacht hat. Diese beiden Stücke also sind's, die wir haben sollten durch eigene Treue und haben sie leider nicht; die Heiligkeit, die Gott wohlgefällt, und die Einigkeit. Wenn wir das bekennen am heutigen Tage, dann ist die letzte Frage, über die ich noch wenige Worte hinzusetzen will,

3. was fordert Gott von uns, damit wir das werden, was wir sein sollten?

„Heute, da ihr seine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht!“ heißt es. Also wir werden nicht darauf hingewiesen, dieses oder jenes selber zu tun, mit eigenen Werken uns zu helfen, sondern einfach seine Stimme zu hören und das Herz nicht absichtlich zu verstocken. Wenn das Gotteswort uns trifft, so macht es Eindruck und geht durchs Herz; und auch heute, da wir das Wort wieder vernommen haben, hat gewiss bei dem einen oder andern Punkte unser Herz geklopft, unser Gewissen sich geregt, hat der Gedanke: du bist der Mann, den das angeht, sich in uns geltend gemacht. Aber wie geschäftig ist nun der Mensch, wider den Stachel zu löcken! wie geschäftig, allerlei Entschuldigungen zu finden, wodurch er die Gewalt des göttlichen Wortes von der eigenen Seele und vom

eigenen Leben ablenkt! Und je mehr wir uns entschuldigen, desto mehr klagen wir das göttliche Wort an; je mehr wir sagen: wir haben keine Sünde, desto mehr machen wir Gott, der uns in seinem Wort als Sünder hinstellt, zum Lügner. Es gibt keine Selbstrechtfertigung, welche nicht zugleich zu einer Anklage würde gegen Gott und sein heiliges Wort. Aus der Selbstrechtfertigung kommt der weit verbreitete Widerwille gegen jedes göttliche Wort. Darum sagt die Schrift: „verstocket euer Herz nicht!“ öffnet dasselbe dem Ernste der göttlichen Rede und lasset das Wort Gottes auf euch das machen, was es aus euch machen kann und will! lasset euch durch dasselbe demütigen, lasset euch aber auch durch dasselbe zu dem führen, von welchem das ganze Gotteswort zeugt, zu dem, der euch allein retten kann, Christo Jesu; und zwar heute, da ihr seine Stimme höret. Eine jede Mahnung aus Gottes Wort, eine jede Bußfeier insbesondere ist für den Menschen eine Veranlassung, sich zu entscheiden für seinen Gott oder wider ihn. Keines unter uns wird heute dieses Gotteshaus verlassen so wie es hereingekommen ist; ein jedes ist vielmehr entweder aufgeweckt aus der natürlichen Sicherheit und ernster geworden, oder aber abgestoßen und verhärtet. Es ist eine entscheidende Stunde, in der wir stehen; darum: heute, verhärtet eure Herzen nicht! Das Wort Gottes hält es nicht mit denen, welche den christlichen Heilsweg so darstellen, als ob das ganze Werk der Heiligung heute fertig werden könnte; es weiß und sagt uns, dass dieses eine Aufgabe ist fürs ganze Leben. Aber es weist auch auf den Ernst jeder Stunde hin, auf den Ernst besonders derjenigen Stunden, in welchen uns die Wahrheit nahe gebracht worden ist. Darum säumen wir nicht, brauchen wir dieses heute, und das umso mehr, weil wir nicht wissen, wie lange es heute heißt; weil keines von uns weiß, wie lange die Frist zur Buße ihm noch gesteckt ist. Nicht nur die Nacht, da niemand wirken kann, die Todesnacht, in welcher man das Heil seiner Seele nicht mehr schaffen kann, steht jedem bevor, und keiner weiß, wann; sondern schon ehe der Tod kommt, kann die Gnade Gottes, wenn ihre Einladung abgewiesen wird, vom Menschen sich zurückziehen. Je länger du der Berufung widerstrebst, desto schwächer wird sie; je länger du der Sünde dienst, desto schwerer wird dir der Entschluss, deinem Heilande dich zuzuwenden. Wie der Landmann zur Zeit der Ernte jede Stunde des Sonnenscheins in angestrenzter Arbeit benützt, um seine Früchte nach Hause zu bringen, darum weil er die Witterung nicht in seiner Gewalt hat; so musst du die Zeit der Gnade, welche dir geschenkt ist, um so gewissenhafter auskaufen, weil es nicht von deinem Belieben abhängt, wie lange die Zeit des Heils für dich noch fort dauert. Darum: Heute, da ihr seine Stimme höret, verstockt eure Herzen nicht. Lasset das Wort Gottes seine Macht, an euch üben, fangt an am heutigen Tage mit Demütigung vor eurem Gott, aber auch mit freudigem Hinblick auf seine Bundestreue, mit dem Entschluss: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“

Seele, Seele es ist Zeit,
Tod ist nah und Ewigkeit!

Amen

XX.

Am Sonntag Reminiscere.

Der Glaube, ein Held im Bettlergewande.

Matthäus 15,21 – 28

Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kanaanäisches Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Lass sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

In Christo geliebte Freunde! Die alten Griechen erzählen von einem ihrer gefeiertsten Helden, er sei nach langjährigen Irrfahrten in einem Bettlergewande heimgekehrt. Niemand, selbst seine Frau nicht, habe ihn wieder erkannt; sein Gesinde habe ihn verspottet und erst, als er ein Kraftstück ausgeführt, das niemand habe vollbringen können, sei offenbar geworden, wer er war. Ein solcher Held im Bettlergewande tritt auch in unserem heutigen Texte vor uns. Es ist der Glaube, über den der Herr selbst ausruft: „O Weib, dein Glaube ist groß!“ – Wir haben am vorigen Sonntage das Wesen der wahrhaft evangelischen Buße uns vergegenwärtigt. Das zweite Stück des Christentums, wie unser Konfirmationbüchlein es aufzählt, ist der Glaube, das dritte der neue Gehorsam. So wollen wir denn heute eben dieses zweite Stück, den Glauben näher in das Auge fassen.

Der Glaube, ein Held im Bettlergewande

das sei der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir sehen dabei

1. auf das Gewand,
2. auf den Helden in diesem Gewande.

Der Glaube machet arme Sünder,
In Freuden groß, in Demut klein,
Sie sollen Gottes liebe Kinder,
Geschwister seines Sohnes sein.
Herr, schenke solchen Glauben mir!
Um dieses Glück fleh ich zu dir. Amen.

1. Auf das Gewand.

Der Herr Jesus kam in die Grenzen von Tyrus und Sidon, in die Gegend, wo einst diese beiden reichen, gewaltigen Handelsstädte gestanden hatten. Jetzt lagen sie in Trümmern, die Drohung der Propheten, dass sie sollen zu Boden gestoßen werden, hatte sich an ihnen erfüllt; und ein verkommenes Geschlecht wohnte in dieser Gegend, Leute aus dem Stamme Kanaan, auf welchem seit der Zeit Noahs ein Fluch lag. Dorthin wendet sich der Heiland. Seine Jünger, die mit ihm aus Galiläa entwichen waren, um den Verfolgungen der Schriftgelehrten, um dem Argwohn des Herodes sich zu entziehen, hätten es sich gewiss nicht träumen lassen, dass in diesem Heidenlande ihr Herr und Meister einen Glauben finden werde, welchen er in seiner Heimat bei dem Volk wie bei den Schriftgelehrten, die doch dass von ihm zeugende Gotteswort kannten, vergebens gesucht hatte. Und doch ist's so geschehen. Was bei den Obersten in Israel nicht zu finden war, das findet der Herr bei dieser geringen Frau aus dem unter dem Fluch liegenden, verkommenen Kanaaniterstamme. So geht es auch heutzutage. Es gibt Menschen, die alle irdischen Vorzüge in sich vereinigen, die ein ausgebreitetes Wissen, eine feine Bildung, eine große Unterhaltungsgabe besitzen, die einen weitgehenden Einfluss ausüben auf ihre Umgebung, ja vielleicht tonangebend sind für ganze Völker; aber eines suchen wir vergebens bei ihnen, das ist der Glaube, das ist der Sinn für das Ewige, Unsichtbare, das ist das Verlangen nach dem Heil der Seele. Dagegen bei solchen, an welchen die Welt gleichgültig vorüber geht, bei welchen man nichts Höheres vermutet, bei einem armen Kranken, oder bei solchen, die unter der Last und Hitze des Tages sich abmühen, und von denen man meinen könnte, unter solchem Mühen ums tägliche Brot müsse der Sinn für das Ewige und unvergängliche in ihnen erstorben sein, bei solchen gerade trifft man nicht selten eine Sehnsucht nach dem, was nicht vergeht, eine freudige Gewissheit der göttlichen Gnade, ein heldenmütiges Vertrauen auf die göttliche Hilfe, so dass man beschämt und bewundernd stille steht. Wie der Wind wehet, wo er will, wie der Geist Gottes wirkt, ohne sich zu binden an menschliche Ansprüche und menschliche Vorzüge; so ist auch der Glaube nicht von äußeren Vorzügen abhängig, der Geringste kann ihn ebenso gut haben wie der am höchsten Gestellte. Man hört heutzutage manche bittere Klagen, dass die Armen zu kurz kommen, nicht bloß an äußeren Genüssen, sondern namentlich auch in Beziehung auf das geistige Leben, weil sie von all den reichen Gelegenheiten, geistige Bildung sich anzueignen, keinen Gebrauch machen können. Deshalb fordert man Bildung für alle und meint, damit wäre den Armen im Volke geholfen. Aber versteht man unter Bildung, wie man gewöhnlich tut, eine Summe von irdischen Kenntnissen, so wird jene Forderung, so lange diese Welt steht, unerfüllt bleiben, denn in Betreff des weltlichen Wissens wird's alle Zeit große Unterschiede unter der Menschheit geben, wie es von jeher unter den verschiedensten Staatsformen solche gegeben hat. Aber gerade das Höchste im geistigen Leben, gerade dasjenige geistige Gut, welches für das Glück des Lebens, für den Frieden des Herzens weit mehr Wert hat als alle Kenntnisse, der Glaube, ist einem jeden zugänglich, den Geringsten im Volke so gut als den Höchsten. O wenn doch unsere Armen von diesem Rechte, das ihnen niemand nehmen kann,

glauben zu dürfen an einen lebendigen Gott und an dessen eingebornen Sohn, der um unsretwillen Mensch geworden, der arm geworden ist, dass wir durch seine Armut reich würden, wenn sie davon fleißiger Gebrauch machen wollten, dann wären sie mitten unter ihren Entbehrungen glücklich, dann wäre auch zur Verbesserung ihrer äußeren Umstände der Grund gelegt.

Eben das aber, dass der Glaube im Bettlergewande erscheint und auch in den niedrigsten Verhältnissen vorkommt, gereicht manchem zum Anstoß. Wir Menschen sind nun einmal so, dass wir gerne etwas voraus hätten vor andern. Von dem eitlen Weibe an, für das es eine Lebensfrage ist, ein Kleid zu besitzen wie keine andere, bis zu dem eitlen Manne, der sich darauf etwas einbildet, Gedanken auszusprechen, wie sie noch niemand gehabt habe; – überall derselbe Sinn, der für sich etwas voraus haben will. Einem solchen Sinn kann freilich eine Sache nicht gefallen, an welcher auch die Geringsten, ja an welcher auch die Missetäter Anteil bekommen können, und darum ist von jeher der Glaube, eben weil er Leuten aller Art zugänglich ist, in den Augen hochmütiger Menschen verächtlich dagestanden. So haben schon die alten Heiden spottend gefragt, welchen Wert denn der Christenglaube haben könne, da er Sklaven und Lastträgern ebenso zugänglich sei wie den Weltweisen, und da er nicht wie die Geheimlehren des Heidentums sage: „Ihr Reinen, ihr Tugendhaften kommet her,“ sondern gerade die Verworfenen und die Sünder zu sich einlade. So gilt auch heute noch häufig genug der Christenglaube für etwas, das wohl für die große Menge sich eigne, über das aber der Gebildete längst hinaus sei. Das gehört eben zu dem Bettlergewande, in welchem der Glaube auf Erden erscheint.

Dieses Bettlergewand zeigt sich aber auch in der Art, wie der Glaube in das Leben tritt. Wenn ein Mensch zu einer neuen Erkenntnis in irdischen Dingen gelangt, so ist das immer mit dem erhebenden Gefühl verbunden, etwas geleistet zu haben. „Ich hab's gefunden“ so lautet das stolze Wort dessen, in der Seele das Licht einer neuen Wahrheit aufgegangen ist. Solch stolze Sprache führt der Glaube nicht, denn er ist sich seines Ursprungs bewusst. Er entsteht nicht dadurch, dass ein Mensch mit seinem eigenen Verstande sucht, um dann sich zu rühmen: mein Nachdenken hat das und das gefunden; vielmehr wenn eine Seele ihr Elend inne geworden ist und nichts vor sich sieht als Jammer und Untergang, wenn der Mensch seine eigene Unwürdigkeit schmerzlich empfindet und sein Herz ihn verklagt; und nun bricht in diese Nacht herein der Glanz des Evangeliums, und er streckt sich aus nach diesem Licht wie der Ertrinkende nach der Hand des Erretters; das ist der Glaube. Er ist also nicht ein Erzeugnis menschlicher Tüchtigkeit, sondern ein Werk göttlichen Erbarmens, und darum rühmt der Gläubige nicht: „ich hab's gefunden,“ sondern: „ich bin gefunden worden,“ gefunden wie das verlorene Schaf von dem treuen Hirten, der mich gesucht hat, ehe ich etwas von ihm wollte.

Das Bettlergewand des Glaubens zeigt sich ferner darin, dass er als Bittender vor den Herrn tritt. Sehen wir die Frau im Evangelium! Sie kann sich vor dem Herrn auf nichts berufen, sie kann nicht, wie die vom Volk Israel sagen: ich bin Abrahams Samen, sie kann sich nicht berufen auf die Werke, die sie getan, vielmehr ihr Elend, das ist der einzige Grund ihres Anspruchs: Einzig an sein Erbarmen wendet sie sich, und zwar recht in der Art eines Bettlers. Obwohl sie abgewiesen wird, lässt sie nicht nach; sie weiß nichts von beleidigtem Stolz, sondern auch abgewiesen, macht sie fort mit Flehen und Bitten, bis es heißt: „Dir geschehe wie du willst.“ Das ist des Glaubens Art, dieses Bitten und Flehen, dieses Verzichten auf alle eigenen Ansprüche. O wie schwer wird es dem stolzen Herzen, bis es dazu sich bequemt! Immer meinen wir, unserem Gott und Heilande etwas vorweisen zu können, um des willen er uns helfen müsse! Du kannst einen daliegen sehen in den heftigsten Schmerzen, zerschlagen an Leib und Seele! Da wendet er sich zu Gott, aber

nicht um sein Erbarmen anzurufen, sondern um ihm vorzuhalten, wie es doch gar nicht recht sei, dass ihm so Schweres auferlegt werde. Er habe doch immer sich so ordentlich gehalten, er habe doch so manches Mal gebetet; er habe doch dies und jenes Gute getan; darum hätte er ein besseres Los verdient. Das ist nicht des Glaubens Sprache, das ist gerade das Gegenteil desselben. Der Glaube erscheint vor seinem Gott im Bettlergewande, er wendet sich einzig und allein an dessen Erbarmen. Und wenn es dir zu schwer werden will, in dieses Gewand dich zu hüllen und dein stolzes Herz zum Verzicht auf alle eigenen Leistungen zu bringen: dann prüfe doch diese deine Leistungen, prüfe vor allem dein vermeintlich gutes Herz, lege auch an die geheimen Regungen desselben den ernstesten Maßstab der göttlichen Gebote, da wirst du finden, dass du dem heiligen Gott gegenüber auf nichts von deinem Eigenen dich berufen kannst, dass dir nichts übrig bleibt, als aufs Bitten dich zu legen und sein Erbarmen anzurufen.

2. Auf den Helden in diesem Gewande.

So erscheint der Glaube im Bettlergewande, aber in diesem Gewande stellt er sich als ein Held dar. Wie über jenen Helden der griechischen Sage seine eigenen Diener gespottet, wie sie ihn auf das Schmähhchste verhöhnt haben, so steht vor den Augen der nach dem Schein urteilenden, oberflächlichen Leute der Glaube als etwas Verächtliches da, als etwas des Mannes Unwürdiges. Hilf dir selbst! so lautet das Losungswort der Zeit. Des Herrn Hilfe erwarten, ihn um Erbarmen anflehen, das gilt für knechtisch, das sei etwa alten, elenden Leuten, die nichts mehr wirken können, zu verzeihen, aber ein kräftiger, ein gebildeter Mann müsse eine solche hündische Demut – dieses Wort braucht die Welt von dem Glauben – ferne von sich halten. Aber wer tiefer schaut, der erkennt in diesem Glauben, der das Bettlergewand trägt, einen Helden, welcher Wirkungen hervorbringen kann, wie sonst nichts in der Welt.

Wohl gibt es andere geistige Mächte, die den Menschen auch zu großen Leistungen treiben. Gewinnsucht, Ehrgeiz, Wissensdurst spornen oft zu den gewaltigsten Anstrengungen. Wie hat die Sucht nach Gewinn die Menschen schon hinausgetrieben über Meere und Gebirge, durch Wüsten und reißende Ströme! Wie viele Tausende hat der Ehrgeiz getrieben zu aufreibender Arbeit bei Tag und Nacht, oder die Ruhmsucht den feindlichen Geschossen entgegengeführt! Und wie manchen hat der Wissensdurst in Forschungen hineingezogen, bei welchen er im Dienste der Wissenschaft Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens geopfert hat! Aber es gibt eine Grenze, wo diese Gewalten ihren Einfluss verlieren. Wenn die Macht des Leidens über den Menschen hereinbricht, oder wenn die Macht der Begierde ihn innerlich treibt, dann erweisen sich jene Triebe als unmächtig. Aber gerade das ist die Zeit, wo sich die alles überwindende Macht des Glaubens am herrlichsten offenbart. Der Glaube ist ein Held, der die Welt überwindet, wie der Apostel Johannes sagt: „Unser Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat“ (1. Joh. 5,4). Er überwindet die Welt in uns und er überwindet die Welt um uns.

Er überwindet einmal der Welt Vorurteile. Die Kanaaniterin im Evangelium war in Vorurteilen aufgewachsen gegen das jüdische Volk. Hatte doch dieses Volk einst ihre Väter ihres Landes beraubt. Wie schwer muss es sie angekommen sein, bei einem, der aus diesem Volke stammte, Hilfe zu suchen für ihre Tochter! Aber der Glaube überwindet dieses alte Volksvorurteil. Sie ist überzeugt: der kann helfen; und nun müssen alle Bedenklichkeiten schwinden; sie eilt zu ihm und ruft ihm nach: „Herr, erbarme dich mein!“ Welche Vorurteile hatten Juden und Heiden gegen einander! Aber als beide Teile dem

Glauben gehorsam geworden waren, da wurde die gegenseitige Abneigung überwunden, da erbauten sich beide auf dem einen Grunde, da Jesus Christus der Eckstein ist. Und heute noch, wenn draußen in der Heidenwelt das Wort vom Kreuz verkündigt wird und eine Seele sich dem Heilande zu wenden beginnt, Welch ein Wall von Vorurteilen türmt sich dagegen auf! Alles was sie von Kind auf gehört hat, stellt sich ihrem Vorhaben, zu Jesu zu kommen, in den Weg. Als ein Frevel, als eine Torheit erscheint es, den Gekreuzigten als Gott anzubeten. Wie wird es der Seele möglich, diese Vorurteile zu durchbrechen? Bloße Belehrung tut's nicht. Der eitle Wandel nach väterlicher Weise ist immer stärker, als alle Vernunftgründe. Aber der Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwindet. Wenn er entsteht, wenn unter dem Drucke äußerer oder innerer Not der Seele die Gewissheit aufgeht: „Jesus kann mir helfen,“ dann besiegt sie die Bedenken, welche in ihr selbst aufsteigen oder von unsern ihr entgegen gehalten werden, und ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, greift sie zu, und je mehr sie ihres Herrn Gnade erfährt, desto mehr weichen die Vorurteile; der Punkt ist gefunden, wo der Hebel anzusetzen ist, durch welchen eine ganze Welt von Vorurteilen aus den Angeln gehoben wird. Auch unter uns sind bei Hohen und Niederen, Alten und Jungen viele Vorurteile gegen ein entschiedenes Christentum verbreitet. Der eine sieht im Christentum etwas Sauertöpferisches und Trauriges, das die Freude am Leben zerstöre; den andern erscheint es als unvernünftig, der Bildung unserer Zeit widersprechend. Wieder ein anderer ist von Vorurteilen erfüllt gegen einzelne Lehren, einzelne Glaubenssätze der Schrift. Die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, von dem angeborenen Verderben der menschlichen Natur, von dem Versöhnungstode des Herrn und seiner Auferstehung, sowie die biblischen Erzählungen von den Wundern sind solche Steine des Anstoßes. Wie will man Herr werden über solche Vorurteile? Streiten dawider, Gründe anführen führt zu nichts.

„Meine nicht,“ sagt Luther, „dass du einen ungläubigen Menschen wollest überzeugen, wenn du noch so helle Gründe hast.“ Nur eines ist, was solche Vorurteile überwindet: wenn der Mensch seines Elends inne wird und rufen lernt: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ und wenn dann in diesen Jammer hinein das Licht der Gnade fällt und der Mensch greift zu und wird errettet, dann dringt von dem einen hellen Punkte aus, dass der Herr Jesus unser Erbarmer ist, das Licht mehr und mehr hinein in den ganzen Umkreis unserer Vorstellungen, in die tiefste Werkstätte unseres Denkens und ein Vorurteil nach dem andern wird überwunden. Der Glaube überwindet als ein Held nicht nur die Vorurteile im Innern, sondern auch die Vorurteile draußen in der Welt. Was werden meine Landsleute sagen, wenn ich bei einem jüdischen Manne Hilfe suche? So mochte das kanaänische Weib bei sich sprechen. Wir wissen ja, wie sehr das, was die Welt sagt und was die Welt tut, für uns maßgebend ist, wie leicht es für uns zu einem Bann wird! Wer hat den Mut, auch wenn er erkennt, der Wandel nach väterlicher Weise ist ein eitler Wandel, sich von diesem Wandel loszusagen? Wie viele Tausende laufen mit geschlagenem Gewissen doch auf dem breiten Weg, weil sie nicht wagen, den Vorurteilen zu trotzen. Was verleiht nun den Heldenmut, auch der Welt gegenüber zu beharren bei dem, was man für wahr und recht erkannt hat? Es gab zu Zeiten der Apostel Tausende, welche die Torheit des Götzendienstes einsahen und darüber lachten, aber im öffentlichen Leben machten sie alle diese Torheiten mit, um keinen Anstoß zu geben. Mehr als 150 Jahre nach dem Auftreten des Herrn lebte der römische Kaiser Marc Aurel, der erkannte die Nichtigkeit des Heidentums, er spottete über die Götzen, aber er hielt Festaufzüge zur Ehre derselben, denn das öffentliche Vorurteil war ihm zu mächtig. – Was aber der Kaiser im Besitz aller kaiserlichen Macht und aller Weltbildung nicht wagt, das haben arme, schwache Christen gewagt, die weder mit Waffen noch mit Gründen sich zu verteidigen wussten; sie haben gewagt, mit freiem Mute vorzutreten und den

herrschenden Vorurteilen Trotz zu bieten. Das ist die Macht des Glaubens; da hieß es: „Ich glaube, darum rede ich.“ Und wiederum zur Zeit der Reformation hat es Männer genug gegeben, welche das Verderben der Kirche erkannten. Aber was sie hatten, war nur eine Verstandesüberzeugung, und daher fanden sie den Mut nicht, mit den herrschenden Vorurteilen zu brechen. Erst derjenige, welcher zuvor recht als ein Bettler seinem Gott zu Füßen gelegen war und aus der Tiefe seiner Anfechtung das „Herr erbarme dich“ gerufen hatte, erst Luther konnte siegreich den Kampf aufnehmen mit jener gewaltigen Macht des Vorurteils, welche sich damals über die ganze Christenheit gelagert hatte. Und warum? An Gelehrsamkeit, an seiner Bildung, an einflussreicher Stellung stand er vielen tausend anderen nach. Aber den Glauben hatte er, der machte ihn zum Helden und zum Sieger. So sind auch wir, wenn wir gleich christliche Ansichten haben und die Verkehrtheit der Weltgewohnheiten einsehen, der Welt gegenüber machtlos und sieglos und werden immer wieder hineingezogen in den eiteln Wandel nach väterlicher Weise, so lange sich unser Widerspruch gegen die Welt auf bloße Verstandesansichten gründet. Nur der Glaube ist der Held, welcher diese Fesseln zerreißt, nur wer gelernt hat „Herr erbarme dich“ zu rufen, vermag dann auch zu rühmen: der Herr ist bei mir, was können mir Menschen tun?

Die Heldenkraft des Glaubens zeigt sich ferner darin, dass er die Triebe des eigenen Herzens überwindet. Das ist ja von jeher die rechte Probe des Heldentums gewesen. „Tapferer ist, wer sich selbst bezwingt, als wer die größten Städte bezwingt,“ sagten schon die alten Heiden; und das vollbringt der Glaube. Jene Frau muss aus dem Munde des Herrn die Antwort hören: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Wie wird's da gekocht haben in ihrer Seele, da sie sich selbst und ihr ganzes Volk den Hunden gleichgestellt sah! Aber diese Bewegung des Herzens wird überwunden, der Stolz wird niedergekämpft, die Mutlosigkeit, die sich ihrer bemächtigen will, wird aufgerichtet durch den Glauben; sie widerspricht dem Herrn nicht, aber sie fügt hinzu: „doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Das ist eben das rechte Glaubenswort, das ist der Kampf- und Siegesruf des Glaubens, dieses „doch.“ So hat in den schwersten Anfechtungen Asaph gesprochen: „Israel hat dennoch Gott zum Trost;“ und „dennoch bleibe ich stets an dir.“ So triumphiert der Glaube über die Empfindungen, über die Furcht, über den Stolz des eigenen Herzens.

Aber noch ein Größeres vollbringt dieser Held. Er überwindet den Herrn selbst. Oder ist das vielleicht zu viel gesagt? Sehen wir nicht in unserem heutigen Texte, wie der Herr anfänglich die Kanaaniterin von sich weist, zuerst sie gar nicht hören will, dann mit harten Worten sie weggehen heißt? Aber der Glaube dieser Frau lässt nicht nach, sie fällt vor ihm nieder, sie hält an mit Flehen, und zuletzt lässt der Herr sich überwinden und erfüllt ihre Bitte. Wen erinnert das nicht an jenen wunderbaren Vorgang aus dem Leben des Erzvaters Jakob? Ihm erscheint in der Nacht ein Mann – es ist der Herr selbst der ringt mit ihm, bis die Morgenröte anbricht. Und Jakob hält ihn fest und bittet ihn: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ So wird er zum Israel, der mit Menschen und Gott gerungen hat und hat obgesiegt. Ebenso wird durch den Glauben in unserem Texte eine Tochter Kanaans zu einer Tochter Israels; sie tritt ein in den Bund der Kinder, denen das Brot gehört, indem sie ringt mit dem Herrn und nicht nachlässt, bis er überwunden ist. So vollbringt der Glaube, was sonst keine Macht der Welt vermag. Wohl setzt sich Menschenmacht und Menschenlist dem göttlichen Ratschlusse entgegen, wird aber jedes mal zu schanden; wohl kämpft die Welt gegen den Herrn mit Murren und Klagen, erreicht damit aber nichts, als dass sie sich selbst viel Schmerzen macht. Der Glaube aber, indem er in tiefster Demut seinem Herrn sich zu Füßen wirft, überwindet ihn. Das ist eben die wunderbare Herablassung unseres Gottes, dass er nicht unabänderliche Ratschlüsse fasst,

denen gegenüber der Mensch nichts zu tun und nichts zu hoffen hätte, sondern dass er unserem Flehen und Bitten Einfluss gestattet auf seine Entschließungen, dass er dem, welcher im Glauben bittet, auch zugesagt hat, dass er das Erbetene empfangen werde. Und in solchen Bitten erst erprobt sich die Heldenkraft des Glaubens. Fortzuglauben und fortzuflehen auch dann, wenn der Herr lange Zeit kein Wort antwortet, das ist die höchste, schwerste Glaubensprobe. Es kommen solche Zeiten im Leben eines jeden Christen, wo der Herr ihm schweigt, wo das Gefühl der göttlichen Gnade verschwindet. In solchen Stunden der Anfechtung, wo es dir zu Mute ist, als wäre der Heiland nicht für dich da, doch festzuhalten an seiner Verheißung, das ist die größte Heldentat des Glaubens.

Ja, ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Soll doch mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen.
So tut Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeugt ward
Und seines Gottes harret.

Der Glaube überwindet endlich auch, wie wir an der Frau im Evangelium sehen, den angeborenen Fluch. Sie ist aus dem Geschlechte, auf welchem der Fluch liegt, seit Noah das Wort gesprochen: „Verflucht sei Kanaan“ um der Tat seines Vaters Hain willen. Und alle Herrlichkeit und aller Glanz, der eine Zeit lang über den Völkern, die von Kanaan stammten, aufgegangen war, hatte den Fluch nicht wegzunehmen vermocht. Aber der Glaube dieser Frau ringt sich durch, dass sie statt des Fluches den Segen davonträgt. Auch auf uns liegt ein solcher anerbter Fluch. Merkst du nicht, wie dein Gewissen dich verklagt und dir bezeugt, dass dem Gott etwas wider dich habe? Erkennst du nicht, dass auch du vom Teufel übel geplagt, dass du fortgerissen wirst oft wider deinen Willen in dieses oder jenes hinein, was dir zum Verderben gereicht, dass deine besten Vorsätze zu schanden werden, so dass du klagen musst: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“

Wie wird dieser Fluch weggeschafft? wie wirst du los aus solcher Knechtschaft? Kein menschliches Mittel reicht hier zu. Erwirb dir Schätze, so viel du kannst; genieße was dir die Welt von Lust darbietet; sammle dir von Kenntnissen, so viel nur immer ein Menschengestalt zu fassen vermag! Durch das alles wird dir jene Last nicht vom Gewissen genommen, das alles macht dich nicht los von der Sünde Gesetz, welches ist in deinen Gliedern. Aber der Glaube ist der Held, der diesen Fluch hinwegschafft. Wenn im Glauben die Seele ihren Herrn ergriffen hat, wenn sie seiner Erbarmung versichert worden ist, dann kann sie das anklagende Gewissen stillen durch den Trost der Vergebung und kann an seiner Liebe die Kraft schöpfen zum Kampf gegen die anklebende Sünde. So ist also in diesem geringen Ding, in dieser vor der Welt verächtlich dastehenden Herzensbewegung, dem Glauben, eine Gotteskraft enthalten, welche die Welt überwindet.

Darum lass dich vom Glauben nicht zurückschrecken durch die Knechtsgestalt, welche er an sich trägt, durch das Bettlergewand, in welchem er erscheint; lerne ihn erkennen als das Herrlichste, was ein Menschenherz haben kann. Und wenn du mit Betrübniß und Beschämung es inne wirst, dass dein Glaube noch unkräftig ist, dass es dir fehlt an der rechten Freudigkeit und Festigkeit des Glaubens: dann vergiss nicht, dass dein Herr den Glauben nicht nur fordert, sondern dass er ihn dir auch schenken, ihn in dir wirken will.

Darum hin zu ihm mit der Bitte, mit der einst seine Apostel zu ihm getreten sind: „Herr, stärke uns den Glauben!“

Amen

XXI.

Am Sonntag Oculi.

Vom neuen Gehorsam.

Lukas 11,14 – 28

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk wunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und beehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satan auch mit sich selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seinige mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilt den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

In Christo geliebte Freunde! Wie in dem Evangelium des vorigen Sonntags, so wird uns auch im heutigen erzählt von der Austreibung eines unreinen Geistes; nur mit dem Unterschiede, dass wir dort hörten von dem, was dieser Austreibung voranging, von dem Ringen des Glaubens, durch welches der Herr bewogen wurde, jenes Wunder seiner Macht und Erbarmung zu vollbringen, während wir dagegen heute hingewiesen werden auf die Reden des Herrn, die sich an das vollbrachte Wunder anknüpfen und auf die Wirkungen, welche dieses Wunder bei dem Geheilten und beim Volke hervorbrachte. So gibt denn unser heutiges Evangelium Veranlassung, unsere Aufmerksamkeit auf den Zustand zu wenden, welcher bei dem Menschen eintritt, wenn durch ein Wunder der Macht und Erbarmung des Heilandes jene große Veränderung mit ihm vorgegangen ist, welche die Schrift mit dem Namen der Bekehrung bezeichnet; jene wunderbare Veränderung, durch welche er aus dem Reich der Finsternis in das Reich des

lieben Sohnes Gottes versetzt wird. Diesen Zustand bezeichnet unser Konfirmandenbüchlein mit dem Namen „neuer Gehorsam,“ und zählt diesen neben „Buße“ und „Glauben“ als das dritte Stück christlichen Lebens auf.

Vom neuen Gehorsam

wollen wir heute nach Anleitung unseres Evangeliums weiter reden. Dabei wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf drei Punkte:

1. Wie sich dieser neue Gehorsam von dem alten Wesen unterscheidet;
2. wie derselbe im Menschen entsteht;
3. wie er sich bewährt.

Vater der Barmherzigkeit, du hast uns darum durch die Dahingabe deines eingeborenen Sohnes errettet von der Obrigkeit der Finsternis, du hast uns darum in der heiligen Taufe angenommen zu deinen Kindern, damit wir ein Volk des Eigentums würden, das da fleißig wäre zu guten Werken. O gib, dass dieser dein Liebeswille in jedem von uns zur Ausführung komme, und lass dazu auch diese Stunde an unseren Seelen gesegnet sein. Amen.

1. *Wie sich dieser neue Gehorsam von dem alten Wesen unterscheidet.*

Geliebte Freunde! Wenn wir das Leben eines Jüngers Jesu und das Leben eines anständigen Weltmenschen, welcher vom Heilande nichts will, welcher vielleicht nicht einmal glaubt, dass ein lebendiger Gott sei, nach seiner äußeren Erscheinung miteinander vergleichen, so finden wir häufig sehr wenig Unterschied. Es sind dieselben Regeln der guten Sitte und des Anstandes, nach denen sie beide sich richten; es sind mancherlei löbliche Dinge und andererseits diese und jene Schwachheiten, welche wir beim einen wie beim andern finden. Es ist wie das schöne Lied: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben,“ von den Christen sagt:

In äußeren Sachen,
Im Schlafen und Wachen
Sieht man sie vor andern
Nichts sonderlichs machen.

Andererseits steht auch der, welcher von Christo nichts will, ohne dass er es weiß, unter dem Einfluss der christlichen Wahrheit, die nun schon Jahrhunderte lang unter uns verkündigt wird, und auf die öffentliche Sitte, auf das allgemeine Urteil über Gut und Böses, über Recht und Unrecht bestimmend eingewirkt hat; oder er ist doch, so lästig es ihm sein mag, genötigt, in seinem öffentlichen Verhalten auf die Forderungen der christlichen Sitte Rücksicht zu nehmen. Ja manchmal geschieht es, dass in Übung der einen oder andern Tugend Jünger Jesu von Weltmenschen übertroffen werden. Daraus ist nun die Meinung entsprungen, dass das Christentum nur eine Summe von Lehren und Ansichten sei, welche

mit dem Wandel des Menschen, mit seiner Brauchbarkeit fürs Leben, mit seiner Rechtschaffenheit und Sittlichkeit nichts zu tun haben. Die Sittlichkeit ist unabhängig vom Glauben; und mag einer ein Christ sein oder ein Heide, oder mag er allem, was Glauben heißt, den Abschied gegeben haben, er kann gleichermaßen ein rechtschaffener Mensch sein; das ist eine Behauptung, die man gegenwärtig hundertfältig vernehmen kann, und wer nicht beistimmt, der muss ein finsterner Eiferer heißen, dem wirft man vor, dass er von Duldung Andersdenkender keine Vorstellung habe. Wir stehen hier einer schwierigen Frage gegenüber. Denen, die von Christo nichts wollen, die Rechtschaffenheit abzuspochen, das stünde im Widerspruch mit offenbaren Tatsachen. Angesichts so mancher edlen Tat der Selbstverleugnung und Aufopferung, des Heldenmuts und der Uneigennützigkeit, wie sie uns aus dem heidnischen Altertum berichtet wird, und wie wir sie auch heutzutage manchmal bei solchen sehen können, die dem Christentum ferne stehen, – wer wollte da es wagen, jenem Ausspruch eines alten christlichen Lehrers beizustimmen, dass alle Tugenden von Ungläubigen nichts anderes seien als glänzende Laster? Aber auf der andern Seite, wenn wir zugeben müssten, dass ein Mensch ohne Christum gerade so gut wie mit ihm zur wahren Heiligung, zu einem Gott wohlgefälligen Leben gelangen könne, welcher Wert bliebe dann unserem Christenglauben? Welchen Zweck hätte es, dass wir hier um das Evangelium unseres Herrn uns versammeln? Handelt es sich denn in unsern Gottesdiensten bloß um Mitteilung von Meinungen, handelt sich's nicht vielmehr um Fragen des Lebens? Könnte man zum Vater kommen ohne den, der gesagt hat: „Ich bin Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich,“ dann müssten wir ja alle diejenigen, welche seit Jahrhunderten den Christenglauben für ihr höchstes Gut gehalten und um desselben willen das Schwerste erduldet haben, für die ärgsten Toren achten. Ja was würde aus unsrem Herrn und seinem Werke? Wäre es nicht eine überflüssige Sache gewesen, dass er die Herrlichkeit des Vaters verließ, dass er auf Erden kam und den bitteren Tod erduldet, – wenn auch ohne das die Menschheit hätte zur Gerechtigkeit und Heiligkeit gelangen können?

Wir stehen also vor einer Frage, welche von größter Tragweite für unser Leben ist. In unserem heutigen Evangelium aber finden wir die rechte Antwort auf dieselbe. Der Herr redet hier von einem Starken, der gewappnet seinen Palast inne hat, und der ganze Zusammenhang zeigt, dass unter diesem Starken niemand anders zu verstehen ist als der Fürst der Finsternis, der Satan; und unter dem Palast nichts anderes als das Herz des Menschen, und zwar nicht das Herz der Tugendhaften wie der Verworfenen. Jedes Menschenherz ist von Natur unter der Gewalt der Finsternis. Es ist dem Menschen, wie der Herr an einer andern Stelle sagt, nicht möglich zwei Herren zu dienen; aber einem Herrn dient ein jeder. Wer, dem Herrn vom Himmel nicht dient, der dient dem Fürsten der Finsternis. Er tut das freilich in der Regel nicht mit Wissen und Willen. Der natürliche Mensch meint vielmehr, niemanden zu dienen; er meint frei zu sein und zu tun, was ihn gelüstet; er hält es für etwas Schimpfliches, einen höheren Willen sich zu unterwerfen, und blickt eben darum verächtlich auf die Jünger des Herrn, weil diese nicht der eigenen Überzeugung folgen, sondern von einem andern sich Gesetze geben lassen, und einem Wort aus alten Zeiten sich unterwerfen. Er meint frei zu sein, aber er merkt nicht, wie eine Macht der Finsternis über ihn herrscht. Ein Trunkenbold, oder ein Habsüchtiger, oder ein Zänkischer, oder wer irgend einer Sünde lebt, macht wohl hundertmal die Erfahrung, dass er durch seine Sünde sich selbst schadet und setzt sich hundertmal vor: ich will's anders machen; aber er wird doch wieder hineingezogen in das Alte, und muss der Lust, die einmal sein Herz in Besitz, genommen, zu willen sein. Ist das Freiheit und nicht vielmehr die schlimmste Knechtschaft? Da hat der Starke seinen Palast inne als ein Gewappnetes. Und der Harnisch, den er anhat, ist nichts anderes als der Schein des Guten, in den er sich

zu hüllen versteht. Nur darum ist im Anfang die Menschheit dem bösen Feinde zur Beute geworden, weil er durch solchen Schein des Guten sie betrog und den Ungehorsam, zu welchem er die Menschen versuchte, in einem unschuldigen Lichte ihnen darzustellen wusste. Darin liegt bis auf den heutigen Tag die Kunst dieses Starken. Er weiß das Leben derer, die in seinem Dienste stehen, nach außen hin als ein vorwurfsfreies hinzustellen. Die Welt, welche von Christo nichts will, versteht es, ihrem Leben einen glänzenden Schein zu geben und von sich allerlei Tugenden zu rühmen. Wer aber näher zusieht, findet es oft ganz anders. Denket an jene Pharisäer, die von allem Volk bewundert wurden als Muster von Frömmigkeit, als Gerechte, denen nichts an die Seite zu stellen sei. Aber er, der wusste, was im Menschen war, sagt ihnen frei in das Gesicht: Ihr seid vom Vater dem Teufel. Wer in der Schule des Herrn das Auge sich geschärft hat zur Unterscheidung des Guten und des Bösen und es gelernt hat, der Menschen Tun zu wägen auf der Wage des Heiligtums, der findet so oft, dass hochgepriesene Taten aus schlimmen Beweggründen entspringen, dass hinter der vermeintlichen Selbstlosigkeit und Aufopferung oft ein brennender Ehrgeiz, eine lächerliche Eitelkeit sich versteckt. Manches Leben, das, von ferne betrachtet, als ein Muster der Gewissenhaftigkeit, der Berufstreue, des Fleißes dasteht, erscheint demjenigen in ganz anderem Lichte, welcher Gelegenheit hat, es zu beobachten bis hinein in den Kreis der Familie, bis zu den vertraulichen Äußerungen inmitten guter Freunde. Da merkt man auch dieser ist ein Gebundener; gebunden von einer Macht der Finsternis; und der einzige Unterschied zwischen ihm und dem Verbrecher oder dem liederlichen Menschen ist der, dass er seine Ketten mit Anstand zu tragen weiß. Noch mehr aber beweist der Feind unsrer Seligkeit seine Lügenkunst dadurch, dass er nicht bloß nach außen dem Leben seiner Knechte den Schein der Tugend und der Freiheit gibt, sondern dass er sie auch mit sich selbst zufrieden macht, indem er sie belügt, als ob alles aufs Beste mit ihnen stünde. „Das Seine bleibet mit Frieden,“ sagt der Herr in unsrem Texte. Ja, das ist jener Friede des Todes, der auf so vielen Seelen liegt, das ist die Sicherheit derjenigen, die auf dem breiten Weg gehen dem Verderben entgegen, und die doch niemals einen Gedanken in sich aufkommen lassen, dass es ihnen möglicherweise zuletzt fehlen könnte. Weil sie in so großer Gesellschaft sich befinden, so meinen sie sicher zu sein; weil sie so ohne weiteres ihren Neigungen folgen ohne jeden Kampf, so bereden sie sich, bei ihnen habe es keine Not. Wohl kommen auch in einem solchen Leben Kämpfe vor; es streiten, wie der Apostel Jakobus sagt, die Lüste in den Gliedern. Es kann eine Lust mit der andern, es kann die Habsucht mit der Ehrsucht, die Trägheit mit der Hoffart, die Rachsucht mit der Feigheit in Kampf kommen und die Seele herumgeworfen werden zwischen entgegengesetzten Begierden. Aber von jenem entscheidenden Kampf, von dem die Schrift sagt, dass der Geist streite wider das Fleisch und das Fleisch wider den Geist (Gal. 5,17) kann bei diesem Gemütszustand keine Rede sein, denn ein Geistesleben ist ja nicht vorhanden. O es ist erstaunlich, wie fest bei vielen Seelen der Schlaf der Sicherheit, wie arg der Selbstbetrug ist. Auf manchen deutet die Welt mit Fingern um dieser oder jener Sünde willen, durch die er sich in Verruf gebracht hat, aber er merkt nichts davon; er ist zum Sprichwort geworden, aber er meint, er verdiene die allgemeine Liebe und Bewunderung; und lässt man ihn merken, dass es nicht so sei, wie er wähnt, dass er vielmehr dieses oder jenes Tadelnswerte an sich habe, so hält er sich für den Verkannten, er bemitleidet sich selbst als die leidende Unschuld, und was ihn hätte aufwecken sollen aus seiner Sicherheit, das bestärkt ihn noch darin.

Ja, wen sein Beruf an Kranken- und Sterbebetten führt, der findet, wie das Wort „das Seine bleibet mit Frieden,“ d. h. Der böse Feind hat das Seine mit Frieden, auch angesichts des Todes sich noch erfüllt, wie eine solche Selbstzufriedenheit als

unbezwinglicher Schlaf auf den Seelen liegt und oft nicht einmal schwindet, wenn Tod und Gericht im Anzuge sind.

Wie ganz anders ist's, wenn bei einem Menschen durch Gottes Erbarmen der Zustand eingetreten ist, den wir als den neuen Gehorsam bezeichnet haben! Da hört fürs erste die Meinung auf, als ob man frei sei, da weiß der Mensch: meine Bestimmung ist nicht, mein eigener Herr zu sein, meinen Willen durchzusetzen, sondern meines Gottes Willen zu tun. Da bekommt das Leben den Grundcharakter des Gehorsams. Hinfort nicht sich selbst zu leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist, das erkennt die Seele als ihre eigentlichste Aufgabe. Aber sie erkennt auch, wie wenig sie in der Tat dieser Aufgabe genügt. Je ernster der Mensch es sich vorhält: bis in das Kleinste hinein muss es in meinem Leben heißen: „nicht wie ich will, sondern wie du willst;“ mit desto mehr Beugung wird er inne, dass sein Leben dieser Aufgabe weit nicht entspricht; denn wenn er will den Willen Gottes tun, so findet er in sich ein anderes Gesetz, eine andere Macht, die ihn hemmt und ihn immer wieder gefangen nimmt unter der Sünde Gesetz. Da heißt's dann:

Dein genaues Licht
Zeigt mir tiefer mein Verderben,
Und wie ich nach meiner Pflicht,
Muss mir selbst und allem sterben
Und in wahrer Heiligkeit
Vor dir leben allezeit.

Das ist auch mein Wille wohl,
Aber ach, es fehlt Vollbringen!
Was ich auch verrichten soll,
Tu ich noch mit Last und Zwingen;
Seh ich dann mein Bestes an,
So ist's doch nicht rein getan.

Da ist nichts von jener Selbstzufriedenheit, welche beim alten Wesen sich findet; da ist vielmehr die größte Unzufriedenheit mit sich selbst; da ist nicht jener tote Friede, da ist beständiger Kampf des Fleisches wider den Geist; da gilt's, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu töten; da entringt sich der angefochtenen Seele der Ruf: „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Man irrt sehr, wenn man meint, Paulus rede da, wo er (Röm. 7) diese Seelenkämpfe beschreibt, vom Zustand eines unbekehrten Menschen; nein, dieser Kampf kommt erst im Leben des Bekehrten zum vollen Ausbruch; er dauert, so lange wir hier auf Erden sind, und nimmt erst ein Ende, wenn man, wie Luther sagt, dereinst über dem alten Adam mit Schaufeln zusammenläutet, das heißt, wenn man uns ins Grab senkt.

Sehet also, wie sehr das Leben im neuen Gehorsam sich unterscheidet vom alten Wesen, so dass es in der Tat wahr ist, was der Apostel sagt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2. Kor. 5,17). Da ist auf der einen Seite der Wahn der Freiheit und doch ein Gebundensein durch eine unheimliche Macht; auf der andern Seite das helle, klare Bewusstsein: ich bin nicht mein eigener Herr, ich habe einem größeren Herrn zu dienen, der mich erkauft hat zu seinem Eigentum; auf der einen Seite das stolze Gefühl der Selbstzufriedenheit: ich bin wie ich sein soll; auf der andern Seite ein beständiger Kampf gegen den alten Menschen,

das demütigende Bewusstsein, nicht zu leisten, was man sollte, und daher das stete Verlangen nach Vergebung.

Also nicht darin besteht der Unterschied zwischen dem alten Wesen und dem neuen Gehorsam, dass etwa dieser glänzenden Tugenden und mehr in die Augen fallende Werke aufzuweisen hätte. Nein, an einzelnen Tugenden tut es einer, welcher noch im alten Wesen ist, einem Christen zu dessen eigener Demütigung manchmal weit zuvor. Der Grundunterschied ist vielmehr der, dass auf der einen Seite ein vermeintlicher Held steht, nämlich der Mensch, der sich auf sich selbst stellt und meint, alles zu tun, was Gott von ihm verlangen könne, und stolz fragt, was fehlt mir noch? auf der andern Seite ein armer Sünder, der sich seiner Sünde wohl bewusst ist, aber den Heiland um Hilfe und Erbarmen anfleht und ihm sich zum Dienst ergibt. Nun prüfe dich, auf welcher Seite du stehst mit deinem ganzen Leben! Meinst du dein eigener Herr zu sein, dünken dir deine eigenen Wege rein zu sein (Spr.); dann hat bei dir der starke Gewappnete das Seine noch mit Frieden; bist du dagegen an dir selbst irre geworden, und ist das Verlangen nach der Gerechtigkeit, welche uns dargeboten ist in Jesu Christo, bei dir entstanden, dann ist jenem Starken sein Harnisch genommen und du bist eingetreten in den Stand des neuen Gehorsams. Aber

2. *wie entsteht dieser neue Gehorsam?*

In unserem Evangelium suchen etliche unter dem Volk die Heilung des Stummen zu erklären, indem sie sagten: er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel. Uns kommt dies als eine törichte Rede vor. Und doch, meint man nicht auch unter uns manchmal einen Teufel durch einen andern, eine Sünde durch eine andere austreiben zu können? Denken wir an die Kindererziehung! Wenn ein Kind nicht lernen will, da wissen manche Eltern kein anderes Mittel, um die Trägheit zu überwinden, als dass sie den Ehrgeiz anstacheln; oder eines ist nachlässig, da heißt es: siehe wie dein Altersgenosse, dein Bruder, deine Schwester viel ordentlicher ist, viel anständiger sich benimmt als du. So wird der Neid, die Eifersucht gereizt, man will durch eine Sünde, die man im Kinde groß zieht, eine andere überwinden. Aber auch im Leben der Erwachsenen begegnen wir nicht selten der Meinung, es könne ein Teufel durch den andern ausgetrieben werden. Da hat einer eine wilde Jugend hinter sich, aber durch allerlei ernste Erfahrungen ist er anders geworden; aber statt des Leichtsinns ist die Habsucht eingekehrt, er legt seine früheren unordentlichen Gewohnheiten ab, weil sie mit dieser Habsucht sich nicht vertragen, und nun meint er, ein besserer Mensch zu sein, und auch andere begrüßen diese Wandlung als eine entschiedene Besserung. Aber der böse Geist, der ihn beherrscht, hat nur eine andere Gestalt angenommen. Wir klagen über die verderbte Jugend und meinen, als wir jung waren, sei es doch ganz anders gewesen, jedenfalls aber seien wir jetzt viel bessere Menschen, als diese leichtfertigen, übermütigen jungen Leute. Aber besinne dich: ist bei dir nicht eine Sünde durch eine andere ausgetrieben worden? Besteht nicht das, was du für Besserung hältst, am Ende nur darin, dass du von einer Begierde dich abgewendet und einer andern dich in die Arme geworfen hast? Dadurch ist aber die Herrschaft des Bösen über die Seele nicht überwunden. Überwunden wird dieselbe auch nicht durch bloße Belehrung. Mag man es einem Menschen noch so deutlich zeigen, dass der Weg, auf welchem er geht, zum Verderben führe; es hilft nichts; die Lust ist stärker als die Einsicht, die Macht des Bösen spottet aller Worte. Überwunden wird dieselbe und an ihrer Stelle der neue Gehorsam im Herzen begründet nur dadurch, dass der Herr Jesus durch Gottes Finger, oder wie wir bei Matthäus lesen, durch Gottes Geist den bösen Geist austreibt. Ja

Gott selbst muss es wirken, wenn aus einem Menschen, welcher der Sünde Knecht ist, ein Mensch werden soll, welcher Gott dient. Er allein, der das Menschenherz erschaffen hat, ist auch imstande, neu zu schaffen. Wir meinen freilich manchmal, ein Entschluss von unserer Seite genüge, um den neuen Gehorsam in uns zu pflanzen. Da spricht mancher bei sich: wenn ich einmal alt bin, dann will ich ein geordneteres Leben beginnen, dann will ich ein anderer Mensch werden. Aber kann denn ein Gebundener sagen: ich will dies oder das tun? Ja, er kann sich einbilden, dass er wolle, aber wenn er die Hand heben will, so spürt er die Fessel. Wer aber vollends am Geiste gebunden ist, bei dem kann es nicht einmal zum Wollen des Guten kommen, geschweige denn zum Vollbringen. Nein, Gottes Finger, d. h. seine Allmacht muss Hilfe kommen, wenn wir aus dem Zustand des alten Wesens in den neuen Gehorsam hinein versetzt werden sollen. Aber für sich allein reicht die Macht Gottes nicht aus. Durch seine Allmacht konnte er Himmel und Erde in das Dasein rufen, aber auch nur ein einziges, von der Sünde beherrschtes Menschenherz zu ändern, das ist, menschlich davon zu reden, ein größeres Werk als die Erschaffung von Himmel und Erde, das ist etwas, was die Allmacht für sich allein nicht zustande bringen kann, weil sie gegen die Freiheit des Menschen keinen Zwang ausüben will. Wie mancher hat schon den aufgehobenen Finger Gottes zu fühlen bekommen in seinem Leben durch ernste Erfahrungen aller Art! wie mancher hat schon dem Tod ins Angesicht schauen müssen und hat dabei gute Vorsätze gefasst, aber er ist ein Gebundener gewesen, und darum sind dieselben nicht zur Ausführung gekommen. So bedarf es außer dem in unseren Lebensführungen sich offenbarenden Finger Gottes auch das Wirken seines Geistes, der da wehet wo er will, damit das Auge aufgeht für die Führungen der Gnade Gottes in unserem Leben, das Gehör geöffnet wird für das göttliche Wort und dadurch das sündige Herz erlöst wird von dem Bann, in welchem jener starke Gewappnete es hält.

Solche Wirkung des göttlichen Geistes aber ist gebunden an die Person des Herrn Jesu Christi; er allein ist der Stärkere, welcher jenen Gewappneten zu überwinden vermag.

Der Geist Gottes hat wohl auch gewirkt durch andere Gottesmänner. Er hat auf Mose und den Propheten geruht und sie haben geredet, getrieben durch den heiligen Geist. Aber die Macht der Sünde zu brechen vermochte ihr Wort nicht. Die Menschen zum Gefühl ihrer Sünden, zur Erkenntnis ihres trostlosen Zustandes zu bringen, das war ihre Aufgabe, aber die Fesseln zu zersprengen waren sie nicht imstande. Der Gehorsam, welchen das Volk dem Gesetz Mosis leistete, war nicht der Gehorsam eines freiwilligen Herzens, welcher Gott wohlgefällt, sondern ein Gehorsam, zu welchem Gott das Volk zwingen musste (Jer. 31). Von dem Herrn Jesu dagegen geht eine Geisteswirkung aus, durch welche jener Starke überwunden wird. Und wodurch vollbringt er das? Nicht bloß durch die Worte, die er geredet, sondern noch vielmehr durch das, was er für uns getan hat, durch seine Tat des unvergleichlichen Gehorsams gegen seinen Vater, da er gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuz (Phil. 2,8). Damit ist aber nicht bloß das erste Beispiel eines vollkommenen bis zum Schluss bewährten Gehorsams gegeben, damit ist erst die Möglichkeit für uns errungen, Gott im neuen Geiste zu dienen.

Erst wenn einem Menschen die Größe des göttlichen Erbarmens aufgegangen ist, wie dieselbe im Tode des Heilandes sich geoffenbart hat, erst dann sind durch die Liebe zu dem, der ihn zuerst geliebt hat, die Bande zerrissen, mit denen der Fürst der Welt ihn gefesselt hatte, erst dann ist er frei geworden, seinem Herrn zu dienen mit allen Kräften. Das ist der Weg, der allein zu dem Leben des neuen Gehorsams führt. Wolltest du es auf einem andern Wege versuchen, dich loszumachen von der Herrschaft jenes Starken, so würdest du nur deine Kräfte zersplittern; aber wenn du „mit ihm sammelst,“ deine

Gedanken, deine Herzensbewegungen auf das Eine hinwendest, auf das Leiden und Sterben des Herrn und auf die darin geoffenbarte Gottesliebe; dann wird dir geholfen. Darum ruft dir das Lied zu:

Fühlst du nun die Macht der Sünden,
Wie sie deine Seele binden,
Wie sie dein Gewissen quälen,
Wie der Jammer nicht zu zählen;
O so komm mit deinen Ketten,
Wag es nicht, dich selbst zu retten!
Sieh am Kreuze Jesum hängen,
Er muss deine Fesseln sprengen!

Eine alte tiefsinnige Volkssage erzählt von dem heiligen Christof, dass derselbe einen Herrn suchte, aber nur dem Stärksten wollte er dienen. So hat er sich jenem starken Gewappneten, von dem unser Evangelium erzählt, zu Dienst ergeben und ihn für seinen Herrn anerkannt. Als sie nun aber an einem Bilde des Gekreuzigten vorüberkamen, da ging jener Herr diesem Bilde aus dem Wege. Da merkte Christof, dass jener sich vor dem Gekreuzigten fürchte; er erkannte, dass dieser der Stärkste sei, und trat in seinen Dienst. So ist die für uns gekreuzigte Liebe stärker als die Macht der Sünde. Am Kreuze des Herrn wird die Fessel gesprengt, da dringt die Seele zur Freiheit der Kinder Gottes hindurch und tritt ein in den Dienst dessen, der sie erlöst hat.

3. wie sich der neue Gehorsam bewährt.

Wenn aber der neue Gehorsam auf diesem Wege der Buße und des Glaubens entstanden ist, so ist er nicht sofort ein starker, sondern noch sehr schwach; er kann nicht große Werke tun, sondern hat zu kämpfen mit seiner eigenen Schwachheit und mit dem andern Gesetz, das noch in den Gliedern regiert. Wird da der Mensch nicht wieder zurückfallen und, nachdem er der Knechtschaft kaum entgangen ist, wieder zum Knechte werden? Ja das kann geschehen und geschieht vielfach. Es ist ein irriger Glaube, dass es für den, welcher wirklich bekehrt ist, nicht mehr möglich sei, ins alte Verderben zurückzufallen und zu Grunde zu gehen. Unser heutiger Text belehrt uns eines andern; er zeigt uns, wie es bei einem Menschen, welcher die erlösende, Kraft des Heilandes erfahren hat, nachher ärger werden kann denn zuvor. Das ist uns zur Warnung geschrieben, damit, wer da steht, wohl zusehe, dass er nicht falle; und es gibt solcher warnenden Beispiele im Worte Gottes viele, damit die, welche ein Leben des neuen Gehorsams angefangen haben, nicht sicher werden, sondern ihren Wandel in heiliger Furcht führen.

Je ernster wir uns aber die Möglichkeit des Abfalls vorhalten, desto wichtiger wird für uns die Frage: wie machen wir's, dass wir vom neuen Gehorsam nicht wieder abkommen? Ich meine, im Gehorsam selbst liegt eine Schutzwehr gegen den Abfall. Nichts ist sicherer als gehorchen. Je mehr das neue Leben den Charakter des Gehorsams an sich trägt, einen desto festeren Halt hat es. Bei einem Neubekehrten geschieht es leicht, gerade weil er recht tiefe Eindrücke empfangen hat, weil sein Gemüt hoch hinaufgehoben war und selige Empfindungen gehabt hat, dass er diese Empfindungen, diese Eindrücke für die Hauptsache hält und es darüber versäumt, recht nüchtern über das eigene Herz zu wachen. Das ist der Zustand, von welchem der Herr sagt, das Haus sei geschmücket und

mit Besen gekehrt. Da lässt man sich durch die Erfahrungen, die man gemacht hat, irre leiten in Betreff seines Seelenzustandes, man meint immer in festtäglicher Stimmung sein, in Gefühlen schwelgen zu dürfen, die Werktagsarbeit des Glaubens, das Treusein im Kleinen kommt zu kurz, und ehe er es sich versieht, wird der Mensch eine Beute des Seelenfeindes, und der zweite Betrug wird ärger denn der erste. Oder aber es verfällt einer, nachdem er bekehrt ist, darauf, selbst erwählte Werke der Frömmigkeit zu tun; solche außerordentliche Leistungen betrachtet er als den Schmuck seiner Seele. Aber dadurch wird er unvermerkt vom Heilande ab- und zum Vertrauen auf sein eigenes Tun geführt; der böse Geist der Selbstgerechtigkeit, des geistlichen Hochmuts wird Herr über sein Herz, und es ist mit demselbigen Menschen ärger geworden denn zuvor. Darum ist von so großer Wichtigkeit, dass, wenn uns durch Gottes Gnade ein neues Leben geschenkt ist, wir dasselbe beweisen und bewahren durch Gehorsam, durch Tun des Willens Gottes. Das war unseres Heilands Speise, den Willen des Vaters zu tun, der ihn gesandt hatte. Und auch von seinen Jüngern verlangt er als Probe der Echtheit ihres Bekenntnisses zu ihm, dass sie den Willen des Vaters im Himmel tun. So wenig unser Tun in Betracht kommt, wenn es gilt, der Rechtfertigung und der Kindschaft Gottes teilhaftig zu werden, von so großer Wichtigkeit ist dasselbe, wenn es gilt, die empfangene Gnade zu bewahren. Denn dieses Tun soll in erster Linie nicht darauf gerichtet sein, Größeres zu erlangen, sondern zu halten was wir haben, treu zu sein im Kleinen und im Alltäglichen den Willen Gottes auszurichten.

Hierzu ist freilich nötig, dass man den Willen Gottes erkennt. Solche Erkenntnis aber erlangen wir einzig und allein durch fleißige Beschäftigung mit dem Worte Gottes, darum sagt der Herr am Schlusse unseres Evangeliums: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Nicht darum ist dasselbe uns gegeben, dass es bloß flüchtige Eindrücke auf uns mache, uns unterhalte oder rühre, sondern damit wir durch ernstes Nachdenken uns mit demselben vertraut machen und so nach und nach geübte Sinne bekommen zur Unterscheidung des Guten und des Bösen, und immer klarer erkennen, was in den verschiedenen Lagen unseres Lebens der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille sei.

Freilich werden wir dabei immer wieder die demütigende Erfahrung machen, dass unser Tun diesem vollkommenen Gotteswillen bei weitem nicht entspricht. Ja, je mehr wir wachsen am inwendigen Menschen, desto mehr werden wir unserer Unvollkommenheit inne; aber gerade das muss dazu dienen, vor dem Rückfall in das alte Wesen uns zu bewahren. Je mehr du einsiehst, wie viel dir noch fehlt, desto mehr wirst du dich innerlich getrieben fühlen, dass du immer wieder an den dich wendest, der dein unvollkommenes Werk durch sein vollkommenes Verdienst Gott wohlgefällig macht, und der dir neue Kraft und neuen Trieb schenkt, zu laufen den Weg seiner Gebote.

So wirkt tägliche Übung im Gehorsam und tägliche Buße über den immer noch vorhandenen Ungehorsam zusammen, um uns zu fördern auf dem Wege des Heils und aus uns etwas zu machen zum Preise seiner herrlichen Gnade. Darum sei es auch unsere tägliche Bitte zum Vater der Barmherzigkeit:

Gott, der mich zum Himmel schuf,
Präg ins Herz mir den Beruf,
Mach mich getreu!

Amen

XXII.

Am Sonntag Lätare.

Die Ärgernisse, mit welchen die Jünger des Herrn zu kämpfen haben.

Johannes 6,57 – 69

Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen: also wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen. Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist; nicht wie eure Väter haben Manna gegessen und sind gestorben. Wer dies Brot isset, der wird leben in Ewigkeit. Solches sagte er in der Schule, da er lehrte zu Kapernaum. Viele nun seiner Jünger, die das höreten, sprachen: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Da Jesus aber bei sich selbst merkte, dass seine Jünger darüber murreten, sprach er zu ihnen: Ärgert euch das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war? Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn Jesus wusste von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verraten würde. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Von dem an gingen seiner Jüngers viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

In Christo geliebte Freunde! Unser heutiges Evangelium bildet den Schluss der Rede des Herrn in der Synagoge zu Kapernaum und berichtet uns zugleich, welchen Erfolg jene Rede hatte. Viele seiner jünger, heißt es, ärgerten sich. Der Herr aber redet freundlich zu den Geärgerten und sucht ihnen über das Ärgernis hinwegzuhelfen. Aber seine Bemühung ist vergeblich und „von da an gingen viele seiner Jünger hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm.“ So war also an vielen, die schon in seine Jüngerschaft einzutreten waren, alle Mühe, die er bisher an sie gewendet, verloren. Diese bittere Erfahrung veranlasst dann unsern Herrn zu der Frage an seine zwölf erwählten Apostel: „wollt ihr auch weggehen?“

Wie viel liegt doch in diesen Worten! Bisher, so will er ihnen sagen, habt ihr an eurem Meister einen Mann gehabt, der bewundert und geliebt war beim Volk und von dessen Ehre auch auf euch etwas übergegangen ist, in dessen Ansehen auch ihr euch sonnen konntet; das wird aber jetzt, wie ihr sehet, anders. Mein Weg wird ein einsamer, die Gunst des Volkes wendet sich von mir ab, es erfüllt sich an mir das Prophetenwort: „Er ist der Allerverachtetste und Unwerteste.“ – Nun besinnet euch, wollt ihr es unter solchen Umständen wagen mit mir, oder wollt ihr auch weggehen? Diese Frage: wollt ihr auch

weggehen? drängt sich auch uns auf die Lippen, wenn wir sehen müssen, wie so viele vom Heilande weggehen, wie so viele Tausende, die auf seinen Namen getauft sind, die mit seinem Wort bekannt gemacht worden sind von Kindheit auf, die versprochen haben, ihm zur Ehre zu leben, zu leiden und zu sterben, rückwärts gehen, gleichgültig an ihm und seinem Wort vorübergehen, als wäre nie ein Heiland auf Erden gewesen, oder gar in entschiedener Feindschaft ihm entgegentreten und mit unheiligem Spott seine Sache verfolgen. Und wenn wir wahrnehmen, wie dieses Weggehen vom Herrn ansteckend wirkt, wie weit und breit in unserer Jugend ein dem Heiligen abgewendeter Sinn sich zeigt, wenn wir wahrnehmen, wie schon unter den jungen Leuten, die zur Konfirmation vorbereitet werden, deutliche Spuren dieses die Welt beherrschenden, dem Heiland feindseligen Sinnes hervortreten, so dass, wenn von den Geheimnissen des Glaubens die Rede ist, die einen teilnahmslos dasitzen, als ginge das sie nichts an, und dass bei andern selbst ein Lächeln des Spottes um die Lippen zuckt: da möchten wir aus blutendem Herzen diesen Jungen, ja wir möchten allen, Alten und Jungen, die noch das Wort Gottes hören, die Frage zurufen: wollet ihr auch weggehen?

Aber lasst uns doch nicht bloß an andere denken? – Wollet ihr auch weggehen? so spricht der Herr auch zu uns. Und wenn wir unseres eigenen Herzens Unbestand kennen, wenn wir erfahren haben, wie wir mit unserem Meinen und Denken so sehr abhängig sind von dem, was die Welt meint und was die Welt sagt, dann werden wir eingestehen: auch wir bedürfen einer solchen Mahnung.

Wer nun nicht mit pharisäischen Klagen über den Unglauben der Welt, sondern mit heiligem Misstrauen gegenüber von seinem eigenen Herzen sich diese Frage vorhält: werde ich auch weggehen, oder wird mir's möglich werden zu beharren bei meinem Herrn? dem kommt der Heiland entgegen durch Belehrung aus seinem Worte, indem er von den Ärgernissen, die den Seinigen drohen, und von der Überwindung dieser Ärgernisse uns sagt.

Die Ärgernisse, mit welchen die Jünger des Herrn zu kämpfen haben

seien denn der Gegenstand unserer Betrachtung. Dabei sehen wir

1. wie Jesus selbst solche Ärgernisse uns in den Weg legt und
2. wie er solche Ärgernisse überwinden hilft.

Mein höchster Ruhm,
Mein Eigentum
Sollst du, Herr Jesu, bleiben!
Lass mich doch nicht
Von deinem Licht
Die Eitelkeit vertreiben.
Wer dich nicht lässt,
Der stehet fest;
Wer treu dich liebt
Und dein Wort übt,
Des Grund wird nie zerstäuben. Amen.

1. *Wie Jesus selbst solche Ärgernisse uns in den Weg legt.*

Es ist gewiss einem jeden, der mit Nachdenken die Schrift liest; schon aufgefallen, wie im Lebensgange des Heilandes es immer einsamer wird. Anfänglich drängen sich die Scharen des Volkes um ihn; mit der Zeit muss er sich wegwenden aus seinem Heimatlande Galiläa; er zieht sich mit seinen Worten mehr und mehr in den engen Kreis seiner Jünger zurück, bis er zuletzt, verlassen von allen, inmitten zweier Übeltäter seinen Geist aushaucht. Das ist ein anderer Lebensgang, als wir ihn uns vorgestellt hätten. Wir hätten gemeint, es werde im Leben des Sohnes Gottes gehen von Sieg zu Sieg, es müsse seinem Worte gelingen, die Vorurteile, die anfänglich noch wider ihn vorhanden waren, zu überwinden, und eine immer größere Zahl von Bekennern um sich zu sammeln. Aber auch hier sollen wir lernen, dass unsere Gedanken nicht Gottes Gedanken sind; es geht, menschlich betrachtet, rückwärts bei dem Herrn; seine Jünger gehen hinter sich und wandeln fortan nicht mehr mit ihm. Was ist schuld daran?

Es sind die Ärgernisse. Diese haben zuerst sich geregt unter den Schriftgelehrten und Pharisäern, aber sie sind auch eingedrungen in die Zahl derer, welche schon Jünger Jesu geworden waren; ja zuletzt wird das Ärgernis so übermächtig, dass der Herr es auch seinen Zwölfen voraussagen muss: „in dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern.“ Und was damals geschehen ist, wiederholt sich in der Geschichte des Reiches Christi auf Erden immer aufs Neue. Es gibt Zeiten, wo das Evangelium auch äußerlich weit hinein wirkt in die Welt, wo ganze Scharen zu demselben sich herandrängen, wie es z. B. in den Anfangszeiten der Reformation der Fall gewesen ist; aber bald verläuft sich die Menge. Es geht wie im Frühjahr, wo wohl viel tausend Blüten einen Baum bedecken, aber die meisten derselben fallen ab, ohne dass eine Frucht sich ansetzte. So müssen auch wir, wenn viele herankommen, um das Wort Gottes zu hören, uns davor hüten, hochfliegenden Erwartungen uns hinzugeben und zu meinen, das Reich Gottes müsse nun mit Macht kommen, es müsse nun weithin in der Gemeinde eine Frucht des Wortes Gottes sich bemerkbar machen; es müsse das ganze öffentliche Leben eine Umänderung dadurch erfahren, es müsse ein ganz anderer, besserer Geist hineinkommen in die Bevölkerung. Nein, oft genug erlebt man's, dass gerade wo das Wort Gottes anfänglich von vielen gehört worden ist, manche Jünger hinter sich gehen, aus irgend einem Grunde dem göttlichen Worte sich entziehen, es nicht mehr hören wollen, oder wenn sie's auch hören, doch nicht Ernst mit demselben machen im Leben, so dass es im Großen und Ganzen bleibt, wie es zuvor war, ja, dass vielleicht gehäufte Ärgernisse hereinbrechen. Das ist der Gang des göttlichen Wortes und Reiches durch die Welt.

Und diese Ärgernisse sind nicht etwas bloß Zufälliges, sie finden sich nicht nur da, wo Irrlehrer, wo Verführer auftreten und die Ärgernisse von außen hereingeworfen werden in die Seelen; vielmehr das Wort Gottes selber bringt – wenn ich so sagen darf – solche Ärgernisse mit sich. Als der alte Simeon das Jesuskind auf den Armen hatte, da sprach er: „Dieser ist gesetzt zu einem Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“ Und der Brief an die Hebräer weist auf das Leben des Herrn hin und sagt: „sehete auf den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat.“ Es liegt in der Natur des Herrn und seines Wortes, dass es von Seiten des sündigen Menschenherzens Widerspruch hervorruft, dass der sündige Mensch an diesem Worte sich stößt. Solches Ärgernis besteht darin, dass die Rede des Herrn als eine harte Rede erscheint, d. h. sie ist in der einen oder andern Richtung dem natürlichen Sinn des Menschen widerwärtig; es stößt sich an derselben der Geschmack des Menschen, oder sie ist dem Verstand anstößig, oder sie ist den natürlichen Neigungen des Herzens zuwider.

Schon die äußere Gestalt der Rede Jesu gibt vielen unter uns Anlass sich zu ärgern. Das Bibelwort ist doch so gar einfach! es ist doch so wenig darin, was Menschen, die nach etwas Geistreichem suchen, gefallen könnte; es ist alles so, dass es für Kinder, für ungebildete Leute da zu sein scheint; aber wer mehr Ansprüche macht, so sagt die Welt, wer höher gebildet ist, wer etwas sucht, das anziehend, das spannend ist, das die Einbildungskraft befriedigen könnte, der sieht sich getäuscht. Das ist dem natürlichen Menschen, das ist insonderheit einer Zeit anstößig, die, überreizt durch das, was sie zu lesen pflegt, sich den Sinn für das einfach Wahre und Schöne verderbt hat. Wiederum ist's der Verstand des Menschen, der sich ärgert an dem Inhalt des Wortes Gottes. Da soll ich glauben, dass der unsichtbare Gott einen Sohn habe, und dass einer, der als Mensch unter Menschen gewandelt ist, zugleich der Sohn dieses unsichtbaren Gottes sei, dass er von Ewigkeit gewesen sei, ehe er in die Welt kam; dann soll ich glauben, dass Gott um des Todes eines Unschuldigen willen die Welt freigesprochen und ihr Vergebung der Sünden dargeboten habe; da soll ich glauben, dass durch einen Tropfen Wasser, dass durch einen Bissen Brot oder einen Schluck Wein Gott seine Unsichtbare Gnade dem Menschen darreiche; da soll ich glauben, dass der Herr Jesus, der am Kreuze gestorben ist, wieder von den Toten auferstanden sei! – Das sind ja Dinge, die aller gewöhnlichen Menschenerfahrung widersprechen, nein, das kann nicht sein! sagt der natürliche Mensch; – der Verstand ärgert sich an dem, was die Schrift uns lehrt.

Oder es sind die natürlichen Neigungen des Herzens, welchen das, was der Herr sagt, als eine harte Rede erscheint. Einem Menschen, dessen Grundsatz es ist: leben und leben lassen, erscheint's freilich als eine harte Rede, wenn das Wort Gottes so manches straft, was die Welt zu entschuldigen alle mögliche Gründe findet; es kommt ihm als eine harte Rede vor, wenn das Wort Gottes als höchstes Ziel unseres Strebens Dinge vorhält, die für den genussüchtigen Menschen nichts Anziehendes haben; es kommt ihm als eine harte Rede vor, wenn verlangt wird, dass man sich selbst verleugne, sein Fleisch kreuzige, dass man sein eigenes Leben in den Tod gebe, um das wahre Leben zu finden.

Nicht nur die Glaubenslehre des Evangeliums, sondern auch seine Sittenlehre ist etwas, woran der natürliche Mensch auf Schritt und Tritt sich stoßen muss. Und dieses Ärgernis tritt vielen schon zum voraus entgegen, ehe sie noch rechte Jünger des Herrn werden. Viele Tausende gehen umher in der Christenheit, die eigentlich noch nie die Mühe sich genommen haben, ernstlich in der heiligen Schrift zu lesen; sie haben nur von andern geringschätzende Worte darüber gehört, haben vielleicht einige abgerissene Sätze aus der Schrift vernommen, es sind ihnen vielleicht aus ihrer Kindheit einige Erinnerungen an die gelernten Sprüche übrig und auf Grund dessen bilden sie sich das Urteil: mit diesen Schriftworten ist es nichts; – sie ärgern sich an der Rede des Herrn, ohne sie gehört zu haben. – Andere dagegen sind vielleicht schon in die Jüngerschaft Jesu eingetreten und haben eine zeit lang eine Freude am Wort Gottes gehabt, aber nun sind sie auf irgend etwas gestoßen, das ihnen unverständlich, das ihnen zuwider war, und darum werden sie irre am Worte, oder wenigstens sie legen's zurück, weil sie sagen: wir haben die Befriedigung darin nicht gefunden, auf die wir uns Rechnung gemacht; das Hören und Lesen des Wortes hat bei ihnen ein Ende. Bei denen, die sich so an der Rede des Herrn ärgern, kann noch eine gewisse Hochachtung vor seiner Person eine Zeit lang fort dauern. Jene Leute zu Kapernaum bewunderten Jesum als den Wundertäter, der sie vorher durch die wunderbare Speisung gesättigt hatte, aber sein Wort war ihnen anstößig.

So haben auch in der heutigen Christenheit manche eine gewisse Ehrerbietung gegenüber der Person des Heilandes, er steht ihnen vor der Seele als ein hochverdienter

Mensch, als einer, der auch zu den Helden der Menschheit gehöre, aber mit seinem Wort sich zu beschäftigen, dazu kommen sie nicht. Was ist die Folge davon?

Dieselbe, die dort in Kapernaum eingetreten ist. Man kann nicht das Wort des Heilandes verwerfen, ohne dass man zuletzt dahin kommt, seine Person zu verwerfen. Die sich gestoßen hatten zuerst an seiner Rede, die wenden sich zuletzt auch ab von seiner Person und wandeln hinfort nicht mehr mit ihm. Vielleicht begegnen sie ihm wieder inmitten jener Volksmenge, welche ruft: „kreuzige ihn, kreuzige ihn!“

Sehet das ist der Gang, den die Ärgernisse nehmen. Dieselben sind wie ein Feuer, das um sich greift, wenn es einmal entzündet ist. Darum, wenn man an einem in der heiligen Schrift sich stößt, so ist das nicht eine gleichgültige Sache, sondern es ist Gefahr vorhanden, dass dieser Sauerteig des Ärgernisses weiter und weiter um sich greife, dass man zuletzt irre werde an der Person des Herrn. Den mancherlei Lehren, die in der Welt sich ausbreiten und die darauf ausgehen, dem Heilande seine einzigartige Stellung als Sohn des lebendigen Gottes zu nehmen, denen ist lange, ehe man von dergleichen Christus-feindlichen Worten etwas hörte, dadurch vorgearbeitet worden, dass die Christenheit sich entwöhnt hat, im Worte Gottes zu forschen und darin zu leben. Schon zur Zeit, als solche Irrlehren noch nicht unter das Volk gekommen waren, herrschte eine weit verbreitete Unwissenheit und Unbekanntschaft mit dem göttlichen Worte und dadurch ist's dann möglich gewesen, dass, als man den Leuten sagte: „den ihr bisher als den Sohn des lebendigen Gottes verehrt habt, der ist es nicht,“ dass dann Tausende ungeprüft solchen Reden zugefallen sind. Damit hat aber das Ärgernis noch nicht seine Spitze erreicht; damit, dass man Jesum nicht mehr als den Sohn des lebendigen Gottes gelten lässt, ist nur der Anfang gemacht; jetzt wird auch von solchen, die seine Gottessohnschaft leugnen, noch zugestanden, dass er ein großer, ein verdienter Mann gewesen sei; aber es wird noch anders kommen; das Ärgernis geht seinen Weg, wie es damals gegangen ist bis hinaus zu dem Ruf: „hinweg mit ihm!“ Die Gleichgültigkeit gegen den Herrn wird zur Feindschaft sich entwickeln, und diese Feindschaft wird auch im äußeren Leben ihre Früchte hervorbringen! Lässt sich aber, fragen wir, das nicht abwenden?

Wir wollen achten auf das, was der Herr getan hat. Er, könnte man denken, hätte solche harte Reden, von denen er gewiss wusste, dass sie die Leute ärgern, lieber gar nicht sagen sollen. – Aber sehen wir genauer zu, wie er es macht! Seine ersten Worte ans Volk in der Bergpredigt sind freundliche Worte, Worte, bei denen das unter dem Joch der Satzungen seufzende Volk aufatmete. Jene Seligpreisungen, jenes Hinweisen auf den Vater, der in das Verborgene siehet und ohne den kein Sperling vom Dache fällt, – das musste die Seelen, die vorher wie die Schafe ohne Hirten umhergingen, erquickern. Doch war auch in jener Bergpredigt schon der Ton des Ernstes, es waren auch da scharfe strafende Worte, wenn der Herr gegen das scheinheilige Beten und Fasten, gegen das lieblose Richten, gegen das weltförmige sich Schätze sammeln, gegen jene Gerechtigkeit der Pharisäer, die nicht ins Himmelreich bringt, sich ausgesprochen hat. Je länger je mehr ist dann diese ernste Seite in seinen Worten hervorgetreten; denn er wollte nicht den schmalen Weg breit und die enge Pforte weit machen; er wollte nicht, dass unlautere Menschen an ihn sich anschließen sollen, und darum hat er auch diese harten Reden gesprochen, um dadurch eine Sichtung hervorzurufen unter seinen Jüngern, um diejenigen auszuschneiden, denen es nicht um das Heil zu tun war, die nur darum ihm nachfolgten, weil sie das Brot gegessen hatten und satt geworden waren, oder nur darum, weil die Wundersucht sie zu ihm hinzog.

So macht's der Herr zu allen Zeiten, so ist auch das Wort Gottes, das unter uns verkündigt wird, eingerichtet. Es sind wohl freundliche, einladende Worte, und ganz besonders den Anfängern sollen solche freundliche und einladende Worte ans Herz gelegt werden; dann aber, wenn du weiter bist, wenn du mehr tragen kannst, kommen auch die schweren Reden, dann kommt auch das, was dem natürlichen Sinn anstößig ist und zum Ärgernis werden kann. Denn wir sollen es lernen: das Reich Gottes und der Glaube an Christum lässt sich nicht im Schlafe finden! Er ist etwas, was man nicht von seinen Vorfahren ererben oder andern Leuten nachreden kann, etwas, was sich auch nicht durch eine bloße Verstandesarbeit gewinnen lässt; etwas, was dem Menschen nicht so klar hingelegt und bewiesen werden kann wie irdische Wahrheiten. Wäre er das, dann könnten ja auch Leute verderbten Herzens und unreinen Sinnes gläubig werden an den Herrn, wenn sie nur den nötigen Verstand besäßen.

Darum hat es die Weisheit des Heilandes so geordnet, dass wir in seinem Worte allenthalben auf Steine des Anstoßes treffen, dass wir da und dort Ansprüche finden, an welchen wir uns stoßen. Das soll dazu dienen, dass wir mit Selbstverleugnung, mit Überwindung der eigenen Meinungen und Ansichten dem Herrn glauben. Darum wird vom Glauben in unserem Katechismus bezeugt: „ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann.“

2. *Wie er solche Ärgernisse überwinden hilft.*

Das darf nun aber niemand kleinmütig machen, denn der Herr selbst will uns hinüber helfen über die Ärgernisse, welche er uns in den Weg legt. Käme es freilich auf uns allein an, dann würden wir hinweggerissen vom Strom des Ärgernisses. Aber weil der Vater uns zum Sohne zieht und weil der Sohn mit seinem Erbarmen uns zu Hilfe kommt, und weil der Geist mit seinen Gaben uns erleuchten will, darum ist's einem jeden, der aus der Wahrheit ist, der aufrichtig die Wahrheit sucht – und zwar nicht nur eine Wahrheit für seinen Kopf, sondern eine Wahrheit, die sein Herz heilt, und die sein belastetes Gewissen von der Sündenlast befreit, einem jeden solchen ist's möglich, zur Erkenntnis der Wahrheit und zum Glauben an den Herrn zu gelangen.

Wie hilft nun aber der Herr dazu? Da sagt Petrus: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Petrus hat des Herrn Lebensworte gehört.

❶ Zuerst das Wort: „Folge mir nach!“ das ist ihm ins Herz gedrungen; und dann, da er seinem Herrn folgte, da er von dessen Worten sich nährte, hat er die Erfahrung machen dürfen, dass es Worte des ewigen Lebens sind; er hat dadurch in sich selber ein Leben hineinbekommen, das er vorher nicht hatte; er ist aus einem unglücklichen ein glücklicher Mensch geworden; es ist eine Demut, ein Eifer, eine Bereitwilligkeit der Aufopferung in ihm entstanden, die ihm vorher fremd war, und da hat er sich nun sagen müssen: dass ich ein anderer Mensch geworden bin, das hat das Wort Jesu von Nazareth in mir hervorgebracht, und dieses eigene Erlebnis war der Grund seines Glaubens. Er hat geglaubt, dass Christus Worte des ewigen Lebens hat; weil diese Worte in ihm selbst Leben gewirkt hatten. So ist's jetzt noch; wer auf das Wort des Herrn Jesu achtet, als Jünger ihm nachfolgt, in dessen Innerem erweist sich die Kraft dieses Wortes, die tröstende, die heiligende Kraft; er wird durch Jesu Worte gedemütigt und wird durch diese Worte ausgerichtet; und weil er das an sich erlebt hat, kann er denen, die auf das Wort Gottes heruntersehen und geringschätzend von ihm reden, entgegen: ich muss es

besser wissen, ich habe die Kraft dieses Wortes Gottes an mir selber erfahren, es hat in mir das gewirkt, was kein anderes Wort je gewirkt hat; wenn ich alle Neuigkeiten der Welt wüsste, wenn ich alle geistreichen Bücher lesen würde, die könnten das nicht in mir hervorbringen, was dieses einfache Evangelium in mir hervorgebracht hat. Diese Glaubenserfahrung ist der erste Triumph über die Ägernisse.

② Aber Petrus fügt zu dem ersten Worte: „wir haben geglaubt,“ das andere hinzu: „wir haben erkannt.“ Zuerst ist der Glaube da, die Glaubenserfahrung, die Gewissheit: mir ist Heil widerfahren. Es geht wie bei jenem Blindgeborenen, den der Herr geheilt hatte, und der den Pharisäern, die ihm entgegenhielten: „dieser Mensch ist ein Sünder,“ erwiderte: „ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; Eines weiß ich, dass ich blind war und bin sehend worden.“ Das ist die Sprache des Glaubens. Er weiß, was ihm widerfahren ist; diese Erfahrung steht ihm fest. Von welcher Art aber der Herr ist, der solches an ihm getan hat, das weiß er noch nicht. So ist der Glaube in seinem Anfang. Da sind noch mancherlei „Warum?“ und „Woher?“ auf die er keine Antwort hat. Aber wenn man glaubt an des Herrn Wohltat, so liegt darin auch schon der Trieb und die Aufforderung, ihn zu erkennen. Und wer nun weiter forscht im Worte Gottes, dem wird mehr und mehr ein Licht aufgehen und das, was er anfangs geglaubt, wird immer mehr zu einem Gegenstand hellen Erkennens. Es ist nötig insonderheit in einer Zeit, wo die Wahrheit so oft vermengt wird mit der Lüge, dass man um solches Erkennen, das aus beständigem Betrachten des göttlichen Wortes fließt, sich bemühe. Wohl bleibt dasselbe, wie der Apostel sagt, Stückwerk, wohl bleiben viele Fragen auch dem, der über göttliche Dinge auf Grund der Schrift nachdenkt, unbeantwortet; aber das ist auf allen Gebieten des geistigen Lebens nicht anders. Das ist ja eben die Eigentümlichkeit der Wahrheit: sie ist unergründlich. Je tiefer wir in dieselbe eindringen, desto mehr Dunkelheiten treten uns entgegen; wenn wir ein Rätsel glauben gelöst zu haben, so zeigen sich uns viele neue Rätsel. So ist's z. B. mit der Erforschung der Natur; gerade derjenige, der mit Anstrengung seines Geistes in dieselbe eindringt, wird auf Dunkelheiten stoßen, von denen der oberflächliche Mensch gar keine Ahnung hat; und wenn er auf solche Dunkelheiten stößt und mit allem seinem Nachdenken sie nicht zu erhellen vermag, was wird dann ein besonnener Forscher sagen? Wird er sagen: die Erscheinungen in der Natur, welche ich nicht zu erklären vermag, sind überhaupt nicht da? weil ich die Gesetze dieses Vorgangs nicht ergründe, darum ist der Vorgang gar nicht geschehen? wird er nicht vielmehr sagen: hier stehe ich an einer Grenze meines Wissens, ich vermag's nicht weiter zu erkennen; andere nach mir, die mehr Erfahrung, die mehr Begabung, die bessere Werkzeuge haben, die werden's vielleicht finden, aber ich nicht!?“ „Wir wissen's nicht und vielleicht werden wir's nie wissen“ – das ist ein bescheidenes, das ist ein männliches Wort eines neueren Naturforschers.

Ebenso ist's mit den Führungen Gottes in der Menschengeschichte. Als der Apostel Paulus (Römer 11) über dieselben nachgedacht hatte, da schließt er mit dem Bekenntnis: „O welch eine Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! wie gar unbegreiflich sind seine Wege und unerforschlich seine Gerichte!“ Ganz ebenso verhält es sich mit den Schriftwahrheiten. Auch da bleiben ungelöste Fragen, und auch nicht der bewährteste und gereifteste Schriftforscher kann Antwort geben auf jede Frage; es bleiben Dunkelheiten, aber es ist kindisch zu sagen: das verstehe ich nicht, darum ist's nichts damit. So machen es manchmal Schulbuben, denen eine Aufgabe zu schwer wird, und die sie deshalb bei Seite werfen und sagen: „Das ist Unsinn,“ statt dass sie ihre eigene Schwäche erkannten und sagten: die Wahrheit, die mir hier vorgelegt wird, die Aufgabe, die mir gestellt ist, ist vorderhand noch über meine Kraft. Wo wir in der Schrift auf Dunkelheiten stoßen, da gehört's zur männlichen Besonnenheit und Demut, zu

bekennen: da reiche ich noch nicht hin, es ist mir eine dunkle Rede, ich kann sie noch nicht verstehen; doch liegt dies nicht an der Rede, sondern es liegt an mir.

③ Wer nun so weit ist, dem gibt der Herr noch einen weiteren Fingerzeig. Über dem Glauben und über dem Erkennen steht als die dritte Stufe das **Schauen**.

„Wie, wenn ihr schauen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war?“ Damit verweist der Herr auf künftige Erfahrungen, die sie machen werden. So geht's im Christenleben: was jetzt uns vielleicht noch ein Geheimnis ist, unbegreiflich, anstößig ist in Gottes Wort – wenn wir wachsen am inwendigen Menschen, wenn wir weitere Erfahrungen machen, dann wird's uns nicht bloß deutlicher, sondern es wird uns vielleicht eine köstliche Wahrheit. So hat Petrus damals, als er dieses Wort sprach: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ ja er hat noch lange nachher in das Geheimnis des Kreuzes Christi sich nicht finden können; aber die Erfahrungen, die er machte in seines Herrn Nachfolge, haben ihn dahin gebracht, dass er nachher der größte Apostel gerade des Leidens und der Geduld geworden ist. Auf solche künftige Erfahrungen weist der Herr auch in unserem Texte seine Zuhörer hin, wenn er sagt: „wie, wenn ihr nun sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war?“

Jetzt, will er sagen, ärgert ihr euch an dem Gedanken, dass ihr mein Fleisch essen und mein Blut trinken sollt, wenn ihr aber sehen werdet, wie dieses mein Fleisch und Blut emporgehoben wird in die himmlische Herrlichkeit, dann werdet ihr merken: das ist nicht vergängliches, menschliches Fleisch und Blut, sondern das ist ein von den Kräften des Geistes, von den Kräften der Gottheit durchdrungenes Fleisch, welches daher auch empfangen werden kann auf eine über unser Begreifen hinausgehende geisteskräftige und doch wahrhaftige Weise. So weist er sie auf die Zukunft, weist sie vom engen Gesichtskreis des irdischen Lebens hinauf in das himmlische Leben.

Ja, dahin weist uns die Schrift überhaupt, als auf den Ort, da alle Dunkelheiten, die uns jetzt noch bleiben, ihre volle Lösung finden. Davon sagt der Apostel, wenn er 1. Korinther 13 davon redet, dass wir dort Gott schauen dürfen nicht mehr in einem Spiegel durch ein dunkles Wort, sondern von Angesicht zu Angesicht, dass er erkennen werde, nicht mehr stückweise, sondern so, wie er von seinem Gott erkannt sei. Danach haben sich die edelsten, wahrheitsdurstigen Seelen gesehnt; so ruft ein Augustinus aus: „Dort werden wir ruhen und schauen, schauen und lieben, lieben und loben!“ Und wir kennen alle jene Worte des frommen Dichters:

Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah.

Dort lösen sich die Rätsel, und die Vollendeten, wenn sie die Wahrheit Gottes ohne Hülle schauen, werden mit Beschämung zurückblicken auf die Ärgernisse, die sie früher auch haben an sich erlebt, an die Anstöße, die auch ihre Herzen an der Wahrheit Gottes genommen haben.

Im Gedanken an diese ewige Lösung, welche im Lichte der Ewigkeit alle Dunkelheiten und alle Rätsel der Zeitlichkeit finden werden, wollen wir dem Herrn auch da, wo seine Rede uns hart zu sein scheint, aufs Wort glauben und wollen aufs Neue uns befestigen lassen in dem Entschluss:

Ob viele zum größten Haufen auch fallen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachwallen;
Denn dein Wort, o Jesu, ist Leben und Geist,
Was ist wohl, das man nicht in Jesu geneußt!

Amen

XXIII.

Am Sonntag Judica.

Judas und Petrus.

Leidensgeschichte Abschnitt 4 und 5:

Mt. 26,69 – 27,14; Lk. 22,62 – 69

Simon Petrus aber stand und wärmete sich. Da sah ihn eine andere Magd und sprach zu denen, die da waren: dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Da sprachen sie zu ihm: bist du nicht seiner Jünger einer? Und er leugnete abermals und schwur dazu: ich kenne den Menschen nicht! Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da stunden, und sprachen zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen, ein Galiläer; denn deine Sprache verrät dich und lautet gleich also. Und des Hohepriesters Knechte einer, ein Gefreundeter des, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, spricht zu ihm: sah ich dich nicht im Garten bei ihm? Da verleugnete Petrus abermals, hob an sich zu verfluchen und zu schwören und sprach: ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr saget! Und alsobald krähete der Hahn zum andern mal. Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Da gedachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus, hob an zu weinen und weinete bitterlich. Die Männer aber, die Jesum hielten, verspotteten ihn, speieten aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht, verdeckten ihn und sprachen: weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug? Und viele andere Lästerungen sagten sie wider ihn. Des Morgens aber hielten alle Hohepriester und die Ältesten des Volks einen Rat über Jesum, dass sie ihn töteten. Und der ganze Haufe stand auf und banden Jesum und führten ihn von Kaiphas vor das Richthaus, und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus. Und es war frühe. Da das sah Judas, der ihn verraten hatte, dass er verdammet war zum Tod, gereuete es ihn und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohepriestern und den Ältesten und sprach: ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe! Sie sprachen: was gehet uns das an? Da siehe du zu! Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhenkete sich selbst. Aber die Hohepriester nahmen die Silberlinge und sprachen: es taugt nicht, dass wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rat und kauften einen Töpfersacker darum zum Begräbnis der Pilger. Daher ist derselbige Acker genennet der Blutacker bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten (Jeremia), da er spricht: „sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel; und haben sie gegeben um einen Töpfersacker, als mir der Herr befohlen hat.“

Zwei werden miteinander auf dem Felde sein, der eine wird angenommen, der andere wird verlassen werden.“ So spricht der Herr Matth. 24 beim Hinblick auf die Zeit der

letzten Entscheidung. Dieses Wort hat aber seine Erfüllung auch schon in dem gefunden, was unser heutiger Text erzählt. Da sind zwei Jünger eines und desselben Meisters, dem sie nachgefolgt sind drei Jahre lang, um dessen willen sie alles verlassen haben, in dessen Gemeinschaft sie miteinander zu Tische saßen beim Passahmahle; und diese zwei Jünger schlagen in unserem heutigen Texte jeder seinen Weg ein. Der Weg des einen führte durch Fallen und Aufstehen hindurch dazu, dass sich des Herrn Wort an ihm erfüllte: „auf dich will ich gründen meine Gemeinde,“ dass er eine Säule der christlichen Kirche ward und noch in der Vollendungszeit sein Name stehen wird auf den Grundfesten des himmlischen Jerusalems. – Und der andere, der auch ein Jünger gewesen, „ging hin und erhenkete sich selbst“ (Matth. 27,5). – So nahmen diese beiden Lebenswege, die gemeinsam begonnen hatten, einen entgegengesetzten Ausgang!

Ihr wisst, meine Freunde, dass es Judas und Petrus ist, von denen ich rede. Wären diese beiden Männer nicht in Berührung mit dem Herrn Jesu gekommen, dann hätte höchst wahrscheinlich der Lebensweg beider sich so gestaltet, dass kaum ein Unterschied in Beziehung auf ihren sittlichen Wert bei ihnen hervorgetreten wäre. Der eine wäre ein galiläischer Fischer gewesen, voreilig, warmblütig, rasch, darum wohl in manchen Streit verwickelt, aber dabei wohlmeinend und gutmütig. – Der andere ein besonnener, behutsamer, vielleicht nicht ganz ehrlicher Mann, vielleicht so, dass er kleine Unredlichkeiten im Handel und Wandel sich hätte zu Schulden kommen lassen, nicht ganz gewissenhaft im Bezahlen seiner Steuern, aber tätig, geschäftsgewandt und, wie wir aus seiner Äußerung in Bethanien sehen, auch mit einem gewissen Sinn für die Armen ausgestattet, darum geschätzt von seinen Volksgenossen – ein angesehener, rechtschaffener Mann! So hätten sie beide gelebt, so wären sie beide gestorben, es hätte geheißen: nun sind auch wieder zwei rechtschaffene Leute ins Grab gesunken; aber wenn ihr Grab sich geschlossen gehabt hätte, so wären sie nach kurzer Zeit vergessen gewesen in der Welt. Und jetzt redet man von ihnen schon seit 1800 Jahren, und in aller Gedanken steht der eine zur rechten, der andere zur linken Seite, und eine große Kluft ist zwischen ihnen! So erfüllt sich jenes Wort des Herrn: „Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen“ (Joh. 9,39). Der Herr Jesus ist der Grundstein, welcher den einen köstlich ist, indem sie ihr Lebensglück auf ihn bauen, den andern aber wird er zu „einem Stein des Anstoßes und zu einem Fels der Ärgernis“ (Röm. 9,33). Das erfüllt sich in dem, was unser Evangelium erzählt, das erfüllt sich aber auch durch die ganze Weltgeschichte hindurch. Denn das ist ja das Ziel der Menschheitsentwicklung, dass eine Scheidung der Geister vorgehe, dass auf der einen Seite der Weizen, auf der andern Seite das Unkraut immer mehr seine volle Natur entwickle, dass die Scheidung zuerst innerlich sich vollziehe und dadurch vorbereitet werde jene große Scheidung auch im Äußern, welche am Ende der Tage eintreten wird. Darum ist das, was damals geschah zwischen Petrus und Judas, lehrreich für alle Zeiten.

So lasst denn auch uns in dieser Stunde der Andacht stehen bleiben bei der Betrachtung dieser beiden Jünger des Herrn. Wir betrachten

Judas und Petrus

1. in ihrer Sünde und
2. in ihrer Reue.

Herr Gott, du Herzenskündiger, decke uns durch dein Wort die Verderbnis unserer Herzen auf; und wenn wir die Sünde erkennen, so hilf uns, dass wir nirgend anders Rettung suchen als bei dem, welchen du vorgestellt hast der ganzen Menschheit, und welchen du wiederum in diesen Tagen uns vorstellst „als einen Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut“ (Röm. 3,25). Hilf uns, ihn erkennen und zu seiner Gnade unsere Zuflucht nehmen, damit wir Vergebung empfangen und Gnade finden auf die Zeit, da uns Hilfe Not sein wird“ (Hebr. 4,16). Amen.

1. Die beiden in ihrer Sünde.

Wenn wir unter den Jüngern des Herrn die unheimliche Gestalt des Judas wahrnehmen, dann schauen wir uns unwillkürlich um, ob nicht dieser finstern Gestalt gegenüber auch eine Lichtgestalt sich zeige, ob nicht, wo der Schatten so dunkel ist, wenigstens auch einige Strahlen Lichts zu sehen seien. Und wenn menschliche Einbildungskraft die Lebensgeschichte des Herrn erfunden oder ausgeschmückt hätte, so hätte sie sicherlich dem Verrat des Judas gegenüber umso mehr die Treue der übrigen Jünger, oder doch die Treue wenigstens Eines in diesem Jüngerkreis hervorgehoben. Aber die heilige Geschichte in ihrem unbestechlichen Wahrheitsernste weiß davon nichts. „Das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“ (Luk. 22,53), hat der Herr gesagt. Und wir sehen, wie diese Macht der Finsternis auch auf den ganzen Jüngerkreis sich legt; wir sehen, wie auch der verleugnet, welcher sonst hervorragt unter den Jüngern, und welcher in aller Namen das Bekenntnis gesprochen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Matth. 16,16). Daran hat sich von jeher der menschliche Unglaube gehängt und hat höhnisch hingewiesen auf den, dem es nicht einmal gelungen sei, auch unter seiner nächsten Umgebung nur Einen zu gewinnen, der ihm mit unverrückbarer Treue angehängt wäre. Das muss doch nicht der Rechte sein, den seine eigenen Jünger verraten und verleugnet haben, so haben schon die alten Heiden spottend gesagt. Aber ich meine, gerade aus dieser großartigen Offenheit, mit der die heiligen Evangelisten die Sünden, die Untreue und Schwachheit der Jünger des Herrn, auch des Felsenmannes, berichten, könnte man den entgegengesetzten Schluss ziehen. Hätten diese Zeugen des Herrn nicht gewusst, dass seine Sache auf etwas anderem beruhe, als auf der Treue und Beständigkeit von Menschen, dass sie einen festeren Grund habe als die Charakterfestigkeit eines Apostels, und wäre es auch ein Petrus; so hätten sie nicht so offen davon reden können, wie alle Jünger ihn verlassen haben und geflohen sind. Und ruhte nicht des Herrn Sache auf einem göttlichen Grunde, dann wäre sie, die von so schwachen Werkzeugen verteidigt wurde, längst zu Grunde gegangen. Gerade in der Schwachheit der Menschen, in der Schwachheit der vorerwählten Zeugen des Herrn wird um so mehr seine überschwängliche Gotteskraft offenbar.

Es ist aber von höchster Bedeutung, dass wir uns klar machen, wie nicht nur ein Judas, dieses verlorene Kind, Untreue übt an seinem Herrn, sondern wie auch ein Petrus solcher Untreue verfällt.

Wenn ein neu Erweckter aus der Gemeinschaft der Welt heraustritt und eintritt in die Jüngerschaft des Heilandes, so macht er sich oft die Vorstellung, er werde hier ein Leben ungetrübter Liebe zu Gott und zu den Menschen finden, ein glückseliges Leben, ein Abbild des himmlischen Lebens. Wenn er aber länger im Kreis der Jüngerschaft Jesu sich befindet und die Herzen und das Leben genauer kennen lernt, o wie manche Schwäche, wie manche Untreue wird ihm da offenbar! Da merkt er, wie man auch im Jüngerkreise darob

streitet, welcher sollte für den Größten gehalten werden; darüber streitet, wenn auch nicht mit groben Scheltworten, so doch oft genug mit heimlichen Eifersüchteleien. Da findet er, wie auch im Jüngerkreise allerlei Verleugnungen des Herrn, wie aus weltlichen Rücksichten allerlei Abweichungen von der Wahrheit vorkommen. Bei solchen Entdeckungen mag ein ernstes Gemüt recht tief betrübt werden, und es mag sich in ihm die Frage regen: Ist es denn nichts mit der Sache Jesu, wenn es unter seinen Jüngern nicht anders zugeht als in der Welt auch? Bist du so angefochten, mein lieber Freund, so möchte ich dir nicht den Rat geben, den man so oft hören kann: mit den Versündigungen der Brüder muss man es nicht so genau nehmen als mit denen der Weltleute; – der Herr selbst hat das Umgekehrte getan. Ich möchte dir raten: nimm es genau; aber nicht nur mit deinen christlichen Mitbrüdern um dich her, sondern nimm es genau namentlich mit dem, was in deinem eigenen Herzen und Leben vorgeht, und dann wirst du erkennen: damit, dass ich eingetreten bin in die Jüngerschaft des Heilandes, dass ich angefangen habe, zu Gott und meinem Herrn Jesu mich zu bekehren, damit bin ich noch nicht, wie ich sein sollte; damit bin ich noch weit entfernt von der Vollkommenheit. Es wäre freilich angenehm, wenn wir der Welt gegenüber, die Jesu und seine Sache schmäht, hinweisen könnten auf uns und auf unsere Mitchristen: da sehet her, was wir für Leute sind! da sehet her, wie wir mitten in einer feindselig sich streitenden und sich neidenden Welt dastehen in Friede, Freundlichkeit und unermüdlich dienender Liebe! Es wäre freilich schön, wenn wir sagen könnten: sehet, wie gegenüber von euern mannigfaltigen Ungerechtigkeiten und Unredlichkeiten die Jünger Christi sich erweisen als Muster eines durchaus redlichen Lebens, zutrauenswert in allen Stücken. Es wäre schön, wenn wir gegenüber von dem Leichtsinne in so mancherlei Gestalt, von der weit verbreiteten Liederlichkeit hinweisen könnten auf die gläubigen Christen und sagen: sie sind unsträflich; da ist nichts von unreinen Werken oder Worten oder Gedanken. Es wäre das schön, aber es ist nicht so. Wie ein Petrus angesteckt ist von der Sünde der Verleugnung, so sind auch heutzutage nicht bloß Weltkinder, sondern auch aufrichtige Jünger des Herrn angesteckt von den Zeitsünden und tragen ihr Teil daran; und manchmal kommt selbst bei solchen etwas vor, worauf die Welt triumphierend hinweisen kann und sagen: Sehet, ihr seid Leute, gleich wie wir! Es ist demütigend, das zu bekennen, aber es muss bekannt werden. Und es liegt in dieser Demütigung, wie in jeder, die man sich recht zu Nutzen macht, etwas Segensreiches. Dadurch werden die Jünger des Herrn bewahrt vor dem Wahn der Selbstgerechtigkeit, dass sie nicht als stolze Heilige in der Welt dastehen wollen, sondern mit dem Katechismus sprechen: „Ja welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen alle Sünden reichlich und täglich vergibt.“ Nicht die Welt allein braucht Sündenvergebung, sondern reichliche und tägliche Sündenvergebung bedürfen auch die, welche Christo angehören, und es ist ein gar gefährlicher Wahn, wenn man von christlicher Vollkommenheit redet, während man vielleicht selbst an solchen Tugenden, auf die auch ein rechtschaffener Weltmensch etwas hält, wie an Offenheit, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit noch gar manches zu wünschen übrig lässt.

Also der Sündenfall des Petrus ist eine ernste Mahnung an jeden, der zur Jüngerschaft des Heilandes gehört, dass er ja sich nicht überhebe, ein Beweis, wie der Apostel Paulus Recht hat, wenn er uns zuruft: „Wer da steht, der sehe wohl zu, dass er nicht falle“ (1. Kor. 10,12).

Und die Sünde des Petrus unterscheidet sich nicht einmal so gar sehr von der des Judas. Beide sind gewarnt worden von dem Herrn, beiden hat er ihren Fall vorausgesagt, und beide haben sich nicht warnen lassen. Wir können nicht einmal sagen, dass Petrus etwa aus Unvorsichtigkeit von einem Fehler übereilt

worden wäre; vielmehr er ist dorthin gegangen, wo, wie er wissen musste, die Versuchung ihm drohte, und er hat nicht nur einmal, sondern wiederholt seinen Herrn verleugnet und zwar mit immer stärkeren Worten. Wollte man aber für ihn als mildernden Umstand das geltend machen, dass ihn die Furcht hingerissen habe, nun ja, so lässt sich auch für Judas am Ende ein solcher Milderungsgrund finden, nämlich der, dass er gar nicht voraussah, welche Folgen seine Tat haben werde. Er ist ja ganz entsetzt, als er vernimmt, dass sie über den Herrn das Urteil gesprochen hatten: „er ist des Todes schuldig“ (Matth. 26,66). Das hatte er nicht erwartet; sei es, dass er gehofft hatte, durch seine Tat den Herrn zu treiben, dass er als der König Israels offen hervortrete, sei es, dass er irgend welche entschuldigende Gedanken sich im voraus gemacht hatte. Also äußerlich betrachtet steht die Sünde des Judas, dieses Weltkinds, und die Sünde des aufrichtigen Jüngers unseres Heilandes nicht so gar weit auseinander.

Aber es ist doch ein großer, tiefer Unterschied zwischen beiden, und derselbe liegt darin, dass der Herr zu Petrus, als er ihm seinen Fall verkündigte, gesagt hat: „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre“ (Luk. 22,32). Sein Glaube hat nicht aufgehört, auch als sein Mund verleugnete. Tief im Herzen war dieser Glaube wie ein glimmendes Docht verborgen, und der barmherzige Herr, der das glimmende Docht nicht auslöscht (Jes. 42,3), hat für ihn gebetet, und so ist der Glaube unter dem Sturm bewahrt worden.

Zur Erklärung dessen, was bei Petrus vorgegangen ist, dient jenes Wort, welches ein anderer Apostel, Johannes, in seinem Brief schreibt: „Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm; und kann nicht sündigen, darum, dass er aus Gott geboren ist“ (1. Joh. 3,9). Dieses Wort scheint zunächst in vollem Widerspruch zu stehen mit der Verleugnung des Petrus. Es scheint angesichts dieses Anspruches Johannes nicht anders möglich als zu sagen: Entweder hat Petrus nicht gesündigt, oder er war nicht aus Gott geboren. Nun hat man freilich schon gesagt: die Geburt aus Gott ist damals überhaupt noch nicht vorhanden gewesen, die ist erst durch das heilige Pfingstfest den Aposteln zu Teil geworden. Aber selbst diese Ausflucht hülfte nichts; denn auch nach dem Pfingstfest erfahren wir von Petrus, wie er gesündigt hat dort, als er zu Antiochien heuchelte (Gal. 2,11 – 13). Also fragen wir: wie verhält sich jenes Wort des Johannes zu der Tat des Petrus?

Ein dritter Apostel möge hier uns zu Hilfe kommen; es ist Paulus. Der schreibt im 7ten Kapitel (Vers 20) seines Römerbriefes: „Dasselbe – nämlich das Böse – tue nun nicht ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt.“ Man hat schon gemeint, in diesem ganzen Abschnitt rede Paulus von dem Zustande vor seiner Bekehrung. Damit aber wird das richtige Verständnis dieser Stelle verschlossen; damit wird überhaupt die evangelische Heilsordnung getrübt. Diese Worte des Paulus handeln von seiner unmittelbaren Gegenwart, von dem, was jetzt noch, da er ein Apostel Jesu Christi ist, bei ihm der Fall sei. Darum sagt er: das Böse, das tue nicht ich, sondern die Sünde, die in mir ist.

Das ist der Unterschied zwischen dem Sündigen der Weltkinder und dem Sündigen eines bekehrten Jüngers Jesu. Bei einem Weltmenschen ist das eigene Ich, der eigene Wille noch ganz verbunden mit der bösen Lust, mit den sündlichen Trieben, die im Herzen sind, eine Scheidung zwischen beiden ist noch gar nicht vorgegangen. Wenn daher der Weltmensch sündigt, so tut er's mit Lust, sein Herz ist dabei, er hat seine Freude daran, es ist ihm wohl darinnen; wenn dagegen der Jünger des Herrn sündigt, so ist bei ihm zwischen der Sünde und seinem Ich ein Unterschied. In der Bekehrung ist diese Scheidung im innern Wesen vollzogen worden. Es ist jetzt der innere Mensch da, der Lust hat

am Gesetz Gottes, und es ist gegenüber von ihm das Gesetz der Sünde noch in den Gliedern. Und nun kann es geschehen und geschieht ja manchmal, dass unvermutet jener innere Mensch überwältigt und wie ein Gefangener mit fortgerissen wird durch jenes Gesetz in den Gliedern, und der Mensch sündigt. Aber er tut's wie ein Gefangener, er tut's mit innerem Widerstreben, und sein Same, der Same des Guten, des Gott Wohlgefälligen bleibt in ihm. Sehen wir in einem dürren Sommer ein Feld, das äußerlich ganz trocken und verbrannt daliegt. In einem Teil des Feldes aber ist unter dem Boden ein Same, im andern Teil nicht; äußerlich sieht man davon nichts, beide Teile bieten den gleichen traurigen Anblick dar, aber lass einen Regen kommen, dann bleibt, wo kein Same ist, alles wie erstorben, aber da, wo der Same liegt, da regt sich das Leben. Das ist der Unterschied zwischen dem, der bekehrt ist zu dem Herrn, und dem, der nicht zu ihm bekehrt ist. Für beide gibt's Zeiten, da sie erstorben scheinen. Aber der eine hat seinen Samen in ihm bleibend, und aus dem kann das Leben wieder herauswachsen; im andern aber ist kein Same und daher auch kein Leben.

Eben darum aber, weil bei dem, der Christo angehört, die Sünde nicht eine Tat des eigenen Ichs ist, weil gegen diese Tat vielmehr im Innersten seines Herzens Widerspruch stattfindet, darum ist er bei seinem Sündigen nicht so voll und nicht so ganz wie der andere, und darum ist ihm darin auch nicht so wohl wie dem andern. Sehet den Petrus an, da er seine Verleugnung spricht, wie mag's ihm zu Mut gewesen sein? Er hat's gewiss getan mit einem geschlagenen Gewissen. Während er äußerlich gesagt hat: „ich kenne den Menschen nicht“ (Matth. 26,72), hat doch innerlich eine strafende Stimme sich bei ihm hören lassen. Darum ist sicherlich auch sein Wort nach außen nicht der Ausdruck einer festen, klaren Überzeugung gewesen, nicht ruhig und bestimmt gesprochen worden, sondern zögernd und stammelnd, oder mit der Hast der Verlegenheit, die so schnell als möglich über das Unangenehme hinwegkommen will. Darum hat auch das Wort keine rechte Wirkung. Denn nur dasjenige Wort wirkt etwas, hinter welchem die ganze Person steht, und das ist bei Petrus nicht der Fall. Deshalb hat seine Versicherung keinen Glauben gefunden, deshalb kommen jene Knechte und Mägde immer aufs Neue an ihn her und halten ihm vor: „du bist ja auch dabei gewesen.“ Wie ganz anders steht hier Judas vor uns! Er geht zu den Pharisäern, er verhandelt mit den Obersten seines Volkes und sie verhandeln mit ihm wie mit einem gewichtigen Mann. Welche Rolle spielt er! welchen Genuss hat er von seiner Sünde!

So tritt in ihrer äußerlichen Erscheinung die Sünde der Weltkinder immer in einem günstigeren Lichte uns vor Augen als die Sünde der Jünger des Herrn. Die Sünde der Weltkinder kommt aus dem Herzen; da ist der ganze Mensch dabei, darum macht sie den gewinnenden Eindruck, welchen das Ganze, das Entschiedene immer macht. Ein frecher Gottesleugner und Spötter, oder einer, der dahin lebt in der Welt Genüssen und Hoffart, der mit dem breiten Strome des Großtuns in der Welt schwimmt, oder ein abgefemter Betrüger, ja selbst ein rücksichtsloser Mörder, der vor keiner Freveltat zurückschreckt, sie alle finden ihre Bewunderer und Anhänger, wie uns erst die letzte Zeit wieder gezeigt hat. Ihr Tun wird gepriesen, „ihr Trotzen muss köstlich Ding heißen“ (Ps. 73,6).

Wenn dagegen ein Jünger des Herrn sich hineinziehen lässt in den Sündenweg, so tut er's mit einem geschlagenen Gewissen, darum ist sein Sündigen nicht ein volles und ganzes, es geht nicht aus einem Zug und Guss, es hat keine rechte Art; die Sünde ist nicht sein Element, darum kann er sich nicht recht darin bewegen, darum macht er sich verächtlich und lächerlich. Wer einem Herrn dient, dem Gott der Welt, der kann etwas leisten, das ihm Ruhm und Ehre und wenigstens für den Augenblick Befriedigung bringt; aber wer zwei Herren dienen will, wer dem Herrn Jesu anhangen und es doch nicht

verderben will mit der Welt, der steht jämmerlich da. Ein Judas; redet mit Hohepriestern und Schriftgelehrten, fast als wäre er ihresgleichen, und ein Petrus steht vor Knechten und Mägden da wie ein Verbrecher vor seinem Richter.

Das ist Petrus und das ist Judas in ihrer Sünde! Dem einen ist die Sünde, schon während er sie vollbringt, etwas Bitteres, der andere hat wenigstens eine Zeit lang die Freude an der Ehre, welche er genießt bei den Häuptern seines Volkes, und die Freude an den Silberlingen, welche er in der Hand hat. Eine Zeit lang! Aber es erfüllt sich an ihm Salomo's Wort: „Das gestohlene Brot dünket jedermann süß zu sein, aber hernach wird ihm der Mund voller Kieselsteine“ (Spr. 20,17). Auf die Sünde kommt die Reue!

2. Und nun die Beiden in ihrer Reue.

Wir sehen, wie beiden eine ernste, tiefe Reue kommt. Wir können in diesem Stück nicht nur von Petrus, wir können auch von Judas etwas lernen. Wir müssen auch gegenüber von Judas beschämt die Augen niederschlagen; denn sehet einmal, was ist der Grund der Reue bei diesen Männern? Nicht dass sie sich durch ihre Versündigungen einen Schaden zugezogen hätten. Das ist ja nicht der Fall; beide haben ihren Zweck erreicht; der eine ist der Verfolgung entgangen, der andere hat seine Silberlinge. Äußerer Schaden hat sie nicht bewegt, und doch die Reue! O wie sehr unterscheidet sich diese Reue des Judas und des Petrus von dem, was heut zu tag oft Reue heißen muss! Da hat einer gelebt in der Sünde und nach den Lüsten der Welt, nun merkt er, wie er sich selber dadurch geschadet hat im Äußerlichen; da ist es ihm leid. Er ist vielleicht unehrlich gewesen und hintendrein sieht er, dass er seinen guten Namen darüber eingebüßt, sich in seinem Geschäft geschadet hat, und darum spricht er bei sich: es reuet mich, ich bin doch ein Tor gewesen! Oder einer hat ein liederliches Leben geführt, er hat seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, jetzt liegt er da, elend im Alter; es reuet ihn. O hätte ich's doch anders gemacht, spricht er; aber wovon er los zu sein wünscht, ist eben nur die schmerzliche Folge der Sünde. Die Sünde selbst ist ihm noch lieb, dieser hängt er vielleicht noch mit seinen Gedanken und mit seinen Phantasien nach. Da ist die Reue der beiden Männer unseres Textes doch eine ernstere und tiefere. Sie bereuen, so lange sie den Gewinn ihrer Sünde noch in Händen haben. Aber warum bereuen sie denn? Darum zunächst, weil dieser Gewinn sie nicht erfreut.

Das ist ja seit dem ersten Betrug der Sünde im Paradiese immer die Täuschung, dass der Mensch sich vorher alles Schöne und Gute, allen möglichen Genuss verspricht von der Sünde, und erst wenn sie vollbracht ist, so sieht er sich getäuscht. Da macht's mancher ähnlich wie Judas. Er sucht durch Schmeicheln und Heucheln sich wohl dran zu machen bei den Häuptern seines Volkes, und er erreicht's vielleicht. Aber wenn er's erreicht hat, so sieht er: die Sache, die ich erstrebt habe, ist doch nicht so schön und verlockend, wie ich mir vorgestellt habe, es ist doch gar viel Verdruss dabei. Ein anderer sucht sich Gewinn zu verschaffen durch Künste der Unredlichkeit, und er malt sich's in seinen Gedanken aus, wenn er nun ein reicher Mann sein werde, wie er es sich da wolle so wohl sein lassen. Aber wenn er's erreicht, wenn er's in Händen hat, da wird ihm nach Salomos Wort der Mund voller Kieselsteine; er merkt, dass, wovon er sich Genuss versprochen, eine Quelle mancher Sorge und vielen Verdrusses ist, und dass der gehoffte Genuss gar nicht kommen will. Aus diesem Gefühl, dass alles Irdische die Seele nicht befriedigen kann, stammt auch eine Reue, und etwas davon ist sicherlich auch in der Reue des Judas und in der des Petrus gewesen; aber beide steigen noch eine Stufe weiter hinab in die Tiefe der Reue.

Judas sagt nicht: ich habe töricht getan, sondern er sagt: „ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe.“ Nicht nur weil er töricht einem Scheingut nachgejagt statt einem wirklichen, sondern weil er ein heiliges Gottesgebot übertreten, darum fühlt er Reue. Sein Gewissen ist ihm aufgewacht und sagt ihm: es ist nicht recht, dass du unschuldig Blut verraten hast. Und eben dieses Gefühl tritt bei Petrus hervor in den Tränen, die er vergießt.

Es ist doch bedeutungsvoll, dass von den Jüngern Jesu sonst nirgends gesagt ist, dass sie weinen, nicht einmal unter dem Kreuz ihres Heilandes kommt etwas davon; aber jetzt, da sein Gewissen aufwacht, jetzt weint Petrus bitterlich! ein Zeichen davon, dass unter allen Schmerzen, die es auf Erden gibt, der Schmerz des bösen Gewissens der aller herbste ist; ein Schmerz, durch welchen auch ein Felsenmann zum Weinen gebracht werden kann.

Die Reue dieser beiden Männer ist ernst und tief; davon können wir lernen; denn das ist ein Hauptschaden unserer Tage, dass man den Ernst der Sünde so gar wenig empfindet, dass, wo der Gedanke kommen will: ich habe übel getan, man sogleich durch allerlei Entschuldigungen diesem Gedanken wieder die Spitze abbricht. Aber noch eines ist, was wir von Judas lernen könnten: nicht bloß hat er bereut und erkannt: ich habe übel getan, sondern er spricht's auch aus vor seinen Sündengenossen. Wie schwer entschließen wir uns zu einem solchen Bekenntnis! Wie trägt mancher eine unvergebene Sünde, die Unruhe über vollbrachtes Unrecht herum in sich wie ein verzehrend Feuer, ehe er sich entschließen kann, auch vor Menschen es zu gestehen: ich habe übel getan. Und dazu kommt bei Judas noch eines: dass unrecht erworbene Geld bringt er wieder zurück.

Man hat gesagt, es gehören zur Buße drei Stücke: die Zerknirschung des Herzens, das Bekenntnis des Mundes, die Genugtuung mit der Tat. Alle diese drei Stücke sehen wir bei Judas. Zerknirscht ist sein Herz, sein Mund bekennt und mit der Tat sucht er die Sache wieder gut zu machen. Was fehlt ihm denn? Das fehlt ihm, dass er selber es gut machen will, dass er meint, einen Weg gebe es wenigstens noch, einen Weg, der ihm aus seiner Verzweiflung helfe: wenn er das unrechte Gut zurückbringe, und wenn er damit die Last von seinem Gewissen sich wegschaffe und etwa aus dem Munde der Hohenpriester und Pharisäer die Zusicherung erhalte, jetzt sei die Sache im reinen, und wenn er es dahin bringen könnte, dass diese seine Erklärung die Freilassung des Heilandes bewirke. Kurz, den Schaden, den er angerichtet, den will er wieder gut machen. Aber er lernen:

Sünder können nichts verdienen,
Nichts vergüten, nichts versöhnen.

Darum ist's für ihn zu spät. Hätte er dort im Garten noch, als der Herr gesprochen: „Juda, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss?“ (Luk. 22,48), hätte er da noch ein Bekenntnis abgelegt und seines Herrn Vergebung angerufen, wer weiß, ob dem Kinde des Verderbens nicht noch hätte geholfen werden können, aber das hat er nicht getan. Er hat die „angenehme Zeit“ (2. Kor. 6,2), da der Herr bei ihm war, versäumt, und jetzt, da er sich selbst helfen will – ist es zu spät. An diesem Punkt scheidet sich auf das Tiefste und auf das Gründlichste die Reue des Judas und die Reue des Petrus von einander.

Wenn jemand ein Haus bauen wollte, dem es an Mitteln fehlt, aber er hätte einen reichen Freund, der ihm schon manchmal gesagt: wenn du in Verlegenheit kommst, so wende dich an mich; er wäre jedoch misstrauisch gegen diesen Freund, er glaubte nicht

an die Aufrichtigkeit seiner Anerbietungen, oder er wäre zu stolz, zu ihm zu kommen, und fängt zu bauen an auf eigene Hand; da wird sicher das eine oder das andere eintreten: entweder, um auszureichen mit seinen Mitteln, fängt er an schlecht zu bauen. Der Grund wird nicht tief gelegt; nun steigt das Haus auf, aber wenn die Stürme wehen und stoßen an das Haus, da fällt es und tut einen großen Fall (Matt. 7,27). Oder aber er fängt an, tief zu graben, legt sichere und feste Grundlage; aber nun gehen ihm die Mittel aus, das Bauwesen stockt, mit der Zeit regnet's und schneit's herein, was gebaut ist zerfällt, und es ist nichts zustande gekommen. So ist's mit uns, wenn wir unser Heil von uns selbst bauen wollen, ohne Jesum. Da ist zweierlei möglich. Der eine ist leicht fertig, er gräbt nicht tief in der Buße und Selbsterkenntnis, sondern um es ja schnell hinauszuführen, verringert er seine Sünden, tut, als ob alles gut stünde, vergibt sich selbst seine Sünden und bringt's scheinbar zu einem vermeintlichen Glauben, aber es hält nicht stand. Es ist die gewöhnliche Art der Alltagsmenschen unter uns, dass sie sich selbst schön machen, die Sünde verleugnen und so leicht über die Buße hinwegkommen und ein Glaubensgebäude herstellen, äußerlich stattlich, aber nicht haltbar. Andere, tiefer angelegte Naturen, die uns aber seltener begegnen, machen's anders. Sie graben tief, tief hinunter in der Reue und Buße, aber da bleiben sie stecken, weiter geht's nicht; und es ist bemerkenswert: gerade die beiden Menschen, welche als Kinder des Verderbens dastehen im alten und neuen Testament, haben eine so tiefe Sündenerkenntnis. Kain sagt: „Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir vergeben werden könnte“ (1. Mose 4,18), und Judas sagt: „Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe.“ Beide haben tiefe Erkenntnis der Sünde, aber sie bleibt stecken im Boden, sie kommt nicht heraus zum Glauben, weil sie den nicht ergreifen, der ihnen helfen will, das Gebäude aufzuführen. Das aber hat Petrus getan. Da er seinen Herrn sieht, geht er hinaus und weint, weint bitterlich. Tränen, liebe Freunde, sind eine Äußerung nicht bloß des Schmerzes, sondern es liegt noch etwas anderes darin. Wo bloßer Schmerz ist, nichts als Schmerz, da kann der Mensch gar nicht weinen. Wo Tränen sind, da ist zum Schmerz doch noch eine Hoffnung hinzugekommen.

Wodurch geschieht dies bei Petrus? Dadurch, dass ihn der Heiland ansieht. In diesem Blick des Herrn ist beides: Gesetz und Evangelium. Durch diesen Blick seines Herrn wird dem Jünger deutlich: du hast den Unschuldigen verleugnet, du hast von deinem getreuen Meister so mutwillig dich losgesagt. Aber in diesem Blick tritt ihm auch das Evangelium entgegen, das Erbarmen des Herrn, der Gedanke: es ist nicht bloß ein Unschuldiger, den du verleugnet hast, es ist auch ein Barmherziger, der deine Sünden tragen will; und darum geht's bei ihm nicht zu hoffnungsloser und glaubensloser Reue, nicht zu „der Traurigkeit, welche den Tod wirkt, sondern zu der Reue, die niemand gereuet“ (2. Kor. 7,10).

Der Herr hatte zu Petrus schon vorher gesagt: „Wenn du dermaleins dich bekehrst, so stärke deine Brüder“ (Luk. 22,32). Petrus hat sich bekehrt, und er hat seine Brüder gestärkt, gestärkt während seines Erdenlebens als die Säule der Gemeinde zu Jerusalem, gestärkt durch seine herrlichen Briefe, in welchen er ganz besonders der Angefochtenen, der um Christi willen Verfolgten sich annimmt, um vor dem Abfall sie zu warnen. Er will auch uns warnen, indem er uns durch sein Beispiel den Weg zeigt, den wir einschlagen sollen, um zur rechten, göttlichen Traurigkeit zu gelangen.

In seiner Sünde hat Petrus so sehr viele Nachfolger; und es ist wohl kein einziges unter uns, das sagen könnte: ich habe noch nie meinen Herrn verleugnet, noch nie in meinem Amt, noch nie in meinem Hause, noch nie in der Gesellschaft der Menschen; noch nie mit Worten und noch nie mit der Tat. In seiner Sünde hat Petrus viele Nachfolger, wollten wir doch auch seine Nachfolger in seiner Buße werden, so dass wir auf der einen Seite recht tief hinuntersteigen in den Ernst der Selbsterkenntnis und des Selbstgerichtes,

aber auf der andern Seite auch hinblicken auf den, der sein Auge auf uns gerichtet hat wie auf den Petrus, der gerade in diesen Tagen so erbarmungsreich auf uns niederblickt, und zu dem wir aufschauen sollen; aber nicht bloß als zu dem unschuldig Gemarterten, sondern auch als zu dem Lamm, das um unsretwillen in den Tod gegeben ist. Ja, du angefochtener Mensch

Fühlst du nun die Macht der Sünden,
Wie sie deine Seele binden,
Wie sie dein Gewissen quälen,
Wie der Jammer nicht zu zählen;
O so komm mit deinen Ketten,
Wag es nicht, dich selbst zu retten;
Sieh am Kreuze Jesum hängen;
Er muss deine Fesseln sprengen!

Amen

XXIV.

Am Palmsonntag.

Die Wahl zwischen Jesus und Barrabas.

Leidensgeschichte Abschnitt 5:

Mt. 27,15 – 23; Mk. 15,6 – 15

Auf das Osterfest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie beehrten. Es war aber zu der Zeit ein Gefangener, genannt Barrabas, ein sonderlicher vor andern, welcher war um des Aufruhrs willen, so in der Stadt geschehen war, und um eines Mords willen ins Gefängnis geworfen. Und das Volk ging hinauf und bat, dass er täte, wie er pflegte. Da sie nun versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: ihr habt eine Gewohnheit, dass ich euch einen auf Ostern losgebe; welchen wollt ihr, dass ich euch losgebe? Barrabas, oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus, der Juden König? Denn er wusste wohl, dass ihn die Hohepriester aus Neid überantwortet hatten. Und als er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. Aber die Hohenpriester und Ältesten überredeten und reizten das Volk, dass sie um Barrabas bitten sollten, und Jesum umbrächten. Da antwortete der Landpfleger und sprach zu ihnen: welchen wollt ihr unter diesen zween, den ich euch soll losgeben? Da schrie der ganze Haufe und sprach: hinweg mit diesem; gib uns Barrabas los! Barrabas aber war ein Mörder. Da rief Pilatus abermals zu ihnen und wollte Jesum loslassen und sprach: was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie riefen alle und schrien kreuzige, kreuzige ihn! Er aber sprach zum dritten mal zu ihnen: was hat denn dieser Übels getan? Ich finde keine Ursache des Todes an ihm. Darum will ich ihn züchtigen und loslassen. Aber sie schrien noch vielmehr: kreuzige ihn! Und ihr und der Hohepriester Geschrei nahm überhand.

In Christo geliebte Freunde! Wir sind eingetreten in die stille Woche. Wir wollen Gott herzlich danken, dass er uns diese Woche geschenkt und als eine stille bisher erhalten hat; denn es ist in der Tat eine große Wohltat um eine solche stille Zeit, zumal in unseren Tagen, wo das Leben sich immer unruhiger und geräuschvoller gestaltet. Unter diesem steten Wechsel von Eindrücken der Außenwelt, unter den verschiedensten Weltbegebenheiten und der Menge von Geschäften wird es dem Menschen so selten möglich, einzukehren in die Stille seines Gemütes! wie groß ist da die Gefahr, dass man über dem mancherlei, das man zu besorgen hat vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und wodurch man bald hierhin, bald dorthin gezogen wird, das Eine, das Notwendigste vergesse! Es geht so vielen Menschen, zumal in unseren Tagen, so, dass sie, wenn ich an einen sprichwörtlichen Ausdruck erinnern darf, den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Die einzelnen Bäume erblickt man, die einzelnen Aufgaben des Lebens, die

einzelnen Ereignisse, die einem vorkommen, beschäftigen die Seele; man freut sich, man genießt, man betrübt sich; so geht's fort Tag für Tag; aber wo man zuletzt hinkomme mit dem allem, welchem Zweck all diese einzelnen Arbeiten zuletzt dienstbar seien, – diese Frage sich vorzulegen, dazu kommen viele Menschen ihr Leben lang nicht. So werden Entschlüsse gefasst über dieses und jenes Einzelne, aber was man denn eigentlich damit erstrebe, was zuletzt übrig bleibe von all diesem Vielen, das fasst man nicht ins Auge, und so kommt's dass tausende von Menschen, obwohl sie niemals den klaren Entschluss gefasst haben, von Gott sich wegzuwenden, doch unvermerkt Schritt für Schritt weiter hinwegkommen von dem, der doch die Quelle und das Ziel ihres Lebens ist; dass tausende von Menschen unvermerkt tiefer sich vergraben in die Vergänglichkeit, sich verirren in das, was von gestern her ist und sich „unter den Händen verzehret“ (Kol. 2,22). Es geht da wie mit einem Verirrten, der mit jedem Schritt, den er tut, weiter weg kommt vom Ziel, ohne dass er ein deutliches Bewusstsein davon hat. Was hat nun ein solch verirrter Mensch zu tun, um sich wieder zurecht zu finden? Er wird suchen, einen erhabenen Standpunkt zu finden, von wo aus er ungehindert das Gebüsch, das ihn vorher umgeben, ja den ganzen Wald, in dem er verirrt ist, überschauen kann, um die Richtung zu erkennen, in welcher seine Heimat liegt, und danach seinen Entschluss zu fassen, ob er dieser Heimat seine Schritte zukehren oder sie von ihr weglenken wolle.

Auf einen solch erhabenen Standpunkt nun werden wir versetzt durch eine solch heilige Festzeit. Da treten die unruhigen Gedanken, da tritt das mancherlei, was die Seele sonst in Anspruch nimmt, zurück, da hat der Mensch Ruhe, bei sich selber zu sein, seines Ursprungs und seiner Bestimmung zu gedenken. – In eine solche Festzeit versetzt uns nun auch unser heutiges Evangelium. Es war das größte Fest in Jerusalem, das Osterfest. Dieses Fest mahnte das Volk Israel an die größten Tage seiner Vorzeit. Aus dem kläglichen Zustande, in welchem es damals sich befand unter dem Druck der heidnischen Herrschaft, wurde sein Geist herausgehoben und gemahnt an die Zeit, da Gott der Herr es sich erwählt hatte zum „Volk des Eigentums“ (5. Mose 7,6), und es mit „erhobener Hand ausgeführt hatte aus dem Diensthause in Ägypten“ (Hes. 20,6), da er es ihm als seine Bestimmung für alle Zeiten vorgehalten hatte: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“ (3. Mose 19,2) Und nun sollte Israel sich darüber entscheiden, ob es dieser seiner göttlichen Bestimmung treu bleiben, oder vielmehr, ob es zu dem Gott, dem es untreu geworden war, umkehren, oder ob es weiter fortgehen wolle auf dem verkehrten Wege, der es bis dahin schon in so viel Jammer hinein geführt hatte. Diese Entscheidung sollte herbei geführt werden in jenem Augenblick, da Jesus und Barrabas dem Volke vorgestellt wurden. Wir wissen, wie Israel damals gewählt hat, und wir wissen, wie es durch diese unglückliche Wahl einen Jammer über sich gebracht hat, wie man wohl keinen zweiten in der Menschengeschichte findet, einen Jammer, der Jahrtausende lang fort dauert. Zugleich aber wissen wir, dass auch dieses nicht geschehen ist ohne Gottes Willen; und der Apostel Petrus hat es wenige Wochen nachher diesem Volke vorgehalten: „Ihr habt ihn genommen, der euch durch vorbedachten Rat Gottes übergeben ward“ (Apg. 2,23).

So lasst uns denn unser Nachdenken in dieser Stunde der Andacht wenden auf

die Wahl zwischen Jesus und Barrabas

Wir sehen

1. wie die Menschen Barrabam wählen statt Jesu, und
2. wie in dieser Wahl der Ratschluss Gottes sich verwirklicht.

O du Ratschluss voll Erbarmen,
Voller Lieb und Freundlichkeit,
Der solch einer Welt voll Armen
Gnade, Trost und Hilfe beut!
Liebe, die den Sohn nicht schont,
Der in ihrem Schoße wohnt,
Um die Sünder zu erretten
Aus den schweren Sündenketten. Amen.

1. *Wie die Menschen Barrabam wählen statt Jesu.*

Unser Text deutet darauf hin, dass es den Häuptern des Volkes nicht gerade leicht wurde, bis sie die ganze Volksmenge, die wenige Tage zuvor den Herrn Jesum mit Jubel begrüßt hatte, dahin gebracht hatten, dass sie über eben denselben ihr „kreuzige, kreuzige!“ ausrief. Am liebsten wäre es offenbar dieser Menge gewesen, wenn eine solche Wahl zwischen Barrabas und Jesus ihr erspart geblieben wäre. „Eine kleine Weile – wie einmal der Herr sagt – in seinem Lichte fröhlich zu sein“ (Joh. 5,35), eine Zeit lang sich sättigen zu lassen mit dem Brote, das seine wunderbare Macht und Güte ihnen gab, ihre Kranken von ihm heilen zu lassen, im übrigen aber dieselben Leute zu bleiben, die sie vorher waren, das wäre nach ihrem Sinn gewesen; und so, liebe Freunde, ist's ja überhaupt bei uns Menschen. Vor einer ernsten Entscheidung, an welcher Tod und Leben hängt, schrecken wir zurück, dem sucht sich der Mensch so lange als möglich zu entziehen. Hinzugehen im Leben, wie es eben geht, sich weiter treiben zu lassen von dem breiten Strome der herrschenden Meinung und der herrschenden Sitte, ohne sich selbst zu besinnen, ohne sich selbst zu entscheiden; die Genüsse des Lebens sich zu verschaffen, so viel man kann, und die Last des Lebens zu tragen, so gut es eben geht, dabei wohl auch dann und wann sich religiös anregen zu lassen, aber im ganzen doch der alte Mensch zu bleiben, sich den Kopf nicht zu zerbrechen über die Frage, was ist Wahrheit in göttlichen Dingen? und noch weniger sich das Herz zerbrechen zu lassen durch den Ernst der Buße, das ist unsere natürliche Art, dazu ist jedes von uns geneigt; und so lange das so fortgeht im Leben, so lange sagt man, dass es eine gute Zeit sei. Aber Gott in seinem Erbarmen lässt uns eben nicht so fortgehen, er legt einem jeden etwas in den Weg, wodurch er veranlasst werden soll stille zu stehen und an sich selber die Frage zu richten: wo kommst du hin? veranlasst werden soll, sich zu entscheiden und einzusehen, wie viel ihm fehle und wie er nötig habe „ein Neues zu pflügen“ (Jer. 4,3). Das hat der Herr auch dem Volk Israel getan. An jenem Tage, da der Heiland in Mitte dieses Volkes erschien, war jene Selbstzufriedenheit, die wohl früher in ihm geherrscht hatte, dahin. Unter dem äußeren Drucke hatte das Volk empfinden gelernt, dass es ein elendes Volk sei. Einzelne nur gab es noch, wie z. B. jene Sadduzäer, denen es wohl war, die alle Not der Gegenwart zu übertünchen wussten.

Weil es ihnen in ihrem eigenen Leben gut ging, hatten sie kein Herz für die Not, für den Jammer ihres Volkes, kümmerten sich nicht, wie es im Propheten heißt: „Um den Schaden Josefs“ (Amos 6,6). Da wusste man mit täuschender Rede selbst die schreiendsten Notstände der Gegenwart zuzudecken. Während man unter dem Joche der

Römerherrschaft seufzte, rühmte man sich doch: „wir sind nie jemandes Knechte gewesen“ (Joh. 8,33). Aber im Großen und Ganzen war doch das Gefühl: so kann es nicht fortgehen! das Gefühl: wir sind auf dem Wege zum Untergang; und die brennende Frage: wie kann uns geholfen werden? bewegte alle Gemüter. Nicht bloß die, welche auf den „Trost Israels“ (Luk. 2,25) warteten, jene Stillen im Lande, sondern auch die Pharisäer mit ihrem großen Anhang, sie alle waren darin eins: es muss eine Hilfe kommen für Israel, der Herr muss sein gedrücktes Volk erlösen.

Aber, was ist der Weg, auf dem die Hilfe kommt? das war die große Frage. Ein doppelter Weg lag vor Israel! Und dieser doppelte Weg ist vertreten durch die beiden, welche in unserem heutigen Texte vor das Volk hingestellt werden, dass es wähle zwischen ihnen, in Jesu von Nazareth und in Barrabas. Barrabas aber war ein Mörder (Joh. 18,40). Er war um Mords und Aufruhrs willen ins Gefängnis geworfen. Durch äußerliche Mittel, durch Gewalttat hatte er dem Volk helfen wollen. Ihm gegenüber steht Jesus, der von sich sagen konnte: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10,11). Und er hat dieses Wort wahr gemacht. Er hat schon äußerlich die, welche mit ihm in Berührung kamen, es empfinden lassen, dass er der Fürst des Lebens sei. Er hat ihre Kranken geheilt, er hat Tote in ihrer Mitte auferweckt. Da hätte man denken sollen, es werde dem Volke nicht schwer werden, ihn, den Herrn des Lebens, ihn, dem sie eben noch jene große Tat nachgerühmt hatten, dass er den Lazarus aus dem Grabe gerufen, zu erwählen. Aber warum geschieht's nun ganz anders?

Der Weg, auf dem der Herr Jesus ihnen Hilfe bringen wollte, gefällt ihnen nicht. – Es ist der Weg der inneren geistigen Erneuerung. Sie dachten, durch äußerliche Änderungen, durch Empörung wider die Römer sollte ihnen geholfen werden, als nun aber der Herr alles Derartige von sich wies, als er auch die letzte Aufwallung dieser Hoffnung bei seinem Einzug in Jerusalem unbeachtet ließ, als er diesen Erwartungen nicht entsprach, da war er ihr Mann nicht mehr. Er deutete von jeher überall auf den Weg der innern Erneuerung hin. Wenn sie von einem Himmelreich redeten, das aufgerichtet werden sollte durch den Davidssohn, so zeigt er ihnen: die, welche geistlich arm sind, die sind selig, denen gehört das Himmelreich. – Wenn ihre Obersten fragten nach einem Gottesreich, so sagte er ihnen: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh. 3,3); und wenn sie von Freiheit reden, entgegnet er ihnen: „Nur so euch der Sohn frei macht, seid ihr recht frei“ (Joh. 8,36). „So ihr bleibet an meiner Rede, seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh. 8,31.32). Diesen innerlichen Weg aber wollten sie nicht, und darum verwarfen sie den Herrn. – Einen andern Weg hat ihnen Barrabas in seinem Tun vor Augen gestellt. Um Aufruhrs willen war er ins Gefängnis geworfen. Äußerliche Befreiung vom Römerjoch, wobei man bleiben konnte, wer man zuvor war, wobei man all seine weltlichen Begierden, all seinen geistlichen Hochmut, all seine fleischlichen Lüste beibehalten konnte, und das alles noch verdecken unter der glänzenden Hülle der Vaterlandsliebe und des Eifers für Gott; – das war es, was ihnen von Barrabas in Aussicht gestellt wurde und ihnen einleuchtete; darum hieß es: „gib uns Barrabam los!“

Das Volk Israel hätte freilich aus seiner eigenen Geschichte es abnehmen können, dass nicht der Weg äußerlicher Änderungen, sondern nur der Weg geistiger Erneuerung zum Ziele führe. Und gerade das Osterfest, das sie damals feierten, weist sie zurück auf Erlebnisse, welche es ihnen klar machen mussten: nicht auf dem Weg eigenmächtiger Selbsthilfe und Gewalttat, sondern auf dem Weg innerer Erneuerung will Gott seinem

Volke helfen. Als damals in Ägypten Mose zum Retter seines Volkes sich aufwerfen wollte und den Ägypter erschlug, als er auch ein Mörder ward, um seinem Volke Freiheit zu bringen; da hat er nichts ausgerichtet. Als er aber in einer vierzigjährigen Schule der Demütigung und der Läuterung es gelernt hatte, auf seines Gottes Ruf zu warten, da war er heran gereift, ein Retter seines Volkes zu werden. Und dieses Volk selbst musste, ehe es einziehen durfte in das Land der Verheißung, durch jene vierzigjährige Prüfungszeit in der Wüste hindurch; da musste es innerlich ein anderes Volk werden, da musste es das Gesetz seines Gottes nicht nur erfahren, sondern auch geübt und geprüft werden in den Forderungen dieses Gesetzes. Das hätten die Zeitgenossen des Herrn wissen, das hätte ihnen das Osterfest sagen können; aber doch heißt es bei ihnen: „hinweg mit diesem, gib uns Barrabam los.“

Und diese Wahl hat entschieden über das Schicksal dieses Volkes! Als späterhin die Apostel den Herrn Jesum wieder und wieder vor das Volk stellten und denselben Weg, auf den er hingewiesen hatte, den Weg der Buße und der innerlichen Erneuerung ihnen anpriesen, da hat's immer wieder geheißen: hinweg mit euch! Als aber die falschen Messiasse, die Nachfolger des Barrabas, kamen und das Volk verlockten auf den Weg der Empörung, da haben sie diesen gefolgt, bis die furchtbaren Gerichte der Zerstörung Jerusalems über sie gekommen waren.

Aber, meine Freunde, nicht bloß dem Judenvolke damals waren Jesus und Barrabas vorgestellt, damit es wählen sollte zwischen beiden, sondern der ganzen Menschheit zu allen Zeiten sind diese beiden zur Entscheidung vorgehalten. Der ganzen Menschheit, jedem Volk, unter dem das Evangelium verkündigt ist, wird die Frage vorgelegt: „willst du Jesum? willst du Barrabas?“

Der Herr hat auch uns in eine Lage geführt, wo im Volke die Überzeugung weit verbreitet ist, dass es zu etwas neuem kommen muss. Jene Zufriedenheit mit den bestehenden Zuständen, jene Stimmung der Gemüter, da man alles nur im günstigen Lichte sah, da man all die tiefen Schäden im Volksleben zudeckte, ist vorüber. Jedermann fühlt: wenn es so fortgeht, wenn nicht irgendwie eine Hilfe kommt, dann geht's mit uns hinein ins Verderben. Darin, dass etwas geschehen muss, sind wohl alle einig. Und jene vereinzelt Leute, die, weil es ihnen für ihre Person gut geht, keinen Gedanken haben an die allgemeine Not, kein Gefühl für den Jammer, der auf unserem Volke liegt, müssen's doch inne werden, dass auch der Einzelne, selbst wenn er's eine Zeit lang meint, nicht glücklich sein kann, solange das Ganze um ihn her dem Elend preisgegeben ist. – So finden wir denn auch jenes Gefühl, dass etwas Neues kommen muss, allgemein verbreitet; aber eben damit ist unsere Zeit und unser Volk hingestellt vor dieselbe Entscheidung wie dort das Judenvolk. Auf welchem Weg erwartet ihr das Heil? auf welchem Weg meint ihr den schweren Notständen der Gegenwart abhelfen zu können? ist's der Weg des Barrabas? ist's der Weg, dass man äußerliche Änderungen einführt, dass man eine neue Verfassung herstellt, dass man an den öffentlichen Zuständen und menschlichen Gesetzen dieses und jenes bessert? wird dadurch wirklich geholfen? Tausende meinens. Tausende begeistern sich für solche Dinge, der eine in dieser Richtung, der andere in jener; der eine erwartet von dieser Änderung und der andere von einer entgegengesetzten das Heil; und doch zeigt uns der Rückblick auf die Geschichte, dass, so oft man von dergleichen Dingen Hilfe, vielleicht mit solcher Bestimmtheit erwartete, dass man alles an diese Ideen setzte, ja, sich nicht scheute, ein Mörder zu werden, um seine Verbesserungsgedanken zu verwirklichen; man doch zuletzt sich getäuscht gesehen hat. Und warum das? Weil die Feinde jedes Menschenglückes, die Feinde jeder Volkswohlfahrt, die Sünden, die bösen Lüste in der Seele dieselben geblieben sind unter den neuen Staats- und

Gesellschaftsformen wie unter den alten. Darum wird's immer und immer wieder so gehen: wenn die Menschheit von diesen äußerlichen Dingen Hilfe und Rettung erwartet, wenn sie Barrabas wählt; und wenn sie dabei auch die größten Opfer bringt, wird sie doch, wie damals Israel, sich täuschen, wird ihr eigenes Verderben wählen.

Dem gegenüber steht der Herr Jesus. Er will uns einen andern Weg führen. Er verheißt nicht, dass zunächst im Äußern alles besser werde, sondern er will, dass es innerlich in den Seelen helle werde; und wenn das geschieht in einem Volk, dann werden die äußeren Zustände von selber auch besser. Das hat der Herr an der ganzen Menschheit gezeigt. Als jene Botschaft: „Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab“ (Joh. 3,16), hinein drang in die Welt, da ist's anders geworden auf Erden, da ist der Gedanke einer Menschheit, einer Zusammengehörigkeit aller Völker, der Gedanke der Brüderlichkeit, der Gedanke der Menschenliebe zuerst aufgewacht, zuerst in eine in Selbstsucht versunkene Menschheit hinein geworfen worden. Daraus ist dann eine Umänderung in den verschiedensten Beziehungen gefolgt, daraus ist die Aufhebung so mancher Einrichtung und Sitte, durch welche die Menschheit gedrückt und geschändet war, hervorgegangen. Und wie im Völkerleben, so ist's im Leben der Einzelnen. Jedem unter uns wird in seinem Leben die Wahl gelassen: Jesus oder Barrabas! Es gibt ja so sehr viele angefochtene und gedrückte Leute in der Welt, jener heitere Mut, der zu anderen Zeiten unter unserem Volke verbreitet war, ist größtenteils dahin, und je genauer man mit den Leuten bekannt wird, desto mehr findet man, wie viel Druck auf den Seelen liegt, wie der eine von dem, der andere von jenem innerlich beschwert ist, auch wenn er's nicht bekennen mag. – Wo nun eine Hilfe finden?

Tausende unserer Volksgenossen und unserer Zeitgenossen suchen diese Hilfe bei Barrabas. Mit brennendem Verlangen sucht man in der äußern Lebensstellung eine Änderung; man will's weit bringen in der Welt! Daher die Hast aller Klassen empor zu kommen, jenes Unzufriedensein mit seinem Stand, jenes Ringen und Jagen, wobei jeder es dem andern zuvor tun will! Man möchte im äußern Leben in glänzende Verhältnisse kommen und meint, damit wäre einem geholfen. Wie viele erreichen das nicht, was sie so erstreben, und wie viele andere, die es erreicht haben, fühlen, dass sie doch das erträumte Glück nicht damit gefunden haben. Barrabas ist ein Mörder! er mordet das Beste in der Seele; er mordet in dir das göttliche Ebenbild, wenn du seinen Wegen folgst.

Es war vor einigen Wochen in öffentlichen Blättern zu lesen von einem jungen Menschen, einem Studierenden, der hatte – wie die Leute sagten – das Glück, eine große Summe Geldes zu gewinnen. „Nun, das ist einmal ein glücklicher Mensch,“ urteilte die Welt. Einige Tage darauf kommt er in Streit und abermals ist's das Los, zu dem er greift. Er und sein Gegner lösen, wer unter ihnen sich selbst sollt ermorden – das Los trifft ihn, und er erschießt sich. Barrabas ist ein Mörder! wer dadurch meint zum Glück, zum Frieden seiner Seele zu kommen, dass seine äußeren Verhältnisse anders werden, der wird – und wenn er's zu den glücklichsten Verhältnissen bringt, ein elender Mensch bleiben. Der Herr Jesus zeigt auch dir einen andern Weg. Und welchen? – Es ist der Weg der inneren Erneuerung, der Weg der Buße und des Glaubens, der Weg der Selbsterkenntnis. Wer diesen Weg geht, der bereut es nicht, der kommt wirklich zum Glück. Dafür sind alle diejenigen Zeugen, die sich vom Herrn Jesu haben führen lassen. – Da steht ein Apostel Paulus. Was hat er im Dienste seines Herrn erduldet! wie viel hat er getragen um seinetwillen! und doch bezeugt er am Ende seines Lebens: „Ich achte alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn“ (Phil. 3,8). Wo ist einer, der den Barrabas-Weg erwählt hat und der am Ende seines Lebens, der im Angesichte der Ewigkeit so fröhlich über sein Leben sich äußern könnte wie dieser Paulus?

Darum, wenn uns die Wahl zwischen Barrabas und Jesu gelassen ist, – und wir werden zu dieser Wahl durch Gottes Führung genötigt, es muss bei jedem von uns zuletzt zu einer solchen Entscheidung kommen, – dann wissen wir ja, wen wir zu wählen haben; da bedarf's ja doch nur eines Blickes auf die Erfahrung, auf das Ende, welches andere genommen haben, die den einen oder den andern Weg erwählt haben, um uns zur rechten Entscheidung zu führen. Ja

Herr Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Zierde der inneren Welt,
Lass deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Wenn gleich uns die Bürde des Kreuzes entstellt!

2. *wie in dieser Wahl der Ratschluss Gottes sich verwirklicht.*

Barrabas wird gewählt von den Juden, und Gott der Herr lässt es zu. Er lässt es zu, dass über seinen Sohn gerufen wird: „kreuzige, kreuzige ihn!“ dass ein Mörder demselben vorgezogen wird. Wie ist das zu erklären? Sollen wir sagen, dass solches geschehen sei ohne Gottes Willen? oder sollen wir sagen, dass der heilige Gott Wohlgefallen habe an diesem Mörder? Hier stehen wir vor dem tiefsten Geheimnis der ganzen Weltgeschichte; vor dem, was der eigentliche Mittelpunkt der Leidensgeschichte unseres Herrn ist; vor der Frage: warum hat denn Gott seinen Sohn dahin gegeben? Da stehen sie vor Gottes Auge, nicht nur vor des heidnischen Richters Auge, diese beiden, Barrabas und Jesus. Der eine, der eingeborne Sohn Gottes, über den der Vater eben erst noch bezeugt hatte: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Mark. 9,7, Matth. 3,17), der steht da – und nun ergeht das Urteil, nicht bloß von des Pilatus Richterstuhl, sondern auch vom Richterstuhl des heiligen und gerechten Gottes, dass Christus gekreuzigt würde. Wie ist das zu verstehen?

Dass Barrabas los, der Herr Jesus dagegen hingegeben wird, das ist eine Begebenheit, die hinausgreift auf die ganze Menschengeschichte. In der Person des Barrabas ist die ganze Menschheit dargestellt. Barrabas war ein Mörder! Und sehen wir nun die ganze Geschichte der Menschheit an, was ist – von jener Schreckenstat an, da Kain seinen Bruder erschlug, bis auf den heutigen Tag – gemeiner in der Menschengeschichte als der Mord? der Mord, dem Einzelne zum Opfer fallen, und der Mord, da ganze Massen hingeschlachtet werden? Auf was kommen denn so viele Großtaten, von denen die Geschichte berichtet, hinaus, als auf das Dahinwürgen von Menschen? Wir kennen kein Jahrhundert in der Menschengeschichte, das nicht von solchem Würgen der Menschheit untereinander uns Kunde brächte. Barrabas ist nicht nur ein Mörder, sondern auch ein Aufrührer; und so steht die Menschheit auch da als Empörer wider den heiligen Gott. „Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seite“ (Ps. 2,3), das ist's, was hindurch geht durch alle Jahrhunderte, von der ersten Sünde im Paradiese an bis auf den heutigen Tag; der innerste Trieb des natürlichen Menschenherzens ist der Ungehorsam gegen den heiligen Gotteswillen!

Und zu diesem Barrabas gehörst auch du! denn „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger“ (1. Joh. 3,15), und wer seine eigenen Gedanken dem heiligen Gotteswillen vorzieht, der ist ein Empörer. Nun wird aber dieser Barrabas begnadigt; was ist das für eine wunderbare Entscheidung! Der gewöhnliche Mensch freilich findet daran gar nichts Wunderbares. Unter allen Artikeln des Glaubens ist der „ich

glaube eine Vergebung der Sünden“ dem natürlichen Sinne der aller leichteste. Das versteht sich doch von selber, denkt man, dass es Gott nicht so genau nimmt, sondern die Sünde vergibt. Aber wer so denkt, begreift nie das Geheimnis der Erlösung. Wem dagegen der Glaube an eine Sündenvergebung recht schwer geworden, wem der Ernst Gottes wider die Sünde, wem das Verdammliche unserer Sünden recht zu Herzen gegangen ist, wer sich erst hindurch ringen musste zu der Überzeugung: „ich glaube eine Vergebung der Sünden,“ dem sind die Anstöße, welches ein Verstand am Erlösungswerk nehmen mag, leicht zu überwinden. Wie ist's möglich, fragt der natürliche Menschenverstand, dass Gott um des Sünders willen den Gerechten dahin gibt? wie ist das verträglich mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit? und wozu braucht er das überhaupt? hätte er denn nicht die Welt begnadigen können ohne das? Wer es dagegen recht zu Herzen genommen hat, wie verabscheuungswürdig wir Sünder dastehen vor Gottes Angesicht, der fragt nicht so; der fragt vielmehr: wie ist's denn überhaupt möglich, dass die Sünderwelt Gnade findet? Auf diese Frage gibt's nur die eine Antwort, die in dem Namen Barrabas enthalten ist; d. h. „Sohn des Vaters“ – Auch diese gefallene, auch diese in Empörung gegen Gott begriffene Menschheit ist ein Sohn des himmlischen Vaters; sie trägt sein Ebenbild an sich und darum muss er sich ihrer erbarmen; „seine Barmherzigkeit ist zu brünstig“ (Hos. 11,8), darum hat der ewige Gott den Ratschluss der Erlösung gefasst. Aber er hat ihn gefasst als ein Vater, der mit der brünstigen Liebe zugleich die Heiligkeit verbindet. Was würden wir sagen von einem Vater, der seinem in Sünde und Schande lebenden Kinde ohne weiteres seine Verzeihung gewährte? Die Liebe zu dem verlorenen Sohn hat nicht aufgehört, aber sie würde zum Gespötte, wenn sie demselben sich bewiese, ohne dass der Sohn dieser Liebe begehrt, ohne dass ein Verlangen nach Verzeihung vorhanden ist. – So könnte auch der heilige Gott nicht vergeben, wenn nicht aus der Mitte der Menschheit selber ein Verlangen nach Vergebung, und der Gedanke: „ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“ (Luk. 15,18), hervor ginge.

Der natürliche Mensch aber vermag solchen Gedanken nicht zu fassen. Darum hat der barmherzige Gott seinen eingebornen Sohn Mensch werden lassen, dass er als das Haupt der Menschheit das leiste, was Gott fordern muss, wenn er der Menschheit sein Erbarmen wieder zuwenden will, dass er einen vollkommenen, unbefleckten Gehorsam leiste, und dann, dass er die Strafe des Ungehorsams auf sich nehme und sie anerkenne als eine wohlverdiente. Das hat der Herr Jesus geleistet in seinem Leben, Leiden und Sterben. Darum ist in jener Wahl, die Gott getroffen hat, da er den Unschuldigen dahin gab statt des Schuldigen, das Heil der Menschheit begründet; und wenn daher das Wort: „hinweg mit diesem, gib uns Barrabam los,“ ein unerhörter Frevel ist, so ist dagegen das göttliche Urteil, welches Jesum statt des Barrabas, statt des Sünders den Gerechten hingegeben hat, eine so wunderbare Erweisung, „von der Tiefe des Reichtums beides der Weisheit und der Erkenntnis, der Gerechtigkeit und der Erbarmung Gottes“ (Röm. 11,33), dass wir staunend stille stehen und nichts anderes tun können als dem danken, der diesen Weg der Erlösung für uns erfunden hat, danken dem Vater, der den Erlösungsratschluss für uns gefasst, und danken dem eingebornen Sohn Gottes, der willig diesen Weg gegangen ist; der mit freiem Willen dieses Opfer gebracht hat, so dass er von sich sagen konnte: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber“ (Joh. 10,18). Ja lasset uns mit innigstem Dank und in tiefster Demut den Gottesratschluss verehren, der den ärgsten Frevel, welcher je ans Erden begangen ward, als Mittel zu brauchen wusste, um die Menschheit von der Sünde zu erlösen; lasset uns den Gott der Liebe anbeten, welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben.

O Wunderlieb, o Liebesmacht!
Du kannst, was nie ein Mensch gedacht,
Gott seinen Sohn abdringen!
O Liebe, Liebe, du bist stark,
Du streckest den in Grab und Sarg,
Vor dem die Felsen springen!

Amen

XXV.

Am Gründonnerstag.

Wie das Abendmahl des Herrn uns hineinweist ins Herborgene.

Leidensgeschichte Abschnitt 2:

Mt. 26,17 – 35; Lk. 22,31 – 38; Joh. 13,21 – 38

Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist und zeugete und sprach: wahrlich, wahrlich ich sage euch: einer unter euch wird mich verraten! Da sahen sich die Jünger unter einander an, und ward ihnen bange, von welchem er redete. Und sie wurden sehr betrübt und hoben an, ein jeglicher unter ihnen und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? und der andere: bin ich's? Er antwortete und sprach: einer von den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel tauchet. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte; dem winkete Simon Petrus, dass er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte. Derselbige aber, der an der Brust Jesu lag, sprach zu ihm: Herr, wer ist's? Jesus antwortete: der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Juda Simonis, Ischarioth. Und er sprach: des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie es beschlossen ist und wie von ihm geschrieben stehet; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre demselbigen Menschen besser, dass er nie geboren wäre! Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: du sagst es. – Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: was du tust, das tue bald. Dasselbige aber wusste niemand über dem Tische, wozu er's ihm sagte. Etliche meineten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: kaufe was uns Not ist auf das Fest; oder dass er den Armen etwas gebe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus. Und es war Nacht. Da aber Judas hinausgegangen war, spricht Jesus: nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst und wird ihn bald verklären. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankete und brach's und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete, gab ihnen den und sprach: trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments, welches für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis. Und sie tranken alle daraus. Und er sprach zu ihnen: wahrlich ich sage euch, dass ich hinfort nicht trinken werde von diesem Gewächse des Weinstocks bis auf den Tag, da ichs neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen; und wie ich zu den Juden sagte, wo ich hingehge, da könnet ihr nicht hinkommen. Und ich sage euch nun: ein neu Gebot gebe ich euch, dass ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf dass auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Spricht Simon Petrus zu ihm:

Herr, wo gehest du hin? Jesus antwortete ihm: da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen. Petrus spricht zu ihm: Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen! Jesus antwortete ihm: solltest du dein Leben für mich lassen? Simon, Simon, siehe, Satanas hat euer begehret, dass er euch möchte sichten wie den Weizen! Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre; und wenn du dermaleins dich bekehrst, so stärke deine Brüder. Er sprach aber zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Petrus, ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, dass du mich kennest! Und er sprach zu ihnen: so oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: nie keinen. Da sprach er zu ihnen: aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Tasche; wer aber nicht hat verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch: es muss noch das auch vollendet werden an mir, das geschrieben steht: er ist unter die Übeltäter gerechnet. Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende. Sie sprachen aber: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: es ist genug.

In Christo geliebte Freunde! Wir stehen in der Woche, welche die stille heißt. Wohl trägt sie diesen Namen nicht mehr mit vollem Rechte; wohl hat der Weltgeist auch in sie auf mannigfache Weise seine Eingriffe gemacht; und wie es Inseln gibt, von denen die tobenden Meereswogen ein Stück Landes um das andere wegreißen, so ist auch von der stillen Woche schon gar manches Stück weggerissen und von dem unruhigen Weltgetriebe verschlungen worden. Aber doch dürfen wir, Gott sei Dank! noch sagen, dass es eine stille Woche sei; noch ist über diese Tage ein Ernst ausgegossen, von dessen Eindruck ein jeder berührt wird, auch derjenige, welcher ferne von Gott, ferne vom Evangelium ist. Es ist eine Weihe ausgegossen über diese Zeit, welche auch dem Weltlich gesinnten es fühlbar macht, was es heißt, ein Christ sein; welche auch ihm die Empfindung nahe legt und die Aufforderung an seine Seele richtet: „ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land.“

In die Stille, Geliebte, führt uns auch unser heutiger Text. O der Herr hat sich zurückgezogen von dem Kampfplatz, auf dem er die vorangegangenen Tage der Woche gestanden war. Aus dem Gezänke der Parteien, das an ihn herangeführt worden war, aus der Unruhe der mit Fremden überfüllte Hauptstadt hat in den engen Kreis seiner Jünger sich begeben, um dort noch einmal Friedensworte zu reden. Es hatte ihn herzlich verlanget, das Abendmahl mit ihnen zu essen, ehe denn er litt. Und am Abendmahlstische gibt er nochmals seiner barmherzigen Liebe gegen sie den tiefsten, ergreifendsten Ausdruck; dort weist er sie hin auf das, was ihnen bevorstehe, gibt ihnen als ein scheidender Freund Warnungen und Verheißungen und bereitet sich und die Seinen in der Stille vor für die letzten entscheidenden Kämpfe, die seiner warten.

In dieser Stille des letzten Mahles hat er mit seinen Jüngern das alttestamentliche Ostermahl gefeiert, hat dasselbe durch seine Einsetzung verklärt zum Bundesmahl des Neuen Testaments und es seiner Gemeinde zurückgelassen für alle Zeiten als ein heiliges Vermächtnis. Darum sammelt sich auch in diesen Tagen allenthalben in der Christenheit eine so große Schar von Bekennern des Heilandes zu seinem Tische, um das Gedächtnis seines Versöhnungstodes zu begehen. – Und da nun auch unter uns wohl die meisten heute oder morgen diese Feier des Versöhnungstodes Jesu Christi begehen wollen mit der Gemeinde, so wollen wir in dieser Stunde der Andacht uns vergegenwärtigen:

wie das Abendmahl des Herrn uns hineinweist ins Verborgene

1. Ins Verborgene unseres eigenen Herzens;
2. ins Verborgene des Herzens Jesu;
3. ins Verborgene der Zukunft.

Herr, barmherziger Gott! Du weißt es, wie leicht unsre Seelen zerstreut werden durch das Gegenwärtige; wie sie so leicht gefangen genommen werden von den Sorgen und Mühen, von den Genüssen und dem Treiben der Außenwelt. Da bitten wir dich nun, sammle du selbst unsere Herzen und Gedanken in dir, dass wir auf dein Wort merken, dass wir dich reden lassen zu unseren Herzen. Ja, rede du, Herr, lass uns stille sein! Amen.

1. Ins Verborgene unseres eigenen Herzens.

Es ist ein letztes, ernstes Wort, welches wir zu Anfang unseres Textes vernommen haben, da der Herr seine Jünger hinweist auf den in ihrer Mitte lauenden Verrat. Was mag wohl seine Seele empfunden haben, da ihm auch in der Mitte derer, bei denen er Ruhe und Liebe zu finden hoffen durfte, Verrat und Verleugnung entgegentrat?! Der Verräter hatte es wohl recht klug angegriffen, um seine Verhandlungen mit den Hohenpriestern geheim zu halten vor seinem Meister und vor seinen Mitjüngern; er hatte es zu einem hohen Grad von Heuchelei gebracht, so dass, als der Heiland warnte vor dem Verrat, er auch sich erheben konnte am Tische und sagen: „Herr, bin ich’s?“ – Aber den, der wusste, was im Menschen war, vermag Judas nicht zu täuschen. Er sagt’s ihm zuerst in schonendster Weise, indem er allgemein redet: „einer unter euch wird mich verraten,“ dann aber geradezu: „du sagst’s; du bist der Verräter.“ So wird ihm das Verborgene seines Herzens aufgedeckt.

Auf ähnliche Weise weist das heilige Abendmahl auch uns hinein in das Verborgene der Herzen. Der Heiland wollte, ehe er diese seine höchsten, heiligsten Gaben seinen Jüngern mitteilte, ehe er seinen Leib und sein Blut ihnen darreichte, zuvor jenes Kind des Verderbens entfernen aus ihrer Mitte, denn „das Heilige den Heiligen,“ dass galt damals und blieb von dort an die Mahnung, welche die christliche Kirche ihren Mitgliedern gab vor der Feier des heiligen Abendmahles; und diese Mahnung und Warnung soll auch jetzt ausgesprochen werden vor euch allen!

Das Heilige den Heiligen! – Nur wer heilig ist, nicht in dem Sinn sündloser Vollkommenheit, sondern wer heilig ist, das heißt: zu des Heilands Jüngern gehört, wer sich hält an den, durch welchen wir geheiligt sind, nur dem ist hier der Tisch gedeckt.

Es ist wohl für uns Geistliche eine große Freude, dass die Bekenner des Herrn, welche damals an einem einzigen Tische beisammen waren, nun geworden sind zu viel Tausenden, die da und dort in der ganzen Welt herbeiströmen zu seinem Tische in diesen Tagen. Das ist freilich ein großes Wunder der göttlichen Führung, das ist ein leuchtender Beweis von der Kraft des Evangeliums, dass unter so vielen Hindernissen, die ihm äußerlich und von innen entgegengestellt wurden, unter so vielen Kämpfen, die es zu bestehen hatte, unter so vielen Wechsellern menschlicher Meinungen und Einrichtungen es sich doch Schritt für Schritt ausgebreitet hat über die ganze Erde, überall seine Altäre hat

aufgerichtet und allenthalben und in allen Sprachen einladet zum Tische des Herrn, und den Bekümmerten und Angefochtenen im Namen des Herrn zuruft: „kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ Es ist eine Freude für uns, wenn wir so manchen Seelen, denen man schon an ihrer äußern Leibeshütte es ansieht, dass sie zu den Mühseligen und Beladenen gehören, denen die Sorge der Welt aus den Augen schaut, denen Not und Krankheit auf das Gesicht geschrieben ist, – dass wir denen dürfen im Mahle des Herrn die beste Labung und Stärkung darreichen. Es ist eine Freude für uns, wenn wir wahrnehmen, wie ein angefochtenes Gewissen hier seinen Trost sich holt und gewisse Versicherung der Vergebung seiner Sünden. Aber auf der andern Seite ist's doch ein banges, drückendes Gefühl, das mit dieser Freude sich verbindet, gerade wie dort in dem Abendmahlssaale zu Jerusalem beides, Freude und Bangigkeit verbunden war. Es ist der drückende Gedanke, ob denn nicht auch unter diesen Tausenden, die zum Tische des Herrn kommen in dieser heiligen Zeit, manche Judasseelen sich finden.

Dieses Wort klingt freilich hart; denn wer würde sich nicht beleidigt fühlen, wenn man ihn mit Judas vergleichen wollte? Allein wenn wir jenem Manne genauer ins Angesicht schauen, so ist er eben doch auch einer, wie es unter uns viele gibt. Er ist ein Mann gewesen tüchtig und brauchbar fürs Leben, gewandt im äußern Verkehr mit der Welt, darum ist's ihm auch übertragen worden, im Jüngerkreise des Herrn die gemeinsame Kasse zu führen; dabei hat's auch im Leben dieses Mannes nicht gefehlt an bessern Augenblicken, nicht gefehlt an Stunden der Erhebung und Begeisterung; er konnte auch wie seine Mitapostel zum Heiland sagen: „siehe wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Auch er war unter denen, die das Ihrige dahinter ließen, um an Jesum von Nazareth sich anzuschließen. Aber freilich, als er nun da nicht fand, was er erwartet hatte, als es nicht sofort, wie er etwa meinte, zur Herrschaft, zur Herrlichkeit ging sondern mehr und mehr auf den Erniedrigungs- und Kreuzesweg; da kam ihm der Gedanke, er müsse doch für das, was er hingegeben hatte, sich schadlos halten – so ward er zum Dieb und zuletzt zum Verräter des Herrn.

Es gibt ja auch in der Christenheit nicht wenige, welche äußerlich und im irdischen Leben als ganz brauchbare, tüchtige Leute dastehen, welche vielleicht früher auch innerlich angeregt waren, Eindrücke aus Gottes Wort empfangen hatten, bei welchen die Mahnungen und Lehren gottesfürchtiger Eltern und Lehrer einen Eindruck hatten hervorgebracht, welche vielleicht dereinst mit Rührung es ausgesprochen hatten bei ihrer Konfirmation, dass sie ihm, dem Herrn Jesu, leben, leiden und sterben wollen. Allein sie sind älter geworden, sie haben diese und jene Erfahrung im Leben gemacht, sie meinen, sie seien jetzt klüger geworden durch solche Erfahrungen und sehen auf jene frommen Regungen als auf einen Jugendtraum, als auf eine Jugendtorheit zurück. Nur das Wirkliche – sagen sie – ist's, worauf der Mensch sich verlassen kann, – und wirklich ist in ihren Augen nur das, was man mit Händen greifen, was man berechnen, was man zählen kann; alles andere kommt ihnen als törichte Schwärmerei vor. Selbstverleugnung, Eifer fürs Ewige, Sorge für das Heil der Seele – das sind Dinge, für welche sie nur ein mitleidiges Lächeln haben. Was heißt das anders als einen Judassinn haben? Das, wofür der Heiland gestorben ist, was ihm das Höchste war, das als eine Torheit ansehen, das wegwerfen und mit Füßen treten, ist doch nichts anderes als Verrat üben an ihm und an seiner Sache!

Doch, könnte man sagen, wozu ist denn nötig, davon zu reden oder davor zu warnen? Leute solchen Sinnes, für welche das Ewige wie nicht vorhanden ist, kommen ja doch nicht zum Tische des Herrn.

Ihr wisst's nicht gewiss, meine Freunde. Warum ist denn Judas mit dem Herrn, über dessen Verrat er schon unterhandelt hatte mit seinen Todfeinden, doch noch zu Tische gesessen im Abendmahlssaale? Warum hat er die Gemeinschaft mit dem, den er in den Tod liefern wollte, nicht offen abgebrochen? ja warum hat er das, was schon dem natürlichen Gefühl, insonderheit des Morgenländers, ein enges Band der Freundschaft bildet, nämlich das gemeinsame Essen, noch mitgemacht mit seinem Herrn und mit seinen Mitjüngern, während er schon den Verrat nicht nur im Herzen trug, sondern ihn auszuführen begonnen hatte?

Er mochte kein Aufsehen erregen und mochte sich nicht darum ansehen lassen, wenn er wegging. Er führte die Heuchelei fort nicht nur beim letzten Mahle, sondern selbst noch im Garten Gethsemane, da er mit seinem Judaskusse den Herrn verriet.

Sind nicht ähnliche Beweggründe auch in unserer heutigen Christenheit bei manchem noch wirksam? – Wohl ist's nicht mehr so, wie es vielleicht vor einigen Jahrzehnten noch war, dass das Hinwegbleiben, das beständige Fernebleiben vom Tische des Herrn Aufsehen erregen würde, und dass viele Leute, nur um dieses Aufsehen zu vermeiden, hinzukämen. Aber gibt's denn nicht auch jetzt noch solche in der Christenheit, welche, während ihr Herz in der vorhin angegebenen Weise ferne ist vom Heilande, nun doch kommen aus irgend welchen äußerlichen Beweggründen, und wäre es nur auf das Andringen ihrer Frau, während dabei die Seele sich sagt: es ist doch nichts mit all diesen Dingen? Was heißt das anders tun, als das Wort erfüllen, das der Herr Jesus über den Verräter gesagt hat: „Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen!“ Wo man auf solche Weise mit Verachtung des Herrn und seiner Sache in der Seele herankommt zu seinem Tische, da kann man doch nicht Segen empfangen; da wird einem Leib und Blut des Herrn das, was für Judas jener Bissen geworden ist, den ihm der Herr gereicht hat. – Darum gehe, mein Freund, in das Verborgene deines Herzens mit prüfendem Blick und frage dich, ob du nicht Abschied gegeben hast deinem Heilande und ob du nicht als ein Judas herantrittst zu seinem Altar? Und wenn dein Gewissen dich dessen überführt, dann halte ein! versündige dich nicht durch solche Heuchelei, es möchte sonst jene ernste Warnung der Schrift von dem Essen und Trinken des Gerichtes auch an dir in Erfüllung gehen!

Ich sage zu dem, den dieses Wort trifft, nicht: gehe hinaus in die Nacht, weg vom Heilande, wie Judas weggegangen ist, sondern ich möchte erinnern an einen andern, an einen, der wahrscheinlich damals auch in Jerusalem war, aber nicht im Abendmahlssaale, sondern bei den Feinden des Herrn, bei den Pharisäern war – aber nachher ist seine Gnadenstunde gekommen und er ist dort auf dem Wege nach Damaskus dem Jesu, den er verfolgt hatte, zu Füßen gefallen. Könnte es, wenn eines unter uns solche dem Herrn feindliche Gedanken hat, könnte es bei ihm nicht am Ende doch auch noch zu einem Tag von Damaskus kommen? Dazu wirst du aber nicht geführt, wenn du heuchlerisch zum Tische des Herrn gehst, sondern dazu kannst du durch Gottes Gnade noch kommen, wenn du jetzt in diesem gegenwärtigen Seelenzustand noch wegbleibst, aber wie ein Saulus es tat, wenigstens nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich zu sein dich bemühst, nicht ein Dieb, nicht ein Betrüger bist, nicht es – vielleicht unter schönen Namen – leicht nimmst mit Wahrheit und Recht, sondern es dir ernst sein lässt mit der Erfüllung des göttlichen Gesetzes; dann ist möglich, dass du dahin gelangst, einzusehen, wie all solches Ringen nach Gerechtigkeit nicht zum Ziele führt, und dass du dann, nachdem du ein Saulus gewesen bist, noch ein Paulus wirst. Aber den Weg zu solcher Umkehr verbaust du dir selbst, wenn du in heuchlerischer Weise, in der Weise eines Judas an dem Gnadenmahle des Herrn Anteil nimmst.

Nicht nur den Judas aber weist der Herr hinein in das Verborgene seines Herzens, sondern auch die übrigen Jünger. „Einer unter euch wird mich verraten,“ sagt er.

Warum drückt er sich so aus? – Einmal wohl aus Schonung gegen Judas, den er auf diese Weise noch einmal warum, dem er nochmals Gelegenheit zur Buße geben will, dann aber auch um der übrigen Jünger willen, damit er diese hineinführe in die Prüfung ihrer Herzen.

Sie waren wohl mit aufrichtiger Liebe ihrem Herrn zugetan, aber es war noch eine sehr schwache Liebe, es waren noch sehr unbefestigte Herzen, und es war neben der Jesusliebe noch so manches, das sie suchten, und noch so manches, das sie fürchteten, und dadurch konnte ihrer Treue gegen ihren Herrn Gefahr drohen; deswegen will der Herr sie durch sein Wort: „einer unter euch wird mich verraten,“ zur ernstesten Selbstprüfung veranlassen. – Es heißt: die Jünger sahen einander an, und ward ihnen bange, von welchem er redete. – Ich habe mich besonnen, was das denn für ein Ansehen der Jünger untereinander gewesen sei. Wollte wohl einer dem andern ins Herz sehen? schaute er ihn an mit forschendem Blick, ob es vielleicht dieser sei, der den Herrn verraten werde? ist so durch das warnende Wort des Herrn Argwohn und Misstrauen gegen einander im Kreise der Jünger hervorgerufen worden? Ich glaube das nicht. Die Frage: „bin ich's?“ weist auf etwas ganz anderes. Die Jünger sahen einander an, denke ich, um ein jeder in der Miene des andern zu lesen was er denn von ihm halte.

Es kommt manchmal vor, dass ein Mensch irgend etwas an sich hat, wenn es nur in der äußerlichen Haltung, im äußerlichen Aufzuge u.s.w. wäre, was er nicht merken lassen will vor den Menschen; da sieht er die, welche um ihn her sind, so heimlich an, ob sie denn dieses Ungeschickte, das an ihm ist, wirklich bemerken oder nicht. Ich meine, diese Ängstlichkeit eines Menschen, der weiß, es ist an mir etwas, was sich nicht gehört, spricht sich aus in dem gegenseitigen Einanderansehen der Jünger. Sie wollen zuerst von ihren Mitjüngern eine Antwort haben auf die Frage; und als diese keine Antwort geben können, da erst wenden sie sich an den Herrn und fragen diesen: „bin ich's?“ Und diese Frage an den Herrn hat wieder nicht den Sinn, dass die Jünger gemeint hätten: jetzt muss mir mein Heiland ein Zeugnis ausstellen vor meinen Mitaposteln, dass ich es nicht sei. Nicht für ihre Umgebung wollen sie ein Zeugnis, sondern sie wollen das Zeugnis haben für ihr eigenes Herz. Und gewiss, nicht darum ward ihnen bange, weil sie fürchteten, der Verrat lauere in ihrer Umgebung, sondern darum, weil sie fürchteten: am Ende sitzt er in meinem eigenen Herzen. – Es ist als ob der Apostel Johannes aus der Empfindung jener Stunde heraus redete, wenn er in seinem ersten Briefe sagt: „wenn uns unser Herz verdammt, so ist er größer denn unser Herz und erkennt alle Dinge.“

Ihr Herz verdammt sie, ihr Herz macht ihnen Vorwürfe, und bei diesen Vorwürfen fliehen sie zu dem Heilande, zu dem, der größer ist als ihr Herz, und suchen bei ihm eine Vergewisserung, wie es denn bei ihnen stehe, und fragen: „Herr, bin ich's?“ Die Jünger sind durch das Wort des Herrn in ihr eigenes Innere gewiesen worden, und da haben sie erkannt, auf wie schwachen Füßen ihre Liebe und Treue gegen ihn stehe; da haben sie sich gedemütigt über die Schwäche ihrer Liebe, und in diesem Sinne sprechen sie jenes Wort.

Sind nicht auch wir in diesem Fall? Jedes unter uns wird durch des Herrn Wort beim heiligen Abendmahle hingewiesen in sein eigenes Innere: der Mensch prüfe sich selbst. – Die Jünger haben sich's gestanden: die Möglichkeit, dass ich ein Verräter werde, ist auch bei mir vorhanden, und je nachdem Umstände kämen, würde ich, wenn mein Herr die Hand von mir abzöge, in dieses Verderben auch hineinlaufen. Müssen nicht auch wir ein

solches Geständnis ablegen vor seinem Angesichte. – Es gibt ein altes Wort, das heißt: ein jeder Mensch habe seinen Preis, um den er feil sei. Es ist das ein hässliches Wort, hervorgegangen aus Menschenverachtung; es ist ein Wort, gegen welches sich unser Ehrgefühl empört; – aber, liebe Freunde, – genauer betrachtet – ist nicht in diesem Worte eine Wahrheit enthalten? Jeder Mensch hat seinen Preis es müssen nicht gerade Silberlinge sein, nicht gerade Gold und Silber, obwohl auch namentlich unsere Zeit in so trauriger Weise Leute zeigt, von denen man's nie geglaubt hätte, die aber doch feil gewesen sind um Silberlinge. Aber es gibt noch andern Preis, der von der Welt dem Herzen bezahlt werden kann, damit es seinen Heiland darum verkaufe. Es sind die Ehren der Welt, es ist der Beifall der Menschen, es ist die Rücksicht auf das, was die große Mehrzahl will, es ist der Einfluss der herrschenden Tagesmeinung, es sind die verführerischen Reden menschlicher Klugheit, wodurch schon Tausende von Herzen weggeführt worden sind von ihrem Herrn; dass sie den verraten haben, der ihnen vielleicht lange Zeit lieb und wert gewesen war.

Wer ist nun unter uns, der zu sagen wagte: mit mir kann es unter keinen Umständen dahin kommen? Ein Petrus hat gesagt: „ich will mit dir ins Leiden und in den Tod gehen, ich will mein Leben für dich lassen“ – und wenige Stunden nachher hat er dreimal verleugnet. O lass dich durch das warnende Wort deines Heilandes hineinweisen in dein Herz, da wirst du finden, dass die Keime aller der Sünden, die zu einem Verrat am Herrn führen können, auch in deiner Seele vorhanden sind. Das soll dir nun nicht dienen zur Entmutigung, nicht dazu, dass du mit Judasverzweiflung von deinem Herrn dich wendest, denn es ist immer noch ein großer Unterschied zwischen einem Judas und einem Petrus; aber es soll dir dienen zur rechten Demütigung; zu einer Demütigung, welche im Verzicht auf alles Eigene das Rühmen verlernt und, wie Paulus sagt, sich nichts rühmt, denn des Kreuzes Christi (Gal. 6,14). Es soll dich dazu führen, dass du umso mehr zu seinem Erbarmen Zuflucht nimmst.

2. *Ins Verborgene des Herzens Jesu.*

Und siehe, wie er sein Erbarmen dir auftut; wie er dich beim Abendmahl einen Blick tun lässt in das Verborgene seines Herzens. Seine Jünger hatten sein Herz voll erbarmender Liebe schon bis dahin mannigfach kennen gelernt; sie hatten's an sich selbst erfahren, wie er sie erwählt, wie er sie getragen, wie er sie zurecht gebracht, wie er sich ihrer angenommen hat gegen die Feinde; sie hatten's mit angesehen, wie seine barmherzige Liebe auch an andern sich erwiesen; aber mit dem allem war er ihnen doch weiter nichts gewesen als ein wohlmeinender Freund, der sich ihrer annahm, als ein treu besorgter Meister und Lehrer. Dass er sein Leben lassen wolle für sie, das hatten sie bis dahin nicht begriffen. Er hatte wohl geredet von seinem Gekreuzigtwerden, von seiner Auferstehung, aber, sagt die Schrift: sie verstanden's nicht; noch viel weniger hatten sie eine Ahnung davon, dass dieses Sterben und Auferstehen geschehen werde zu ihrem Heil, dass dadurch ihre Sünden Vergebung finden können. Jetzt im heiligen Abendmahl tritt das, was ihnen bis dahin nur von ferne angedeutet und von ihnen nicht verstanden worden war, als unmittelbar bevorstehend vor die Seele: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Diese Worte enthüllten es den Jüngern erst, dass sie an ihrem Herrn noch etwas mehr haben, als einen lieben Meister, als einen treuen Freund; dass sie an ihm den haben, der die größte Liebe an ihnen erweise, dass er nämlich sein

Leben lasse für seine Freunde. So wird ihnen im heiligen Mahle ein Blick vergönnt hinein in die verborgenen Tiefen der göttlichen Erbarmung, die in ihrem Herrn ihnen erschienen ist.

Und auch uns will der Herr durch sein heiliges Mahl diesen Blick öffnen. Er weist uns hinein in das Verborgene seines barmherzigen Herzens. Er hat uns in unsrem bisherigen Leben von Kindheit auf mannigfache Kunde gegeben von seiner Gnade und Menschenfreundlichkeit; wir haben wohl vielfach gehört das Evangelium von dem, der herumzog und wohl tat – aber es bleibt das dem Menschen so oft etwas Fremdes. Die Nachricht von jenem großen Menschenfreunde, der gelebt hat und gestorben ist für das Wohl der Menschheit, wird von vielen als wahr angenommen, aber er ist ihnen doch ein Fremder; sein Sterben ist ihnen ein Ereignis aus alter Zeit, das mit ihrem eigenen Leben in keinem Zusammenhange steht, worüber sich darum das Herz nie recht freut, dessen sie sich nie recht getrösten. Wenn wir nun hinzutreten zum Tische des Herrn, dann wird das, was der Seele vorher als etwas Fremdes vor Augen stand, plötzlich nahe gerückt. Da heißt es: „Das ist mein Leib für euch dahingegeben,“ hier empfängst du den wahrhaftigen Leib, das wahrhaftige Blut deines Herrn, die um deinetwillen gebrochen und vergossen sind. Siehe, damit ist das Werk der Erlösung etwas, von dem du nicht nur hörst, dass es einmal geschehen sei, sondern es ist etwas, was dir zugeeignet wird. Dadurch erst wird dir der Tod des Heilandes wichtig. Den Gedanken „für euch“ fasst das Herz erst recht durch das heilige Abendmahl, und darum gibt mir dieses einen Blick hinein in das Herz unseres Herrn, wie er nicht nur für die Menschheit im ganzen sich geopfert hat, sondern wie er auch an mich gedacht, da er rief: „Es ist vollbracht!“

Im heiligen Mahle tritt dein Herr vor dich als der, welcher gestorben ist gerade auch für dich, so dass du sagen kannst:

Was er gekämpft und gelitten,
Was er erbeten und erstritten,
Das alles soll mein eigen sein.

Damit erst begreifst du recht, was du an deinem Heilande hast, und dadurch wird dir der Blick geöffnet in das Erbarmen dessen, der nicht nur das Große, das All der Welt, das Ganze der Menschheit, sondern der auch ein jedes Einzelne, der auch dich mit deinen Sünden, dich mit deinen besondern Bedürfnissen auf dem Herzen trägt.

Dasselbe wird uns noch deutlich gemacht von einer andern Seite, wenn der Herr zu Petrus sagt: „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Nicht nur Vergebung der peinigenden Sünden findest du bei ihm, die er dir erworben hat durch sein Opfer am Kreuze, sondern du findest in ihm auch den Fürsprecher, der durch seine Fürbitte beim Vater dir die nötige Kraft und Stärkung von oben erwirkt, dass du unter den Anfechtungen, dass du in den Zeiten der Sichtung bestehen kannst, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und solche Glaubensstärkung will er dir eben durch den Genuss seines Leibes und Blutes schenken.

Dieser Blick in das erbarmende Herz unseres Herrn hinein muss unsere Herzen ja erfüllen mit dem Lob, welches im Psalm ausgesprochen ist und welches bei einem Christen in noch vollerm Tone erschallt: „Lobe den Herrn meine Seele, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen!“ (Ps. 103)

Freilich wie seine Liebe, so offenbart der Herr dort beim letzten Mahle auch seinen heiligen Ernst. „Es wäre demselben Menschen besser, dass er nie geboren wäre,“ spricht er. Es ist wunderbar, wie im Verhalten Jesu zu dem Verräter die erbarmende Liebe und der heilige Ernst wider die Sünde miteinander sich verflechten. So lange es noch möglich ist, wird der Verräter gewarnt, mit zartester Sorge werden ihm Mahnungen gegeben und dabei sein Name noch verschwiegen. Als sich's aber herausgestellt hat: er lässt sich nicht warnen, er ist das verlorene Kind, dem nicht mehr zu helfen ist, da lässt ihn der Herr freilich seiner Wege ziehen, lässt ihn hinauseilen in die Nacht, dass seine Leuchte verlösche mitten in der Finsternis (Spr. 20,20). Aber er tut das nicht mit menschlich sündlicher Erregung, sondern so, dass sein heiliger Eifer wider das Böse doch noch mit der erbarmenden Liebe vereinigt ist, dass man's ihm anfühlt, es ist die treue Liebe, die den dahin gehen lässt, der sich nun einmal nicht will retten lassen. Bei der Welt ist's so, dass sie den Verräter hasst, aber den Verrat liebt; beim Herrn ist's umgekehrt. Er hasst den Verrat als ein Werk des Satans, aber den Menschen, der sich zum Werkzeuge des Satans gemacht hat, den liebt er, den sucht er zu retten bis zum letzten Augenblick, bis derselbe frevelhaft auch den letzten Faden abreißt; dann freilich ist er dem Gericht verfallen und man sieht an ihm den Ernst Gottes.

Ja sehet an jenen ersten Tischgenossen des Herrn beides, die Liebe und den Ernst; die Liebe, die aus schwachen Menschen, aus Fischern von Galiläa, aus verleugnenden und furchtsamen Jüngern Apostel des Herrn, Grundsteine der Gemeinde gemacht hat; und den Ernst, der einen, welcher einen guten Anfang gemacht hatte, weil er abgefallen war und den Sohn Gottes ans Kreuz gebracht hat, nun seiner Wege gehen lässt zu einem Ende, das zu dem Ausspruch Anlass: „Es wäre ihm besser, dass er nie geboren wäre.“

3. In das Verborgene der Zukunft.

Endlich aber lässt uns das, was vom Abendmahl des Herrn erzählt wird, auch noch einen Blick tun in das Verborgene der Zukunft.

Die Jünger waren sicherlich in jener Stunde erfüllt von dem Gedanken: Was wird denn nun geschehen? Sie sahen's, wie ihr Herr sich verfeindet hat mit den Häuptern des Volkes; sie sahen, dass diese einen unbezwinglichen Widerstand ihm entgegensetzten. Welchen Weg wird er nun einschlagen? Wird er vielleicht an die Volksmenge, die ihm eben noch ihr Hosiannah zugerufen hat, sich wenden, um mit ihrer Hilfe jenen Widerstand zu brechen und sich zum König von Israel zu machen? oder wird er Wunder Gottes vom Himmel herab veranlassen, um dadurch seine Feinde niederzuwerfen? Solche Gedanken mochten die Herzen der Jünger bewegen, und als nun ihr Meister sich mit ihnen zu Tische setzt, da denken sie gewiss: jetzt wird er seine Pläne uns enthüllen, jetzt wird er uns offenbaren, was weiter geschehen soll.

Ist's nicht also, dass namentlich in entscheidungsvollen Stunden auch wir gerne hinausblicken möchten in die Zukunft? Freilich sind diese Zukunftsbilder der Menschen meist sehr äußerlicher Art: ob's im Äußerlichen besser werde oder schlimmer, das sind die Fragen, um die sich die Gedanken meistens drehen. Darüber allerdings gibt der Herr keinen Aufschluss; aber wie es mit seinem Reiche gehen werde, mit diesem Reiche; welches doch der vornehmste Gegenstand des Trachtens für seine Jünger sein müsse, das deutet er in unserem Texte an. Er redet von einem Hinweggehen, er redet von einem Verklärtwerden, von einem Essen und Trinken des Abendmahls im Reiche seines Vaters, er redet von einem unter die Übeltäter gerechnet

werden. Das schienen nun ganz widersprechende Reden. Was wird kommen? was steht uns bevor? Wenn wir alle diese Worte des Herrn zusammennehmen, so zeigt sich uns: er will einmal den wankenden Mut der Jünger aufrichten; er sagt ihnen: ja, es geht, wie ihr früher gehofft habt; es geht aus auf eine Verklärung meiner Person. Gott wird mich bald verklären. Aber damit nun die Jünger das nicht wiederum in fleischlichem Sinn missverstehen, so redet er von einem Gerechnetwerden unter die Übeltäter; und er redet von Sichtungszeiten, welche ihnen bevorstehen.

So ist das heilige Abendmahl für die Gemeinde Christi auch dazu da, dass es einen Blick ins Verborgene der Zukunft uns eröffne. Der Apostel Paulus hat gesagt: „So oft ihr von diesem Brote esset, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis dass er kommt“ (1. Kor. 11,26). Davon also ist vor allem dieses Mahl ein Zeugnis: unser Herr kommt! aber es ist auch eine Mahnung: ihr sollt des Herrn Tod verkündigen. Ihr sollt in einer Welt, welcher der gekreuzigte Christus ein Ärgernis und eine Torheit ist, Zeugnis ablegen davon, dass ihr vom Tode dieses Jesu von Nazareth euer Heil erwartet, dass euch dadurch Hilfe widerfahren ist. Dieses Zeugnis kann ja nicht anders als Anstoß erregen. Es gibt Kämpfe für euch, Kämpfe für die Gemeinde; es müssen Zeiten kommen, da der Herr Christus unter die Übeltäter gerechnet wird; es gilt für seine Gemeinde nicht Herrlichkeitswege zu gehen. Das ist uns nicht in Aussicht gestellt, dass das Christentum in dieser Weltzeit zur herrschenden Macht werde; das ist uns nicht in Aussicht gestellt, dass es einen andern Weg in dieser Zeit gebe als den des Kreuzes. Kämpfe, Sichtungen, die hineinreichen bis in den Jüngerkreis, vor denen auch ein Petrus nicht sicher ist, denen überhaupt niemand widerstehen kann, außer in der Kraft der Fürbitte seines Heilandes – das stellt er auch uns in Aussicht; darauf, meine Lieben, müssen auch wir uns gefasst machen. Wenn der Satan euch sichtet wie den Weizen, wenn er alle die, die sich Christen nennen, wenn er alle die, welche hier versammelt sind, in die Sichtung hineinnimmt – o wie viele werden da als tauber Weizen, als Spreu neben hinunter fallen! Solcher Sichtung, die auch uns bevorsteht, in heiliger Furcht zu gedenken, daran mahnt auch uns das heilige Abendmahl. Aber nachher sollen wir's neu trinken in des Vaters Reich. Damit verheißt uns der Herr, dass alle Sichtung, alle Ärgernisse nur ausschlagen sollen zur Verklärung des Heilandes. Nach diesem Ziel wollen wir unsere Augen erheben, das soll die Ermutigung sein, die unter dem Drucke der Gegenwart, bei der Erfahrung von der Macht des Judassines in der Welt, uns immer wieder stärkt, dass wir wissen: der Herr kommt, des Vaters Reich wird aufgerichtet, und da versammelt sich dann die Gemeinde derer, die treu geblieben sind bis zum Tode, zum ewigen Abendmahl, da der Herr es mit uns essen und trinken wird in seines Vaters Reich. Da ist dann alles Verborgene offenbar geworden: offenbar das Herz der Gotteskinder; offenbar das geheime Sehnen der angefochtenen Seelen; offenbar der ganze Liebesratschluss Gottes; offenbar die ganze Menschengeschichte; und es ist an den Tag gekommen, wie denen, die Gott lieben und des Heilands Jünger sind, alles hat zum Besten dienen müssen; wie auch die Judasse durch ihren Verrat Werkzeuge haben werden müssen, um Gottes Ratschluss zu verwirklichen. Da werden dann am Ende der Zeiten beim ewigen Abendmahl in des Vaters; Reich die Erlösten des Herrn mit vollem Verständnis in des Apostels Loblied einstimmen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Wege und unerforschlich seine Gerichte!“

Amen

XXVI.

Am Karfreitag.

Die Veränderungen, welche das Kreuz Christi in der Menschheit hervorruft.

Leidensgeschichte Abschnitt 6:

Lk. 23,32 – 43; Joh. 19,19 – 27

Und oben zu seinem Haupte hefteten sie die Ursach seines Todes beschrieben. Pilatus nämlich schrieb eine Überschrift und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Diese Überschrift lasen viele Juden, denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache. Da sprachen die Hohepriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht, der Juden König; sondern dass er gesagt habe: ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuziget hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Teil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie unter einander: Lasset uns den nicht zerteilen, sondern darum losen, wes er sein soll, auf dass erfüllet würde die Schrift, die da sagt: „Sie haben meine Kleider unter sich geteilet und haben über meinen Rock das Los geworfen.“ Solches taten die Kriegsknechte. Und sie saßen alda und hüteten sein. Das Volk aber stund und sahe zu. Und die vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Pfui dich, wie fein zerbrichst du den Tempel Gottes und bauest ihn in drei Tagen! Hilf dir nun selber; bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! Desgleichen auch die Hohepriester spotteten sein samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen. Ist er Christus, der Auserwählte Gottes, der König von Israel, so steige er nun vom Kreuze, dass wir sehen, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüset es ihn; denn er hat gesagt: ich bin Gottes Sohn. Aber der Übeltäter einer, die da gehenket waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfahen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr! gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein! Es stunden aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

as Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Stärke und Ehre, und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offb. 5,12). Amen.

„Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3,14). So hatte unser Herr gleich zu Anfang seines Lehramtes in seinem Gespräch mit Nikodemus geweissagt, und was er damals gesprochen, das sehen wir heute erfüllt. Des Menschen Sohn ist erhöht, erhöht ans Kreuz. Da hängt er mitten unter den Übeltätern, vor Menschaugen ihnen gleichgestellt, als wäre er auch einer von der Schlangenbrut, von dem Otternezüchte (Matth. 3,7), welchem der Täufer den zukünftigen Zorn gedroht hatte. Aber den Tod, den er auf sich nimmt, den Fluch der Sünde, den er trägt, die Gestalt des sündlichen Fleisches, das er an sich hat, das alles hat er übernommen deswegen, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und wie dort die Gemeinde Israels unter dem Bisse der feurigen Schlangen, in der Gefahr des Todes sehnsuchtsvoll und vertrauensvoll aufblickte nach dem Rettungszeichen, welches auf Gottes Befehl Mose in ihrer Mitte aufgerichtet hatte, so ist auch hier eine Gemeinde des Herrn beisammen unter dem Kreuze Christi, eine Gemeinde solcher, welche alle dereinst auf Christi Tod getauft worden sind, welchen es seither so oft und viel nahe gelegt worden ist, dass Christus um unserer Sünde willen dahingegeben sei, und welche zum großen Teil in diesen Tagen durch die Feier des heiligen Abendmahles ihres Herrn Tod verkündigen. Und diese Gemeinde besteht aus solchen, die auch den Stich der Schlange, den Schaden der Sünde in mannigfaltiger Gestalt zu erfahren bekommen haben. Es sind solche da, denen der Tod, diese Frucht der Sünde, das Liebste von der Seite genommen hat; es sind solche da, welche über fremde Sünde zu seufzen haben, durch fremdes Unrecht zu bittern und feindseligen Gedanken versucht sind; es sind solche da, welche durch die Erinnerung an eigene Verfehlungen und durch Vorwürfe ihres Gewissens mühselig und beladen sind. Sollte es uns nun nicht auch gegeben werden, in dieser Stunde der Andacht einen Blick des Glaubens und der Sehnsucht zu tun nach dem Kreuze des Herrn, das unter uns aufgerichtet ist?

Bitten wir den Gott aller Gnade, dass er einen hellen Schein der Erkenntnis seines Sohnes in unsere Herzen gebe, und dass er's uns schenke, einen andächtigen Blick zu tun hinauf zu dem gekreuzigten Herrn, wenn wir denselben nun begrüßen miteinander durch den ersten Vers des Liedes Nr. 142: „O Haupt voll Blut und Wunden.“

In Christo geliebte Freunde! Menschen der verschiedensten Art sehen wir in unserem Texte, die sich alle mit dem Kreuze des Herrn zu schaffen machen. Da ist der römische Landpfleger, der die Überschrift auf diese Kreuz setzte; da ist das Volk und seine Häupter, welche spottend emporsehen zu dem Gekreuzigten; da sind die Missetäter zur Rechten und Linken des Herrn, deren einer heilsbegierig auf ihn hinblickt; und da sind unter dem Kreuze seine Jünger und Jüngerinnen, denen der Herr seine Teilnahme zuwendet auch in diesen letzten Augenblicken. Diese alle sind ums Kreuz her. Wie verschiedene Leute! Welch ein Unterschied zwischen Pilatus in seiner Herrschermacht und den Schächern in ihrer Todespein, und wiederum zwischen den spottenden Hohepriestern und Schriftgelehrten und den weinenden und trauernden Jüngern und Jüngerinnen des Herrn! Aber in einem sind sie alle gleich, darin nämlich, dass diese Stunde, in welcher sie mit dem Kreuze des Herrn in Berührung gekommen sind, an keinem Einzigen unter ihnen spurlos vorübergegangen ist, dass sie auf ihr Leben die tiefste, entscheidendste Wirkung ausgeübt hat.

Das ist eben die Art des Kreuzes Christi zu allen Zeiten: es bringt im Leben dessen, der mit demselben irgendwie bekannt wird, eine Wirkung, eine Veränderung hervor. Ja, wie es seine Arme ausstreckt nach rechts und links, so wird es auch für einen jeden, der darunter gestellt ist, ein Wegweiser – sei es nach rechts hin zum Leben, sei es nach links hin in den Tod.

Bei diesen Gedanken lasst uns verweilen in dieser Stunde der Andacht, indem wir uns vorhalten:

die Veränderungen, welche das Kreuz Christi in der Menschheit hervorrufft

Wir sehen da in unserem Texte: das Kreuz unseres Herrn macht

1. den Weltmann zu einem Zeugen von des Heilands königlicher Würde;
2. die Selbstgerechten zu Spöttern;
3. die Übeltäter zu Erben des Paradieses, und
4. es bietet den Verlassenen eine Heimat.

Herr, heile uns, sonst heilt uns nichts auf Erden,
Hilf du uns, Herr, so wird uns recht geholfen werden;
Erinnre du den Bund, den wir zerrissen,
Uns im Gewissen! Amen.

1. *Das Kreuz macht den Weltmann zu einem Zeugen von des Heilands königlicher Würde.*

„Jesus von Nazareth, der Juden König!“ Das sind die Worte, welche Pilatus dem Herrn als Überschrift auf sein Kreuz setzt. In diesen Worten spricht sich in höchst bezeichnender Weise die eigentümliche Sinnesart dieses Mannes aus. Dieses Wort enthält zunächst eine ernste Warnung und Drohung des Landpflegers, als wollte er sagen: so muss es jedem gehen, der sich zum Könige der Juden aufwirft und ein Empörer wird gegen Rom. Dann aber liegt in diesem Worte auch der feine und scharfe Spott des Römers gegen die Juden, deren Zudringlichkeit ihm die Verurteilung des Herrn abgenötigt hatte. „Sehet, einen solchen jammervollen König habt ihr!“ will er ihnen sagen. Aber daneben hören wir doch noch etwas heraus aus diesen Worten: sie sind zugleich ein Nachklang von dem Bekenntnis, welches der Herr wenige Stunden zuvor vor Pilatus abgelegt hatte: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll.“ Diese Worte hatten einen gewaltigen Eindruck gemacht auf die Seele des Römers. Was er auch erlebt und geschaut hatte während seiner Amtsführung unter dem Judenvolk, so etwas ist ihm noch nie vorgekommen. Während er mit Verachtung herabsah auf die Juden als auf ein barbarisches Volk, so hatte ihm dieser Eine, dieser Verklagte, dieser von seinem eigenen Volk Verworfenene eine Ahnung göttlicher Wahrheit

eingeflößt und ihm einen Eindruck königlicher Hoheit gegeben; und gerade diesen Einen, der ihm unter allen als der Edelste erschien, diesen Einen hatte er dem Tode preisgegeben! Da regt sich sein Gewissen und nach der Welt Art will er dasselbe beschwichtigen, indem er denjenigen, welchen er während seines Lebens ungerecht verurteilt hatte, nach seinem Tode ehrt durch diese Überschrift. Er konnte das ja um so unbedenklicher tun, es war das um so weniger gefährlich, als durch den Missetätertod seine Anhänger an ihm irre geworden waren, und eine Empörung derselben nicht zu fürchten war. So ist dieser Mann, obwohl er selbst für seine Person dem Heilande fern geblieben ist, obwohl er als ein oberflächlicher Weltmann das ihm so nahe gebrachte Heil von sich gewiesen hat, doch zu einem Zeugen von der königlichen Würde unseres Herrn geworden. Und was damals geschah, hat sich seitdem oft wiederholt, dass das Kreuz Christi aus Weltleuten Zeugen seiner königlichen Würde macht.

Dreihundert Jahre nach Pilatus lebte ein anderer Römer, noch gewaltiger als jener, Konstantin. Es war am Vorabend einer Entscheidungsschlacht gegen seinen Gegner, da sah er ein Kreuz in den Wolken mit der Umschrift: In diesem Zeichen siege! Als er nun am andern Tage den Sieg gewonnen hatte, da war er überzeugt, dass der Gekreuzigte mächtiger sei als alle Götter der Heiden, und bekannte sich zu ihm. Und obwohl er für seine Person ein Weltmann war und ein Weltmann blieb, so hat er doch als erster christlicher Herrscher des römischen Reiches dem Kreuze Christi Bahn gebrochen und zu der Ausbreitung des Evangeliums viel beigetragen. Nie hätten es die stolzen Römer sich träumen lassen, dass ein Bekenner des Nazareners auf ihrem Throne sitzen werde, und nie hättest es die verfolgten und misshandelten Christen zu hoffen gewagt, dass einer der Weltherrscher sich bekennen werde zu ihrem Glauben; und doch ist's geschehen durch die Kraft des Kreuzes Christi! Und die Wirkung davon ist, dass die ganze Welt, das ganze geistige Leben der Menschheit die gewaltigste Umänderung erfahren hat, die je in der Menschengeschichte vorgekommen ist. Und so geschieht es immer und immer wieder, dass durch die Macht des Kreuzes Christi Weltleute Zeugen werden müssen von seiner königlichen Würde. Es sind insonderheit die Herrscher unter den Menschen, die, wenn sie offene Augen haben, es immer wieder erfahren müssen, wie der Herr Christus trotzdem, ja eben weil er der Gekreuzigte ist, eine Gewalt ausübt über die Seelen der Menschen, wie sonst nichts in der Welt. Sie werden's immer wieder inne, dass er durchs Zepter seines Mundes über die Seelen als ein König herrscht in einer Weise, dass keine menschlichen Gesetze und Gebote, dass keine weltlichen Maßregeln diese Herrschaft des Herrn über die Seinen zu hindern vermögen. Sie erkennen's aber auch, dass der, der vom Kreuz herab die Herzen regiert, kein Empörer ist, dass er und seine Sache den weltlichen Herrschern nicht gefährlich ist, dass er nicht zum Aufruhr die Seinigen aufruft, sondern zum Dulden und Tragen, und sie lehrt durch Gutestun das Böse zu überwinden. Wo daher weltliche Herrscher ihren eigenen Nutzen verstehen, da sehen wir, dass sie, selbst wenn sie für ihre eigene Person dem Herrn fremd bleiben, doch immer wieder für seine Sache zu Zeugen werden. Denn Gott der Herr, der auch aus dem Munde der Unmündigen eine Macht zuzubereiten weiß, um zum Schweigen zu bringen seine Feinde und Widersacher, der weiß auch weltlich gesinnte Leute immer wieder zu Zeugen für die Macht und die Wahrheit seiner Sache zu machen.

2. Das Kreuz macht die Selbstgerechten zu Spöttern.

Blicken wir nun aber von der Überschrift, die über dem Kreuze steht, auf diejenigen, die dieses Kreuz umgeben; so sehen wir da zwei Scharen von Menschen; einen großen

Haufen, das Volk, das unter dem Kreuze steht, und abgesondert von dem gemeinen Volke die vornehmen Herren des hohen Rates, die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Ältesten. Aber aus diesen beiden Haufen vernehmen wir auch nicht eine Stimme des Mitleids und noch weniger eine Stimme der Verurteilung des Frevels, der geschehen ist, sondern von beiden Seiten her hören wir Äußerungen des Spottes. Aus dem Haufen des Volkes kommen diese Äußerungen des Spottes in roher Gestalt hervor. Lästerungen werden hinauf gerufen ans Kreuz, höhnische Worte und höhnische Gebärden sollen dem Gekreuzigten noch die letzten Augenblicke seines Lebens verbittern. Dagegen bei dem kleineren Haufen geht es gesitteter zu. Keine lauten Äußerungen des Hohnes, keine solchen Gebärden; das hätte sich ja für solch würdige Leute nicht geschickt! aber untereinander Worte des Spottes, Worte der Schadenfreude; Worte, die zwar die Ohren des sterbenden Heilandes nicht vernommen haben, die aber hinaufgekommen sind zu Gott, und die aufgezeichnet sind in der heiligen Geschichte uns zur Warnung und über sie zu einem Zeugnis. – Und wenn wir nun fragen: wie ist's denn dahin gekommen, dass in diesem Volke, welches vor wenigen Tagen sein Hosianna dem Herrn entgegengerufen hat, ein solcher Hass erwacht ist, der nicht einmal durch den Anblick des Gemarterten und Zerschlagenen sich versöhnen lässt? so ist die Antwort: das ist geschehen durchs Kreuz.

Eben weil er gekreuzigt ist, sehen ihn diese Leute als einen Betrüger an. Denn wäre er, das sind ihre Gedanken, – wäre er der König Israels, der Retter seines Volkes, als den er sich ausgegeben hat, dann könnte er ja unmöglich in der Heiden Hände überantwortet und von diesen so zugerichtet worden sein. Gerade das Kreuz ist der deutlichste Beweis für sie, dass Jesus sie getäuscht habe; und daher ihre Wut, daher der Umstand, dass wir, als der Herr am Kreuze hängt, gar keine Äußerung der Teilnahme aus der Mitte dieses Volkes mehr vernehmen; so dass wohl auch die vielen Unentschiedenen, all die vielen, welche im Sinn eines Gamaliel bei sich gesprochen hatten: „ist die Sache von Menschen, dann wird sie untergehen,“ dahin sich entschieden haben: es ist von Menschen, ja es ist eine Sache menschlicher Lüge, und darum ist's eine verlorene Sache. – Der Gedanke, dass dieser, der hier vor ihren Augen am Kreuze hing, um ihrer Sünde willen hingegeben sei, dass er ihre Krankheit trage und um ihrer Missetat willen leide, der kommt keinem einzigen unter diesem Volke und unter seinen Obersten.

Und warum nicht? – Eben darum nicht, weil sie sich für gerecht hielten, für ein Volk, das Gerechtigkeit schon getan und das Gesetz seines Gottes nicht übertreten habe. Darum haben sie kein Verständnis für das versöhnende Leiden des Herrn. Ja, jenes Wort, womit ihr eigener Prophet auf dieses Leiden hingewiesen hatte „fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen,“ haben sie so missverstanden, dass sie unter dem „er,“ von dem hier die Rede ist, eben das Volk Israel selber verstanden haben, dass sie meinten, sie seien der Gerechte, welcher unschuldig leiden müsse für die Sünden der übrigen Welt. Was ihnen gesagt war als ein Wort der Buße, das haben sie verdreht in eine Stütze ihrer Selbstgerechtigkeit. Darum hat das Kreuz Christi sie zu Spöttern gemacht, hat die vorher vorhandene Abneigung gegen den Herrn, wie sie sich bei den Obersten des Volkes gefunden hatte, gesteigert bis zu lästerlichem Spott. Das Kreuz Christi macht aus Selbstgerechten Spötter! Das ist die heilige Gottesordnung, und nach dieser geht's auch heute noch.

Warum ist denn das Evangelium manchen Menschen so widerwärtig? Ich denke dabei nicht an ruchlose Menschen, nicht an Genussmenschen, nicht an die, denen der Bauch ihr Gott ist und die ihre Ehre in dem suchen, was Schande bringt; sondern ich denke an so manche geordnete, im irdischen Beruf tüchtige, rechtschaffene Leute, die aber doch ein Vergnügen daran finden, der Sache des Heilandes etwas anzuhängen; die nicht nur für

ihre Person dem Wort vom Kreuz aus dem Wege gehen, sondern die auch jede Gelegenheit brauchen, um bei denen, mit denen sie zusammenkommen, sei es durch feinen, sei es manchmal auch durch pöbelhaften Spott, das Wort von Jesu Christo verächtlich und die Seelen davon abwendig zu machen. Was ist's, frage ich, das ihnen so widerwärtig ist an der Sache Christi? Nichts anderes als das Kreuz des Herrn. Denn wo dieses verkündigt wird, da wird zugleich die Sünde der Welt gestraft. Wenn der Sohn Gottes hat sterben müssen nur der Welt Sünden willen, dann ist's doch nicht so, wie die Welt es so gerne hinstellt, als ob die Sünde eine verzeihliche menschliche Schwachheit wäre. Darum muss derjenige, der sich selbst rechtfertigen will, der sich selbst als einen vortrefflichen Menschen ansieht, oder höchstens von kleinen Schwachen bei sich etwas gestehen will, er muss ein Feind des Kreuzes Christi sein. Das Kreuzeszeichen ist's, wodurch Selbstgerechte immerdar wieder zu Spöttern werden. Dadurch aber offenbaren sie eben den tiefern Grund ihrer Herzen.

Wie hoch erhaben dächten sich diese Hohepriester und Ältesten über das ganze Volk und über jene Missetäter, die am Kreuze hingen! Und doch, während sie in ihrem Psalter beteten: „wohl dem, der nicht sitzt da die Spötter sitzen!“ so standen sie jetzt mitten unter den Spöttern, ja waren selbst Spötter geworden, diese gerechten Leute; Spötter gegen den heiligen Gottessohn, Spötter der allerschlimmsten Art! Da hat sich bei diesen, wegen ihrer Gesetzesgerechtigkeit hochgepriesenen Leuten eine tiefe Verworfenheit der Gesinnung geoffenbart, ein Hass, den nicht einmal der Tod versöhnen kann; da hat es sich gezeigt, dass es in diesen Herzen unter der schönen Hülle so schlimm aussieht, als in irgend einem Verbrecherherzen. Und so ist's noch immer. Gerade in dem Spott, den die Menschen über das Kreuz Christi ergießen, wird bei aller äußern Rechtschaffenheit eine Verderbnis des Herzens offenbar, vor der einem grauen muss. Darum, wenn wir irgendwo Spott über das Heilige hören, wenn uns Menschen begegnen, die Christum und seine Sache verwerfen, da lasst uns auf unserer Hut sein; da trauet nicht, auch wenn schöne Worte von Liebe, von Duldung, von Rechtschaffenheit im Munde geführt werden. Gerade da, wo ein ernstes Bekenntnis zu Christo ihnen entgegentritt, hat bei solchen Menschen die Duldung gewöhnlich ein Ende; da tritt der Hass an ihre Stelle. Trauet nicht, wo man über den spottet, der sich selber nicht helfen wollte, darum weil er gekommen war, andern gründlich zu helfen. Wo man über ihn und seine Sache höhnisch sich äußern kann, da beweist man's, dass man selber zu denen gehört, die nur daran denken, sich selbst zu helfen, wie es dann auch den andern gehen mag.

3. *Das Kreuz macht die Übeltäter zu Erben des Paradieses.*

Doch wir blicken auf ein erfreulicheres Bild, das sich uns am Kreuze des Herrn darbietet. Da ist jener Übeltäter, zur Seite des Herrn gekreuzigt. Er hört die Obersten seines Volkes und die ganze Menge des Volkes spotten, lästern; er sieht, wie selbst sein Genosse, der mit ihm gekreuzigt ist, seinen Spott über den Herrn ergießt. Er selbst aber stimmt nicht ein, sondern: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ und er darf das Wort des Herrn hören: „heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Wie ist das zugegangen? Der Übeltäter und der, von dem das Wort Gottes sagt, „er sei von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist,“ die schließen Brüderschaft miteinander! Wie ist's zugegangen, dass der Heilige Gottes diesem Menschen, den die Welt als einen Verbrecher ausgestoßen hatte, zusagt, dass er bei ihm sein dürfe im Paradiese?

Das ist die Wirkung des Kreuzes. Dieses ist in jener Stunde zum Schlüssel geworden, der das Paradies aufgeschlossen hat, und zum Schlüssel, der die Menschenherzen aufschließt. – Er hat das Paradies aufgeschlossen. Aus dem Paradies ist die Menschheit vertrieben worden um der Sünde willen; aber als nun der, welcher von keiner Sünde wusste, eingetreten ist für diese Menschheit, ihr gleich geworden ist und die Schuld und Last derselben auf sich genommen hat, da konnte das Paradies für die Menschen wieder geöffnet werden. Freilich nicht so, dass nun alle ohne weiteres in hellen Haufen dort einziehen dürften, sondern er hat uns angenehm gemacht, wie die Schrift sagt, angenehm in dem Geliebten. Nur wer mit diesem geliebten Gottessohn, unserem Herrn Christo, verbunden ist aufs Innigste, nur der kann mit ihm und durch ihn eingehen ins Paradies. – In eine solche Verbindung mit dem Herrn aber tritt die Menschenseele durch einen wahren, lebendigen Glauben. Dadurch wird man ein Geist mit Jesus, so dass Gott einen solchen Menschen ansehen kann als in Christo und mit demselben aufs Innigste verbunden, und des Herrn Gerechtigkeit ihm kann zurechnen. Und diesen Glauben treffen wir nun eben bei diesem Übeltäter. Wir können uns die Glaubenstat dieses Mannes nicht groß genug denken. – Stellen wir uns vor, wie der Herr am Kreuze hängt, ausgestoßen von seinem eigenen Volke, zerschlagen und gemartert. Sollte man da nicht denken, es werde nach dem Worte des Propheten jedermann das Angesicht vor ihm verbergen, weil er eine Verachtung des Volks und ein Spott der Leute sei? Aber schaut, dieser eine blickt hindurch durch die jammervolle Hülle und sieht unter derselben die Herrlichkeit des Gottessohnes. Das ist ein Glaube, bei dem wir's recht inne werden, wie wahr unser Katechismus sagt: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann. Der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen.“ Und dieses gewaltige, das Herz ergreifende, die Sünde überwindende Wort der Berufung, es geht eben aus vom Kreuze des Herrn.

Da der Schächer den Heiland sieht, mit seiner Geduld im schwersten Leiden, da wird's ihm klar: wie sündig sind doch wir diesem Menschen gegenüber! Alles Vorhalten seiner Sünde, alle Strafen, die ihn getroffen, hätten ihn nicht zu solcher Buße gebracht, aber der Blick auf den Gerechten zeigt ihm seine eigene Ungerechtigkeit, und darum kann er bußfertig sich zum Heiland wenden. Und wenn er weiter sieht, wie dieser eine unbewegt bleibt unter all dem Sündenansturm, der über ihn hereinbricht, da wird's ihm klar: der ist nicht ein Mensch von unten her, der ist der Herr des Königreiches der Himmel, und darum die gläubige Bitte: „Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ So macht das Kreuz Christi aus einem Übeltäter einen Erben des Paradieses. Und das eben ist das Größte, was dieses Kreuz des Herrn wirkt in der Menschheit, und dazu eben ist es aufgerichtet, und dazu eben wird es immer wieder verkündigt, wird verkündigt auch in dieser Stunde, damit es auch aus uns Erben des Paradieses mache.

Man jammert in der Welt, dass es der Übeltäter immer mehr gebe, dass man gar nicht Zuchthäuser genug habe, um dieselben unterzubringen; und was man tut, um sie zu bessern, das scheint lauter vergebliche Arbeit zu sein. Man hat gehofft, bessere Belehrung des Volkes, mehr Aufklärung werde die Verbrechen vermindern, aber das Gegenteil sehen wir sich erfüllen; mit den vermehrten Kenntnissen mehren sich die Verbrechen. „Wo ist nun ein Mittel, um den Übeltaten zu steuern und die Übeltäter zurecht zu bringen? Nichts anderes ist dieses Mittel als das Kreuz des Herrn. Das hat schon Proben seiner Kraft gegeben, gerade auch an den Seelen von Missetätern. Und schon mancher, der von der Welt ausgestoßen war, ist, weil er dieses Kreuz des Heilandes gefunden und im Glauben ergriffen hatte, als ein begnadigtes Gotteskind in froher Hoffnung des Paradieses von hinnen geschieden.

O wie wird einst in der Zeit der Vollendung die Menschheit doch einen ganz andern Anblick darbieten als jetzt! Wie mancher, der jetzt umhergeht im Stolze seiner Rechtschaffenheit, wird in jener Menschheit nicht zu finden sein, und wenn man nach ihm fragt, so wird die traurige Antwort lauten: draußen! Dagegen mancher, den die Welt ausgestoßen hat um seiner Sünde willen, wird dort mit dem Herrn zu Tische sitzen in seines Vaters Reich. Und, – lassen wir's uns wohl gesagt sein – Übeltäter sind nicht bloß, die, welche in den Zuchthäusern sind, oder die sonst vom Arm der weltlichen Gerechtigkeit erreicht werden, Übeltäter in Gottes Gericht sind wir alle! Schau dein Leben an und deine Werke und prüfe sie im Lichte des göttlichen Wortes und stelle sie gegenüber der ungetrübten und zum Tod erprobten Heiligkeit des Herrn Jesu; musst du da dich nicht schämen, schämen auch deiner besten Werke und gestehen, dass sie nicht rein getan sind? musst du dir nicht gestehen: mit allem, was ich zu Stande gebracht habe, bin ich doch ein Übeltäter. Ja, auch wenn du zu denen gehörst, die den Herrn Jesum schon gefunden haben, und dir Mühe gibst, in seinem Lichte zu wandeln, auch da wirst du dich nicht entziehen wollen dem Bekenntnis, das der Apostel Christi abgelegt hat: „das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Siehe so stehen alle Menschen unter dem Gericht, dass sie Übeltäter seien. Gott sei Dank, dass mitten hinein in diese Welt von Übeltätern, von denen, die einen ihrer Übeltaten sich rühmen, die andern zwar über ihre Übeltaten trauern, aber doch nicht von ihnen los werden, doch nicht wahrhaftig und gründlich Gutes vollbringen können, dass in diese Welt hinein die Barmherzigkeit Gottes das Kreuz des Heilandes gepflanzt hat, um aus Übeltätern Paradieseserben zu machen!

4. *Das Kreuz bietet den Verlassenen eine Heimat.*

Endlich schauen wir hin auf die unter dem Kreuze stehenden Jünger und Jüngerinnen des Herrn. Sie sind heimatlos geworden, verwaist geworden durch den Tod ihres Meisters. Es ist noch ein ganz anderes Verwaistsein, als es eintritt bei einem Todesfall, auch bei dem schmerzlichsten, der unter uns vorkommt. Nicht nur verlassen sind sie, sondern auch dem Hohn und Hass derer, welche ihren Herrn gekreuzigt hatten, preisgegeben. So stehen sie da in der fremden Stadt. Aber der Herr vom Kreuz herab sieht, was sie bedürfen, und sein Wort gibt den Verlassenen eine Heimat. „Siehe das ist dein Sohn, siehe das ist deine Mutter!“

Das ist die Wirkung des Kreuzes Christi zu allen Zeiten, dass er den Verlassenen eine Heimat bietet, nicht nur eine Heimat innerlich in der Seele, eine Heimat, zu der sie im Glauben aufblicken, bei der sie im Gebet Zuflucht finden können, sondern auch eine Heimat, eine Versorgung hier auf Erden. Wie viel Arbeiten und Anstalten sind unter uns vorhanden, die darauf eingerichtet sind, dass den Verlassenen eine Heimat geboten wird! Verwaisten und verwahrlosten Kindern ein Haus, da sie in der Furcht Gottes können erzogen werden; dem Alter, das schutzlos dasteht in der Welt, eine Zufluchtsstätte; ja auch den durch eigene Schuld Verlassenen und Ausgestoßenen noch ein Ort, wo christliche Liebe sich ihrer annimmt. Und fragst du, woher kommen all diese Einrichtungen und Arbeiten, von denen das ganze heidnische Altertum nichts gewusst hat, und von denen die ganze Welt außer Christo nichts weiß? so antworten dir diejenigen, die am aufopferungsvollsten dabei tätig sind: „die Liebe Christi dränget uns also.“ Es ist nicht das natürliche, menschliche Mitleiden, was solches vollbringt. Eine wie schwache Sache das Mitleiden ist, das kann man unter dem Kreuze Christi sehen, wo dieses Mitleiden in so überraschender und erschreckender Weise verstummt ist. Es ist eine höhere Macht als das

Mitleiden. Jenes hört auf, sobald der Bemitleidete sich als unwürdig erweist, so bald er die aufgewendete Mühe nicht dankbar lohnt, sondern mit Undank bezahlt; aber die Liebe Christi macht den Menschen stark, auch dem Verlorenen nachzugehen, wie der Herr dem Verlorenen nachgegangen ist bis hinauf auf Golgatha. Darum ist's die vom Kreuz des Herrn ausgehende Kraft, welche da und dort in christlichen Ländern solche Veranstaltungen ins Leben gerufen hat, wodurch den Verwaisten eine Heimat geboten werden kann. – Es gibt ein doppeltes Gesetz im menschlichen Leben, das eine ist das Gesetz der natürlichen Selbstsucht, und das andere ist das Gesetz der Liebe Christi. Das erste möchte das ganze Leben gestalten, wie man's neuerdings genannt hat, zu einem Kampf ums Dasein; dass man, um dem eigenen Dasein Raum zu schaffen, erbarmungslos fremdes Dasein vernichtet oder unterdrückt. Das ist die weltliche Klugheit; und denken wir uns die Kraft der Liebe Christi hinweg aus dieser Welt, dann wäre nichts mehr übrig in unserem ganzen Leben, als eben dieser Kampf, in welchem der Schwächere unterdrückt wird, bis er dann endlich sich aufrafft und zusammen mit seinen Schicksalsgenossen den Brand entzündet, unter dem all das, was die Welt Herrliches hat, dahinsinken muss. Die Welt würde sich selbst zu Grunde richten, wenn jenes Salz des Evangeliums und jener Balsam des Erbarmens, der von dem Kreuz Christi ausgeht, hinweggenommen wäre. Nun aber wird innerhalb dieses Weltlaufs durch die sich offenbarende Macht der Liebe Christi auch denen, welche durch die Welt gedrückt und verbittert sind, eine Heimat geboten, wo sie wieder die Wärme der Liebe zu empfinden bekommen, wo sie wieder ein Vertrauen fassen können zu den Menschen, wieder glauben lernen können an den Vater im Himmel. So ist's das Kreuz Christi, durch welches den Verlassenen eine Heimat geboten wird. Aber nicht bloß eine Heimat auf Erden, sondern jene ewige Heimat in des Vaters Haus wird uns allen aufgeschlossen durch dieses Kreuz.

Dort hinauf weist uns dasselbe. Und wer eingegangen ist in die himmlischen Hütten, der hat's einzig und allein dem Kreuz Christi zu verdanken. – Versetzen wir uns hinein in jene Zeit der Vollendung, da der Herr im Kreise der Seinen regiert über eine erneuerte Menschheit. Da heißt's auch: „siehe das ist dein Sohn, siehe das ist deine Mutter;“ da sind die Erlösten des Herrn vereinigt mit den Ihrigen, welche auch Christo angehören, vereinigt mit dem, der um ihrer Sünde willen das Kreuz getragen hat, in dankbarer Liebe; und bis in alle Ewigkeit hinein ertönt der Lobgesang der Erlösten: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Stärke und Ehre und Lob und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Amen

XXVII.

Am Osterfest.

Das Zeugnis von der Auferstehung des Heilandes.

Markus 16,1 – 8

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Spezerei, auf dass sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbath sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, dass er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

err, stehe auf, lass deine Feinde zerstreuet und, die dich hassen, flüchtig werden vor dir!“ So, in Christo Geliebte, sprach einst Mose, wenn die Bundeslade sich erhob, um dem Volke Gottes voranzuziehen auf dem Weg durch die Wüste! Dieses Wort sehen wir in höherem Sinne erfüllt am heutigen Tage. Der Herr steht auf. Der Leib, in welchem das ewige Gotteswort wohnte, erhebt sich aus dem Grabe, und die Feinde werden zerstreut, die Hüter fliehen in Bestürzung, und die listigen Anschläge, über deren Gelingen die Feinde schon triumphiert hatten, sind mit einem Male zunichte gemacht worden. „Wenn er liegt, soll er nicht wieder aufstehen,“ hatten sie gesprochen; und da steht er nun als Sieger über Tod und Grab.

Und wie oft schon hat sich das seither in geistiger Weise wiederholt! Wie oft schon hat man gemeint, Christus sei tot für immer, seine Sache sei durch die Verfolgungen der Weltmächte oder durch die Beweisführung einer widerchristlichen Weisheit oder durch die Gleichgültigkeit eines in Erdenlust und Erdensorge versunkenen Geschlechts abgetan; wie oft schon haben sie triumphiert, dass der Christenglaube sich überlebt habe, dass sich's berechnen lasse, wann die Kirche sich auflösen müsse, triumphiert mit einer Zuversichtlichkeit, als wäre schon das Siegel auf des Grabes Stein gedrückt! Aber, siehe, da, der Herr hat sich wieder erhoben, sein Evangelium hat seine Lebenskraft bewiesen an tausend und aber tausend Seelen, und in seiner Gemeinde hat's gerauscht, und die Totengebeine sind lebendig geworden, und ein neues Leben hat den Leib der Kirche durchdrungen, und die Feinde haben sich zerstreut und haben selbst gegen ihren Willen es anerkennen müssen, dass er lebt. Darum sind wir getrost und wissen, dass Christus, von den Toten auferwecket, hinfort nicht stirbet, und lassen uns nicht irre machen, weder

durch das Triumphgeschrei seiner Feinde, noch durch die Kleinmütigkeit seiner Freunde. Vielmehr je größer der Abfall von ihm wird, je lauter die Welt ruft: „Er ist tot!“ desto inbrünstiger lasset uns beten: „Herr, stehe auf!“ desto freudiger ihn bekennen als den Fürsten des Lebens. Wir tun dies auch jetzt, indem wir anstimmen den ersten Vers des Liedes 171: „Herzog der erlösten Sünder“ etc.

In Christo geliebte Freunde! „Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, ist auferstanden.“ Dieses Wort, welches wir im heutigen Evangelium aus Engelsmund vernehmen, bildet die eigentliche Aufschrift des heutigen Tages, und seit mehr als 1800 Jahren ruft es jedes Osterfest der Christenheit zu, dass ihr Herr auferstanden sei, und jede christliche Predigt das ganze Jahr hindurch ruht auf diesem Grunde: der Herr ist auferstanden. Jahrtausende lang hatte der Tod geherrscht über die Menschheit, den Reichen hatten nicht seine Schätze, den Gewaltigen nicht seine Macht, den Gelehrten nicht sein Wissen vor demselben zu schützen vermocht, und keiner von allen denen, die den Weg alles Fleisches gegangen, war von selbst aus jenem dunklen Jenseits wieder gekehrt. „Den Tod niemand zwingen konnt' bei allen Menschenkindern.“ Und was nun Königen und Helden nicht möglich war, das sollte der vollbracht haben, der den Missetätertod am Kreuze gestorben war, verworfen von seinem Volke, verlassen von allen seinen Anhängern?

Diese Botschaft klingt so außerordentlich, dass es ein ganz natürlicher Wunsch von uns ist, das Zeugnis, auf welches sie sich gründet, näher kennen zu lernen. So wollen wir denn in dieser Stunde der Andacht ins Auge fassen

das Zeugnis von der Auferstehung des Heilandes

und zwar

H

1. die Person der Zeugen,
2. den Inhalt ihres Zeugnisses,
3. die Aufnahme, welche dieses Zeugnis findet.

Herr Gott, himmlischer Vater, der du uns wiedergeboren hast zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, wir bitten dich, schenke uns die seligmachende Erkenntnis deines lieben Sohnes, damit wir die Kraft seiner Auferstehung erkennen, ja damit die Kraft seines Lebens an unseren Seelen und dereinst auch an unserem sterblichen Leibe offenbar werde. Amen.

1. Die Person der Zeugen.

Zeuge der Auferstehung des Herrn im eigentlichen Sinne ist kein Mensch gewesen. Kein menschliches Auge hat es mit angesehen, wie der wiederbelebte Leib des Herrn durch des Grabes Türe drang; nur reine Himmelsgeister durften hiervon Zeugen sein. Wie sie in jener heiligen Nacht zuerst der Welt die Kunde brachten: „Euch ist heute der Heiland geboren,“ so werden sie gewürdigt, am heiligen Ostermorgen zuerst den trauernden Jüngerinnen den Freudengruß zu bringen: „Er ist auferstanden.“ Siehst du da, wie sie als dienstbare Geister ausgesandt werden zum Dienst um deren willen, die ererben sollen die Seligkeit? Doch es ist auch eine Freudenbotschaft für die Engel selbst, welche sie da

verkündigen dürfen. Der Auferstandene ist ja auch ihr Herr, auch sie sollen mit den Menschen unter ihm als dem gemeinsamen Haupte zusammengefasst werden. Ja das Auferstehungsfest ist zugleich das Fest der Vereinigung zwischen der himmlischen Geisterwelt und der versöhnten Menschenwelt. Nach des Apostels Wort hat es die Engel gelüstet, hineinzuschauen in das Geheimnis unserer Erlösung. Dem Opfertode des Sohnes auf Golgatha haben sie zugeschaut in stummer Anbetung. Es hieß da bei ihnen: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auf tun, du wirst's wohl machen.“ Nun aber hatte es der Herr wohl gemacht, hatte den wunderbaren Ratschluss der Erlösung herrlich hinausgeführt; darum treten sie jetzt hervor mit lautem Zeugnis und verkünden der Menschenwelt die Wundertat des Höchsten und preisen mit ihr den Erstgeborenen von den Toten, der, nachdem er für alle den Tod geschmeckt hatte, nun mit Preis und Ehre gekrönt war. Und so dürfen wir überzeugt sein, dass auch jetzt, wenn die Gemeinde Christi auf Erden Ostern feiert, auch die Engel Gottes daran teilnehmen, und dass heute von Menschen- und Engelszungen das Loblied erschallt: „Christ ist erstanden.“

Wollte aber jemand den Umstand, dass nur Engel und nicht auch Menschen das wunderbare Hervorgehen Jesu aus dem Grabe mit anschauen, benützen, um die Wirklichkeit der Auferstehung in Zweifel zu ziehen, so erinnere dich daran, dass es überhaupt Gottes Art ist, wenn er neues Leben wirkt, es im Verborgenen zu tun. Kein Menschaugen schaut zu, wenn der zarte Keim die Hülle des Weizenkorns durchbricht; aber wenn wir das junge Grün der Saat auf den Feldern erblicken, wer zweifelt dann, dass das Korn, das wir gesät haben, lebendig geworden sei? Der Höchste lässt sich nicht hineinschauen in seine geheime Werkstatt, aber wenn die Werke fertig sind, dann treten sie plötzlich vor der Menschen Augen und sprechen: „Hier sind wir.“ So ging es auch bei der Auferstehung des Herrn. Sie selbst haben Menschen nicht mit angesehen, aber der Auferstandene ist offenbar geworden, nicht allem Volk zwar, aber seinen von Gott auserwählten Zeugen.

Warum nicht allem Volk? Auch daran hat man schon Anstoß genommen. Wäre ja doch, sagt man, die Erscheinung des Auferstandenen das sicherste Mittel gewesen, um seine Feinde zum Glauben zu nötigen, oder sie doch zu beschämen und ihre Vorwürfe zum Schweigen zu bringen. Aber erinnern wir uns, wie der Herr selbst in der Geschichte vom reichen Mann dem Abraham die Worte in den Mund legt: „Glauben sie Mose und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, und ob jemand von den Toten auferstünde.“ Im besten Falle hätte bei diesen für die Wahrheit unempfänglichen Leuten das Wunder der Auferstehung zu jenem Glauben geführt, welchen auch sonst die Zeichen des Heilandes manchmal hervorriefen, welcher aber wenig Wert und wenig Bestand hatte. Viel wahrscheinlicher aber hätten diejenigen, welche seinen gewaltigen Worten und Taten so beharrlichen Unglauben entgegengesetzten, auch durch die Erscheinung des Auferstandenen sich nicht überzeugen lassen, sondern hätten irgend welche Ausrede ersonnen, um das Wunder zu leugnen oder als durch die Macht der Finsternis vollbracht hinzustellen. Dadurch aber hätten sie ihre Schuld vermehrt und wären für die letzte Gnadenanerbietung, welche ihnen im Namen des Auferstandenen durch den Mund der Apostel zu teil werden sollte, vollends ganz unempfänglich geworden. In diesem Sinne hat das christliche Altertum recht mit der Bemerkung, aus Schonung gegen seine Feinde habe der auferstandene Heiland sich denselben nicht geoffenbart. Sodann gilt ja im Reiche Gottes die Ordnung: zuerst glauben, dann schauen. Darum sollten die, welche dem Wort des Herrn nicht geglaubt hatten, ihn auch nicht schauen als den Auferstandenen. Nur solche, welche zuvor schon Jünger des Heilandes gewesen waren, konnten zu Zeugen seiner Auferstehung erwählt werden.

Die ersten, welchen er erschien, nachdem er aus dem Grabe hervorgegangen war, sind die Frauen. Darin sind sämtliche Evangelien einig. Aber im einzelnen, sagt man, stimme ihr Zeugnis nicht überein. Und es ist wahr und muss sich jedem aufmerksamen Leser der evangelischen Berichte aufdrängen: es finden sich hier Verschiedenheiten; was der eine erzählt, verschweigt der andere. Allein mit Recht hat man schon oft darauf aufmerksam gemacht, dass gerade diese Verschiedenheiten im einzelnen dem Zeugnis der Evangelien um so mehr Zuverlässigkeit verleihen, sofern sie beweisen, dass weder die Frauen das, was sie erzählten, noch die Evangelisten das, was sie niederschrieben über die Erscheinungen des Auferstandenen, mit einander verabredet hatten. Gerade die Verschiedenheit in den Berichten lässt uns recht hineinblicken in die Aufregung des ersten Ostermorgens, wo eine Nachricht um die andere in den Kreis der Jünger eindrang, wo Schrecken und Freude, Furcht und Hoffnung mit einander kämpften; und zugleich ergibt sich aus allen Verschiedenheiten doch ein Gesamtbild der Vorgänge jenes Tages. Wir haben uns nämlich dieselben so zu denken: die vier Frauen Maria Magdalena, Maria des Kleophas Weib, Salome und Johanna gingen in der Morgendämmerung zum Grabe, um des Herrn Leichnam zu salben, fanden aber das Grab leer. Maria Magdalena, ohne auf weiteres zu hören, läuft fort und bringt den Jüngern die Schreckensbotschaft: das Grab ist leer! Die andern Frauen verweilen länger am Grabe, vernehmen das Engelwort: „Er ist auferstanden“ und eilen, es den Jüngern zu verkündigen. Inzwischen waren Petrus und Johannes mit Maria Magdalena ans Grab geeilt und dort erschien dieser der Herr, den sie aber zuerst für den Gärtner hält und erst erkennt, als er sie bei ihrem Namen nennt. Hierauf erschien der Herr auch den andern Frauen und ermutigte sie, den Jüngern die Botschaft von seiner Auferstehung zu bringen.

Alle und neue Leugner der Auferstehung haben gesagt, der ganze Glaube an dieselbe sei im Kopfe der Maria Magdalena entsprungen, welche als eine sehr aufgeregte Person sich eingebildet habe, sie sehe den Auferstandenen; weil sie auf seine Auferstehung gehofft habe. Allein von einer solchen Hoffnung findet sich bei Magdalena keine Spur. Als sie das Grab leer findet, ist ihr erster Gedanke nicht: er ist auferstanden, sondern: man hat seinen Leib weggenommen; und während die andern Frauen schon die Botschaft von der Auferstehung empfangen hatten, ist sie immer noch der Meinung, der Heiland sei gestohlen. Da ist doch nichts von schwärmerischer Aufregung. Wer will überhaupt gegen das Zeugnis dieser Frauen etwas einwenden, als dass es eben Frauen sind, die es ablegen?

Doch auch Männer sollten Zeugen werden, und der Apostel Paulus zählt uns 1. Kor. 15 eine Liste derjenigen auf, von welchen der Auferstandene gesehen worden ist. Und nachdem sie ihn gesehen hatten, erkannten es die Apostel als ihren Beruf, öffentlich von seiner Auferstehung zu zeugen vor Juden und Heiden. Wie gefallen dir diese Zeugen? Schau ihnen ins Angesicht! Sehen sie aus wie Schwärmer, welche, was sie wünschten, hofften und, was sie hofften, erfüllt vor sich zu sehen meinten? Aber hatten denn nicht alle Hoffnungen, welche sie einst auf Jesum gesetzt, den Todesstoß erhalten durch dessen Kreuzigung? Die vollste Hoffnungslosigkeit drücken jene Jünger, die nach Emmaus wandern, aus mit den Worten: Wir hoffeten, er sollte Israel erlösen. Und dazu nimm die Zweifel eines Thomas! Wahrlich, da ist nichts von einer Schwärmerei, welche sich eine Auferstehung erdichtet hätte, sondern da liegt der Gedanke an die Auferstehung so ferne, dass nur die unwidersprechlichsten Tatsachen die Jünger bewegen können, diesem Gedanken Raum zu geben. Oder wären die Apostel wissentlich falsche Zeugen der Auferstehung? Wer ihre Reden, von denen die Apostelgeschichte berichtet, hört und ihre Briefe liest, auf den muss, wenn er irgendwie geistlich zu richten versteht, der hohe

Wahrheitsernst, welcher ihm hier entgegentritt, einen so tiefen Eindruck machen, dass er es zum voraus für unmöglich erklärt, dass die Grundlage des ganzen Werkes dieser Männer die Lüge gewesen sei. Aber auch der weltlich Gesinnte, der für diesen Wahrheitsgeist in den Worten der Apostel kein Verständnis hat, sollte sich doch sagen, dass ein Betrüger doch immer seinen Vorteil sucht. Welchen Vorteil aber konnten sich die Apostel davon versprechen, dass sie einer spottenden und verfolgenden Welt gegenüber die Auferstehung ihres Herrn bezeugten? Und wenn sie dieses Zeugnis abgelegt haben nicht in schnell vorübergehender Begeisterung, sondern unter den schwersten Erfahrungen in ruhig ausharrender Gewissheit, wenn Petrus nach Jahrzehnten des Kämpfens und Duldens ebenso freudig wie am ersten Pfingstfeste in seinem ersten Briefe die Auferstehung des Herrn preist; wer wollte sagen, dass diese Männer sich haben betrügen lassen oder andere betrügen wollten? Aber nicht nur durch ihre Worte, sondern durch ihr ganzes Leben sind sie Zeugen der Auferstehung. Bei der Gefangennehmung des Herrn hatten sie sich zerstreut wie hirtlose Schafe, und nur nächtlicher Weile und bei verschlossenen Türen wagten sie sich zu versammeln. Und wenige Tage nachher treten sie furchtlos auf vor dem ganzen Volk. Welche andere Ursache solcher Umwandlung lässt sich denken als diejenige, auf welche die Schrift hinweist, die Auferstehung des Herrn?

Aber noch einen andern Zeugen der Auferstehung möchte ich euch vorführen, einen, der nicht gestorben ist wie die Apostel, sondern der noch vorhanden ist unter uns. Wenn uns bei der Erforschung des Altertums die Berichte der Schriftsteller im Stiche lassen, so gibt uns oft ein Denkmal, welches sich durch die Jahrtausende herab erhalten hat, Zeugnis. So ist auch ein Denkmal der Auferstehung Jesu vorhanden, welches, selbst wenn wir die Berichte der Evangelien nicht hätten, uns nötigen würde zu der Annahme dieser Auferstehung. Dieses Denkmal, welches auch die Zerstörung Jerusalems überdauert und unter allen Wechsellern der Zeiten sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, es ist der Sonntag. Die alten Christen nannten ihn den Herrn Tag und feierten an ihm die Auferstehung des Herrn, was man auch dadurch ausdrückte, dass man an diesem Tage nicht kniend betete sondern stehend, um an die Auferstehung zu erinnern. Dass dieser Tag gefeiert wurde, davon zeigen sich schon in den ältesten Schriften des Neuen Testaments, in der Offenbarung des Johannes und den Briefen des Paulus, deutliche Spuren. Wenn nun so wenige Jahre nach dem Tode des Herrn in allen Christengemeinden des Morgen- und Abendlandes seine Auferstehung festlich begangen wurde, so ist das doch nur dadurch zu erklären, dass sie wirklich stattgefunden hatte.

Siehe also: die Engel Gottes, die Frauen des Evangeliums, die Apostel und der Sonntag treten als Zeugen der Auferstehung vor uns. Sollte dir aber dies nicht genügen, so schließt sich an sie noch eine ganze Wolke von Zeugen, nämlich alle diejenigen, welche bis auf den heutigen Tag von der Lebenskraft des Heilandes berührt und durch sie aus dem Geistestode in ein neues Leben versetzt worden sind.

2. Den Inhalt ihres Zeugnisses.

Wie lautet nun aber das Zeugnis aller dieser Zeugen? Wir können es zusammenfassen in den beiden Sätzen: Christus ist wahrhaftig auferstanden, und er ist auferstanden mit verklärtem Leibe. Er ist wahrhaftig auferstanden. Man hat das Zeugnis von der Auferstehung dadurch abzuschwächen gesucht, dass man sagte, nicht der Leib des Herrn sei aus dem Grabe hervorgegangen, sondern sein Geist, seine in den Himmel zurückgekehrte Seele sei den Jüngern erschienen. Allein wenn der Auferstandene mit den

Jüngern am hellen Tag nach Emmaus geht, wenn er dort mit ihnen das Brot bricht, wenn die Apostel bezeugen, dass sie mit ihm gegessen und getrunken haben, so zeigt das doch unwiderleglich, dass wir es hier mit einem wahrhaftigen Leibe zu tun haben und nicht mit irgend einer Geistererscheinung. Ja recht ausdrücklich hat der Herr solchem Missverständnisse vorgebeugt durch sein Wort an Thomas: Lege deine Hand in meine Seite und deine Finger in meine Nägelmale!

So gewiss aber der Herr in wahrhaftiger Leiblichkeit auferstanden ist, so gewiss war diese Leiblichkeit eine verklärte. Ja ein Verklärungshauch der zukünftigen Welt ist über das Leibesleben des Auferstandenen ausgegossen. Man spürt seinem Leibe an: er gehört nicht mehr zu dieser Erdenwelt, er ist den Gesetzen irdischer Schwere und irdischer Räumlichkeit nicht mehr unterworfen, darum wandelt er nicht wie vorher mit den Jüngern aus und ein, sondern bei verschlossenen Türen tritt er mitten unter sie, und hinwiederum verschwindet er vor ihren Augen, sie wissen nicht wie. Das ist ein Zustand, von welchem wir uns freilich keine deutliche Vorstellung machen können, weil er über alle unsere jetzige Erfahrung weit hinausliegt, welcher aber doch von höchster Wichtigkeit für uns ist, weil auch unser Leibesleben dereinst durch die Auferstehung diese verklärte Gestalt annehmen soll, wie der Apostel sagt: „es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit.“ Diese Verklärung, welche dem Leibe des Herrn nach der Auferstehung eigen war, ist ein Anfang derjenigen, in welche er eingegangen ist durch seine Himmelfahrt, und welche darin sich am meisten zeigt, dass, indem er zur Rechten Gottes sitzt, er zugleich auch mit seiner Verklärten Leiblichkeit bei den Seinigen sein und ihnen diesen Leib darreichen kann im heiligen Abendmahl.

Auf dieses ihr Zeugnis von des Heilands Auferstehung legen nun aber die Apostel ein so großes Gewicht, dass man wohl sieht, sie betrachten dieselbe nicht als einzelnen Stein am Gebäude des christlichen Glaubens, den man am Ende auch entbehren könnte, sondern als den Grundstein, den man nicht wegnehmen kann, ohne dass das ganze Gebäude zusammenstürzt. Petrus, Paulus und Johannes stimmen darin völlig überein: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.“ Hiermit spricht Paulus die Überzeugung aller Apostel aus. Gewiss, vom Christentum der Bibel, von dem Glauben, welchen die Apostel verkündigt haben, könnte keine Rede sein ohne die Auferstehung. Was noch übrig bliebe, wären eitle Redensarten ohne Kraft und Wahrheit. Nicht nur die Apostel würden als falsche Zeugen erfunden, sondern auch der Herr selbst wäre nicht mehr der treue Zeuge, seine wiederholten Ankündigungen der Auferstehung wären Lügen gestraft durch den Erfolg. Wer wollte ihn da noch als Sohn Gottes anbeten? ja wer wollte ihn auch nur gelten lassen als einen glaubwürdigen Menschen? Wer wollte seiner Lehre Glauben schenken? Auf die Hoffnung des ewigen Lebens müssten wir verzichten, das Grab wäre das Letzte. Dass der Tod des Heilandes uns mit dem Vater versöhnt, dafür hätten wir keine Bürgschaft. Von einer Kraft Christi, die in den Schwachen mächtig ist, könnte keine Rede sein, denn kann auch Kraft ausgehen von einem Toten? Jedes Gebet zum Heilande wäre Anbetung eines Toten und daher Narrheit und Götzendienst zugleich. Was bliebe uns also? Ein Christentum ohne Christus, ein Glaube ohne Gewissheit, ein Leben ohne Kraft, ein Sterben ohne Hoffnung. So hängt für uns alles an der Wahrheit jenes Zeugnisses. Darum ist es wohl der Mühe wert, zu fragen,

3. die Aufnahme, welche dieses Zeugnis findet.

Da sehen wir nun, dass diese Aufnahme von Anfang an eine sehr verschiedene war. Entschiedenem Unglauben begegnete das Zeugnis von der Auferstehung bei den Sadduzäern. Solange der Herr auf Erden wandelte, hatten sie wenig von Feindschaft gegen ihn merken lassen; als nun aber seine Auferstehung verkündigt wird, da entbrennt ihr Hass gegen die Zeugen derselben, und Einkerkung und Schläge sind die Mittel, wodurch deren Predigt zum Schweigen gebracht werden soll. Woher dieser Grimm? Daher, dass die Botschaft vom auferstandenen Heiland die Weltseligkeit derer störte, denen das Diesseits ihr ein und alles war. Und dieser Sadduzäersinn ist nicht ausgestorben, nein mit größerer Entschiedenheit als damals verkündigt man jetzt, dass nur das Diesseits Wirklichkeit habe und dass alles, was von einem anderen Leben geglaubt werde, nichts weiter seien als Träume, welche den Menschen unbrauchbar machen fürs wirkliche Leben. Ja es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn wir die Grundrichtung unserer Zeit eine sadduzäische nennen; und sollte dieser weit verbreitete sadduzäische Geist auch äußerlich zur Herrschaft gelangen, die Bekenner der Auferstehung Jesu hätten sich gewiss auf einen ähnlichen Druck gefasst zu machen, wie zu der Apostel Zeit.

Von einer anderen Aufnahme, welche das Zeugnis von der Auferstehung Jesu fand, berichtet die Apostelgeschichte, wo sie den Aufenthalt des Paulus in Athen erzählt. Aufmerksam hörten sie dort seiner Predigt zu. Als sie aber hörten von der Auferstehung der Toten, da hatten sie es ihren Spott. Die also spotteten, waren nicht alle Leugner des Geistes. Es gab solche unter ihnen, welchen das Leben des Geistes als das allein wahre Leben galt. In dem Leibe dagegen sahen sie nur ein Gefängnis der Seele, eine Fessel, welche sie hindere am Aufschwung zu Gott; daher, meinten sie, müsse man nur wünschen, vom Leibe los zu werden, nicht aber mit demselben wieder vereinigt zu werden; für diesen irdischen Teil unseres Wesens gebe es gar kein anderes Ende als die Verwesung. So gibt es auch unter uns nicht wenige, welche zwar eine Fortdauer der Seele nach dem Tode glauben, ja für welche diese Überzeugung den Kern ihres ganzen Glaubens bildet, welche darum hauptsächlich noch Religion haben, weil, wie sie sagen, ihnen die Religion den Trost verleihe, dass ihre Seele im Tode nicht sterbe, welche aber von einer Auferstehung des Leibes nichts wissen wollen, denn das, meinen sie, wäre eine gar zu krasse Vorstellung. Mit sadduzäischer Geistesleugnung können sie sich nicht befreunden, aber was Gott zusammengefüget hat, Seele und Leib, reißen sie aus einander im Widerspruch nicht nur mit der Schrift, sondern auch mit der Erfahrung, welche uns die enge Zusammengehörigkeit dieser zwei Seiten unseres Wesens täglich bezeugt. Und diese leiblosen Seelen –, so lautet die neuerdings über das Weltmeer zu uns gekommene Ansicht – sollen sich dann doch unseren Sinnen bemerklich machen und den Lebenden erscheinen können. Von dieser Art seien die Erscheinungen Jesu nach seinem Tode gewesen, und solche Offenbarungen aus dem Geisterreich finden noch immer statt. Da ist also der alte Christenglaube an die Auferstehung des Herrn und die alte Christenhoffnung auf eine Auferstehung unseres Leibes verdrängt durch den Glauben an Geistererscheinungen. Es ist dieses einer der kräftigsten Irrtümer unserer Zeit, in welchen nicht wenige aus einem gewissen Glaubensbedürfnis sich hineinziehen lassen in der irrigen Hoffnung, hier einen Halt zu finden gegen die sadduzäischen Zeitmeinungen, während sie doch unvermerkt in ein unheimliches, für Seele und Leib schädliches Treiben verflochten werden.

Neben diesen ganzen und halben Leugnern der Auferstehung sehen wir solche, die zu dem Zeugnis der Apostel nicht ja und nicht nein sagen, sondern es mit Gleichgültigkeit

anhören. Wir feiern Ostern Jahr um Jahr, aber da ist bei vielen Hunderten keine Freude, keine Danksagung gegen den Vater, kein Gedanke daran: „das geht auch mich an,“ noch viel weniger ein Auferstehen mit Christo, ein Wandeln in dem neuen Leben, das er ans Licht gebracht hat. O es ist entsetzlich, wie sich der Mensch abstumpfen kann auch gegen das Wichtigste! Die Kunde, welche einst die ganze Menschheit in Bewegung gesetzt und das Aussehen der ganzen Welt geändert hat, wird von unzähligen unserer Zeitgenossen angehört, wie wenn es sich um die gleichgültigste Sache handelte!

Doch, Gott sei Dank, es gibt auch solche, welche aus diesem Geistesschlaf erwacht sind, welchen das Herz brennt, wenn ihnen die Kunde von der Auferstehung des Heilandes gebracht wird. So war es bei den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, so bei allen den ersten Zeugen des Auferstandenen. Aber von was brannte diesen das Herz? Von den Frauen in unserem Evangelium heißt es, es sei sie Zittern und Entsetzen angekommen. Das Hereintreten der unsichtbaren Welt in unser Leben muss ja uns Kinder des Staubes mit heiliger Furcht erfüllen. Aber dazu kam bei den Frauen wohl noch ein anderer Grund des Schreckens. Sie gedachten wohl in diesem Augenblicke daran, wie wenig sie die Ankündigungen des Heilandes von seiner Auferstehung verstanden und beachtet hatten, wie sie ihm nicht mit der Ehrfurcht begegnet waren, welche dem gebührte, der nun so kräftiglich erwiesen war als der Sohn Gottes, wie sie bei seinem Leiden und Sterben sich auch an ihm geärgert hatten. Daher war ihnen die Osterbotschaft zu aller erst ein Bußruf. Das soll sie auch uns werden. Wie jede Gotteswohlthat nur dann recht empfangen wird, wenn sie in dem Empfänger das beschämende Gefühl seiner Unwürdigkeit hervorruft, so ist es auch mit der Auferstehung des Herrn. Wenn du mit einem Fremden zusammengetroffen wärest und hättest ihn rücksichtslos behandelt und auf seine Worte nicht geachtet, und nachher würdest du erfahren, dass das ein äußerlich oder innerlich hochstehender Mann gewesen, würdest du da nicht erschrecken? Siehe so verkündigt dir die Osterbotschaft: der Jesus, dessen Worte du von Kind auf gehört aber oft so wenig beachtet hast, dem gegenüber du so gleichgültig gewesen, dessen heiliges Vorbild du so oft aus den Augen gelassen hast, der ist erhöht zum Fürsten des Lebens. Sollte dir das nicht durchs Herz gehen, wie jenen Tausenden zu Jerusalem das erste Zeugnis des Petrus von dem Auferstandenen durchs Herz gegangen ist? Ja ihr, die ihr dem Heiland bisher ferne standet und durch euren Unglauben ihn aufs Neue gekreuzigt habt, sehet da, in welchen ihr gestochen habt, und entschließet euch angesichts seines leeren Grabes zu der Frage: was sollen wir tun, dass wir selig werden? Und ihr Jüngerseelen, die ihr so mancher Untreue gegen ihn euch anzuklagen habt, lasset euch durch das Osterfest zu erneuter Buße leiten!

Aber die Furcht und das Zittern war nicht die einzige und nicht die letzte Wirkung der Osterbotschaft. Matthäus in seinem Evangelium setzte zu der Furcht die große Freude. Und die Freude hat schließlich den Sieg behalten über die Furcht. In der peinlichsten Lage befanden sich die Jünger und Jüngerinnen des Herrn. Nicht um die Furcht vor den Juden ängstigte die Galiläer, die sich in der Hauptstadt, wo ihr Herr gekreuzigt war, so fremd fühlten, sondern auch der Gedanke, dass ihr ganzer Lebenszweck verfehlt sei, musste sie drücken, die ganze Zukunft musste öde und hoffnungslos vor ihnen liegen. Aber wie wird alles verändert durch die Botschaft: „Der Herr lebt“ und durch die Erscheinung des Auferstandenen selbst! Da heißt es: „Weicht ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein!“

Nun meine Freunde, auch wir haben Grund zur Traurigkeit: die eigene Sünde, die Schwachheit des neuen Lebens in uns, so mancher Misserfolg unserer Arbeit, die sich an Leib und Seele von Jahr zu Jahr mehr fühlbar machende Todesmacht, dazu die

Verwerfung, welche dem Heilande widerfährt auch von unserem Geschlechte, das alles ist Grund genug zur Trauer. Aber da kommt das Zeugnis: der Herr lebt! Damit ist uns gesagt: die Sünde ist gesühnt, du darfst es nur glauben; die Kraft zu einem neuen Leben ist dir erworben, du darfst sie nur annehmen; der Tod ist verschlungen in den Sieg, du darfst nur hoffen; Christi Sache triumphiert, du darfst nur warten und treu sein. So ist alle Trauer in Freude verwandelt. Es gibt so gar wenig Freude in unsern Tagen. Auch wo die Leute lustig zu sein sich Mühe geben, spürt man's: es ist eine erzwungene Sache. Die Freude aber, welche aus der Botschaft stammt, dass der Herr lebe, macht das Herz fröhlich im tiefsten Grunde, sie ist ein Anfang derjenigen Freude, welche dereinst am großen Ostermorgen der Ewigkeit die Erlösten des Herrn erfüllen wird. Möge diese Osterfreude unserer Gemeinde reichlich zu teil werden! Ja er, der Gott des Friedens, welcher von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern Herrn Jesum, der mache uns fertig zu allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen

XXVIII.

Am Sonntag Quasimodogeniti.

Der Herr Jesus sendet die Zeugen seiner Auferstehung.

Johannes 20,19 – 23

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

In Christo geliebte Freunde! Am heiligen Osterfeste haben wir uns das Zeugnis von der Auferstehung des Herrn vergegenwärtigt. Dabei aber ist uns die Frage unbeantwortet geblieben: wie kam es denn überhaupt zu einem solchen Zeugnisse?

Wie kamen die Jünger des Herrn, nachdem sie für sich von seiner Auferstehung sich überzeugt hatten, dazu, diese Überzeugung nicht als ein seliges, heiliges Geheimnis zu bewahren, sondern hinzutreten vor alles Volk, vor Juden und Heiden, und von der Auferstehung ihres Herrn Zeugnis abzulegen? Sie hatten ja so viel Schweres erfahren in der Welt, sie hatten ja miterlebt, wie ihres Herrn Wort nicht angenommen wurde, konnten sie da hoffen, dass man ihr Wort annehmen werde? Sie hatten mit angehört, wie man den Hausvater Beelzebub schalt; auf was mussten sie, die Hausgenossen, sich gefasst machen? Wäre es da nicht das Natürlichste gewesen, wenn sie, wie ihr auferstandener Herr nur ihnen und nicht auch der Welt sich geoffenbart hatte, nun auch die Tatsache seiner Auferstehung als eine geheime Lehre hätten betrachtet, an der sie in ihrem Kreise sich erquickt, in die sie vielleicht auch einzelne andere Seelen eingeweiht hätten, die aber vor der Welt verborgen geblieben wäre?

Was hat nun die Jünger veranlasst, trotz diesen Erwägungen alle Vorsicht auf die Seite zu setzen und aufzutreten vor dem jüdischen Volke mit der Botschaft von der Auferstehung des Herrn? Was hat sie trotz der bitteren Erfahrungen, welche sie mit dieser Predigt von der Auferstehung unter Israel machen mussten, veranlasst, dass sie hinaus gegangen sind in die Heidenwelt und haben in diese die für heidnische Ohren fremdartig klingende, den Spott ihrer Weisen und den Zorn ihrer Machthaber reizende Botschaft hinein gerufen: „Christus ist auferstanden?“ Wahrlich es ist nicht Wichtigtuerei von ihrer Seite, es ist nicht Eitelkeit gewesen, was sie in die Heidenwelt getrieben hat. Mit Zittern und Zagen sind sie gegangen. Was es war, darauf gibt eben unser Text die Antwort durch den Ausspruch des Herrn: „Ich sende euch.“

Der Herr Jesus sendet die Zeugen seiner Auferstehung;

Dieser Wahrheit wollen wir in dieser Stunde der Andacht weiter nachdenken und zwar

1. der Herr ist es, welcher sie sendet;
2. wer sind diejenigen, die er sendet? und
3. wie sendet er dieselben?

Herr Jesu, der du nicht allein durch dein Leiden, Sterben und Auferstehen das Werk unserer Erlösung vollbracht, sondern auch, um diese Erlösung jedem unter uns zuzueignen, deine Apostel als Zeugen deiner Auferstehung ausgesendet hast; verleihe uns, dass wir ihr Zeugnis mit herzlicher Heilsbegierde aufnehmen. Und wenn du uns in irgend einem Stück als Zeugen deiner Wahrheit brauchen willst, so Hilf uns mit Herz und Leben es besiegeln, dass du der Herr seiest, und dass dich Gott von den Toten auferwecket habe, und dass den Menschen kein anderer Name gegeben sei, darinnen sie können selig werden, als dein hochgelobter Jesusname. Amen.

1. Der Herr ist es, welcher sie sendet.

„Ich sende euch!“ Dieses Wort, geliebte Freunde, spricht derjenige aus, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er spricht es aus zu einer Zeit, da er eben um seines Leidens und Sterbens willen vom Vater verherrlicht wurde, da an ihm das Wort sich erfüllte: „Darum, dass er sein Leben in den Tod gegeben hat, darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er wird die Starken zum Raube haben“ (Jes. 53,12). Diese Beute nun, welche der Vater dem Sohn gegeben hat, soll für ihn gewonnen werden, und dazu sendet er seine Zeugen aus. Und auf diese Sendung allein gründet sich das Recht der Jünger des Herrn bei ihrem Wirken. Wer hat den Fischern aus Galiläa die Befugnis gegeben, in der Hauptstadt ihres Volkes, mitten unter den Schriftgelehrten aufzutreten, lehrend und strafend? „Ich sende euch,“ darauf gründet sich ihr Recht. Und wer gab diesen zwölf Juden die Vollmacht, die Länder der Heiden zu durchziehen und den ganzen Weltkreis zu erregen, und ein Feuer anzuzünden, in welchem die ganze alte Welt mit allen ihren Anschauungen, mit ihrer ganzen Bildung zu Grunde gehen sollte? „Ich sende euch,“ das ist ihre Vollmacht. Vor Juden und Heiden konnten sie hintreten mit der Gewissheit, derjenige, dem ihr rechtmäßig angehört als Eigentum, derjenige, der euer Herr ist schon von der Schöpfung her, derjenige, der euch sich zum Eigentum erworben hat durch sein eigen Blut, der sendet uns, und darum haben wir ein Recht zu verlangen, dass ihr uns höret.

In dieser Gewissheit gehen die Apostel hinaus. Und darum ist's für sie eine so wichtige Sache, dass sie nicht aus eigenem Antrieb gehen, dass sie nicht von Menschen gesendet sind, sondern vom Herrn, darum hat der Apostel Paulus, bei dem man, weil er nicht mit den andern in der Gemeinschaft des Heilandes gewandelt ist, in Zweifel sein möchte, ob auch ihn der Herr gesendet habe, mit so großem Nachdruck im Briefe an die Galater sich bezeichnet als Apostel, „nicht von Menschen oder durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und durch Gott den Vater, der ihn auferwecket hat von den Toten.“ Das war der Felsengrund, auf dem die Zeugen des Herrn standen. Und weil sie auf diesem Boden standen, darum konnten die Einwendungen der gelehrtesten Männer, darum konnte der Widerspruch der großen Menge sie nicht einen Augenblick irre machen an der

Wahrheit ihres Zeugnisses. Dass der Herr es ist, der seine Zeugen sendet, das wird in unseren Tagen innerhalb der Christenheit viel zu sehr außer Augen gelassen; man beruft sich viel zu sehr auf des eigenen Herzens Drang und Bedürfnis, auf die eigene Begeisterung und was dessen mehr ist, und so gibt's manchen, der, wenn er kaum erweckt ist, nun gleich meint, er müsse auch ein Zeuge des Herrn sein andern gegenüber. Hat dich der Herr gesandt? Oder gehörs du zu den Propheten, von welchen der Herr sagt: „Ich sandte sie nicht, dennoch liefen sie“ (Jer. 23,21)? Diese Gewissheit: „der Herr hat mich gesendet,“ ist die Grundlage alles sicheren Wirkens im Dienste des Reiches Gottes.

Nun ist freilich jeder Jünger Jesu in irgend einer Weise vom Herrn gesendet, dass er sein Zeuge sei. Waren ja doch auch jene Frauen, die den Auferstandenen geschaut haben, dazu berufen, Zeugen seiner Auferstehung zu sein, aber Zeugen nicht bis an der Welt Ende, sondern nur für die Zwölfe. So ist ein jeder berufen; es gehört zum allgemeinen Christenberufe, irgendwie für den Herrn zu zeugen; „zu verkündigen durch seinen ganzen Wandel die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1. Petri 2,9). Und wenn man von uns Verantwortung fordert über den Grund der Hoffnung, die in uns ist, da bereit zu sein zu solcher Verantwortung; und wenn das Leben an uns die Aufforderung richtet, den Herrn zu bekennen, dann auch wirklich seines Namens sich nicht zu schämen, das gehört zum allgemeinen Christenberufe. Und wiederum bringt für jeden seine besondere Berufsstellung auch wieder eine besondere Zeugenpflicht mit sich. Dass die Eltern ihre Kinder auferziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn; dass die Weiber durch ihren Wandel ohne Wort der Männer Seelen für den Herrn zu gewinnen suchen; dass die Männer in ihrem Hause das Wort Christi reichlich wohnen lassen, das alles ist befasst in dieser allgemeinen Zeugenpflicht. In dieser Beziehung gilt jedem, der wirklich dem Herrn angehört, die Aufforderung, sein Zeuge zu sein. Aber hinaus zu gehen über diesen Kreis des allgemeinen Christenberufes und öffentlich zu wirken mit dem Zeugnis vom Auferstandenen, dazu hat nur der ein Recht, den der Herr besonders dazu beruft. Und diese Berufung geschieht, soweit es sich um das geordnete Predigtamt handelt, vermittelt ordentlicher Erwählung und Berufung durch Menschen. Es gibt daneben allerdings auch freiwillige Tätigkeit fürs Reich Gottes von mannigfacher Art. Aber auch für diese musst du, wenn du auf einem festen Boden stehen willst, berufen sein. Du darfst nicht mit Vernachlässigung der durch deine natürliche Stellung dir auferlegten Pflichten einer Tätigkeit für das Reich Gottes, die du dir selbst erwählt hast, nachgehen, du musst durch Gottes Führung in deinem Leben auf dieselbe hingewiesen sein. Dann erst darfst du dich des Wortes getrösten und darauf dich stützen in deinem Beruf: „Ich sende euch.“

Darum hat dann alles Wirken der Zeugen des Herrn in der Sendung durch ihn nicht nur seinen rechten Grund, sondern auch zugleich seine Beschränkung. Dieser Beschränkung haben die Apostel des Herrn sich unterworfen. Darum sind sie, so lange ihr Herr lebte, nur gegangen zu den verlorren Schafen vom Hause Israel, keinen Schritt darüber hinaus. Es hat sie wohl auch der armen Heiden gejammert, aber sie gehen nicht zu ihnen, sie bleiben innerhalb der Städte Israel. Und sie bedurften erst weiterer Belehrung vom Herrn; es war erst nötig, dass das Wort: „ich sende euch“ ergänzt wurde durch jenes andere Wort, das der gen Himmel fahrende Herr spricht: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“ Es bedurfte erst des ausdrücklichen Befehles an den Apostel Paulus: „Ich will dich unter die Heiden senden,“ bis die Apostel es wagten, ihre Netze auszuwerfen auch hinaus in die Heidenwelt.

Unsere Zeit mag das Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit schelten, in Wahrheit ist's aber der demütige Jüngergehorsam von solchen Herzen, die nicht ihrem eigenen Trieb und

Drang trauen sondern auf ihres Herrn Wink achten. Und als Paulus draußen arbeitete in der Heidenwelt, wie hat er wiederum sich selbst so beschränkt; keinen Schritt ist er weiter gegangen, als der Herr ihn berufen hat. Dabei hat er überall das Grundgesetz beachtet, das er in dem Brief an die Römer ausspricht, er wolle dahin allermeist gehen, wo das Evangelium von Jesu Christo noch nicht gekannt sei, auf dass er nicht auf fremden Grund baue. Wer trägt nun das Siegel eines Jüngers Jesu mehr an sich, dieser Apostel, der, von so lebendigem Eifer er auch brennen mag, doch keinen Schritt weiter geht, als sein Herr ihn gehen heißt, oder diejenigen, die in unseren Tagen ohne göttlichen Befehl die ganze Welt für ihr Arbeitsfeld erklären, und Land und Wasser umziehen, um, wie sie sagen, für den Heiland Seelen zu gewinnen, in Wahrheit aber für ihre Partei Leute zu werben; und die so die Ordnung Gottes außer Augen setzen? – „Ich sende euch.“ Dieses Wort ist aber nicht nur ein rechter Grund für die Zeugen des Herrn andern gegenüber, es ist auch für sie selbst vom höchsten Wert. Es ist bei jeder Erfolglosigkeit ihrer Arbeit und bei jeder Verzagtheit ihres Herzens ebenso wohl ein starker Trost, wie ein kräftiger Antrieb für sie. Wo man ein Zeugenamt zu erfüllen hat für den Herrn, sei es in der Kirche im großen, sei es im Hause bei der Erziehung der Kinder, sei es im geselligen Verkehr mit den Leuten, da hat man nicht immer Siege zu verzeichnen, da hat man auch oft zu klagen über erfolgloses Wirken, da ist man oft veranlasst, mit dem Propheten zu sprechen: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnütz zu.“ Und bei solcher äußeren Erfolglosigkeit hört auch die innere Herzensfreudigkeit so leicht auf, und an die Stelle der anfänglichen Begeisterung tritt Verdrossenheit und Kleinmütigkeit. Wie köstlich es ist in solchen Stunden, das Wort des Herrn für sich zu haben: Ich sende euch! Das Amt ist mir befohlen, das Werk ist das Werk meines Gottes. Diese Gewissheit hilft auch da Treue halten und ruhig fortmachen, wo das eigene Herz matt und kleinmütig geworden ist und wo der Schwung der Begeisterung ein Ende hat. „Ich sende euch.“ So sagt der Herr zu seinen Jüngern. O lieben Freunde, lasst uns den, der also spricht, immerdar vor Augen haben: Wenn wir die Worte der Evangelien lesen oder wenn wir ein auf ihr Wort gegründetes Zeugnis im Hause Gottes vernehmen dürfen, so sagt doch euch selbst: hier wird zu mir geredet im Namen des Herrn und bin ich verantwortlich für die Art, wie ich dieses Zeugnis aufnehme. Und wenn du es aufgenommen hast und wenn nun dein Beruf dir es nahe legt, dass du auch in kleinerem oder größerem Kreise für deinen Herrn als Zeuge austreten sollst, dann halte dir wieder das Wort vor: ich sende euch. Sage dir: der Herr sendet mich, in seiner Hand steht der Erfolg, aber von mir verlangt er, dass ich treu erfunden werde.

2. wer sind diejenigen, die er sendet?

Blicken wir aber auch auf diejenigen hin, welche der Herr gesandt hat! Es sind solche, welche bei ihm beharrt haben in seinen Anfechtungen, welche drei Jahre lang mit ihm ein- und ausgegangen waren und sein Wort gehört hatten. Es haben sich ja später manche an ihn angeschlossen; da ist ein Nikodemus, ein Hauptmann unter dem Kreuze; aber sie alle sendet er nicht, er sendet die Zwölfe. Nicht Neulinge sollten es sein, die das Zeugnis von Jesu der Welt brachten, sondern solche, die in langem Unterricht durch den Herrn selbst hineingeführt worden waren in das Geheimnis seiner Gottessohnschaft und seines Kreuzes. Auch das dürfte unsere Zeit viel mehr beachten. Diese Sicherheit, diese Ruhe, mit welcher die Jünger des Herrn zuerst sich selbst gründen auf den einen Grund Jesum Christum, und dann erst hinausgesendet werden als seine Zeugen, wie viel besser ist sie als das Voreilige, viel geschäftige Wesen, das bei uns auch unter aufrichtigen Christen sich

findet. So mancher unterwindet sich, Lehrer zu sein, ohne sich selbst tiefer zu gründen in der Erkenntnis der Wahrheit, ohne sich Zeit zu nehmen zum Wachsen und Ausreifen. Solches Ausreifen des innern Menschen geschieht nun aber hauptsächlich durch Demütigung; und solche Demütigung haben auch die Jünger des Herrn durchmachen müssen, ehe er zu ihnen sagen konnte: „ich sende euch.“

Wie einst Moses nicht damals vom Herrn erwählt wurde, als er im Drang, sein Volk zu erlösen, den Ägypter schlug, sondern da erst berufen ward, als er an sich selbst verzagte und alle möglichen Ausflüchte brauchte und sagte, Herr sende wen du willst, nur nicht mich; so geht's auch bei den Jüngern Jesu. Nicht als sie sprachen: „wir sind bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen,“ nicht da kann er sie brauchen zu seinen Zeugen, sondern als sie beschwert sind mit Furcht und Sorge, als sie aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen sich versammelt hatten, als sie an nichts weniger dachten, als seine Zeugen zu werden, sondern nur daran, wo sie ein Plätzlein finden könnten, um sich zu verbergen vor der Welt, da tritt er in ihre Mitte und spricht: „ich sende euch.“

So kann der Herr nur diejenigen brauchen zu Zeugen seiner Wahrheit, welche zerschlagenen Herzens sind, welche über ihre Sünde und Untreue sich gedemütigt haben. Und die Geschichte des Reiches Gottes zeigt, dass nicht diejenigen, welche im Vertrauen auf ihre Begabung oder ihren Eifer für den Herrn zeugten, den meisten Segen gestiftet haben, sondern solche, die ihrer Schwachheit am meisten sich gerühmt haben, vor allen der große Heidenapostel. Es hat nicht wenige Christen gegeben, welche in aller Einfalt, vor der Welt gering geachtet, als schwache, gebrechliche Werkzeuge dagestanden sind, von deren Leib aber doch Ströme des lebendigen Wassers ausgegangen sind, während andererseits so manches in der Kirche oder im Hause oder im geselligen Verkehr mit Eifer und Begabung abgelegte Zeugnis vom Heilande darum keinen Eingang findet, weil die Hörer desselben die Selbstgefälligkeit aus dem Zeugnisse heraushören und darum mit Misstrauen erfüllt werden. Aber freilich, ehe der Herr die Aussendung seiner Jünger vollziehen kann, müssen sie aus ihrer Verzagtheit herausgehoben sein. „Die Jünger wurden froh, da sie den Herrn sahen.“ Das muss vorangehen, ehe es heißt: „Ich sende euch.“ Nicht das schon, dass sie sein Wort gehört hatten, macht sie tüchtig, Zeugen von ihm zu sein, sondern sie müssen auch den Auferstandenen gesehen und seine Lebenskraft an ihren Herzen erfahren haben.

So müssen auch wir, wenn wir rechte Zeugen des Herrn sein wollen, dieses Dreifache an uns erlebt haben: Wir müssten fürs erste als seine Jünger bei ihm gewesen sein, an seinem Wort uns herangebildet haben, an seiner Rede geblieben und dadurch innerlich frei gemacht worden sein. Dann müssen wir fürs andere gedemütigt worden sein und unsere eigene Ohnmacht erkannt haben. Und endlich muss seine Lebenskraft sich an uns geoffenbart haben; es muss wenigstens ein Anfang dazu gemacht worden sein, dass wir mit dem Apostel Paulus sprechen können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“ (Gal. 2,20). Solche sind es, die er aussendet. Aber

3. *Wie sendet er dieselben?*

„Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende euch,“ spricht der Herr. „Wie aber hat ihn sein, Vater gesandt? Nicht in göttlicher Majestät und Herrlichkeit; sondern „er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Und in dieser Knechtsgestalt tritt er ein in eine feindliche Welt und hatte, um sich zu schützen gegen ihre Feindschaft, nichts anderes als seines Vaters Wort und Namen. So sendet er auch seine Jünger. Er sendet sie

hinaus in eine Welt, deren Hass ihnen gewiss ist; und er sendet sie wie Schafe mitten unter die Wölfe, ohne irgend eine der Waffenrüstungen, welche die Welt hat. Ja er verbietet ihnen ausdrücklich, zu weltlichen Waffen zu greifen. Nicht nur spricht er zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide,“ sondern auch zu allen: „Segnet die euch fluchen tut wohl denen die euch hassen bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen“ (Matth. 5,44).

So sendet der Herr die Seinen aus wehrlos, und doch sollen sie die Welt überwinden! Wie umfasslich ist das für die natürliche Vernunft! Wo hat jemals einer, der die Welt erobern wollte, ja der auch nur ein Städtlein dieser Welt erobern wollte seine Diener in solcher Weise ausgesandt? Aber welch überschwänglich große, welch göttliche Gewissheit liegt darin, zuvor wissen: die Welt begegnet ihnen mit Hass, und sie doch alle äußeren Waffen ablegen heißen und dabei bleiben: Ich sende euch.

Aber freilich, wer geistlich zu richten versteht, der sieht, dass diese Zwölfe doch nicht ohne Waffen ausgezogen sind in den heiligen Streit, dass ihnen ihr Herr eine Rüstung mitgegeben hat, welche sich stärker erwiesen hat als alle Waffen der Welt. Es ist, wie unser Text zeigt, eine dreifache Rüstung: der Friede im Herzen der heilige Geist im Leben, das Wort von der Vergebung im Munde. So gerüstet ziehen sie aus und erobern die Welt für ihren Herrn.

❶ Der Friede im Herzen. „Meinen Frieden lasse ich euch“ hatte Jesus in seinen Abschiedsreden verheißen, und nun, da er aus dem Grabe wiedergekehrt, ist sein erstes Wort: Friede sein mit euch! In seinem munde ist das nicht ein bloßer Wunsch, sondern eine lebenskräftige Mitteilung. Und zweimal wiederholt er das Wort: „Friede sei mit euch!“ Friede schenkt er ihnen einmal für ihr eigenes Herzensbedürfnis und dann für ihren Beruf. Ja der Heiland weiß, was die Seinen am meisten bedürfen. Wenn sie nun hinauszogen in die Welt, wenn sie nach des Apostels Paulus Schilderung hindurchgehen mussten „durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig“ (2. Kor. 6,8), wenn sie geachtet wurden als Auskehricht der Welt, wenn sie Menschen und Engeln zum Schauspiel wurden (1. Kor. 4,9); welch eine Erquickung war es da, dass sie in der Stille des Gemütes einkehren konnten und dort sich laben an jenem Frieden, den der Herr ihnen schon vor seinem Scheiden zugesagt, und den er ihnen als Ostergabe mitgebracht hatte aus dem Grabe!

Aber auch für die Ausrichtung ihres Zeugenamtes hat dieser Friede die größte Bedeutung. Friede sucht im Grunde jedes Menschenherz, und wo ihm Friede entgegengebracht wird, da fühlt sich jeder hingezogen. Was musste es daher auf diese friedlose Welt, die von ihren Zweifeln umgetrieben wurde und über dem Streit der verschiedenen Meinungen ihrer Weisen zu keiner Ruhe kommen konnte; auf diese Völker, die in unaufhörlichen Kämpfen sich selbst zerfleischten, auf diese Menschen, in deren Gliedern die Lüste mit einander stritten, für einen Eindruck machen, wenn in ihrer Mitte die Friedensgestalten der Boten Christi erschienen, wenn die Sanftmut, mit der sie allen Angriffen begegneten, und die ruhige Gewissheit, mit der sie ihr Zeugnis ablegten, und die Freudigkeit, die noch in ihrem qualvollen Tod auf ihren Gesichtern zu lesen war, wenn dies alles den Beweis lieferte: in diesen Menschen wohnt ein Friede, der höher ist als alle Vernunft! Das musste ja viele, viele friedlesuchende Herzen, die aber in der Welt keinen Frieden gefunden hatten, wunderbar ergreifen und heranziehen zu Christo und seinem Kreuze. Ja, meine Freunde, im Frieden hat uns der Herr berufen, und so sind seine Zeugen auch heute noch alle diejenigen, welche Kinder des Friedens sind. Eben weil die Sache Christi in der Welt so vielfach angefochten wird, ist es so wichtig, dass der Friede

Gottes seine Zeugen erfülle, damit sie durch solche Angriffe sich nicht erbittern lassen. Wenn es in ihren Herzen stille geworden ist, wenn sie aus dem Gewoge der Zweifel und Sorgen und Begierden sich durchgekämpft haben zu jenem stillen Friedenssinn, der seines Gottes harret und an seines Heilands Gnade sich genügen lässt, zu jenem köstlichen Zustand, da das Herz fest geworden ist durch Gnade, und wenn dieser Friede sich beweist in der ruhigen Gewissheit, mit welcher das Zeugnis abgelegt, in der Sanftmut, mit welcher das Böse getragen und durch Gutes überwunden wird; so gibt das ihrem Zeugnisse eine geheimnisvolle Gewalt über die Herzen. Nicht streitsüchtige Parteileute, nicht Worthelden sind es, durch welche das Reich Christi gebaut wird, sondern solche, die durch ihn zum Frieden gekommen sind.

② Die zweite Waffe, mit welcher der Herr seine Jünger ausrüstet, ist der heilige Geist. Wie er selbst vom Vater den Geist ohne Maß empfangen hatte, wie ihm, ehe er seinen Beruf antrat, die Gabe des Geistes von oben noch besonders zu Teil geworden war, so spricht er auch zu seinen Jüngern, ehe er sie aussendet: „nehmet hin den heiligen Geist.“ Wie hätten diese einfachen Männer bestehen können gegenüber von der Weisheit und dem geistreichen Wesen der Welt, wenn sie angewiesen gewesen wären auf ihren eigenen Geist? Aber nun heißt es: Nicht ihr seid es, die da reden, sondern meines Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Und dieser Geist hat diesen galiläischen Fischern und Zöllnern solche Worte in den Mund gelegt, dass sich die Welt, dass sich auch die Gelehrten unter den Heiden verwundern mussten der Kraft, mit welcher sie redeten. Und nicht nur was sie reden sollten, sondern auch wie sie reden sollten, wie sie jedem die Wahrheit nahe zu legen hatten, sollte der heilige Geist sie lehren. Und wie für ihr Reden, so war er ihnen gegeben für ihr ganzes Leben, so dass ihr ganzer Wandel Zeugnis ablegte für das, was ihr Wort aussprach. Nur dann übt ja das Zeugnis von Christo eine rechte Macht über die Gemüter, wenn es nicht nur mit dem Munde abgelegt wird, sondern wenn der ganze Wandel damit übereinstimmt.

Das dürfen wir uns auch wohl gesagt sein lassen. So manchmal gehen aus Häusern, in denen viel vom Herrn Jesu die Rede ist, doch Kinder hervor, welche diesem Herrn entfremdet sind. Nun ist das freilich nicht immer die Schuld derer, die ihnen den Herrn bezeugt haben; ist doch auch in der Zahl der Zwölfe ein verlornes Kind gewesen. Aber doch kommt es manchmal vor, dass ein Kind merkt: mit dem Christentum, das meine Eltern mir vorhalten, stimmt ihr ganzes Wesen, stimmt ihr Wandel nicht überein. Dadurch verliert das Zeugnis von Christo seine Kraft, und statt dass es Glauben schafft, wirkt es vielmehr Widerwillen gegen alles Christliche. Die Geschichte der Kirche Christi bietet manches traurige Beispiel davon, wie ein bloßes Wortzeugnis ohne einen vom Herrn zeugenden Wandel die Leute nur um so weiter von ihm hinweg getrieben hat.

Da sehen wir, wie nötig es ist, dass wir für unser Leben wie für unser Reden immer wieder um die Ausrüstung mit dem Geiste Gottes bitten, dass er uns die rechten Worte zur rechten Zeit in den Mund lege, dass er uns lehre, das Wort recht teilen, damit wir nicht die sicheren Herzen mit falschem Troste noch mehr einschläfern, statt sie zu wecken; und damit wir nicht die angefochtenen Seelen in erkünstelte eigene Gefühle und in selbstgerechtes Eigenwirken hinein treiben, statt sie zu weisen auf das, was der Herr für uns getan hat. Wir müssen diesen Geist erstehen, damit er auch unser Leben mit dem Zeugnis, das wir ablegen, in Einklang bringe, und mit so nicht nur von des Herrn Gnade reden, sondern selbst auch etwas seien zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

③ Das dritte Stück der Waffenrüstung, welche Christus den Seinen mitgibt, ist das Wort von der Vergebung: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie

erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Warum setzt der Herr das Erlassen zuerst und das Behalten danach? Ich meine darum, weil die Vergebung der Sünden von den Aposteln allen Menschen angeboten werden soll, und erst wenn sie dieselbe nicht annehmen, erst wenn einer sich des ewigen Lebens selbst unwert macht, tritt das Behalten der Sünde ein. Dieses Wort von der Vergebung ist das eigentliche Schwert des Geistes, mit welchem die Jünger des Herrn die Welt erobert haben. Es sind manche wohlmeinende Leute aufgetreten gegenüber von der Sünde der Welt und haben dieselbe gestraft mit ernsten Worten oder mit Worten des Spottes und haben auf diese Weise eine Reformation herbei zu führen gesucht: aber die Welt hat solche Straf Worte angehört mit Gleichgültigkeit und hat fortgemacht in der Sünde. Der Herr schlägt einen neuen Weg ein. Nicht die Sünde zu strafen, sondern Vergebung der Sünden zu verkündigen sendet er seine Jünger aus. Und in welcher großartiger Weise haben die Jünger dieses Schwert gehandhabt! Zuerst treten sie hin vor diejenigen, welche die himmelschreiendste Sünde begangen hatten, die Kreuzigung des Herrn. Ihnen gerade verkündigt der Apostel Petrus am Pfingstfeste: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde.“ Heißt das nicht die Sünde heilig sprechen? Heißt das nicht den Sünder zur Sicherheit verleiten?

Nein, das Wort von der Vergebung der Sünden recht gebraucht ist zugleich das schärfste, einschneidendste Gericht über die Sünde. So ist das Wort von der Vergebung das Schwert, mit dem die Welt erobert wurde für den Heiland. Jedes Menschenherz ist im tiefsten Grunde belastet mit der Sünde, und die ganze Geschichte des Heidentums beweist es, was es sich der Mensch kosten lässt, um diese Sündenlast von sich abzuwälzen, wie er aber doch derselben nicht los wird. Wenn nun die Zeugen des Herrn kamen und verkündigten Vergebung der Sünde in seinem Namen, so war das eine Botschaft, welche in vielen Menschenherzen einen Widerhall fand. Da hieß es:

Wer sich fühlt beschwert im Herzen,
Wer empfind't Seine Sünd
Und Gewissensschmerzen;
Sei getrost: hier wird gefunden,
Der in Eil Machet Heil
Deine tiefsten Wunden!

Dieses Wort von der Vergebung ist der Kern und Stern alles Zeugnisses von dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland!

Der barmherzige Gott wolle es auch unserer Gemeinde schenken, da dieses Zeugnis, mit welchem der Herr seine Apostel ausgesandt hat, bei uns aufgenommen werde mit heilsbegierigen Herzen, und dass es unter uns nie fehle an solchen, welche, jeder in seinem Beruf, jeder wie ihm der Herr Gelegenheit gibt, Zeugen werden von seiner Wahrheit und von den Freuden der Vergebung welche er am Kreuze uns erworben und aus dem Grabe uns gebracht hat.

Amen

XXIX.

Am Sonntag Misericordias.

Wie unsere Herzen fest werden.

(Konfirmation)

Johannes 10,22 – 30

Es war aber Kirchweihe zu Jerusalem und war Winter. Und Jesus wandelte im Tempel, in der Halle Salomos. Da umringeten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus. Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich tue in meines Vaters Namen, die Zeugen von mir. Aber ihr glaubet nicht, denn ihr seid meine Schafe nicht, als ich euch gesagt habe. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.

Geliebte Kinder! Der heutige Tag ist für euch ein Freuden- und Ehrentag, dem ihr schon lange entgegen gesehen, auf den ihr euch äußerlich und, wir wollen hoffen, auch innerlich bereitet habt. An einem solchen Tage nahen sich dem Menschen diejenigen, welche es gut mit ihm meinen, mit allerlei Wünschen, und so sehet auch ihr heute eure Angehörigen, eure Eltern und Verwandte, eure Taufpaten, eure Seelsorger, ja ihr seht diese ganze Gemeinde um euch versammelt, und ihrer aller Augen sind auf euch gerichtet mit Freude und Hoffnung, und ihrer aller Herzen sind erfüllt von guten Wünschen für euch. Es ist mancherlei, was an einem solchen Tag ein Vater- und ein Mutterherz bewegt; da wünscht man wohl, dass aus dem Kinde etwas Tüchtiges werde fürs Leben; da denkt man an seine Zukunft und wünscht, dass sein Weg ein geebener sein, dass es sein Glück machen möge in der Welt. Die natürliche Vater- und Mutterliebe hegt solche Wünsche am heutigen Tage. Und je schwerer es gegenwärtig ist, durchs Leben zu kommen, desto dringender sind solche Wünsche und desto mehr gestalten sie sich oft zu ernster Sorge. Aber für einen christlichen Vater, für eine christliche Mutter steht doch hoch über allem solchem Wünschen der Wunsch, dass an ihrem Kinde sich das erfüllen möge, was der Herr in unserem Texte sagt: „Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ Weil ein christliches Elternherz weiß, wie vielerlei Einflüsse geschäftig sind, um ein Kind von seinem Gott und Heiland wegzureißen, und weil es auf der andern Seite weiß, dass wer seinen Herrn im Himmel verloren hat, ein unglückseliger Mensch ist, wie es ihm auch sonst gehen möge in der Welt; darum hat es, darum haben alle die, welche es gut mit euch meinen, keinen höheren Wunsch für euch am heutigen Tage als eben den, dass niemand, kein Mensch, keine Versuchung, nicht das eigene Herz, nicht von außen kommende Verführungsmächte euch aus der Hand eures Heilandes reißen mögen.

Viel Wünsche gibt's und viel Wünsche bleiben unerfüllt. Wird es mit diesem Wunsch, den wir für uns selbst und den wir für euch als den angelegensten auf dem Herzen haben, auch so gehen? Es stehen in dieser Stunde vor unserer Seele die vielen Tausende, die auch einst am Altar des Herrn ihren Taufbund erneuert und auch versprochen haben, dass sie ihrem Herrn und Heiland mit steter Glaubenstreue wollen angehören, und die jetzt so wandeln, dass wir nicht ohne tiefsten Schmerz an sie gedenken können, als Feinde des Kreuzes Christi! Es sind unter ihnen wohl nicht wenige, auf welchen einst am Tage ihrer Konfirmation auch ein Vater- und Mutterauge mit freudiger Hoffnung ruhte, und für welche auch fürbittende Hände aufgehoben worden sind; es sind unter ihnen manche wohl, die selbst etwas von den Wirkungen des Geistes Gottes erfahren haben am Tage ihrer Konfirmation, bei denen's nicht gefehlt hat an Eindrücken, an frommen Vorsätzen und Entschlüssen. Und doch haben sie hernachmals entweder mit offenem Wort vom Glauben an ihren Herrn sich losgesagt, oder sie machen ihm doch Unehre durch ihren Wandel. Solche Erfahrungen können wohl die Herzen ängstlich stimmen an einem Tag wie der heutige, dass man sich fragt: wie wird's gehen mit den Wünschen, die wir für diese Kinder auf dem Herzen haben? Ist Hoffnung vorhanden, dass sie bewahrt bleiben, dass sie aus des guten Hirten Hand nicht gerissen werden?

Ihr wisst es, geliebte Freunde, eines Christen Hoffnung gründet sich vor allem auf seines Gottes Treue. Der unwandelbare Grund unserer Zuversicht ist die Treue, mit der unser Herr und Gott das gute Werk, welches er in uns angefangen hat, fortführt bis zur Vollendung; die Treue, mit welcher er in Geduld uns trägt, mit welcher er, der gute Hirte, auch dem verirrtten Schafe nachgeht, dass er es wieder bringe zu seiner Herde. Diese Treue steht fest auch für unsere Kinder. Auch sie sind in den Bund dieses Gottes aufgenommen worden, und darum gilt auch für sie, was er in seinem Worte zusagt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen“ (Jes. 54,10). Nach dieser Seite hin können wir getrost sein. Aber freilich das Heil eines Menschen hängt auch an seiner eigenen Treue (Offb. 3,11), daran, dass er hält, was er hat, dass er die Gaben, die ihm sein Gott schenkt, die Erkenntnis, die er ihm darreicht, den Antrieb und die Kraft zum Guten, die er in ihm wirkt, auch anwendet; sein Heil hängt an der Treue, womit er, wenn er durch eigene Schuld von seinem Herrn sich verirrt hatte, wieder den Rückweg sucht zu ihm.

Wie steht's nun mit dieser Treue bei unsern Kindern? Wir wollen ja gewiss, liebe Kinder, das Beste von euch denken, wir wollen ja annehmen, dass ihr heute in dieser ernsten Stunde nicht mit heuchlerischem, sondern mit wahrhaftigem Herzen vor das Angesicht eures Gottes tretet, dass wirklich das, was ihr bekennet, auch eure Herzensüberzeugung ist; aber das gibt noch keine Sicherheit. Wir wissen aus eigener Erfahrung, wie wankelmütig das menschliche Herz ist. Wie wird's auch bei solchen, welche jetzt mit aller Überzeugung ihren Glauben bekennen, vielleicht in kurzer Zeit schon, vielleicht am Abend des heutigen Tages schon aussehen? Wird nicht das Bild eures Herrn und Heilandes, wird nicht seine Hirtenstimme in den Hintergrund eurer Seele gedrängt sein durch andere Gedanken, durch andere Bilder, durch andere Stimmen und andere Wünsche? O, wer unter uns sein eigenes Herz kennt, wer in seinem eigenen Leben den Wankelmut des menschlichen Herzens schon hat erfahren müssen und heute noch erfahren muss, der wird von einem solchen jugendlichen Herzen nicht erwarten, dass es schon fest geworden sei. Aber doch ist es „ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde“ (Hebr. 13,9), sagt die Schrift, und wer unter uns sollte nicht im tiefsten Grund seiner Seele

nach diesem köstlichen Zustand sich sehnen? wer wollte denselben nicht für sich und für die, welche ihm teuer sind, wünschen?

Hören wir denn aus dem Munde unseres Herrn in unserem heutigen Texte:

Wir wir und diese Kinder es dahin bringen können, dass unsere Herzen fest werden und uns niemand aus unseres himmlischen Herrn Hand reißen kann.

Wir hören in unserem Texte die Juden sagen: „bist du Christus, so sage es uns frei heraus,“ wie wenn es nur eines klaren, deutlichen Wortes bedürfte, und dann stände ihr Glaube, ihre Überzeugung fest. So meinen manche auch heutzutage, christliche Überzeugung und Entschiedenheit sei das Werk eines Augenblicks, und wenn man den Kindern so deutlich und so oft vom Heiland gesagt habe, so müssen sie doch zum klaren, festen Glauben an ihn gekommen sein. – Wer sich selbst kennt, der meint solches nicht, der weiß, dass es durch lange, viele Arbeit der göttlichen Gnade, dass es durch mannigfaltige Übungen der eigenen Treue, dass es durch vieles Fallen und Aufstehen hindurch gehen muss, bis man's dahin gebracht hat, dass das Herz fest geworden ist. Und je mehr einer es gelernt hat, „die Geduld seines Herrn für seine Seligkeit achten“ (2. Petri 2,15), desto mehr weiß er auch Geduld zu üben an andern, desto mehr hütet er sich, mehr zu verlangen von einer Menschenseele, als sie leisten kann. Und so, liebe Kinder, verlangen wir nicht von euch, dass eure Herzen jetzt schon fest geworden seien; und es ist uns nicht darum zu tun, Äußerungen aus euch hervorzulocken, durch welche ihr euch den Schein gebet, als ob innerlich alles schon fest wäre, vielmehr nur das eine verlangen wir, ja das verlangt der Herr, der sich selbst für euch dargegeben hat (Eph. 5,2), dass ihr seine Schafe seiet, und seine Schafe sein wollet. Ein Schaf ist ein schwaches und hilfloses Geschöpf, so lange es sich selbst überlassen ist; aber wenn es an seinen Hirten sich hält, dann wird's von ihm bewahrt und geführt zu den lebendigen Wasserbrunnen (Offb. 7,17).

So seid auch ihr im Leben unerfahren und unbefestigten Herzens, und wäret ihr euch selbst überlassen, dann müssten wir fürchten, dass die Verführung in irgend einer Gestalt euch überwältige. Aber der Herr bietet sich euch dar als euer Hirte. Ihr habt ja in eurer Kindheit schon jenes Kinderverslein gelernt:

Weil ich Jesu Schäflein bin,
Freu' ich mich nur immerhin
Über meinen guten Hirten!

Habt ihr auch jetzt noch Freude an diesem Vers? oder meinet ihr vielleicht, das seien kindische Worte, über welche ihr längst hinaus seid? schämet ihr euch vielleicht, des Herrn Jesu Schafe zu sein und dünket ihr euch zu groß oder zu kenntnisreich und zu gescheit dafür? O denket daran, es ist nicht ein Kind, sondern es ist ein Kriegsheld gewesen, der das Wort gesprochen hat: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ (Ps. 23,1)!

Oder ist's vielleicht etwas anderes, was euch hindert, mit der Zuversicht und Freudigkeit, wie in den Tagen eurer früheren Kindheit in das Wort einzustimmen, dass ihr Jesu Schäflein seid? Ist's vielleicht das böse Gewissen, das euch hindert? ist's vielleicht der Gedanke, dass ihr so wenig um euren Herrn euch gekümmert habt in eurem Leben? dass ihr so manchmal irre gegangen seid von ihm? Wisset ihr denn nicht, dass der Hirte auch das verirrte Schaf noch als sein Schaf betrachtet,

Dass er längst nach seinem Schaf getrachtet,
Eh' es auf des Hirten Ruf geachtet?

Ja denket daran, dass er in seiner Erbarmung auch diejenigen, die ihn verlassen haben, zu sich ruft, um sie zu seiner Weide zu führen. Er sagt von sich: „meine Schafe hören meine Stimme.“ Ihr habt, liebe Kinder, in eurem Leben und ganz besonders in diesen letzten Wochen manches Wort der Lehre und Ermahnung zu hören bekommen, aber die Frage ist nun: habt ihr in dem nur das Wort von Menschen gehört, oder habt ihr wirklich aus solchem durch Menschenmund gesprochenen Worte heraus die Stimme eures himmlischen Hirten vernommen? „Meine Schafe hören meine Stimme.“ Ein Mensch, der zur Herde des Heilandes gehört, wird aus jedem Wort der Schrift, das er hört oder liest, die Hirtenstimme seines Heilandes vernehmen, so dass es ihm ist, als ob sein Herr selbst vor ihn hinträte und zu ihm spräche: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und lass deinen Augen meine Wege wohlgefallen“ (Spr. 23,46).

Habt ihr auch schon beobachtet, wie die Schafe einer Herde, wenn es noch so laut und unruhig um sie her ist, aus den mancherlei Stimmen, aus dem vielen Geräusch doch ihres Hirten bekannte Stimme heraus vernehmen und derselben folgen?

Nun, liebe Kinder, auch ihr werdet, je mehr ihr in das Leben hinein tretet, desto mehr gar verschiedene Stimmen vernehmen. Es dringen an euer Ohr die Stimmen frecher Lüge, die euch glauben machen wollen, was ihr von einem Vater im Himmel, der ins Verborgene siehet, von einem Heiland, der auch um euretwillen gestorben und auferstanden ist (Matth. 6,4), von einem Richterstuhl Jesu Christi (2. Kor. 5,10), vor dem auch ihr offenbar werden müsset, vernommen habt von Kindheit auf, das seien lauter Märlein, und die Stimme eures eigenen Gewissens, die euch warnt vor der Sünde, sei nichts als eine Selbsttäuschung. Wenn ihr solchen Stimmen der Lüge euer Herz auf tut, so schließt sich an dieselben die lockende Stimme der Lust, die euch vorredet, dass das wahre Glück des Menschen darin bestehe, seinen Begierden zu folgen und, unbekümmert um Recht und Wahrheit, das zu vollbringen, wozu sein Herz ihn zieht. Dann werden allerlei Stimmen des Unfriedens und der Feindseligkeit laut werden, sie werden bald hervorbrechen in Scheltworten, bald leise zugeflüstert in bösen Nachreden und Verleumdungen; und hinwiederum werden euch Schmeichelreden zu Ohren kommen von Seiten solcher, die sich für eure Freunde ausgeben und unter solchem Schein eure Seelen zu verderben geschäftig sind. Auf das Gewirr solcher Stimmen müsset ihr euch gefasst machen. Selig seid ihr, wenn ihr aus demselben heraus, durch dasselbe hindurch immer wieder die Hirtenstimme eures Herrn vernehmet. Gehet doch, wenn ihr so drinnen steht im Leben mit seiner Unruhe, mit seinen mancherlei Zerstreungen und Beschäftigungen, eurem Hirten, dem Heilande nicht aus dem Wege; sammelt euch doch jeden Tag wieder vor seinem Angesichte, dass ihr, und wäre es nur wenige Augenblicke, allein seid mit ihm! Hört doch auf seine Stimme, die er euch durch seinen Geist in euren Seelen vernehmen lässt, die aus seinem Worte euch entgegen tönt!

Je mehr ihr das tut, desto schärfer wird euer Gehör für ihn werden, desto mehr wird es euch gegeben werden, aus allem, was euch vorkommt im Leben, eures Herrn Stimme heraus zu vernehmen und in den verschiedenen Führungen eures Lebens seinen Wink zu erkennen.

„Rede Herr, dein Knecht höret“ (1. Sam. 3,9), so hat der jugendliche Samuel gesprochen, als des Herrn Offenbarung zuerst an ihn erging, und dadurch ist er geworden, was er fürs Volk Israel gewesen ist: ein Prophet des Allerhöchsten. Dieses Hören auf die Stimme des Hirten führt einen Menschen weiter von Kraft zu Kraft bis zu dem Ziele, da das Herz fest geworden ist. Er redet zu euch! Und zwar redet er zu jedem einzelnen unter euch gerade das, was es bedarf, denn er kennet euch, wie er sagt in unserem Texte von seinen Schafen: „Ich kenne sie.“

Darin, meine lieben Kinder, ist eine große Bewahrung für jedes unter euch enthalten. Dein Gott und Herr kennet dich! Ihr werdet, die einen früher, die andern später hinaustreten aus dem Kreise, wo man euch so genau kennt, aus dem Kreise des Elternhauses, und manchmal in Umgebungen kommen, wo ihr nicht bekannt seid. Das ist aber eine versuchliche und zugleich eine drückende Stellung für den Menschen.

Es ist eine versuchliche Stellung. Schon mancher, der sich vor dem Bösen in acht genommen hat, weil er wusste: die Augen solcher, die mich kennen, sind auf mich gerichtet, hat, wenn er hinaus kam, wo man ihn nicht kannte, sich nicht mehr zusammen genommen, weil jede Rücksicht auf das Urteil anderer weggefallen war, und er sich sagte: man kennt mich ja nicht. Aber der himmlische Hirte sagt: „Ich kenne sie.“ Der Herr kennt euch nicht nur so ins allgemeine hinein, sondern wie ein Hirte seine Schafe kennt, dass ihm jedes einzelne bekannt ist. Er kennt euer Wesen, eure besondere Art und Unart; er kennt euer Tun und eure Bedürfnisse, wo ihr auch seid; er versteht eure Gedanken von ferne; es ist kein Wort auf eurer Zunge, das er nicht alles wüsste (Ps. 139,2). Verleiht diese Überzeugung dem Jugendleben nicht einen heiligen Ernst und einen starken Halt im Kampf wider die Versuchung? Es ist aber auch ein niederdrückendes Gefühl, wenn man meint: es kennt mich niemand. Wenn ein junger Mensch einsam in der Welt dasteht, niemand hat, an den er sich halten, bei dem er sich Rats erholen kann; wie fühlt er sich da oft, selbst wenn sein Mund es nicht gestehen mag, so verlassen! ja selbst zu Hause hört man manchmal junge Leute die Klage aussprechen, dass man sie nicht recht verstehe, dass selbst Vater und Mutter kein rechtes Verständnis haben für das, was ihr Herz bewege, was ihnen ein wichtiges Anliegen sei. Sehet, da ist einer, der bezeugt: „Ich kenne sie!“

Jedes eurer Anliegen ist ihm bekannt, und er weiß einem jeden nahe zu kommen mit seinem Geist, mit seinem Wort, gerade so und zu der Zeit, wie es für denselben Bedürfnis ist. Er kennet seine Schafe; und, fügt er hinzu, „sie folgen mir!“ Warum folgen sie ihm? Weil er ihnen vorangeht mit seinem Vorbild, wie ein Hirte seiner Herde. Es ist in eurem Alter dem Menschen ein Bedürfnis, irgend ein Vorbild vor sich zu haben, dem man nacheifert. Wenn wir Erwachsene zurückdenken an unsere Jugendzeit, werden wir uns wohl daran erinnern, wie wir irgend einen Menschen mit Verehrung ins Herz gefasst und ihn als unser Vorbild uns vorgehalten haben in jugendlicher Begeisterung. Wenn man dann freilich älter wird, dann nimmt man auch an solchen Menschen, für die man in jungen Jahren vielleicht eine blinde Verehrung hatte, menschliche Schwachheiten wahr, man wird nüchterner in seinem Urteil; ja Tausende kommen zuletzt zu dem trostlosen Gedanken, dass es überhaupt keine reine Tugend und Gerechtigkeit gebe, und dass eigentlich die einzige Klugheit in der Welt der Eigennutz sei.

Wollt ihr, liebe Kinder, vor einer solch traurigen Entdeckung bewahrt bleiben, dann nehmt euch zum Vorbild nicht irgend einen sterblichen Menschen, und wäre es auch der beste, sondern lasset euer höchstes Vorbild den sein, an dem auch das prüfende Auge des erfahrensten Menschen keinen Schatten von Unreinigkeit zu entdecken vermag. Blicket hin auf ihn, wie er euch, seinen Schafen, vorangegangen ist! blicket hin auf seine Demut, mit welcher er, ob er wohl in göttlicher Gestalt war (Phil. 2,6), heruntergestiegen ist in die Knechtsgestalt des Erdenlebens! blicket hin auf ihn, wie er gehorsam war bis zum Tod, ja bis zum Tode am Kreuz (Phil. 2,8)! blicket auf ihn in seiner unbefleckten Heiligkeit, in seiner dienenden, selbstverleugnenden Menschenliebe! blicket auf ihn hin, wie er gewirkt und gearbeitet hat, so lange es Tag war (Joh. 9,4)!

„Sie folgen mir,“ hat der Herr von seinen Schafen gesagt. Wenn es euch ein herzliches Anliegen wird, diesem Herrn zu folgen, und wenn ihr, so oft ihr euch schwach fühlet in seiner Nachfolge, seines Geistes Stärkung euch erbittet; und so oft ihr eine Untreue begangen habt in seiner Nachfolge, zu seiner Vergebungsgnade eure Zuflucht nehmt, dann wird's bei euch gehen, wie es noch bei allen, die ihm nachgefolgt sind, gegangen ist, von Kraft zu Kraft, von Erkenntnis zu Erkenntnis, und ihr werdet immer fester werden; denn bei ihm findet ihr alles, was ihr am nötigsten bedürft.

„Ich gebe ihnen das ewige Leben,“ sagt er. Was ihr sonst in der Welt genießen möget, was ihr euch an Hab und Gut erwerben möget durch euren Fleiß, was ihr sammeln möget von Kenntnissen, das alles ist der Vergänglichkeit unterworfen, das alles gibt kein ewiges Leben. Ja, so lange man's hat, befriedigt's den Menschen nicht. Darum begegnen uns tausendfach im Leben Leute, die mitten in allen Genüssen doch unglücklich und unzufrieden sind; lustig vielleicht vor den Menschen, aber traurig, wenn sie allein sind; viele missgelaunte, innerlich unbefriedigte Gelehrte, viele unglückselige Reiche, kurz Leute, welche die Welt beneidet, welche aber sich selbst bejammern. – Wer dagegen dem guten Hirten gefolgt ist, der kann nicht unglücklich sein, und es ist noch keiner gewesen, der in seiner Nachfolge nicht glücklich, nicht selig geworden wäre! Als einst viele seiner Jünger hinter sich gingen und der Herr seine Zwölfe, die alles verlassen hatten um seinetwillen, fragte: „wollt ihr auch weggehen?“ da antworteten sie: „Herr, wohin sollen wir gehen; du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh. 6,68)! Das lasst euch gesagt sein, liebe Kinder, ein ewiges Leben findet ihr bei ihm!

Er hat den Keim eines solchen Lebens schon in euch hineingesenkt durch die heilige Taufe; er will diesen Keim pflegen und hegen durch sein heiliges Wort, und er ladet euch ein zu seinem heiligen Mahl. Da will er die Last, welche diesen Keim des ewigen Lebens zu ersticken droht, die Sündenlast euch abnehmen, indem er euch darbietet seinen Leib und sein Blut, um eurer Sünde willen in den Tod gegeben. Und wo Vergebung der Sünde ist, da ist Leben und Seligkeit!

Nun, liebe Kinder, da habt ihr den Weg, auf welchem ihr aus dem Unbestand heraus zur Festigkeit des Herzens und dazu gelangen könnet, dass ihr immer fester gewurzelt seid in eurem Glauben an den Herrn Jesum Christum; immer sicherere Tritte tut auf dem Wege, der zum Leben führt.

Möchte der heilige, barmherzige Gott euch und uns alle durch seines Geistes Kraft dahin führen, dass wir nicht mehr Kinder seien, die sich wägen und wiegen lassen durch allerlei Wind der Lehre und von Täuscherei der Menschen (Eph. 4,14); dass wir vielmehr mit entschiedener Glaubensüberzeugung, mit ernstem Wandel in der Nachfolge unseres Heilandes und mit fest gewordenem Herzen dem Ziel entgegen gehen, zu dem er uns berufen hat, da wir bei ihm sein dürfen alle Zeit!

Herr! du kennst meine Schwäche;
Nur deiner harre ich;
Nicht das, was ich verspreche,
Was du sprichst, tröstet mich.
Nicht auf die lassen Hände
Und stärk die müden Knie,
Und sage mir am Ende:
„Die Seligkeit ist hie!“

Amen

XXX.

Am Sonntag Jubilate.

Wie der heilige Geist das Werk Jesu Christi in der Welt fortsetzt.

Johannes 16,5 – 15

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, dass ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, dass sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könntet es jetzt nicht tragen. Wann aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

In Christo Geliebte! Alle sonntäglichen Evangelien vom heutigen Tage an bis zum heiligen Pfingstfeste sind aus den Abschiedsreden des Herrn genommen, in welchen derselbe seinen Jüngern den ganzen Reichtum seiner Liebe aufgeschlossen hat, um dadurch ihre Herzen zu stärken für die Kämpfe und Anfechtungen, welche ihnen bevorstanden. So führen uns diese Evangelien hinein in das innere Heiligtum des Christenherzens und lehren uns die Vorgänge in demselben kennen; eben darum aber setzen sie zu ihrem Verständnis einen gewissen Grad christlicher Reife voraus, und das, dass der Mensch auf sich, auf sein Herz, auf die Arbeit Gottes an seinem Herzen zu merken sich gewöhnt hat. Als denjenigen nun, durch welchen in ihren Herzen solches gewirkt werde, durch welchen das Werk, das er, der Herr, für die Welt vollbracht habe, zum innern Eigentum derer werde, welche ihr Herz ihm dazu hergeben, bezeichnet unser Herr im heutigen Texte den Tröster, das ist, den heiligen Geist. Dieser soll das Werk fortsetzen, welches der Heiland angefangen hat.

Des Herrn Jesu Aufgabe war, durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen die Erlösung der Menschheit zu vollbringen öffentlich vor der ganzen Welt; des Trösters Aufgabe aber ist's, in der Stille der Herzen das, was der Herr Jesus vollbracht hat, inwendig uns mitzuteilen. Des Herrn Werk war vollführt. Wenige Stunden nach diesen Abschiedsreden konnte er am Kreuze das Wort ausrufen: „Es ist vollbracht!“ Dagegen das Werk des Geistes zieht sich hindurch durch die ganze Geschichte der Menschheit, von der Verklärung des Herrn in seiner Himmelfahrt an bis hinaus auf seine letzte, herrliche

Wiederkunft. In dieser ganzen Zeit ist der Geist Christi geschäftig sowohl an der ungläubigen Welt als an denen, welche den Herrn Jesum als seine Jünger aufgenommen haben; er ist wirksam sowohl in der ganzen christlichen Kirche als an jedem einzelnen Christenherzen. So setzt er das Werk Jesu Christi fort, und darauf, Geliebte, wollen wir in dieser Stunde der Andacht unsere Aufmerksamkeit wenden.

Wie der heilige Geist das Werk Jesu Christi in der Welt fortsetzt

1. durch sein Strafamt,
2. durch sein Lehramt.

Barmherziger Gott, himmlischer Vater! Du hast uns durch deinen lieben Sohn verheißen, dass, wenn wir dich bitten um den heiligen Geist, du denselben uns geben wollest. So bitten wir dich denn auf solche deine Verheißung herzlich, du wollest diese beste, vollkommenste Gabe deiner Gemeinde und jedem einzelnen unter uns immer reichlicher schenken, dass er zu unserem Heiland Jesu Christo uns führe, sein Bild in uns verkläre und uns selbst seinem Bilde immer ähnlicher mache, bis dereinst durch die Kraft deines Geistes auch unsere sterblichen Leiber hervorgehen werden zu einem unvergänglichen Leben nach dem Bilde unseres Herrn Jesu. Amen.

Wenn wir in unserem Texte hören, wie der Herr von seinen Jüngern Abschied nimmt und dabei zugleich auf einen hinweist, der sein Werk fortsetzen solle; so werden wir erinnert an jene Erzählung des alten Bundes, wo der Knecht Gottes, Mose, von seinem Volk Abschied nimmt und auf den Mann hinweist, der sein Werk am Volke vollenden und dasselbe in das Land der Verheißung einführen solle. Und doch, wenn wir näher zusehen, ist ein großer Unterschied zwischen jenem Abschiedsworte des Mose und den Abschiedsreden des Herrn. Jener musste ein unvollendetes Werk zurücklassen, er durfte um seiner Verschuldung willen das Land der Verheißung nicht betreten. Die schwersten Kämpfe, die Kämpfe mit den Kanaanitern, hatte Israel erst noch zu bestehen, und er, der vierzig Jahre lang der Führer des Volkes gewesen war, musste abtreten vom Schauplatz, ehe es zu diesem letzten Entscheidungskampfe kam. Darum ist auch in seinen Abschiedsworten ein Ton der Wehmut darüber, dass er des Herrn Werk nicht hinausführen darf. So ist's ja gewiss bei einem jeden, der mit Liebe an einer Sache gearbeitet hat, und ehe dieselbe vollendet ist, muss er, weil die Kraft ihm versagt, das Werk einem andern überlassen. Es ist eine wehmütige Empfindung, in eines andern Hand sein Amt niederlegen zu müssen. Aber in des Herrn Rede merken wir nichts von solcher Wehmut, keine Spur davon, dass sein Werk ein unvollendetes sei. „Es ist vollbracht,“ konnte er sagen, und seine Gemeinde rühmt von ihm:

Du, du hast für mich bekriegt
Sünde, Tod und Höllenmacht,
Alle Feinde ganz besiegt,
Gottes Willen ganz vollbracht.

Wenn er daher einen andern Tröster verheißt, so ist der Sinn nicht der, dass er selbst nun die Hand vom Pfluge abziehen wolle, dass er durch sein Hingehen zum Vater den

Seinigen ferne treten, dass er sie einer andern Leitung überlassen werde; vielmehr wie er verheißt: „ich will euch einen andern Tröster senden,“ ebenso bestimmt sagt er: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 28,20). Ja in eben diesen Abschiedsreden, wo er vom Tröster wiederholt redet, hat er zu seinen Jüngern gesagt: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch“ (Joh. 14,18).

Wie das zusammen besteht, wie das Wirken des erhöhten Heilandes in seiner Gemeinde und das Wirken des heiligen Geistes sich zu einander verhält, das ist freilich eine Frage, welche uns in die Tiefen der Gottheit hineinführt, und vor der wir daher stehen bleiben müssen mit dem Bekenntnis, dass sie über unser Verstehen hinausreicht. Das aber sehen wir jedenfalls aus solchen Worten des Herrn, dass sein Geist nicht losgerissen werden darf von seiner eigenen Person.

Der heilige Geist ist also nicht, wie man's auch wohl schon verstanden hat, nur der in der christlichen Kirche von einem Jahrhundert zum andern fortwirkende Geist, die geistige Art, die nun einmal in der Gemeinde der Christen vorhanden ist, etwa so, wie man sagen kann, der Geist eines Vaters lebe in seinen Kindern fort, worunter man nur das versteht, dass die geistige Art, welche er durch sein Wort oder durch sein Vorbild in sie gepflanzt habe, von ihnen bewahrt werde. Der heilige Geist ist nicht die geistige Art irgend einer Anzahl von Menschen, sondern wie der Sohn Gottes selbst nicht von unten her ist, sondern von oben herab eingepflanzt wurde in den Boden der Menschheit; so ist auch der heilige Geist nicht etwas aus den Menschen Hervorgegangenes, sondern er ist von oben herab eingesenkt in die Menschheit, und darum hat der Herr auch nicht gesagt: ich habe durch mein Wort und mein Beispiel ein Geistesleben in euch hervorgerufen, während ich bei euch war. Im Gegenteil, die Schrift bezeugt: ehe Christus verkläret war, war der heilige Geist noch gar nicht da, bleibend da unter den Menschen. Vielmehr erst da der Herr erhöht wird, verheißt er von oben herab ihn zu senden. Und nun, was ist die Ausgabe dieses Geistes? Der Herr sagt in unserem Texte das doppelte; einesteils: „er wird die Welt strafen,“ und andernteils: „er wird euch alles lehren.“ Achten wir

1. auf das Strafamt des heiligen Geistes.

„Die Menschen wollen sich durch meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch“ (1. Mose 6,3). So hat der Herr gesprochen vor der Sündflut und damit das bevorstehende Gericht angekündigt. Weil die Menschen sich durch den göttlichen Geist nicht strafen ließen, darum hat Gott das getan, was ein verständiger Vater tun wird, wenn ein Kind seinen Mahnungen beharrlich Widerstand leistet; was jener Vater im Evangelium getan hat gegenüber dem Sohne, dem es nicht mehr gefiel im Vaterhaus: – er hat ihn ziehen lassen; nicht als ob er seine Liebe von ihm gewendet hätte, sondern in der Hoffnung, dass durch die bitteren Erfahrungen des Lebens das werde erreicht werden an dem Sohne, was durch die Mahnungen des Vaters nicht erreicht worden war. So hat es Gott der Herr mit den Menschen gemacht; er hat seinen Geist von ihnen zurückgezogen, hat sie ihre eigenen Wege gehen lassen. Die Bestrafung Gottes hat nicht aufgehört, aber es war nicht mehr der Geist, welcher strafte, es war die Bestrafung durch die Hand Gottes, die sie spüren mussten in mancherlei Strafgerichten, in mancherlei bitteren Erfahrungen, wodurch die Menschheit merken sollte, dass sie ohne ihres Gottes Hilfe nichts vollbringen könne.

Wie das Wort: „sie wollen sich nicht mehr strafen lassen,“ die Ankündigung göttlicher Gerichte einleitete; so ist das andere Wort, welches wir in unserem heutigen Texte vernehmen: „der Geist wird die Welt strafen“ – eine Ankündigung göttlicher Gnade, eine Ankündigung davon, dass jenes Werk Gottes, das zur Rettung der Menschen dient, in Angriff genommen werden soll.

„Der Geist wird die Welt strafen,“ das soll nicht heißen, er wird sie verdammen, er wird sie ausstoßen; sondern es soll heißen: er wird durch sein strafendes Vorhalten sie zum Herrn führen, zum Heile bereit machen. Auf wen bezieht sich nun die strafende Tätigkeit des Geistes? – Die Welt, heißt es, wird er strafen. – Wer ist diese Welt, um die es sich hier handelt? Wir können zunächst daran denken, wie die Apostel hineintraten in die ihnen feindselige jüdische und heidnische Welt; wie sie da das Wort Gottes, das ihnen der Herr mitgegeben hatte, als ein zweischneidig Schwert brauchen, um die Sünde zu strafen. Aber – fragen wir – wo ist denn heute die Welt, welche der Geist bestraft? und wo sind diejenigen, an welchen er sein Lehramt übt?

Man hat sich unter uns gewöhnt, die Weltleute nach gewissen äußeren Merkmalen von den rechten Christen zu unterscheiden; zu sagen: der und der ist ein weltlicher Mensch. Nun möchte man denken, eben auf diese sogenannten Weltleute beziehe sich das Strafamt des Geistes, aber auf die andern, die keine Weltleute seien, gehe es nicht, die haben nur das Lehramt des Geistes Gottes zu erfahren. Aber ein Stück Welt ist in einem jeden unter uns. Es ist freilich wahr, dass in der Vollendungszeit, wenn der innerste Unterschied der Herzen offenbar geworden ist, die Kinder Gottes und die Kinder der Welt als zwei scharf von einander geschiedene Klassen zur Rechten und zur Linken einander gegenüberstehen, aber das ist im letzten Gerichte; so lang der Geist Gottes noch richtet und straft, ist diese Scheidung noch nicht vollzogen; und wer bist du, dass du sie vollziehen dürftest?

Hättest du zu Jesu Zeiten, da er auf Erden wandelte, gelebt, wer weiß, ob du da nicht die Zöllner und Sünder zur Welt und die Pharisäer zu denen gerechnet hättest, die nicht der Welt angehören? Wir dürfen solche Scheidung nicht vollziehen, sondern müssen denken: jedem von uns, auch wenn wir durch Gottes Gnade den Herrn Jesum kennen und lieben gelernt haben und seine Jünger geworden sind, hängt von der Welt noch ein gut Teil an, und darum ist das Strafamt des heiligen Geistes gerichtet gegen jedes unter uns. Darin setzt eben der Geist das Werk des Herrn Jesu fort. Er, der Heiland ist auch aufgetreten in der Welt und hat gestraft. Er hat ausdrücklich es erklärt: „Ich bin gekommen das Schwert zu bringen.“ Er hat die Sünde mit seinem Worte gestraft, wo sie ihm entgegentrat; nicht du allein, wo sie in auffallender Gestalt hervortrat, sondern mit ganz besonderem Ernste da, wo sie unter dem Scheine der Frömmigkeit verborgen war; ja auch da, wo sie mit wahrhaftiger, ernster, aufrichtiger Frömmigkeit verbunden war; so bei seinen Jüngern. „Das Gericht muss anheben am Hause Gottes.“ Nach diesem Grundsatz hat er gehandelt; hat es daher bei seinem Petrus, bei seinem Johannes und Jakobus schärfer genommen mit seinem strafenden Worte, als bei irgend einem von jenen, die draußen waren. So macht's der Geist Gottes. Und er straft die Welt, wie unser Evangelium sagt, erstens um die Sünde. Sünde ist ja von jeher, seit die Menschen gefallen sind, in der Welt, und ebenso alt ist auch der Jammer über die Sünde und die Bestrafung der Sünde. Wie hat Gott der Herr die Sünde gestraft gleich bei den ersten Menschen! Wie viel Strafgerichte Gottes, zum Teil furchtbare, hat die Weltgeschichte zu verzeichnen! Und wie wird die Sünde gestraft durch menschliche Ordnungen, durch Einrichtungen der Obrigkeit; und wie mannigfaltig ist die Sünde schon gestraft worden mit Worten! Worte ernststen Abscheus wider die Sünde und bittern Spottes über die Torheit der Sünde sind schon

gehört worden auf Erden. Aber all diese Strafen haben's nicht ändern können, die Sünde hat fortgedauert, ist in immer neuen Gestaltungen hervorgetreten, und machtlos stehen oft die Menschen mit ihren Strafmitteln, mit ihren Mahnungen, mit ihren gewaltigen Strafworten der Macht der Sünde gegenüber. Welche Gewalt üben Sünden der verschiedensten Art! Wie hat z. B. Die Sünde des Betruges und der Ungerechtigkeit bisher allen möglichen Versuchen, sie zu beseitigen, Trotz geboten; wie werden gegenüber der Sünde der Fleischeslust alle wohlgemeinten Versuche, sie auszurotten, oder doch einzudämmen, immer wieder zu Schanden! Die Sünde wird durch alle solche Strafen nicht überwunden.

Und warum das? Darum, weil man in der Welt wohl weiß von Sünden, aber nicht weiß von der Sünde. Man weiß von einzelnen Schanden und Lastern, und gegen diese wird der Kampf geführt. Aber er bleibt immer erfolglos. Es ist, wie wenn ein Gärtner in seinem Garten Unkraut erblickte, und er nähme die Schere und schnitt die Blätter des Unkrauts ab. Nach wenigen Tagen wären sie wieder da; und wenn er sie abermals abschneidet, so zeigen sie sich doch wieder und wieder. Warum? Weil er die Wurzel hat sitzen lassen im Grunde.

So geht's mit dem Kampf der Welt gegen die einzelnen Sünden. Man ahnt nicht, dass dieselben hervorkommen aus einer gemeinsamen Wurzel, und weil man gegen diese nicht kämpft, weil man nur die einzelne Erscheinung des Bösen ausrotten möchte durch Strafen, durch Warnung, durch Spott, so kommt man zu keinem Ziel, und immer wieder zeigt sich das Unkraut. Der Herr aber weist in unserem Texte darauf hin, wie der Geist Gottes den Kampf gegen die Sünde in der Welt angreift. Er straft die Welt nicht sowohl um die einzelnen Sünden, um das, was auch nach menschlicher Auffassung als Sünde und Schande gilt, sondern er wendet sich mit seiner Bestrafung gegen die Sünde; gegen die Grundsünde, aus der alle einzelnen kommen. Und was das für eine sei, sagt der Herr mit einem Wort: „darum, dass sie nicht glauben an mich.“

Der Unglaube dem Herrn gegenüber, das ist die eigentlichste, tiefste Sünde, das ist die Wurzel aller Sünden, und sie ist zugleich die Frucht aller Sünden. Der Unglaube ist nicht, wie man es in der Welt oft ansieht, eine Ansicht des menschlichen Verstandes, sondern er ist eine Richtung des Herzens, dem das Licht der göttlichen Wahrheit zuwider ist. Das hat der Herr Jesus insbesondere bezeugt in jenem Gespräch mit Nikodemus, wo er davon sagt, dass, wer Böses tut, nicht ans Licht der Wahrheit komme, denn seine Werke seien böse. Der Unglaube ist eine Sünde. Das ist ein für viele ärgerliches Wort. Sie berufen sich darauf, dass es doch nicht wenige ungläubige Leute gebe, welche ein rechtschaffenes Leben führen, ja, welche manche, die sich des Glaubens rühmen, durch ihren Wandel beschämen. Wir wollen das nicht leugnen. Aber einmal ist nicht überall, wo man von Unglauben redet, derselbe auch wirklich vorhanden; und fürs andere: wenn du einen Menschen siehst, der tüchtig ist in seinem Beruf, fleißig, rechtschaffen, aller Ehren wert, aber du weißt von ihm, er verdankt alles, was er ist, der Wohltat irgend eines andern Menschen, seien es seine Eltern, sei es sonst ein Wohltäter, und um diesen seinen Wohltäter kümmert er sich nichts, der ist ihm ganz gleichgültig, ja er leugnet ab, von ihm irgend etwas empfangen zu haben: tritt dir da der Mensch nicht in einem ganz andern Lichte entgegen? Was du sonst Rühmliches von ihm weißt, das wird verdunkelt durch dieses Eine, dass er die Wohltat, die ihm zu Teil geworden ist, nicht anerkennt. So ist der Unglaube eine Äußerung eines Undankbaren Gemüts, und er ist die Wurzel aller übrigen Sünde. Denn wenn einem Menschen wirklich das Göttliche, Ewige als das allein Wahrhaftige und Wünschenswerte vor Augen stünde, wenn ein Mensch den Drohungen

und Verheißungen in Gottes Worte glaubte, wäre der nicht gesichert gegen die Versuchungen zur Sünde?

Wie ist's denn gewesen beim ersten Sündenfall? Dadurch, dass zuerst der Glaube an das Wort wankend gemacht wurde in der Seele der Eva, dadurch, dass der Versucher zu ihr sagt: „sollte Gott das gesagt haben? und: ihr werdet mitnichten des Todes sterben“ dadurch ist der Zaun, durch welchen die Seele verwahrt gewesen war gegen die Versuchung, niedergerissen worden, und die Sünde hat ihren Einzug halten können. Und wiederum ist das Nichtglauben an den Herrn die Frucht der Sünde, wie es die Wurzel derselben ist. Denn wenn das Wort des Herrn einen Menschen straft um seiner Sünde willen, dann wird derjenige, welcher die Finsternis der Sünde lieber hat als das Licht der Wahrheit, alles tun, um dem bestrafenden Wort die Spitze abzubrechen, und wird bei sich selbst sprechen: „sollte denn Gott das gesagt haben? ich kann nicht glauben, dass das ein Wort Gottes ist; ich kann nicht glauben, dass der, welcher also redet, welcher solche Forderungen stellt, wirklich der Sohn Gottes ist. Von einem Menschen, der in überspannten Anschauungen Unmögliches von einem verlangt, stammt dieses Wort.

Der Geist Gottes straft die Welt um die Sünde, indem er nachweist, wie das Nichtglauben an den Herrn Jesus Wurzel und Frucht der Sünde ist. Er straft aber auch fürs andere um die Gerechtigkeit. Das heißt: er hält die Gerechtigkeit, die im Leben Jesu sich offenbart, den Menschen zu ihrer Beschämung vor, um sie dadurch zu reizen, nun auch dieser Gerechtigkeit teilhaftig zu werden. – Der Geist Gottes straft die Welt um die Gerechtigkeit; „dass ich zum Vater gehe,“ fügt der Herr hinzu. Es ist nicht leicht zu verstehen, was dieser Beisatz bedeutet. Ich meine aber, es sei das: Während seines Erdenlebens hat der Herr wohl auch in seinem ganzen Wandel seine Gerechtigkeit, das Bild eines unbefleckten Gerechten, wie dasselbe schon im alten Bunde verheißen ist, seinen Volksgenossen vor Augen gestellt. Das hat auf sie eine strafende Wirkung ausgeübt, sie haben sich dadurch getroffen gefühlt. Gegenüber von dieser unbefleckten Heiligkeit ist ihnen ihre eigene Unreinigkeit erst recht zum Bewusstsein gekommen; weil sie aber daran nicht erinnert werden wollten, so haben sie diese Gerechtigkeit des Herrn Jesu zuzudecken gesucht vor ihren eigenen Augen, indem sie den Heiligen herunterzogen in den Schmutz der Sünde, und ihm alle möglichen Vorwürfe machten. Da muss er bald heißen der Zöllner und Sünder Genosse, bald ein Weinsäufer, bald ein Samaritaner, bald einer, der den Teufel austreibe durch Beelzebub, der Teufel Obersten, bald ein Empörer wider die Obrigkeit, bald ein Gotteslästerer und was dergleichen mehr ist. Solche Lästerungen haben auch nach dem Tode des Herrn sich wiederholt und wiederholen sich bis heute nicht nur unter ungläubigen Juden, denen der gekreuzigte Christus ein Ärgernis ist, nicht nur unter feindseligen Heiden, denen er eine Torheit ist, sondern auch mitten in der Christenheit. Da ist's nun das Amt des heiligen Geistes, ihn darzustellen in seiner Gerechtigkeit, und das geschieht, indem derselbe den Beweis liefert, dass dieser Jesus zum Vater gegangen ist.

Sehet ihr Menschen, der, den ihr für ein höhnisches Beispiel hieltet, wie es in einem Buche der Apokryphen heißt (Weish. 5,3 – 5), der ist nun nicht nur überhaupt gerechnet unter die Kinder Gottes, sondern er ist eben durch seine Erhöhung zum Vater kräftiglich erweist als der eingeborne Sohn Gottes. So wird der Welt die Gerechtigkeit Christi vorgehalten zu ihrer eigenen Bestrafung. Wir sehen aus der Apostelgeschichte, wie der Geist dieses Strafamt ausgeführt hat durch den Mund der Apostel. Wenn ein Petrus hineintritt in die Mitte des jüdischen Volkes und ihnen vorhält: „den Fürsten des Lebens, den ihr erwürgt und ans Holz gehängt habt, den hat Gott erhöht“ (Apg. 5,30); da straft er, oder vielmehr da straft der Geist Gottes durch seinen Mund die Welt um die

Gerechtigkeit, indem er ihr vorhält die Gerechtigkeit des Herrn, welche durch seine Erhöhung zum Vater bestätigt worden ist. Und dieses Straffamt des Geistes geht fort auch in unsern Tagen. Es gibt ja so viele Tausende, die nach Gerechtigkeit gar nicht fragen, denen Gerechtigkeit ein leerer Name ist; die von nichts Höherem wissen, als das Leben zu genießen, und die es für Schwärmerei achten, wenn man überhaupt noch durch solche veraltete Begriffe wie Recht oder Unrecht sich beschränken oder einengen lasse. Und es gibt wieder andere, welche zwar eine gewisse Gerechtigkeit in ihrem Leben, eine gewisse Rechtschaffenheit zu wahren bemüht sind, aber nun darauf sich Wunder was einbilden und sich für hoch erhaben dünken über jene Genussmenschen, oder über jene Menschen, die nichts Höheres wissen als den Gewinn.

Diesen beiden Klassen von Menschen nun, in welche alle, die Christum nicht haben, zerfallen, stellt der Geist Gottes das Bild des Herrn Jesu gegenüber. Die ihr meint, nach Gerechtigkeit fragen sei eine Schwärmerei oder gar eine Heuchelei, da sehet das Bild eines Menschen, der von keiner Sünde wusste; da sehet das Bild dessen, dem auch seine bittersten Feinde nichts Unrechtes nachweisen konnten; das Bild dessen, der weit entfernt war, um irgend einen Vorteil zu erreichen, um seine Zwecke durchzusehen, mit der Ungerechtigkeit ein Bündnis einzugehen! Sehet, wie dieser anfänglich zwar unterlegen ist dem Scheine nach, aber zuletzt herrlich triumphiert hat und zum Vater erhöht worden ist; da könnet ihr merken, dass die Gerechtigkeit doch eine Macht ist, und dass es keine Narrheit ist, wie ihr wähnet, wenn man Opfer bringt für die Gerechtigkeit. Und ihr Selbstgerechten schauet dieses Bild des Herrn Jesu an, wie er dasteht mit seiner unbefleckten Heiligkeit, wie er diese festgehalten hat unter den schwersten Versuchungen, und damit vergleicht euch selbst, dann werdet ihr verstehen lernen, wie es in dem Propheten heißt: „all unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid“ (Jes. 64,6).

Alter nicht nur zum Betrachten, auch zum Empfangen bietet der heilige Geist die Gerechtigkeit des Herrn Jesu dar. Er ist der Gerechte, der zum Vater gegangen ist und vom Vater uns seinen Geist sendet und sein Leben mitteilen will. Er ist der Gerechte, der gelitten hat für die Ungerechten. Siehe, wie er dir seine Gerechtigkeit zu eigen machen will, wenn du an ihn dich hältst! Denen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, denen, die weder in jener ruchlosen Weise sagen: „was Gerechtigkeit? nur Genuss!“ noch auch sich betrügen mit dem Gedanken an ihre eigene Gerechtigkeit, welche vielmehr nach einer wahren Gerechtigkeit hungern und dürsten, denen bietet er seine Gerechtigkeit, die er am Kreuze für uns erworben und die er durch seinen Geist mitteilen will, zum Empfange dar.

Endlich bestraft der Geist Gottes die Welt um das Gericht. „Dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist,“ fügt der Herr hinzu. Er straft die Welt um das Gericht. Wenn uns das Leben der Gerechtigkeit, das Jesus Christus gegründet hat, dargelegt und wichtig gemacht wird durch den Geist Gottes vermittelt des göttlichen Wortes; da fühlen sich wohl manche Seelen hingezogen, und im Innern der Herzen regt sich der Wunsch: o wäre es nur so auch bei mir! o hätte ich nur Anteil an diesem Leben des Friedens mit Gott und der Versöhnung! Aber wenn wir dann wieder hineinblicken in die Welt um uns her und sehen, wie das Unrecht triumphiert, wie die Sache Christi nicht durchdringt, sondern scheinbar unterliegt, und wie diejenigen, welche Christum verwerfen, das große Wort führen, wie der Fürst dieser Welt mit seinen Werken und mit seiner Leugnung göttlicher Wahrheit die Welt beherrscht; da wird manche Seele verzagt, da erlischt wieder jene Sehnsucht, und man schließt sich eben an das an, was der Weltton und die Weltart mit sich bringt. Solchen schwachen Seelen zur Stärkung hat der Heiland selbst schon hingewiesen auf das Gericht, auf die einstige Entscheidung, auf den endlichen Sieg der Wahrheit über die Lüge,

der Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit. Und das ist nun auch das Amt des heiligen Geistes. Er zeigt es der Welt: der Fürst dieser Welt ist schon ein Gerichteter; gerichtet durch das Erlösungswerk des Heilandes. Und dasselbe Gericht, das ihn getroffen hat, kommt immer wieder über alles, was nicht aus göttlichem Grunde erwachsen ist. Die höchsten Errungenschaften der Welt, die glänzendsten Erscheinungen des Weltlebens verfallen immer und immer wieder dem Gottesgerichte, und nachdem sie eine kleine Zeit geprangt, gehen sie zu Grunde. Ein ewiges unvergängliches, ein zuletzt siegreiches Reich ist nur jenes, welches der Herr gegründet hat durch Leiden, Sterben und Auferstehen.

Das ist's, meine Freunde, was der Geist vermöge seines Strafamtes den Seelen bezeugt, wodurch er uns, soweit wir noch der Welt angehören, von der Welt losreißen und zum Heiland führen will. Und wenn dann eines ein Jünger des Herrn geworden ist, geht eine neue Arbeit des Geistes an. Das ist

2. *das Lehramt des heiligen Geistes.*

Darüber nur wenige Worte. Der Herr deutet auf dasselbe hin, wenn er sagt: „Er wird euch in alle Wahrheit leiten; von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.“ Der Geist Christi bringt also nicht eine neue, von dem, was der Herr Jesus verkündigt hat, verschiedene Wahrheit. Es ist ein großer Betrug gewesen, wenn schon manchmal Leute sich gerühmt haben, aus Eingebung des heiligen Geistes irgendwelche neue Kunde der Christenheit zu bringen. „Von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Er wird euch in alle Wahrheit hineinleiten.“ Wie das zu verstehen ist, sehen wir an dem Wirken des Geistes durch die Apostel. Sie haben nicht etwas anderes gebracht als der Herr Jesus. Aber allerdings sie haben in die Wahrheit, welche der Herr selbst noch nicht so ausführlich darlegen konnte, weil seine Zuhörer es noch nicht zu tragen vermochten, weil sie noch nicht die Erfüllung durch sein Sterben, seine Auferstehung und seine Erhöhung hinter sich hatten, in diese Wahrheit haben die Apostel weiter und tiefer hineingeführt. Sie haben z. B. die Bedeutung des Leidens und Sterbens Jesu ausführlicher und allseitiger dargelegt als der Herr selbst es in seinen Reden getan hatte. In dieser Weise ist der Geist Gottes mittelst des apostolischen Wortes immerdar in der Gemeinde Christi wirksam.

Wenn man die Geschichte der christlichen Kirche ansieht, so findet man, wie manche Wahrheiten, die in den Worten des Herrn angedeutet sind, Jahrhunderte lang unverstanden oder nur mangelhaft verstanden geblieben sind, bis dann durch das Walten des heiligen Geistes die Christenheit in ihr Verständnis tiefer hineingeführt wurde. Ich nenne hier nur als Beispiel die köstliche Lehre, auf die unsere evangelische Kirche gegründet ist, dass ein Sünder einzig und allein aus Gnade um des zugerechneten Verdienstes Jesu Christi willen selig wird. Das hat die ganze Christenheit bis auf die Tage der Reformation nicht verstanden; erst damals ist das Licht aufgegangen, dass dasjenige, was der Apostel Paulus insonderheit über diesen Artikel der Christenheit hinterlassen hatte, verstanden wurde.

„Er wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Das tut der Geist Gottes an der Gemeinde des Herrn in mancherlei Weise. Er bedient sich dazu selbst dessen, was die Gegner der Wahrheit vorbringen. So ist z. B. durch die Einwendungen, welche gegen die Lehre von der gottmenschlichen Person Jesu Christi erhoben worden sind, die Christenheit veranlasst worden, genauer und tiefer einzudringen in diese Wahrheit, und so ist auch jener Widerspruch unter der Leitung des göttlichen Geistes zum Segen geworden.

Wenn aber der Geist in alle Wahrheit leitet, so heißt das nicht nur, dass er Wahrheiten für den Verstand mitteilt. Das Evangelium ist ja überhaupt nicht bloß eine Kunde für unsern Kopf oder unser Gedächtnis, sondern es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Wo der Geist Christi durch das apostolische Wort eine Erkenntnis des Heilandes begründet, da führt er zugleich zur rechten Liebe zum Herrn, und diese Liebe erweist sich dann in der rechten Anbetung des Heilandes und dem rechten Eifer, ihm ähnlich zu werden. So wird der Geist der Wahrheit vermittelt seines Lehramtes zugleich zu einem Geiste des Gebets, der innerlich die Seelen treibt, den Herrn anzurufen und in Christo zum Vater zu rufen: „Abba, lieber Vater!“ Er wird zugleich zum Geist der Heiligung, der die Seelen treibt, nicht um äußern Gebotes willen, sondern aus innerer Freude an der Gerechtigkeit, die in Christo erschienen ist, und aus dankbarer Liebe zum Herrn, der uns zuerst geliebet hat, seine Gebote zu halten.

Der Geist steht in der heiligen Schrift neuen Testaments in einem doppelten Gegensatz: im Gegensatz zum Fleisch und im Gegensatz zum Buchstaben. Wo man den Geist Christi nicht hat, da dient man entweder dem Fleisch, sucht in Werken des Fleisches, feineren oder gröberen, seine Befriedigung und seinen Genuss; oder man dient dem Buchstaben, man müht sich ab mit gewissen äußern Gestaltungen des gottseligen Lebens, oder mit einem äußerlichen Bekenntnis der christlichen Wahrheit, aber inwendig ist alles tot. Aus dem einen wie aus dem andern dieser beiden Zustände will der Geist des Herrn uns heraushelfen. Der Prophet Ezechiel Kap. 37 hat ein Gesicht geschaut von Totengebeinen, welche dürr und verstreut dalagen. Dann wurden sie zusammengebracht zu einem Leibe, aber noch war kein lebendiger Odem darin. Da kam der Geist des Herrn und wehete in diese verdorrten Gebeine, und sie wurden wieder lebendig.

Einen Anblick wie jenes Leichenfeld bietet die Menschheit: die einen vollständig im geistigen Tode verwest, erstorben für alles Ewige; andere äußerlich aussehend wie ein lebendiger Menschenleib, aber doch ohne Lebensodem. Da kommt der Geist des Herrn, und zwar kommt er eben durch das Wort Christi und seiner Apostel, er kommt hinein um zu beleben, um die einen aus dem Fleischesleben, die andern aus dem Buchstabenwesen herauszuheben zu einem Leben des Geistes.

Wer unter uns sollte nicht wünschen, dass das in der Gemeinde im großen und dass es an seiner eigenen Seele geschehe? O lasset dieses Wünschen zum Gebete werden, indem wir unsern Herrn anrufen:

Herr! lass mich deine Heiligung
Durch deinen Geist erlangen.
Du hast die Sinnesänderung
Selbst in mir angefangen;
Dein Geist wirkt Heiligung allein,
Nur deine Kraft macht Herzen rein,
Seit du zu Gott gegangen.

Amen

XXXI.

Am Sonntag Cantate.

Von den Schmerzen der neuen Geburt.

Johannes 16,16 – 23

Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und: dass ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, dass sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, dass ich gesagt habe: Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.

In Christo Geliebte! Unser heutiges Evangelium zeigt uns die Jünger des Herrn in derjenigen Gemütsstimmung, in welche uns die Erwartung wichtiger Ereignisse zu versetzen pflegt. Sie ahnen aus den Worten ihres Meisters und aus seinem ganzen Benehmen, dass eine wichtige Veränderung ihm und ihnen allen bevorstehe, und insonderheit das, dass er sagt: „über ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen und aber über ein Kleines werdet ihr mich sehen“ macht sie aufmerksam. Aber worin diese Veränderung bestehe, wussten sie nicht. In ihrer Ungewissheit besprachen sie sich nun untereinander, ohne dass sie es wagten, den Herrn selber zu fragen. Er aber kennt ihre Gedanken und weist sie darauf hin, dass auch ihnen schwere Zeiten, Zeiten der Traurigkeit bevorstehen, aber einer Traurigkeit, welche in Freude übergehen, ja welche selber das Mittel sein werde, um diese Freude herbeizuführen. Das macht er ihnen deutlich durch das Gleichnis von der leiblichen Geburt des Menschen. Wir wissen, dass auch sonst in der heiligen Schrift da und dort dieses tiefsinnige Gleichnis gebraucht wird, insonderheit zu Anfang des Evangeliums, aus welchem unser heutiger Text genommen ist, in dem Gespräch Jesu mit Nikodemus, wo er redet von dem Neugeborenenwerden des Menschen (Joh. 3).

In unserem Texte ist's nun ganz besonders der Schmerz, die Angst und Traurigkeit, welche mit der neuen Geburt sich verbindet, was der Herr ins Auge fasst, und darauf lasset auch und achten in dieser Stunde der Andacht. Wir reden

von den Schmerzen der neuen Geburt,

wie dieselben sich wiederholen:

1. im Leben der Gemeinde des Herrn, und
2. im Leben eines jeden einzelnen seiner echten Jünger.

Herr unser Heiland! Du willst uns durch dein heiliges Wort neu gestalten, dass wir Erstlinge deiner Kreaturen werden; du weißt aber auch, wie unser sündiges Wesen nicht anders denn durch mancherlei Traurigkeit, durch mancherlei Schmerz hindurch umgewandelt werden kann in ein neues Leben nach deinem heiligen Bilde. Hilf du uns, dass wir diesem Schmerz, der nötig ist, um ins Leben einzugehen, uns nicht entziehen, damit wir unter der Zucht und Arbeit deines Geistes etwas werden zum Lobe deiner herrlichen Gnade. Amen.

In Christo Geliebte! Wie unter der Gerichtsankündigung, welche Gott der Herr infolge des Sündenfalls ausgesprochen hat über die Menschheit, auch das Wort sich findet: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären,“ so geht auch die geistige Neugeburt, die geistige Entwicklung der Menschheit eben um der eingedrungenen Sünde willen auf keinem anderen Wege als auf dem des Schmerzes, des Kampfes von statten. So ist es schon im natürlichen Menschenleben. Wo irgend etwas Neues, eine neue Wahrheit eindringt und Fuß fassen will in dieser Welt, da geht's durch Kampf und Not hindurch; eine solche neue Wahrheit muss sich verwerfen lassen, verspotten lassen, anzweifeln lassen, ehe sie zu allgemeiner Anerkennung sich durchringt. Alle die, welche Wohltäter der Menschen geworden sind, haben's erfahren müssen, dass man sie als Toren verschrien oder als Missetäter verfolgt hat, bis endlich nach vielem Kampfe es offenbar geworden ist, dass sie etwas Besseres, Höheres gebracht haben, als man bisher in der Welt kannte. Am allermeisten aber hat das derjenige an sich erfahren, welcher der größte Wohltäter gewesen ist, nicht für ein einzelnes Volk nur, sondern für alles, was Mensch heißt in allen Völkern und in allen Zeiten, unser Herr Jesus Christus. Wie ist er erniedrigt worden bis zum Missetätertode! wie hat er durch alles Elend und alle Verwerfung von Seiten seines Volkes hindurch gehen müssen, um das zu erreichen, dass dereinst sein Name anerkannt werden soll von aller Welt und jede Zunge bekennen muss, dass Jesus Christus der Herr sei!

1. *Im Leben der Gemeinde des Herrn.*

In seinem Leben können wir allerdings nicht im eigentlichen Sinne reden von Schmerzen der neuen Geburt, denn er, der Sohn des lebendigen Gottes, er, an welchem von Anfang seines Lebens an der Vater Wohlgefallen hatte, welcher von keiner Sünde wusste, er bedurfte ja nicht, dass er wie ein anderer Mensch, um ins Reich Gottes zu kommen, von neuem geboren werde, vielmehr nur das, dass das Gotteswesen, welches in ihm war, sich weiter und weiter entfalte, dass es die Hemmungen durchbreche, dass es

sein natürliches Menschenwesen immer mehr durchdringe; aber eben in diesem Werke sehen wir ihn doch durch Schmerz und Kampf hindurchgehen. Er hat, sagt die Schrift, in dem, das er litte, Gehorsam gelernt. Und wenn er in Gethsemane zittert und zagt, wenn er am Kreuze ruft: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ so sind das auch die Geburtswehen von etwas Neuem; nicht zwar von einem neuen Leben für ihn selbst, aber die Geburtswehen eines Erlösungswerkes, das auf diesem Wege in die Welt eingeführt worden ist. Wer diese Vorgänge ansah mit natürlichen Augen, der sah darin Zeichen davon, dass es aus sei mit dem Herrn und seiner Sache; es waren ihm nur Rufe des Todes. Aber im Lichte der Erfüllung sehen wir, dass dieser Ruf des Verzagens nichts anderes war als der Ausdruck jener Geburtswehen des neuen Lebens, welches damals für die Welt gewonnen worden ist.

Und wie es beim Herrn gewesen ist, so ist's auch bei seiner Gemeinde. Wo in der Gemeinde des Herrn Jesu von Anfang an bis ans Ende ihrer Entwicklung ein neues Leben hervorbricht, wo eine höhere Stufe von ihr erreicht wird, wo der Geist Gottes mit neuer Kraft sich wirksam erweist, wo die Gemeinde des Herrn nach außen sich entfaltet und neue Gebiete der Menschheit durchdringt, oder wo sie innerlich sich entwickelt zu einer neuen Stufe der Erkenntnis oder der Heiligung, da geht es immer hindurch durch solche Geburtsschmerzen eines neuen Lebens.

Sehen wir in unserem Texte die Gemeinde Jesu Christi in ihren ersten Anfängen! Da sind jene Elfe, verzagt, angefochten, unverständlich und unbeständig – und diese sollen werden zu Zeugen des Herrn vor allen Völkern! Aus diesen, die doch wahrlich keine Helden sind, weder ihrem Wissen nach noch ihrem Mute nach, soll eine Gemeinde gebildet werden, ja die feste Grundlage einer Gemeinde, welche die Welt überdauern wird, und welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Wie ist das möglich?

Nur dadurch, dass diese Leute zu neuen Menschen werden, dass ein neues Leben in ihnen entsteht; und das kann nicht geschehen, ohne dass sie durch die Schmerzen der neuen Geburt hindurchgehen. In den Tagen zwischen der Kreuzigung und der Auferstehung ihres Herrn haben sie diese Schmerzen durchgemacht. Und zwar ist die Betrübniß, die sie damals empfanden, nicht nur der Zeit nach der Osterfreude vorangegangen, sondern sie war auch das Mittel, um ihre Seelen erst recht empfänglich zu machen für die Osterfreude. In der Angst jener Tage wurden ihre Gedanken nach innen gelenkt, da erst ward es ihnen klar, wie sie an ihrem Herrn sich versündigt hatten, da erst entstand in ihnen das rechte Verlangen nach Vergebung. In der Not jener Tage lernten sie's, wie mit ihrer Macht nichts getan sei, wie wahr der Herr zu ihnen gesagt hatte: „Ohne mich könnet ihr nichts tun,“ da wurden sie erst recht begierig nach seiner Hilfe. So wurde die Gemeinde Christi in ihren Anfängen vorbereitet für die Osterbotschaft. Und als nun diese erscholl, da waren die neuen Menschen, da war die neue Gemeinde des Herrn ins Leben geboren; da konnte ein Petrus bezeugen: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (1. Petr. 1,3). Und was damals die christliche Gemeinde in ihren Anfängen erlebt hat, das erlebt sie fort und fort im Laufe der Jahrhunderte bis hinaus auf die Zeit der Vollendung.

Als in der Zeit der Apostel und nachher der Hass der Juden und die Macht des Heidentums über die Gemeinde des Herrn hereinfiel und sie in ein Gedränge kam, bei welchem menschlich betrachtet keine Aussicht auf Errettung mehr war, da erfuhr sie auch in diesem Gedränge nur die Geburtsschmerzen eines neuen Lebens. Gerade unter diesen Kämpfen haben sich jene christlichen Charaktere gebildet, jene Helden der Christenheit,

an denen die späteren Geschlechter bewundernd hinaufsehen, an deren Vorbild auch wir unsern Glauben stärken können. Und in den mancherlei Kämpfen mit irrigen Lehrern, mit falschen Propheten in ihrer eigenen Mitte haben die Jünger des Herrn es gelernt, einzudringen in das Verständnis des göttlichen Wortes, und die Bedrängnis ist für sie das Mittel geworden, um zu einem höheren, tieferen Leben des Glaubens und der Erkenntnis zu gelangen.

Und dann in späteren Zeiten, in den Zeiten der Reformation, welche eine Unruhe, welche eine Gärung und Bewegung ist doch da in der Zeit gewesen! Was waren es doch für Geburtswehen, unter denen unsere evangelische Kirche ins Leben trat! Da war die Bewegung in den Gewissen, die Angst so vieler angefochtener Seelen, die nirgends die Gewissheit der Vergebung zu finden wussten; da war die Gärung auch in der Welt, da waren die unser ganzes Volksleben durchzuckenden Bewegungen des Bauernkriegs, da waren die Ausschreitungen schwämmlerischer Geister, ein Aufgeregtsein unseres Volkes in den tiefsten Tiefen seines Wesens! Aber aus diesen Schmerzen ist als Neugeburt unsere evangelische Kirche hervorgegangen. Und dann, als über dieselbe die Schrecken des dreißigjährigen Krieges hereinbrachen und man meinte, das kaum heranwachsende Pflänzlein werde niedergetreten im Kriegsgetümmel, wie ist da wieder aus diesen Schmerzen ein neues Leben hervorgegangen, wovon so manche unserer schönsten, lieblichsten Glaubenslieder, welche in jenen Jahren entstanden sind, Zeugnis geben!

Die Not und der Schmerz haben in der Gemeinde Christi bisher zur Geburt eines neuen Lebens geführt, und sind nicht, wie die Welt meinte, ein Zeichen des Untergangs gewesen.

Das hat man auch in neueren Zeiten zu erfahren bekommen. Es hat Zeiten gegeben, die noch nicht weit hinter uns liegen, wo weit und breit in der evangelischen Kirche der Glaube aus den Herzen geschwunden oder wenigstens in den Herzen geschwächt war, wo das Bekenntnis unseres evangelischen Glaubens auch aus so manchen Gotteshäusern verdrängt war, wo die Werke christlicher Liebe selten geworden waren. Da meinte man, jetzt gehe es zu Ende mit dem Christentum überhaupt, und triumphierend verkündigten es die Feinde desselben, dass es sich überlebt habe und mit nächstem: vollends beseitigt sein werde. Aber siehe da, gerade diese Schmerzen, welche es damals für die Jünger des Herrn durchzumachen galt, sind das Mittel geworden für die Geburt des neuen Lebens in der christlichen Gemeinde. Gerade das Auftreten des Unglaubens in mancherlei Gestaltungen hat die Seelen der Jünger des Herrn tiefer hineingeführt in die Betrachtung des göttlichen Wortes, hat dazu gedient, dass die Schätze dieses Wortes gehoben, dass die Erkenntnis Jesu Christi in seiner gottmenschlichen Herrlichkeit gefördert worden ist unter denen, die seinen Namen tragen. Und gerade das, dass die Jünger des Herrn unter einer abgefallenen Menge einsam dagestanden sind, ist Veranlassung geworden, dass sie sich in brüderlicher Liebe enger zusammengeschlossen haben, als es vorher der Fall war, und so ist in der Tat die Not zu einem Mittel der Geburt eines neuen Lebens geworden.

Und was bisher geschehen ist, das wird auch geschehen und in noch viel herrlicherer Weise geschehen in Zukunft bis hinaus zur Vollendung des Reiches Christi auf Erden. Das Wort Gottes verheißt uns, dass eine Zeit kommen werde, da ein Hirte und eine Herde sein wird, eine Zeit, da alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes.

Aber wie wird diese Zeit kommen? Es geht auf demselben Wege, welchen der Herr in unserem Texte seinen Jüngern angedeutet hat.

Man hat wohl schon davon geträumt, als ob durch allmähliche Ausbreitung christlicher Gesittung mehr und mehr die Menschen bei uns und draußen in der Heidenwelt für Christus gewonnen werden und so durch steigende Verchristlichung aller unserer Lebensverhältnisse das Reich Gottes werde aufgerichtet werden. Aber dass das ein schöner Traum ist, kann uns ja ein Blick auf unsere Zeit lehren. Da sehen wir ja wahrlich nichts von einer solch steigenden Anerkennung der Wahrheiten des Evangeliums, sondern vielmehr in weiten Kreisen nur einen immer entschiedener werdenden Abfall von demselben. Daraus erkennen wir: nicht auf dem Wege ruhiger, allmählicher Entwicklung, sondern hindurch durch scharfe, blutige Kämpfe, hindurch durch Schmerzen, die bis ins Innerste dringen, wird das Reich Gottes in der Welt vollendet.

Der Herr selber weist in seiner Rede darauf hin. Er redet von den Wehen, die der letzten Vollendung vorangehen; er redet davon, wie die Seinen müssen gehasset und verworfen werden von jedermann; er redet davon, wie in ihrer eigenen Mitte falsche Propheten aufstehen werden und Verwirrung anrichten. Also Not von außen, Verwirrung von innen, das ist die Gestalt, welche dem Reiche Gottes in der Welt bevorsteht. Und der Apostel Paulus hat hingewiesen auf das Auftreten jenes Widersachers (2. Thess. 2,4), der jetzt noch durch eine geheimnisvolle Macht zurückgehalten werde, der aber zu seiner Zeit hervortreten werde mit Kräften der Lüge und Verführung, der sich erheben werde wider alles, was Gott und Gottesdienst heißt, und sich setzen in den Tempel Gottes und vorgeben, er sei Gott. Solche Zeiten stehen der Gemeinde Christi bevor. Und wie er dort seinen ersten Jüngern es treulich vorausgesagt hat: „Ihr werdet weinen und klagen, die Welt aber wird sich freuen,“ und wie diese Weissagung eingetroffen ist nach wenigen Tagen, so hat er's auch seiner Gemeinde bis in die Endzeiten vorausgesagt: „Ihr werdet weinen und klagen, ihr werdet gehasst und verfolgt sein.“ Aber er hat sie auch darauf hingewiesen, dass gerade diese Zustände es seien, durch welche das vollendete Leben seiner Gemeinde werde herausgeboren werden. Gerade dann, wenn diese Verwirrung und Bedrängnis auf ihrem Höhepunkt angelangt ist, sagt uns die Schrift, werde der Herr erscheinen und seine Gemeinde zur Vollendung führen. Da wird erst im vollen Maße das Wort unseres Textes wahr werden: „Über ein Kleines, so werdet ihr mich wieder sehen und werdet euch freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.“

Da geschieht aber dann auch die Neugeburt der ganzen Welt, ihre Umgestaltung ins Vollkommene. Es ist ja auch das äußere Weltleben, das Naturleben, infolge der Sünde der Vergänglichkeit unterworfen. Wo wir um uns blicken in der Natur, begegnen uns Spuren solcher Vergänglichkeit, solches Dahinwelkens dessen, an dem man sich kaum erfreut hatte; wohin wir blicken in der Natur, sehen wir Zerrüttung und Kampf; aber aus diesem Kampf soll nun eine herrlichere, vollendete Gottesschöpfung, eine schönere Gestalt des Lebens hervorgehen. „Wir warten,“ sagt die Schrift, „eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petr. 3,13); wo all diese Zerrüttung aufhört und alles nach der vollkommenen Wohlordnung der göttlichen Güte und Weisheit eingerichtet ist. Dieser neue Himmel, diese neue Erde, dieses vollendete Gottesreich aber kann wiederum nur unter den Schmerzen einer Neugeburt ins Dasein treten. „Die Elemente der Welt,“ hat Petrus gesagt, „werden vor Hitze zerschmelzen“ (2. Petr. 3,10), und erst dann, wenn dieses ganze alte Weltwesen unter eingreifenden Gerichten Gottes aufgelöst ist, wenn das Wesen, die Gestaltung dieser Welt vergangen ist (1. Kor. 7,31), dann tritt jene neue, vollendete Gotteswelt hervor, in der das Wort sich erfüllt: „Siehe ich mache alles neu“ (Offb. 21,5), und „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen.“ So muss im Leben der Welt, im Leben der Gemeinde Christi der Schmerz der neuen Geburt sich wiederholen bis hinaus auf die Zeit der Vollendung. Dasselbe ist aber auch der Fall

2. im Leben jedes einzelnen Jüngers unseres Heilandes,

und zwar in dreifacher Weise: im Werke der Bekehrung, im Werke der Heiligung und im Werke der Vollendung.

❶ Im Werke der Bekehrung. Die Bekehrung besteht nicht, wie man sich's wohl in der Welt manchmal denkt, darin, dass ein Mensch durch irgend eine Ursache aus andere Ansichten geführt wird oder eine andere Lebensweise annimmt, dass er sich etwa von geräuschvollen Vergnügungen zurückzieht, in der Stille lebt und dergleichen. Mancher allerdings hält sich aus solchem Grund für einen bekehrten Christen; aber nach dem Sinn des Wortes Gottes ist das noch nicht eine Bekehrung. Wenn Gott durch den Propheten fordert: „Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen“ (Joel 2,12), oder wenn der Herr Jesus predigen lässt „Buße und Vergebung der Sünden“ (Luk. 24,47); da deuten solche Worte auf einen viel innerlicheren, gründlicheren Vorgang, als was man so gemeinhin in der Welt unter Bekehrung versteht. Denket an das, was mit Saulus auf dem Wege nach Damaskus vorging! Hat etwa dieser Mann nur so bei sich nachgedacht und ist durch sein Nachdenken zu dem Entschluss geführt worden: ich will statt der pharisäischen Meinungen das Evangelium von dem gekreuzigten Nazarener annehmen und verkündigen? Oder hat er sich seine Gedanken gemacht darüber, was er eigentlich für einen Lebensweg einschlagen wolle?

Nein, meine Freunde, vielmehr ohne sein Wissen und Wollen ist die Hand des Herrn über ihn gekommen. Er hat Widerstand zu leisten versucht, aber es hat ihn nichts geholfen, er hat sich nur Schmerzen gemacht dadurch, dass er wider den Stachel löckte. Er hat müssen sich hinuntergehen; und was vorher ihm das Wichtigste und Höchste gewesen war, wofür er geeifert hatte, das lag zerbrochen vor ihm. Meine pharisäische Rechtschaffenheit und mein Gelehrtenstolz, das hat er eingesehen, die taugen nichts vor Gott; mein bisheriges Leben, mein Eifern fürs göttliche Gesetz, wodurch ich meinte, meinem Gott wohlzugefallen, es ist ein Frevel gewesen, wodurch ich ihn beleidigt und erzürnt habe. So wird ihm all das, was er bisher war und bisher wirkte, zerbrochen, und er muss umkehren, seinem Gott sich zuwenden und fragen: „Herr, was soll ich tun?“

Das ist der Vorgang bei der Bekehrung des Menschen. Das bisherige Leben erscheint ihm als ein Gott missfälliges. Das, was man bisher mit großer Selbstgefälligkeit getrieben hatte, das äußere und innere Leben, in dem man sich selber bespiegelt hatte, erscheint der Seele jetzt als ein beflecktes, wodurch man Gottes Zorn verdient habe, und daraus dann der Ruf: „gehe nicht mit mir ins Gericht!“

Sehet, liebe Freunde, das ist die enge Pforte der Bekehrung, und das sind die Schmerzen der neuen Geburt, ohne welche es nicht zu einem neuen Leben bei einem Menschen kommen kann. Wir können in diese innern Vorgänge, in diese inwendigen Geburtsschmerzen des neuen Lebens hineinsehen durch das, was unser teurer Luther uns erzählt aus seinem eigenen Leben. Er sagt uns, wie er sich abgemüht habe, um ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Da habe er aber inne werden müssen, wie all diese Gerechtigkeit, alle diese Übungen und Selbstpeinigungen ihn doch nicht von dem göttlichen Zorn befreien können; dass er durch dieselben es nicht zu einer Gerechtigkeit bringe, die vor Gott gilt. So kommt er dahin, dass er Gott nicht lieben kann, sondern Gott fürchtet, ja Gott hasst; und durch solche Not und Angst geht er durch, bis ihm aus dem Worte der Schrift die Erkenntnis aufgeht, dass die Gerechtigkeit Gottes nichts anderes ist, als jene Gerechtigkeit, die der Herr Jesus erworben hat, und die Gott uns schenken will, und die vor ihm gilt. Und als er das erkannt hat, da fühlt er sich wie neu geboren, da ist's

ihm, als hätte er die Pforten des Paradieses gefunden. So muss ein Mensch, wenn er zum neuen Leben kommen will, durch die Geburtsschmerzen des innern Lebens hindurchgehen, welche als Bekehrung bezeichnet werden.

② Aber, wenn das geschehen ist, dann dürfen wir nicht meinen, jetzt sei aller Kampf und Schmerz für immer abgemacht. Man findet auch unter uns die Meinung, wenn ein Mensch einmal bekehrt sei, dann sei der Kampf mit der Sünde eigentlich vorüber, dann gehe es stracks Laufs der Vollkommenheit zu; sei es, dass man zu dieser Vollkommenheit geführt zu werden hofft durch die Gnade Gottes, die einen nun weiter bringe, ohne dass noch Kämpfe nötig wären, oder dass man auf seine eigene Tüchtigkeit hinblickt und jeden Tag selbstgefällig die Fortschritte sich auszeichnet, die man gemacht habe; und, wenn man älter geworden ist, mit großer Befriedigung zurückblickt auf seine Jugend und sich sagt: wie bin ich nun doch so ein ganz anderer Mensch geworden! Nein, liebe Freunde, so geht's nicht. Wenn man den Weg zur Vollendung so beschreibt, dann werden gerade die redlichen Seelen, gerade die, welche es mit sich ernst nehmen, in die schwersten Anfechtungen hineingeführt. Wenn sie nach ihrer Bekehrung noch wahrnehmen den Kampf des Fleisches wider den Geist, dann werden sie die Frage sich vorhalten: ja, ist's denn auch wirklich etwas mit meiner Bekehrung? ist's nicht eine bloße Selbsttäuschung?

Lass dich nicht entmutigen, lieber Freund! Auch wenn ein Mensch durch die Geburtsschmerzen der Bekehrung gegangen ist und dieselben überstanden hat, so wiederholen sich doch Kämpfe und Geburtsschmerzen in seinem ganzen weitem Leben, so oft es gilt, etwas Neues zu erreichen, auf eine neue Stufe geistigen Lebens oder geistiger Erkenntnis emporgehoben zu werden. Ja der Kampf zwischen Geist und Fleisch geht erst beim Bekehrten recht an; erst ihm wird es offenbar, wie in seinem Leben und Wesen so manches, was er früher für eine natürliche Sache, für etwas, das nichts auf sich habe, angesehen hat, eine Sünde ist. Und in demselben Maße, als er durch Gottes Wort und Geist in eine tiefere Selbsterkenntnis hineingeführt wird, erheben sich auch neue Kämpfe; und in demselben Maße, als Gottes Führungen ihn hinstellen vor neue Verleugnungen seiner selbst, muss er wiederum durch inneres Ringen hindurchgehen, bis er sich in solche Gotteswege gefunden hat. So gibt's auch im Werke der Heiligung immer und immer wieder Geburtsschmerzen des neuen Lebens. Und wer vor diesen sich fürchtet, wer sich diese ersparen möchte, wer von solcher fortgehender Selbstüberwindung nichts wissen will, der verliert das Leben wieder, das sein Herr ihm geschenkt hat.

③ Endlich auch die V o l l e n d u n g unseres Wesens wird erreicht nur hindurch durch die Schmerzen einer neuen Geburt. Zur Vollendung will uns der Herr führen insonderheit auch durch Leiden verschiedener Art, welche er im Leben uns zusendet; und in solchen Leiden soll eben die Seele für die höhere Stufe vorbereitet werden.

Unter Leiden prägt der Meister
In die Herzen, in die Geister
Sein allgeltend Bildnis ein.
Wie er dieses Leibes Töpfer,
Will er auch des künft'gen Schöpfer
Auf dem Weg der Leiden sein.

Gerade dieser Zeit Leiden sollen in uns wirken eine ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit; dazu werden sie uns gesandt. Darum wollen wir's unserem Herrn danken, wenn er diesen Weg uns führt, den er selbst uns vorangegangen ist, und wollen nicht

fragen: warum? Bist du schon einem durchs Leiden bewährten und ausgereiften Christen begegnet? Nicht wahr, da hast du in höherem Maße als im Verkehr mit andern Jüngern Jesu den Eindruck bekommen: hier ist ein unvergängliches, einer höheren Welt angehöriges Leben. Freilich für den, der Christo nicht angehört, ist das Leiden eine unbegreifliche Sache, eine Frage ohne Antwort; für ihn hat dasselbe keine segensreiche Frucht. Wer aber Christo angehört, der weiß: das Leiden, ja das Sterben selber ist nur der Geburtsschmerz für ein ewiges, vollkommenes Leben. Wenn die Seele sich losringt in ihrer letzten Not von allem, was sie hier auf Erden festhielt und liebte, wenn sie die Bande des Fleisches durchbricht, wenn sie dadurch auch los wird von den Reizungen und Lockungen, welche das Fleischesleben auf sie ausgeübt während ihres irdischen Daseins; da dringt sie ein in das vollkommene Leben. Darum haben die ersten Christen den Todestag den Geburtstag, den Geburtstag fürs ewige Leben genannt; darum sind auch in unserem Kalender noch die Todestage derer, die in dem Herrn entschlafen sind, aufgezeichnet als ihre Gedächtnistage, als die Tage ihrer Geburt zum ewigen, unvergänglichen Leben.

Nun, meine Freunde, das ist der Gang, welcher nach Gottes Ordnung infolge der Sünde von den Menschen eingeschlagen werden muss, wenn sie zum seligen Ziele der Vollendung kommen wollen. Der Schmerz, die Anfechtung, der Kampf ist der Weg zur neuen Geburt. Gebe Gott, dass wir alle diesen Weg zu gehen immer mehr bereit werden! Lasset uns ihn, den Herrn, der vor uns durch Leiden zur Herrlichkeit eingegangen ist, anflehen, dass er diesen selben Weg uns führen möge, dass er innerlich sein Leben in uns entstehen und ausreifen lasse, damit wir dereinst auch äußerlich in die Gemeinschaft seines herrlichen Lebens versetzt werden können!

O Leben, Arbeit, Leiden, Not
Des Heilands meiner Seelen,
O meines Jesu Angst und Tod,
Euch will ich mich befehlen!
Geht in mich ein und lasst mich sehen
Das Leben aus dem Tod erstehen
In allen meinen Kräften;
Hilf mir, o du geschlachtet Lamm,
An deines heil'gen Kreuzes Stamm
Den Leib des Todes heften.

Amen

XXXII.

Am Sonntag Rogate.

Das Gebet als eine Waffe zum Schutz des inwendigen Menschen.

Lukas 11,9 – 13

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brot, der ihm einen Stein dafür biete? Und so er bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?

Stehe auf und iss, denn du hast einen großen Weg vor dir“ (1. Kön. 19,7)! So, geliebte Freunde, sprach der Engel des Herrn zu Elia, als derselbe verzagt und misstrauisch in der Wüste sich niedergelegt hatte und eingeschlafen war. Und der Prophet stand auf, aß und trank von der Speise, die ihm so wunderbar dargeboten wurde, und wanderte in der Kraft derselben Speise durch die Wüste bis an den Berg Gottes Horeb.

„Stehe auf und iss!“ dieser Ruf ergeht auch an uns am heutigen Tage. Auf, aus der geistigen Trägheit und Schläfrigkeit, die sich unsrer Selen so gerne unter dem Drucke und unter den Zerstreuungen des Weltlebens bemächtigt! Auf! esset und trinket das, was im heiligen Mahl der Herr euch darbietet zur Stärkung auf den Wegen eurer Pilgerschaft!

Insbesondere ergeht dieser Ruf an die jungen Christen, welche heute zum ersten Male an ihres Herrn Tisch treten wollen. Ihr habt einen großen Weg vor euch – den Weg durchs Leben. Er liegt vor euren Augen vielleicht als ein angenehmer Weg, von welchem ihr euch allerlei Hoffnungen machet. Ihr werdet's aber erfahren, was wir Älteren erfahren haben und immer wieder erfahren, dass er ein Weg durch die Wüste ist; ein Weg, reich an Gefahren, an Verirrungen, an Täuschungen, an Mühen. Es ist ein Weg, auf dem manchmal der Mensch, wie das Volk Israel dereinst in der Wüste, seufzen muss: „mara,“ d. h. „bitter!“ – Dieser Weg liegt vor euch! Und wir müssten alle verzagen, wir könnten diesen Weg nur unter Seufzen zurücklegen; und je mehr wir erfahren davon, je tiefer es hineingeht in die Wüste, desto freudeleerer, desto misstrauischer müsste das Herz werden, wenn der barmherzige Gott nicht mitten in der Wüste sein Brunnlein und sein Manna für uns bereitet hätte – und das wird uns nun dargeboten im heiligen Abendmahl.

Dazu seid ihr heute eingeladen; und nicht nur heute, sondern, bedenkt's wohl, auf eurem künftigen Lebensgang, wenn immer es euch schwer werden will, wenn ihr matt werden wollet in eurem Christenlaufe, wenn der Glaube schwach werden will, wenn irgend welche Schuld euch aufs Gewissen drückt, ist dieser Tisch für euch gedeckt, und es ergeht

die Einladung des Herrn an euch: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!“ – Will man aber einen weiten, einen gefährvollen Weg wandeln, so braucht man nicht nur Speise zur Stärkung, man braucht auch die Waffe, in sich gegen die Feinde, die einen angreifen, zu schützen. Und auch eine solche Waffe bietet uns der Herr heute dar für unsern Lebensweg durch das, was er in unserem Evangelium vom Gebete sagt.

Das Gebet als eine Waffe zum Schutz des inwendigen Menschen

Das sei denn der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Dabei hören wir

1. wie uns der Herr zeigt, in welcher Weise das Gebet zum Schutze des inwendigen Menschen dient, und
2. wie er uns ermahnt, uns im Gebrauche dieser Waffe durch nichts hindern zu lassen.

Jesu, hilf beten, ach Jesu, hilf beten!
Siehe, mir mangelt's an Weisheit und Kraft;
Wirst du mich, Mittler, nicht selber vertreten;
Ist es mit Beten vergeblich geschafft.
Soll es gelingen, so musst du mich lehren,
Und muss dein Geist mir das Abba gewähren!

Amen.

1. *Wie uns der Herr zeigt, in welcher Weise das Gebet zum Schutze des inwendigen Menschen dient.*

Geliebte Freunde! In einem jeden von uns ist neben dem Leben, das äußerlich hervortritt und sich um die Dinge der Außenwelt bewegt, noch ein anderes Leben vorhanden, das Leben des inwendigen Menschen.

Dieses Leben ist bei vielen tief verborgen. Es ist, wie der Funke, der unter der Asche glimmt, es ist wie das Leben eines Baumes im Winter, wenn derselbe kahl und entblättert dasteht, so dass, wer ihn oberflächlich anschaut, meinen könnte, er sei tot. So ist unter dem Schutte weltlicher Sorge und weltlicher Lüste dieses Leben des inwendigen Menschen in tausenden von Seelen vorhanden, in all denen, die dasselbe nicht durch fortgesetztes mutwilliges Sündigen vollständig ertötet haben, so dass sie nun in dem unseligen Zustand sich befinden, welchen die heilige Schrift beschreibt mit dem Wort: „Sie sind kahle, unfruchtbare Bäume, zwiefältig erstorben und ausgewurzelt“ (Judä 12,12).

Oft, wenn wir den Leuten Gottes Wahrheit für das Bedürfnis ihrer Seelen darzubieten haben, bekommen wir den Eindruck, als wäre bei manchen von einem Leben des inwendigen Menschen keine Spur mehr. Insonderheit – es darf das nicht verschwiegen werden – gibt jedes mal die Vorbereitung junger Christenmenschen für die Konfirmation und das heilige Abendmahl uns Veranlassung zu solch betrübter Erfahrung. Es ist uns oft wie einem, der es mit einem Scheintoten zu tun hat. Er reibt, er schüttelt, er horcht mit gespannter Aufmerksamkeit, ob nicht irgend ein Atemzug das noch vorhandene Leben

verkündigen möchte. So horchen auch wir bei diesen Kindern, ob irgend welche Empfänglichkeit für die göttliche Wahrheit, irgend ein Bedürfnis der Seele, irgend ein Hunger und Durst nach dem Unvergänglichen sich rege; – und in manchen Fällen horchen wir vergebens. Aber die Liebe, welche alles hoffet, lässt uns hoffen, dass auch da, wo für das menschliche Auge kein Leben mehr zu entdecken ist, das Auge dessen, welcher der Herzen Grund prüfet, doch noch einen Funken solchen Lebens finde; und der Glaube, welcher vertraut auf die Erbarmung des himmlischen Vaters, hält sich fest an der Zuversicht, dass es ihm ein Geringes sei, das glimmende Docht, statt es auszulöschen, zu entflammen zu fröhlichem Brennen.

Aber das ist sicher, wenn auch dieses Leben des inwendigen Menschen noch nicht erstorben ist, so ist es doch ein schwaches, und zwar nicht bloß bei denen, welche schon dem menschlichen Auge stumpf und gleichgültig erscheinen, sondern auch bei denen, bei welchen wir mit Freuden das Vorhandensein desselben wahrnehmen dürfen. Das Leben des inwendigen Menschen ist ein schwaches bei uns allen, bei den Erwachsenen wie bei den Jungen, ein schwaches Leben, das den mancherlei Angriffen, welche von Seiten der Welt her auf es gemacht werden, von sich selber nicht zu widerstehen im Stande wäre. Woher kommen aber diese Angriffe? Sie kommen nicht von äußeren Verhältnissen. Ein Mensch kann in den schwierigsten Verhältnissen sich befinden, es kann auf ihn Not und Mangel, Feindschaft und Verfolgung einstürmen: und das innere Leben leidet dadurch nicht nur keine Not, sondern es erstarkt gerade unter solchen Angriffen. Krankheit und Alter kann den Menschen darnieder beugen und die Kraft seines Denkens schwächen, aber der innere Mensch verwest nicht nur nicht beim Verwesen und Abnehmen des äußerlichen, sondern er wird von Tag zu Tag erneuert. Nicht von äußeren Umständen, sondern von geistigen Gewalten kommen die Gefahren, welche unserem inneren Leben drohen.

„Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit geistigen Gewalten der Finsternis“ (Eph. 6,12), hat der Apostel bezeugt und hat damit eine allgemeine Christenerfahrung ausgesprochen. Der Geist, der in der Welt herrscht, der Geist der Lüge und der Ungerechtigkeit und der Genussucht dringt auf jede Menschenseele ein. Wie wir den Einflüssen der Luft, in welcher wir leben, uns nicht entziehen können, wie selbst der Kranke, der sein Krankenzimmer nicht verlässt, doch die Einflüsse der wechselnden Witterung empfindet, so ist jede unserer Seelen den unsichtbaren Einwirkungen dieser finstern Geistesmacht ausgesetzt. Wie willst du nun dagegen dich wehren? Siehe, alles was du in dir selbst hast, reicht nicht zu. Kein Gebot und kein Verbot, keine Belehrung und keine Ermahnung, keine Strafe und kein Vorwurf vermag die Macht der Sünde von einer Seele fernzuhalten, nicht die sorgfältigste Erziehung vermag ein Kind davor zu schützen. Wir haben Beispiele davon, wie gerade auch über solche, die mit aller Sorgfalt und Vorsicht auferzogen und von den Berührungen mit der ständigen Welt ferne gehalten worden sind, der gottentfremdete Geist der Welt die Herrschaft gewonnen hat. Den Geist kann nur eines überwinden, nämlich eben wieder der Geist; den bösen Weltgeist nur der heilige Gottesgeist. Als daher unser Heiland seine noch unbefestigten Jünger zurückließ mitten unter den Gefahren der Welt, und es ihm ein Anliegen war, dass sie bewahrt bleiben vor dem Argen, – was hat er ihnen da zum Schutze mitgegeben? „Des Vaters Geist, sagt er, soll bei euch bleiben.“ Der sollte sie schützen; und er hat's getan. Was kein Gesetz der Juden, was keine Weisheit der Griechen zu Stande zu bringen vermochte, das hat dieser Geist des Vaters, der in den Zwölfen wirksam war, an ihnen und durch sie an Tausenden zuwege gebracht. Tausende von Menschen, die vorher in Finsternis und Sünde lebten, hat er ausgeschmückt mit Früchten des Geistes, wie sie

vorher in der Welt unbekannt waren: Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit. Das vermag der Geist des Herrn! (Gal. 5,22)

Daher gibt's auch für uns keinen andern Schutz unseres inwendigen Menschen, als eben diesen Geist Gottes. Die sorgfältigste Erziehung, die du genossen hast, die besten Vorsätze, mit denen du hineintrittst ins Leben, vermögen dich nicht zu schützen. Traurige Beispiele zeigen, wie auch solche, die in diesen Stücken wohl ausgerüstet waren, zu Fall gekommen sind, ehe sie sich's versahen, und ehe andere es gemeint hätten. Das einzige, was da schützen kann, das ist der Geist des Herrn. Aber wo ist denn dieser Geist? Was ist's denn mit ihm? Für Tausende hat das Wort „heiliger Geist“ keine andere Bedeutung als die einer frommen Redensart. Und wie einst jener Meister in Israel, Nikodemus, das Geheimnis der Geburt aus dem heiligen Geiste nicht begreifen konnte, so ist das heute noch ein Geheimnis. Wo ist dieser Geist?

Er ist – antworten wir zu allererst – im himmlischen Vater selber. Gott ist Geist. Er hat den Geist. Aber wie es seine Art ist, dass er seine Fülle darbietet reichlich jedermann zum Empfang, so will er auch die Kräfte und Gaben seines Geistes nicht für sich allein haben, sondern er bietet sie allen denjenigen an, welche diesen Geist suchen. Fragst du aber, wie du ihn suchen sollest, auf welche Weise du sein teilhaftig werdest; so besinne dich einmal darüber, wie das Geisteswesen eines Menschen auf einen andern übergeht. Es geschieht das auf keinem andern Wege als auf dem des geistigen Verkehrs. Wenn ein Kind seines Vaters Wort aufmerksam hört und alles, was sein eigenes Herz erfüllt, offenherzig und rückhaltlos kund werden lässt vor seinem Vater, und also ein freundlicher, herzlicher Verkehr zwischen Vater und Kind vorhanden ist, dann geht unvermerkt nach und nach das geistige Wesen des Vaters über auf das Kind; und je geisteskräftiger der Vater ist, desto bemerkbarer ist der Einfluss, den sein Geist auf die Seele des Kindes ausübt. So wird der Geist des himmlischen Vaters uns zu teil vermittelt des geistigen Verkehrs, in welchen wir mit ihm treten dadurch, dass wir einesteils sein Wort in uns aufnehmen mit heilsbegierigen Herzen, und dass wir andererseits all unsere Anliegen im Gebet vor ihm kund werden lassen. Der rechte heilsbegierige Gebrauch des göttlichen Wortes und das kindliche Beten, das sind die Mittel, durch welche der Geist des Vaters, dessen Anfänge uns schon geschenkt sind in der heiligen Taufe, in uns vermehrt werden kann, bis es bei uns zum vollen, kräftigen Geistesleben kommt. Darum sagt der Heiland in unserem Texte, dass der Vater im Himmel den heiligen Geist geben werde denen, die ihn bitten. Wohlgemerkt, es heißt nicht: denen, die ihn darum bitten. Nicht bloß wenn du ausdrücklich um den heiligen Geist bittest, sondern wenn du überhaupt in andächtiger, demütiger, bußfertiger Gesinnung zu deinem Gott betest, es sei um dieses oder jenes, so hat solches Gebet, solcher Verkehr mit dem Vater der Geister, ohne dass du es merkst, neben dem andern Segen, den es bringt, auch noch die Frucht, dass dein Geistesleben dadurch gestärkt, dass dir der heilige Geist in vermehrtem Maße zu teil wird.

Man hört manchmal die Klage, dass ein Gebet keinen Segen gebracht habe, dass man keine Erhörung gefunden habe mit seiner Bitte. – Nun, das ist nicht zu verwundern, dass manche Bitten, die im Unverstande ausgesprochen werden, oder die dahin gehen, dass man das Erbetene, wie Jakobus sagt, in seinen Wollüsten verzehre; oder Bitten, bei denen das Herz wie die Meereswoge vom Zweifel hin und hergetrieben wird, unerhört bleiben. Aber selbst wenn eine Bitte nicht erhört wird, wenn die Weisheit Gottes sie dir nicht gewähren kann, sie ist aber wirklich aus einem kindlichen Vertrauen gekommen, so bringt sie dir wenigstens den Segen, dass dein inneres Geistesleben gestärkt wird. Und ist denn das nicht genug? Wenn du auch das erbetene Gut nicht empfängst, oder wenn du ein

drohendes Übel nicht wegzubeten imstande bist, du erlangst aber Stärkung des innern Menschen und eine vermehrte Gabe des heiligen Geistes, der dich in alle Wahrheit leitet und dich für die ewige Herrlichkeit vorbereitet und ein Unterpand ist deiner Hoffnung des ewigen Lebens – bist du da nicht reich gesegnet hinweggegangen vom Gnadenthron deines Gottes?

Wie viel arbeiten die Menschen in irdischen Dingen! Sie arbeiten mit den Händen im Schweiß ihres Angesichts, arbeiten mit dem Geiste durch angestrenktes Denken; und was sie zustande bringen, sind vergängliche Werke. In einer halben Stunde verzehret das Feuer, was in Jahren tausende von fleißigen Händen, tausende von begabten Geistern aufgebaut haben! Dagegen wer betet, der arbeitet an einem ewigen, unvergänglichen Werk, der bringt eine Frucht zustande, die ihn begleitet übers Grab hinüber in die Ewigkeit!

2. Darum mahnt nun der Herr in unserem heutigen Texte so nachdrücklich, dass wir uns durch kein Hindernis abhalten lassen, jene Waffe des inwendigen Menschen, das Gebet, zu gebrauchen.

Nicht umsonst bedient sich unser Herr des dreifachen Ausdrucks: „bittet, sucht, klopfet an.“ Er weiß, wie vielerlei Hindernisse sich dem Gebet in den Weg stellen. Und weil er das weiß, darum will er durch dieses dreimal wiederholte Wort uns aufwecken zum mutigen Kampf gegen solche Hindernisse. Welches sind dieselben? – Gewöhnlich sucht sie der Mensch in äußerlichen Umständen. Da ist ein junger Mensch, der zu Hause die Gewohnheit regelmäßigen Gebets angenommen hat; nun ist er hinausgekommen und man hat's ihm aufs Gewissen gegeben: bete morgens und abends! Aber nach wenigen Wochen ist's vergessen; das Gebet hat aufgehört. Wenn man ihm Vorstellungen darüber macht, so kann man wohl die Antwort hören: ich habe dazu keine Zeit. Den ganzen Tag muss ich arbeiten, und wenn ich dann abends zu Bette gehe, bin ich so müde, dass von einem Gebet nicht mehr die Rede sein kann. – Und solche Entschuldigungen vernimmt man nicht bloß aus dem Munde von Kindern, sondern auch von erwachsenen Leuten. Wenn man ein so unruhiges Geschäft, wenn man eine so ausgedehnte Haushaltung hat wie ich, sagt eines, wo soll da die Ruhe und die Sammlung zum Gebete herkommen!? Oder wenn man so viele Sorgen hat, oder wenn man mit so vielerlei Leuten zu tun hat, die einen ärgern und betrüben; wo soll man da noch zum Gebet die rechte Stimmung finden? Was sollen wir dazu sagen? Habt ihr auch schon gehört, dass ein Mensch, weil er angestrengt körperlich zu arbeiten hatte, deswegen keine Zeit gefunden hätte zum Atemholen? Ich meine vielmehr, je angestrongter die Arbeit ist, desto tiefer wird er aufatmen, weil das allein es ihm möglich macht, seine Arbeit zu tun. Ist's nicht auch also mit dem Gebet? Dieser Atem der Seele, dadurch sie aus der Fülle des lebendigen Gottes Lebenskräfte schöpft, ist ja am allermeisten Bedürfnis für eine Seele, welche angestrongt zu tun hat im irdischen Beruf. Darum sind nicht selten die rüstigsten Arbeiter auch die fleißigsten Beter gewesen. Der Apostel, welcher von sich sagen konnte: „ich habe mehr gearbeitet denn sie alle,“ lässt uns in seinen Briefen hineinschauen in ein inniges Gebetsleben, das er führte, und bei welchem er nicht nur sich selbst, sondern auch alle die Gemeinden, für die er Sorge trug, der Treue und Barmherzigkeit des Herrn anempfahl. Gerade je mehr das Irdische mit seinen Sorgen auf dich eindringt, desto notwendiger hast du's, dass deine Seele Atem schöpfe aus der Lebensfülle des ewigen Gottes, damit du nicht Schaden nimmst an derselben; damit du nicht über dem Vielerlei das Eine, was Not

ist, versäumest! Und je mehr du von den Menschen angelaufen wirst, desto notwendiger hast du's, dass du vor deinen himmlischen Vater trittst, damit du seine Menschenfreundlichkeit erfährst, und damit du dann dieselbe auch erweisen könntest an denen, mit denen du's den Tag über zu tun bekommst; damit nicht durch den Überlauf von allerlei, zum Teil widerwärtigen Leuten die Liebe in dir erkalte.

Denke an Mose, jenen viel geplagten Mann, wie ihn die Schrift nennt! O wie schwer ist's ihm oft geworden, mit jenem halsstarrigen Volke zu verkehren! Aber da er auf dem Berge bei Gott war in Anbetung und dann wiederkehrte zum Volk, da glänzte sein Angesicht; da merkte man, dass er der Freundlichkeit Gottes inne geworden war, und da konnte er nun selber auch als Vertreter dieser Freundlichkeit Gottes walten unter dem Volk und seine Lindigkeit kund werden lassen allen, mit denen er verkehrte.

So ist gerade für die, welche mitten drinnen stehen in der Unruhe des Weltlebens, das Gebet am Nötigsten, und Zeit dazu findet sich. Denn der Seufzer: „Herr, hilf mir, ich bin dein!“ kann ja mitten in der Unruhe des Geschäftes, mitten unter dem Ansturm der Menschen, mitten unter den Versuchungen, die auf mich eindringen, emporsteigen, wenn ich nur will. – Und auch Zeit zur stillen Einkehr und Sammlung fehlt gewiss keinem, der sie sucht. Denn wie viel Zeit haben wir doch, hat auch der Vielbeschäftigte zur Unterhaltung, oft zu recht nutzloser Unterhaltung mit Menschen, oft zu recht unnützen und verderblichem Geschwätz! Wolltest du statt dessen hinzutreten zu deinem Gott, du würdest statt eines Unsegens, den du oft mitnimmst von deinem Reden, einen Segen mitnehmen für dein Leben.

Wiederum hört man die Ausrede, dass man nicht beten könne, weil man sich dadurch lächerlich mache, weil man sich dadurch dem Spott, vielleicht der Zurücksetzung von Seiten anderer aussetze. Es ist nicht ganz unwahr, was da gesagt wird. Insbesondere müsset ihr liebe Kinder, euch auf solche Erfahrungen gefasst machen. Ihr könnet in Umstände kommen, wo ihr mit Altersgenossen oder mit solchen, die einige Jahre älter sind als ihr, zu arbeiten habt, und diese fallen mit Spott und Hohn über euch her, wenn ihr irgend es merken lasset, dass ihr betet. Ja noch mehr. Auch solche, denen jugendliche Seelen aufs Gewissen gegeben sind, Dienstherrschaften, Meister und Lehrherrn versäumen manchmal nicht nur für sich selbst das Gebet, sondern können es auch nicht dulden, wenn andere, die ihnen anvertraut sind, zu ihrem Gott sich wenden, ziehen vielmehr unbefestigte Seelen durch geringschätzende Äußerungen über das Gebet von demselben ab. Gott sei's geklagt! Er hat manche Gesinnungsgenossen jener Fabrikherr, der zu seinen Arbeitern gesprochen hat: ihr dürft alles tun, ihr dürft saufen und fluchen und liederlich sein, nur zweierlei kann ich nicht dulden: das Stehlen und das Beten.

Nun kann es ja sein, dass ein Mensch mitten unter solche Spötter hineingeführt wird durch seine Verhältnisse. Aber wenn du nur willst, so können auch diese Umstände dich nicht hindern, deinem Christenberufe zu folgen und dein Christenrecht zu üben. Denke an deinen Heiland, der mitten unter Feinden, mitten unter Spöttern noch das Wort sprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Denke an ihn und denke an alle die, die ihm nachgefolgt sind! Und wenn du zunächst innerlich diesem deinem Gebetsbedürfnis und deiner Gebetspflicht genügst, so wird dir dein Herr, wenn es Zeit ist, auch die Kraft darreichen, dass du öffentlich vor den andern dich zu ihm bekennen darfst, und du wirst erfahren dürfen: „Wenn jemandes Wege dem Herrn gefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden;“ und wirst merken, wie selbst Verächter des Gebets doch Achtung gewinnen vor der Überzeugungstreue, die du beweisest.

Also solch äußerliche Dinge sind nicht die wahren Hindernisse des Gebets, diese Hindernisse liegen tiefer.

➤ Es ist vor allem der Unglaube des Herzens. „Wer zu Gott kommen will im Gebet,“ sagt die Schrift, „der muss glauben, dass er sei“ (Hebr. 11,6). Wo wäre aber jemand unter uns, der nicht glaubte, dass Gott sei? Gottesleugner, denke ich, sind nicht in unserer Mitte. Aber, meine Freunde, es ist ein Unterschied, ob man eben nur zugibt: ja es ist ein Gott, ohne dass das Herz weiter dabei beteiligt ist, oder ob diese Wahrheit dem Menschen eine Wahrheit ist fürs eigene Herz und Leben; ob einem dieser Gott ferne steht, oder ob er uns vor die Seele tritt in seiner Weisheit und Heiligkeit, in seiner unergründlichen Erbarmung, als der uns allenthalben Nahe. Wo das der Fall ist, da heißt es: „Gott ist gegenwärtig! lasset uns anbeten!“ Wo es dagegen nicht zum Gebet kommt, da ist der vermeintliche Glaube an Gott nichts als ein Wahn des Kopfes, ist nicht eine Lebenskraft, nicht der Glaube, welchen die Schrift von uns verlangt.

Der Unglaube besteht aber oft auch darin, dass man Gott die Macht, uns zu helfen, nicht zutraut. Häufig wird ein Mensch träg zum Beten, weil seinem Verstand allerlei von klugen Leuten aufgebrachte Bedenken nahe gelegt werden, ob es denn möglich sei, dass Gott Gebet erhöere. Das wäre ja, heißt es, ein Widerspruch gegen alle Gesetze der Natur u. dergl. Unser Herr hat solche Einreden, die einen Schein menschlicher Weisheit haben, aufs Einfältigste und dabei aufs Treffendste widerlegt durch das Wort unseres Textes: „So ihr könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!“ Stelle dir ein Kind vor, das schwer krank darnieder liegt. Sein Leben hängt an einem Faden. Nun pflegt es Muttertreue Tag und Nacht, und einzig durch diese treue Pflege wird es gerettet. Wer hat nun das Kind gerettet? Ist's geschehen durch die Naturkräfte? ist's nicht vielmehr geschehen durch die Mutterliebe? Hätte man das Kind einfach dem Gange der Natur überlassen, es wäre gestorben. Aber weil die Elternliebe hinzutrat und die Naturkräfte sich dienstbar machte und sie verwendete zu ihrem Zweck, darum ward das Kind gerettet. Was nun wir Menschen, die wir von gestern her sind, tun können, sollte das der allmächtige Gott zu tun nicht imstande sein? Sollte er nicht auch die Kräfte und Gewalten der Natur in seine Hand zu nehmen und so zu lenken vermögen, dass sie seine Befehle aufrichten müssen zum Heil seiner Kinder, die ihn bitten? – Oder der Unglaube besteht darin, dass man meint, der Herr habe nicht den Willen, uns zu helfen. Wie sollte der große Gott, der die ganze unermessliche Welt regiert, um meine kleinen Anliegen sich kümmern? so fragt das Herz in erheuchelter Demut. Ihr, die ihr arg seid, antwortet der Herr, könnet euern Kindern gute Gaben geben. Denkt euch einen Menschen, der etwa ein großes Geschäft hat und alle möglichen Sorgen; wenn sein Kind erkrankt, lässt er Geschäft Geschäft sein und kümmert sich um sein Kind. Das tut er, obwohl er arg, obwohl er selbstsüchtig ist; und der Vater im Himmel sollte nicht ein Herz haben, das der Seinigen sich annimmt, derer, die hoch vor ihm geachtet sind, höher denn Himmel und Erde?

➤ Ein anderes Hindernis des Gebets ist die Trägheit. Es ist ja doch eine leichte Sache, möchte man denken, um das Beten; es kostet ja doch keine Anstrengung, wir müssen nicht Wallfahrten machen, um gehörig beten zu können, sondern wo du bist und wie du bist kannst du deinen Gott finden. Aber gerade das ist für viele eine Versuchung, das Gebet hinauszuschieben. – Es gibt in unserer Stadt manche Sehenswürdigkeit, um deretwillen die Leute weit herkommen vom Lande, aber unter uns sind vielleicht manche, welche dieselbe noch nicht gesehen haben, obwohl es sie nur wenige Schritte gekostet hätte. Warum nicht? Sie denken: „das kann ich immer noch sehen,“ und weil sie so denken, kommen sie nie dazu, es zu sehen. Oder du hast einem Freunde einen Brief zu

beantworten. Es würde dich bloß wenige Minuten kosten, aber du meinst: das kann ich ein andermal tun, und so schiebst du's hinaus und kommst niemals dazu. Dieselbe Trägheit ist's nun, die den Menschen so oft abhält vom Beten. Das kann ich später noch; das kann ich, wenn ich einmal alt bin, das kann ich, wenn ich krank bin, das kann ich, wenn ich sonst nichts zu tun habe! Und so vergeht Tag um Tag, ohne, dass es zum Beten käme. Dieser Trägheit tritt die Schrift entgegen, wenn sie uns mahnt: „Suchet den Herrn, dieweil er zu finden ist, rufet ihn an, dieweil er nahe ist.“ Es ist ein schwerer Selbstbetrug, wenn du meinst, du könntest ihn finden einen Tag so gut wie den andern. Nein, je länger du es anstehen lässtest mit dem Gebet, desto ungeschickter wirst du dazu; je mehr du deine Seele gefangen nehmen lässtest vom Irdischen, desto mehr wird die Flugkraft nach oben gelähmt; und wenn dann das Alter herankommt, die Zeit, auf welche du das Gebet hinausgeschoben hast, – dann ist deine Seele matt; sie ist nach des Propheten Wort wie ein zerbrochener Bogen, den man nicht mehr spannen kann; da ruft man: auf! und niemand richtet sich auf. Und wie geht es in Tagen der Krankheit? Wenn vorher ein Gebetsleben da war, so vertritt auch in solchen Tagen der Schwachheit, wo man nicht mehr recht weiß, was man beten soll, der Geist die Seele mit unaussprechlichem Seufzen. Aber wenn vorher kein Gebetsleben da war, dann kannst du dich auf dem Krankenlager schwerlich aufraffen zum Gebet. Deiner Seele sind der Erde Bilder entschwunden, aber sie schaut nicht auf den lebendigen Gott, sondern sie schaut hinein in eine trostlose Leere und Öde.

Man beschönigt die Trägheit zum Gebet häufig damit, dass man sagt: das Gebet hat doch nur einen Wert, wenn es aus innerem Triebe hervorgeht. Darum so lange ich diesen Trieb nicht empfinde, so lange bete ich auch nicht. Das ist eine höchst betrügliche Rede. Wohl ist's wahr, dass das volle Gebet, das Gebet in seiner Vollkommenheit aus der Tiefe des Herzens kommt. Aber wir sind eben noch nicht auf der Stufe der Vollkommenheit, wir wandeln jetzt noch in Schwachheit; und da müssen wir denn auch das Gebet oft tun ohne jenen innern Trieb, einfach darum, weil es uns befohlen ist. Ja höre, wie dein Herr es uns befiehlt: „bittet, suchet, klopfet an!“ wie Gott uns zuruft: „ihr sollt mein Angesicht suchen!“ Wenn dich nun dein Herz nicht treibt zu beten, so ihn es doch um des Befehls willen. Der Gehorsam hat immer einen Segen. Und dieser Segen besteht darin, dass, wenn du so aus Gehorsam betest, eben durchs Gebet der Trieb des Geistes in dir erwacht, der Geist dir gegeben wird, der nun von innen heraus ruft: „Abba, lieber Vater.“

➤ Ein drittes Hindernis des Gebets ist der Hochmut des Herzens. Es ist ja freilich dem natürlichen Menschen angenehmer, wenn er sich in der Einbildung bewegen kann, was er habe, das habe er sich selbst gegeben, wenn er sich dessen rühmen kann, was er empfangen hat, als hätte er's nicht empfangen. Aber das ist doch in Wahrheit ein kindischer Hochmut. Du wirst doch jeden Augenblick inne, wie du abhängig bist von dem Vater im Himmel. Denket nur einige Wochen zurück. Wie haben wir da jeden Abend aufgeschaut zu dem gestirnten Himmel und haben uns abgesorgt, ob wohl bis auf den andern Morgen nicht der Frost unsere Hoffnungen werde zerstört haben! Und wir alle miteinander in unserer ganzen Stadt, die geschicktesten und die erfindungsreichsten und die reichsten Leute, alle miteinander wussten kein Mittel, um das Gefürchtete abzuwenden, ratlos mussten wir uns ergeben in das, was droben über uns beschlossen war. Da siehst du, wie du abhängig bist mit deinem äußerlichen Leben von dem Vater im Himmel.

Und wenn jetzt schon seit Jahren Staatsmänner und Geschäftsleute sich den Kopf zerbrechen, wie man bessere Zustände könnte herbeiführen, und es immer wieder heißt: „beschließet einen Rat und es werde nichts daraus“ (Jes. 8,10), ist es da nicht offenbar,

dass wir abhängig sind von einer höhern Hand? Und ebenso ist's mit deinem Geistesleben. Wenn dem aber so ist, willst du denn in kindischem Hochmut den Anschein dir geben, als ob du Herr deines Lebens wärest, statt demütig an den dich zu wenden, der einfältig gibt jedermann und rücket es niemand auf (Jak.1,5).

➤ Endlich ist ein Hindernis des Gebets: das böse Gewissen. Weil das Gewissen uns diese und jene Untreue gegen unsern Gott vorhält, darum vermeiden wir's, vor sein Angesicht zu kommen. Aber damit machen wir nur unser Elend größer. Wie traurig ist's manchmal, wenn in einem Hause zwischen Vater und Sohn etwas sich einschleibt, wodurch das Vertrauen gestört wird; wenn der Sohne einen Fehler begangen hat und er spürt's, dass es ein Fehler ist, aber er kann sich nicht entschließen, Vergebung zu suchen, und der Vater, obwohl er gerne vergeben möchte, kann's nicht, weil er weiß, dass ohne Reue die Vergebung ein Gift wäre! Nun sehet, so ist's mit uns dem himmlischen Vater gegenüber. Seine Barmherzigkeit ist so brünstig, er möchte gerne verzeihen, aber er kann nicht; es wäre ein Verderben für uns, so lange wir nicht im Gefühl unserer Verschuldung kommen und sein Angesicht suchen. Darum hinweg mit jenem Misstrauen des bösen Gewissens! Denket daran: so ihr, die ihr arg seid, doch bereit seid, euern Kindern, wenn sie gefehlt haben, zu vergeben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel auch dem verlorenen Sohn, wenn derselbe umkehrt, entgegenkommen, und ehe er noch fertig ist mit seinem Schuldbekentnis, ihm um den Hals fallen und ihn wieder annehmen zu seinem Kinde!

So lehrt uns der Herr die Hindernisse überwinden, welche der Übung des Gebets entgegenstehen. O, es sind gewiss auch unter uns solche, die es wohl empfinden: ich sollte beten! Ihr Gewissen mahnt sie, aber eines oder das andere der genannten Hindernisse hält sie immer wieder ab, und so löcken sie wider den Stachel und machen dadurch ihnen selbst viel Schmerzen und schließen sich aus von der Seligkeit eines Gotteskindes, das vor seinen Vater treten darf mit allen seinen Anliegen. Überwinden wir doch solche Hindernisse im Blick auf die Liebe, die der Herr uns erwiesen hat und die er auch in seinem heiligen Mahle uns wieder aufs Neue empfinden lässt! Als dereinst Jakob vom Vaterhause wegzog hinaus in die Fremde, da zeigte ihm Gott der Herr die Himmelsleiter und gab ihm damit ein Unterpfang seiner Hilfe für die ganze Zeit seiner Fremdlingschaft. Auch uns, auch euch, liebe Kinder, bei eurem Eintritt in die Welt stellt der Herr eine solche Himmelsleiter vor und bietet sie euch an. Es ist die Himmelsleiter des Gebets, auf der eure Anliegen emporsteigen können zum Throne der Gnade Gottes, und auf der die göttliche Erbarmung herabsteigt, euch zu helfen. O brauchet dieses Gebet zum Schutz des inwendigen Menschen, dann seid ihr bewahrt; brauchet dieses Gebet, so lange ihr in der Pilgerschaft waltet, dass es bei euch heißt:

Wir schau'n hinauf, er schaut herab,
An Gnad und Treu geht uns nichts ab,
Bis wir zusammen kommen.

Amen

XXXIII.

Am Himmelfahrtsfest.

Das Segnen als das hohepriesterliche Tun des erhöhten Heilandes.

Lukas 24,49 – 53

Und Jesus sprach zu ihnen: Siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis dass ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe. Er führete sie aber hinaus bis gen Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; und waren allewege im Tempel, preiseten und lobeten Gott.

In Christo geliebte Freunde! Unser heutiges Fest führt uns an dieselbe Stätte, die wir in der Leidenszeit des Herrn im Geiste betreten haben, hinaus über den Bach Kidron, an Gethsemane vorüber, auf den Ölberg. Dahin geht der Herr mit seinen Jüngern, wohin er wenige Wochen vorher mit ihnen gegangen war, seinem Leiden, seiner tiefsten Erniedrigung, seinem Seelenkampfe entgegen. Eben da, wo er bis in den Staub der Erde niedergesunken war, sollte er sich erheben in die Himmelsherrlichkeit, und das wenige Wochen nach jenen Kämpfen. Welch eine Veränderung ist das! Wie tritt uns, wenn wir diese beiden Ereignisse im Leben des Herrn – Leidenskampf und Himmelfahrt – einander gegenüberstellen, jenes große Grundgesetz des Reiches Gottes vor die Seele: „durch Leiden zur Herrlichkeit!“ Und wie das galt für den Herrn als das Haupt, so gilt es auch für seinen Leib, für die Gemeinde und für ein jedes Glied der Gemeinde Christi. – Aber wir wissen auch aus eigener Erfahrung, wie schwer wir uns schicken in diesen Weg, wie schwer es uns ankommt, es zu verstehen, wenn Gottes Weisheit auch uns diesen Weg führen will. Darum mahnt die heilige Schrift, aufzusehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erwählte er das Kreuz und hat sich gesetzt zur Rechten Gottes in der Höhe (Hebr. 12,1).

Diesen Blick, zu dem der heutige Tag, zu dem unser heutiges Evangelium uns besonders eindringlich auffordern, lasset uns tun, indem wir mit dankendem Herzen unserem Herrn und Heilande als dem großen Überwinder des Todes, als dem erhöhten Gottessohn Lob singen mit dem ersten Verse des Liedes Nr. 173.

In Christo geliebte Freunde! „Da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel.“ Achten wir wohl darauf, dass es hier nicht heißt: nachdem er sie gesegnet hatte, sondern „da er sie segnete, während er sie segnete.“ So lange also die Jünger des Herrn ihn noch erblicken konnten, so lange sahen sie ihn, wie er seine Hände segnend über sie ausbreitete. Damit sollte ihnen angedeutet werden, dass das Segnen fortan sein

eigentliches Tun sein werde in der unsichtbaren Welt. Wenn ihnen die Frage kam: was ist denn jetzt geworden aus unserem Herrn? was haben wir denn jetzt noch von ihm? da sollten sie nicht bloß zurückblicken auf die Vergangenheit und sich erinnern an die Worte, die er ihnen gesagt hatte; nicht bloß im Gedächtnis, in der Erinnerung sollte er bei ihnen fortleben, sondern sie sollten wissen: er lebt nicht nur selber jetzt in der himmlischen Herrlichkeit, sondern er lebt noch für uns, eine Lebensverbindung zwischen dem Erhöheten und zwischen uns, die wir hinein müssen in alle Kämpfe und in alle Gefahren des Erdenlebens, besteht fort, Lebenskräfte kommen von ihm auf uns hernieder immerdar bis an der Welt Ende, und unter allen Gefahren, unter allen Mühen unseres Berufs können wir dessen uns getrösten, dass er seine segnende Hand über uns ausstreckt.

Das hat insonderheit Lukas ins Auge gefasst. Er beschreibt uns in seinem Evangelium den ganzen Erdenwandel des Heilandes, alles was derselbe getan und geredet hat, nur als den Anfang seiner Wirksamkeit, und die zweite Rede, die er an uns tut, nämlich seine Apostelgeschichte, handelt dann davon, wie der erhöhte Herr segnend herab und hereinwirkt in seine Gemeinde, und wie alle Ausbreitung seines Evangeliums, wie jeder Sieg seiner Gemeinde, eben nur geschieht vermittelt der Segenskräfte, die von oben herabkommen und von welchen jede Verkündigung seines Wortes begleitet ist. So ist es der erhöhte Herr mit seiner Segenswirkung, was im heutigen Evangelium ganz besonders bedeutsam vor uns tritt. Darum wollen wir

das Segnen als das hohepriesterliche Tun des erhöhten Heilandes

zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Wir sehen dabei auf

1. die Quelle des Segens,
2. die Vermittlung des Segens und
3. den Empfang des Segens.

Hoherpriester ohne Tadel,
Lebensfürst von großem Adel!
Licht und Herrlichkeit entfalten,
Segnen heißt dein hohes Walten;
Segnend trittst du mir entgegen,
Und so wünsch ich einen Segen,
Einen Ruhm an meinem Grabe:
Dass ich dich geliebet habe!

Amen

1. Die Quelle des Segens.

Das Wort segnen und Segen, geliebte Freunde, führen wir gar manchmal im Munde. Wir hören, wie die Gemeinde gesegnet wird am Ende jedes Gottesdienstes; wir bitten zum Herrn bei unsrem täglichen Essen, dass er unsere Speise segnen möge; wir reden von einem Segen der Ernte und des Herbstes – und doch dürfen wir uns wohl fragen: weißt du

denn auch, verstehst du auch was du da sagst? was stellst du dir eigentlich vor unter einem Segen? Die vorhin angeführten Beispiele können uns darauf hinweisen, dass es zweierlei Segen gibt: einen Segen in leiblichen, irdischen Dingen und den Segen im Geistlichen. Diese beiden aber sind nur zwei Äste aus derselben Wurzel, beide weisen uns zurück auf denselben Ursprung, auf eine Quelle alles Segens, und das ist der ewige, lebendige Gott. Menschen von sich aus haben keinen Segen und können keinen geben. Wohl mag ein Vater seinem Kinde allerlei Gutes geben, wie im Evangelium des vorigen Sonntags davon die Rede war: „ihr, die ihr arg seid, könnet euern Kindern gute Gaben geben,“ aber dass wirklich diese guten Gaben den Kindern zum Segen werden und nicht vielmehr zum Unheil, das vermögen Eltern nicht zu bewirken, und ebenso ist's mit den geistigen Gaben.

Wir mögen wohl Gottes Wort euch darbieten im Hause Gottes; aber dass der einzelnen Seele dieses Gotteswort zum Segen werde und nicht zum Unsegnen, dass sie dadurch gefördert werde auf dem Weg des Heils, und dass es ihr nicht werde ein Geruch des Todes zum Tode, das vermögen wir nicht zu bewirken, das steht wiederum einzig und allein in der Hand des lebendigen Gottes; er ist die einzige Quelle alles Segens.

Aber dieser Segen Gottes ist nun wohl zu unterscheiden von den Gaben Gottes. Seine Gaben gibt er reichlich jedermann; er lässt seine Sonne scheinen über Gute und Böse, lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Aber dass nun dieser Sonnenschein und dieser Regen für den Menschen wirklich förderlich sei, das hängt ab vom Segen des Herrn. Er mag wohl auch dem Gottlosen, wie es einmal im Psalm (17,14) heißt, seinen Bauch füllen mit seinem Gut, aber darum hat er doch noch nicht den Segen Gottes. Es kann einer ausgestattet, ja überhäuft sein mit allerlei einzelnen Gottesgaben, wie jener reiche Mann im Evangelium, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, aber den Segen hat er nicht gehabt!

Also der Segen ist etwas von den einzelnen Gaben Gottes unterschiedenes; aber allerdings etwas, was mit diesen Gottesgaben sich verbindet, was das eigentlich Wirksame in denselben ist, was dieselben für uns erst zu einer Grundlage und Ursache des Heils macht. Ohne den Segen Gottes werden die reichsten Gaben einem Menschen zum Verderben, ziehen ihn immer tiefer hinein in das Vergängliche. Der Segen ist das Unsichtbare in den sichtbaren Gaben; er ist gleichsam die Seele, während die äußern Gaben Gottes der Leib sind, welcher ein Leben gewinnt erst durch diese Seele.

Der Segen Gottes ist jene geheimnisvolle, unsichtbare Gotteswirkung, welche wie ein Strom ausgeht aus der Quelle alles Lebens, von dem lebendigen Gott, und hindurch strömt durch alle Kreatur, vermittelt welcher die Kreaturen zu Werkzeugen des göttlichen Ratschlusses gemacht werden. Freilich das natürliche Auge siehet nichts von diesem geheimen Strome des göttlichen Segens, und darum spottet der Wettsinn über diejenigen, welche auf einen Segen Gottes hoffen, um einen solchen bitten und für einen solchen danken; er betrachtet dass als eine Torheit. Über was man oft als Zeichen höherer Bildung ansieht, einen Gottessegnen nicht zu glauben, das ist in der Tat nur ein Zeichen geistiger Beschränktheit.

Jahrtausende haben die Menschen auf Erden gelebt und haben keine Ahnung gehabt von jenen geheimnisvollen Kräften der Elektrizität, welche eine Quelle des Lichts wird für unser Geschlecht. Kein Auge hat's gesehen, man hat's nicht messen und nicht zählen und nicht wägen können, und doch ist's da gewesen! Und jetzt, da nach Gottes Ratschluss den Menschen der Einblick in dieses Wunder seiner Schöpfung geöffnet ist, jetzt steht das als

Wirklichkeit da, worüber früher – wenn jemand davon geredet hätte – die Weisen der Welt gespottet hätten.

So wird's einst sein in der Ewigkeit, wenn Gott der Herr die Hülle wegtun wird, mit welcher jetzt die Augen der Menschen verhüllt sind; da wird man auch einen Einblick bekommen in die Ströme, die noch in ganz anderem Sinn als jene elektrischen Ströme das ganze Gebiet der Schöpfung durchziehen, die Ströme des göttlichen Segens; da wird man erst erkennen, wie all das, was wir hier nach Leib und Seele genossen haben, und wodurch wir nach Leib und Seele unsrer Bestimmung entgegengeführt worden sind, wie das nicht äußere Dinge gewesen sind, sondern eben der Gottesegen, der in und durch diese sichtbaren Dinge wirksam war. Gott der Herr, der Vater des Lichts, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt, ist die Quelle alles Segens für die Menschheit. Darauf weist unser Heiland auch in unserem Texte hin, wenn er seinen Jüngern verheißt, dass er senden werde die Verheißung des Vaters.

2. die Vermittlung des Segens.

Es ist nun aber Gottes Art, dass er in seiner Weltregierung seine Kraft beweist eben mittelst der Kreaturen; dass er auch menschliche Werkzeuge braucht, um seine Gnadenratschlüsse hinauszuführen. So finden wir von jeher menschliche Vermittler des göttlichen Segens. Es sind das nicht Menschen, die von sich aus irgend etwas hätten segnen können, sondern die den Segen, welchen Gott der Herr ihnen anvertraut hat, in seinen Aufträge auch andern zuwenden. So hören wir in der Schrift, wie die Erzväter ihre Kinder und Enkel gesegnet haben. Sie dachten dabei daran, wie der Herr sie gesegnet hat, sie wussten: wir sind durch Gottes Gnade Inhaber eines solchen Segens, und diesen weiter zu geben, nach unseres Herrn Willen, ihn zu übertragen auch auf die kommenden Geschlechter, das ist unser Beruf. So hat ein Jakob, da er die Söhne Josefs segnete, zurückgeblickt auf seinen eigenen Lebenslauf, hat sich erinnert der Segnungen, die seinen Vätern und ihm widerfahren waren, hat sich erinnert, wie es Gottes Wille und Verheißung war, dass dieser Segen Abrahams sich forterben solle auf die Nachkommen, und in diesem Glauben hat er gesegnet. Und als dann das erwählte Geschlecht herangewachsen war zu einem Volk, da hat Gott der Herr die Anordnung getroffen, dass in seinem Namen diese Volks-Gemeinde gesegnet werde. Im zweiten Buch Mose im sechsten Kapitel sind uns die Worte gegeben, die heute noch über die Gemeinde gesprochen werden, wenn sie gesegnet wird im Namen ihres Herrn. „Der Herr segne dich!“ „Du sollst“ – heißt es dort – „meinen Namen auf sie legen, und sollst sie segnen.“

All diese Vermittlungen des Segens aber, wie wir sie im alten Bunde finden, sind nur Hinweisungen und Vorbilder auf den, der in ganz einzigem Sinne es ist, durch welchen, und in welchem die Menschheit gesegnet ist. Denn unser hochgelobter Herr und Heiland ist der Gesegnete des Herrn wie kein anderer, schon von Anfang an. Er ist der Geliebte Gottes, in welchem alle Segenskräfte der Gottheit zusammengefasst sind, um durch ihn der Menschheit mitgeteilt zu werden. Er nimmt aus der unerschöpflichen Fülle seines Vaters, um es uns mitzuteilen. Er ist derjenige, in welchem die Fülle der Gottheit vollkommen wohnt. Und wie der Vater hat das Leben in ihm selber, so hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber (Joh. 5,26). Diese Segensfülle, welche für die Menschheit bereitet lag in dem eingeborenen Gottessohne, wurde dann erst aufgeschlossen für uns zum Empfang durch die Erhöhung des Heilandes. Erst indem er durch Leiden des Todes vollendet wurde, indem er durch seinen Tod die Sünde, welche als

Hindernis zwischen Gott und den Menschen stand, hinweggenommen hat, ist's möglich gemacht worden, dass diese Fülle des Gottessegens, die in ihm vorhanden war, auch den Menschen mitgeteilt wurde. Wie der alttestamentliche Hohepriester zuerst das Opfer darbringen, zuerst das Blut ins Heiligtum bringen und das Volk versöhnen musste mit seinem Gott, und dann erst, nachdem er dort Gottes Gnade für dieses Volk aufs Neue erworben, hinaustrat vor das Volk und diese Gnade ihm brachte und zuteilte, indem er es segnete, so hat der Hohepriester des neuen Bundes, unser Herr Jesus, auch zuerst müssen das Opfer darbringen für alle Welt. Und nachdem er durch dieses eine Opfer, durch welches er auf alle Zeiten hinaus alle vollendet hat, die durch ihn zu Gott kommen, die ewige Erlösung erfunden hatte, so teilt er die so erworbene Gottesgnade den Menschen mit. Das ist sein Tun in seinem himmlischen Hohenpriestertum fort und fort. Mit Hinweisung auf jenes am Kreuz gebrachte Opfer bittet er für uns; und was er uns erbittet vor dem Angesichte seines Vaters, das teilt er uns dann segnend mit. So ist das Segnen die Spitze seines Hohenpriestertums.

Und alles Segnen, das auf Erden geschieht, gründet sich auf diese Segensströme, die vom erhöhten Heiland ausgehen. Wenn wir hier um Schlusse jedes gottesdienstlichen Zusammenseins jenen Segen, mit welchem der Herr sein Volk zu segnen im alten Testament befohlen hat, aussprechen über die Gemeinde, so ist das nicht etwa bloß eine Fürbitte für die Gemeinde, sondern es wird dabei der Gottessegens, den der Heiland erbeten hat, in seinem Namen wirklich mitgeteilt zum Empfang allen denen, die mit gläubigem Herzen ihn aufnehmen wollen. Darum sprechen wir nicht betend: „Herr segne du uns,“ sondern wir teilen im Namen des Herrn dasjenige mit, was er seiner Gemeinde erworben hat und ihr beständig aufs Neue erbittet.

So ist also durch Christum Jesum ein Segen Gottes hereingekommen in die Menschheit, wie sie ihn früher nicht kannte. In der Zeit vor der Erscheinung des Herrn zeigt sich uns allenthalben der Unsegen. Wie haben sich die Heiden abgemüht, um etwas Tüchtiges zustande zu bringen, und wie ging es trotz aller Anstrengung, all ihres Mutes, all ihrer Geistesgaben abwärts mit ihnen! Wie haben sie das selbst anerkannt, indem sie davon redeten, dass das goldene Zeitalter weit hinter ihnen liege, und dass es nun von einem Menschengeschlecht zum andern immer schlimmer werde! Was sie zustande zu bringen suchten von jenem Turmbau zu Babel an bis zum ungeheuren Weltbau des Römerreiches, all das ist zusammengefallen aus dem einen Grunde, weil der Segen des Herrn nicht dabei war.

Und wie ist's in Israel gegangen? Welche Mühe hat sich doch dieses Volk gegeben, zur Zeit des Heilandes noch, um die Gerechtigkeit zu erlangen, die vor Gott gilt! Wie haben sie nach dieser Gerechtigkeit gestrebt, wie Paulus ihnen das Zeugnis gibt, und haben's nicht erlangt! Warum? Wiederum, weil der Segen des Herrn fehlte. Schauen wir dagegen hin auf die Gemeinde Christi, wie sie am Pfingstfeste gegründet ward! Wie klein, wie schwach steht sie da, und doch wie glücklich sind diese Leute, wie siegesgewiss! Und welche Erfolge hat ohne menschliche Mittel die Gemeinde des Herrn in der Welt errungen! Das war jener geheime Segen, der von dem erhöhten Heiland ausgeht. Indem er sie segnete, schied er von ihnen, und dadurch, dass er sie segnet, bleibt er auf ewig ungeschieden von ihnen.

3. Der Empfang des Segens.

Wie wird nun aber – das fragen wir noch dieser Segen empfangen? Man kann so manchmal die Rede hören: „Ich habe einen Segen gehabt.“ Lasset uns einmal diese Rede prüfen! Der Segen Gottes, haben wir schon gesehen, ist eine geheimnisvolle Wirkung, die von dem Vater des Lichts ausgeht und mit den äußerlichen Mitteln, die Gott darreicht, sich verbindet. So ist denn dieser Segen zunächst etwas für uns Menschen nicht Wahrnehmbares. Das ist uns allen deutlich in Beziehung auf den irdischen Segen. „Wenn Gott unsere Speise segnet, so sehen wir nichts Besonderes an dieser Speise, sie sieht gerade aus und schmeckt gerade wie eine solche, auf welche kein Segen Gottes herabgerufen worden ist. Wenn Gott uns sonst einen Segen schenkt, z. B. wenn er ein Heilmittel segnet, so spüren wir wiederum nichts, das Heilmittel schmeckt ganz so, wie es schmecken würde, wenn kein Gottessegens dabei wäre. Es ist ein geheimnisvolles Walten Gottes in den Dingen. So ist's nun aber auch, wenn Gott den geistlichen Segen uns darreicht. Man darf, das müssen wir uns wohl merken, den Segen Gottes nicht messen nach den eigenen Empfindungen. Gar manchmal wird uns etwas zum Segen, was nach unserer Empfindung etwas Unangenehmes, etwas Widerwärtiges ist. Darauf deutet die Schrift mit dem Wort hin: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die sich dadurch üben lassen“ (Hebr. 12,11). Wer würde, wenn er sein Gefühl fragte, ein Unglück, das ihn trifft, für einen Segen halten? Aber dem Gefühl zum Trotz weiß Gottes Gnade für die Seinigen in das uns Widerwärtige, was und zustößt, einen Segen hineinzulegen. Und wie es ist mit Züchtigungen Gottes, die wir äußerlich erfahren müssen, so ist es auch mit den Züchtigungen durchs Wort. Als der Apostel Paulus an die Korinther einen scharfen Brief geschrieben hat, worin er sie über mancherlei Sünden hart straft, da sind sie betrübt worden; sie meinten auch nicht, dass das ein Segen sei. Aber der Apostel sagt: „freuet mich, dass ihr seid betrübt worden, denn diese göttliche Traurigkeit wirkt eine Reue, die niemand gerettet“ (2. Kor. 7,9.10).

Als David die scharfen Worte Nathans hören musste und infolge davon, weil er sich nicht demütigen wollte, seine Gebeine ihm verschmachteteten durch sein täglich Heulen, weil die Hand Gottes schwer auf ihm lag (Ps. 32,8), da hätte er auch nicht gemeint, dass jenes Wort des Propheten ein Segenswort sei; und doch hat er's als ein solches hintennach erfahren, da er jubeln durfte: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist!“ (Ps. 32,1)

Wie nun ein Segen da sein kann, ohne dass wir's fühlen; so kann umgekehrt, auch wo ein angenehmes Gefühl ist, es doch fehlen am Segen. Das ist wahr schon in äußerlichen Dingen. Es kann einer herrlich und in Freuden leben, kann von den Menschen um ihn her für glücklich gehalten werden und kann sich selbst für glücklich halten, aber es geht mit ihm weiter und weiter hinab, darum weil's am Segen fehlt. Es kann, wenn ein Hausstand gegründet wird, alles in Hülle und Fülle da sein, dass der kurzsichtige Mensch meint, das seien einmal glückliche Leute; und siehe, es werden unglückliche Leute; der Segen ist nicht da. Nun kann aber nicht bloß in solch äußerlichen Dingen ein Mensch ein Gefühl der Befriedigung haben und dabei doch der Segen fehlen, sondern ebenso kann es in Beziehung aufs Geistliche geschehen. Es kann einer durch irgend welche Worte, durch irgend welche Lehre, durch irgend welche Gebräuche sich geistlich befriedigt fühlen, und doch fehlt's am Segen. Manchmal, wenn ein Mensch ungesund, dem Worte Gottes zuwiderlaufenden Lehren nachhängt, und man ihn davor warnt und ihm zeigen will, dass das nicht übereinstimmt mit dem klaren, nüchternen Evangelium, antwortet er: „Ich habe

aber doch so viel Segen davon.“ Wenn man dann genauer nachfragt: Was ist denn dieser Segen? worin besteht er? So kommt man häufig darauf, dass dieser Segen nichts anderes ist, als Eindrücke des Gefühls; es ist eine gewisse Aufregung, eine Rührung des Gemüts; das tut dem Menschen wohl, und darum meint er, er habe einen Segen. Wir dürfen uns aber durch solche Worte nicht täuschen lassen! Im leiblichen Leben erfahren wir’s bei Kranken häufig, dass ein Gefühl des Wohlbefindens, eine Aufregung da ist, und hintendrein sind sie noch viel elender. Oder denke an einen, der übermäßig geistige Getränke zu sich nimmt. Jedes Mal, wenn er das getan hat, empfindet er ein Kraftgefühl, er meint, jetzt sei er viel stärker, viel gesünder als vorher; und hintendrein ist er geschwächt, und über lauter Kraftgefühlen kommt die innere Gesundheit herab, bis er gänzlich zerrüttet ist. So kann’s auch im geistlichen Leben gehen. Es kann ein Mensch lauter Segensgefühle haben und über denselben wird das Gewissen abgestumpft, wird die Wahrheitserkenntnis der Seele zerrüttet und der Mensch kommt geistig herab. Das sind diejenigen, auf welche der Apostel im Timotheusbrief hinweist, wenn er von solchen sagt, die immerdar lernen, und doch nicht zur Erkenntnis der Wahrheit kommen können.

Machet also den Segen nicht abhängig von Gefühlen, messet ihn nicht nach der Empfindung eures Herzens. Wenn du z. B. Beim Tische des Herrn gewesen bist und dabei nicht empfunden hast, was du im voraus erwartetest, wenn dein Herz dabei ruhig geblieben ist und keinen besonderen Geschmack der Seligkeit gehabt hat, so darfst du daraus nicht schließen, du habest keinen Segen empfangen und der Genuss des heiligen Mahles sei vergeblich gewesen. Der Herr gibt seinen Segen hinein ins Verborgene; und wie in der Natur in Kraft seines Segens über Nacht die Blüte an den Bäumen sich entfaltet, so geht’s auch im Geistlichen. In der Stille wächst durch seinen Segen sein Leben in der Seele, bis es die rechte Zeit ist, dass es uns fühlbar werde und dann auch offen hervortrete. Nicht durch eigenes Stürmen also, nicht durch selbsterdachte Mittel, durch welche man die Seele aufregt, kann man den Segen des Herrn erzwingen, sondern man muss warten auf denselben. „Wartet, seid stille, bleibet in Jerusalem, sagt der Herr, bis ihr die Kraft aus der Höhe empfangen werdet.“

Gott der Herr gibt aber seinen leiblichen und geistlichen Segen nur durch die von ihm geordneten Mittel; ohne dieselben empfängst du keinen Segen. Im Äußerlichen gibt’s ja auch keinen Segen ohne die gottgeordneten Mittel, ohne das Mittel der Arbeit. „Der Segen des Herrn, heißt’s freilich einmal in der Schrift, machet reich ohne Mühe“ (Spr. 10,22). Ohne Mühe allerdings, aber nicht ohne Arbeit. Wenn einer dem gottgeordneten Weg der Arbeit sich wollte entziehen und dabei hoffen auf Gottes Segen, oder wenn sich einer gar verlocken lässt durch die gottlosen Reden, die man manchmal zu lesen bekommt, welche den Gewinn im Glücksspiel als einen Gottessegens in Aussicht stellen, so ist das ein Irrweg. Schon um im äußerlichen Leben des göttlichen Segens teilhaftig zu werden, hast du dich zu halten an die von Gott geordneten Mittel, und ebenso ist’s im geistlichen Leben. Man wird nicht durch Gottes Segen weiter geführt an seinem inwendigen Menschen, wenn man nicht das Wort und das Gebet recht braucht. Wer das wollte versäumen und sich einbilden, es werde irgendwie über Nacht ihm eine Förderung des geistlichen Lebens zu teil, der würde sich betrügen. An die von Gott geordneten Mittel, nicht aber an irgend welche menschlich ausgedachte Mittelchen und Künste ist der Segen gebunden.

Damit ist nun auch uns, wie den Jüngern des Herrn, der Weg gezeigt, wie wir die Segnungen, welche der Herr uns durch sein Sühnopfer am Kreuz erworben hat, welche er aus der Fülle seines himmlischen Vaters als der erhöhte Heiland uns zuwendet und über die Seinigen ausgießt, empfangen können: Gehe in Einfalt dahin, halte dich an die von Gott geordneten Mittel, an das Gebet und den fleißigen Gebrauch des Wortes Gottes und

des heiligen Sakramentes. Das tue im Aufsehen zu deinem Heiland, der dir vorangegangen ist, dann wird dein inneres Leben unter dem Segen Gottes allmählich wachsen; dann wirst du zuletzt am Ziele deiner Pilgerschaft in jenes Lob des Apostels einstimmen können: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum“ (Eph. 1,3).

Amen

XXXIV.

Am Sonntag Exaudi.

(Konfirmation)

Eine Schutzwehr gegen die Ärgernisse.

Johannes 15,26 – 16,4

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, dass ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, dass, wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum tun, dass sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf dass, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, dass ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

In Christo geliebte Freunde! Die eben vernommenen Textesworte sind ein Teil jener Abschiedsreden, welche der Herr vor seinem Leiden und Sterben zu seinen Jüngern redete, und in welchen er mahnend und verheißend seiner herzlichen Liebe zu ihnen Ausdruck gegeben hat. Auch unsere heutige Feier ist eine Abschiedsfeier. Die Kinder, welche ihr hier um den Altar des Herrn versammelt sehet, werden größtenteils jetzt oder in der nächsten Zeit Abschied nehmen von der Schule, Abschied nehmen vielleicht auch vom Elternhause. Insonderheit aber haben wir, die wir in den letzten Monaten diese Kinder im Wort Gottes unterweisen durften, Abschied zu nehmen von denselben. Dieser Abschied ist uns schmerzlich, wenn wir daran denken, wie das Band geistiger Zusammengehörigkeit, welches kaum erst geknüpft worden ist, wieder soll gelockert oder bei manchen vielleicht ganz gelöst werden, wie wir diesen Kindern, die wir jede Woche mehrmals um uns und ums Wort Gottes versammeln durften, künftighin nur noch selten und flüchtig begegnen werden aus dem Lebenswege, wie wir manche derselben vielleicht nicht mehr sehen werden in diesem Leben und am Ende gar dieses oder jenes verlorene Kind auch nicht mehr sehen werden in der Ewigkeit. In dieser ernstesten Abschiedsstunde möchten wir alle Liebe zu diesen Kindern, alle Sorge für dieselben noch zum Ausdruck bringen und möchten ihnen etwas mitgeben für ihren Lebensweg, was von unvergänglichem Werte ist.

Da bietet sich uns nun eben das Wort unseres heutigen Textes dar, das Wort, mit welchem der Herr beim Hinausblick auf die Versuchungen und Ärgernisse, welche seinen Jüngern bevorstehen, sie erinnert an das, was er ihnen während seines Zusammenseins mit ihnen gesagt hat, damit sie an dem Gehörten eine Schutzwehr haben gegen diese Ärgernisse. Darauf wollen auch wir achten in dieser Stunde:

**Wie gegen die Ärgernisse, die euch, liebe Kinder, im Leben
bevorstehen, die Worte, die wir zu euch geredet haben, eine
Schutzwehr sind.**

Wir blicken dabei

1. hinaus auf die bevorstehenden Ärgernisse, und
2. zurück auf die Worte, die wir miteinander geredet haben.

Zuerst aber rufen wir den Herrn, der in unserem Evangelium so freundlich uns entgegenkommt und seinen Geist auch uns verheißt, an, ein jegliches für seine Seele, und bitten ihn: Herr, barmherziger Heiland!

Lass deinen Geist mich täglich treiben,
Gebet und Flehen dir zu weihn;
Lass mir dein Wort im Herzen bleiben
Und in mir Kraft und Leben sein,
Dass ich nach deinem Wohlgefallen
Beständig möge vor dir wallen.
Zeuch ganz zu dir die Seele hin! Amen.

1. *hinaus auf die bevorstehenden Ärgernisse,*

Als unser Heiland Abschied nimmt von seinen Jüngern, da denkt er, wie das die Art der rechten Liebe ist, nicht an das, was ihm bevorsteht, an sein Leiden und Sterben, sondern er denkt an das, was seinen Jüngern bevorsteht, von denen er nunmehr Abschied nimmt, und schaut im Geiste die Verfolgungen, welche ihnen drohen. Dieselben sind ihm namentlich darum eine so ernste Sache, weil diese Verfolgungen auch für ihren inneren Menschen gefährlich, weil sie ihnen zum Ärgernisse werden können. So, geliebte Kinder, legt sich auch uns in dieser Stunde die Frage besorgter Liebe auf das Herz, was euch wohl bevorstehe auf eurem künftigen Lebensgange. Und wir sehen auch im Geiste voraus, dass es ohne Ärgernisse für euch nicht abgehen kann; denn wir alle leben in einer Welt der Ärgernisse. Wohl werden die Ärgernisse, von denen der Herr zunächst redet, welche für seine Jünger aus den drohenden Verfolgungen entspringen, für euch nicht in dieser Weise, nicht in diesem Maße vorhanden sein. Ist ja doch infolge der Siege des Evangeliums die Verfolgung desselben in der Welt zurückgetreten bis auf die Zeit, wo sie nach Gottes Ratschluss und nach den Weissagungen der Schrift wieder hervorbrechen soll; auch ist euer Beruf ein ganz anderer als der der Apostel des Herrn, zu welchen er in unserem Texte redet. Sie sollten seine Zeugen sein durch ihr Wort bis ans Ende der Erde. Ihr seid wohl auch berufen zu einem Zeugenamt; denn jeder Christenmensch, der von Anfang beim Herrn war, der genau bekannt geworden ist mit dessen Wort und Leben, soll Zeugnis geben für ihn. Aber euer Zeugnis soll nicht geschehen durchs Wort, sondern es soll geschehen durch einen gottseligen Wandel, durch welchen ihr dem Heiland, nach welchem ihr genennet seid und zu welchem ihr euch jetzt wieder bekennen wollet, Ehre machet vor der Welt. Euer Zeugnis soll abgelegt werden nicht weithin auf Erden, sondern in dem engen Kreise derer, mit welchen euch der Herr zusammenführt; es soll abgelegt werden in

aller Einfalt durch einen stillen, einfältigen Christenwandel, und darum wird auch gegenüber von euch die Feindschaft der Welt gegen die Wahrheit Jesu Christi nicht so zum Vorschein kommen, wie gegenüber von den Aposteln des Herrn. Allerdings aber müsst ihr euch auch darauf gefasst machen, dass, wenn ihr Ernst braucht in eurem Christenbekenntnis und in eurem Christenwandel, solche, die weder den Herrn noch seinen Vater kennen, Anstoß nehmen an euch, und dass euer Christentum, wie das zu allen Zeiten der Fall war, den einen ein Ärgernis und den andern eine Torheit ist.

Aber weit mehr als durch ihre Verfolgungen oder ihre Feindschaft droht euch die Welt durch ihre Lockungen zum Ärgernis zu werden. Und das ist insonderheit für jugendliche Seelen eine gefährliche Sache. Denn auf jedes Menschenherz, insonderheit auf ein junges, übt dasjenige, was in der Welt herrschende Meinung oder Sitte ist, einen gar gewaltig bezaubernden Einfluss aus. Mancher, der sich seiner Unabhängigkeit, seiner Selbständigkeit rühmt, wagt es doch nicht „nein“ zu sagen, wenn ihn die bösen Buben locken; mancher, der sich auf seinen Verstand wunder wie viel zu gute tut, vermag doch nicht Böses vom Guten zu unterscheiden und lässt sich durch den gleißenden Schein und durch täuschende Namen, unter welchen die Verführung sich zu verstecken weiß, betrügen.

Woher kommen denn die Ärgernisse, welche über die jugendlichen Seelen hereinbrechen, und welche die Folge haben, dass das Leben eines manchen sich so ganz anders gestaltet, als er selber dereinst meinte, da er bei seiner Konfirmation am Altar stand? Wenn die Blüten der Bäume, wie wir das in den letzten Jahren erlebt haben, in einer Nacht ertötet werden durch einen verderblichen Frost, so tut der Anblick solcher Bäume nicht bloß dem Eigentümer, sondern jedem, der es sieht, im innersten Herzen wehe. Sollte es uns nicht viel mehr jammern, wenn junge Christen, auf welchen am Tage ihrer Konfirmation hoffnungsfroh die Augen ihrer Eltern ruhten, diesen Augen bald nachher Tränen auspressen durch ein Leben des Trotzes und Ungehorsams, durch ein Leben der Hoffart und Eitelkeit, oder gar durch ein Leben in offener Sünde und Schande? Da begreifen wir's, wie der Herr voll heiligen Mitleids rufen konnte: „Wehe der Welt, der Ärgernisse halber!“ Wenn uns solche, die wir kurz vorher kennen lernten, indem wir Gottes Wort mit ihnen trieben, nachher wieder begegnen, und wir sehen, wie sie uns aus dem Wege gehen, weil ihr Gewissen es ihnen nicht erlaubt, frei uns ins Angesicht zu schauen; oder wir erblicken auf ihrem Gesichte den Ausdruck der geistigen Stumpfheit und Gleichgültigkeit, oder in ihrem ganzen Wesen zeigt sich's, dass der weltliche Sinn, die Leichtfertigkeit und Unreinigkeit von ihren Herzen Besitz genommen hat – da rufen auch wir: „wehe der Welt der Ärgernisse halber!“

Aber, meine lieben Kinder, versteht das nicht so, als ob nur in der Welt, in welche ihr eintreten sollet, Ärgernisse und Unreinigkeit zu Hause wären, in euch selbst aber nichts als Reinheit und Frömmigkeit! Nein, das Böse naht sich euch nicht bloß von außen, es hat Wurzel geschlagen auch in eurem eigenen Leben. Die Ärgernisse kommen an euch heran nicht bloß durch arge Worte und Beispiele verführerischer Menschen, sie kommen vielmehr auch heraus aus eurem Innern in den argen Gedanken, die aus dem Herzen hervorkommen; sie zeigen sich in den Begierden, welche von den Gliedern des Leibes aus, von Hand und Auge aus in die Seele eindringen. Darum gilt es nicht bloß auf der Hut zu sein gegen die äußern Feinde, sondern noch vielmehr gegen den innern Feind eurer Seligkeit. Man wundert sich manchmal, wie ein junger Mensch, der vor kurzem noch, wie es schien, gläubig das Wort des Evangeliums angenommen hat und in seinem Leben keinerlei auffallende Unordnung zeigte, nach kurzer Zeit schon in die Stricke gottesleugnerischen Unglaubens gefallen oder auf üble Irrwege im Leben gekommen ist.

Man würde aufhören, darüber sich zu wundern, wenn man wüsste, wie es in einer solchen Seele ausgesehen hat schon vor der Konfirmation. Erinnert euch daran, geliebte Kinder, wie ich euch darauf hingewiesen habe, dass die Gestalt, welche der Unglaube in eurem Alter bei einem Menschen gewöhnlich an sich trägt, die Gleichgültigkeit gegen das Göttliche ist. Und nun besinnt euch, wie viel Kampf gegen diese Gleichgültigkeit geführt werden musste in den Stunden, in welchen wir mit euch beisammen waren, und wie dieser Kampf nicht bei allen bis zur Überwindung geführt hat. Denket ferner daran am heutigen Tage, wie euer Leben bis heute verlaufen ist! Wird da euer Gewissen euch nicht mahnen an so manches, wovon ihr jetzt wünschen möchtet, dass ihr's nicht getan oder nicht geredet hättet? an so manches Wort, an so manche Tat des Trotzes und Ungehorsams gegen Eltern und Lehrer, an so manches gewalttätige Benehmen, so manches heftige Wort, so manchen missgünstigen Gedanken gegenüber von euren Geschwistern und Genossen; an so manche Regung des Hasses oder der Unreinigkeit in eurer Seele; an so manche unwahre oder halb wahre Rede.

Wenn ihr nun wollt, dass ihr auf eurem künftigen Lebenswege vor Ärgernis bewahrt werdet durch die Treue eures Gottes, dann gilt es vor allem, diese Last aus eurem bisherigen Leben vom Gewissen euch zu wälzen dadurch, dass ihr Vergebung suchet für solche Versündigungen. Nur wer die fünfte Bitte: „vergib uns unsere Schuld“ mit rechtem Ernste gebetet hat, vermag auch in Wahrheit und Aufrichtigkeit die sechste zu beten: „führe uns nicht in Versuchung.“ Jeder gute Vorsatz, den ihr heute fassen möget für eure Zukunft, ist auf Sand gebaut, wenn ihr nicht zuerst jene Schuld der Vergangenheit euch vom Gewissen wegbringet, wenn ihr nicht zuvor in ernster Buße vor eurem Gott euch demütigt mit der Bitte: „Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung! Gedenke aber mein nach deiner großen Barmherzigkeit, um deiner Güte willen“ (Ps. 25,7). Wenn ihr also demütig und bußfertig am heutigen Tage vor Gott tretet und seine Vergebung euch erbittet, dann wird das Herz froh und das Gewissen ruhig, dann könnt ihr erst mit rechter Freudigkeit laufen von nun an den Weg seiner Gebote, und dann wird er, der treue Gott, euch beistehen auch in der Zukunft und euch nicht lassen versuchen über euer Vermögen, sondern machen, dass die Versuchung so ein Ende gewinne, dass ihr es könnt ertragen (1. Kor. 10,13). Er wird euch zur Seite stehen und euch schützen durch sein Wort, das er euch mitgibt auf euren Lebensweg. Und wie der Herr Jesus seine Jünger mahnt an die Worte, die sie von ihm gehört haben, so dürfen auch wir euch am heutigen Tage mahnen

2. an die Worte, welche von uns in eurer Mitte geredet sind.

Wohl sind sie von uns geredet in menschlicher Schwachheit, aber sie sind geschöpft aus dem Worte Gottes und darum können sie auch eine Schutzwehr sein gegen die Ärgernisse. Denket daran, geliebte Kinder, wie wir euch gesagt haben von der heiligen Taufe. Wie euch durch diese Gott, der Herr Himmels und der Erde, aufgenommen hat in seinen Gnadenbund; wie da der große Gott euch, den schwachen Kindlein, die nichts von ihm wussten, versprochen hat, euer gnädiger Gott und Vater zu sein! Das muss euch ja ein gewaltiger Schutz sein gegen jedes Ärgernis; da müsst ihr euch ja sagen: mein Leib und Seele ist von Anfang an geweiht zum Eigentum des Herrn über Himmel und Erde, darum muss es mir ein heiliges Anliegen sein, ihn zu preisen an meinem Leibe und in meinem Geiste, welche beide sein sind. Im Andenken an das, was ihr über eure Taufe gehört habt, könnt ihr dem Versucher zu rufen, wann er euch auch nahen mag und in welcher Gestalt:

Weich, weich, du Fürst der Finsternisse,
Ein anderer Herr hat mich erkaufte;
Ich bin ein Sündenkind, doch wisse:
Ich bin auf Christi Tod getauft!

Und dann denket daran, wie wir mit euch geredet haben vom christlichen Glauben an den dreieinigen Gott, von seinem Werk der Schöpfung, Erlösung und Heiligung.

Wenn nun die Ärgernisse an euch herantreten, diejenigen insonderheit, welche die Not des Lebens dem Menschen bereitet; eine Not, an welche ihr jetzt in der Jugend noch nicht denket, welche aber bei keinem ganz ausbleibt; wenn diese Not euch zur Versuchung wird, zu murren wider Gott, zu verzagen an ihm, in neidische Vergleichen mit andern euch einzulassen u. drgl.; dann denket daran, wie ihr ihn kennen gelernt habt als euren Vater, der euch Leib und Seele gegeben hat und noch erhält; der euch in aller Fährlichkeit beschirmt, vor allem Übel behütet und bewahrt; dann denket daran, wie ihr darauf hingewiesen worden seid, dass alles, was dieser Gott einem Menschen zuteilt, berechnet ist auf des Menschen Heil; dass auch das Unglück und das Schwere im Leben dazu dienen soll, seinen Heilsratschluss an euch zur Ausführung zu bringen und euch hinzuleiten zu eurem Gott und Heilande.

Und hinwiederum, wenn euch die Lust der Welt zum Ärgernis werden will, dann denket daran, wie ihr davon gehöret habt, dass dieser Gott hineinschaut ins Verborgene, dass er Augen hat wie Feuerflammen und dass er ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist. Will euch aber jemand die Sünde als etwas Unbedeutendes, als einen Scherz, als eine Sache, die bald wieder spurlos verschwunden sei, darstellen, dann denket an das, was euch gesagt worden ist von dem Werke der Erlösung; wie der Sohn Gottes sich's hat die größten Schmerzen, ja den bitteren Tod kosten lassen, damit er euch erlösete von aller Ungerechtigkeit. Daraus könnet ihr abnehmen, dass die Sünde, um deretwillen unser Herr so Schweres auf sich genommen hat, doch sicherlich nichts Gleichgültiges sein kann, sondern eine furchtbare Macht sein muss. Und wenn die verkehrte Ausrede in eurer Seele sich regt, dass ihr eben schwache Menschen seid, welche das nicht leisten können, was Gott der Herr haben will, und dass ihr wegen dieser Schwachheit es mit dem Halten seiner Gebote nicht so genau dürfet nehmen; dann erinnert euch an das, was ihr gehöret habt von einem Geiste der Heiligung, den der Herr denen geben will, die ihn darum bitten, und in dessen Kraft es uns möglich gemacht ist, zu kämpfen wider die Sünde und das zu vollbringen, was für Fleisch und Blut unmöglich ist.

Weiter, geliebte Kinder, haben wir geredet mit einander vom Gebet. Wenn das, was wir vom Segen des Gebets für den innern Menschen und fürs äußere Leben gesagt haben, bei euch nicht ein bloßes Wort geblieben, sondern zur Übung und Tat geworden ist, wenn ihr ein Leben des Gebets begonnen habt und dasselbe treulich fortführet: so habt ihr daran ein Schutzmittel gegen alle Ärgernisse, die euch nahen mögen, und ihr werdet erfahren dürfen, wie keiner, der den Herrn anruft in allen Nöten seines äußeren und inneren Lebens, je zu Schanden wird.

Endlich haben wir geredet von den Geboten des Herrn. Einem Menschen, der angefangen hat auf den Wegen Gottes zu wandeln, droht ein Ärgernis, das gefährlicher ist als alle andern, und das ist das Ärgernis der Selbstgerechtigkeit; die Versuchung, dass er auf sich, auf seine Rechtschaffenheit, auf seine Frömmigkeit sich

etwas einbilde. Dadurch wird alles Gute ins Böse verkehrt; dadurch weiß der Feind eurer Seelen aus dem, was zur Ehre Gottes dienen sollte, euch einen Fallstrick zu bereiten. Was dient gegenüber von diesem Ärgernis zur Bewährung? Der Blick in die Gebote Gottes. Diese sind uns ja dazu gegeben, dass wir daraus lernen unsere Sünden vor Gott erkennen. Brauchet ihr sie so, dann werdet ihr, so weit ihr auch durch Gottes Hilfe in der Heiligung fortschreiten möget, doch niemals vergessen, dass ihr immer und immer wieder der vergebenden Gnade bedürft, dass ihr immer unnütze Knechte bleibet, dass ihr immer wieder nötig habt zu bitten:

Gnade nur deckt unsre Flecken,
Gnade, Gnade lass mich decken!

So bleibt ihr dann in der Demut und: „den Demütigen gibt Gott Gnade.“ Die Gebote Gottes sind uns aber auch dazu gegeben, dass wir aus denselben lernen die Werke erkennen, die ihm wohlgefallen. Gerade wenn es euch ein Ernst ist, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen, werdet ihr manchmal in Lagen kommen, wo ihr ratlos dastehet, weil ihr nicht wisset, was in diesem Falle der richtige Weg ist. Da haltet euch an die Gebote Gottes, erinnert euch an das, was euch zur Auslegung derselben gesagt worden ist, und lasset euch durch keine menschlichen Worte noch Beispiele, und wenn sie einen noch so gleißenden Schein der Freiheit, der Weisheit oder auch der Frömmigkeit haben sollten, von dem einfachen Wege abziehen, welchen euch jene Gebote weisen. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? fragt der Psalmist, und antwortet: Wenn er sich hält nach deinen Worten.

Hieraus, geliebte Kinder, möget ihr sehen, wie die Erinnerung an das, was zu euch geredet worden ist, euch ein Schutzmittel sein kann gegen die Ärgernisse, die euch bevorstehen. Aber freilich, im geistigen Leben gibt es keinen ruhigen, tatenlosen Besitz. Wenn der Besitz an Wahrheitserkenntnis, wenn das Maß an Gottes- und Heilandsliebe, das ihr jetzt habt, nicht vermehrt wird, dann nimmt es unversehens ab; dann geht es euch, wie es schon Tausenden vor euch gegangen ist, die vom Tage ihrer Konfirmation an rückwärts gekommen sind am inneren Leben bis zu einer Unwissenheit in geistlichen Dingen, bis zu einer Erstorbenheit des inneren Menschen, die zum Erbarmen ist.

Soll's nicht so gehen mit euch, dann gilt es nicht bloß zu halten was ihr habet, sondern auch zu wachsen am inwendigen Menschen, und das geschieht ohne Treiberei von eurer Seite, ohne Künsteleien einfach dadurch, dass ihr das Wort, das ihr gehöret habt, in euch wirken lasset; dass ihr euch Mühe gebet, das, was wir euch gesagt haben und was ihr angenommen habt auf unser Zeugnis hin, nun mehr und mehr auch an euch selbst zu erfahren, dass ihr selber forschet in der heiligen Schrift, fleißig darinnen leset und nachdenket, ob sich's also verhält, wie man euch gesagt hat. Dadurch wächst der innere Mensch; dadurch wird manches, was jetzt eurem Geiste noch ferne liegt, unter den Erfahrungen des Lebens euch nahe gerückt; da tritt euch manches dunkle Wort erst ins rechte Licht; da werdet ihr manches, was jetzt als toter Besitz in eurem Gedächtnis und in eurer Erkenntnis liegt, als eine Lebenskraft empfinden, durch welche euer inneres und äußeres Leben neu gestaltet wird. Wenn ihr festhaltet an diesem Wort, das euch mitgegeben wird auf den Lebensweg, und in dasselbe immer mehr einzudringen bemüht seid, so wird dasselbe an euch vollbringen, was es schon an viel Tausenden vollbracht hat, dass ihr dadurch herangebildet werdet zu vollkommenen Gottesmenschen, zu allem guten Werk geschickt!

Dass das an diesen Kindern zur Wahrheit werde zu ihrem Heil und zur Freude der Ihrigen, darum wollen wir alle miteinander den treuen himmlischen Vater und seinen eingebornen Sohn, der auch diese Kinder sich zum Eigentum erwählt hat, von Herzen anrufen und ihn bitten:

Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
Und segne was dein Erbteil ist;
Heb' und pfleg' sie zu aller Zeit
Und heb' sie hoch in Ewigkeit!

Amen

XXXV.

Am Pfingstfest.

Von der christlichen Mündigkeit.

Johannes 14,23 – 31

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, dass ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, dass ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf dass, wenn es nun geschehen wird, dass ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Aber auf dass die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe, und ich also tue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Ja Christo Geliebte! Was die Evangelien der letzten Sonntage uns geweissagt haben, das sehen wir erfüllt am heutigen Tage. Der Herr Jesus hat nach seiner Erhöhung zum Vater getan, wie er seinen Jüngern verheißen hatte, er hat ihnen den Tröster, den heiligen Geist gesendet. Und diese Ausgießung des Geistes ist damals geschehen für alle Zeit. Was dort in Jerusalem erfüllt ist, das wirkt fort durch die Reihe der Jahrhunderte bis hinaus an der Welt Ende.

Wie die Sonne in kraft des göttlichen Schöpferwortes und der göttlichen Schöpferordnung leuchtet und wärmet von einem Tag zum andern, von einem Jahrhundert zum andern und ihre Kraft nicht aufhört, bis Himmel und Erde vergehen, so wirkt auch die durch das Pfingstwunder in die Welt eingetretene Kraft des göttlichen Geistes fort in der Menschheit, in der Gemeinde Christi. Und wenn manchmal, wie die Sonne verdunkelt wird durch Wolken, so die Geisteswirkungen weniger deutlich hervortreten und es finster wird in der Gemeinde, so ist doch der Geist da und wirkt, wenn auch still und geheimnisvoll, so doch gewaltig und Leben gebend. Wo eine Seele aufwacht aus der natürlichen Sicherheit und fragt: „was soll ich tun, dass ich selig werde?“ – wo ein durch die Sünde geängstetes Gewissen hindurchdringt zum Frieden der Vergebung, wo ein von Ärgernissen der Welt

oder von den aus seinem eigenen Innern kommenden Versuchungen angefochtener Mensch Kraft findet zu überwinden, wo aus tiefster Seele ein Gebet hinaufsteigt zum Throne Gottes, wo uns ein Mensch begegnet, geschmückt mit den Früchten der Gerechtigkeit: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit, wo ein Mensch des Todes Ängsten überwindet und freudig und getrost von hinnen scheidet: da haben wir überall ein Werk, eine Frucht dieses heiligen Geistes vor uns.

Und wie derselbe wirkt in den Seelen der einzelnen Menschen, so wirkt er hindurch durch die ganze Gemeinde Christi. Wie dieselbe einst am Pfingstfeste ins Leben getreten ist nicht durch menschliche Verabredung, nach einem klug ausgedachten Plan gegründet, sondern wunderbar ins Dasein gerufen durch Gottes Geist, so hat sie auch ihr Leben und Bestehen bis auf den heutigen Tag nicht den klugen Veranstaltungen der Menschen zu danken, sondern dem Wirken dieses Geistes. Wo dieser sich zurückzieht aus einer Gemeinde, aus einer Ortsgemeinde oder aus einer Volksgemeinde, da wird's tot, da vermögen nicht die prächtigsten Formen des Gottesdienstes, nicht klug ausgedachte Ordnungen der kirchlichen Gemeinschaft Leben in die Seelen hineinzubringen. Und hinwiederum, wenn nach einer Zeit geistigen Todes dieser Geist des Herrn das Wort Gottes lebendig macht in den Seelen, da rauschen die Totengebeine, da bricht ein neues Leben an, dem keines Menschen Macht zu wehren im Stande ist. Diesen Geist nun, der alles, was wahres Leben heißt, in den einzelnen Herzen und in der Gemeinde im Großen begründet, will nach des Herrn Verheißung der Vater denen geben, die ihn bitten.

Und da wir, liebe Freunde, jedes für seine Person, und da unsere ganze teure evangelische Kirche der Wirkungen dieses Geistes so gar sehr bedürftig ist, so wollen auch wir miteinander vor Gottes Thron treten und mit gemeinsamem Gesang des neunten Verses aus dem Liede 203 um die Gabe dieses Geistes bitten. In Christo geliebte Freunde! Das heilige Pfingstfest hat eine eigentümliche Stellung in der Reihe der christlichen Feste. In der heiligen Weihnachtszeit empfinden wohl alle, auch solche, welche dem Evangelium ferner stehen, doch etwas von der Weihe dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen. Und hinwiederum in der Zeit des Leidens und Auferstehens unseres Herrn, da geht ein Hauch christlichen Ernstes hindurch durch unser ganzes Leben, dessen Einfluss auch diejenigen sich nicht ganz entziehen können, welche sonst nach Christo und seiner Sache wenig fragen. Anders ist's mit dem Pfingstfeste. Mit diesem weiß die Mehrzahl der Christen nichts Rechtes anzufangen; man hat keinen rechten Eindruck von dem, wovon dieses Fest uns Kunde gibt, hat kein rechtes Verständnis für den Geist, dessen Herabkommen am heutigen Tage verkündigt wird; und um doch diese Tage unterscheiden von gewöhnlichen Werktagen, werden dann alle möglichen weltlichen Lustbarkeiten in denselben veranstaltet.

Diese unruhigen, lärmenden, oft in sündliche Fleischeslust auslaufenden Vergnügungen, welche mit Vorliebe in die Pfingstzeit verlegt werden, sind sie nicht ein Bekenntnis der gegenwärtigen Christenheit, dass ihr das Verständnis für die geistige Bedeutung dieser Zeit, für die geistige Bedeutung der Pfingstbegebenheit verloren gegangen ist? Und das ist nicht zu verwundern, denn, sagt der Apostel, „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Torheit; er kann's nicht erkennen, denn es muss geistlich gerichtet sein“ (1. Kor. 2,14). Ja auch einer, der ein Jünger Jesu ist, der wenigstens einen Anfang der Jüngerschaft gemacht hat, ein Mensch, der sich hingezogen fühlt mit einer gewissen Liebe und Verehrung zum Heilande, der den Lehren des Evangeliums nicht widerspricht, der den kirchlichen Ordnungen und Gewohnheiten sich anschließt, auch ein Solcher weiß doch manchmal nicht recht, was er

eigentlich vom heiligen Geist zu halten, wie er zu demselben sich zu stellen habe. Manchem ist das Wort „heiliger Geist“ eben eine fromme Redensart, bei welcher er sich nichts zu denken weiß. Als der Apostel Paulus nach Ephesus kam, da begegneten ihm Leute, welche als Jünger Jesu galten und sich selbst als solche bekannten, aber auf die Frage: „Habt ihr den heiligen Geist empfangen?“ erwiderten: „wir haben auch nicht gehört, dass ein heiliger Geist sei“ (Apg. 19,2). Nun, dass ein heiliger Geist sei, das haben wir alle allerdings schon vielfach gehört; aber ist's nicht also, dass viele nicht imstande sind, irgend eine klare Vorstellung vom heiligen Geist und dessen Wirken sich zu machen, oder irgend einen tieferen Eindruck, welchen der Geist Gottes auf ihr Herz gemacht, irgend eine Frucht, die er in ihrem Leben gewirkt, aufzuweisen? Auch der Herr Jesus gibt ja die Aufschlüsse über den heiligen Geist, welche unser Text enthält, erst am Ende seiner Laufbahn, und den Empfang dieses Geistes verheißt er seinen Jüngern erst für die Zeit nach seinem Abscheiden. Also erst wer über den Zustand der Unmündigkeit hinaus ist, kann den Geist in vollem Maße empfangen, er erst kann zum rechten Verständnis dessen, was der Geist sei, gelangen. Hierbei lasset uns weiter verweilen, indem wir reden

von der christlichen Mündigkeit

Wir suchen Antwort auf die beiden F-ragen:

1. Wie gelangt man zur christlichen Mündigkeit? und
2. Was ist der Vorzug eines Christen, der durch den Herrn mündig geworden ist?

Herr Jesu, du hast das gute Werk in uns angefangen durch deinen heiligen Geist schon in der Taufe, du willst es nach deiner Treue hinausführen zu einem seligen Ende. Hilf, dass wir uns deiner Leitung überlassen und in der Schule deines Geistes herangebildet werden zu rechtschaffenen Gottes- und Geistesmenschen, dir zur Ehre. Amen.

In Christo Geliebte! So lange unser Heiland sichtbar bei seinen Jüngern war, waren sie in geistlichen! Sinne Unmündige. Sie waren unmündig gegenüber: von der Welt. Wenn die Welt um sie her ihnen Vorwürfe machte, wie z. B. dass sie ihre Hände nicht waschen vor dem Essen, dass sie Ähren ausraufen u. dgl., da haben nicht sie die Antwort gegeben auf solche Vorwürfe, sondern sie flüchteten sich zu ihrem Herrn, und dieser trat für sie ein wie ein Vater für sein unmündiges Kind. Sie waren unmündig auch ihrem Herrn und Meister selbst gegenüber. Sie verstanden seine Worte noch nicht recht; gar häufig hatte er Grund, darüber sie zu tadeln. Sie fanden sich nicht recht in seine Wege, und wenn sie's am besten zu machen meinten, wie damals, als Petrus zum Herrn bei der Leidensverkündigung sagt: „Das widerfahre dir nur nicht,“ so haben sie's gerade verkehrt gemacht. Sie waren Unmündige im geistlichen Sinne. Aber der Herr will, dass sie das nicht bleiben; all sein Arbeiten an ihren Seelen ging darauf aus, sie zur Mündigkeit zu führen, damit sie nach seinem Abscheiden, wenn er nicht mehr in solch sichtbarer Weise sie bewahren könnte, vor dem Argen, auf eigenen Füßen stünden und die mancherlei Versuchungen, denen sie ausgesetzt waren, zu überwinden vermöchten (Eph. 6,13). Ebenso haben die Apostel des Herrn die Gemeinden, denen sie das Evangelium gebracht hatten, nicht im Zustand der Unmündigkeit zu erhalten gesucht, damit sie desto unumschränkter über sie Herr sein könnten, sondern alles war ihnen daran gelegen, die Gemeindeglieder dahin zu bringen,

dass sie nicht mehr Kinder seien, die sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, sondern dass sie herangebildet werden zu mündigen Christen nach dem Maße der vollkommenen Mannesgestalt Christi. Auch in unserem Christenleben ist eine Zeit der Unmündigkeit und eine Zeit der Mündigkeit zu unterscheiden.

1. Was ist's nun aber, wodurch der unmündige Christ ein mündiger wird?

Die Mündigkeit in Christo wird nicht wie die bürgerliche einfach durch das Alter erlangt. Es kann ein Mensch alt sein und ist über den Kindheitszustand im geistlichen Sinn nicht hinausgekommen. Die Mündigkeit wird auch nicht dadurch erlangt, dass man die Vorrechte des Mündigen voreilig für sich in Anspruch nimmt. Ist's ja doch auch im äußerlichen Leben so. Nicht diejenigen jungen Leute, welche, kaum den Kinderschuhen entwachsen, die großen Herren spielen wollen, nicht jene Gernegroße, die sich ein Ansehen dadurch geben wollen, dass sie ein Betragen annehmen, wie es Erwachsenen etwa eigen ist, dass sie die Genüsse an sich reißen, welche einem späteren Lebensalter vorbehalten sind, – nicht das sind die mündigen Leute; vielmehr bedürfen sie am allermeisten eines Vormunds. Der Weg zur geistigen Mündigkeit geht nicht über die Höhen der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, sondern durch das Tal der Demut und des Gehorsams. Nur wer recht gehorchen gelernt hat, nur der – das wussten schon die Heiden – kann einst auch recht regieren. Aber im Reiche des Herrn Jesu wird dieser Weg des Gehorsams versüßt durch die Liebe zum Herrn.

„Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote,“ sagt er. Das ist das erste, ohne das es zu keiner Mündigkeit in Christo bei uns kommen kann, dass wir ihn, den Herrn, lieb haben, und die Liebe zu ihm entsteht aus seiner Liebe zu uns. „Lasset uns ihn lieben – sagt die Schrift – denn er hat uns zuerst geliebt.“ So ist uns allen, so ist insonderheit euch, liebe Kinder, die ihr zum ersten mal zu Gottes Tisch gehen wollet, in diesen letzten Monaten die Liebe des Herrn, die er euch gegenüber erwiesen hat, ans Herz gelegt worden. Wenn ihr noch so viel behalten hättet aus dem Unterricht, den ihr genossen habt, und hättet von dieser Liebe des Herrn zu euch keinen Eindruck empfangen, so wäre diese ganze Arbeit des Konfirmationsunterrichts eine verlorene Mühe. Das ist die Hauptsache, das ist das erste Stück nicht bloß der christlichen Mündigkeit, sondern der Zugehörigkeit zu Jesu Christo überhaupt, dass man die Liebe, die er uns erwiesen hat, zu Herzen nimmt, und dass der Entschluss in uns entsteht: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“

Beim Unmündigen aber ist diese Liebe zum Heilande noch ohne die rechte Erkenntnis; wie ein kleines Kind schon Liebe hat zu seinen Eltern, ohne noch das Tun seiner Eltern zu verstehen. Es gibt eine Liebe zum Heilande, bei welcher er dem Menschen in Hinsicht der Erkenntnis noch ein fremder ist. Es ist wie wenn irgend ein Mensch, den ich noch nie gesehen habe, mir große Wohltaten erwiesen hat. Da empfinde ich wohl dankbare Liebe gegen ihn, aber ich kenne ihn nicht. Ich wünschte wohl ihn zu kennen, einstweilen aber, bis ich sein Angesicht sehe, muss ich mir genügen lassen an den Briefen, die er mir schreibt, an den Worten desselben, von welchen ich gehört habe; und wenn meine Liebe eine wahre ist, so werden solche Briefe mir ein heiliges Andenken sein, so werde ich solche Worte desselben treu im Gedächtnis behalten.

Darum sagt der Herr: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote.“ Dieser Ausdruck „haltet“ bedeutet in erster Linie nicht: tut danach, sondern er bedeutet zu aller erst: „behaltet mein Wort,“ haltet fest in euren Gedanken, in eurer Erinnerung, in eurem

Nachdenken. Das Wort des Heilandes ist die Nahrung für den inwendigen Menschen, durch welche er aus dem Stande der Unmündigkeit herangebildet wird zur geistigen Mündigkeit. Das Wort Gottes ist, wie Petrus sagt, (1. Petr. 2,2), jene lautere Milch, nach der wir wie die neugeborenen Kinder begierig sein sollen, damit wir durch dieselbige zunehmen. Dass es so wenig mündige Christen gibt, dass das Christentum auch bei wohlgesinnten Leuten häufig nichts anderes ist, als eine Summe von einzelnen vorübergehenden Eindrücken, von einzelnen Rührungen, von einzelnen Entschlüssen, die aber fürs Leben unfruchtbar bleiben, die auch der zusammenhängenden, tief ergehenden Erkenntnis entbehren, das hat seinen Grund darin, dass wir das Wort des Herrn nicht halten; daher dieses Leben der Unmündigkeit, diese geistige Abhängigkeit, bei der man nicht imstande ist, zu beurteilen, was unserem Herrn und seinem Sinne angemessen und was ihm zuwider ist, und sich daher durch menschliche Meinungen, durch die wechselnden Lehren, die an uns herankommen, bald nach rechts, bald nach links ziehen lässt. Wollen wir's zur Mündigkeit bringen, zu dem Zustand, wo das Herz fest geworden ist, so gilt's, dass wir bleiben in dem Worte des Herrn, dass wir uns in dasselbige vertiefen.

An das, geliebte Kinder, möchte ich euch insonderheit mahnen. Ihr habt das Wort eures Heilandes im Zusammenhang kennen gelernt, aber hütet euch, dass es euch nicht gehe, wie es schon so vielen gegangen ist, welche von der Zeit ihrer Konfirmation an dieses Wort bei Seite legen in der törichten Meinung, sie seien fertig damit, das Wort Gottes sei ein Schulbuch, dessen man, wenn man's bis zu Ende durchgemacht habe, nicht weiter bedürfe. Nein, an diesem Worte habt ihr zu lernen euer Leben lang. Und nicht nur ihr, sondern die ganze Christenheit lernt daran schon achtzehnhundert Jahre und hat dasselbe noch nicht ergründet noch ausgeschöpft. Immer wieder zeigen sich neue Tiefen, neue Gedanken in demselben, und in jeder wichtigen Zeit der christlichen Kirche werden wieder aus diesem unergründlichen Schachte des göttlichen Wortes neue Schätze hervorgehoben und der Christenheit dargereicht. Es ist nur ein Beweis der tiefsten Unmündigkeit, wenn man meint, man sei fertig, man habe die heilige Schrift inne. Gerade wer recht forscht in Gottes Wort, wer das Wort, welches der Heiland geredet hat, wer hält zunächst als das Vermächtnis eines, den seine Seele liebt, es hoch hält auch in den Punkten, die er noch nicht versteht, der wird's immer tiefer und gründlicher erkennen, wie viel da noch zu lernen ist. Durchs Bleiben am Worte gelangt man zur Mündigkeit, denn eben durch fleißiges Bewegen dieser Worte wird unsere Seele vom Geiste, der in dem Worte ist, durchdrungen, so dass es bei uns dann heißt: „wir haben Christi Sinn.“ Dadurch sind wir hineinversetzt in den Zustand der Mündigkeit und sind nicht mehr Kinder, sondern wie der Apostel Paulus Gal. 4 sagt: ihr seid nun Söhne, erwachsene Söhne Gottes, und da ihr Söhne seid, so hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen. Da tritt dann erst der volle Geistesempfang ein, und jener Keim des Geisteslebens, der uns mitgeteilt ist ohne unser Wissen und Zutun in der heiligen Taufe, entfaltet sich zur fröhlichen vollen Geistesfrucht. Und

2. Was sind nun die Vorzüge dessen, der so zur Mündigkeit gelangt ist?

Der Herr weist in unserem Texte darauf hin, wenn er von dem Geiste, den er seinen Jüngern senden will, verheißt: „Er wird euch alles lehren und euch erinnern alles dessen, was ich euch gesagt habe.“

„Er wird euch alles lehren,“ damit meint unser Heiland nicht, dass der Geist die Jünger irgendwelche neue Wahrheiten lehre, die in seinem Worte noch gar nicht enthalten seien, dass er neue Offenbarungen bringe. Das ist von alten Zeiten her die verführerische Meinung schwärmerischer Geister gewesen, dass sie von solchen neuen Geistesoffenbarungen träumten, welche über den Herrn Jesum hinausgehen. Unser Herr aber sagt an einer andern Stelle: „Von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.“ Das heißt: Er wird euch das, was ich euch gesagt habe, erst nach seiner ganzen Tiefe, nach seinem ganzen Umfang verstehen lehren.

Wir haben Gottes Wort gelernt dem Buchstaben nach, bruchstückweise; aber von diesen Aussprüchen des Herrn und seiner Apostel, welche wir in der Kindheit unserem Gedächtnis einprägten, ist manches unserm innern Wesen fremd geblieben; wir tragen's wohl mit uns herum in unserem Gedächtnis, aber als eine tote Notiz, von der wir für unser Leben keine Wirkung erfahren haben. Es ist wie ein Samenkorn, das, wenn die Erde dürr ist, regungslos und wie tot in derselben liegen bleibt. Wenn nun aber der Geist des Herrn wehet, dann ist's, wie wenn über eine solche dürre Flur ein Pfingstregen hinstreicht; da regt sich's in der Tiefe, da gewinnt das, was vorher tot war, neues Leben.

So geht's im Leben eines Jüngers Jesu, der seine Worte behalten hat. Auch die Apostel haben manche Worte ihres Herrn und Meisters im Gedächtnis bewahrt, ohne sie noch recht zu verstehen, und daher auch ohne sie anzuwenden im Leben. Selbst jenes Wort, welches er bei seinem Abschied zu ihnen sprach: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker,“ sie haben's nicht gefasst; sie haben sich daher mit der Verkündigung des Evangeliums aufs jüdische Volk beschränkt, und es bedurfte erst noch besonderer Lebenserfahrungen von außen und besonderer Geistesmahnungen von innen, bis es ihnen klar ward: Es ist unser Beruf, hinzugehen und auch den Heiden das Evangelium zu bringen. So lehrt der Geist Gottes den Menschen, welcher das Wort Gottes treu bewahrt hat, dieses Wort immer tiefer verstehen und immer mehr und allseitiger auf sein Leben anwenden, und er erinnert uns an all das, was der Herr zu uns gesagt hat, und zwar gerade dann, wann wir's brauchen.

Man kann aufrichtige Christen darüber klagen hören, dass in den besonderen Fällen des Lebens das Wort Gottes sie im Stiche lasse. Manchmal sei in ihrem Leben eine Entscheidung zu treffen, sie wissen nicht was tun, und sie finden in der heiligen Schrift keinen Fingerzeig, wie sie's machen sollen. In einem solchen Fall sind dann die einen schnell fertig und richten ihr Leben ein nach ihrem eigenen Willen und Gutdünken und berufen sich darauf, in der Bibel stehe ja nichts darüber. Andere, gewissenhaftere Gemüter kommen entweder aus der Unentschlossenheit und Ängstlichkeit gar nicht heraus, oder sie suchen auf eigenmächtige Weise, durch Los u. dgl. aus dem Worte Gottes eine Entscheidung zu finden. Dieses alles aber ist die Art der Unmündigen; mündige Christen werden's anders machen. Lasset mich das durch eine Vergleichung deutlich machen. Ein Schüler, der in der Schule Rechnen gelernt hat nach seinem Rechenbuche und auch die Aufgaben, die in diesem Buche stehen, sehr leicht und gewandt lösen kann, kommt hinaus ins Leben, und da bringt nun das Leben andere Aufgaben zum Rechnen, wie sie nicht im Buche enthalten sind. Jetzt ist er, eben weil er ein Unmündiger ist, in Verlegenheit; mit all seiner Rechenkunst steht er ratlos da, sie verlässt ihn gerade in dem Augenblick, wo er sie brauchen könnte. Ein Mündiger dagegen weiß die allgemeinen Regeln, die er gelernt hat, sofort anzuwenden auf den vorliegenden Fall, er weiß dasjenige, was ihm im Leben vorkommt, sogleich von der rechten Seite aufzufassen und unter das allgemeine Gesetz zu bringen.

So ist's auch im Geistesleben. So wenig im Rechenbuch alle die Fälle, welche im Leben vorkommen, verzeichnet sein können, so wenig sind im Worte Gottes alle die Fälle, die in unserem geistlichen Leben eintreten können, ausdrücklich verzeichnet, dass man nur hineinzugreifen brauchte, um für den einen und andern Fall gleichsam ein Rezept herauszuziehen. Deswegen wird der Unmündige immer wieder in Verlegenheit sein, wie er in den einzelnen Fällen des Lebens nach Gottes Wort sich richten könne. Wer dagegen mündig geworden ist, wem jener innere Lehrer, der heilige Geist, gegeben ist, der versteht auch die einzelnen Lebensfälle, die einzelnen Fragen, die an ihn heran treten, nach dem Geiste zu beurteilen und vom Geiste aus seine Entscheidung zu treffen. Wir sehen das an den Aposteln des Herrn. In ihren Briefen an die Gemeinden haben sie sich sehr selten auf einzelne Aussprüche des Heilands berufen. Man könnte sich vielleicht darüber wundern; aber doch ist es natürlich, denn die Lagen, die Verhältnisse waren ganz andere als die, unter denen der Herr geredet hatte. Es waren andere Fragen, auf welche Antwort zu geben war. Wie haben nun hier die Apostel das Richtige getroffen? Dadurch, dass sie der Geist erinnerte alles dessen, was der Herr gesagt hatte, das heißt, dass er ihnen jedes mal eine Entscheidung in den Sinn gab, welche dem Geiste Christi gemäß war, wenn sie gleich nicht auf ein einzelnes Wort des Herrn sich berufen konnten. Der Apostel Paulus hat das ausdrücklich gesagt, da er bei einer solchen Entscheidung einmal erklärte: ich habe darüber kein Gebot des Herrn, ich sage meine Meinung, aber ich denke, ich habe auch den Geist Gottes (1. Kor. 7,25.40). So zeigt sich die Mündigkeit darin, dass dem Menschen nicht von außen die Regeln seines Lebens vorgeschrieben sind, sondern dass der vom Worte Christi genährte Geist von innen heraus ihn treibt, das zu tun, was dem Herrn wohlgefällig ist.

Ein weiterer Vorzug des mündigen Christen ist der, auf welchen der Herr hinweist mit den Worten: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Friede im Sinne der heiligen Schrift ist nicht ein bloßes Gefühl, sondern der Friede bedeutet das innere Vollendetsein des ganzen Wesens. Der Friede ist das Ziel, zu dem Gott uns bringen will. Solchen Frieden verheißt der Herr den Jüngern erst zu geben; denn jetzt, will er sagen, habt ihr den Frieden noch nicht. Wie ist das zu verstehen? Der unmündige Christ hat den Frieden nicht, er ist noch nicht zur innern Vollendung gelangt. Bei ihm ist immer noch das Kämpfen, das Schwanken zwischen Welt und Christo; er ist noch nicht hinaus aus dem Hinken auf beiden Seiten, und eben darum, weil er noch nicht sicher steht, weil er noch keinen festen Grund unter seinen Füßen hat, darum ist er gegenüber von den Angriffen auf seinen Christenglauben und auf sein Christenleben um so ängstlicher und leidenschaftlicher. Der mündige Christ dagegen ist dahin gelangt, dass er sprechen kann:

Zürne, Welt, und tobe;
Ich steh hier und lobe
Gott in sichrer Ruh.
Seine Macht hält mich in Acht.

Das zeigt sich auch in dem Leben der Apostel. Als sie unmündig waren, da war Unfrieden nach innen und Unfrieden nach außen; da waren sie gereizt gegenüber von der Welt, da will ein Petrus mit dem Schwert dreinschlagen; da wollen die Söhne Zebedäi Feuer vom Himmel fallen lassen zur Rache über die, welche ihren Herrn nicht aufnehmen (Luk. 9,54). Als sie aber zur Mündigkeit gekommen waren, da ist der Friede eingekehrt in die Herzen, da kann gegenüber von solchen Angriffen auf ihren Glauben eben derselbe

Apostel, der das Schwert gezogen hatte, ermahnen: „Verstopfet durch Wohltun die Unwissenheit der törichten Menschen“ (1. Petr. 2,15). – Das ist der Unterschied zwischen einem unmündigen und einem mündigen Christen.

Es ist aber wohl zu beachten, wie der Herr sagt: „Den Frieden lasse ich euch,“ und hinzufügt: „meinen Frieden gebe ich euch.“ Das heißt: den Frieden, den ihr bisher in meiner Nähe gehabt habt, den lasse ich euch; auch wenn ich fortgehe, soll dieser Friede, diese Sicherheit nicht von euch genommen werden. Aber zu diesem Frieden gebe ich euch noch meinen Frieden, der höher ist als alle Vernunft (Phil. 4,7). Das gilt auch für uns. Es gibt einen natürlichen Frieden, den Frieden, welcher ein Vorzug der Kindheit ist. Wie manche, die durch des Lebens Kämpfe hindurchgehen müssen, denken sehnsüchtig zurück an die Tage ihrer Kindheit und wünschen, dass sie nur wieder diesen Frieden der Kindheit möchten genießen. Diesen Frieden der Kindheit will uns die Welt rauben. Sehet, liebe Kinder, wenn ihr hineintretet in die Welt, dann erwarten euch Versuchungen und Feindseligkeiten, welche von derselben ausgehen. Das ist euch ja jetzt schon nichts Fremdes, ihr habt von den in der Welt herrschenden Feindseligkeiten, von dem Streiten und Neidern schon manchen Eindruck bekommen; seid wohl selbst auch zum Teil darein hineingezogen worden. Wenn ihr nun mit der Welt lebt, dann wird dieses Streiten und Neiden, wird dieser Unfriede immer stärker werden, der Friede der Kindheit wird euch genommen. Dagegen wenn ihr bei Christo bleibt, dann lässt er euch den Frieden.

Man sieht es manchmal an jungen Leuten, welche heranwachsen in christlicher Zucht und Ehrbarkeit, welche ihrem Taufbunde treu bleiben, wie sie von ihren jugendlichen Jahren an bis ins reife Alter den kindlichen Friedenssinn sich bewahren, und es ist ein lieblicher Anblick, wenn man solchen Kindern des Friedens begegnet. Aber zu diesem natürlichen Frieden gibt nun der Heiland denen, die gläubige Christen geworden sind, noch einen höheren Frieden. „Meinen Frieden gebe ich euch.“ Das ist der Friede der Vergebung, von welchem Paulus sagt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Es ist der Friede, welcher aus der Gewissheit entspringt: ich habe einen gnädigen Gott. Dieser Friede hat also seinen Grund im Unsichtbaren, darum ist er unabhängig von allen Wechseln in der Sichtbarkeit. Er hält Stand auch da, wo man befeindet wird von außen, so dass man sagen kann:

Uns bekriegen Hass und Lügen
Zwar von außen in der Welt;
Doch von innen kann's gewinnen,
Wer Geduld und Glauben hält.

Dieser Friede ist die köstliche Krone eines gläubigen Christenmenschen; er ist ein Anfang von dein Frieden der Ewigkeit, wo aller Kampf des Lebens ein Ende hat. Endlich ist noch ein Vorzug dessen, der mündig geworden ist in Christo, vom Herrn angedeutet, wenn er sagt: „Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass ich gesagt habe: „ich gehe zum Vater.“ Der unmündige Christ meint, er habe weniger am Heilande, weil derselbe nicht mehr sichtbar uns nahe ist. Darum hat es in den Zeiten der Unmündigkeit, im Mittelalter, die Völker der Christenheit gezogen, die Orte aufzusuchen, welche der Herr durch seine leibliche Gegenwart geheiligt hatte. Wer aber ein mündiger Christ ist, der weiß: dadurch, dass mein Herr Jesus zum Vater hingegangen, dass er meinen Augen entschwunden ist, habe ich nicht weniger an ihm, sondern ich habe eben dadurch mehr

an ihm. Der Vater ist größer denn er; und er selbst ist jetzt eingegangen in diese Herrlichkeit des Vaters. Jetzt habe ich an ihm einen, der zur Rechten Gottes sitzt und mit göttlicher Kraft seine Gemeinde auf Erden und jedes einzelne Glied dieser Gemeinde schützt; jetzt habe ich an ihm einen, der im Himmel sein hohepriesterliches Amt verwaltet und für die Seinigen betet; jetzt habe ich einen, im Blick auf den ich rufen kann: „Wer kann die Auserwählten Gottes beschuldigen? wer kann verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns“ (Röm. 8,33). Eben weil er zum Vater gegangen ist, ist er entbunden von allen Schranken des irdischen Raums, und deshalb kann er den Seinigen, sie seien wo sie wollen auf der Welt, nahe sein bis an der Welt Ende; kann wirklich und wahrhaftig mit seinem Geist in unserer Mitte sein, wenn wir in seinem Namen versammelt sind; kann wirklich und wahrhaftig durch seinen Geist in unseren Herzen wirken, wenn wir allein im Kämmerlein zum Vater „Abba“ rufen; kann wirklich und wahrhaftig seinen wahren Leib und sein wahres Blut uns darreichen im heiligen Sakramente.

Eben weil er zum Vater gegangen ist, haben wir mehr an ihm, als man in den Tagen seines Fleisches an ihm hatte. Das wissen, des trösten sich die mündigen Christen.

Sind nun das nicht kostbare Vorzüge, welche der Herr denen in Aussicht stellt, die durch das Halten seines Wortes zur wahren Mündigkeit hindurchdringen? Nun dazu sind auch wir berufen. Wenn wir von wahrhaft mündigen Christen, von ausgereiften und bewährten Kindern Gottes lesen oder hören, oder wenn uns solche im Leben begegnen und wir Gelegenheit haben, sie in ihrem Wirken und Reden und Leiden zu beobachten, da möchte uns manchmal ein Gefühl der Entmutigung ergreifen und die Frage in uns sich regen, ob wir es denn auch so weit bringen können. Aber der in ihnen kräftig ist, der will es auch in uns sein; und das Wort, durch welches sie zur Mündigkeit herangereift sind, ist auch uns gegeben. Darum lasst euch durch eure Schwachheit nicht entmutigen. Schauet auf ihn, der das gute Werk in euch angefangen hat! Bleibet an seinem Worte und bittet ihn, dass er durch seinen Geist euch innerlich vollbereite, stärke, kräftige, gründe (1. Petr. 5,10). Getreu ist er, der euch rufet, welcher wird's auch tun (1. Thess. 5,24).

Amen

XXXVI.

Am Trinitatisfest.

Die Neuschöpfung.

Johannes 3,1 – 15

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Lass dich's nicht wundern, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugnis nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muss des Menschen Sohn erhöhet werden, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

In Christo Geliebte! Mose, der Knecht Gottes, von welchem der Heiland in unserem heutigen Texte redet, hatte einst von seinem Herrn das Zeugnis erhalten: „Du hast Gnade gefunden vor meinen Augen und ich kenne dich bei deinem Namen“ (2. Mose 33,17.18). Daraufhin wagt er es und richtet an den Herrn die Bitte: „lass mich dein Angesicht sehen.“ Ist das nicht auch bei einem jeden Christenmenschen, der seines Gottes Gnade erfahren hat, ein sehr nahe liegender Wunsch, dass er Gottes Angesicht sehen, dass er in dass herrliche Wesen Gottes einen Einblick gewinnen möge?

Vor uns hat sich wiederum in diesen Tagen die Güte Gottes geoffenbart. Sie blickt uns entgegen nicht nur in der Pracht des Frühlings, welche seine Freundlichkeit uns geschenkt hat, sondern auch jene ganze Reihe christlicher Feste, welche wir in den letzten Monaten miteinander feiern durften und welche uns alle erinnerten an die große Erlösungstat unseres Herrn – was sind sie anders als Denkmale der göttlichen Güte? Die Schöpfergüte

und Erlösergüte hat sich uns geoffenbart. Und wie ein Mensch, welcher von einem andern viele Wohltaten empfängt, ein undankbarer Mensch sein müsste, wenn er nicht auch den Wunsch hätte, diesen seinen Wohltäter von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen; so müssten auch wir undankbar sein, wenn bei der Erfahrung so vieler Güte des Herrn nicht auch etwas in unserer Seele sich regte wie jene. Bitte des Mose: „lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Aus dieser Bitte der für die Wohltaten der Erlösung und Geistesausgießung dankbaren Gemeinde ist das Fest, welches wir heute begehen, hervorgegangen, das Fest der heiligen Dreieinigkeit. Du hast, spricht heute die Gemeinde zu ihrem Herrn, mir auf so vielfache Weise Gutes getan; du hast mich bei meinem Namen genannt, hast mich ins Dasein gerufen, nun möchte ich dich, von dem ich alles habe, auch genauer kennen lernen, möchte eindringen in das Geheimnis deines göttlichen Wesens, möchte erkennen wie Vater, Sohn und Geist ein ewiges, heiliges Gotteswesen sind. Was ward aber dem Mose zur Antwort? „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, aber ich will vor deinem Angesichte alle meine Güte vorüber gehen lassen.“ Diese Antwort gilt auch uns. So oft schon gottesfürchtige und geistbegabte Christen sich bemüht haben, einzudringen in das Geheimnis des göttlichen Wesens, so mancherlei Gedanken sie sich darüber gemacht haben, so vielerlei Gleichnisse sie zum Verständnis desselben gebraucht haben; die Rätsel, welche hierbei ihrem Denken sich aufdrängten, haben sie nicht zu lösen vermocht, und immer wieder mussten sie zu der Erkenntnis kommen, dass Gottes Wesen unendlich erhaben ist nicht nur so, dass unseres Leibes Auge es nicht erblicken kann, sondern auch so, dass all unser Denken ihn nicht zu fassen vermag, dass ihm gegenüber nichts uns übrig bleibt als anbetende Demut. Nicht das Wesen Gottes, wie es an sich ist, sollen wir erkennen, aber seine Güte will er an unserem Angesichte vorüber gehen lassen. An seinem Wirken in der Welt sollen wir die Spuren seiner Güte und Freundlichkeit wahrnehmen, und darauf unser Denken zu richten, das ist eine fruchtbare Betrachtung, dadurch wird der Mensch im Dank und im Vertrauen zu seinem Gott gestärkt. All das Wirken Gottes in der Welt aber läuft darauf hinaus, dass er die Welt, die er einst ins Dasein gerufen durch sein Schöpferwort, neu schaffe und von dem eingedrungenen Sündenverderben erlöse; alle Wege und Führungen des Herrn, alle jene wunderbaren Gerichte, welche er auf Erden übt und deren Sinn und Bedeutung uns so oft verhüllt ist, sie haben das eine Ziel, dass alles neu geschaffen werde zu einer Welt, darinnen Gerechtigkeit wohnt.

Diese Neuschöpfung

wollen wir in dieser Stunde der Andacht weiter ins Auge fassen, indem wir sehen

1. sie ist bestimmt, dereinst Himmel und Erde zu umfassen,
2. sie beginnt aber senfkornartig in den Herzen der Menschen.

O Geist des Herrn, der das Leben schafft,
Walt in der Kirche mit deiner Kraft,
Dass die Gotteskinder geboren werden
Gleich wie der Morgentau schon auf Erden,
Zu Christi Preis! Amen.

1. Sie ist bestimmt, dereinst Himmel und Erde zu umfassen.

In Christo geliebte Freunde! Unser heutiges Evangelium erzählt uns von der Neugeburt aus Wasser und Geist und weist damit zurück auf die große Tatsache, die wir vor acht Tagen gefeiert haben, auf die Ausgießung des heiligen Geistes. Was dieses Gotteswerk zu bedeuten habe, wird von uns gar wenig verstanden. Man sieht die Pfingstbegebenheit häufig nur so an, als hätten durch dieselbe diejenigen, welche damals in Jerusalem waren, aufmerksam gemacht werden sollen auf die Jünger Jesu und auf das, was sie zu verkündigen hatten. Oder man denkt sich, das Pfingstwunder sei geschehen, um die Apostel auszurüsten mit den Gaben, welche sie zur Vollbringung ihres Apostelberufes nötig hatten.

Allein die Tragweite jener Begebenheit ist eine viel größere; sie umfaßt Himmel und Erde und ist bestimmt, auf die fernsten Zeiten bis ans Ende der Welt sich zu erstrecken. Durch die Ausgießung des heiligen Geistes ist in diese Welt herein eine ganz neue Kraft gekommen, die nicht wieder verschwunden ist, sondern fortwirkt bis ans Ende der Dinge. Wie in kraft des göttlichen Schöpferwortes: „es werde Licht!“ das Licht nicht nur damals aus der Finsternis hervorleuchtete (2. Kor. 4,6), sondern nun fort und fort leuchtet in der .n«reat1n«; und wie der Geist, der damals auf dem Wasser schwebte, nicht vorübergehende Wirkungen hervorgebracht hat, sondern für alle Zeiten der die Natur durchdringende, bewegende, belebende Gottesgeist ist; so ist auch der heilige Geist, der an Pfingsten den Jüngern geschenkt worden ist, hereingekommen in diese Welt als eine Kraft, die nun fortwirken sollte von Jahrhundert zu Jahrhundert und ein Gotteswerk vollbringen, das erst am Ende aller Dinge vollendet da stehen wird. Jenes Pfingsten ist das Gegenstück des ersten Schöpfungstages. Wie dort die erste Schöpfung begonnen hat, so hier die Neuschöpfung von Himmel und Erde. Die heilige Schrift berichtet uns, dass ehe die sechs Tagewerke begannen, an welchen Gott der Herr das Licht von der Finsternis, den Himmel von der Erde, das Wasser vom Lande schied und jedes Gebiet der Schöpfung mit einzelnen Kreaturen ausschmückte und belebte, ein Zustand war auf Erden, von dem es heißt: „die Erde war wüste und leer.“ Ein solcher Zustand der Erde war wiederum eingetreten in geistigem Sinne, als durch die Sünde des Menschen die Kreatur der Eitelkeit verfallen war. In diesem einen Punkte, im menschlichen Herzen, hatte der Geist der Lüge eine Stätte gewonnen, und von diesem Punkte aus war die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde, und hatte so die ganze Gottesschöpfung verderbt; es war abermals wüste und leer auf Erden. Aber siehe, wie es beim ersten male heißt: „der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser,“ und wie durch die Wirkung dieses Geistes und des göttlichen Schöpferwortes damals ein Leben entstanden ist in dieser Welt und eine Schöpfung hergestellt ward, bei deren Anblick Gott der Herr sagen konnte: „es war alles sehr gut;“ so war’s seine Liebesabsicht, auch aus dieser neuen Verwüstung, welche die Sünde angerichtet hat, durch die Wirkung seines Geistes und seines Wortes eine Lebensgestaltung hervorzubringen auf der Erde und im Himmel, auf welcher abermals sein heiliges Auge mit Wohlgefallen ruhen kann, weil „alles sehr gut ist;“ eine Lebensgestaltung, in welcher in vollkommenem Sinn das Wort sich erfüllt: „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden“ (2. Kor. 5,17).

Auf dieses Ziel führen nun alle Wege Gottes, die er mit den Menschen geht; und es wird erreicht werden an der ganzen Welt, wenn die rechte Zeit dazu gekommen ist. Solche Neuschöpfung hatte Gott der Herr ins Auge gefasst beim Werke der Erlösung. Darum ist ja der Sohn Gottes in diese Welt gekommen, dass er derselben ein neues Leben bringe. Wohl ist den Menschen eine Ahnung davon übrig geblieben, dass sie für ein edleres, für ein

unvergängliches Leben bestimmt seien, und sie rangen danach, eines solchen Lebens teilhaftig zu werden. Ja die Menschen meinten, gen Himmel steigen zu können; sie spürten, nachdem die Sünde in die Welt gekommen war, wie elend sie waren, und machten allerlei Versuche, aus diesem Erdenelend sich emporzuheben. Von jenem Turmbau zu Babel an, da sie ein Gebäude hinstellen wollten, dessen Spitze an den Himmel reiche, herunter durch die ganze Reihe der Jahrhunderte treffen wir überall auf solche Versuche der Menschen; sei es, dass sie in Genüssen aller Art einen Himmel finden wollten auf Erden, oder dass sie durch große Reiche, durch gewaltige Eroberungszüge wie Götter auf der Erde zu herrschen meinten, sei es, dass sie in ihren Gedanken, im Nachdenken ihres Verstandes, im Flug ihrer Einbildungskraft über das Elend des wirklichen Lebens sich hinwegzusetzen bemühten, sei es, dass sie in einem strengen Leben, in Selbstpeinigungen oft der furchtbarsten Art, in Darbringung ihres Liebsten, im Hinschlachten selbst ihrer Kinder hinaus zu kommen suchten aus der Erdennacht und hinein zu dringen in ein Gottesreich, wie sie sich dasselbe dachten. Aber immer wieder hat sich erfüllt, was Jesus in unserem Texte sagt: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist.“ Mit allen noch so hohen Gedanken, mit aller noch so gewaltigen Anstrengung bringt's keiner zu dem wahrhaftigen Leben. Das wahre Leben muss von oben herabkommen. Und es ist gekommen durch den eingebornen Sohn Gottes.

Aber dieses neue Leben der Menschheit mitzuteilen, die Welt neu zu schaffen, das war, wenn wir menschlich davon reden wollen, ein weit schwereres Werk als die erste Erschaffung von Himmel und Erde. Diese ist vollbracht durch das Allmachtswort Gottes. Da er sprach: „Es werde Licht,“ da ward es Licht. Aber die Welt neu zu schaffen, insonderheit den Menschen neu zu schaffen, das konnte nicht geschehen durch ein Wort der göttlichen Allmacht. Eben weil wir Menschen durch Gottes Schöpferhand sein Ebenbild an uns tragen, so sind wir nicht bloß Gegenstand seiner Macht, dass er uns durch ein Gebot ändern könnte, sondern es ist uns die Freiheit geschenkt; und diese zum Bösen missbrauchte Freiheit wieder zurück zu wenden zu Gott, den von seinem Ursprung abgefallenen Menschen, ohne ihm innerlich Gewalt anzutun, doch zu diesem Ursprung zurück zu führen, dazu war weder ein Machtwort noch ein Gebot hinreichend, sondern dazu war das nötig, was die Schrift von unserem Herrn sagt, eine Arbeit seiner Seele (Jes. 53,11). Darum musste er Mensch werden und unsere Last auf sich nehmen und ringen um unsere Seelen, und mit seinem Wort und mit seinem Kreuz uns das Herz abgewinnen, dass wir mit eigenem Entschlusse „ja“ sagten und selber uns umkehrten zu dem Gott, von dem wir abgefallen waren.

Daher ist auch das Walten des Geistes bei der Neuschöpfung ein anderes, als jenes sein Walten im Reiche der Natur von Anfang an gewesen ist. Damals waltete er, wie auch jetzt noch in der äußeren Natur, als der Geist Gottes, der das natürliche Leben den Geschöpfen mitteilt; aber durch die Erhöhung des Heilandes ist der Geist Gottes als heiliger Geist ausgegossen, der durch seine Wirksamkeit, durch sein Strafen, durch sein Lehren und Trösten inwendig die Seele ändert, das Herz zum Heilande führt, Gott und Christus im Menschen verklärt.

Das ist die Wirksamkeit des dreieinigen Gottes, um das Werk der Neuschöpfung in der Welt zu Stande zu bringen. Und wie tröstlich ist es doch für uns, zu wissen, dass alles, was Gott tut, diesem einen Zweck dienstbar sein muss! Wenn es in unserem Leben durch Kampf und Not hindurch geht, wenn so manches uns vorkommt, was uns darnieder beugen möchte, und wir wissen: auch solche Ereignisse sind aufgenommen in jenen großartigen Gottesplan; was für ein Antrieb ist das zu freudigem Fortwirken im Dienste dieses Gottes in der Gewissheit, dass unsere Arbeit nicht vergeblich ist! Und wenn wir

sehen, dass des Herrn Werk zu Ende geführt wird, auch wo menschlicher Unverstand und menschliche Bosheit sich demselben in den Weg stellen, wie ermunternd ist das in den Kämpfen des Lichts wider die Finsternis! Es gibt zwei entgegengesetzte Auffassungen von dem Ziel, auf welches es zuletzt hinauslaufe mit unserem Leben und mit dem Leben der gesamten Kreatur. Da ist die Auffassung des Unglaubens. Dieser geht davon aus, dass das Sichtbare das einzig Wirkliche sei. Von einem Gottesgeist, der einst beim Entstehen der Welt gewirkt und der heute noch hindurchwirke durch die Welt, und der als heiliger Geist die Seelen regiere, von einem solchen Geist weiß man nichts; darüber lacht man als über eine Torheit. Das Sichtbare gilt für das einzig Wirkliche. Weil nun aber diese Sichtbarkeit, wenn man sie nur für sich selbst ansieht, so viel Unvollkommenes hat, weil so viel Schmerz und so viel Enttäuschungen dem Leben anhängen, und weil ein jeder diesen oder jenen unerfüllten Wunsch in sich herumträgt, weil ein jeder die Trübsal in dieser oder jener Gestalt zu erfahren bekommt, darum kommt, wer nur das Sichtbare in der Welt ansieht, zuletzt darauf hinaus: es ist ein Jammer, dass überhaupt eine Welt vorhanden ist, und das Beste, auf das wir hoffen können, ist das Ende dieses kläglichen Daseins, die Vernichtung. Zu dieser Anschauung führt der Unglaube, so weltseelig er auch anfänglich sein mag, mit Notwendigkeit bei den schmerzlichen Erfahrungen des Lebens.

Dem gegenüber steht diejenige Auffassung von der Bestimmung der Welt, welche dem Glauben eigentümlich ist. Durch den Glauben merken wir, dass ein lebendiger Gott diese Welt erschaffen hat (Hebr. 11,3), und dass er dieselbe bei allen Gebrechen, die sie durch Schuld der Menschen an sich tragen mag, einem herrlichen Ziele entgegen führen will, einem Ziele, da Himmel und Erde erneuert sein und Gerechtigkeit in ihnen wohnen wird (2. Petr. 3,13). Es ist ein erhabener Gedanke, sich hinein zu versetzen in die Zeit, wo alles Unvollkommene, unter dessen Druck wir seufzen, verschwunden ist, wo Gott und die Menschheit vereinet sind, sie sein Volk sind und er ihr Gott (Offb. 21). Es ist uns freilich nicht möglich, von diesem Zustand der Vollendung ein vollkommenes Bild uns zu machen; denn wenn wir schon das kaum fassen können, was der Herr von irdischen Dingen zu uns redet, wie werden wir verstehen, was von himmlischen Dingen zu uns geredet ist? Es sind das Dinge, welche kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, welche in keines Menschen Herz gekommen sind (1. Kor. 2,9). Und wenn wir uns an der Hand des göttlichen Wortes dieses und jenes Bild der Vollendungszeit machen, so werden wir uns doch immer wieder dabei sagen müssen: „wir sehen durch einen Spiegel in einem dunklen Wort“ (1. Kor. 13,12), es ist noch etwas ganz anderes, was wir dereinst schauen dürfen, wenn auf die Weissagung die Erfüllung gefolgt ist.

2. Die Art des Senfkornes.

Aber dieses großartige Werk der Neuschöpfung trägt die Art an sich, welche allen Gotteswerken eigen ist, die Art des Senfkorns. Dasselbe fängt klein an. Es fängt an im Menschen. Wie der Mensch es war, von welchem aus die Sünde und das Verderben in die Welt eingedrungen ist, so soll auch der Mensch es sein, an dem die Neuschöpfung der Welt beginnt; und wie bei der ersten Schöpfung der Mensch das Ziel war, die Krone der Schöpfung, die zuletzt ins Dasein getreten ist, so soll bei der Neuschöpfung der Mensch der Anfang sein. „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen, sagt die Schrift, auf dass wir wären Erstlinge seiner Kreaturen“ (Jak. 1,18). Wie am Pfingstfeste die Erstlinge Gott dargebracht wurden, so ist das Leben, welches durch Wirkung des Pfingstgeistes in den Seelen entsteht, nur eine Erstlingsfrucht des Geistes, nur ein kleiner, verborgener Anfang jenes großen Werkes der Umgestaltung von Himmel und Erde. Es ist etwas

Wunderbares um jenen geheimnisvollen Vorgang in der tiefsten Seele, welchen wir als „die Neugeburt“ des Menschen bezeichnen. Er ist's, aus welchem allmählich eine Umgestaltung nicht nur der Gedanken und Gewohnheiten und Lebensweise des Menschen, eine Umgestaltung nicht bloß der menschlichen Gesellschaft, des Völkerlebens hervorgehen soll, sondern endlich sogar eine Umgestaltung von Himmel und Erde! Jede einzelne Seele, die neugeboren ist von oben durch die Kraft des heiligen Geistes, ist damit zu einem Baustein geworden, der eingefügt werden soll in den Bau der Ewigkeit, welcher dereinst Himmel und Erde umfassen wird. Darum hat der Herr gesagt: „Es sei denn dass jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Alles, was der Mensch tun mag, um sich herauszuhelfen aus seinem Zustande der Sünde und des Todes, ist vergeblich, er bringt's damit nicht zum Eintritt in das Reich Gottes. Es mag einer Schätze sammeln, so viel er will, es mag einer Genüsse haben der manch faltigsten Art, es mag einer mit dem Ruhm seines Namens die ganze Welt erfüllen, es mag einer durch Anstrengung seines Geistes sich die reichsten Kenntnisse erwerben, es mag einer durch Enthaltbarkeit und strenges Leben den Ruhm der höchsten Gottseligkeit erlangen, es mag einer in Gottes Wort wohl belesen sein, mag ein ausgebreitetes Wissen haben von göttlichen Dingen, mag von denselben schön zu reden imstande sein, mag äußerlich zu frommen Christen sich halten – doch kommt er mit alledem nicht ins Himmelreich, und doch bleibt all das zurück, wenn es einmal heißt: „Du musst von hinnen, Mensch, du musst!“ Ins Himmelreich hinein führt nur der Weg, auf welchen der Herr den Nikodemus hingewiesen hat. Er war ein Schriftgelehrter. Deine Schriftgelehrsamkeit, dein Wissen, auf das du stolz bist, sagt ihm der Herr, das führt dich nicht ins Reich Gottes. Auch für dich, den Obersten unter den Juden, gibts keinen andern Weg, als jene enge Pforte des Neugeborenenwerdens. Aber: „was ist denn das?“ fragt Nikodemus, und wir fragen mit. Die erste Entstehung eines Lebens ist immer in ein Dunkel gehüllt. Wie aus dem Samenkorn der Keim hervorbricht, können wir nicht verstehen. Wir sehen nur, dass plötzlich der Boden grün aussieht, und wissen dann: das neue Leben ist entstanden. Auf dieses Geheimnisvolle deutet auch der Herr hin durch das Gleichnis vom Winde. Wenn der Staub aufgewirbelt wird, wenn die Äste der Bäume geschüttelt werden, dann merken wir, dass ein Wind weht, auch wenn wir uns seine Entstehung nicht zu erklären vermögen. So wenn im Leben eines Menschen ein Neues sich zeigt, wenn der, welcher vorher geistig tot war, einen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, gewissenhafte Scheu vor der Sünde, Eifer für Gottes Ehre zeigt, so können wir schließen, dass ein Werk der Neugeburt bei ihm vorgegangen ist, mag uns auch der Hergang bei demselben unbegreiflich sein. Aber wenn wir auch nicht wissen, wie dieses neue Leben entsteht, können wir nicht vielleicht doch sagen, wann es entsteht? Manche meinen, es müsse sich die Stunde bestimmen lassen, in welcher bei einem Menschen die Neugeburt erfolgt sei. Aber wir wollen einmal die Frage: wann geht die Neugeburt vor? in die zwei Fragen zerlegen: wann ist sie vollendet? und wann wird sie begonnen?

Vollendet ist dieselbe niemals in diesem Leben. Auch bei dem, in welchem ein neues Leben angefangen hat im Innersten der Seele, ist ja noch vielerlei vorhanden, das nicht stimmen will mit diesem neuen Leben. So manche Gewohnheiten, die wir an uns tragen, so manche Meinungen und Anschauungen, die wir angenommen haben, bedürfen es erst noch, gerichtet und gesichtet zu werden durch das Neue, das in Christo Jesu uns geschenkt ist. Wer wäre in der ganzen Christenheit, wer wäre in unsrer Gemeinde, der nicht auch mit dem Apostel bekennen müsste im Hinblick auf sein eigenes Leben: „das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Ich

sehe ein Gesetz, in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz" (Röm. 7,19.23).

So ist in uns allen noch gar manches, in dem einen vielleicht etwas mehr, im andern weniger, das erst noch erneuert werden muss durch die Kraft des heiligen Geistes; und darum ist die Neugeburt im vollen Sinne erst beendet in der seligen Auferstehung, da Leib und Seele durchdrungen und verklärt sein wird durch den Geist Gottes. Aber wann beginnt das Werk der Neugeburt? Auf diesen Beginn deutet der Herr hin, wenn er sagt: „neu geboren aus Wasser und Geist.“ Der Beginn der neuen Geburt ist die heilige Taufe. Es gibt wohl manche in der Christenheit, nicht bloß ungläubige Leute, denen dies eine harte Rede ist, die dem ausdrücklichen Zeugnis des Herrn, das er in unserem Texte dem Nikodemus gegenüber ausspricht, und dem ausdrücklichen Zeugnis des Apostels, welcher schreibt: „nach seiner Barmherzigkeit macht uns Gott selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes" (Tit. 3,5); welche solchen ausdrücklichen Zeugnissen gegenüber doch es für unmöglich erachten, dass in der heiligen Taufe wirklich und wahrhaftig der Anfang eines neuen Lebens in der Seele gemacht werde. Wie kann denn, fragen sie, eine solche äußerliche Sache, ein Tropfen Wasser, das Mittel sein, durch welches der heilige Geist in eine Menschenseele das Leben aus Gott hineinbringt?

Was sein kann, das zu bestimmen, ist nicht deine Sache, o Mensch! das hat der Vater seiner Macht vorbehalten. Was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei ihm möglich. Und der Gott, welcher das Äußere und Sichtbare gleichermaßen ins Dasein gerufen hat wie das geistige Leben, der hat auch zwischen beiden Seiten des Daseins keine Kluft befestigt, sondern der braucht das Irdische und Sichtbare immer wieder zum Werkzeug für das Geistige. So ist's schon im natürlichen Leben; so dient schon Nahrung und Luft und Wasser nicht bloß unserem leiblichen Dasein, sondern es hat auch Einfluss auf die Entfaltung unserer Seelenkräfte; so vermag Gott zu vollbringen, was unsere enge Weisheit nicht zu fassen vermag. Aber, wird weiter gesagt: wo ist denn dieses neue Leben, das durch die Taufe in die Seele hineingesenkt sein soll? wir finden ja tausende von Getauften, an denen man gar nichts merkt von einem neuen Leben, die vielmehr Tag für Tag im alten Wesen dahingehen.

Es ist mir in den letzten Tagen ein Gleichnis dieser Sache uns gestoßen, das mir manches zu denken gegeben hat. Zufällig legte ich ein altes Messer neben eine Stahlfeder, und diese Stahlfeder drehte sich und wendete sich von selbst zum Messer, bis sie an demselben hängen blieb. Ich wunderte mich und machte Versuche noch mit andern eisernen Gegenständen, und siehe, es war dasselbe. Ich besann mich und nun fand ich, dass vor vielen, vielen Jahren ich einmal dieses Messer mit einem Magnet bestrichen hatte. Es war unterdessen gebraucht worden zu allen möglichen Verrichtungen, man hatte allerlei damit geschnitten wie mit einem andern Messer und hatte ihm durchaus nichts angesehen von der Kraft, die in ihm lag. Aber als es nun in Berührung gebracht wurde mit einem Eisen, da hat es seine Jahrzehnte lang schlummernde Kraft wieder geäußert. Schlummert nicht in ähnlicher Weise in vielen, vielen Menschenseelen auch die Kraft eines neuen Lebens, welche Gott der Herr durch die heilige Taufe in sie hineingelegt hat? Sie ist vielleicht unterdrückt und verschüttet durch eigene Sünde, vielleicht bei dem oder jenem auch wirklich unwiderruflich ertötet; aber sie ist auch bei vielen, vielen als etwas vorhanden, was wieder geweckt werden kann, wenn sie in Berührung gebracht werden mit der Kraft, welche mit dem Geiste in so engem Zusammenhang steht, und welche eben dazu da ist, dass das Geistesleben in uns geweckt und genährt wird, und das ist – das Gotteswort.

Wie durch die Taufe der Keim des neuen Lebens in die Seele gelegt ist, so wird derselbe genährt und weiter entwickelt durchs Wort. – Wenn nun dieses Wort vernommen wird von einer Seele, da knüpft dasselbe an das an, was Gott der Herr in der Taufe in uns hineingelegt hat, und wenn ein Menschenkind durch dieses Wort zu der Frage geführt wird: „Was soll ich tun, dass ich selig werde?“ Und wenn dann diese Frage weiter leitet zu dem sehnsuchtsvollen und vertrauensvollen Blick auf den Herrn, der für uns am Kreuze erhöht ist, wie dort Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, – dann ist das Leben der Neugeburt da, – ein schwaches Leben noch, aber ein Leben, das unter Gottes Hut steht, das durch seine Treue erhalten wird, das aber freilich auch unsere Treue in Anspruch nimmt.

Wo nun durch eigene Treue in der Kraft des Geistes, genährt durchs Wort, dieses innere Leben heranwächst, da durchdringt es den Menschen und macht ihn mehr und mehr zu einer neuen Kreatur, die dereinst in der vollendeten Gotteswelt erscheinen darf unter denen, welche der Herr zu Königen und Priestern gemacht hat.

So ist das, was in der Stille einer Seele geschieht, und wäre es eine nach ihrer äußern Lebensstellung und natürlichen Begabung niedrige Seele, dieser Vorgang, da die Frage: „Was soll ich tun, dass ich selig werde?“ zum Durchbruch kommt im Innersten, es ist ein Ereignis, wichtiger als so viele Weltereignisse, von denen jedermann redet.

Und nun, der treue Gott, der in uns allen den Anfang dieses Gotteswerkes gemacht hat, der wird's auch vollenden. Ihm befehlen wir uns, die Unsrigen und unsere Gemeinde! Er wolle seinen Pfingstgeist kräftig sein lassen unter uns strafend, mahnend und weiter fördernd, dass wir aus der Fülle des Heilandes nehmen Gnade um Gnade, bis wir das Ziel unserer Bestimmung erreicht haben und neue Geschöpfe geworden sind. Ja er wird auch die Neuschöpfung der ganzen Welt vollenden zur rechten Zeit. Und wie bei der ersten Schöpfung die Morgensterne mit einander den Herrn gelobt haben (Hiob 38,7); so wird dereinst, wenn er alles neu gemacht hat, die vollendete Menschheit ihm, dem dreieinigen Gott, dessen mannigfaltige Weisheit und unergründliche Barmherzigkeit sich an ihr verherrlicht hat, Lob und Dank sagen ohne Aufhören.

Amen

XXXVII.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis.

Wie der Reichtum zum Fluche werden kann.

Lukas 16,19 – 31

Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Türe voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, dass der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoße, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, dass er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, dass die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, dass er ihnen bezeuge, auf dass sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; lass sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob einer von den Toten auferstünde.

In Christo Geliebte! Die sonntäglichen Evangelien der Trinitatiszeit sind dazu bestimmt, uns zu zeigen, wie das Leben, welches der Herr Jesus durch seine Geburt, durch seinen Wandel auf Erden, durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen, durch seine Erhöhung uns erworben hat, nun auch uns er inneres Leben werden soll durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes.

Soll nun aber Christi Leben in uns kommen, so muss zu allererst das hinweg, was in uns Christo sich entgegenstellt, es muss alle Einbildung auf die eigene Person und ihre Vorzüge darnieder geworfen werden, damit der Herr allein hoch sei. „Was unter den Menschen hoch ist, das ist vor Gott ein Gräuel“ (Luk. 16,15), so hat unser Heiland wenige Verse vor unserem heutigen Texte gesprochen, und die Apostel des Herrn haben es als ihre Aufgabe erkannt, mit den Waffen ihrer Ritterschaft niederzuwerfen jede Höhe, die sich erhebt gegen die Erkenntnis Jesu Christi (2. Kor. 10,4).

Es ist hauptsächlich eine dreifache Höhe, welche den Menschen hindert, zu Christo zu kommen und des Heilands Leben in sich aufzunehmen; ein dreifacher Stolz, welcher dem Herrn den Einzug in die Seelen versperrt: der Wissensstolz, der Geldstolz und der Tugendstolz. Gegen diese dreifache Höhe richten sich die drei ersten Evangelien der Trinitatiszeit. Das des vorigen Sonntags hat sich gerichtet gegen den Wissensstolz. Da ist uns jener Schriftgelehrte begegnet, der vor den Heiland trat, nicht ohne anerkennende Worte auszusprechen, nicht ohne einen gewissen Zug des Herzens zum Herrn hin, aber doch mit dem stolzen Worte, das er mehrmals wiederholt: „wir wissen.“ Und siehe, er muss, um ins Reich Gottes eingehen zu können, gedemütigt werden. Der Meister aus Israel, der so stolz einhergetreten war, muss seiner Unwissenheit sich überführen lassen. – Heute begegnet uns ein anderer, auch ein stolzer Mann; aber nicht im Wissensstolz, sondern im Geldstolze tritt er heran; es ist jener reiche Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, der die Meinung hat, die sich bei reichen Leuten gar nicht selten findet, dass er, eben weil er reich sei, einen Rechtsanspruch habe auf alle möglichen Genüsse, welche für andere verschlossen seien. Auch er muss gedemütigt werden. Der, welcher zu Anfang unseres Textes vor uns tritt in Purpur und köstlicher Leinwand, ist am Schlusse in der Hölle und in der Qual.

So zeigen uns diese beiden Evangelien, wie wahr jenes alttestamentliche Wort ist: „ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums“ (Jer. 9,23).

Auf diesen Reichtum wollen wir nach der Anleitung unseres Textes weiter unser Augenmerk richten, indem wir sehen,

**wie der Reichtum, welcher den Menschen zum Segen gegeben ist,
durch ihre eigene Schuld zum Fluche werden kann.**

Also

1. Der Reichtum ist den Menschen zum Segen gegeben.
2. Er kann durch ihre eigene Schuld zum Fluche werden.

Höchstes Gut der Güter,
Ruhe der Gemüter,
Trost in aller Pein!
Was Geschöpfe haben,
Kann den Geist nicht laben,
Du vergnügst allein.
Was ich mehr als dich begehrt,
Kann mein Seligsein nur hindern
Und den Frieden mindern.

Amen

1. Der Reichtum ist den Menschen zum Segen gegeben.

Die Zeit, Geliebte, in welcher unser Herr auf Erden wandelte, hatte gar manche Ähnlichkeit mit unserer Zeit; und so namentlich auch die, dass der Gegensatz zwischen arm und reich so gar schroff hervortrat. Jene alten weisen Bestimmungen des Gesetzes Mose, welche darauf zielten, dass die Menge des Volkes vor Verarmung sollte geschützt und dem Anhäufen übermäßigen Reichtums sollte gewehrt werden, wurden schon längst nicht mehr beachtet; und die Folge war, dass in Israel arm und reich als zwei feindliche Parteien einander gegenüberstanden. Und der Hass der einen gegen die anderen war umso bitterer, weil der Reichtum so oft durch List oder Gewalt war erworben worden. Die Sucht reich werden zu wollen hatte das ganze Volk durchdrungen. Sie machte sich geltend in den Kreisen derer, welche sich die Gerechten zu sein rühmten und doch unter frommem Vorwand der Witwen Häuser fraßen, d. h. ihres Erbteils sich bemächtigten, und im Kreise derer, welche als anerkannte Weltleute sich benahmten, jener Zöllner, die im Bunde mit den heidnischen Unterdrückern ihre jüdischen Volksgenossen ausplünderten.

Der Herr Jesus stand nach seiner äußern Lebenslage zunächst auf der Seite der Armen; er hatte ja selbst nicht, da er sein Haupt hinlegte. Doch aber hören wir nie, dass er auch nur mit einem Worte dieselben aufgereizt hätte zum Hass und Neid gegen die Reichen, von denen sie vielfach unterdrückt waren; vielmehr hat er in der Bergpredigt darauf hingewiesen, dass man auch Gewalttaten, die einem widerfahren, ertragen solle. Er wusste ja, dass nicht der Reichtum als solcher etwas vor Gott Verwerfliches, sondern dass er selbst eine Gabe Gottes ist, dass er aus jenem göttlichen Schöpferseggen stammt, da der Herr zu den ersten Menschen spricht: „füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ Er wusste, dass die Gottesfreunde der Urzeit, ein Abraham, ein Isaak, ein Jakob reiche Mannen gewesen waren. Und wenn er in unserem Textes einen Reichen uns mir Augen führt, dessen Ende in der Hölle und in der Qual ist, so hat er, dass ja dieses Wort nicht missverstanden werde, diesem Gleichnis ein anderes vorangestellt, welches gerade so anfängt wie unser Gleichnis: „Es war ein reicher Mann,“ wo aber unter dem reichen Manne Gott der Herr selber verstanden ist. Damit deutet er uns an, welche Stellung einem Reichen in der Welt angewiesen sei.

Er ganz besonders, wie ja im Grunde jeder Mensch, steht an einem Scheidewege; geht er nach der einen Seite, so wird er erneuert zum Ebenbild des himmlischen Vaters; geht er nach der anderen, so ist sein Ende in der Hölle und in der Qual. „Zwei Wege hat der Mensch vor sich;“ dieses Wort wird durch unser heutiges Evangelium in so gar erschütternder Weise einem jeden, ganz besonders aber den Reichen in dieser Welt gepredigt. Achten wir nun auf diese beiden Wege. Der eine ist der Weg, auf welchem Gott der Herr selbst als Vorbild uns voran leuchtet. Er ist „der ewig reiche Gott,“ von dem der Psalmist singt: „die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“ (Ps. 24,1). Aber diesen seinen Reichtum hat er nicht selbstsüchtig zu eigenem Genuss sich vorbehalten, sondern wie es einmal heißt: „er gibt einfältiglich jedermann und rücket es niemand auf“ (Jak. 1,5). Er ist nicht nur der, welcher „reich ist über alle, die ihn anrufen“ (Röm. 10,12), sondern auch der Gott, welcher das tägliche Brot auch wohl ohne unser Bitten allen bösen Menschen gibt; der seine Sonne aufgehen lässt über die Bösen und über die Guten, und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5,45). Und diese reichen Gaben des irdischen Lebens, mit denen er auch eine undankbare Welt Tag für Tag erfreut und segnet, sind nur das Geringste von dem, was er uns gibt, von der mancherlei guten und vollkommenen Gabe, die von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts; das Höchste, was er uns

schenkt, das ist nicht dieses oder jenes, das ist – er selbst. Er gibt sich uns, er gibt sein Vaterherz und er gibt uns seinen eingebornen Sohn.

Schauen wir auf unseren Herrn und Heiland. Er war ja auch ein Reicher (2. Kor. 8,9), wie die Schrift ihn selbst nennt; er war ein Reicher, der alle Tage – wenn wir menschlich davon reden wollen – herrlich und in Freuden lebte in der Herrlichkeit seines Vaters. Tausend mal tausend dienten ihm und zehntausend mal zehntausend standen vor ihm (Dan. 7,10). Aber nicht den einen oder andern dieser Diener hat er aus Himmelshöhen zu uns gesandt mit einer Botschaft, sondern er ist selbst herabgestiegen in dieses Erdenleben und ist da in der Mitte seiner Jünger gewesen wie ein Diener. „Des Menschen Sohn ist gekommen, nicht dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ (Matth. 20,28).

Das ist der rechte, göttliche Gebrauch des Reichtums, dieses sich selbst entäußern in dienender Liebe. Und auf diesem Wege der Selbstentäußerung und Demut soll jeder, der von Gott mit äußerlichen Gütern gesegnet ist, seinem Herrn und Heiland und seinem himmlischen Vater nachfolgen. „Hinab geht Christi Weg,“ das ist vor allem den Reichen gesagt; wie Paulus an den Timotheus schreibt: „den Reichen in dieser Welt gebiete, dass sie nicht stolz seien“ (1. Tim. 6,17).

Solche Demut zeigt sich zuerst Gott gegenüber darin, dass der Reiche seinen Reichtum anerkennt als eine unverdiente Gabe der göttlichen Erbarmung. Davon ist aller segensreiche Gebrauch des irdischen Besitzes abhängig. Wo man das nicht anerkennt, da wird man unrettbar hineingezogen in einen verkehrten Gebrauch dessen, was der Herr uns gegeben hat. Denket an jenen Mann, der als armer Fremdling sein Vaterland verließ, nichts hatte als einen Stab, aber in fremdem Lande reich wurde. Als er nun zurückkehrte in sein Heimatland, da hat sich nicht etwa sein Herz erhoben, sondern: „Herr ich bin nicht wert aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast; denn da ich über diesen Jordan ging hatte ich nichts denn diesen Stab, und jetzt bin ich zwei Heere geworden.“ Das ist sein Bekenntnis. Das muss auch der Sinn eines Reichen in dieser Welt sein, wenn er nicht verwerflich werden soll vor Gott.

Wenn du dich vergleichst mit solchen, die unter Not und Entbehnung ihren Lebensweg gehen müssen, fällt dir da die Frage nicht recht demütigend aufs Herz: womit hab' denn ich's verdient, dass es mir so viel leichter gemacht ist in diesem Leben als so viel tausend andern? Wo solche Demütigung vor Gott dem Herrn ist, da kann man dann auch Menschen gegenüber den rechten Gebrauch machen vom Reichtum; da wird derselbe zum Segen für den, der ihn hat, und für die um ihn her. Er wird zum Segen für den, der ihn hat, weil er ihm Gelegenheit gibt, erbarmende Nächstenliebe zu üben. – Man hat schon oft die Frage aufgeworfen, warum denn, wenn es einen gerechten Gott gebe, die Güter dieses Lebens so ungleich verteilt seien. Man könnte noch weiter gehen und fragen: warum ist überhaupt die äußere Lebenslage eine so verschiedene? nicht nur warum ist der eine reich, der andere arm? sondern auch: warum ist der eine gesund und lebensfroh, und der andere muss in Kränklichkeit unter Schmerzen und Seufzen sein Leben zubringen? warum ist der eine im Vollbesitz geistiger Kraft, und der andere ist mit dem dürftigsten Maß derselben ausgestattet?

Auf diese „warum“ haben, so weit man das auf dieser Erde kann, schon die alten Griechen geantwortet, wenn sie gesagt haben, die Liebe sei das Kind des Reichtums und der Armut; d. h. Wenn es nicht Reichtum gäbe auf der einen, Armut auf der andern Seite, so würde es auch keine Liebe geben in der Menschheit, oder doch keine Gelegenheit, die

beiden Hauptgestalten der Liebe, einerseits die erbarmende Liebe, andererseits die dankbare Liebe zu beweisen.

So hat Gott der Herr eben dazu diese ungleiche Verteilung der Güter geordnet, hat gemacht, dass Arme und Reiche neben einander sein müssen (Spr. 22,2), damit Gelegenheit gegeben würde, diese Liebe zu üben, und durch das doppelte Band der Barmherzigkeit und der Dankbarkeit die Menschen zu verbinden. Wenn alle Menschen gleich bedürfnislos neben einander hergingen, wie müsste doch der Stolz und die Gleichgültigkeit gegen die Nächsten überhand nehmen! Sorge daher, dass du jene Ordnung Gottes in der Welt, auf welche so manche als auf eine schreiende Ungerechtigkeit schimpfend und fluchend hinweisen, dir selber und anderen zum Segen machest! Du kannst das, wenn du dir, wie der Herr im vorangehenden Gleichnis mahnt, Freunde machst mit dem ungerechten Mammon; wenn du deinen armen Nächsten nicht bloß abfertigst mit einer Gabe, damit du nicht weiter von ihm beunruhigt wirst, sondern nach dem Vorbild des Herrn deines Gottes zu allererst dich selbst, dein Herz ihm gibst, und dann auch deine Arbeit, deinen persönlichen Dienst ihm weihst. Nur im Zusammenhange damit hat dann auch die äußerliche Gabe einen Wert; nur wenn der Empfänger es spürt, dass dieselbe aus einem Herzen kommt, welches sein Bestes sucht, ist er auch in Wahrheit dankbar dafür. Losgelöst von jener persönlichen Teilnahme haben auch die reichsten Almosen nur Steigerung der Begehrlichkeit zur Folge. Gott sei Dank, dass es nicht fehlt an Reichen in der Welt, welche dieses Vorbild des himmlischen Vaters vor Augen haben und, gedrungen von der Liebe Christi, in dienender Liebe ihres Nächsten sich annehmen! Wäre das Wirken solcher Leute nicht, wie stünde es da in der menschlichen Gesellschaft? Gewiss wäre die Zerrüttung noch viel weiter vorgeschritten! Ja wir wissen, dass von solchen Leuten oft ein Segen ausgeht, dass da und dort bei einer Seele, welche verbittert und umdüstert war, welche ihrem Gott und ihren Nächsten fluchte, das Eis des Misstrauens und des finstern Grolles schmilzt vor dem warmen Strahl solcher selbst vergessenden Liebe, so dass der arme Mensch wieder glauben lernt zunächst an menschliche Liebe, aber dann auch an die erbarmende Liebe Gottes.

Wolltest du aber sagen: das ist ja alles wohl wahr, aber mich geht es nichts an, denn es ist eben gesagt zu den Reichen, und zu denen gehöre ich nicht; nun so besinne dich, bist du nicht vielleicht viel reicher, als du selber dir einbildest? Man erzählt von einem morgenländischen Manne, der in tiefster Armut lebte. Als ihm nun auch seine Schuhe gestohlen wurden und er barfuß gehen musste, da war er niedergeschlagen und unzufrieden mit seinem Gott. So trat er in ein Heiligtum. Dort aber sah er einen Bettler, der keine Füße hatte, da erkannte er auf einmal, dass er in seiner Armut doch ein reicher Mann sei, und sein Murren verwandelte sich in Danken. So kommt's nur darauf an, mit wem du dich vergleichst, und es ist gewiss keines in unserer Mitte, das nicht, wenn es die Sache im rechten Lichte betrachtet, bekennen müsste: durch Gottes Gnade bin ich auch ein reicher Mensch, reich durch allerlei Gottesgabe, die mir gegeben ist, und es ist auch mir Gelegenheit geschenkt, in dienender Liebe meines Nächsten mich anzunehmen und meinen Reichtum zu einer Segensquelle zu machen für mich und für andere. Weißt du denn nichts von jenem Scherflein der Witwe oder von jenem Trunk kalten Wassers, welchen der Herr nicht unvergolten lassen will? Und weißt du nicht, wie ein freundliches Wort einen leidenden Menschen erquicken kann? Und wenn du auch das zu bieten nicht Gelegenheit hättest, wenn du selbst elend auf deinem Lager liegen müsstest, so kannst du doch noch etwas tun, wenn du Christo Jesu angehörst, dadurch du deinem Nebenmenschen zum Segen werden kannst, und das ist – die Fürbitte.

Ein Kind, wenn es einem elenden Menschen begegnet, so fühlt's wohl auch Mitleiden mit demselben, es hat aber nichts, ihm zu geben. Aber das Kind lässt sich dadurch nicht irre machen, es weiß, wohin es sich zu wenden hat; es wendet sich an seinen Vater und bittet, nicht für sich selber, sondern für diesen Elenden. Nun, wir haben auch einen Gott und Vater, der reich ist über alle, die ihn anrufen; er will nicht nur ihnen für ihre eigene Person geben, sondern insonderheit auch ihre Fürbitte erhören. Wenn wir in diesem Stücke treuer wären; o es könnten auch unter den schweren, drohenden Verhältnissen unserer Zeit noch viele gerettet werden! Mancher Mensch, der jetzt, durch seine Armut verbittert, ferne steht, könnte gewonnen werden, wenn man ihm nahe käme mit dienender, christlicher Liebe. Und manche Kreise, die sich weit abgewendet haben vom Heilande, könnten auf diese Weise in den Bereich der Segenswirkungen des Evangeliums gebracht werden.

Wenn wir hinblicken auf unser Volk und sehen, wie tausende den Weg gehen, der in die Hölle und in die Qual führt, die einen ächzend und fluchend unter den Lasten des Lebens, die andern zerstreut und jubelnd unter der sündlichen Lust des Lebens; sollte uns da nicht auch dieses Volkes jammern; sollten wir uns da beschämen lassen von jenem reichen Manne, der, als er in der Hölle und in der Qual war, noch seiner fünf Brüder gedachte und bat, dass ihnen noch eine Rettung zu teil werde? Sollte nicht auch uns die geistliche Not unserer Brüder, die ohne Christum und ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt sind, zu Herzen gehen?

Geht sie uns aber zu Herzen, und fragen wir: wie ist ihnen zu helfen? so antwortet uns freilich Abraham in unserem Texte: „sie haben Mose und die Propheten, lass sie dieselbigen hören.“ Ja, sie haben wohl nicht nur Mose und die Propheten, sie haben Christum und die Apostel, sie haben die Verkündigung des göttlichen Wortes in ihrer Mitte. Aber sollen wir damit uns zufrieden geben und denken: wenn sie das nicht wollen, so ist ihnen überhaupt nicht zu helfen? Bedenket doch, wie viele unserer Armen von Kindheit auf erfüllt sind mit Vorurteilen gegen Kirche und Gottes Wort, welch' dicke Decke des Misstrauens auf ihren Herzen liegt! Da müssen wir uns doch fragen, wie solchen Menschen noch beizukommen sei. Sehen wir, wie es der Herr gemacht hat! Er hat sich nicht begnügt, das Wort seinem Volke zu bringen, sondern weil er wusste, dass diese stumpfen Herzen fürs Wort noch nicht empfänglich seien, so hat er das Wort durch mitfolgende Zeichen bekräftigt; bekräftigt während seines eigenen Lebens und dann, als er die Apostel aussandte; dadurch, dass er umher ging und wohltat, hat er Bahn gebrochen für sein Wort. – Wunder tun wie er, das können wir nun freilich nicht, aber die Kraft göttlicher Erbarmung, die in ihm wirksam war und die er auch im Äußerlichen erwiesen hat an seinen Volksgenossen, soll auch auf die Seinigen übergehen. Es gehört zu seiner Nachfolge, dass man der Elenden zu allererst mit äußerlicher Hilfe sich annehme, damit sie dadurch doch wieder ein Herz gewinnen für Christum und seine Sache, wenigstens in soweit, dass sie das Wort nicht vornherein von sich weisen, sondern es wenigstens einmal prüfen, wenigstens einmal auf die Mahnung hören: „komm und siehe es.“ – Aber freilich, wir alle haben in diesem Stück vielfacher Versäumnisse uns anzuklagen; und wenn der Abfall von Christo, wenn die Feindseligkeit gegen die evangelische Wahrheit insbesondere auch unter den Armen weit verbreitet ist, so wollen wir nicht über diese Leute in liebloser Weise urteilen, sondern wollen uns auch in diesem Stück an des Herrn Wort halten: „wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Wer sich nicht selbst mancher Versäumnisse an diesen seinen Brüdern schuldig gemacht hat, der hätte allein ein Recht, ihnen Vorwürfe zu machen.

2. Er kann durch ihre eigene Schuld zum Fluche werden.

Und neben denen, die solche Versäumnisse sich vorzuwerfen haben, gibts viele andere, welche vollständig in die Fußstapfen des reichen Mannes treten, und durch welche der Reichtum, statt dass er eine Quelle des Segens sein sollte, zum Fluche wird für sie selbst und für andere.

Was ist's denn, hat man schon gefragt, weshalb der Mann im Evangelium sein Ende in der Hölle und in der Qual findet? Es wird keine Tat der Unbarmherzigkeit von ihm berichtet; nichts, was als grobe Sünde sich uns darstellte. Aber ich meine, eben dass er lebte alle Tage herrlich und in Freuden, er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand – das ist's, worin die Anklage liegt. Das Großtun, das Stolzsein war sein Lebenselement, dem machte er seine Habe dienstbar, und darum, weil sein Reichtum mit Hochmut verbunden war, ist er ihm selbst und andern um ihn her zum Fluche geworden. Wo ein Mensch stolz hintritt mit dem Gedanken, dass er niemand etwas zu danken habe als sich selbst, da ist zu allererst sein Verhältnis zu seinem Gott ein verkehrtes. Der Hochmut ist dem Herrn am allermeisten zuwider. „Gott widerstehet den Hoffärtigen!“ Und doch steckt diese Sünde uns Menschen allen in Fleisch und Blut vom ersten Sündenfalle an; und wenn einer auch schon im Leben der Heiligung steht und über manche Sünden hinausgehoben ist durch Gottes Gnade – die Hoffart bleibt am aller zähesten in der Seele und verderbt auch das Gute, das einer hat, und dreht auch aus den guten Werken, die er getan hat, ihm einen Strick, indem er in selbstgefälliger Weise derselben sich rühmt. Zu solcher Hoffart aber ist ein Reicher ganz besonders versucht. Schon das Sprichwort sagt: „Geld regiert die Welt.“ Wer Geld hat und es in großtuerischer Weise auszugeben weiß, dem redet jedermann zu Gefallen, dem ist alles zu Willen, und er kann um sein Geld willige Werkzeuge für alles, was ihm beliebt, auch für die verwerflichsten Dinge, finden. Wenn nun das so fortgeht von Tag zu Tag, ist's dann ein Wunder, wenn ein solcher Mensch vergisst, dass er ein Mensch ist, wenn er wie einen Halbgott sich betrachtet, wenn er allmählich sich ansehen lernt als einen, der eben dazu da sei, dass er sein eigenes Ich geltend mache, und der darüber vergisst, vor einem höheren Herrn sich zu beugen? Bei wem es so steht, der muss es dann an sich erfahren, dass Gott dem Hoffärtigen widersteht. Dies zeigt sich zuerst am Leben des inneren Menschen. Eine geheime Angst vor dem Tode und im Zusammenhang damit eine gewisse abergläubische Frömmigkeit mag sich auch bei einem stolzen Reichen finden, aber die Hoffnung auf den lebendigen Gott erstirbt in seinem Herzen, je mehr er auf den ungewissen Reichtum sein Vertrauen setzt. Das Gebet hört auf, denn wie könnte ein stolzer Mensch, der bei sich selbst spricht: „ich bin satt und bedarf nichts“ als Bittender vor seinem Gott sich demütigen? „Wo ich zu reich würde, möchte ich verleugnen und sagen: wer ist der Herr?“ so betet ein Frommer des alten Bundes. Wo aber der Glaube an den lebendigen Gott weg ist, da steht das Herz allerlei törichten und verderblichen Lüsten offen. So wird mancher, dem Reichtum zugefallen ist, dadurch immer tiefer in die Knechtschaft der Lüste hineingezogen. Weil ihm aber seine Genüsse keine Befriedigung gewähren, so wird er zugleich immer verdrießlicher und freudloser. Und wer stolz ist gegenüber von dem lebendigen Gott, wie sollte er den rechten Ton treffen dem Nächsten gegenüber? Der stolze Reiche betrachtet sich selbst als den, der dazu da sei, zu genießen, was andere erarbeitet haben; und seine Nebenmenschen betrachtet und behandelt er als Werkzeuge seiner Wünsche, und selbst wo er einem eine Gabe zukommen lässt, merkt man, dass es nicht Barmherzigkeit sondern Großtun ist, was ihm die Hand öffnet, dass er als großmütiger Wohltäter glänzen möchte, und darum erntet er keinen Dank und seine Gabe bringt keinen Segen, sondern sie wirkt Verbitterung.

So wird der Reichtum, der von Gott gegeben ist, damit er ein Band unter den Menschen bilde, vielmehr zu einem Mittel, die Menschen von einander zu trennen. Und, das sehen wir ja, diese Trennung geht durch unsere ganze heutige Gesellschaft hindurch. Da sind nicht nur solche, die dem armen Lazarus gleichen, geduldige Leidensbrüder voller Schwären, sondern da stehen ganz andere Gestalten und schauen dem genussüchtigen Treiben der großen Welt zu. Sie sehen's mit Fluchen und Zähneknirschen, wie bei hell erleuchteten Fenstern die Reichen der Erde ihre üppigen Feste feiern, wie sie geputzt durch die Straßen rauschen, und das Tag für Tag. Und in den Leuten, die das mit ansehen müssen, sind dieselben Begierden, sie haben dasselbe genussüchtige, großtuerische Herz wie die andern, die in Saus und Braus leben; wie kann's da anders sein, als dass Bitterkeit in ihre Herzen sich senkt, als dass Groll und Neid in denselben herrschend wird? wie kann's anders sein, als dass sie mit Begier auf die Zeit warten, wo es ihnen möglich sein wird, das, was jene haben und sie bis jetzt haben entbehren müssen, an sich zu reißen? Es sind ja keine Lazarusse, keine Leute, die an Gott im Himmel ihr Genüge haben, sondern es sind Leute, die diesen Gott größtenteils verloren haben. Ja der Neid und Groll, welcher durch ein solches Genuss- und Prachtleben entzündet wird, richtet sich nicht nur gegen diejenigen Reichen, welche durch ihren Übermut ihn veranlasst haben, sondern gegen alle, denen es besser geht im Leben, ja gegen den heiligen Gott selbst und gegen seine Weltordnung.

Ja es geht ein Strom des Ärgernisses aus vom Reichtum, nicht bloß aber auf diejenigen, welche den Reichen feindlich gegenüber stehen, sondern auch auf die, welche mit denselben gemeinsame Sache machen. Wie oft wird das Ärgernis des Unglaubens von Gebildeten und Reichen hineingetragen in die Kreise der Armen! – Da hören Arbeiter, wie der reiche Mann, in dessen Dienste sie stehen, über Gott und Christum und Gottes Wort spottet, sie sehen, wie er vom Gebet und Gottesdienst nichts will und den Tag des Herrn zu nichts anderem braucht, als dass er an demselben im höchsten Maß das tut, was er an andern Tagen auch tut, nämlich herrlich und in Freuden leben. Da wird es auch in ihrem Kreise Sitte, denselben Ton anzuschlagen, es fängt an, für ein Zeichen höherer Bildung zu gelten, dass man um das Göttliche sich nichts kümmert, und wenn einer noch bessere Eindrücke hat, so wird er durch die Macht des Beispiels und der Sitte in dasselbe Wesen hineingezogen. Oder es kommt ein Dienstmädchen vom Lande in die Stadt in ein reiches Haus. Sie staunt über den Glanz, der ihr da entgegentritt; sie merkt zugleich, dass da viel zu lernen ist, und als das höchste Ziel steht ihr vor Augen: so möchte ich's auch einmal bekommen! Aber von einem Gotteswort hört und sieht sie nichts in dem Hause, da sie dient. Und wenn ein solches junges Herz eine Sehnsucht zeigt nach dem göttlichen Worte, wenn das Mädchen irgendwie merken lässt, dass sie an Gebet gewöhnt sei, dann wird sie ausgelacht, und allmählich geht sie auch ein in diesen Ton und kommt wieder heim nach etlichen Jahren mit vielen Bedürfnissen, die sie nicht befriedigen kann, mit einem Hunger und Durst nach der Welt Glanz und zugleich ohne Gott und ohne Heiland. Wenn dann ein eigener Hausstand begründet wird, so wird in demselben der nämliche Geist der Genussucht und der Gottlosigkeit herrschend, und so breitet sich der Strom des Ärgernisses von den Reichen aus über das ganze Land. Ihr Pracht- und Genussleben suchen auch solche nachzuahmen, welchen die Mittel dazu fehlen; und können sie es nicht, so suchen sie sich durch Unehrllichkeit die Mittel zur Befriedigung ihrer übertriebenen Bedürfnisse zu verschaffen, geraten auf den Weg des Verbrechens und verfallen der Strafe des Gesetzes. Vor Gott aber sind nicht sie allein die Schuldigen, sondern mit ihnen jene Reichen, von welchen sie es gelernt haben, die sinnlichen Genüsse als das einzige und wahre Glück des Lebens zu betrachten. Wenn aber auch Ehrliche oder Kluge jene Unbemittelten von betrügerischem Treiben zurückhält, so sind sie doch

innerlich unglücklich, sie sind eines Lebens überdrüssig, in welchen sie sich für die ungerechterweise Zurückgesetzten ansehen; und daraus kommt dann jene so weit verbreitete Unzufriedenheit, jene Gärung der Geister, von welcher unsern christlichen Völkern so ernste Gefahren drohen. Und wenn es Gottes Wille sein sollte, dass jenes dunkle Gewittergewölke, das am Himmel steht, zu einem Ausbruch kommen sollte über unserem Volke, wenn der Umsturz, der uns droht, wirklich eintreten sollte; wir müssten anerkennen: „o Gott, wahrhaftig und gerecht sind deine Gerichte“ (Offb. 19,2); wir müssten darin ein Gericht sehen, welches verschuldet ist durch das hoffärtige, selbstsüchtige Treiben so vieler Reichen, und bei welchem dann freilich der Unschuldige leiden muss mit dem Schuldigen.

Aber wenn auch durch Gottes Langmut dieser Gerichtstag abgewendet werden sollte von unserem Geschlecht, wenn zu den mancherlei menschenfreundlichen Bemühungen, den Elenden im Volk den Heiland nahe zu bringen und auch ihre äußere Lage, so weit Menschen es vermögen, zu bessern, der Herr Gedeihen geben sollte von oben; – ein Gericht bleibt doch dem hoffärtigen Reichen nicht erspart, dasjenige, auf welches unser Text hindeutet mit den Worten: „Hölle und Qual.“ Von diesem furchtbaren Ende menschlichen Übermuts wird in der heiligen Schrift nicht viel geredet; es sind wenige ernste Worte, mit welchen die Evangelien und die Briefe der Apostel auf das Schicksal der Verlorenen hindeuten; und was sie enthüllen, wollen wir nicht in menschlichem Fürwitz weiter ausmalen, es ist genug an diesen Andeutungen. Es muss doch etwas Furchtbares sein, wie das Lied sagt, „im Fluch auf ewig brennen, Gott seinen Gott nicht nennen!“

Es muss etwas Furchtbares sein,
Von Freuden in den Klagen,
Vom Hoffen im Verzagen,
Von Wollust in der Pein,
Von Freiheit in den Banden,
Von Ehren in den Schanden,
Von Ruhe in der Qual zu sein!

Weil wir das wissen, darum lasset uns Fleiß tun, das, was Gott der Herr uns anvertraut hat von irdischem Gut, nicht so zu brauchen, dass wir uns selbst damit erheben und dem die Ehre rauben, dem sie allein gebührt. Vielmehr wollen wir von unserem Herrn Jesu, der reich war und arm geworden ist um unsretwillen, es immer besser lernen, unsere irdische Habe zu brauchen in selbstverleugnender, dienender Liebe; dann wird auch diese äußere Habe für uns nicht zu einem Stein um den Hals, der uns hinabzieht in den Abgrund, sondern dann wird sie durch Gottes Gnade ein Mittel, wodurch wir Segen stiften können in der Welt und uns Freunde machen, die uns aufnehmen in die ewigen Hütten!

Amen

XXXVIII.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis.

Das rechte Verhalten zu den verlorenen Brüdern.

Lukas 15,11 – 32

Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. Und nicht lange danach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alles das Seine verzehret hatte, ward eine große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Und er ging hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und tut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästetes Kalb her und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde; und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen, und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, dass er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zum Vater: siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn kommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist wieder gefunden.

In Christo geliebte Freunde! Das eben vernommene Gleichnis vom verlorenen Sohne mit seiner schlichten Verständlichkeit, seiner herzugewinnenden Freundlichkeit und seinem durch Mark und Bein gehenden Ernste macht es uns recht deutlich, wie es

von dem Heilande heißen konnte: „er predigte gewaltig.“ Die Gewalt dieses Wortes unseres Herrn hat sich schon an unzähligen Menschenseelen bewiesen. Tausenden ist in der Stunde der Versuchung das Gleichnis vom verlorenen Sohne zum schützenden Engel geworden; tausend andere, die schon auf dem Verderbenswege waren, sind durch dasselbe zur Umkehr gebracht worden; verhärtete Gemüter, welche für die Worte väterlichen Ernstes und mütterlicher Freundlichkeit sich verschlossen hatten, welche durch alle Strafen irdischer Gerechtigkeit, durch alle Heimsuchungen der gewaltigen Hand Gottes nur immer verbitterter geworden waren, sie sind zerbrochen worden, wenn sie dieses Gleichnis unseres Herrn hörten oder lasen. So hat dasselbe an schmerzhaften Krankenlagern, in Gefängnissen, auf Blutgerüsten seine Siege gefeiert und für das Reich Gottes Seelen gewonnen. Und hinwiederum solche, welche angefochten waren über ihre Sünden, welche verzagten an der Gnade Gottes im Himmel, sind hindurch gedrungen zur Glaubensfreudigkeit und haben wieder hoffen gelernt, wenn sie hörten von der Liebe des Vaters, der auch dem verlorenen Sohne entgegen kommt und den wieder annimmt, der ihm Schande und Verdruss gemacht hatte durch sein bisheriges Leben.

Allein dieses Gleichnis, so herrlich es auch ist als ein Zeugnis von der freien, Verzeihenden und erbarmenden Vaterliebe Gottes, hat doch noch eine andere Seite, und diese tritt uns besonders entgegen, wenn wir auf den älteren Sohn im Gleichnis unsere Aufmerksamkeit richten. Es will uns auch sagen von dem rechten Verhalten, das uns ziemt gegenüber von den verlorenen Brüdern. Ja, die erste Absicht des Heilandes, als er dieses Gleichnis sprach, ging eben hierauf, denn zu den Schriftgelehrten, welche darüber murrten, dass er die Sünder annehme, hat er dieses Gleichnis gesprochen, um sie zurechtzuweisen, um ihnen zu zeigen, was die rechte Stellung eines Gotteskindes zu seinen verlorenen Brüdern sei.

Von dieser Seite wollen wir in der heutigen Stunde unserer gemeinsamen Andacht dieses Gleichnis uns vorhalten und aus demselben lernen:

Das rechte Verhalten zu den verlorenen Brüdern.

Dabei Vergegenwärtigen wir uns:

1. diese verlorenen Brüder selbst.
2. das rechte Verhalten zu denselben.

Ach viele, viele tragen noch
Des Sündendienstes schweres Joch;
Gib ihnen, Herr, zur Buße Zeit,
Zu schaffen ihre Seligkeit!

Amen

1. Diese verlorenen Brüder selbst.

Unter die verlorenen Brüder, Geliebte, dürfen wir einen Menschen nicht schon darum zählen, weil es ihm schlecht geht im Leben. Es kann einer darben müssen mehr als der

verlorene Sohn, es kann einer eine Krankheit herumschleppen müssen Jahr um Jahr, es kann einer auch in seinem geistigen Leben schwach und beschränkt sein, und doch ist er kein verlornen Sohn, sondern ein auserwähltes Kind Gottes, dessen Name im Himmel angeschrieben ist.

Wir müssen uns das immer wieder vergegenwärtigen, denn wir Menschen, die wir nach dem äußern Anschein zu urteilen geneigt sind, können es uns so schwer vorstellen, dass auch solche, welche von der Bürde des Leidens gedrückt und entstellt sind, welche elend, verächtlich, bekümmert und verzagt dastehen in der Welt, berufen seien zu Bürgern mit den Heiligen und zu Gottes Hausgenossen, die mit dem Heilande dereinst leben dürfen in der Herrlichkeit. Und insbesondere denen selbst, welche es schwer haben in der Welt, muss man's immer und immer wieder ins Gedächtnis rufen: meine nicht, darum, weil du schwerere Lasten zu tragen hast als ein anderer, seiest du ein verlorener, ein vom Vater vergessener Sohn. Gib nur dich selber nicht aus, dein Gott und Vater, der gibt dich nicht auf! Vergiss nur selber in der Niedrigkeit des Lebens deiner Christenvorrechte nicht und denke daran, wie der Herr Jesus, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, der nackt und verachtet am Kreuze gestorben ist, dabei doch der liebe Sohn Gottes war, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte! – Aber unter die verlorenen Brüder, von welchen unser heutiger Text redet, dürfen wir auch diejenigen nicht rechnen, welche zwar mit ihren Herzen weit abgekommen sind von ihrem himmlischen Vater und durch ihr Leben ihm Unehre machen, welche aber dabei äußerlich im Glück und Wohlstand leben. Wohl sind das auch verlorene Söhne, und mancher, der im Leben stolz einhergeht und hoch herabsieht auf das Evangelium, als auf etwas, was für einen so gebildeten, hochstehenden Menschen, wie er einer sei, nicht passe, trägt doch das Urteil „verloren“ in sein Gewissen geschrieben.

Es gibt verlorene Söhne allerdings auch unter denen, die groß und gewaltig dastehen; und das, dass es ihnen wohl geht, darf uns nicht irre machen. Wenn ihnen Gott, nach dem Worte des Psalms, den Bauch füllet mit seinen Gütern (Ps. 17,14), so will er ihnen damit ihr Teil geben, mit dem sie nun dahin gehen können, ohne an den ewigen Gütern des Vaterhauses teil zu bekommen. Gerade der irdische Wohlstand ist für solche ein Anfang des Gerichts, weil er ihnen die Erkenntnis ihres innern Elends erschwert, weil er ihnen die Versuchung nahe legt, zu sprechen: wir sind satt und bedürfen nichts; weil er sie schwerer als die Elenden zugänglich macht für die demütigenden Wahrheiten des Evangeliums. Aber doch, liebe Freunde, dürfen wir bei unserem heutigen Texte an solche Verlorne nicht denken. Die verlornen Brüder, auf die uns unser Evangelium hinweist, sind diejenigen, bei welchen äußere Not und inneres Elend Hand in Hand gehen, bei welchen eines aus dem andern hervorwächst. Und solche verlorene Brüder sehen wir ja viel Tausende um uns her, und ihre Zahl wächst in furchtbarem Maße von Tag zu Tag!

In alter Zeit hat's wohl auch einzelne Menschen gegeben, bei welchen äußerliche Verkommenheit und innerer Zerfall mit einander verbunden waren, aber es waren das doch nur einzelne. Dass ganze Klassen der Bevölkerung als verlorene Brüder dastehen, das ist doch eine Erscheinung erst der Neuzeit. Und merkwürdig, eben seit die Welt den Mund so voll genommen und „allgemeines Glück! Allgemeine Bildung!“ zur Lösung gemacht und ein Himmelreich des Diesseits als nahe bevorstehend angekündigt hat, – seitdem eben ist dieser Jammer eingetreten! Unser Geschlecht hat die Geschichte des Turmbaues zu Babel wiederum müssen erleben. Als die Menschen einen Turm bauen wollten, des Spitze gen Himmel reiche, ohne den Herrn, ein Gebäude menschlicher Glückseligkeit und menschlicher Bildung, in welchem für alle Raum sein sollte, gerade da ist der Herr herniedergefahren und es hat geheißen: „beschließet einen Rat und es werde

nichts daraus" (Jes. 8,10); gerade da ist über die hoffärtige Menschheit der doppelte Jammer äußeren und inneren Elends gekommen!

Jede der Gestalten, die uns so begegnen, die Spuren der Sünde und der Not in ihrem Angesicht, ist eine Mahnung an jene alte und doch so oft vergessene Wahrheit: „ohne mich könntet ihr nichts tun" (Joh. 15,5). „Lassen wir ihn aus den Augen, finden wir was anderes gut; so erfahren wir gewiss, unser Licht sei Finsternis, unser Helfen sei Verderben, unser Leben lauter Sterben!" So stehen denn diese verlorenen Brüder da als eine lebendige Bußpredigt für unser stolzes Geschlecht, als ein tatsächlicher Beweis, dass wir mit aller menschlichen Weisheit und mit allem menschlichen Wohlmeinen nicht helfen können; denn auch die erbarmende Liebe ist oft ratlos und weiß keine Hilfe für einen solchen verlorenen Menschen, für eine solche verkommene Familie; keine Hilfe fürs äußerliche Leben, noch viel weniger eine Hilfe für die geärgerten und umnachteten Seelen. Aber nicht bloß als ein Zeugnis wider unser Geschlecht, nicht bloß als eine Gefahr für die Zukunft wollen wir diese verlorenen Brüder ansehen, sondern wir wollen uns sagen: jeder derselben trägt eine nach Gottes Bild geschaffene Seele in sich; jeder derselben ist berufen zum Himmelreich, jeder derselben ist getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes. Wie ist's aber dann möglich, fragst du, dass es so weit mit ihnen gekommen ist? Auf diese Frage gibt uns die Geschichte unseres Textes die Antwort. Das Elend des verlorenen Sohnes hat nicht begonnen mit seinem Prassen und Schwelgen, nicht Liederlichkeit ist das erste gewesen, sondern der Anfang seines Elends war sein Hochmut, der sich nicht finden konnte in die Beschränkung des Lebens im Vaterhause, jener Hochmut, der sich nichts sagen lassen wollte und auf sein Recht trotzte. Im Hochmut fordert er das Teil der Güter, das ihm gehört, hat dabei aber keine Ahnung davon, dass er als Sohn auch Pflichten zu erfüllen habe. Er ist nicht hinausgegangen aus dem Vaterhaus mit dem Vorsatz, dass er ein Prasser und Verschwender werden wolle, sondern ohne Zweifel in dem Gedanken, dass er, befreit von den Beschränkungen, von den kleinlichen Verhältnissen der Heimat, draußen sein Licht wolle leuchten lassen, es zu etwas Rechtem bringen und ein angesehener und reicher Mann werden.

Ist nun in diesem Benehmen des Sohnes nicht ein Charakterzug abgebildet, der unserer Zeit ganz besonders eigen ist? Es ist das hoffärtige sich Losreißen von allem, was Unterwürfigkeit und Gehorsam heißt, das Zerreißen aller Gottesordnungen in der Welt. Sind ja doch die Worte: „Ehrerbietung, Gehorsam" fast zum Spott geworden unter uns, und jener Ausspruch alter Weisheit: „Es ist dem Menschen gut, dass er das Joch trage, so lange er jung ist" (Klagel. 3,27), ist in Vergessenheit geraten. Wir hören es ja täglich, wie junge, unmündige Leute, die weder ernstes Nachdenken aufgewendet noch irgend welche Lebenserfahrung gemacht haben, sich's herausnehmen, im frechsten Tone über Eltern und Lehrer, über göttliche Wahrheiten und menschliche Ordnungen abzusprechen. Diese Hoffart ist, wie sie es im Anfange der Menschheit war, auch heute noch die Wurzel, aus der weitere Sünden hervowachsen – denn Hochmut kommt vor dem Fall.

Der jüngere Sohn zieht weg vom Vaterhaus. Es ist ihm nicht wohl da, wo er Rücksicht nehmen muss auf den Vater, wo er nicht tun kann, wie er möchte. Er zieht in ein fremdes Land, wo niemand ist, nach dem er sich zu richten hätte, wo er leben kann, gerade wie er mag.

Das ist ein weiterer Zug im Bilde unserer Tage, das ist ein weiterer Schritt auf der Verderbensbahn so vieler verlorener Brüder. – Hinweg von der Heimat! hinweg vom heimatlichen Dorfe, wo man uns kennt, wo wir der bestehenden Sitte uns anbequemen müssen, wo wir auch der christlichen Wahrheit und ihren Mahnungen uns nicht ganz

entziehen können! Weg von der Heimat, hinein in die großen Städte, wo uns niemand kennt, wo uns keines Seelsorgers Ernst nachgeht, wo keine Sitte uns beschränkt, wo wir's treiben können, ungetadelt und unbeschrien, wie wir wollen!

Das ist die Losung von Hunderten landauf, landab, von Einzelstehenden und von ganzen Familien. Und so geht's hinweg nicht nur vom irdischen Vaterhaus, sondern auch zugleich vom himmlischen; hinweg vom Gottesdienst, hinweg vom Tische des Herrn, hinweg vom Gebet. Das Bibelbuch bleibt im Staube liegen oder wandert ins Leihhaus – und bald hat's der Mensch dahin gebracht, wohin er strebte, dass er ein Leben führt ohne Gott. Der Sohn ist hinweggezogen vom Vaterhaus, nun bringt er in der Fremde das Seine um mit Prassen. – Anfangs sind ja wohl solche Leute noch geordnet und fleißig; sie sind vielleicht herein gekommen in die Stadt mit guten Vorsätzen, bilden sich etwas ein auf ihre Grundsätze, auf ihr bisheriges Leben, aber sie erfahren es: „wer sich auf sein Herz verlässt, der ist ein Narr“ (Spr. 28,26). Wo weder die äußere Sitte eine Schranke bildet für den Menschen, noch Gottesfurcht im Herzen einen innerlichen Halt ihm gewährt, da ist er den Mächten der Verführung rettungslos preisgegeben; und so werden für solche Leute die Verführungen der Stadt zu gewaltig, die mancherlei Genüsse, die sich ihrem Auge darbieten, zu lockend – es geht hinein ins Prassen.

Von diesem Prassen, von dieser rücksichtslosen Genusssucht, welche als eine herrschende Krankheit hindurchgeht durch alle Klassen des Volkes, haben wir ja so viel Trauriges zu sehen bekommen in der hinter uns liegenden Zeit, und bekommen's zu sehen auch heute noch trotz dem Drucke der Not.

Er brachte das Seine um mit Prassen. Die Verführer haben es unsern armen Brüdern lange genug vorgesagt: es ist eine Torheit, wenn ihr euch irgend welche Entbehrungen auferlegt; es ist ein überwundener Standpunkt früherer Zeiten, dass der Mensch sich's müsse sauer werden lassen, um es zu etwas zu bringen. Nein, was verdient wird, das muss verprasst werden; das ist der Weg zu besseren Zuständen! Das hat man den Leuten vorgesagt, und die Verblendeten haben's geglaubt und haben nicht gemerkt, dass die Verführer also sprachen, weil sie wissen, eine zerlumpte und verkommene Volksmenge ist in unserer Hand ein allezeit williges Werkzeug, mit dessen Hilfe wir unsere Pläne durchsetzen können; – und haben nicht gemerkt, dass jene Verführer sie ins Unglück bringen wollten recht absichtlich, um sie auszunützen für ihre Pläne.

Er brachte sein Gut um mit Prassen. Ja, in furchtbarer Weise wird das wahr an so vielen verlorenen Brüdern! Verprasst wird nicht nur das äußere Gut, nicht nur die Ersparnisse besserer Jahre, nicht nur die Gerätschaften, welche die Eltern mit saurem Schweiß erworben; nicht nur die notwendigsten Bedürfnisse des Haushalts werden verpfändet, sondern auch das Gewissen wird befleckt, der gute Name wird verderbt, das Vertrauen der Mitchristen, die man unzählige Mal belogen hat, verscherzt; der Friede des Hauses, die Liebe unter den Ehegatten wird weggeworfen; die Lust zur Arbeit, die Mannhaftigkeit der Seele, die Kraft der Selbstverleugnung verschwindet, der Sinn für das Wohlanständige, für Ordnung, für Reinlichkeit wird abgestumpft, die Gesundheit des Leibes zu Grunde gerichtet – so ist das Gut umgebracht. O bei wie vielen verlorenen Brüdern ist das alles in furchtbarstem Maße zur Wahrheit geworden! Und was dann? Alles ist weg, nur eines ist geblieben, – die Hoffnung auf eine bessere Zeit, auf eine Wendung der Dinge, die, man weiß selbst nicht zu sagen wie, demnächst eintreten müsse. Unzählige nähren sich mit dieser Hoffnung von Tag zu Tag und betrügen sich selbst damit, denn die gehoffte bessere Zeit kann ja für sie nicht kommen, und wenn die aller fettesten Jahre kämen für unser Volk. Für solche Verlorene, denen der Ernst der Selbstverleugnung,

denen die Wahrhaftigkeit und das Gewissen abhanden gekommen ist, kann's keine guten Zeiten geben. – Die gute Zeit kommt nicht; wie geht's vielmehr? Als die Habe des verlorenen Sohnes von Woche zu Woche geringer wurde, da hat er sich wohl auch die Frage vorgelegt: was dann wenn alles verzehret ist? und er hat sich wahrscheinlich gesagt: nun, dann entschieße ich mich eben, irgend eine Stellung anzunehmen; mir mit meiner Lebenserfahrung, mit meiner Gewandtheit, mit meinen vielseitigen Verbindungen kann's ja nicht fehlen, mir muss eine angesehene, einträgliche Lebensstellung zu teil werden. Aber wie hat er sich verrechnet! Als er das Seine verzehret hatte, da kam eine Teurung durch dasselbige ganze Land; gerade da – und mit der Teurung die Geschäftsstockung; mit der erträumten, glänzenden Stellung ist's nichts geworden, – er muss die Säue hüten!

Hören wir nicht aus diesen Worten des Textes das heraus, was wir immer wieder zu hören bekommen, wenn wir's mit dergleichen Leuten zu tun haben? Da heißt's: ich hätte mir geholfen, es war schon drauf und dran, dass ich in eine günstigere Lage gekommen wäre – aber da musste nun gerade das und das eintreten, die und die Wendung der Dinge; so hat mich das Schicksal verfolgt und in dieses Elend gebracht. Dass man selbst Schuld habe an seinem Jammer, das gesteht man sich nicht, das Schicksal oder Gott im Himmel soll daran schuld sein. Daher denn bei solchen verlorenen Brüdern jener verbissene Ingrim, jene Verbitterung gegen den lebendigen Gott, welcher oft in Lästerreden zum Ausdruck kommt, wie in jenem verruchten Vers, der so ganz die Stimmung vieler in diesen Kreisen ausspricht:

Fluch dem Gott, dem blinden und tauben,
Zu dem wir lange gefleht im Glauben;
Wir haben gefleht, wir haben geharrt,
Er hat uns getäuscht, er hat uns genarrt.

Erfüllt sich da nicht Zug für Zug jenes düstern Gemäldes, das der Prophet Jesajas entworfen hat, wenn er sagt: sie werden umhergehen im Lande hart geschlagen und hungrig. Wenn sie aber Hunger leiden, werden sie zürnen und fluchen ihrem Könige und Gotte und werden über sich gaffen und unter sich die Erde ansehen, und werden nichts finden denn Trübsal und Finsternis, denn sie sind müde in Angst und gehen irre in Finsternis" (Kap. 8,21.22)

Wenn aber der Himmel finster ist, und der Blick zum barmherzigen Vaterherzen Gottes dem Menschen durch eigene Schuld genommen, und rings um ihn keine Hoffnung, was bleibt ihm übrig, als an Menschen sich zu hängen? Der, welcher dem liebenden Vater zu Hause nicht hatte gehorchen wollen, muss nun das Sklavenjoch eines eigennütigen Menschen auf sich nehmen; der, dem vorher keine Speise und kein Trank gut und kostbar genug gewesen war, muss mit den Säuen Träber essen! Und an wen wendet er sich? An einen Bürger desselbigen Landes, der seine Not ausbeutet, ihn hinaus-schickt zum schmutzigsten Geschäft und ihm kaum für Hungersterben Nahrung gibt. Sehen wir das nicht auch bei unsern verlorenen Brüdern um uns her? Wenn die Not groß, wenn die geträumte Herrlichkeit dahin ist, wenden sie sich wohl an Menschen, aber nicht an die, welche es gut mit ihnen meinen; den Jüngern des Herrn, die sie so gerne retten möchten, gehen sie aus dem Wege, denn die Wahrheit können sie nicht leiden, ans Licht mögen sie nicht kommen, auf ihre tiefen Seelenschäden mögen sie sich nicht aufmerksam machen lassen; darum wenden sie sich an Leute anderer Art, an Wucherer, denen sie von ihrem

Verdienste geben müssen, so dass ihnen nur noch bleibt fürs Hungersterben. Das ist der Jammer, in dem sich Tausende befinden und in welchem sie die gerechte Strafe für den früheren Übermut empfangen. Und was ist die Folge solcher Not? Häufig nur die, dass vollends der Sinn für alles Höhere, der Sinn auch für das menschlich Anständige erstirbt. Den Bauch füllen, das ist das einzige, was man begehrt; und um dieses Ziel zu erreichen, ist kein Geschäft zu schimpflich. Säue hüten war nicht nur eine niedrige Beschäftigung, sondern für einen Israeliten war es auch eine verunreinigende Beschäftigung, dennoch geht jener verlorene Sohn hin.

Sehen wir auf die verlorenen Brüder um uns her! Zu welcherlei Geschäften greifen diese, wenn die Not auf sie eindringt! Wenn da einer als letzten Ausweg noch das ergreift, dass er eine Wirtschaft zweideutiger Art aufzutut und den Leuten Gelegenheit zum Sündigen bietet; – oder wenn ein anderer dazu sich wendet, dass er herumläuft und sittenlose Bücher verbreitet, – oder wenn ein Mädchen, das im Übermut dem Elternhaus und dessen Zucht sich entzogen hat, die als Dienstbote kein Wort der Mahnung und keine Regel der Ordnung sich wollte gefallen lassen, damit endigt, dass sie dem schmachlichsten Gewerbe unter allen sich zuwendet, – was heißt das anders als die Säue hüten?

2. *Das rechte Verhalten zu den verlorenen Brüdern.*

Und in diesem Elend befinden sich Tausende, die unsere Brüder sind, die denselben Gott und Heiland mit uns haben; – wollen wir an diesen vorübergehen mit dem Kainsgedanken: „soll ich meines Bruders Hüter und Wächter sein?“ Sollte nicht vielmehr, wenn wir auch nur einen Funken von Liebe zum Heiland in der Seele tragen, die Frage nach dem rechten Verhalten zu diesen Brüdern in uns aufsteigen?

Diese Frage beantwortet sich uns, wenn wir einen Blick werfen auf den andern Sohn. Er ist der Erstgeborene. Er hat nach dem in Israel geltenden Rechte Anspruch auf das doppelte Erbteil vom Vater. Das ist sein Vorzug vor dem andern, ein Vorzug, den er sich selber nicht gegeben, den er durch nichts verdient hat. Unter diesem erstgeborenen Sohne sind alle diejenigen zu verstehen, welche durch Gottes gnädige Schickung in der äußerlichen Lebensstellung bevorzugt sind vor andern, welche aus einer wohlhabenden Familie stammen, welchen durch ihre Eltern Gelegenheit gegeben worden ist, ihre Fähigkeiten auszubilden, welchen dadurch der Lebensweg geebnet worden ist. – Haben diese es auch bedacht: es ist eine unverdiente Gnade Gottes, dass ich solches empfangen habe? Haben wir uns, wenn uns solcher Vorzug zu teil geworden ist, gedemütigt vor dem Gott, der uns gegeben hat, des wir nicht würdig waren? oder hat dich seine Güte vielleicht hochmütig gemacht, so dass du dadurch auch dem jüngeren Bruder bist zum Ärgernis geworden? Wie jener ältere Bruder im Evangelium zu seinem jüngeren Bruder sich stellte, ehe dieser hinwegzog, davon ist uns nichts erzählt, aber aus dem, was er tat nach der Rückkehr des Bruders, können wir abnehmen, dass er auch vorher unfreundlich sich gegen ihn werde benommen haben, und diese Unfreundlichkeit des älteren ist vielleicht mit eine Ursache gewesen, dass es dem jüngeren nicht mehr gefallen hat im Vaterhaus, und dass er weggezogen ist.

Wie steht's in dieser Beziehung unter uns? Es ist nicht zu leugnen, dass von Seiten solcher, denen es besser geht in der Welt, manche Werke der Liebe geschehen, um den elenden Brüdern zu helfen. Aber abgesehen davon, dass in diesem Stück doch mancher sich zurückhält, dass manche teilnahmslos auf die Not ihrer Brüder hinsehen und, wenn es nur ihnen gut geht, um den Schaden Josephs (Amos 6,6), um den Jammer unseres Volkes

sich nichts kümmern; abgesehen davon, dass andere nicht durch Liebe, sondern durch Furcht getrieben werden zum Wohltun gegen die verlorenen Brüder, abgesehen von dem allem ist überhaupt die bloße Mildtätigkeit nicht imstande, jene tiefe Kluft auszufüllen, die sich bei uns zwischen den beiden Klassen der Gesellschaft, zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Gebildeten und Ungebildeten aufgetan hat. Man kann's nicht leugnen, es ist ein altes, tief gewurzelttes Misstrauen unter den Geringeren im Volke verbreitet wider alle die, welche in irgend einer Beziehung besser gestellt sind als sie, und wer wollte sagen, dass dieses Misstrauen in allen Beziehungen ein unverschuldetes sei? Hat man denn in den höheren Ständen unseres Volkes nicht seit Jahrhunderten sich gewöhnt, auch wenn man mild und herablassend war gegen die andern, doch einen eigentlich brüderlichen Verkehr mit ihnen zu meiden? und hat nicht besonders dadurch, dass in den Kreisen Gebildeter eine ganz andere Denkweise besonders auch in Sachen des Glaubens aufgekommen ist, die Kluft sich erweitert? Wenn unser Volk sehen musste, wie das, was ihm das Heiligste war, verächtlich behandelt wurde von denen, die über ihm stehen, ist's ein Wunder, dass es insonderheit in Sachen des Glaubens misstrauisch geworden ist gegen dieselben?

Als im vorigen Jahrhundert einer gefragt wurde, warum unter unserem Landvolke so viel Frömmigkeit sei, so antwortete er: was sollen denn diese Leute tun? Der Herzog plagt sie, die Jäger plagen sie, die Schreiber plagen sie, wo sollen sie denn hin mit ihrer Not als zu ihrem Heilande?

Damals war der ältere Sohn abgekommen vom Vaterhaus; nur desto zäher hielt der jüngere fest an demselben. Nun haben sich die Zeiten geändert. Nun hat durch bittere Erfahrungen belehrt, manches Herz in höheren Ständen sich umgewendet zu dem verlassenen Glauben; aber das Gift der Gottesleugnung, das von ihnen ausgegangen war, ist nun eingedrungen unter die Geringen und hat dort sich festgesetzt. Gottesleugnerische Reden und Spott, wie man ihn vor hundert Jahren in den Gesellschaften der feineren Welt vernehmen konnte, wird nun gehört in den Werkstätten und hinter den Biertischen. Und dabei haben's die Apostel des Unglaubens trefflich verstanden, eben jenes Misstrauen, das in Fragen der Religion in den Herzen der Niedrigen vorhanden war, zu benützen, um sie zu überreden: wenn man euch fürs Christentum gewinnen will, so ists aus keinem andern Grunde, als weil man euch dadurch möchte in der Unterwürfigkeit erhalten und beherrschen. So ist, wir können's nicht leugnen, weithin gerade unter den Elendesten im Volke ein tiefes Misstrauen verbreitet, das demjenigen, der mit dem Wort des Heilandes ihnen nahe kommt, hindernd entgegentritt.

Daraus entspringt für alle die, welche Christum lieb haben, eine ernste Aufgabe gegenüber den Geringen im Volke. Hüten wir uns doch, dass wir nicht durch irgend etwas jenes Misstrauen nähren! Hüten wir uns doch, dass nicht durch unsere Schuld eine Seele hinweggetrieben werde aus dem Vaterhaus! Wenn du z. B. in deinem Hause, das ein Christenhaus sein will, die Dienstboten abstoßend und lieblos und herrisch behandelst, wird nicht leicht die Folge sein, dass sie nicht nur von dir sich abwenden, sondern auch von dem Christenglauben, von dessen Vertretern sie so wenig Freundlichkeit haben erfahren dürfen? Hüten wir uns, dass wir nicht wie der ältere Sohn, Anlass geben zum Wegziehen des jüngeren? Und wenn er trotzdem wegzieht, was dann?

Wir erfahren nicht, dass jener ältere Sohn sich aufgemacht hätte, und hätte seinen Bruder gesucht, wir erfahren nicht, dass er Fürbitte für ihn getan hätte beim Vater; vielmehr sein späteres Benehmen macht's uns wahrscheinlich, dass er eine Freude hatte am Wegziehen des Bruders. Gegenüber von dessen Sünde strahlte seine Tugend in um so

herrlicherem Glanze, gegenüber von dessen Trotz konnte er sich nur noch mehr rühmen, dass er des Vaters Gebote nicht übertreten habe, und nachdem jener weg ist, steht er als einziger Erbe im Hause da! Wie steht's in dieser Hinsicht mit unserem Verhalten gegen die verlorenen Brüder?

Ein tiefer Denker und scharfsinniger Menschenkenner hat es für einen besonders schlagenden Beweis vom angeborenen Verderben menschlicher Natur erklärt, dass auch im Unglück unseres besten Freundes etwas sei, was uns nicht ganz missfalle. Ist nicht im geistigen und leiblichen Jammer jener vielen verlorenen Brüder auch etwas, was Tausenden nicht ganz missfällt? Wenn die gute Gesellschaft hinblickt auf die Rohheiten, welche unter jenen Verlorenen vorkommen, welch' einen angenehmen Stoff der Unterhaltung bieten dieselben! wie kann man dabei durchklingen lassen den Ton: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie diese Leute!“ (Luk. 18,11), wie kann man gegenüber von der Nacht ihres dunkeln Lebens den eigenen Anstand in um so hellerem Glanze strahlen lassen und die eigenen Flecken zudecken! Wie ist es so manchem Menschen eine Befriedigung, wenn seine Nächsten um ihn her geistig und leiblich zu Schanden werden, weil er sich sagt: so lange diese in solch elendem Zustande sind, so lange sind sie verurteilt, Knechte zu sein, so lange kann ich sie benützen und ausbeuten, so lange sind wir, ich und meine Genossen, die einzigen Erben der Güter, welche Gottes Güte dem Volke beschert. So freut man sich nicht der Wahrheit, sondern der Ungerechtigkeit und des Unglücks anderer.

Wie ganz anders ein Jünger des Heilandes! Er tritt nicht in die Fußstapfen jenes älteren Bruders, sondern in die Fußstapfen des erstgeborenen Bruders der Menschheit, des Herrn Jesu, der, ob er wohl reich war, ward er doch arm um unseretwillen, auf dass wir durch seine Armut reich würden (2. Kor. 8,9). Er tritt in die Fußstapfen dessen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Matth. 18,11); und der Fürbitte getan hat nicht nur für die Elenden, sondern auch für die Missetäter (Luk. 23,34).

Dadurch eben unterscheidet sich die christliche erbarmende Bruderliebe von der Liebe, welche der gewöhnliche bloße Menschenfreund ohne Christum hat. Dieser sieht in dem verlorenen Bruder nur einen Unglücklichen, und da meint er: wenn ich ihm äußerlich Hilfe darbiete, dann ist ihm geholfen, und dann wird er ein glücklicher Mensch und mir herzlich dankbar sein; und er freut sich, in den Dankesbezeugungen des Geretteten einen Lohn zu finden für seine Wohltat. Aber wenn er sieht, wie die Wohltat statt Dank vielmehr Begehrlichkeit hervorruft und wie die Gaben in einen Abgrund geschüttet sind, so dass nachher das Elend so groß ist als zuvor, dann ist er abgekühlt; und wenn er solche Erfahrungen wieder und wieder machen muss, dann wird aus dem Menschenfreund leicht ein Menschenfeind; ein Verächter des Menschengeschlechtes, wie jener große König, der auch viel gearbeitet hatte für sein Volk und doch zuletzt zu der Ansicht kam, es sei eine verfluchte Rasse. Das ist das Ende einer Menschenfreundlichkeit, die nicht aus dem Grunde Christi erbaut ist.

Wer aber ein Jünger des Heilandes ist, der sieht in seinem verlorenen Bruder nicht nur einen Unglücklichen, sondern auch einen Sünder. Aber deshalb wendet er sich nicht von ihm ab, denn er weiß: ich bin auch ein Sünder, und was dieser geworden ist, das wäre ich auch geworden, wenn Gott der Herr von mir seine erbarmende Hand abgetan hätte. Und weil er einen Sünder in ihm sieht, der zu allermeist an der Seele krank ist, darum sucht er ihm nicht bloß äußerlich zu helfen, sondern auch seine Seele zu retten, und bemüht sich, die äußere Hilfe so einzurichten, dass jener dadurch zurückgeleitet wird zum Vaterhaus. Und ist er dahin zurückgekommen, ist je einmal jenes Schauspiel erlebt, über

das auch die Engel im Himmel sich freuen, dass ein Sünder Buße tut (Luk. 15,7), dass ein verlorener Sohn in sich schlägt, was tut dann der ältere Bruder?

Die Welt spottet über eine solche Umkehr. Sie hält's gar nicht für möglich, dass einer, der auch nach ihrem Urteil in Gemeinheit versunken war, sich wahrhaft bekehre. Nun, wir wollen's ja gestehen, häufig ist eine solche Umkehr nur ein Schein; man macht da oft sehr betrübte Erfahrungen. Aber es hieße doch an der Menschennatur und es hieße noch vielmehr an der Gnade Gottes verzweifeln, wenn man nicht glauben wollte, dass doch auch ein solcher Brand könne aus dem Feuer gerissen werden. Und wenn das geschieht, so wollen wir uns nicht daran stoßen, dass der umkehrende Bruder noch die Lumpen seines Elends an sich trägt; dass in seinem geistigen Wesen noch viele Spuren der früheren Sünde, noch viele böse Angewohnungen sich finden, und dass sein geistiges Leben noch ein sehr schwaches ist. Wir wollen's nicht machen wie die Welt, welche bußfertige Sünder von sich stößt in die Verzweiflung hinaus; so dass solche, welche aus den Strafanstalten kommen, auch wenn sie das beste Lob haben, doch als Gebrandmarkte dastehen und dem Verbrechen wieder in die Arme getrieben werden. Wir wollen der Gnade Gottes es zutrauen, dass wenn sie das gute Werk angefangen hat an den Seelen, sie es auch hinausführen kann. Wenn der Herr einen Menschen dahin gebracht hat, dass er seine Sünde bereut und umkehrt, dass er bekennt: „ich habe gesündigt,“ und um Vergebung fleht, dann wird er auch das neue Leben in ihm zum Vorschein bringen, denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Freilich aber bedarf es von unserer Seite der tragenden Geduld, die nicht müde wird im Raten und Mahnen und Warnen, aber auch nicht müde wird in der Fürbitte, und die nicht mutlos und nicht verbittert wird, auch wenn im Leben des verlorenen und wiedergefundenen Bruders manche Schwachheiten und wohl auch Rückfälle vorkommen. Will dir aber diese Geduld ausgehen, so lass sie dir stärken durch den Gedanken an die Geduld, welche du selbst von deinem Gott und Heilande täglich erfahren darfst.

Es ließe sich über dieses Gleichnis und über die Mahnungen, die es an uns richtet, noch gar manches sagen. Nehmen wir aber das Gesagte zu Herzen; lassen wir den, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, nicht umsonst zu uns reden; beweisen wir uns durch herzliche Teilnahme am Seelenheil unserer verlorenen Brüder als seine Nachfolger und als Genossen der Engel Gottes!

Amen

XXXIX.

Am 3. Sonntag nach Trinitatis.

(Reformationsfest)

Von der evangelischen Freiheit.

Matthäus 15,1 – 14

Da kamen zu Jesu die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und sprachen: Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen. Er antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten: du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: wer zum Vater oder zur Mutter spricht: wenn ich's opfere, so ist dir's viel nützer, der tut wohl. Damit geschieht es, dass niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret, und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen. Ihr Heuchler! Es hat wohl Jesaja von euch geweissaget und gesprochen: „dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihnen: Höret zu und vernehmet's! Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen. Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt du auch, dass sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten? Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgeredet. Lasset sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube.

In Christo Geliebte! Die gewaltigen Töne des Kampfes- und Siegeslieds unserer evangelischen Kirche „Ein feste Burg“ haben wir vernommen – aber haben auch unsere Herzen mitgesungen? Ist unsere Stimmung am heutigen Tage die einer so freudigen Siegesgewissheit, wie sie uns aus diesem Liede entgegentönt? Läge es uns nicht viel näher, heute Klage- und Bußlieder anzustimmen? Klagelieder, wenn wir sehen, wie auf der einen Seite die römische Kirche, gegen deren Missbräuche heute gerade vor 352 Jahren unsere Väter eine so entschiedene und doch so maßvolle Verwahrung eingelegt haben, einen neuen, ungeahnten Aufschwung nimmt, einen Aufschwung, welcher auch durch die Angriffe, die sie in den letzten Jahren erfahren hat, nicht gehindert, sondern befördert worden ist, – und wie auf der andern Seite so viele Tausende, die evangelische Christen heißen, doch unbekannt sind mit dem Evangelium, gleichgültig sind gegen das Bekenntnis unserer Kirche, oder geradezu in erklärtem Widerspruch stehen mit der evangelischen Wahrheit?

Und diese Klagelieder müssen zu Bußliedern werden, wenn wir daran denken, wie dieser Jammer auch von uns mitverschuldet ist dadurch, dass wir an Glaubensernst und

Zeugenmut so weit zurückstehen hinter jenen Bekenner, die einst zu Augsburg ihren Glauben bezeugt haben, dadurch, dass bei uns so oft die Trompete keinen hellen Klang gibt, dass wir so manchmal die evangelische Wahrheit nicht klar und fest, wie sie in Gottes Wort bezeugt ist, zur Richtschnur unseres Glaubens und Lehrens machen, sondern von allerlei Wind der Lehre uns hin und her wehen lassen (Eph. 4,14).

Ja der heutige Tag ruft zur Buße unsere evangelischen Gemeinden und deren Hirten; zur Buße darüber, dass wir den unvergleichlichen Schatz evangelischer Wahrheit, der uns anvertraut ist (Luk. 19,20), teils im Schweißtuhe vergraben, und nicht so in die Erkenntnis dieser Wahrheit eindringen, nicht so im Leben sie anwenden, wie wir sollten, teils geradezu diesen Schatz verschwenden und allerlei leichte Ware frommer und unfrommer Menschenmeinungen dafür eintauschen. Doch

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnaden;
Sein Macht zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schaden.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Wie er sein neutestamentliches Israel erlöst hat in den Tagen der Reformation von vielen drückenden Fesseln, wie er seinen Schild gehalten hat in den Stürmen jener Zeit über die Bekenner seines Evangeliums unter allerlei äußeren und inneren Gefahren, so trauen wir, dass er das auch tun werde in Zukunft an unserer evangelischen Kirche. Und in solchem Glauben treten wir zu ihm im Gebet und befehlen ihm unsere Kirche des reinen Evangeliums, indem wir von dem Liede 206: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort,“ die zwei ersten Verse singen.

In Christo Geliebte! In dem eben verlesenen Evangelium nimmt der Herr seine Jünger in Schutz gegen den Vorwurf, den man ihnen daraus machte, dass sie die Aufsätze der Ältesten, d. h. die von jüdischen Schriftgelehrten aufgestellten, vom Volke für heilig gehaltenen Regeln des Lebens nicht beobachteten. Dieses Wort des Herrn hat seine besondere Bedeutung für den heutigen Tag. Ist ja doch der Reformation und der aus derselben hervorgegangenen evangelischen Kirche von jeher in der verschiedensten Weise der Vorwurf gemacht worden, dass sie sich eigenmächtig losgesagt habe von der Beobachtung der hergebrachten heiligen Gebräuche und Einrichtungen der römischen Kirche, jener Gebräuche, welche ursprünglich wohl meist aus frommem Sinn hervorgegangen, mit der Zeit aber zu einem die Gewissen bedrückenden Joche geworden waren. Wie nun der Herr gegenüber von jenem Vorwurf sich seiner Jünger annimmt und darauf hinweist, dass solche Überlieferungen, wenn sie dem Worte und Gebot Gottes widersprechen, keinen Anspruch auf Befolgung haben; so hat auch die Reformation aus keinem andern Grunde, als weil jene Satzungen der römischen Kirche dem Worte Gottes zuwider waren, gegen dieselben sich verwahrt. Es ist also nicht so, wie man von jener Seite hervorzuheben nicht müde wird, als ob in der Reformation das menschliche Ich, die natürliche Menschenvernunft eigenmächtig sich empört hätte wider das, was als heilige Gottesordnung Geltung hatte in der Christenheit. Vielfach sieht man auch heute noch in jener Gottestat der Reformation eine frevelhafte Empörung des Menschengestes wider die göttliche Ordnung und die göttliche Wahrheit, und darum bekommen wir's oft genug zu

hören, die Reformation sei die Quelle aller jener Empörungen, welche seither so viel Unheil angerichtet haben, aller jener Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung, von der die Geschichte der neueren Zeit voll ist. Namentlich suchen die Gegner der evangelischen Kirche den Gewaltigen der Welt, den Herrschern und Staatsmännern den Glauben beizubringen, die Reformation gefährde die Sicherheit der Reiche und Throne, drum gebe es kein anderes Mittel, um die Ruhe im Lande und das Ansehen der Obrigkeit zu erhalten, als die Umkehr zur römischen Kirche. Das wagt man zu sagen, während doch tatsächlich gerade in denjenigen Ländern, in welchen die römische Kirche unumschränkt herrscht, seit langer Zeit der Herd der Empörung ist. Und hinwiederum ängstlichen Gemütern, welche erschrocken sind über den weit verbreiteten Abfall vom christlichen Glauben, über die immer frecher auftretende Gottesleugnung, sagt man: Sehet, das alles ist bloß die folgerichtige Anwendung der Grundsätze, von welchen die Reformation ausgegangen ist. Damals ist der einzelne Mensch zum Richter gesetzt worden über das, was Wahrheit sei, und da ist's kein Wunder, dass er immer weiter geht in der Verwerfung der göttlichen Offenbarung, dass er ein Stück derselben nach dem andern beseitigt. Soll also, wird weiter gesagt, der Christenglaube wieder aufgerichtet werden in den Völkern, sollen die Abgefallenen zum Gehorsam des Glaubens wieder gebracht werden, so gibt's kein anderes Mittel als die Rückkehr nach Rom!

Und das versichert man angesichts der Tatsache, dass gerade aus Ländern, wo die römische Kirche herrscht, die giftigsten Spottreden wider die göttliche Wahrheit hervorgegangen sind, dass gerade in solchen Ländern, wie z. B. in Italien, unter allen Gebildeten der Abfall von den Grundwahrheiten des Christentums, die Entfremdung von allem, was Glaube heißt, viel weiter verbreitet ist als unter uns. Aber wir wollen's dabei nicht leugnen, dass zu solchen Vorwürfen, wie sie von Seiten der römischen Kirche und ihrer Anhänger gegen die Reformation erhoben werden, manche, die sich evangelische, die sich protestantische Christen nennen, dadurch Anlass geben, dass sie die Reformation nur darum hoch halten, weil in ihr der Menschegeist von den Banden der Überlieferung sich losgelöst und sich zum Richter gemacht habe über das, was in der Kirche als Wahrheit gelten solle. Solche Leute verstehen unter evangelischer Freiheit nichts anderes, als dass jeder ohne weiteres seinen Meinungen folgen dürfe, und dass all diese verschiedenen Meinungen der Menschen Raum haben sollen in der protestantischen Seuche! Diese verkehrte Auffassung der evangelischen Freiheit ist's, was immer wieder jenen römischen Vorwürfen eine scheinbare Berechtigung verleiht. So wollen wir denn eben diesem Punkt weiter nachgehen, indem wir reden:

Von der evangelischen Freiheit

Dabei fassen wir ins Auge:

1. wie diese evangelische Freiheit missverstanden wird von solchen, die sich in unrechtem Sinn Protestanten nennen, und
2. wie sie verstanden worden ist von den Bekennern zu Augsburg, und verstanden wird von allen denen, die in Wahrheit evangelische Christen sind.

O Heiland! dir nur dien ich gern,
Denn du hast mich erkauf't;
Ich weiß und will sonst keinen Herrn,
Auf dich bin ich getauft.
Wen du frei machst, der ist recht frei,
Du schenkst ihm alle Schuld;
Und darum dank ich deiner Treu
Und rühme deine Huld. Amen.

1. *Wie diese evangelische Freiheit missverstanden wird von solchen, die sich in unrechtem Sinn Protestanten nennen,*

In Christo Geliebte! Als zuerst das befreiende Wort der Reformation durch deutsche Lande erschallte, als dann Luther sein köstliches Büchlein von „der Freiheit eines Christenmenschen“ geschrieben hatte, da jubelte weithin das Volk und ganze Scharen fielen dieser neuen Lehre zu. Es war eine Bewegung, wie zu den Zeiten unseres Herrn, da die Volksmenge sich herbeidrängte, um die Seligpreisungen zu hören aus seinem Munde, um die Freudenbotschaft zu vernehmen, dass das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei. Aber wie zu den Zeiten des Herrn gar bald eine Scheidung und Sichtung eintrat unter denen, die sein Wort hörten, wie nur der kleinere Teil dieses Evangelium anwendete aufs eigene Herz und in heilsbegierigem Sinn es brauchte, während dagegen weit die meisten in fleischlichem Sinn es verstanden und für ihre fleischlichen Bestrebungen Förderung darin suchten; so ist's auch gegangen in den Zeiten der Reformation. Die herrliche Botschaft von der evangelischen Freiheit wurde gar bald von vielen in verderblichster Weise missbraucht, nicht nur von jenen gedrückten Bauern, welche unter der evangelischen Freiheit hauptsächlich die Freiheit von Frohnen und Steuern verstanden haben, nicht nur von jenen Wiedertäufern, welche im Namen evangelischer Freiheit den Umsturz aller weltlichen Obrigkeit verlangten, sondern auch von jenen schwärmerischen Geistern, welchen alle Ordnung, alles Herkommen in kirchlichen Dingen im Widerspruch zu stehen schien mit evangelischer Freiheit; ja welche alle besonnene, nüchterne Auslegung der heiligen Schrift verwarfen und nur das gelten lassen wollten, was ihnen der Geist offenbare. Wie nun diese Leute für das, was sie für die Stimme des heiligen Geistes hielten, was aber nur ihr eigener schwärmerischer Geist war, Geltung verlangten gegenüber von allem, was man für wahr und recht in der christlichen Kirche erkannt hatte, so ist dann später, als die Leute nüchterner und ruhiger geworden waren, wiederum im Namen den menschlichen Geistes, freilich nicht des schwärmerischen, sondern den vernünftelnden Geistes gefordert worden, dass die heiligen Männer Gottes, die und in der Schrift durch den Trieb des göttlichen Geistes ihre Zeugnisse hinterlassen haben, sich meistern und richten lassen müssen von jedem einzelnen Menschen. Tiefe Forderung hat man erhoben im Namen der ewigen Vernunft und hat nicht gemerkt, dass es in der Tat nur die Ansichten einer kleinlichen, beschränkten, nüchternen und trockenen Zeit waren, die man damit ausgesprochen und für die man Geltung gefordert hat. So ist's gekommen, dass in unserer evangelischen Kirche Meinungen der aller entgegengesetztesten Art Geltung verlangen – alles im Namen evangelischer Freiheit!

Wenn einer die heilige Schrift verwirft, wenn einer Christi Gottessohnschaft leugnet, wenn einer seinen Versöhnungstod und seine Auferstehung für Märlein erklärt; so meint er noch, es wäre ein Frevel gegen die evangelische Freiheit, wenn man solchen Meinungen nicht gleiche Berechtigung zugestände innerhalb der evangelischen Kirche wie dem

biblischen Glauben an Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes. Wenn einer von Wort und Sakrament sich beharrlich fern hält und durch sein Leben dem Namen, nach dem er genennet ist, Unehre macht und man mahnt und warnt ihn, und macht ihm bemerklich, dass er bei einem solchen Verhalten unmöglich ein Glied der Kirche Christi sein könne; so wird über Verletzung der evangelischen Freiheit geklagt. Wenn Menschen allerlei Meinungen und Einfälle, die da oder dorthier gekommen sind, hereintragen in die Gemeinden, und man warnt vor solchem Abweg, flugs heißt's: das ist gegen die evangelische Gewissensfreiheit geredet!

Und was ist die Folge davon, dass bei uns unter evangelischer Freiheit so häufig nichts anderes verstanden wird, als dass ein jeder in Fragen des Glaubens für wahr halten und am Ende auch lehren könne, was ihm beliebt?

Die Folge ist die Schwächung unserer evangelischen Kirche. Hören wir nicht täglich, wie von römischer Seite triumphierend darauf hingewiesen wird: jene wissen ja gar nicht, was sie lehren, sie haben ja keine feste Wahrheit; auf einer Kanzel wird das verkündigt, auf der andern etwas anderes; was heute als Wahrheit gilt, das wird morgen wieder verworfen. Kann, fahren sie fort, eine solche Kirche das sein, was doch die Kirche Christi sein soll, nämlich eine Säule und Grundfeste der Wahrheit? Und ist's ein Wunder, dass manche wahrheitssuchende Gemüter durch dergleichen Reden angefochten werden, dass solche Anklagen, welche von römischer Seite erhoben werden, Eindruck machen auf den und jenen, dass da und dort einer, wenn er herumgeworfen worden ist zwischen allerlei menschlichen Meinungen, zuletzt keine andere Zuflucht zu finden weiß, als bei jenem festen Felsen Petri, bei der römischen Kirche?

Und nicht selten geschieht es, dass diejenigen, welche am meisten den Mund voll nehmen von jener verkehrt aufgefassten evangelischen Freiheit, welche für sich im vollsten Maße, als evangelische Christen, wie sie meinen, das Recht in Anspruch nehmen, zu glauben, was ihnen beliebt, oder auch gar nichts zu glauben, dass diese nun doch, wenn's drauf ankommt, im Leben festzustehen, sich fügsam beweisen gegen die Ansprüche Roms. Erlebt man's nicht hundertfach, dass gerade solche, die weit hinaus zu sein meinen über jede feste Glaubensüberzeugung, die es als Beeinträchtigung ihrer evangelischen Freiheit, als unerträglichen Glaubenszwang ansehen würden, wenn man ihnen zumuten wollte, Gottes Wort zu hören oder die Sitte des Gebets zu pflegen in ihrem Hause, dass diese gleichwohl unter Umständen sehr leicht bereit sind, zuzugestehen, dass ihre Kinder in römischen Meinungen und Gebräuchen auferzogen werden? Es ist das freilich ein schneidender Widerspruch gegen die gerühmte Freiheit, aber es ist ein leicht begreiflicher Widerspruch; denn wer keinen Glauben hat, der wird sich auch für seinen Glauben nicht wehren. Und eben das, dass in unserer Kirche so viele Glieder in diesem Falle sind, ist der Grund unserer Schwachheit, ist der Grund der Fortschritte Roms.

Wir wollen nicht klagen über Umtriebe, die von jener Seite gemacht werden, sondern wir wollen klagen über diejenigen Glieder unserer evangelischen Kirche, welche, innerlich dem Bekenntnis derselben entfremdet, schuld daran sind, dass in den Häusern und Familien und dass im öffentlichen Leben der evangelische Glauben zurückgedrängt werden kann, ohne dass die für ihn eintreten, die dazu berufen wären.

Doch sehen wir näher zu, wie es sich mit jener eingebildeten evangelischen Freiheit verhält und woher jene Einbildung stammt. Lasset mich hier ein Gleichnis brauchen. Schon manchem unserer Landsleute ist's, wenn er hinüberkam nach Amerika, widerfahren, dass er meinte, hier im Lande der Freiheit dürfe er treiben, was er möge. Und nun hat er

angefangen etwa seinen Sonntagabend, wie er's zu Hause gewöhnt war, mit Lärm und wüstem Geschrei zuzubringen, – aber zu seiner Verwunderung ist er bald belehrt worden, dass das dort nicht angehe. Da hat er zu schimpfen angefangen, das sei eine saubere Freiheit, wenn man nicht einmal das tun dürfe, was man zu Hause habe tun dürfen; das sei eine saubere Freiheit, wo der Mensch nicht einmal schreien dürfe, wie's ihn gelüste. Dieser Mensch bedenkt nicht, dass er mit seiner Trunksucht, dass er mit seiner Sonntagschändung in der Tat nicht ein freier, sondern ein durch seine Lüste und durch seine böse Gewöhnungen geknechteter Mensch ist, und darum beschwert er sich über Beschränkungen der Freiheit, wo nur eine heilsame Zucht geübt wird gegen sein wüstes, unordentliches Wesen.

Wenden wir das an auf das geistliche Leben! Jener verkehrte Begriff evangelischer Freiheit hat darin vor allem seinen Grund, dass der Mensch nicht weise, wie es mit ihm steht, dass es ihm an Selbsterkenntnis, an Erkenntnis der Sünde, in der er gefangen ist, fehlt. Wer freilich meint, ihm stehe es in jedem Augenblicke frei, das Gute zu erkennen aus sich selber heraus wie er wolle, und das Gute zu tun ohne weiteres, der wird jede Schranke, die seinen Meinungen und seinen Neigungen entgegen tritt, als eine unberechtigte Hemmung seiner Freiheit empfinden. In dieser Weise finden wir Leute genug, die, wo je ihren Meinungen, ihrem Tun irgend etwas entgegen gehalten wird, irgend eine göttliche Wahrheit, ein göttliches Gebot, eine göttliche Verheißung ihnen gegenüber geltend gemacht wird, sogleich über einen Zwang klagen, der ihrer Freiheit angetan werde. Diese setzen also dem, was bezeugt ist im Evangelium, und zugleich dem, was als Ordnung gilt in der christlichen Kirche, sie setzen der Lehre, dem Bekenntnis und den Einrichtungen ihrer Kirche nichts anderes entgegen als – ihr eigenes Belieben, ihre eigene Meinung.

Ist's nun aber, beim Lichte betrachtet, nicht eine ungeheure Anmaßung eines einzelnen Menschen, wenn er sich selber mit seinen Meinungen und mit seinen Neigungen zum Richter aufwerfen will über das, was Jahrhunderte lang vor ihm bestanden hat, was von unzähligen, tiefdenkenden Menschen erkannt und erfasst und geübt worden ist, was an ihnen im Leben und im Sterben als eine Gotteskraft sich bewiesen hat?! So hat's der Herr nicht gemeint, als er gegen die Menschenaufsätze in unsrem Evangelium sich aussprach. Er hat diesen Menschenaufsätzen nicht die Meinung und das Dafürhalten seiner Jünger gegenüber gestellt, sondern er hat ihnen gegenüber gestellt das Gottesgebot. Auf diesen unwandelbaren Felsen der göttlich geoffenbarten Wahrheit hat er sich gestellt, und von diesem festen Orte aus hat er Verwahrung eingelegt gegen jene Aufsätze, und das haben ihm die Reformatoren nachgemacht.

Es gab wohl auch zu den Zeiten der Reformation Leute, welche dem herrschenden Aberglauben und den herrschenden Satzungen nur ihre eigenen vernünftigen Erwägungen entgegen zu stellen hatten, welche mit feinem Spott und Witz über die Torheit so mancher herrschenden Gebräuche und Einrichtungen sich lustig gemacht, – aber aus der Mitte dieser Leute ist die Reformation nicht entsprungen! Nein sie haben, wenn's die Gelegenheit brachte, dasjenige, was sie im Freundeskreise verspotteten, öffentlich beschützt und mitgemacht! Zu diesen Leuten gehörte jener Papst Leo X., der den Ablasshandel zu Luthers Zeit ins Leben gerufen hat; zu ihnen gehörte jener Erzbischof von Mainz und Kurfürst von Brandenburg, der den berühmten Mönch Tezel in seinen besonderen Schutz genommen hatte. Diese beiden waren weltlich betrachtet viel aufgeklärtere Männer als der Augustinermönch von Wittenberg; sie haben sich in ihrem Geiste nicht bloß über die Gebräuche und Meinungen ihrer Kirche, sie haben sich auch über das Evangelium als über eine Fabel weggesetzt.

Solche Leute wie einen Leo und einen Albrecht sollten diejenigen zu ihren Vätern zählen, auf diese sollten sich diejenigen berufen, welche die evangelische Freiheit darin finden, dass der Mensch nach seinem eigenen Gutdünken aufräumt mit dem, was als heilig und wahr bisher gegolten hat. Aber jene Männer haben trotz ihrer Aufklärung, trotz ihrer hohen Stellung es nicht vermocht, den Bann der Satzungen zu durchbrechen. Dagegen jener Mönch, der viel zu demütig war, als dass er seine eigenen Pläne und Meinungen dem gegenüber zu stellen gewagt hätte, was so viele Väter und Kirchenversammlungen vor ihm gesagt und ausgesprochen hatten, – er ist ein Reformator geworden, er hat jenes Joch nicht nur für seine Person abgeschüttelt, sondern hat es zum Heile des armen, gedrückten Volkes zerbrochen, darum weil er auf den festen Grund des göttlichen Wortes sich stellte; und ebenso haben's mit ihm seine Freunde, jene Bekenner zu Augsburg, gemacht.

2. *Wie sie verstanden worden ist von den Bekennern zu Augsburg, und verstanden wird von allen denen, die in Wahrheit evangelische Christen sind.*

So wollen wir uns denn vergegenwärtigen, wie in dem Bekenntnis zu Augsburg die evangelische Freiheit dargelegt wird. Hier haben wir auf drei Punkte zu achten, wie in diesem Bekenntnisse

1. von dem unfreien Zustand des natürlichen Menschen;
2. von dem Weg zur Freiheit, den Jesus Christus geoffenbart hat;
3. von dem Erweis christlicher Freiheit im Leben gehandelt wird.

2.1 Was das erste betrifft, so wird, nachdem im ersten Artikel gesagt ist – „wir bekennen ein einiges, göttliches Wesen und in demselben drei Personen: Gott-Vater, Gott Sohn, Gott heiligen Geist,“ sofort in Artikel Z übergegangen zu der Lehre von der Erbsünde. Da heißt es: „Weiter wird bei uns gelehrt, dass seit dem Sündenfall Adams alle Menschen von Natur sündhaft und voll böser Lust sind, und können Gott nicht wahrhaftig lieben und fürchten, wo sie nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiederum neu geboren werden.“ Hiermit ist zu verbinden, was im 18. und 19. Artikel von dem freien Willen und der Ursache der Sünde gelehrt wird.

Art. 18. Vom freien Willen des Menschen heißt es: „Der Mensch hat etlichermaßen einen freien Willen, äußerlich ehrbar zu leben; aber ohne die Gnade, Hilfe und Wirkung des heiligen Geistes vermag der Mensch nicht, Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten, zu lieben, zu glauben, und die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen.“

Art. 19. „Von der Ursache der Sünde wird bei uns gelehrt, dass, wiewohl Gott, der Allmächtige, die ganze Natur geschaffen hat und erhält, er doch nicht Urheber des Bösen ist, sondern der verkehrte Wille wirkt die Sünde im Teufel und in allen Bösen und Verächtern des göttlichen Gesetzes.“

So nachdrücklich in diesen Worten die Unfähigkeit des natürlichen Menschen zum Erfüllen dessen, was wahrhaft Gott wohlgefällig ist, dargelegt wird, so klar wird dann

2.2 Der Weg zur Freiheit gezeigt, indem hingewiesen wird auf Christum, der dieser Weg ist; auf die Rechtfertigung, durch welche Christi Verdienst uns zugeeignet wird; auf die christliche Kirche, welche durchs Predigtamt und die Sakramente als Gnadenmittel den rechtfertigenden Glauben uns verschaffen will.

Das geschieht zunächst in Art. 3. Von Christo, dem Sohne Gottes. „Es wird von Christo gelehrt, dass er wahrer Gott und wahrer Mensch sei in einer Person, dass er durch Leiden und Sterben ein Opfer für die Sünden aller Menschen geworden sei, und nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt sich zur Rechten Gottes gesetzt habe und ewig herrsche über alle Geschöpfe; dass er alle, so an ihn glauben, durch den heiligen Geist regiere, stärke und tröste, und wider den Teufel und die Sünde schütze und beschirme; dass er endlich wieder kommen werde, zurichten die Lebendigen und die Toten.

Art. 4. „Von der Rechtfertigung wird gelehrt, dass wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch eigene Kraft noch durch unser Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden um Christus willen, durch den Glauben an seinen Versöhnungstod.“

Art. 5. Von dem geistlichen Amt. „Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakramente gegeben, durch welche Mittel er den heiligen Geist schenkt, welcher den Glauben wirket in denen, so das Evangelium hören.“

Art. 7. Von der christlichen Kirche. „Es wird auch gelehrt, dass allezeit müsse eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben, welche ist eine Versammlung aller Gläubigen, bei welcher das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. Und ist nicht Not zu wahrer Einigkeit der Kirche, dass allenthalben gleichförmige Zeremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden.

Art. 8. Von der Mischung der Guten und Bösen in der christlichen Kirche. „Die christliche Kirche ist die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, obwohl in diesem Leben sich auch viel Heuchler und Sünder in derselben befinden; und so bleiben auch die Sakramente kräftig wegen der Einsetzung durch Christum, wenn auch die Geistlichen, welche sie reichen, nicht fromm sind.“

Art. 9. Von der Taufe. „Von der Taufe wird gelehrt, dass sie nötig sei, und dass dadurch Gnade angebotene werde; dass man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott übergeben und in seinen Gnadenbund aufgenommen werden.“

Art. 10. Vom heiligen Abendmahl. „Vom Abendmahl des Herrn wird also gelehrt, dass der Leib und das Blut Christi in demselben wahrhaftig gegenwärtig sei und mit dem Brot und Wein den Kommunikanten ausgeteilt werde.“

Art. 11. Von der Beichte. „Die Beichte ist in der Kirche beizubehalten; wiewohl nicht Not ist, alle Sünden namentlich zu erzählen, dieweil doch solches nicht möglich ist; denn wer kann merken wie oft er fehle“ (Ps. 19,13)?

Art. 12. Von der Buße. „Von der Buße wird gelehrt, dass diejenigen, welche gesündigt haben, zu aller Zeit, so sie zur Buße kommen, Vergebung der Sünden erlangen mögen, und ihnen die Lossprechung von der Sündenschuld (Absolution) von der Kirche nicht soll geweigert werden. – Die wahre rechte Buße aber besteht erstlich in Reu und Leid oder Schrecken haben über die Sünde, und doch daneben glauben an das Evangelium, dass die Sünde vergeben und durch Christum Gnade erworben sei; welcher Glaube wiederum das Herz tröstet und zufrieden macht. Danach sollen auch gute Werke oder Früchte der Besserung folgen, und dass man von Sünden lasse.“

Art. 13. Vom Gebrauch der Sakramente. „Die Sakramente sind eingesetzt nicht allein darum, dass sie Zeichen seien, dabei man äußerlich die Christen kennen möge, sondern dass sie Zeichen und Zeugnisse sind des göttlichen Willens (der göttlichen Gnade) gegen uns, unsern Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken; derhalben sie auch Glauben fordern, und dann recht gebraucht werden, so man sie im Glauben empfähet. Aus diesem Grunde wird die Lehre verworfen, dass der bloße äußere Gebrauch der Sakramente ohne Glauben uns vor Gott gerecht mache.“

Art. 14. Von dem ordentlichen Beruf der Lehrer in der Kirche. „Vom Kirchenregiment wird gelehrt, dass niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder die Sakramente reichen soll, ohne ordentlichen Beruf.“

2.3 Ist uns in diesen Artikeln der Weg zur christlichen Freiheit gezeigt, so handeln andere Artikel davon, wie ein Christ, der durch den Glauben frei geworden und nun, wie Luther sagt, eins ist mit seinem Gott, seine Freiheit im Leben beweist. Das zeigen uns die weitem Artikel.

Zuerst Art. 6. Vom neuen Gehorsam (guten Werken). „Solcher Glaube soll gute Früchte bringen; und die guten Werke, die von Gott geboten sind, muss man tun, aber um Gottes willen und aus Gehorsam gegen Gott, nicht in der Einbildung, dass man durch solche Werke Vergebung erlange und Gnade vor Gott verdiene.“

Art. 20. Vom Glauben und guten Werken. „Den Evangelischen wird mit Unwahrheit der Vorwurf gemacht, dass sie die guten Werke verbieten. Denn sie geben über christliche Pflichten und Gott wohlgefällige Werke in jedem Stand und Beruf guten, nützlichen Bericht und Ermahnung. Aber unsere guten Werke können nicht mit Gott versöhnen und Gnade erwerben, sondern solches geschieht allein durch den Glauben, so man glaubt, dass uns um Christus willen die Sünden vergeben werden, welcher allein der Mittler ist, den Vater zu versöhnen. Wie tröstlich und heilsam diese Lehre sei, erfahren die blöden und erschrockenen Gewissen an ihnen selber; denn das Gewissen kann nicht zu Ruhe und Friede kommen durch Werke, sondern allein durch den Glauben, so es bei sich gewisslich schließt, dass es um Christus willen einen gnädigen Gott habe. Und weil Gott durch den Glauben den heiligen Geist schenkt, so wird auch das Herz geschickt, gute Werke zu tun um Gottes willen und Gott zu Lob. Denn ohne den heiligen Geist, außer dem Glauben und außerhalb Christo, ist menschliche Natur und Vermögen viel zu schwach, gute Werke zu tun, Gott anzurufen, Geduld zu haben im Leiden, den Nächsten zu lieben, böse Lust zu meiden u. dgl. Ohne mich, spricht Christus, könnet ihr nichts tun.“

Ein durch den Glauben frei gemachtes Herz ist's also, welches aus freier Liebe zu Gott die guten Werke tut, und auch in irdischen Verhältnissen, auch in Beziehung auf die Ordnungen der Kirche und auf die Ordnungen im bürgerlichen Leben um der Liebe willen das erfüllt, was einerseits zum Frieden und andererseits dazu dient, den eigenen, sündigen Willen zu brechen und der Schwachheit des innern Menschen zu Hilfe zu kommen. In diesem Sinn ist die evangelische Freiheit zu verstehen, und in diesem Sinn hat dann die augsburgische Konfession in ihrem zweiten Teil, wo sie gegen die Missbräuche der römischen Kirche sich ausspricht, darauf hingewiesen, wie solche äußere Ordnungen nur insofern zu verwerfen seien, als man dieselben aufrichten will als Mittel, um die Gnade Gottes dadurch zu verdienen. Da sehen wir also, überall ist's nicht das Belieben des eigenen Ich's, sind es nicht die Einwendungen und Gedanken des eigenen Kopfes, was zum Richter aufgestellt wird über das, was wahr und recht sei, sondern es ist das

heilige Gotteswort, Gottes Gebote und Gottes Verheißungen. Wer auf diesem festen Grund steht, der ist recht frei. Der kann dann, weil er innerlich gebunden ist an die Wahrheit, eine Freiheit beweisen im Leben, die nicht abhängig ist von den wechselnden Stimmungen, sondern bei der er mit Luther sagt: „ich kann nicht anders!“

Eine solche evangelische Freiheit ist's, welche der Apostel meint, wenn er uns ermahnt: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasst euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen“ (Gal. 5,1).

Amen

XL.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis.

Wie das Wort des Herrn Jesu eine lebensschaffende Kraft beweist.

Matthäus 8,5 – 13

Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr! ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: gehe hin, so gehet er; und zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: tue das, so tut er's. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Aber ich sage euch: viel werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast! Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

In Christo geliebte Freunde! „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund,“ das ist doch eine verwunderliche Äußerung des Hauptmanns in unserem Evangelium. Er war herbeigekommen zum Heilande, hatte ihn gebeten, dass er seinen kranken Knecht gesund mache, und der Heiland hatte es ihm zugesagt und gesprochen: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ „Da hatte man doch denken sollen, der Mann werde mit beiden Händen zugreifen und diese Zusage des Herrn sich zunutze machen. Aber nein, er verwahrt sich gegen Jesu Anerbieten und sagt: „du brauchst nicht zu mir zu kommen, sprich nur ein Wort.“ Wie haben wir uns dieses Benehmen des Hauptmanns zu erklären? Der eine Erklärungsgrund liegt, wie unser Evangelium uns zeigt, in seiner Demut; er spricht: „ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehest.“ Daneben aber liegt seiner Äußerung die Glaubensüberzeugung zu Grunde, dass alle Wunderkraft, welche dem Heilande eigen sei, von ihm in seinem Worte zusammengefasst und durch sein Wort ausgeübt werden könne. Es ist das bei einem Heiden eine ganz besonders auffallende Erkenntnis, so dass es nicht umsonst heißt, der Heiland habe sich über diesen Glauben des Mannes verwundert. Das Heidentum lenkt ja die Gedanken und das Vertrauen des Herzens aufs Sichtbare, sichtbare Götterbilder sind es, in welchen dem Heiden seine Gottheit entgegen tritt; sichtbare Dinge, der Flug der Vögel z. B., die Eingeweide der Opfertiere und dergleichen sind's, durch welche die Götter, wie er meint, ihren Willen kund tun. Sichtbares ist's, woraus sein ganzer Gottesdienst besteht, das Darbringen sichtbarer Opfer. Das Wort aber und seine Verkündigung hat keinen Raum im ganzen Gottesdienst,

im ganzen religiösen Leben des Heidentums. Indem nun der Hauptmann sagt: „sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht leben,“ durchbricht er jene heidnische Anschauung, jenen Bann der Sichtbarkeit, unter dem das Heidentum steht, und reiht sich damit ein in die Zahl jener Männer, die von alten Zeiten her aufs Wort glaubten; er tritt ein in die Reihe, welche mit Abraham beginnt, der auf ein bloßes Wort hin Heimat und Angehörige dahinten ließ, um das Land aufzusuchen, das er noch nicht gesehen hatte, von dem aber ein Gotteswort der Verheißung ihm Zeugnis gegeben hatte. So ist dieser Heide der Hauptmann von Kapernaum, wie der Herr es am Ende unseres Textes sagt, gleichsam der Vorläufer von allen denen, die von Abend und Morgen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob, diesen Männern des Glaubens ans Wort, im Himmelreich sitzen werden.

Aber auch für uns hat diese Äußerung des Hauptmanns eine ganz besondere Bedeutung, denn wir sehen ja den Herrn auch nicht in sichtbarer Gegenwärtigkeit in unserer Mitte, wir sind ja auch mit unserem Vertrauen an sein Wort gewiesen; und so wollen wir ,aus unserem heutigen Evangelium lernen

Wie das Wort des Herrn Jesu eine lebensschaffende Kraft beweiset

1. an seinen Zeitgenossen und
2. auch an uns.

Wir danken dir, barmherziger Herr und Heiland, dass du, nachdem du von dieser Erde geschieden bist und nicht mehr in sichtbarer Gestalt dich uns offenbarst, uns doch dein Wort und in demselben alle Kräfte deines Lebens, allen Trost deiner Versöhnung zurück gelassen hast. Wir bitten dich, du wollest uns vergeben, dass wir dieses dein göttliches Wort nicht so geachtet haben, wie wir hätten sollen, und wollest uns lehren, immer tiefer in den Sinn desselben eindringen, immer treulicher es bewahren, immer gewissenhafter es anwenden in unserem Leben, damit wir durch die Kraft desselben gesund werden von unsern mannigfachen Krankheiten und herangebildet werden zu vollkommenen Gottesmenschen, zu allem guten Werk geschickt (2. Tim. 3,17). Amen.

1. An seinen Zeitgenossen.

Der Hauptmann sagt zu Jesu: „sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Wie kommt er denn dazu, solches von dem Wort des Heilandes zu erwarten? Offenbar hat er in Kapernaum, wo die meisten der Wunderwerke des Herrn geschehen waren, Gelegenheit genommen, zu beobachten, wie das eigentlich Wirksame in diesen Wundertaten des Heilandes sein Wort war, wie auch da, wo der Herr äußerliche Mittel angewendet, äußerlicher Zeichen sich bedient hat, wie z. B. da er die Zunge und die Ohren des Taubstummen berührte. (Mark. 7,33), dieser äußerliche Vorgang nur ein Mittel war, um die Menschen aufmerksam zu machen auf das, was jetzt geschehen sollte, die eigentliche Kraft des Wunders aber im Worte lag. Aus dieser Überzeugung heraus redet der Hauptmann. Also das, was er spricht, ist eigentlich schon eine Wirkung des Wortes, die er an sich selber erfahren hat. Während so viele um ihn her die Wunder des Heilandes anstauten mit müßiger Neugierde, während sie ihm nachgingen, weil sie von dem wunderbar ihnen geschenkten Brote gegessen hatten und waren satt geworden, aber weiter sich nicht führen ließen durch die Zeichen, welche sie sahen; so hat dagegen dieser

Hauptmann aus den äußeren Zeichen und Wundern das heraus gefunden, worauf sie hindeuten, und was denselben zu Grunde liegt: die Kraft des Wortes Jesu.

Der Herr hat ein lebensschaffendes Wort den Menschen gebracht. Er hat's von sich bezeugt: „die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben“ (Joh. 6,63); und seine Jünger haben's von ihm bezeugt: „du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh. 6,68). Was das heißen will, wie einem Wort solch lebengebende Kraft inne wohnen kann, dass deutet der Hauptmann in unserem Texte an mit den Worten: „ich habe Kriegsknechte unter mir; und so ich zu einem sage: gehe hin, so geht er; und zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: tue das, so tut ers.“ Also schon mein Wort, will er sagen, obwohl ich ein gewöhnlicher Mensch, ja ein der Obrigkeit untergebener bin, ein Mensch, der viele Höhere über sich anerkennen muss, hat doch eine solche Gewalt, dass andere ihm ohne weiteres gehorchen. Er weist damit hin auf die wunderbare Kraft, die dem Menschenworte überhaupt inne wohnt. Wenn man die Geschichte der Menschen im Großen und Kleinen betrachtet, muss man sich darüber verwundern, wie viel ausgerichtet worden ist und immer noch ausgerichtet wird durch das an sich so schwache Menschenwort! Wenn das Wort eines Kommandos ganze Heere in Bewegung setzt oder ihre Bewegung hemmt; oder wenn ein Wort des Vorwurfs, der ernststen Mahnung einem Menschen, vielleicht einem frechen Menschen, das Blut in die Wangen treibt und ihn nötigt, seine Augen beschämt niederzuschlagen, und die freche Zunge ihm zum Schweigen bringt; oder wenn ein Wort des Zuspruchs und Trostes ein betrübtes Herz aufrichtet, so dass es wieder Freude gewinnt am Leben und neue Hoffnung fasst; da sehen wir, was schon eines schwachen, sterblichen Menschen Wort auszurichten vermag. Und selbst in denjenigen Wirkungen, welche der Missbrauch menschlichen Wortes hervorbringt, in den Wirkungen, die vom Worte eines Verführers ausgehen, an der tödlichen Gewalt, mit welcher oft das Wort eines Verleumders, ein gehässiges, liebloses Wort einen Menschen trifft bis ins innerste Herz hinein, auch darin offenbart sich jene dem Menschenwort verliehene Macht. Dabei aber kommt es nicht an auf den Laut des Wortes, auf die Silben, die einer ausspricht; denn es können zwei Menschen genau dieselben Worte reden und doch machen diese Worte aus dem Munde des einen einen ganz andern Eindruck als aus dem Munde des andern. Je mehr ein Mensch selber in seinem Wesen geheiligt ist, je mehr er unter der Zucht der Wahrheit steht, je mehr er sich selber in jedem seiner Worte und in allem seinem Tun zu beherrschen, sich selber zu verleugnen weiß, eine desto größere Macht hat auch sein Wort. Während die in der Leidenschaft gesprochenen Worte, und wenn derselben noch so viele sind, ohne tiefere Wirkung vorübergehen an dem, dem sie gelten; so ist dagegen ein Wort ernstlichen Vorhalts, von einem gesprochen, der selber unter die Wahrheit sich beugt, eine Macht, welche oft auch ein hartes Herz überwindet. Jenes einfache Wort, das ein Täufer spricht: „es ist nicht recht,“ wie ist das dem Herodes nachgegangen! Nachgegangen auch da noch, als der Mund, der es gesprochen, längst im Tode verstummt war. Warum hat dieses Wort eine solche Gewalt ausgeübt? Eben weil es von einem Manne kam, der selbst unter der Zucht der Wahrheit stand.

Aber eine Grenze ist jedem Menschenworte gesetzt, auch dem Wort, welches der geistig oder äußerlich noch so hochstehende Mensch ausspricht, und diese Grenze ist die: ein Menschenwort ist niemals im Stande, Leben zu schaffen. Es kann vorhandenes Leben aufwecken, aber es kann nicht Leben da hinein bringen, wo der Tod ist. Jener Hauptmann in unserem Evangelium mochte wohl zu den Kriegsknechten sagen: komm her, weil diese Männer selber die Kraft zum Kommen in sich trugen; aber wenn einer unter denselben gelähmt dagesessen wäre, hätte sein: „komm her“ nichts geholfen, so wenig sein Wort den gichtbrüchigen Knecht gesund machen konnte. Und wenn einer seiner Kriegsknechte

im Kampfe gefallen wäre und er hätte noch so laut ihm zugerufen: „stehe auf,“ er wäre nicht aufgestanden. Das ist der Punkt, wo das Wort des Herrn Jesu, weil er das Leben in sich selber trägt, unendlich hinaus geht über unsere Worte, auch über die ergreifendsten Worte, die aus einem Menschenmund kommen. Sein Wort ist nicht ein bloßer Befehl, der an die Seelen erginge, dass sie dieses oder jenes tun sollen, sondern es ist ein Wort, welches das Leben mit sich bringt und es hineinsenkt in die Herzen und in die Leiber, an die es gerichtet ist. Wenn der Herr einem Lazarus rief: „Lazarus, komm heraus,“ so ist's nicht eine im Tod noch vorhandene Lebenskraft, vermöge welcher Lazarus dieser Aufforderung gehorcht, sondern das befehlende Wort des Herrn selber bringt diese Kraft mit sich und legt sie hinein in diesen Toten, damit er das tun kann, was der Herr ihn tun heißt.

Darum hat ein alter Lehrer der christlichen Kirche treffend seinen Gott und Heiland gebeten: „gib mir, was du befiehlst, und dann befiehl, was du willst.“ Was der Herr befiehlt durch sein Wort, das will er eben durch dieses Wort auch schaffen. Und wir sehen, dass er in der Tat diese Wirkung durch sein Wort an seinen Zeitgenossen hervor gebracht hat, und zwar im Leibesleben so gut wie im Seelenleben, denn jene Trennung zwischen Leib und Seele, die wir in unseren Anschauungen gewöhnlich haben, ist eigentlich nicht vorhanden; leibliches Leben und geistiges Leben fließt aus einer Quelle, es ist eigentlich ein Leben, das innen wohnt und das von innen heraus auch den Leib des Menschen zu durchdringen bestimmt ist.

Des Herrn lebensschaffendes Wort beweist sich an seinen Zeitgenossen. Wenn er wandelt am galiläischen Meer und sieht jene Brüderpaare und ruft ihnen zu: „folget mir nach,“ und sie lassen alles dahinten, Fischernetze und Schiffe und folgen dem Herrn, der, menschlich betrachtet, doch gar keine Befugnis hatte, ihnen zu befehlen, – ich meine das sei doch noch eine ganz andere Gewalt über die Seelen der Menschen, als die, welche der Hauptmann ausübte über seine Kriegsknechte. Und wenn auf dem Wege nach Damaskus das Wort des erhöhten Heilandes an seinen Verfolger ergeht: „Saul, warum verfolgst du mich?“ und er stürzt vor diesem Wort zu Boden, und da er sich erhebt, wird er ein Zeuge dessen, den er verfolgt hatte; sehen wir da nicht eine Leben schaffende, eine innerlich umgestaltende Macht des Wortes Jesu?

Wie an den Seelen seiner Zeitgenossen, so hat sich diese Kraft bewiesen auch an ihrem Leibesleben. Dahin gehört jene ganze Reihe von Wunderwerken des Herrn; seine Krankenheilungen, seine Totenerweckungen. Wozu sind diese Taten geschehen? doch nicht um nur diesen einzelnen Menschen zu helfen? Da müsste ja ebenso gut immer noch durch ein Wunder jedem Kranken die Gesundheit, jedem Toten das Leben wieder gegeben werden. Der tiefste Zweck jener Taten war vielmehr der, dass sie, wie auch die heilige Schrift sie nennt, „Zeichen“ sein sollten. Durch dieselben sollte offenbar werden, dass, der solches verrichtete, dazu in die Welt gekommen ist, um durch sein Wort ein neues, unvergängliches Leben mitzuteilen, ein Leben, das bestimmt ist, im Laufe der Zeit nicht bloß das Innere, sondern auch das Äußere der Menschen, auch ihren Leib umzugestalten, damit auch die Leiber der Menschen ähnlich werden seinem verklärten Leibe (Phil. 3,21).

Vergegenwärtigen wir uns doch die Aufgabe, die unser Heiland durch sein Wirken in der Welt zu lösen hatte! Er sollte Mittler sein zwischen Gott und Menschen. Er sollte die tiefe Kluft, welche die sündige Menschheit von dem heiligen Gott trennte, ausfüllen. Das war eine Aufgabe, wichtiger und schwerer als irgend ein anderes Werk; – wichtiger, denn wurde das nicht erreicht, so war die Menschheit in ihrer Trennung von Gott dem

Untergange verfallen, dem zeitlichen und ewigen Verderben. Aber auch schwerer war diese Aufgabe als irgend eine andere. Denn, sagt schon das Psalmwort: „Es kann ein Bruder niemand erlösen und niemand mit Gott versöhnen, denn es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, dass er es muss lassen anstehen ewiglich“ (Ps. 49,8.9). Zur Lösung dieser Aufgabe, die der Herr in seinem Erdenleben übernommen hatte, gehörte zweierlei: einmal, dass er im Namen der Menschheit vor seinen himmlischen Vater trat und ihm im Namen der Menschheit etwas darbot, wodurch seiner Gerechtigkeit Genüge getan, wodurch es dem heiligen Gott möglich gemacht wurde, ohne Verletzung seiner Heiligkeit mit diesen Menschen wieder in Verbindung zu treten. Und das, was er dort hineingebracht hat im Namen der Menschheit ins himmlische Heiligtum, war eben sein im vollen Gehorsam gegen den Willen des Vaters vergossenes Opferblut. Was er dagegen, als Vertreter Gottes der Menschheit gegenüber, von seinem Vater uns gebracht hat, das war sein Wort. Diese beiden Mittel, das Blut des Herrn Jesu Christi und das Wort desselben, sind es, worauf unser Heil beruht. Er ist gekommen und hat uns das Wort seines Vaters gebracht; darum kann er am Schluss seines Erdenlebens all sein Wirken zusammen fassen in dem Ausspruch: „Vater, ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart“ (Joh. 17,6). Das heißt nicht bloß: ich habe ihnen über dich, über dein Wesen, über deine Gebote mitgeteilt, was sie vorher nicht wussten, vielmehr: ich habe das Leben, das aus dir stammt, in sie hineingebracht, in ihre Mitte gepflanzt. Und das hat der Herr vollbracht eben durch sein Wort. Darum ist's ein Wort des Lebens, darum haben seine Apostel es so freudig bekannt: „Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh. 6,68).

Wenn ein Matthäus, der unser heutiges Evangelium niedergeschrieben hat, zurück dachte, wer er gewesen war, als er am Zoll saß; da sagte ihm sein Gewissen, dass sein Dichten und Trachten darauf gerichtet war, durch unredlichen Gewinn sich zu bereichern; und jetzt? Dadurch, dass er des Herrn Wort gehört hatte, dass er in seine Gemeinschaft eingetreten, durch seine Worte herangebildet worden war, war er ein anderer Mann geworden; jetzt war eine Hoffnung aufs Zukünftige, jetzt war ein Vertrauen auf den lebendigen Gott, jetzt war Freudigkeit des Gemüts bei ihm eingekehrt. Da verstand er's, was es heißt: „Worte des ewigen Lebens.“ – Und die anderen Jünger, die keine Zöllner gewesen waren, die sich wohl Mühe gegeben hatten, ein rechtschaffenes Leben zu führen nach der Anweisung ihrer Schriftgelehrten; wenn diese daran dachten, wie sie geseufzt hatten unter diesem Joch des Gesetzes, und hatten mit allem, was sie getan, doch keinen Frieden für ihre Seele gefunden und hatten wohl manchmal im Stillen gewünscht: wenn nur das Gesetz Gottes gar nicht vorhanden wäre! und hatten keine Freudigkeit gehabt beim Blick in die Zukunft; aber jetzt, da sie den Heiland gefunden, jetzt war alles so ganz anders, jetzt liefen sie mit Lust in dem Wege der Gebote, jetzt konnten sie sprechen, wie ein Johannes gesprochen hat: „Das ist die Liebe zu ihm, dass wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer“ (1. Joh. 5,3). Wenn diese Männer ihr Jetzt mit ihrem Ehemals verglichen, da zeigte es sich ihnen, was sie an ihres Herrn Wort gehabt haben.

2. Auch an uns.

Sollen wir nun, meine Freunde, sie darob beneiden? Sollen wir denken: die hatten freilich gut, dass sie dem Heiland auf seinen treuen Mund sehen durften, ihm durften jedes Wort gleichsam von den Lippen nehmen und so unter seiner Leitung heranwachsen und erstarken am inwendigen Menschen; aber wir haben's nicht so!? Das wäre unrichtig gedacht; vielmehr das Wort, das der Herr mündlich gesprochen hat zu seinen Jüngern, ist kein anderes als dasjenige, welches aus Trieb seines Geistes seine Apostel verkündigt

haben, und welches so durch deren Dienst auf uns gekommen ist. Davon haben auch die Apostel ein ganz klares Bewusstsein, dass das Wort, das sie verkündigen, das Wort, das sie schreiben, eben dasselbe Wort ist wie dasjenige, das sie von ihrem Herrn gehört haben, und dass ihm dieselben Lebenskräfte inne wohnen. Darum kann ein Paulus es bezeugen: „ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit jedem, der daran glaubt“ (Röm. 1,16). Darum ist die lebensschaffende Kraft des Wortes Jesu nicht beschränkt geblieben auf seine Zeitgenossen, sondern sie beweist sich auch heute noch und bis hinaus ans Ende der Welt.

Darauf deutet der Herr mit prophetischem Blick in unserem Evangelium hin, wenn er von denen redet, die von Morgen und Abend kommen werden und werden im Himmelreich sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob. Das sind die Heidenvölker, die im Laufe der Jahrhunderte eingeführt worden sind ins Reich Gottes.

Und wodurch ist das geschehen? – Wohl hat es Zeiten gegeben, da man teils durch äußerliche Pracht des Gottesdienstes die Heiden hereinlocken wollte in die Gemeinde Christi, teils durch äußeren Zwang, ja wohl durch Gewalt der Waffen sie nötigte, herein zu kommen. Aber unsere evangelische Kirche, als die Kirche des Wortes, hat das längst als einen Irrweg erkannt, und so ist das einzige Mittel, wodurch heute von Morgen und Abend Leute hereingeführt werden ins Reich Christi, eben das Wort. Und sehen wir denn nicht an diesen Scharen, ja an ganzen Völkern, die lebensschaffende Macht dieses Wortes? Wenn dasselbe verkündigt wird draußen unter den Heiden, so bringt es denselben nicht nur neue Kenntnisse, verdrängt nicht nur mancherlei irrige oder abergläubische Meinungen u. dgl., sondern es pflanzt ein neues Leben in ihre Mitte, ein Leben, das zu aller erst in den Seelen seine Wohnung aufschlägt, dann aber auch im äußerlichen Wandel sich bewährt.

Man darf ja nur hinschauen, wie an manchen Orten, wo früher blutige Gräuel an der Tagesordnung waren, wo man den Göttern Menschenopfer schlachtete, wo in stetem Kampf die Menschen untereinander sich aufrieben, wo sie in jedem, der nicht zu ihrem Stamme gehörte, einen Feind erblickten, wo die gräulichsten Sünden des Fleisches im Schwange gingen, – wie dadurch die Wirkung des verkündigten Gotteswortes ein gottseliges Leben entstanden ist, wie da jetzt Menschen leben, die dem nachdenken, was ehrbar ist, was wohllautet, was gerecht, was keusch, was lieblich ist (Phil. 4,8). Man darf ja nur daran denken, wie auch in unserem eigenen Vaterlande es anders geworden ist dadurch, dass das Wort des Heilandes zu unsern Vätern gedrungen ist. Da wird's offenbar, wie dieses Wort eine lebensschaffende Kraft in sich schließt.

Diese Lebenskraft des Wortes Jesu kannst du aber auch wahrnehmen im engern Kreise, wenn du offene Augen hast für das, was um dich her vorgeht. Hast du noch nie einen Menschen gesehen, von dem du dir sagen musstest: er lebt nicht nur nach dem Worte Gottes, sondern er lebt von dem Worte des Heilandes; dieses Wort ist seine tägliche Nahrung; in diesem sucht er stets neuen Antrieb und neue Stärkung für sein inwendiges Leben? Und wenn du einen solchen beobachtest, bei welchem die Liebe zum Worte Gottes nicht bloß Redensart sondern Wahrheit ist; nimmst du dann nicht an ihm ein ganz anderes Leben wahr, als das Leben ist, welches sonst in der Welt geführt wird? Vielleicht ist er ein Mensch, der wenig natürliche geistige Begabung, der wenig äußerliche Bildung besitzt, aber es ist ein Friede Gottes über sein ganzes Wesen ausgegossen, es ist eine Freudigkeit da, die ganz besonders am bösen Tage sich offenbart; es zeigt sich, wie bei ihm der innere Mensch, selbst unter dem Verwesen des äußern von Tag zu Tag erneuert wird; sein Nahesein schon macht auf die, welche mit ihm verkehren, den Eindruck des Friedens. Da siehst du, wie vom Worte Gottes ein Leben ausgeht. Und wenn du einem begegnest, den

du früher vielleicht gekannt hast als leichtfertigen Menschen, oder als einen übermütigen, mit dem schwer umzugehen ist, oder als einen verzagten, mürrischen, trostlosen; aber nun merkst du: es ist anders geworden mit ihm, und spürst, er ist ein demütiger Mensch, er ist ein ernster Mensch, er ist ein innerlich freudiger Mensch geworden, und du fragst ihn: was hat denn bei dir solche Änderung deines ganzen Wesens herbeigeführt? Sicherlich, er wird dich nicht auf diese oder jene Weltweisheit hinweisen, sondern er wird bekennen:

Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert;

was Gutes an mir ist, das ist gewirkt durch das Wort meines Heilandes, das ich gehört und angenommen habe und von dem ich lebe. Aber, fragst du weiter, wenn dem Worte Jesu solche Lebenskraft inne wohnt, warum erweist sich dieselbe nicht an den Seelen aller in unsrem ganzen Volke? Dieses Wort wohnt ja schon so lange unter uns und wird so oft verkündigt; es ist ja jedem die Gelegenheit gegeben, dasselbe zu lesen in seiner Bibel; warum denn keine Lebenswirkung bei so vielen? warum weit und breit Menschen, die im geistigen Tode liegen?

Antwort darauf finden wir, wenn wir zusehen, wie es zugeht mit der Wirksamkeit des göttlichen Wortes. Wir stehen hier freilich vor einem Geheimnis. Die Entstehung des Lebens ist immer etwas, was über menschliche Begriffe hinausgeht, und wovon man nur in Gleichnissen reden kann. Solche Gleichnisse aber hat der Herr uns gegeben, an welchen wir die Art der Wirksamkeit des göttlichen Wortes annehmen können. Es ist vor allem jenes bekannte Gleichnis vom Säemann (Matth. 13, Mark. 4). Der Same, der ausgestreut wird, empfängt das Leben nicht von dem Boden, in welchen er hinein kommt, sondern er selber hat das Leben in sich, und bringt es mit in den Boden hinein. So ist's mit dem Worte Gottes. Nicht so dürfen wir und die Sache vorstellen, dass irgend ein Mensch von sich aus den Entschluss fasste: ich will jetzt ein anderer Mensch werden, und dazu bediente er sich dann des Wortes des Heilandes als eines Mittels. – Nein, jener Entschluss, wenn er wirklich ein lebenskräftiger ist, ist selber schon hervorgegangen aus dem Worte. Aber der Same, obwohl er das Leben in sich hat, entfaltet dieses Leben doch erst, wenn er in den rechten Boden gesenkt ist. Wenn die Feuchtigkeit des Bodens, wenn Regen und Sonnenschein von oben herab auf ihn einwirken, dann öffnet sich die Hülle, in welcher der Keim verborgen ist, und die Pflanze kommt ans Licht hervor. So ist es auch mit dem Worte des Heilandes: wenn es ein wirkliches Leben schaffen soll, muss es in der Seele bewegt werden. Es wird in dieselbe hineingelegt durch das freie Erbarmen des Herrn, aber durch das Hören des Wortes wird der Mensch aufgeweckt, sein vorher gebundener Wille wird frei, so dass er sich für oder wider das Wort entscheiden kann. Gibt er nun dem Worte recht, nimmt er es an als einen Richter der Gedanken und Sinne seines Herzens, sinnt er über dasselbe nach und bewegt es bei sich, so darf er dessen lebensschaffende Kraft an seiner Seele erfahren.

Das geht freilich nicht immer so schnell. Es gibt wohl einzelne Fälle, wo das Wort Gottes wie ein Blitz hinein dringt in das Leben eines Menschen und ihn umändert. Wenn einem Augustin jenes Wort aus dem Brief an die Römer: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum und wartet des Leibes, doch also, dass er nicht geil werde“ (Röm. 13,14), durchs Gewissen fährt und von diesem Augenblick an ein neues Leben in ihm beginnt; so haben wir da freilich ein recht handgreifliches Beispiel davon, wie dieses Wort den innern

Menschen lebendig macht, wie es die kranke Seele heilt; und es gibt ja wohl manche Fälle derart, und wir werden's auch in unsrem Leben finden können, wie da und dort ein einzelnes, bestimmtes Gotteswort, das wir hörten, oder das uns nach langer Vergessenheit in der Seele auftauchte, eine entscheidende Wirkung in uns hervor gebracht hat. Es sind wunderliche Wege, die der Herr da zu gehen weiß. Aber das Gesundwerden durch die Kraft des göttlichen Wortes geht doch in den meisten Fällen nicht so schnell, und die völlige Gesundheit wird keinem auf einmal gegeben, sondern es bedarf einer durchs ganze Leben hindurch gehenden Kur, und dieselbe geschieht nach einer bestimmten Ordnung.

Der Hauptmann im Texte erklärt zuerst: „ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehest.“ Das ist eine Erkenntnis, die er nicht aus sich hat; sondern dadurch, dass er vorher die Wunder des Herrn geschaut und aus diesen Wundern heraus die Kraft seines Wortes vernommen, ist ihm seine eigene Unwürdigkeit offenbar geworden. Das ist das erste, was das Wort deines Heilandes an dir tun will, dass es dein bisheriges Leben als ein ungöttliches, sündliches dir zum Bewusstsein bringt; dann erst kann das neue Leben gepflanzt werden. Bei dieser Pflanzung ist wiederum das erste, dass du dazu gebracht wirst, die Vergebungsgnade deines Herrn mit herzlichem Vertrauen zu ergreifen. „Wo Vergebung der Sünde ist, da ist Leben und Seligkeit.“ Wenn dem, der über seine Sünde betrübt ist und vor dem Zorn des heiligen Gottes sich fürchtet, das Wort entgegentritt: „dir sind deine Sünden vergeben,“ so wird ihm mit diesem Worte zugleich die Kraft geschenkt zu einem neuen Leben der Gottseligkeit. Und dieses Leben entfaltet sich unter der treuen Pflege des Heilandes durch gewissenhaften Gebrauch seines Wortes also, dass der Mensch immer reifer wird in seinem Urteil über gut und böse, dass er entschiedener und fester wird in seinem Wollen des Rechten, unabhängiger wird von der Menschen Meinungen, dass er an Liebe zu Gott und den Menschen wächst und immer fruchtbarer wird an guten Werken zum Preis der Erbarmung seines Herrn.

Aber, sagst du, wenn auch das alles immer noch gewirkt wird vom Worte Jesu, – in einem Stück ist dasselbe doch nicht mehr so kräftig wie zu jenen Zeiten, da der Herr noch auf Erden wandelte: an dem Leibe beweist es sich nicht mehr als lebensschaffend. Aber geht denn nicht auch auf das Leibesleben vom Worte des Heilandes eine erneuernde Wirkung aus? Ist nicht da, wo sein Leben durchs Wort innerlich in die Seele gepflanzt ist, auch über den äußern Wandel, über den Ausdruck des Gesichtes, etwas von neuem Leben, vom Frieden der Ewigkeit ausgegossen? Und es kommt die Zeit, wo dieser kleine Anfang sich vollendet. Das geschieht, wenn der Herr wieder kommt, und dann auch die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden in Kraft seines allmächtigen Wortes; die, welche Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens. Da wird's dann offenbar werden, wie die Wunder, welche der Herr während seines Erdenlebens im Kleinen gewirkt hat, nur ein Vorzeichen dessen gewesen sind, was an der ganzen Welt sich erfüllt, wenn sein Leben alle Kreatur nach Leib und Seele durchdringt, so weit die Kreatur nicht durch eigene Schuld von diesem Leben der Herrlichkeit sich ausschließt. So ist in der Tat das, was der Hauptmann im Evangelium geahnt hat, uns im Lichte der Erfüllung aus der heiligen Schrift offenbar; nämlich, dass der Herr nur ein Wort auszusprechen braucht, so wird der Mensch nach Leib und Seele gesund. Es ist ein und dasselbe lebendige Gotteswort, durch welches der Herr Jesus seine Wunder verrichtet hat, welches wir vernehmen dürfen, so oft uns das Evangelium verkündigt wird, und welches am Ende dieser Welt uns aus den Gräbern hervorrufen wird.

Aber wir haben auch schon daraus hingedeutet, dass der Mensch sich ausschließen kann von der lebensschaffenden Wirkung dieses Wortes. Allein auch dann bleibt dasselbe nicht wirkungslos; aber, statt dass es Leben wirkt, wirkt's dann den Tod, gerade wie das

kräftigste Heilmittel bei falschem Gebrauch zum furchtbarsten Gifte wird. In diesem Sinn hat der Apostel Paulus gesagt, das Wort, das er und seine Mitapostel verkündigen, sei „den einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den andern ein Geruch des Todes zum Tode“ (2. Kor. 2,16). Und wenn manche von Kindheit auf das Wort des Heilandes gehört haben, aber nun abgestumpft sind für alle Wahrheit, unzugänglich für alle Ermahnungen, verhärtet gegen alle Bitten; sehen wir da nicht an ihnen diese tötende Wirkung des Wortes des Herrn?

Und selbst wenn dieses Wort Eindruck auf dich gemacht hat, bist du doch noch nicht sicher, dass es nicht auch dir ein Geruch des Todes zum Tode werde. Auch solche, welche als die entschiedensten Lästerer und Verächter des Wortes bekannt sind, haben in ihrer Jugend Eindrücke von der Wahrheit gehabt, aber haben sie wieder unterdrückt. Darum ist's eine so ernste Sache, wenn uns ein Gotteswort dargeboten wird; es ist so verantwortungsvoll, Gottes Wort zu hören. Wie der Herr gerade über die Städte, in denen er mit seinem Worte wirkte, das Wehe ausgerufen hat, so kommt dieses Wehe auch über viele in der Christenheit, welche das Wort gehört, aber nicht recht gebraucht, sondern die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit aufgehalten haben.

Gottes Gerichte gehen ihren Weg. Das Wort wird den einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den andern ein Geruch des Todes zum Tode. Bete doch jedes, dass ihm nicht zum Fluche werde, was der Herr zum Segen gegeben hat!

So lang ich hier auf Erden bin,
Schick ich mein Herz allzeit dahin
Und merk auf deine Worte;
Du bist der Herr im Himmelreich,
Du hast die Schlüssel auch zugleich
Zur tiefen Höllenpforte;
Hinfort bedarf ich Wunder nicht;
Ich glaube, was mein Heiland spricht!

Amen

XLI.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis.

Die Aufnahme des Herrn Jesu in unsere Häuser.

Lukas 10,38 – 42

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging Jesus in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr! fragest du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha! du hast viel Sorge und Mühe, eins aber ist Not! Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

In Christo geliebte Freunde! Als der Menschheit durch die Erscheinung unseres Herrn Jesu ein neues Licht aufgegangen war, da war der erste Ort, wo dasselbe leuchtete, das Haus. Im engen Hause zu Nazareth wuchs der Sohn Gottes heran als Mensch; dort in der Stille des Elternhauses entfaltete sich das gottmenschliche Leben, welches nachher der Welt die Erlösung bringen sollte. Und als der Herr hinausgetreten war aus dem Elternhause und seinen Beruf angetreten hatte, da zog er wohl im Lande herum, und es versammelten sich um ihn Leute aller Art, kommend und gehend, aber mit besonderer Liebe suchte er die Häuser auf, um dort ein Gott geheiligtes Leben der Liebe und Wahrheit zu begründen. Das erste Wunder, das von ihm berichtet wird, ist geschehen bei der Gründung eines Hausstandes. Und dann, welches liebliches Bild bieten uns die Häuser, in denen der Herr Aufnahme fand, vor allem dasjenige zu Bethanien, von dem uns heute erzählt wird, dann jenes Haus des Zachäus, zu welchem der Herr selbst am Ende seines Laufes noch spricht: „Ich muss in deinem Hause einkehren“ (Luk. 19,5); und hernach: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“ (Luk. 19,9.). Und als die Apostel das Evangelium hinaustrugen in alle Welt, da hat, während im öffentlichen Leben noch lange von keinem Christentum die Rede sein konnte, während die Machthaber der Welt, während die Wortführer weltlicher Weisheit das Wort vom Kreuz als Torheit und Ärgernis verwarfen, in der Stille des Hauses die Botschaft von dem gekreuzigten Heiland Wurzel geschlagen. Da waren's Häuser wie das eines Kerkermeisters oder einer Lydia in Philippi (Apg. 16), oder das Haus eines Aquila (Apg. 18), dessen Hausgenosse der Apostel Paulus war; oder das Haus jenes Gerbers Simon zu Joppe (Apg. 9), wo Petrus zur Herberge war, – die waren's, wo die neue Ordnung der Dinge, welche bald die ganze Welt umgestalten sollte, ihren Anfang nahm. Auf das Haus, als Stätte der Wirksamkeit des Herrn Jesu, weist uns auch unser heutiges Evangelium, und so wollen wir in der heutigen Stunde der Andacht

die Aufnahme des Herrn Jesu in unsere Häuser

zum Gegenstand unseres Nachdenkens machen. Dabei sehen wir:

1. Wie notwendig es ist, dass der Herr Aufnahme findet in den Häusern.
2. Worin die rechte Art dieser Aufnahme besteht,
3. Welcher Segen für das Haus aus solcher Aufnahme entspringt.

Barmherziger Heiland, wir bitten dich, du wollest auch an unsern Häusern nicht vorübergehen, sondern bei und einkehren, damit wir je länger je mehr deine göttliche Gegenwart zu genießen haben. Mache unsere Häuser zu Wohnungen deines Wortes, zu Werkstätten deines Geistes, zu Pflanzstätten deines Reiches, zu Offenbarungsstätten deiner Herrlichkeit! Amen.

Wir alle kennen jenes Wort des alttestamentlichen Helden Josua, der, nachdem er Israel ins heilige Land geführt, die Feinde dort überwunden und den Stämmen ihre Wohnsitze angewiesen hatte, zum Schluss seiner Wirksamkeit das Volk um sich versammelte, um von ihm Abschied zu nehmen, und dabei, hinausblickend auf die Zukunft des Volkes, und den bevorstehenden Abfall desselben zu den Götzen voraussehend, zu ihnen sprach: „Erwählet ihr euch, wem ihr dienen wollet, ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“ (Josua 24,15).

1. *Wie notwendig es ist, dass der Herr Aufnahme findet in den Häusern.*

Also im Hinblick auf eine Zeit, in welcher im öffentlichen Leben der Dienst des Herrn keine Stätte mehr finde, auf eine Zeit, wo das Volk, welches so viel Hilfe und Wundertaten des Herrn erfahren hatte, dieser Wohltaten vergessen und zu andern Göttern abfallen werde, hat Josua diese Worte gesprochen. Damit deutet er uns an, dass das Haus, wie es die erste Stätte ist, wo Gottes Wahrheit sich offenbart, so auch die letzte Zufluchtsstätte sein wird für die ewige Wahrheit, wenn im großen Weltleben die Menschheit sich von dieser Wahrheit abwendet. Und die Erfahrung hat es schon manchmal gezeigt, dass, während in der Welt im Großen alles dem Evangelium entfremdet war, dasselbe doch im Hause sich fort erhielt und vom Hause aus wiederum erneuernd einwirkte auf die abgefallene Welt. Denken wir daran, wie es in den ersten Jahrhunderten der Christenheit war! Ringsum heidnische Finsternis, heidnische Gräuel, heidnischer Gottesdienst oder heidnische Weltweisheit; aber drinnen in den Häusern der Christen, da strahlte die Erkenntnis des Heilandes, da brannten die Herzen in Liebe zu ihm, da wurden die Kinder erzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; da wurde ein so fester Grund des Glaubens in sie gelegt, dass sie dann hinaus treten konnten in das Weltleben, ohne dass man fürchten musste, sie werden von dieser Gott entfremdeten Welt zum Abfall von ihrem Glauben verlockt. Ja, diese christlichen Häuser, welche die einzigen Stätten der Gottesverehrung der Christen waren, wo man, lange ehe Kirchengebäude sich erhoben, zusammen kam, um das Wort des Herrn zu hören, um im Brotbrechen, d. h. in der Feier des heiligen Abendmahles und im Gebet sich zu vereinigen; – sie waren's, aus welchen jene Zeugen der Wahrheit hervorgingen, die zuletzt auch über die heidnische Welt den Sieg davon trugen.

Und als in spätern Zeiten die Wahrheit des Evangeliums verfinstert war, als mitten in der Christenheit den Bekennern des echt biblischen Glaubens Verfolgung drohte; da flüchtete sich die Erkenntnis der biblischen Wahrheit in die Häuser. Und als nach der Reformation in vielen Ländern die Anhänger derselben blutig verfolgt wurden, als sie keinen öffentlichen Gottesdienst haben durften, da fand die reine Lehre den Evangeliums eine Zufluchtsstätte in jenen Bauernhäusern von Österreich und Salzburg. Dort war die Bibel unter dem Boden verborgen vor den Nachstellungen der Verfolger, aber nächtlicherweile wurde sie hervorgeholt, und im Hause versammelten sich um dieselbe die Bekenner der Wahrheit. So erhielt sich das evangelische Bekenntnis, während es sich im öffentlichen Leben nirgends hervorwagen durfte, Jahrzehnte lang, ja über ein Jahrhundert, bis dann die Zeit kam, wo ihm nach Gottes wunderbarem Rat wieder mehr Raum geschafft wurde. Und später, als in manchen Gegenden des evangelischen Deutschlands der Unglaube die Kirche Christi verwüstete, und man an nicht wenigen Orten statt der Verkündigung der lauteren, schriftmäßigen Wahrheit Menschenfündlein in der öffentlichen Predigt zu hören bekam, da waren es wieder einzelne Christenhäuser, in welchen die Wahrheitserkenntnis fortgepflanzt wurde von einem Geschlecht aufs andere, und aus denen dann die Männer hervorgingen, welche dem ernsten, biblischen Christentum wieder Anerkennung verschafft haben in der Kirche im Großen. Das also ist die heilige Aufgabe des Hauses, wie es die erste Pflanzstätte des Evangeliums war, so auch die Zufluchtsstätte desselben zu sein, insbesondere in solchen Zeiten, wo durch äußere Gewalt oder durch inneren Abfall der Wahrheit Jesu Christi der Raum versperrt wird im öffentlichen Leben.

Und, liebe Freunde, müssen denn wir uns nach den Weissagungen der Schrift und nach den Zeichen der Zeit nicht auch darauf gefasst machen, dass, sei es in näherer oder entfernterer Zukunft, das Bekenntnis zu Jesu Christo, dem Sohne Gottes, dem um unserer Sünde willen gestorbenen und um unserer Gerechtigkeit willen auferstandenen Heiland, auch bei uns im öffentlichen Leben immer weiter zurückgedrängt, dass demselben mehr und mehr der Einfluss auf unsere öffentlichen Verhältnisse genommen wird? Wir haben uns daran gewöhnt, dass das Christentum auch öffentliche Geltung habe und dass auch die Einrichtungen, Gebräuche und Sitten des Lebens im Großen auf dasselbe gegründet seien, und darauf haben sich bisher die Christen nur allzu viel verlassen und haben manche Verpflichtungen, die dem christlichen Hause obgelegen haben, vergessen, weil sie sich immer mit dem Gedanken beruhigten und vor ihrem Gewissen entschuldigten: dafür hat die Obrigkeit zu sorgen, das ist nicht unsere Sache. In manchen Häusern wünscht man zwar, dass die Kinder christlich erzogen werden, dass sie wenigstens, wie man sich ausdrückt, Religion lernen; aber dafür, denkt man, wird schon die Schule sorgen. Im Hause selbst aber findet die Jugend nichts, was sie zu ihrem Herrn und Heiland hinweisen könnte, kein Gebet, kein Gotteswort; und hintendrein verwundern sich dann die Eltern, wie es doch habe kommen können, dass die erwachsenen Söhne ausgesprochene Ungläubige und Gottesleugner geworden sind. Wir haben uns daran gewöhnt von früheren Zeiten her, dass einem gegen christliche Zucht und Ehrbarkeit verstoßenden Treiben durch die weltliche Obrigkeit gewehrt werde. Wenn nun das heutzutage nicht mehr in dem Maße geschieht, wie wir wünschen möchten, wenn die Entheiligung des Sonntags, wenn ein wüstes und unordentliches Leben ungescheut getrieben werden darf, da kann man von vielen gutmeinenden Christen Jammerrufe hören: die Gesetze sollten eben anders sein, durch schärfere Polizeimaßregeln sollte diesem Verderben entgegen getreten werden!

Aber was hilft uns solche Klage? Damit wird nichts gebessert! Luther hat seinen kleinen Katechismus, welcher eine Anweisung sein soll für Hausväter, wie sie ihre Kinder und Gesinde lehren sollen, geschlossen mit dem Verschen:

Ein jeder lern sein Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Ein jeder lern sein Lektion! Große Änderungen im öffentlichen Leben herbeizuführen, die Gesetzgebung in eine andere Bahn zu bringen u. dgl., das ist nicht unsere Sache, dazu haben wir nicht die Fähigkeit, aber unsere Lektion zu lernen und da anzufangen mit der Besserung, wo wir imstande sind, den Hebel einzusetzen, wodurch mit der Zeit, will's Gott, nicht nur unser Haus, sondern auch weitere Umgebungen geistlich gehoben werden können – dazu sind wir berufen! Es ist notwendig, dass in unsern Tagen gerade das Haus seiner Aufgabe, den Herrn Jesum aufzunehmen, eingedenk sei; denn geschieht's im Hause nicht, wird da nicht das Christentum gepflanzt in die Herzen, insbesondere in die Herzen der heranwachsenden Jugend, wo soll's dann geschehen?

In früheren Zeiten mochte es wohl vorkommen, dass auch einer, der aus einem gottlosen Hause hervorgegangen war, doch durch die herrschende Sitte veranlasst wurde, das Haus Gottes zu besuchen, das Wort Gottes zu hören, und dass er dabei, während er bloß um der Sitte zu genügen, gekommen war, angefasst und für den Herrn gewonnen wurde. Das ist aber jetzt nicht mehr der Fall. Wenn du deinen Sohn in seinen Kindheitsjahren nicht dahin bringst, dass er Liebe zum Hause Gottes gewinnt, dass in ihm selber etwas ist von jenem Sinn, den der zwölfjährige Jesus ausgesprochen hat: „ich muss sein in dem, das meines Vaters ist,“ dann ist, wenn nicht ganz besondere wunderbare Wege Gottes den Verlorenen zurecht bringen, keine Hoffnung, dass er später durch die ihm entgegentretenden Ordnungen und Sitten auf den Weg des Heils gebracht werde. Wenn das Haus seiner Pflichten nicht eingedenk ist, so kann es gar nicht anders sein unter unsern Verhältnissen, als dass ein Geschlecht heranwächst, das von unserem Herrn Jesu nicht nur nichts will, sondern bald auch gar nichts mehr von ihm weiß. Denn darauf gehen viele einflussreiche Männer recht absichtlich und nicht ohne Erfolg aus, aus der öffentlichen Jugenderziehung, dem öffentlichen Unterricht das Wort Gottes und die Erkenntnis Jesu Christi mehr und mehr zu verdrängen, und man kann Stimmen vernehmen, welche gerade davon das Heil, den Fortschritt, die Bildung unseres Geschlechts erwarten, dass von Jesu und seiner Sache nicht mehr die Rede sei in den Schulen. Wenn daher unser Volk seines Gottes und Heilandes nicht ganz vergessen, wenn es nicht zurückfallen soll ins Heidentum, wie Israel nach Josuas Zeit in das Heidentum der umliegenden Kanaaniter verwickelt wurde, so muss im Hause die Erkenntnis und Liebe Gottes und des Heilandes in die Seelen der Jugend gepflanzt werden. Das Haus ist die Stätte, wo der Kampf zwischen dem Christenglauben und dem Widerchristentum zur letzten Entscheidung kommen muss.

Aber nicht bloß um dem Evangelium überhaupt eine Stätte zu erhalten in unserem Land und in unserem Volk, ist's nötig, dass der Herr Jesus aufgenommen werde in die Häuser, sondern es ist das nötig auch um des Fortbestands unseres häuslichen Lebens selbst willen. Wer unsere Zeit betrachtet, der kann es sich ja nicht verbergen, dass unser häusliches Leben von der Gefahr der Auflösung bedroht ist in ganz anderem Maße, als es noch vor etwa einem halben Jahrhundert der Fall war. Durch die ganze Gestalt, welche das Leben unter uns angenommen hat, werden die Leute dem Hause entfremdet; die meisten Männer und auch nicht wenige Frauen sind durch die Notwendigkeit des Erwerbs darauf hingewiesen, den größten Teil des Tages außer dem Hause zuzubringen. Und wenn dazu mehr und mehr die Sitte sich verbreitet, auch seine Erholung außerhalb des Hauses zu suchen, wo bleibt da überhaupt noch ein häusliches Leben? Und denken wir an jene vielen

Hunderte von jungen Leuten, welche in unseren größeren Städten zusammen strömen und da leben, ohne an irgend ein Haus einen Anschluss zu haben; so können wir nicht leugnen, dass die Ordnung des Hauses, welche in früheren Jahrhunderten manche junge, unbefestigte Seelen als eine feine äußerliche Zucht vor sittlicher Verkommenheit bewahrt hat, mehr und mehr dahin sinkt. Man hat schon manches geraten und manches versucht, um das häusliche Leben zu stärken und vor solcher Auflösung zu bewahren; aber mit wenig Erfolg. Und der Hauptgrund dieser Erfolglosigkeit ist offenbar der, dass die Häuser in der Regel nichts darbieten, was allen Herzen derer, die zum Hause gehören, Befriedigung böte. Der eine sucht dieses, der andere jenes; und wenn nun im Hause etwas gesprochen und gelesen wird, woran vielleicht Vater oder Mutter ein Interesse daran hat, den Kindern ist es gleichgültig, sie finden keinen Geschmack daran und gehen hinweg. Da ist nichts, was alle zusammenbinden könnte, deshalb geht jedes seinen Weg, und an so manchem Haushalt erfüllt sich das Wort des Propheten: „Wir waren alle wie die irrenden Schafe, ein jegliches sah nur auf seinen Weg.“ Da gibt's nun keinen andern Vereinigungspunkt als den Herrn Jesum und sein Evangelium. Er allein ist's, der mit Grund der Wahrheit sagen konnte: wer aus der Wahrheit ist, ob alt oder jung, ob Mann oder Frau, – der höret meine Stimme. Jede andere Stimme, jedes andere Wort, und wenn's noch so reizend und anziehend geschrieben ist, es ist geeignet für Menschen der einen oder andern Bildungsstufe, der einen oder andern Geschmacksrichtung, aber die anderen fühlen sich davon nicht angezogen und haben nichts davon. Dagegen das Wort von Jesu Christo ist, wenn es recht dargeboten wird, allen denen, die aus der Wahrheit sind, dem kleinen Kinde schon, wie dem gereiftesten Manne, eine Kraft Gottes, sie selig zu machen, wenn sie daran glauben. Soll daher unser häusliches Leben davor bewahrt werden, dass die auflösenden Einwirkungen des Weltlebens es vollends auseinander sprengen, so muss der Herr Christus hineingestellt werden in das Haus als der Mittelpunkt, um den sich die Seelen sammeln, um bei ihm das zu finden, was sie alle im tiefsten Grunde ihres Wesens bedürfen.

2. Was ist nun aber die rechte Art, wie der Herr Jesus aufgenommen werden muss in das Haus?

Wir wissen aus den Evangelien, dass hin und wieder auch die Pharisäer, dass auch jener Simon der Aussätzigte und andere ihn zu Tisch geladen haben (Matth. 26). Aber sie taten's in heuchlerischer Gesinnung, sie taten's, um auf ihn zu lauern und ihn zu fangen in seiner Rede. So wird auch unter uns der Herr Jesus manchmal in ein Haus aufgenommen, aber nicht in der rechten Weise. Man hat vielleicht eine gewisse anerbte Ehrsucht vor christlicher Haussitte, man nimmt das Christentum mit herüber aus dem Elternhause, wie so manches andere Erbstück, aber das Herz ist nicht dabei. Oder man wünscht andern gegenüber bei denen man das Ansehen eines christlichen Hausstandes haben möchte, wenigstens den Schein zu wahren, als hätte man Christum ins Haus aufgenommen. Dass dabei nichts erreicht wird als lauter Verderben, das liegt auf der Hand. Gerade aus solchen Häusern, in welchen das Christentum nur den Aushängeschild bildet, sind die aller ärgsten Heuchler, die aller schädlichsten, für die Sache Christi verderblichsten Menschen hervorgegangen. Gerade da, wo man Christi Namen nennt und dabei das Herz ferne von ihm bleibt, wachsen Leute heran, die entweder von Kind auf in der Heuchelei geübt sind und dann zum Verderben werden für ihre Umgebungen, oder die angewidert durch die Lüge, die sie umgibt, hintendrein als die erklärtesten Feinde des Christentums auftreten. Die christliche Kirchengeschichte hat ein für alle Zeiten warnendes Beispiel in dieser

Hinsicht. Der bekannte römische Kaiser Julian, dieser heftige Feind und Verfolger des Christentums, ist aufgewachsen am Hofe seines Verwandten Konstantius. Dort ging's christlich zu, was die äußere Form, was die Gestalt der Gottseligkeit betrifft, daneben aber herrschte tyrannische Willkür und Grausamkeit, und das erfüllte den jungen Mann mit dem tiefsten Abscheu gegen alles, was an Jesum Christum erinnerte, und machte ihn zu dem, was er geworden ist, zu einem Abtrünnigen, ja zum Verfolger des Evangeliums.

Welches also, fragen wir, ist die rechte Art, Jesum ins Haus aufzunehmen? Darauf geben die beiden Schwestern im Evangelium uns die Antwort. Von der einen heißt es: „sie setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu;“ von der andern; „sie dienete ihm.“ Das sind die zwei Stücke, welche untrennbar beisammen sein müssen, wie jene beiden Schwestern zusammen gehörten. Das erste aber ist, dass man auf die Rede des Herrn Jesu hört und dadurch in seinem Worte einheimisch wird.

Fragen wir uns, ob es in diesem Stücke bei uns steht, wie es stehen sollte. Wohl hört man hier in der Kirche das Wort Gottes, aber sind viele unter uns, welche es hören wie jene Leute zu Beröa, von denen es heißt: sie forscheten fleißig in der Schrift, ob sich's auch also verhielte (Apg. 17,11)? Findet sich ein solches Sitzen zu den Füßen Jesu inmitten unserer Häuser? Der Apostel Paulus hat ermahnt: „lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen“ (Kol. 3,16); und unsere vaterländische Kirche gibt dieser Mahnung Ausdruck, indem sie bei Schließung jeder christlichen Ehe den jungen Eheleuten das Wort Gottes mitgibt in die Hand und ins Haus, damit es als eine Leuchte im Hause hinweise auf den, der der Kern und Stern der Schrift ist, auf unsern Herrn Jesum. Aber folgt man auch dieser Mahnung? Ich fürchte, dass in vielen Häusern, auch in solchen, wo man nicht feindlich ist gegen die christliche Wahrheit, doch das Wort Gottes unter den Scheffel gestellt wird, dass es nicht leuchten kann denen, die im Hause sind. Und was ist die Folge davon? Wir finden so gar viel Unwissenheit in Dingen des christlichen Glaubens, wir finden so gar oft, dass die Leute, auch wenn sie nicht ohne Eindrücke von der christlichen Wahrheit ihr Hauswesen angefangen haben, doch mehr und mehr dem Leben, das aus Gott ist, sich entfremden und entweder in einem gleichgültigen Wesen fortgehen, in weltförmiger Art hinwandeln bis zum Grabe, oder aber, wenn durch irgend welche besondere Heimsuchungen ihre Herzen aufgeweckt werden, dann unsicher hin und hertasten und nicht den richtigen Weg zur Seligkeit finden. Solche aufgeweckte, angefasste Herzen, welche aber die ihnen von Jugend auf in die Hand gegebenen Gnadenmittel nicht gebraucht haben, lassen sich hineinziehen in gefährliche Irrtümer; und wenn sie darüber auch des Heils nicht verlustig gehen, machen sie doch im günstigsten Falle ihnen selber viel Schmerzen, viel unnütze Unruhe des Herzens (1. Tim. 6,10), und müssen erst unter schweren inneren Erfahrungen zurückgeführt werden auf den nüchternen evangelischen Heilsweg. „Sie setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu.“ Wie nötig wäre es, dass das in den Häusern geschähe, namentlich wenn wir daran denken, in welche Umgebungen die jungen Leute eintreten, wenn sie dem Hause entwachsen sind. So mancher verlässt das Vaterhaus nicht als ein Feind der Wahrheit, er hat zu Hause vielleicht einige Eindrücke vom Christentum bekommen, er ist bekannt gemacht worden mit einzelnen Worten der Schrift, aber das Christentum ist ihm nicht als eine Lebensmacht entgegen getreten, nicht als das Eine was Not ist, nicht als das Wichtigste fürs Leben; er sah vielmehr in seinem Elternhause, dass man dasselbe behandelte etwa wie einen alten, von den Vätern ererbten Hausrat, der nicht mehr hineinpasst in die moderne Einrichtung, den man daher zum Gerümpel schiebt, weil man es doch nicht übers Herz bringen kann, dieses Andenken an die Vorfahren zu veräußern. So lernte der junge Mensch das Christentum betrachten; ist's da ein Wunder,

dass er späterhin vollends damit aufräumt und offen von demselben sich lossagt? Oder wenn er hinauskommt unter solche, die ihn auf den Weg der Gottesleugnung führen, wenn er hineingerät unter die Spötter, wenn er geringschätzende Äußerungen über den Christenglauben hören muss, selbst aus dem Munde solcher, denen er im übrigen Verehrung schuldig ist, vielleicht gar aus dem Munde von Lehrern oder Meistern; ist's da zu verwundern, wenn er, der von Haus aus das Christentum nur oberflächlich kennt, der nicht zu den Füßen des Herrn gesessen ist, durch solche Reden und Beispiele sich fortreißen lässt und den Glauben verleugnet? Das alles zeigt uns, wie es zur Aufnahme des Christentums in den Häusern gehört, dass man zu den Füßen des Herrn sich setze und seiner Rede zuhöre; dass man mit eigenem Nachdenken in die christliche Wahrheit einzudringen suche.

Dabei stellen sich freilich zwei große Hindernisse in den Weg. Auf das eine deutet unser Evangelium hin, wenn es von Martha heißt: sie machte sich viel zu schaffen; und wenn der Herr zu ihr sagt: „Du hast viel Sorge und Mühe.“

Sorge und Mühe, freilich meist Sorge und Mühe in anderem Sinn, als Martha sie hatte, Sorge und Mühe nicht darum, wie man dem Herrn dienen wolle, sondern Sorge und Mühe, wie man der Welt dienen wolle, hindert uns oft am rechten Aufnehmen des Herrn und seiner Worte. Es ist ja keine Frage, dass unser ganzes Leben sich viel unruhiger gestaltet hat, als das Leben unserer Väter. Man möchte oft mit einer Art Sehnsucht zurückblicken auf frühere Zeiten, und vollends gar auf die Zeiten der Erzväter, da ein Henoch Jahrzehnte, ja Jahrhunderte lang lebte und wandelte vor seinem Gott (1. Mose 5). Von den Weltunruhen und Weltneuigkeiten und Weltsorgen und den vielerlei Bedürfnissen des Lebens, die wir haben, war keine Rede. Oder denken wir an Mose, wie er vierzig Jahre lang die Schafe hütete (2. Mose 3). Er trieb sie hinaus in die Wüste, und alles war still um ihn her, und all das, was den ganzen Tag und das ganze Jahr uns umtreibt und in Anspruch nimmt, war nicht da, und doch war sein Leben nicht unnütz. Ist er nicht gerade in jener vierzigjährigen Stille herangereift zu jenem Gottesmann, der treu war in seines Gottes ganzem Hause (4. Mose 12,7)?

Auch der weltliche Dichter hat ausgesprochen, dass gemeine Naturen zahlen mit dem was sie tun, edle mit dem was sie sind. Nicht das ist die Hauptsache, dass vielerlei von uns geschehe, sondern dass wir selbst etwas Rechtes werden zum Lob seiner herrlichen Gnade. Da ist freilich die ganze Gestalt, welche das Leben in unserer Zeit angenommen hat, für uns sehr erschwerend. Gegenüber von dem einen, was Not ist, worauf der Herr hinweist, dringt das Vielerlei in allen Gestalten auf uns und unser häusliches Leben ein. Man sollte meinen, in manchen Stücken sei der Unruhe weniger geworden, namentlich im Hause. Wie vielerlei wurde doch in den Tagen unserer Väter im Hause besorgt, wie vielerlei Gegenstände wurden im Hause verfertigt, die man jetzt von den Handwerkern, von den Fabriken bezieht! Da sollten wir denken, man müsse damals in viel mehr Unruhe gewesen sein, man müsse damals viel weniger Zeit gehabt haben, um Gottes Wort sich zu sammeln und in dasselbe sich zu vertiefen, und doch war das Gegenteil der Fall. Jene viel geschäftigen Hausfrauen, unsere Mütter, haben mehr Zeit gehabt zu geistiger Sammlung als das jetzige Geschlecht, obwohl sie mehr Arbeit hatten. Aber sie hatten nicht die mancherlei zerstreuen und zersplitternden selbstgemachten Bedürfnisse der Neuzeit. Wie viel werden gerade durch diese unsere Seelen zerstreut! Durch die Dinge, welche zum Putz und Schmuck gehören, durch die Sorgen, welche das gesellschaftliche Leben mit sich bringt, oder durch das Lesen von allerlei zerstreuen Büchern und Zeitschriften wird die Zeit und Kraft so mancher Frau von früh bis Abend in Beschlag genommen; und so mancher Mann wird nicht bloß durch seinen Beruf

abgehalten, sich mit dem Göttlichen, Ewigen zu beschäftigen, sondern wenn er den Tag über sich in den vielerlei Anforderungen des Berufs zerstreut hat, dann meint er, müsse er sich von dieser Zerstreung erholen dadurch, dass er sich abends wiederum zerstreut in anderer Weise. Dadurch geht jede Sammlung verloren. Nicht das ist das Schlimmste, dass wir keine Zeit hätten, um das Wort Gottes uns zu sammeln, sondern das, dass wir den Sinn dafür größtenteils verloren haben. Es geht bei uns, wie man von den Müllern erzählt. Wenn die Mühle stille steht, dann ist's ihnen leid, dass sie das Geräusch nicht mehr hören; so sehr haben sie sich an dasselbe gewöhnt. Ähnlich ist vielen Kindern unserer Zeit die Unruhe, so viel sie darunter leiden und darüber seufzen, so sehr zum Bedürfnis geworden, dass, wenn eine kurze Zeit einmal das Getriebe stille steht, wenn Gott der Herr sie in Krankheit legt oder sonst in die Stille führt, es ihnen leid ist und dass sie klagen, wie langweilig das sei. Wir können ja freilich jene Unruhe des Lebens nicht ändern, aber wer ernstlich will, wer seine eigene Seele in Zucht hält, wer seine zerstreuten Gedanken sammelt, der findet sicher auch die Zeit, um zu tun, wie Maria getan hat: „sie setzte sich zu des Herrn Füßen und hörte seiner Rede zu.“

Aber es gibt noch ein anderes Hindernis, welches von dem ersten scheinbar das Gegenteil ist. Dort ist's die Unruhe des Lebens, was die Seele hindert, der Rede des Herrn recht zuzuhören, und dort wird die tote Gewohnheit zum Hindernis.

Man hört und liest vielleicht im Hause ein Gotteswort; man hat vielleicht diese Sitte angefangen, weil man's für Christenpflicht hielt, oder auch weil ein tieferes Bedürfnis einen dazu führte; aber allmählich ist das Bewusstsein der Pflicht zurückgetreten, allmählich hat jenes Bedürfnis sich verloren, und das, was anfänglich von lebendigem Geiste ausgegangen war, ist zum toten Buchstaben, ist zur bloßen äußern Gewohnheit geworden. Ich gehöre nicht zu denen, welche das gewohnheitsmäßige Christentum als solches gering achten; es ist insbesondere für die Jugend ein Segen darin. Gute Gewöhnung ist eine feine äußerliche Zucht. Aber allerdings dabei stehen bleiben darf man nicht, sonst wird die Gewohnheit zur Lüge. „Unser Herr hat sich die Wahrheit genannt, nicht die Gewohnheit!“ Wenn ich eine christliche Gewohnheit habe und das Herz ist nicht dabei, ist vielmehr bei andern Dingen, während der Mund von heiligen Sachen redet – so ist's Lüge und bringt Unsegen. Diese einschläfernde, zur Unwahrheit führende Macht der Gewohnheit herrscht oft in den Häusern, welche für Christenhäuser gelten, wenn sich's um das Hören und Lesen des Gottesworts handelt, und es ist Aufgabe eines jeden unter uns, immer wieder sich aufzufrischen und seiner Seele es vorzuhalten: siehe, der mit dir spricht im Worte der Schrift, das ist dein Herr und Heiland; und da gilt's zu antworten: „rede Herr, dein Knecht höret.“

Das zweite Stück aber, welches zur rechten Aufnahme des Herrn in unser Haus gehört, ist uns dargestellt in Martha, wenn es von ihr heißt: „sie dienete ihm.“ – Nicht dass sie ihm dient, hat der Herr an ihr getadelt, – und auch Maria wollte dem Dienen sich nicht entziehen; später hat sie ja auch dem Herrn gedient, da sie ihn salbte. Vielmehr dass sie sich Sorge und Mühe machte, und dass sie nicht zuerst hörte auf seine Rede, das war ihr Fehler. Das Hören muss vorausgehen. Zuerst musst du dir dienen lassen von deinem Heiland mit seinem Wort; und dann erst kannst du hingehen und kannst auch ihm dienen. Und wie das Hören auf des Herrn Wort allem Dienen voran gehen muss, so findet auch derjenige, der im Dienste des Herrn müde geworden ist, die beste Stärkung und Erquickung darin, dass er sich wieder zurückzieht zu ihm und in stiller Betrachtung seines Wortes von ihm sich lehren lässt. Darum haben auch die Männer, welche am tiefsten in des Herrn Wahrheit sich versenkten, am gründlichsten von ihm sich lehren ließen, auch am segensreichsten und nachhaltigsten wirken können in seinem Dienste.

Wem es aber ein Herzensanliegen ist, ihm im Marthasinn zu dienen, dem bieten sich immer neue Aufforderungen und Gelegenheiten zu solchem Dienste. Ihm selbst freilich können wir persönlich nicht dienen, wie Martha ihm gedient hat; in seiner Herrlichkeit bedarf er nicht der Speise noch des Trankes; aber er lässt uns nicht im Ungewissen, wie wir in seinem Dienst uns üben können, wenn er sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25,40). Und wir dürfen ja nur um uns blicken, so sehen wir, dass wahrlich Gelegenheit genug vorhanden ist zu solchem Marthadienst für Männer und Frauen, in und außerhalb des Hauses, an körperlich und geistig leidenden Brüdern des Herrn. Wer ein Herz hat, das von der Liebe des Herrn getrieben wird, und einen Verstand, der durch das Wort des Herrn erleuchtet ist, dem wird es nie fehlen an Anlass, dem Heilande zu dienen in seinen Brüdern. Und nun noch

3. Welchen Segen hat's, wenn der Herr aufgenommen wird in das Haus?

Welchen Segen für dich selbst? – Wir hören in unserem Evangelium, wie der Herr die beiden Schwestern, da eine der andern Vorwürfe macht, wieder zum Frieden miteinander bringt. Das ist der erste Segen, den die Aufnahme des Herrn für ein Haus hat, dass mit ihm zugleich der Friede im Hause einkehrt. Auch bei gut gearteten, wohlmeinenden Leuten kommt ja so vielerlei vor, was den Frieden stören kann, und je genauer man mit einander verbunden ist, je häufiger man auch in Kleinigkeiten einander begegnet, desto leichter gibt es solche Störungen. Denn es ist nun einmal Gottes Ordnung, dass ein jeder Mensch seine besondere Art an sich habe; je nachdem sein Naturell, seine Erziehung, sein Bildungsgang es mit sich bringt. Und zu diesen gottgeordneten Verschiedenheiten kommt das, was aus der Sünde stammt, alle die Einseitigkeiten und Schwachheiten und Launen, aller der Eigensinn und die Rechthaberei, wodurch so oft ein Mensch den andern, auch ein gläubiger Christ dem andern zur Geduldsübung wird. – Wie soll da der Friede erhalten bleiben? Wir erfahren's ja oft genug, wie scheinbare Kleinigkeiten zu Störungen des Friedens führen können, und wie Personen, die vielleicht einander lieb haben, doch in Streit und Unfrieden leben und sich gegenseitig nicht verstehen.

Wo es so steht, da gibt's nur zwei Auswege. Der eine Ausweg ist der, welchen Abraham dem Lot angeraten hat: „scheide dich von mir, lass nicht Zank sein zwischen mir und dir.“ Wenn solche Leute auseinander gehen und jeder den andern seines Weges gehen lässt, dann wird der Friede hergestellt. Dass das aber nicht das Rechte sondern nur ein Notbehelf ist, dass das nicht übereinstimmt mit unserem Beruf, Glieder zu sein an einem Leibe, das liegt auf der Hand. Das rechte Heilmittel dagegen besteht darin, dass der Herr Christus einkehrt im Hause und jede Seele ihm untertänig wird, so dass hinfort nicht mein Wille und nicht dein Wille, nicht meine Eigenheit und nicht die deinige das Maßgebende ist, sondern:

Er der Meister, wir die Brüder,
Er das Licht, und wir der Schein,
Er das Haupt, und wir die Glieder;
Er ist unser, wir sind sein.

Wo das erreicht ist, wo ihm die Herzen und die Köpfe untertan sind, wo man sein Wort gelten lässt und nicht die eigene Meinung, wo man vor ihm sich demütigt und bei ihm Versöhnung und Vergebung sucht; da lernt man die Kunst, auch fremde Fehler und Schwachheiten zu tragen und zu vergeben; da ist der Friede fest gegründet.

Der andere Segen, den der Herr einem Haus, das ihn aufgenommen hat, mitbringt, ist zwar nicht in unserem heutigen Evangelium, aber in dem, was wir sonst von jenem Haus in Bethanien wissen, ausgedrückt. Als das Leid einkehrte in dem Kreise der Geschwister, als Lazarus starb und die Schwestern den Herrn herbeiriefen, da durften sie die Herrlichkeit Gottes sehen. Das ist der Segen, wenn der Herr aufgenommen wird in ein Haus, dass das Haus in Tagen der Trübsal eine Hilfe hat, und dass sich Gottes Herrlichkeit gerade im Leiden am meisten diesem Hause offenbart.

Hauskreuz ist ein unserer Sprache eigentümliches Wort, das so recht einen Einblick gibt in die ernsten Erfahrungen, welche gerade dem häuslichen Leben vorbehalten sind. Wo gibt's ein Haus, und wäre es das glücklichste, und wäre es das glänzendste, in welchem das Hauskreuz nicht je und je auch einkehrte? Ist es nicht, wie beim Tode des Lazarus, das Hinscheiden eines geliebten Gliedes der Familie, so ist's irgend ein anderer Jammer, der über das Haus kommt. Wie elend stehen in solchem Fall manche Häuser da! Wie wird oft Pracht und Glanz plötzlich in trostlose Klage verwandelt! wie erlischt die Leuchte oft mitten in der Finsternis!

Wenn dagegen der Herr Jesus in ein Haus aufgenommen ist, so offenbart er gerade unter solchen Umständen am meisten die Herrlichkeit Gottes. Darum nehmen auch wir ihn auf in unsere Häuser; und wenn wir ihn schon aufgenommen haben, wenn wir um sein Wort uns zu versammeln pflegen, wenn wir ihm und seinem Reiche zu dienen angefangen haben; so lasset uns mit seiner Hilfe immer völliger darin werden! Und wenn etwas sterben will, wenn das Betrachten des göttlichen Wortes, das Gebet zu Gott und dem Heilande zur toten Sitte werden will in unsrem Hause, dann lasset uns das Sterbende stärken und aufwecken; dann lasst uns im Blicke auf ihn uns selbst ermuntern zu heilsbegierigem Hören seines Wortes, zu unverdrossener Arbeit im Dienste seiner Liebe, damit unser Haus werde zu einer Vorstufe des ewigen, himmlischen Vaterhauses, wo nicht er unser Gast sein wird, sondern wo wir seine Gäste sein dürfen, die in seliger Anbetung ihm zu Füßen sitzen und seine Herrlichkeit schauen ohne Aufhören.

Amen

XLII.

Am 6. Sonntag nach Trinitatis.

Von der Sorgenkrankheit.

Matthäus 6,19 – 34

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz, ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht; wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis selber sein! Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch aber: dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselbigen eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr euch tun, o ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

In Christo Geliebte! Es ist heute schon der vierte Sonntag, dass uns ein Text aus der Bergpredigt zur Betrachtung vorgehalten wird. Den Grundgedanken dieser gewaltigen Predigt hat Jesus ausgesprochen mit den Worten: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Wir sehen: die Gerechtigkeit der Pharisäer, die der frömmsten Leute im ganzen Lande, ist es, von welcher der Heiland nachweist, dass sie nicht hinreichte fürs Himmelreich. Also wohlgemerkt, nicht von den Fehlern der Weltleute, von dem Tun und Treiben der Ungläubigen ist in der Bergpredigt die Rede, sondern von der mangelhaften Gerechtigkeit der Frommen. Das wollen auch wir uns zum Vorbild nehmen

und nicht reden von den Lastern der Weltleute, wollen bei unsrem heutigen Texte nicht dasjenige Schätzesammeln ins Auge fassen, welches durch die betrügerischen Künste geschieht, von denen unsere Zeit so viele himmelschreiende Beispiele aufzuweisen hat; denn wir setzen voraus, dass Leute, welche in dergleichen groben Sünden leben, sich hier im Hause Gottes nicht einfinden. Und „was gehen mich die draußen an, dass ich sie sollte richten“ (1. Kor. 5,12) So fassen wir denn die Gerechtigkeit der Frommen ins Auge und wollen uns von unserem Heilande darüber belehren lassen, dass dieselbe nicht hinreicht für das Himmelreich. Wären aber etwa solche in unserer Mitte, welche eine Ehre darein setzen, dass sie nicht zu den Frommen gehören, und würden diese eine heimliche Schadenfreude empfinden und denken: „So, jetzt wird’s doch auch einmal den Frommen gesagt,“ – die sollten wohl bedenken: das Gericht muss anheben am Hause Gottes; nimmt’s aber der Herr so genau mit denen, die zu ihm sich bekennen, was will’s für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben (1. Petr. 4,17)?

Sehen wir aber näher zu, wie der Herr die Gerechtigkeit der Frommen seiner Zeit als ungenügend für das Himmelreich nachweist! Zuerst lässt er sie hinein schauen in jenen hellen Spiegel, der uns dazu gegeben ist, dass wir darin erblicken, wie wir gestaltet sind, in das Gesetz Gottes, und weist nach: die Art, wie die zehn Gebote von den Pharisäern und ihren Anhängern erfüllt werden, ist eine ungenügende, denn sie entspricht wohl dem Buchstaben nicht aber dem Geist dieser Gebote; es ist eine Erfüllung nur mit dem äußeren Werk, nicht aber auch mit der Gesinnung des Herzens. Das ist der Inhalt desjenigen Textes, welchen wir vor vierzehn Tagen betrachteten (Matth. 5,17 – 48). Nun suchten aber die Frommen jener Zeit, die Pharisäer, ihren Ruhm darin, dass sie nicht nur die Gebote erfüllten, sondern noch besondere über die Gebote Gottes hinausgehende gute Werke verrichteten, durch welche sie eine höhere Stufe der Gerechtigkeit zu erreichen meinten. Auch diese guten Werke, der Stolz der Pharisäer, finden keine Gnade vor den Augen Jesu; er zeigt im Evangelium des vorigen Sonntags (Matth. 6,1 – 18), wie auch diese Werke, von welchen er drei namentlich hervorhebt: Almosengeben, Beten und Fasten, wenn man auf den Herzensgrund sehe, aus welchem sie bei ihnen hervorgehen, ungenügend seien. Im heutigen Evangelium nun geht er noch einen Schritt weiter, indem er ihnen und uns vorhält: Nicht nur ist das Gute, was die natürlichen Menschen, auch die frömmsten unter ihnen, leisten, ungenügend, sondern neben diesen guten Werken gehen im Herzen und Leben auch der Frommen solche Stücke her, welche allen Eigentum zunichte machen. Von diesen verborgenen, bitteren Wurzeln, welche häufig gerade bei solchen sich finden, welche sich Mühe geben, einen frommen Wandel zu führen, und auch im Rufe der Frömmigkeit stehen, nennt er zwei: das habsüchtige Sorgen und das lieblose Richten. Vom ersteren handelt er im heutigen Texte, vom letzteren in dem des nächsten Sonntags (Matth. 7,1 – 12). Bleiben wir denn bei unserem Texte stehen und reden

von der Sorgenkrankheit,

indem wir Antwort suchen uns die drei Fragen:

1. worin besteht sie?
2. woher kommt sie?
3. wie heilt man sie?

Mein Gott! fehlt es mir an Gaben,

Wünsch ich dies und das zu haben;
Lehr mich ohne Kummer sein;
Lehr mich, dir in Kindesbitten
Mein Verlangen auszuschütten;
Denn du hörst und hilfst allein.

Amen

1. *Worin besteht sie?*

Wir nennen das Sorgen eine Krankheit schon um des Aussehens willen, welches wir an dem Sorgenvollen bemerken. Meist ist er wie ein Kranker trübseligen Angesichts und gebückter Haltung, er mag nicht mit den Menschen reden und hat keinen Sinn für die Freuden des Lebens. Das Sorgen ist aber auch darum eine Krankheit, weil es nicht von unserem Willen abhängt, weil ein Mensch, der einmal von demselben ergriffen ist, mit dem besten Willen sein nicht los werden kann. „Deine Sorgen helfen dich ja doch nichts,“ sagst du zu einem solchen sorgenbeschwerten Menschen. „Das weiß ich wohl,“ antwortet er dir, „aber ich kanns eben nicht lassen.“ Ja, mancher empfindet es wohl, dass er mit seinen Sorgen sich selbst viele Schmerzen macht und seinen Umgebungen zur Last fällt, aber er vermags nicht zu ändern. Wie eine Krankheit den Kranken überall hin begleitet, so die Sorge den, dessen sie mächtig geworden ist. Morgens beim Erwachen, ehe die Seele noch dazu kommt, im Gebet ihres Gottes Angesicht zu suchen, ist sie schon von den Sorgen in Beschlag genommen, und abends, wenn die Glieder des Leibes der Ruhe bedürftig sind und die Seele müde, – die Sorge ruht nicht und lässt den armen Menschen zu keiner Ruhe kommen und verscheucht den erquickenden Schlaf von seinem Lager. In der Gesellschaft der Menschen ist es ihm wehe, denn sieht er betrübte Gesichter, so ist das eine Nahrung für seine Sorgen, und ist er Zeuge fremder Heiterkeit, so empfindet er nur um so schmerzlicher das eigene Leid. Flüchtet er aber in die Einsamkeit, so wird die durch nichts anderes beschäftigte Seele desto mehr gequält von ihren Sorgen. Mitten unter dem Gebet steigen sie auf und rauben ihm die Andacht, und auch ins Gotteshaus herein verfolgen sie ihn.

Und diese Sorgenkrankheit ist eine gar weit verbreitete. Wenn man die Welt nur oberflächlich ansieht, sollte man das freilich nicht glauben. Da erblickt man ja nichts als Lust und Glanz und Großtun. Aber wer Gelegenheit hat, tiefer hinein zu schauen, der weiß, wie von der Sorgenkrankheit unter alt und jung, unter reich und arm unzählige angesteckt sind. Die meisten freilich wollen nichts davon merken lassen; die Welt sucht den Schein des Glücks zu wahren; auch wo sie von den Sorgen beinahe erstickt wird, und oft gebärden sich die am aller lustigsten und hoffärtigsten, welchen die Sorgenlast fast das Herz abdrückt. Aber mag die Welt ihre Sorgenkrankheit verbergen, wie sie will, dieselbe bricht doch immer wieder hervor; so mancher Seufzer, so manches trüb blickende Auge verrät sie dem, der ein Herz hat für das Wohl und Wehe seiner Nebenmenschen, und oft muss es auch die sichere, leichtfertige Welt mit Schauern inne werden, welche eine todbringende Krankheit sie in ihrer Mitte hegt, wenn einmal über das andere die Kunde kommt, dass einer an das eigene Leben die Hand gelegt, oder dass ein Vater oder eine Mutter den eigenen Kindern den Tod gegeben habe, weil die Sorgen sie zu keiner Ruhe kommen ließen. Ja es will uns beinahe scheinen, als wäre diese Krankheit in unsern Tagen weiter verbreitet als in früheren Zeiten. Je mannigfaltiger die Weltgenüsse werden, an je mehr Bedürfnisse man sich gewöhnt, desto näher liegt die Sorge, man möchte diese vielen Bedürfnisse, ohne die man nicht leben zu können meint, nicht mehr befriedigen

können, und daraus entspringen dann jene Schreckenstaten als die äußerste Erscheinungsform der Sorgenkrankheit.

Doch lasst uns genauer zusehen, worin diese Krankheit besteht. Das Sorgen, von welchem der Heiland redet, ist wohl zu unterscheiden vom Besorgen. Es kann einer seine Geschäfte mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer besorgen und hat doch keine Spur von Sorgengeist; es kann eine Frau mit geschäftiger Marthahand ihrem Hauswesen vorstehen und dabei doch jenen sanften, stillen Geist, der von Sorgen nichts weiß und eben darum köstlich ist vor Gott (1. Petr. 3,4), sich bewahren. Das Sorgen macht verdrießlich, das Besorgen aber erhält die Freudigkeit der Seele; darum warnt der Herr vor dem Sorgen in unserem Texte und anderwärts; das Besorgen auch des irdischen Geschäfts dagegen ist Gottes Wille, denn wer im Kleinen treu ist, der ist auch im Großen treu. Dennoch aber gibt der irdische Beruf dem Sorgengeiste manchmal den Anlass, des Menschen sich zu bemächtigen. Dies geschieht, sobald der ängstliche Gedanke sich regt, ob es uns denn auch möglich sein werde, das zu vollbringen, was unser Beruf von uns fordert, den Ansprüchen zu genügen, welche das Leben an uns macht. Im vierten Buch Mose (Kap. 20) wird uns erzählt, wie das Volk Israel in der Wüste murrte, weil es kein Wasser hatte. Da ward zu Mose gesagt: „Nimm deinen Stab und rede mit dem Fels vor ihren Augen; der wird sein Wasser geben.“ Mose aber versammelte die Gemeinde und sprach zu ihr: „Höret, ihr Ungehorsame, werden wir euch auch Wasser bringen aus diesem Felsen?“ Darauf schlug er den Fels mit dem Stabe zweimal. Da haben wir das Reden und Tun eines Sorgenkranken. Statt einfältig zu besorgen, was der Herr ihm aufgetragen, und den Erfolg von Gottes Hand zu erwarten, hat Mose gesorgt, hat dem Gedanken Raum gegeben, um des Ungehorsams des Volkes willen werde es ihm nicht möglich sein, zu vollbringen, was ihm aufgetragen war. Dadurch zog er sich das Strafurteil zu: „Darum, dass ihr nicht an mich geglaubt habt, dass ihr mich heiligtet vor den Kindern Israel, sollt ihr diese Gemeine nicht ins Land führen, das ich ihnen geben werde.“ So durfte er das gelobte Land nicht betreten, zur bleibenden Mahnung für uns, dass man mit dem Sorgengeiste nicht ins Himmelreich kommt. Wie äußert sich aber seine Sorgenkrankheit in seinem Tun? Er schlägt zweimal, da ihm nur einmaliges Schlagen befohlen war. Darin offenbart sich seines Herzens Unruhe. Siehe da die unruhige Geschäftigkeit derjenigen, welche, statt einfach ihres Berufes zu warten, aus lauter Sorgengeist allerlei anfangen und umtreiben, was ihnen nicht befohlen ist. Diese unruhige Sorgenkrankheit finden wir auf dem Boden des geistlichen Lebens wie auf dem des weltlichen. Wie ist die Welt voll von fieberhafter Unruhe, welche aus der Sorge stammt, man möchte sein Auskommen nicht finden, man möchte hinter anderen zurück bleiben und desgleichen! Wie zehrt diese Unruhe an den Kräften des Leibes und der Seele und treibt hinein in Ungeduld und in friedloses Wesen auch gegenüber von dem Nächsten! Im geistlichen Leben aber zeigt sich diese sorgenvolle Unruhe darin, dass man, statt an den vom Herrn selbst verordneten, von Anfang der christlichen Kirche an erprobten Mitteln unseres Heils, am Gebet, am Wort und Sakrament anzuhalten (Apg. 6,4), vielmehr, wenn der Fels nicht sofort Wasser gibt, wenn man nicht so schnell, als man erwartet hätte, handgreifliche Wirkungen der göttlichen Gnade wahrnehmen darf, zu allerlei selbst erfundenen Mitteln greift und in eigenmächtiger, ungeduldiger Weise die Bekehrung oder die Heiligung bei sich oder andern ins Werk zu setzen sucht, aus lauter ungläubiger Sorge, die alten Mittel der göttlichen Gnade möchten ihre Kraft verloren haben.

Aber es gibt noch eine andere, entgegengesetzte Gestalt, in welcher die Sorgenkrankheit sich äußert. Während die einen Herzen durch die Sorgen aufgeregt werden, werden andere durch dieselben niedergedrückt. Die Befürchtung, es möchte ein

unvorhergesehenes Unglück eintreten oder die fürs Leben notwendigen äußeren Mittel möchten ausgehen, legt sich mit Zentnerlast auf die Seele, und infolge davon verschwindet nicht nur alle Freude am Leben, sondern auch alle Kraft und Lust zur Arbeit, und Jammern und Klagen ist das einzige, was dem Menschen übrig bleibt. Und dieser traurige Zustand tritt so ganz allmählich ein. In jungen Jahren hat das Herz von Sorgen überhaupt nichts gewusst, im reiferen Alter hat dann jener Unruhige, viel geschäftige Sorgengeist des Menschen sich bemächtigt, und aus demselben hat mit zunehmenden Jahren unvermerkt jene trübsinnige Gestalt der Sorgenkrankheit sich entwickelt, welche den Menschen so bejammernswert macht. Der aber, den solcher sorgenbeschwerten Herzen am allermeisten jammert, das ist der große Seelenfreund, unser Herr Jesus. Sein Zuruf: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ gilt ganz besonders solchen sorgenbeladenen Menschen. Ihnen zeigt er in seinem Worte den Weg zur Heilung. Soll aber eine Krankheit gründlich geheilt werden, so muss man zuerst ihre Ursachen kennen, daher fragen wir

2. Woher kommt die Sorgenkrankheit?

Dass wir Menschen überhaupt sorgen können, hängt zusammen mit einem Vorzug unserer Natur vor der anderer Geschöpfe. Das Tier lebt ganz in der Gegenwart, es genießt das Heute ohne an das Morgen zu denken. Die Vögel singen und jubilieren im Frühling und Sommer ohne Ahnung des kommenden Winters. Wir möchten solche Tierlein beneiden um diesen harmlosen und unbefangenen Genuss der Gegenwart. Aber wir sind doch, wie der Herr sagt, viel mehr denn sie. Ihr Beschränktsein auf die Gegenwart liegt doch tief unter der Höhe der menschlichen Natur. Der Mensch, weil er zum Ebenbilde Gottes erschaffen ist und aus dem göttlichen Geiste, der in die Zukunft schaut, sein geistiges Leben empfangen hat, kann und soll sich Gedanken machen über die Zukunft. So lehrt uns z. B. die Schrift, dass es zu der einem Menschen ziemenden Klugheit gehört, zu bedenken, dass wir sterben müssen (Ps. 90,12), dass wir in der Jugend schon der künftigen Tage gedenken, die uns nicht gefallen (Pred. 12,1), dass wir bei unserem Tun auf das uns bevorstehende Darben Bedacht nehmen (Luk. 16,9). Aber damit ist nicht gesagt, dass diese auf die Zukunft gerichteten Gedanken sorgenvoll sein müssen. Man kann in die Zukunft blicken ohne herzbeunruhigende oder herzbeschwerende Sorgen. Hierfür haben wir das höchste Vorbild an dem lebendigen Gott selbst. Die ganze Zukunft mit allen ihren Wendungen liegt bloß und entdeckt vor seinen Augen (Hebr. 4,13), alle Sünde und Bosheit, allen Jammer und alles Elend der Welt schaut er im Voraus, und doch tut das seiner Seligkeit keinen Eintrag. Ja, sagst du, Gott hat die Zukunft in seinen Händen, er weiß, dass alles was dieselbe mit sich bringt, seinen Ratschlüssen dienen muss, darum ist bei ihm kein Raum für bange Sorge. Wir dagegen können nicht anders als an die Zukunft denken, und doch liegt diese Zukunft dunkel vor uns, wir wissen nicht, ob sie uns Glück oder Unglück bringen wird, darum ist's ja ganz natürlich, dass wir von Sorgen geplagt werden. Ei was? du weißest, dass Gott, dein Vater, die Zukunft in seinen Händen hat, und doch quälst du dich mit Sorgen? Denk an die Gotteskinder früherer Zeiten! Höre wie ein Paulus spricht (Apg. 20,22): „Ich fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne dass der heilige Geist bezeuget, Bande und Trübsal warten mein daselbst; aber ich achte der keines, auf dass ich vollende meinen Lauf mit Freuden.“ Also eine dunkle Zukunft liegt vor ihm, nur das weiß er, dass sie Bande und Trübsal ihm bringen wird; – und doch keine Sorge sondern Freudigkeit! Warum du nicht auch also? Weil du nicht wie er sprechen kannst: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns

sein?“ und: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Die Quelle, aus welcher alle Sorgen entspringen, ist der Mangel an Vertrauen auf den lebendigen Gott.

Wir sagen wohl und meinen es auch, dass wir an Gott glauben; aber wie oft ist das doch nur ein toter Wahn im Kopfe, nicht eine lebendige Überzeugung des Herzens, nicht ein herzliches Vertrauen zu diesem Gott! Wie viele hindert das böse Gewissen, welches sie ihrem Gott gegenüber haben, seiner Vatergüte sich zu getrösten! Es geht so manchem unter uns, wie es der Menschheit im Großen gegangen ist. Sie haben gewusst, dass ein Gott ist; aber haben ihm nicht gedankt als einem Gott. Das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen Gott und den Herzen der Menschen wurde abgerissen, daraus ging das Heidentum mit allen seinen Gräueln hervor, und von diesem Heidentum hat der Sorgengeist Besitz genommen. So hoch sie es auch gebracht haben in Künsten und Genüssen, der Sorgen sind sie nicht los geworden. Aus der Glanzzeit des alten Heidentums stammt die Erzählung von jenem Menschen, welchen ein mächtiger Herrscher in seinen Palast bringen und dort aufs Glänzendste bewirten ließ. Aber mitten unter dem Schmaus entfärbte sich jener, die Freude an der lustigen Musik, die Lust zu essen und zu trinken verging ihm, denn er sah gerade über seinem Haupte ein bloßes Schwert, nur durch einen dünnen Faden gehalten, von der Decke herab hängen. Dieser Mensch ist ein Bild des ganzen heidnischen Altertums, ja der ganzen Menschheit, so lange sie Christum nicht hat. Sie sitzt an der Tafel Gottes, sättigt sich von den reichen Gütern seiner irdischen Haushaltung und findet daran auch wohl eine Zeit lang ihre Freude, aber wenn ihr die Augen aufgehen, wenn sie dessen gedenkt, was sie erwartet, dann tritt ihr die finstere Zukunft und der drohende Tod vor die Seele und alle Pracht und aller Glanz verlieren ihren Reiz. Ja das Glück selbst wird dem, der Christum nicht hat, eine Veranlassung banger Sorge; jener Neid der Götter, vor dem das heidnische Altertum sich so sehr fürchtete, steht für ihn als drohendes Gespenst im Hintergrund der Seele und wirft einen dunkeln Schatten herein auch in die Tage des höchsten Glücks.

Dazu kommen dann noch verschiedene verführerische Reden, welche, unter dem Schein menschlicher Weisheit auftretend, das Gottvertrauen in den Seelen untergraben. Da heißt es, Gott sei viel zu groß und erhaben, als dass er um die Anliegen des einzelnen Menschen sich kümmern könnte; die Welt im ganzen stehe wohl unter seiner Regierung, aber Anmaßung sei es, zu meinen, unsere besonderen Bedürfnisse seien ein Gegenstand seiner Fürsorge. Mit diesem Einwande traten schon die alten Heiden dem christlichen Glauben entgegen, und bis auf den heutigen Tag begegnet er uns bei solchen, welche am Evangelium von der Gnade Gottes in Christo irre geworden sind. Ein solcher Gott aber, der nur im Großen regierte, der könnte nicht unsre Zuflucht und unseres Herzens Trost sein, zu ihm könnten wir unser Herz nicht erheben im Gebet, daher müsste es herunter sinken ins Irdische, es bliebe für dasselbe kein Halt als die Sichtbarkeit. Weil aber die Erfahrung es immer wieder bezeugt, wie unsicher und hinfällig alles Sichtbare ist; so ist dem Menschen, der sich nur aufs Sichtbare verwiesen sieht, der Boden unter den Füßen hinweggezogen, und es bleibt ihm nichts übrig als die sorgenvolle Frage: „Was wird die Zukunft bringen?“

Bei einem solchen armen Menschen wird dann auch das Auge zum Schalk. Wie ein krankes Auge gerade dasjenige am wenigsten ertragen kann, was für das gesunde Auge die höchste Freude ist, – das Licht, so sind für einen Menschen, der mit dem Herzen von Gott abgekommen ist, die glänzendsten Erweisungen der göttlichen Treue in seinem eigenen Lebensgange und in dem Leben anderer wie gar nicht vorhanden, ja er ärgert sich an denselben; und so versinkt ihm sein ganzes Leben mehr und mehr in Finsternis, so

dass er bekennen muss: „Ich lebe und weiß nicht, wie lang; ich sterbe und weiß nicht, wann; ich fahre und weiß nicht, wohin; mich wundert, dass ich fröhlich bin.“ Ja es ist zu verwundern, dass in einer Welt, welche in der Mehrzahl ihrer Kinder keinen andern Halt hat als das Sichtbare, nicht längst der Sorgengeist alles andere verschlungen hat, dass uns doch noch fröhliche Gesichter begegnen. Freilich, soweit es sich nicht um Kinder handelt, welche die Sorgen des Lebens noch nicht kennen, oder um gläubige Christen, welche dieselben überwunden haben, ist diese Fröhlichkeit der Welt nur eine erzwungene, von welcher das Herz in seinem tiefsten Grunde nichts weiß, ja sie macht oft den Eindruck der Lustigkeit eines verurteilten Verbrechers, der durch ausgelassenes und trotziges Benehmen die Bitterkeit des Todes zu vertreiben sich bemüht (1. Sam. 15,32). Durch solche Lustigkeit wird die Sorgenkrankheit nicht geheilt, sondern nur ins Innere zurück gedrängt und dadurch zu einem um so gefährlicheren Übel. Wenn das Herz traurig ist, so hilft keine äußerliche Freude (Spr. 12,20).

3. *Wie heilt man sie?*

Aber gibt's denn keine Heilung für die Sorgenkrankheit? Dass die Hinweisung auf die Vergeblichkeit und Torheit des Sorgens nicht zur Heilung führt, haben wir schon gehört. Je deutlicher ein sorgenkranker Mensch es zu erfahren bekommt, dass sein Sorgen vergeblich gewesen ist, desto mehr sorgt er; was seinen bisherigen Sorgen nicht gelungen ist, das sucht er durch verdoppeltes Sorgen zu erreichen, und darum wird es je länger desto schlimmer mit ihm. Das Mittel der Heilung liegt einzig und allein in dem, was Jesus in unserem Texte sagt: „Euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ O lerne glauben, dass Gott im Himmel dein Vater ist, und lerne erkennen, wie hoch du in seinen Augen geachtet bist, dann schwinden die Sorgen und deine Seele wird genesen. Wie die Sorgenkrankheit aus dem Unglauben stammt, so liegt das Heilmittel gegen sie im Glauben. Nur wenn ich einen habe, von dem ich überzeugt sein kann, dass er meine Angelegenheiten besorgt, kann ich sorgenfrei sein. So machen sich die Kinder, auch die Kinder armer Leute, keine Sorgen wegen ihres Fortkommens, weil sie wissen, dass es des Vaters und der Mutter Sache ist, hierfür zu sorgen. „Alle eure Sorge werfet auf den Herrn, er sorget für euch,“ spricht der Apostel (1. Petr. 5,7); und der Gläubige weiß: er kann sorgen. Gott ist ihm nicht, wie so vielen Menschen, eine bloße Redensart, nicht ein bloßer Lückenbüßer, an den man sich etwa wendet, wenn sonst kein Mittel helfen will, in dem Gedanken: hilft's nichts, so kann's doch auch nichts schaden. Nein, Gott ist ihm der allmächtige Herr Himmels und der Erde, der allen seinen Geschöpfen nahe ist mit seiner Kraft, der alle unsere Bedürfnisse kennt, der viel tausend Wege zur Hilfe finden kann, auch wo die Vernunft nicht einen weiß. Ebenso gewiss aber ist es dem Gläubigen: Gott will sorgen. Er kennt ihn als den, der die Liebe ist, der sich aller seiner Werke erbarmt (Ps. 145,1), der auch dasjenige, was verderblich zu sein scheint, zu einem Mittel des Segens zu machen versteht und auch, wenn er zögert, zur rechten Zeit mit seiner Hilfe erscheint.

Insbesondere aber weiß der Gläubige, dass er selbst hoch geachtet ist vor Gottes Augen. Man hört dem Christentum manchmal den Vorwurf machen, es würdige den Menschen herab, indem es ihm seine Abhängigkeit von Gott und seine Sündhaftigkeit zum Bewusstsein bringe. In Wahrheit aber hat der gläubige Christ das lebhafteste Bewusstsein der Menschenwürde. Nach der Meinung des Unglaubens ist der Mensch ein Spielball der Naturgewalten: ein raues Lüftlein kann ihn aufs Krankenlager werfen, ein winziger Krankheitskeim, den er zufällig mit der Luft einatmet, kann seinem Leben ein Ende

machen, ohne dass darin irgend eine vernünftige Absicht wirksam wäre. Für den Unglauben ist der Mensch nicht viel mehr als die Vögel unter dem Himmel oder das Gras auf dem Felde; er ist wie die anderen Geschöpfe nach seinem ganzen Wesen, mit Leib und Seele abhängig von den äußeren Einflüssen; heute steht er, morgen wird er darnieder geworfen, und es ist aus mit ihm. Wo bleibt da die Menschenwürde? welchen andern Vorzug haben wir vor der unvernünftigen Kreatur als den traurigen, dass wir das, was diese ohne ihr Wissen ist, mit Bewusstsein sein müssen, Knechte der Vergänglichkeit!

Der Gläubige dagegen weiß: ich bin hoch geachtet in Gottes Augen, und diese Höhe ist schon in der Schöpfung begründet. Um des göttlichen Ebenbildes willen, das ich an mir trage, bin ich unendlich mehr als alle anderen Geschöpfe, so schön oder stark oder verständig sie auch sein mögen. Mehr als auf die Vögel unter dem Himmel, ja mehr als auf die gewaltigen Gestirne am Himmel ist auf eine Menschenseele, auch auf die des schwächsten Kindes, auch auf die des gesunkensten Verbrechers, die väterliche Fürsorge Gottes gerichtet. O wer das immer recht glauben könnte! Aber zu oft ist, wenn die Not auf uns eindringt, der Glaube, den wir vorher zu besitzen meinten, wie weggeblasen und die Sorgen, über die wir uns längst hinaus zu sein dünkten, fallen wieder mit Haufen über uns her. Warum das? Was hat den verlorenen Sohn, obwohl er wusste, dass er einen reichen Vater habe, und dass er mehr als ein Tagelöhner, dass er ein Sohn desselben sei, doch so lange gehindert, von seinem Sohnesrecht Gebrauch zu machen, so dass er lieber in Sorgen und Schande sich herumtrieb, als zu seines Vaters Güte die Zuflucht nahm? Es war das böse Gewissen, was ihn zurück hielt. So kommen auch wir trotz alles Schönen, was wir von Gottes Macht und Güte zu sagen wissen, doch zu keinem probehaltigen Vertrauen auf ihn und darum zu keiner Freiheit von Sorgen, so lange das böse Gewissen nicht weg ist. Dessen aber werden wir los einzig und allein durch Vergebung, und Vergebung will gesucht sein durch Buße. Wer in bußfertigen Sinn um Vergebung seiner Sünden fleht, wem das die wichtigste Sorge ist, dass der Vater im Himmel nicht ansehen wolle seine Sünden, der erlangt die Versicherung, dass ihn Gott zum Kinde angenommen habe um Jesu Christi willen, dass er angenehm sei in dem Geliebten. Da muss das böse Gewissen weichen, jede Spur des Misstrauens gegen Gott schwinden, da kann man seiner Vaterliebe sich freuen und seiner Kindschaft sich rühmen. Ja da weiß man: wenn auch Berge weichen und Hügel hinfallen, so wird seine Gnade doch nicht von mir weichen und der Bund seines Friedens wird nicht hinfallen; und vor dieser Gewissheit fliehen die Sorgen, auch wenn sie zu Zeiten sich hoch anstürmen, wie der Nebel vor der Sonne, und es bleibt nur die eine Sorge, welche aber das Herz nicht beschwert, sondern es kräftigt, die Sorge, welche keine Krankheit ist sondern das sicherste Zeichen geistiger Gesundheit, die Sorge, dass wir ihm wohlgefallen mögen.

Amen

XLIII.

Am 7. Sonntag nach Trinitatis.

Der wöchentliche Ruhetag.

Lukas 13,10 – 17

Und Jesus lehrete in einer Schule am Sabbath. Und siehe, ein Weib war da, das hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahr, und sie war krumm und konnte nicht wohl aufsehen. Da sie aber Jesus sahe, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Weib, sei los von deiner Krankheit; und legte die Hände auf sie; und alsobald richtete sie sich auf und preisete Gott. Da antwortete der Oberste der Schule und ward unwillig, dass Jesus auf den Sabbath heilete, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselbigen kommt und lasset euch heilen, und nicht am Sabbathtage. Da antwortete ihm der Herr und sprach: du Heuchler, löset nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath und führet ihn zur Tränke? Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahr? Und als er solches sagte, mussten sich schämen alle, die ihm zuwider gewesen waren; und alles Volk freuete sich über allen herrlichen Taten, die von ihm geschahen.

In Christo Geliebte! Was unser heutiges Evangelium uns berichten will, ist nicht sowohl die wunderbare Heilung der verkrümmten Frau, als vielmehr die für alle Zeiten wichtige Äußerung des Herrn Jesu über den wöchentlichen Ruhetag, zu welcher er durch jene an einem Sabbath vollbrachte Heilung veranlasst wurde. So führt uns denn unser Text darauf, in dieser Stunde der Andacht den wöchentlichen Ruhetag ins Auge zu fassen. Dies ist ein Gegenstand, der jedem denkenden Menschen wichtig sein muss; wie denn in neuerer Zeit nicht nur im Kreise gläubiger Christen, sondern auch in den Vereinen von Arbeitern, in den Kongressen von Schulmännern, ja in den Versammlungen der Volksvertreter die Sonntagsfrage erörtert worden ist. Jedem, dem das Wohl des Volkes am Herzen liegt, dem Manne des Gerichts und der Polizei, wie dem, der die volkswirtschaftlichen Zustände studiert, und nicht minder dem Arzte und Erzieher muss die Art, wie dieser Tag gewöhnlich unter uns zugebracht wird, zu schweren Bedenken Veranlassung geben. Wird doch an diesem Tage ein großer Teil nicht nur des Volksvermögens sondern auch der körperlichen und geistigen Volkskraft nutzlos vergeudet, fallen doch bei weitem die meisten Verbrechen, welche gegen Leben und Gesundheit des Nebenmenschen begangen werden, auf diesen Tag der Woche; ist doch die Art, wie er zugebracht wird, die Ursache, dass tausende von Menschen auch in günstigen Zeiten und bei reichlichem Verdienste es über die Armut nicht hinausbringen, so dass sie beim geringsten Unfälle der öffentlichen Fürsorge anheimfallen; wird doch an diesem Tage meistens der Anlass gegeben zu dem Unfrieden, durch welchen so manches Familienleben zerrüttet wird; dient doch das, was man an diesem Tage hört und sieht, dazu, den Samen

des Verderbens auszustreuen schon in die Herzen des nachwachsenden Geschlechts ist doch der schädliche Einfluss dieses Tages auch auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung ein unverkennbarer, so dass man in solchen Ländern, in welchen jene furchtbare Krankheit herrschte, die jetzt wieder Europa bedroht die Cholera die Beobachtung machte, dass unter allen Tagen der Woche weit die meisten Menschen am Montage von ihr befallen wurden infolge der Ausschweifungen, denen sie sich am Sonntage hingegeben hatten. So steht dieser Tag da unter den Wochentagen wie eine Eiterbeule in welcher alle die verdorbenen Säfte im Leibe unseres Volkes zum Vorschein kommen, und man möchte auf denselben anwenden, was in anderer Beziehung der Prophet Amos von des Herrn Tage sagt: „Er ist eine Finsternis und nicht ein Licht“ (Amos 5,18).

Und dagegen haltet nun, was wir gesungen haben: „Das ist ein lieber Tag der durch seine Lieblichkeit mich im Innersten erfreut!“ Wie stimmt das mit einander? Wer hat recht, diejenigen, welche diesen Tag preisen, oder die, welche über ihn trauern? Ich meine, wir müssen beiden recht geben, jenen, wenn wir darauf blicken was dieser Tag nach Gottes Ordnung sein soll, diesen, wenn wir daran denken, was er durch der Menschen Schuld geworden ist. Das wird sich uns näher zeigen, wenn wir unsere Betrachtung anknüpfen an drei Worte unseres Textes, erstens an das Wort des Evangelisten: „Er lehrete am Sabbath,“ fürs andere an den Ausspruch des Herrn: „Sei los von deiner Krankheit,“ und fürs dritte an den Bericht: „Alles Volk freute sich.“ Hiernach betrachten wir

den wöchentlichen Ruhetag

1. als Tag der Belehrung,
2. als Tag der Befreiung,
3. als Tag der Freude.

Herr Jesu, lass uns diesen Tag und alle Sonntage, welche du deiner Gemeinde schenkst, zum Segen werden. Amen.

1. Als Tag der Belehrung.

In Christo Geliebte! Das Lernen, d. h. das Lernen dessen, was auf die ewige Bestimmung des Menschen sich bezieht, hört bei den meisten unter uns schon mit dem Eintritt in das jugendliche Alter auf, also gerade zu der Zeit, wo die geistigen Fähigkeiten sich kräftiger zu entfalten beginnen und das Lernen aus einer Last zu einer Lust werden sollte. Gerade da kommen die Anforderungen des irdischen Berufs, die Sorgen und Mühen des Zeitlebens und nehmen den Menschen vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Beschlag. Soll nun das geistige Leben nicht völlig ersterben, soll das, was von Erkenntnis in acht langen Schuljahren mit viel Mühe gewonnen worden ist, nicht wieder verloren gehen; wie nötig ist es dann, dass in dem irdischen Treiben von Zeit zu Zeit eine Ruhepause entstehe, in welcher die Seele an das früher Gelernte erinnert werden und auf dem in der Kindheit gelegten Grunde weiter bauen kann! Und der Herr Jesus ist es, der am Sabbath lehren will; nicht dazu ist der Ruhetag da, dass allerlei Kenntnisse, die auch nur wieder aufs Irdische zielen, dem Menschen beigebracht werden. Der Sabbath ist um

des Menschen willen gemacht, nicht um die Geschicklichkeit für den irdischen Beruf zu vermehren, sondern um das eigentlich Menschliche im Menschen zu bilden; nicht um dasjenige uns zu lehren, was uns zu geschickten Handwerkern oder geschäftsgewandten Beamten, sondern was uns zu züchtigen, gerechten und gottseligen Menschen macht (Tit. 2,12). Der Herr Jesus lehrt an diesem Tage; er lehrt die Geheimnisse des Reiches Gottes, er tut uns kund die Liebe des himmlischen Vaters zur Sünderwelt, das Heil, welches er derselben bereitet, und den Weg zu diesem Heile, welchen er verordnet hat.

Haben wir aber das auch nötig? kann man nicht durchs Leben kommen, ja kann man nicht ein Christ sein, auch ohne das zu wissen? Es nennen sich ja Tausende Christen, lassen sich aber nie, an keinem Sonntage und an keinem Werktag, vom Herrn Jesu belehren. Aber was heißt das anders, als aus dem Christentum ein neues Heidentum machen? Ein Heide lässt sich zu seinem Götzen führen, wie man ihn eben führt (1. Kor. 12,2), er verrichtet die Gebräuche, die er von andern absieht; damit ist sein Gottesdienst fertig. Hierzu bedarfs keiner Belehrung. Darum weiß auch das Heidentum nichts von einem Tage der Belehrung, wie wir ihn am Sonntage haben. Anders war es in Israel. Dieses Volk sollte wissen, was es anbetete (Joh. 4,22), mit ihm redete sein Gott manchmal und in mancherlei Weise (Heb. 1,1); den Herrn zu erkennen war die hohe Aufgabe eines jeden Gliedes des Volkes Gottes. Daher war in Israel die religiöse Belehrung und ein bestimmter Tag für dieselbe angeordnet. In erhöhtem Maße gilt das von dem Volke des neuen Bundes. Unsere Aufgabe ist es nicht, gedanken- und willenlos ererbte religiöse Worte und Gebräuche nachzusprechen und nachzumachen, sondern den allein wahren Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, zu erkennen (Joh. 17,3). Der Herr Jesus verlangt von den Seinen einen vernünftigen Gottesdienst (Röm. 12,1), sie sollen wissen, an wen sie glauben (2. Tim. 1,12), wissen, was sie zu hoffen und wie sie zu leben haben. Darum lehrte er seine Jünger während seines Erdenlebens, darum sandte er bei seinem Abschiede seine Apostel aus, um alle Völker nicht nur zu taufen, sondern sie auch halten zu lehren alles, was er ihnen befohlen hatte. Und damit dieser Auftrag ausgerichtet und das in der Taufe angefangene Heilswerk durch die nachfolgende Belehrung zu seinem Ziele geführt werden könne, hat die christliche Kirche von ihren ersten Anfängen an einen wöchentlichen Tag der Belehrung festgesetzt, einen Tag, an welchem alle diejenigen, die nach seinem Namen sich nennen, auch wenn sie die Woche über durch irdische Geschäfte in Anspruch genommen sind, Zeit und Gelegenheit finden, seine Stimme zu hören. Dieser Tag hat darum, weil er einem unverilgbaren Bedürfnisse des christlichen Lebens entspricht, die Wechsel der Jahrhunderte, die Veränderungen menschlicher Sitten und Ansichten überdauert und wird, so weit es eine Christenheit gibt, gefeiert als ein Tag, an welchem der Herr Jesus zu den Seinen redet, um sie zu lehren. Oder wäre etwa für unser aufgeklärtes Geschlecht solche Belehrung überflüssig? Besinnen wir uns doch! Was hülfte uns das reichste Wissen im Irdischen, wenn wir dabei ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt wären? Was für ein Leben wäre das, wenn die Menschen die größte Geschicklichkeit besäßen in ihrem Fach, aber hätten die Kunst der Gottseligkeit, sich genügen zu lassen, nicht gelernt, wüssten nichts von der Furcht eines Gottes, der Richter ist über alles Zuweitgreifen und Übervorteilen, nichts von der Liebe eines Gottes, der seine Sonne scheinen lässt über Gute und Böse, und will, dass seine Kinder hierin ihm ähnlich werden, nichts vom Vertrauen auf einen Gott, dessen Treue den Seinen auch das Unglück zum besten zu wenden weiß! Wie übermütig am guten Tage, wie trostlos am bösen wären die Menschen, welche von diesem Gott nichts wüssten!

Damit ist aber nicht gesagt, dass alle Belehrung an diesem Tage eine abschließlich religiöse sein müsste. Die Religion ist ja in der Christenheit nicht ein Fach neben

anderen Fächern, sondern sie ist der Sauerteig, welcher alles menschliche Geistesleben durchdringen, das Licht, welches aus allen Kreaturen uns entgegenleuchten soll. Wenn daher der Herr Jesus lehrte, so redete er nicht allein von Gott und Ewigkeit, sondern auch von den Vögeln unter dem Himmel und von den Lilien auf dem Felde, von Weinstock und Feigenbaum, Saat und Ernte, von dem Tun des Kaufmanns und des Fischers, des Hirten und des Ackermanns; aber er redete so davon, dass er allem diesem Irdischen eine Beziehung aufs Ewige zu geben wusste. So wird ein Jünger Jesu wohl auch Belehrung suchen über irdische Dinge, aber in der Weise, dass er dieselben in Beziehung setzt zu seiner höheren Bestimmung, im Lichte der Ewigkeit sie anschaut. Daher mag ein Christenmensch am Sonntage, wenn er das Wort Gottes in der Kirche gehört und zu Hause mit den Seinigen betrachtet hat, wohl auch mit den Geschichten der Völker in der Vergangenheit und Gegenwart sich bekannt machen oder die Kräfte und Gesetze der Natur kennen lernen, aber er wird es so tun, dass er in jenen die Führungen seines Gottes, in diesen die Wunder der Schöpfermacht und Schöpfergüte desselben erkennt und verehrt. Da geschieht das Lernen nicht im Dienst des vergänglichen Wesens oder zur Nahrung eines durch das Wissen aufgeblasenen Sinnes; nein da führt es den Menschen näher hin zu seinem Gott und macht ihn tüchtiger für seine ewige Bestimmung.

So ist der wöchentliche Ruhetag, wo er nach des Herrn Willen gefeiert wird, die festeste Grundlage wahrhaft christlicher und eben damit menschlich-edler Bildung. Was unsere Zeit zu ihrer Losung gemacht hat, aber mit allen ihren großsprecherischen Worten nicht erreicht, Bildung für alle, nicht nur für einzelne bevorzugte Klassen, dazu ist das einfachste und zureichendste Mittel uns längst schon gegeben, – wenn wir's nur brauchen wollten – der christliche Sonntag. Alle Veranstaltungen zur Fortbildung der aus der Schule entlassenen Jugend, von denen man so hohe Erwartungen hatte, haben sich wirkungslos erwiesen, oder haben nur zur Vermehrung äußerlicher Fertigkeiten geführt, nicht aber einen edleren Sinn in die Jugend zu pflanzen vermocht, weil sie nicht begleitet sind von einer Förderung der Feier des Sonntags, weil vielmehr dieser Tag immer weniger dem Sinne des Herrn gemäß angewendet wird.

Nur mit tiefster Betrübniß können wir daran denken, was aus diesem Tage der Belehrung durch der Menschen Schuld bei uns geworden ist! Bei einigen ist er allerdings ein Tag, an welchem gelernt wird; – aber nur für das diesseitige Leben. Demselben Mammon, dem man die Woche über dient mit der Arbeit der Hände im Schweiß des Angesichts, dient man auch am Ruhetag, nur mehr in der Stille mit der Arbeit der Gedanken. Dass wir aber eine Seele haben, bestimmt für die Ewigkeit, welche auch der Nahrung bedarf, das bleibt dabei vergessen, und mit allen Fortschritten in äußerlichen Kenntnissen verwildert der Mensch mehr und mehr. Die große Mehrzahl der Menschen aber macht es sich noch bequemer. Sie werfen mit dem religiösen Lernen jede geistige Beschäftigung beiseite und weichen aller Belehrung aus; daher jene Tausende, welche von ihrer Konfirmation an Jahr um Jahr weiter zurückkommen in ihren Kenntnissen, so dass man verwundert fragen möchte: sind denn das die Leute, auf deren geistige Ausbildung so viel Zeit und Mühe verwendet worden ist? Und die Zahl solcher Leute nimmt in unserer bildungsstolzen Zeit nicht etwa ab, sondern sie wächst trotz allem, was in der Schule den Kindern beigebracht wird, während dagegen diejenigen Menschen immer seltener werden, welche, wenn auch in niedrigen Lebensstellungen, durch rechte Benutzung ihres Sonntags einen für das Walten Gottes in der Natur und im Menschenleben aufgeschlossenen Sinn sich bewahren und dadurch an wahrer Bildung stetig zunehmen. Selbst solche, die für ihre Person sich wenig um Christum kümmern, können der Tatsache ihre Augen nicht verschließen, dass nicht die Herolde weltlicher Aufklärung wirklich belehrend auf das Volk

einwirken, sondern dass geistige Regsamkeit unter dem Volke nur da gepflanzt, und dem abstumpfenden Einflusse, welchen die Mühen des äußeren Berufs auf die Seelen ausüben, nur da mit Erfolg entgegengewirkt wird, wo der Herr Jesus am Sonntage lehrt, wo die Liebe zu seinem Worte in die Herzen gepflanzt wird, damit dann auf dieser Grundlage der Sinn für alles, was lieblich ist und wohllautet, in der Seele sich entfalte.

2. Als Tag der Befreiung.

Doch der Ruhetag ist ein Tag nicht nur der Belehrung, sondern auch der Befreiung; ja damit Belehrung überhaupt möglich sei, muss eine Befreiung vom Druck der täglichen Arbeit stattfinden. Der Mensch, auch der geplagteste, soll es inne werden: Ich bin nicht ein Sklave dieser vergänglichen, sichtbaren Welt, sondern ich bin ihr Herr; ich bin nicht dazu in der Welt, dass ich im Kampfe um dieses vergängliche Dasein mich abmühe und sonst nichts habe, bis ich vom Grabe verschlungen werde; sondern ich trage die Ewigkeit in mir und soll für die Ewigkeit leben schon in der Zeit. Daher hat der gütige Gott in seiner Menschenfreundlichkeit schon im Alten Testament den Ruhetag eingesetzt als einen Tag der Befreiung vom Joche der Arbeit für die Knechte nicht weniger als für die Herren, und im Neuen Testament ruft der Heiland mit jedem anbrechenden Sonntage jedem von uns zu, wie jener Frau: „sei los!“ O dass dieser Freiheitsruf von unserer so viel über Freiheit redenden und schreibenden Zeit recht verstanden würde! Ein Volk, das seinen Sonntag verloren hat, wird nie ein freies Volk sein; ein Arbeiterstand, der sich dieses Kleinod rauben lässt, ja es wohl gar selbst wegwirft, bleibt immerdar ein entwürdigter und geknechteter Stand, mit Seele und Leib an diejenigen verkauft, welche das Geld oder die Geschicklichkeit haben, seine Kräfte auszudeuten zu ihrem Vorteil.

Diese Befreiung vom Joche der äußeren Arbeit soll nun aber nach Gottes Ordnung nur die Gelegenheit bieten zu einem andern, tiefer ins Innere gehenden Befreiungswerk. „Sei los von deiner Krankheit,“ spricht der Heiland an diesem Tage zu jedem, der ihn hören will. Diese Krankheit ist einmal die Krankheit der Sorgen. Wie manche Seele wird von dieser Krankheit geplagt, so dass ihr aller Lebensmut entschwindet und sie ihren Weg mit Seufzen geht! O das ist ein rechtes Band, welches Satanas gebunden hat! Aber wenn du nun am Tage der Ruhe hörst von einem Gott, welcher reich ist über alle, die ihn anrufen, von einem Vater, der ins Verborgene sieht und alles weiß, was du bedarfst, von einem Gott, der auch seinen eingeborenen Sohn für dich dahin gegeben hat und bereit ist, um seinetwillen dir alles zu schenken; – muss nicht bei solcher Kunde das Band der Sorgen zerreißen, so dass der gebückte Mensch sich aufrichten, der Seufzende Gott preisen kann?

Ein anderes Band, in welches Satan die Menschen geschlagen hat, ist das der Sünden, sowohl der vergangenen, welche als Verschuldungen auf unser Gewissen drücken, als der gegenwärtigen, welche als Lüste in unsern Gliedern herrschen. Mancher hat sich vielleicht an diese Bande so gewöhnt, dass er sie gar nicht mehr empfindet, dass es ihm wohl in denselben ist. Ein anderer spürt ihren Druck und bemüht sich los zu werden, aber es gelingt ihm nicht, die Versuchungen dringen von allen Seiten allzu gewaltig auf ihn ein. Da kommt der Ruhetag, das Geräusch des gewöhnlichen Lebens verstummt, der Mensch ist allein mit seinem Gott. Nun beginnt er seine Bande zu fühlen; der Gedanke an den heiligen Gott macht ihm bange; die Augen gehen ihm auf über sein bisheriges Leben; er erkennt, dass er der Eitelkeit gedient hat. Da regt sich ein Sehnen und Seufzen nach Freiheit in der Tiefe des Herzens, und der den Grund der Herzen

erforschet, hört dieses Seufzen und spricht: sei los! Der, in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, wird ihm vor Augen gestellt durch die Predigt des Evangeliums, welche jeden Sonntag erschallt, und er darf nur zugreifen im Glauben, so ist derselbe sein und in der Kraft seines Geistes kommt er los von der Sünde, die ihn bisher gebunden hatte. Da schickt der, welcher vorher im Bewusstsein seiner Verschuldung nicht aufzusehen wagte, den sein böses Gewissen trieb, jedem Gedanken an Gott auszuweichen, einen Blick freudigen Dankes zu dem Gott und Heiland empor, der sich seiner erbarmt hat, und beginnt freudig zu laufen den Weg seiner Gebote. O wie manches Gewissen ist schon durch einen recht zugebrachten Sonntag seiner drückenden Lasten entledigt, wie mancher Angefochtene gestärkt worden, auszuhalten unter den Kämpfen und Versuchungen des Lebens!

Noch ein Band gibt es, von welchem der Sonntag uns Befreiung schaffen soll, – das Band der Menschenknechtschaft. Jeder von uns ist abhängig von Menschen, hat Vorgesetzten und Obrigkeiten zu gehorchen nach Gottes Ordnung. Daneben bringt das Leben eine Menge Rücksichten mit sich, die man auf die Sitten und Meinungen anderer, auf Bekannte und Freunde, auf Kunden und Arbeitgeber zu nehmen hat. Wie groß ist da die Gefahr, dass man aus lauter Rücksichten auf andere der eigenen Würde und Freiheit vergesse und der Menschen Knecht werde! Aber da kommt nun der Heiland und ruft auch dem, der von anderen Menschen am abhängigsten ist, zu: sei los! Am heutigen Tage gehörst du dir selbst und deinem Gott! Heute müssen der Menschen Ansprüche an dich zurücktreten, damit du die Ansprüche deiner unsterblichen Seele befriedigen kannst. – So ist der Sonntag nach Gottes Ordnung ein Tag der Befreiung, da der Geist des Menschen frei werden soll von dem Druck irdischer Arbeit, von der Last der Sorgen, von den Banden der Sünde, von dem Joche der Menschen.

Was ist er aber geworden durch der Menschen Schuld? Einesteils ein Tag der Knechtschaft, andernteils ein, Tag der Freiheit nicht für den Geist sondern, für das Fleisch. Er ist ein Tag der Knechtschaft. Das sehen wir an dem Obersten, der dem Volke verbieten wollte, sich von dem Herrn heilen zu lassen am Sabbath. In diesem Obersten stellt sich uns die ganze Buchstabenknechtschaft des damaligen Judentums dar, und auch in der Christenheit hat es je und je solche gegeben, welche aus dem neutestamentlichen Ruhetag einen Tag der Knechtschaft machen und als ein äußerliches Joch ihn den Leuten auflegen wollten.

Die Worte des Heilandes in unserem Texte genügen zur Widerlegung solcher Meinungen; und es ist bemerkenswert, dass die Feier des Sonntags als Ruhetag in der ganzen Bibel nirgends geboten, dass dieselbe auch von der christlichen Kirche nicht durch ein besonderes Gesetz eingeführt worden ist. Nein, dieser Tag als Tag der Freiheit ist frei hervorgewachsen aus den heilsbedürftigen und dankerfüllten Herzen der gläubigen Gemeinde. Wollte aber einer sagen: „Nun wohl, dann brauche ich diesen Tag auch nicht zu feiern, dann mag es jeder mit demselben halten, wie ihm beliebt;“ – nun der lasse sich eine Frage vorlegen: Wenn es in einem Hause Sitte ist, des Vaters Geburtstag zu feiern, woher stammt diese Sitte? Doch wohl nicht aus einem Befehl des Vaters, vielmehr aus dem freien Herzensdrang seiner Hausgenossen. Wollte nun aber eines der Kinder sagen: diese Feier hat der Vater nicht geboten, darum nehme ich keinen Teil daran; was würde ein verständiger Vater tun? das Kind zwingen? Nein! Halt's du damit, wie dir's gut dünkt, würde er sagen, aber die Feier und Freude der andern sollst du mir nicht stören! Und dieses Kind selbst? Ein ausdrückliches Gebot des Vaters hätte es nicht übertreten, aber doch am Vater sich versündigt, und mit geschlagenem Gewissen müsste es der Freude der Geschwister zuschauen. So ist auch die Feier des Sonntages nicht ausdrücklich geboten,

aber wer diesen Tag missachtet, der stellt sich damit selbst außer den Kreis der Christen und macht sich des Segens verlustig, den Gott auf den Sonntag gelegt hat. Zu einem Tage der Knechtschaft wird der Sonntag unter uns nicht selten dadurch gemacht, dass man den Dienst der irdischen Dinge, den Dienst des Mammons herüber nimmt auch in diesen Tag. Ich will schweigen von denen, welche der Mammondienst hindert, am Sonntage das Wort des Heilandes zu hören; – diese sind ja doch nicht hier, was nützt es also, eine Ermahnung, welche ihnen gilt, hier auszusprechen? Aber auch während der Leib im Hause Gottes sitzt, während das Ohr Worte des Heilandes vernimmt, kann das Herz dem Mammon dienen, kann die Seele Gewinn und Verlust berechnen, an Kaufen und Verkaufen denken. Sind nicht solche Gebundene auch in unserer Mitte?

Weiter wird dieser Tag zu einem Tag der Knechtschaft gemacht dadurch, dass man dem Dienste der Menschen ihn aufopfert. O da wäre viel zu sagen von den Knechten im Herrenkleide, welche, um mit ihren Amtsgeschäften fertig zu werden, auch den Sonntag wie alle Tage hinter dem Schreibtische verbringen müssen, bis zu den Dienern und Gehilfen in verschiedenen Stellungen, welchen die Gewinnsucht oder Genusssucht oder Bequemlichkeit ihrer Herren oder Frauen den Ruhetag und die Gelegenheit, an Gottes Wort sich zu erbauen, raubt. Ja wie der Oberste der Judenschule in unserem Texte unwillig wird, als die Leute kommen, um sich am Sabbath von Jesu heilen zu lassen; so kann man auch heutzutage, wenn die Seele eines Untergebenen, eines Lehrlings, eines Dienstboten für ihre innern Bedürfnisse Befriedigung sucht am Sonntage im Hause des Herrn, Äußerungen des Unwillens hören von solchen, die ihm vorgesetzt sind, ja Lästerworte wider das Heilige, wodurch eine solche jugendliche Seele, welche vielleicht vom Elternhaus her Gottes Wort zu hören gewöhnt ist, aufs Schwerste geärgert wird. Unser empfindsames Geschlecht hat über die Knechtschaft der Neger, welche in Amerika bestand, Mitleid und Entrüstung gefühlt; aber erhebt sich nicht mitten in der Christenheit, mitten in unserer Stadt eine ähnliche Knechtschaft, da den vom Sohne Gottes teuer erkauften Seelen ihr unveräußerliches Recht, sein Wort zu hören, und von ihm ihre Krankheiten heilen zu lassen, vorenthalten wird. Und das Schlimmste ist, dass so wenige nur ihr Christenrecht zu wahren suchen, dass die meisten um zeitlichen Vorteils willen willig diesem Zwange sich fügen und zur Knechtsarbeit am Sonntage sich hergeben. So lange man es so gleichgültig mit ansieht, dass bei so vielen der Tag des Herrn ein Tag der Knechtschaft ist, so lange ist alles Reden von Volksfreiheit, von Hebung des Arbeiterstandes u. dgl. ein Reden in den Wind, eine Heuchelei, der man sich schämen sollte.

Doch dieser Tag, welcher ein Tag der Befreiung für den Geist sein sollte, muss es sich auch oft genug gefallen lassen, dass man ihn zu einem Tag der Fleischesfreiheit herabwürdigt. Die des morgens Knechte der Menschen gewesen sind, die suchen sich dann dadurch schadlos zu halten, dass sie des Abends ihren Lüsten freien Lauf lassen, und eben dadurch liefern sie aufs Neue den Beweis, dass sie Sklaven sind, welche ja immer die Zügellosigkeit für Freiheit halten. O stellet sie einmal in Gedanken einander gegenüber, auf der einen Seite jene Frau des Evangeliums, wie sie im dankbaren Gefühle der neu geschenkten Freiheit sich aufrichtet und vor allem Volk Gott preist für das, was er an ihr getan hat, und auf der andern Seite die Gestalten derer, die am Ruhetag des Herrn vormittags krumm und gebückt in ihrer Werkstatt stehen oder sitzen und hämmern oder nähen, statt vom Herrn sich lehren zu lassen, und nachmittags eitel und selbstgefällig, abends toll und voll durch die Straßen ziehen und statt des Lobes Gottes Flüche oder schandbare Worte hören lassen! Stellet diese beiden Bilder einander gegenüber, so sehet ihr, was aus dem Ruhetag, der nach Gottes Ordnung ein Tag der Freiheit sein soll, die menschliche Sünde gemacht hat.

3. Als Tag der Freude.

Endlich aber ist dieser Tag auch bestimmt zum Tage der Freude. Ja Freudentage bedarf der Mensch, und je ernster seine Aufgaben im Leben sind, je ernster gerade die Gegenwart sich gestaltet, je vielfältigere Anforderungen an jeden sein Beruf stellt, desto mehr werden Freudentage ein Bedürfnis für die Menschheit; das erkennt auch das Wort Gottes an, indem es uns so nachdrücklich und wiederholt zuruft: Freuet euch (Phil. 4,4)! Aber freilich macht's einen großen Unterschied, woran der Mensch seine Freude hat. An bloß sinnlichen Genüssen kann sich auf die Länge keiner freuen, die entleiden bald einem jeden; nur dem Tiere gewährt der leibliche Genuss volle Befriedigung, der Mensch sucht einen geistigen Inhalt und Hintergrund seiner Freude. Diesem Bedürfnis kommt nun der christliche Ruhetag entgegen, indem er unserer Freude erst den rechten Inhalt gibt. „Das Volk freute sich über alle herrlichen Taten, die von ihm geschahen,“ so sollte es von jedem Sonntage heißen. Darum feiert ja die Christenheit ihren Ruhetag am Sonntage, weil dieser ein Gedächtnistag der herrlichen Taten Gottes ist, der Weltschöpfung, der Auferstehung des Herrn, der Sendung des Geistes. An diesem Tage die Schöpferwerke Gottes zu betrachten, indem du mit den Deinigen durch die Fluren wandelst, in deinem eigenen Leben die Spuren seines Waltens aufzusuchen, die Gaben seiner Güte mit herzlichem Danke zu genießen und dabei der höchsten Gabe Gottes zu gedenken, seines eingeborenen Sohnes, den er für uns alle dahingegeben hat; sollte das die Seele nicht mit heiliger Freude erfüllen, und sollte ein in dieser Weise gefeierter Sonntag nicht einen Sonnenschein der Freude ausbreiten auch über ein sonst umdüstertes Leben, und durch solche Freude den Menschen stärken für die Aufgaben der Woche! O das wäre ein Anblick, dessen auch die Engel im Himmel sich freuen würden: eine Familie, ein ganzes Volk an den schönen Gottesdiensten sich erquickend und sich freuend der herrlichen Taten seines Herrn!

Aber was ist durch der Menschen Schuld aus diesem Tage der Freude geworden? Der geistige Grund, aus welchem die rechte Sonntagsfreude hervorwachsen muss, ist Tausenden verloren gegangen; den großen Taten, welche der Herr an ihnen tun wollte durch sein Wort und seinen Geist, haben sie sich entzogen, darum haben sie für die großen Taten, welche er an der Welt getan hat, kein Verständnis. Und so bleibt ihnen nichts übrig als die sinnliche Freude, welche aus Essen und Trinken, aus befriedigter Gefallsucht und Eitelkeit stammt. Weil aber diese Dinge ein Menschenherz nicht auf die Dauer zu befriedigen vermögen, so verwelkt diese weltliche Sonntagsfreude. Mustere einmal die Gesichter, welche dir an einem Sonntag Abend begegnen, zurückkehrend von den Orten des Vergnügens! Da und dort bei einem jungen Blut wirst du ein wirklich fröhliches Gesicht sehen, aber die meisten erscheinen dir missgelaunt, ja aus den lautesten Ausbrüchen der Lustigkeit heraus kannst du einen Mangel an innerer Befriedigung vernehmen. So wird der Sonntag ein reizloser und freudloser Tag. Um ihm aber doch einen Gehalt zu verleihen, hat man neuerdings angefangen, allerlei weltliche Festlichkeiten: Gesangfeste, Fahnenweihen, Turnfeste n. dgl. auf diesen Tag zu verlegen. Aber wie verwelkt nach anfänglicher Begeisterung die Freude an solchen Dingen so gar schnell, so dass doch zuletzt wieder für Tausende das Trinkglas der einzige Freudenspender am Sonntage ist. Geht es auf diesem Wege fort, dann werden wir immer mehr ein freudloses Volk, verschmachtet wie die Schafe in dürrer Wüste, ein Volk wie Israel es war zu des Heilands Zeiten am Vorabende seines Untergangs.

Nun, meine Freunde, was der wöchentliche Ruhetag sein soll nach Gottes Willen und sein kann durch Gottes Güte für einen jeden unter uns, für den Niedrigsten wie für den Höchsten, und was er geworden ist für viele Tausende durch eigene und fremde Schuld, das haben wir jetzt gesehen. Lasset uns aber nicht dabei stehen bleiben, dass wir den herrschenden Missbrauch des Sonntags beklagen oder dass wir von gesetzlichen Bestimmungen und obrigkeitlichen Anordnungen Abhilfe erwarten. Vielmehr bedenke: es stehet in deiner Hand, was aus diesem Tag für dich und die Deinigen werden soll. Fange nur bei dir und deinem Hause an, schaffe nur alles weg, wodurch bisher für dich und die Deinigen der Segen des Sonntags zunichte gemacht wurde. Es kommt in solchen Dingen meist nur auf einen ernsten Entschluss, auf ein entschiedenes Anfangen an. Brauche diesen Tag dazu, dich mit deinen Angehörigen lernbegierig und heilsbegierig zu Jesu Füßen zu setzen und seinen Worten zuzuhören, wenn er in deinem Hause aus deiner Bibel, und wenn er im Hause Gottes durch die öffentliche Verkündigung seines Wortes zu dir redet, dich von ihm befreien zu lassen von den mancherlei Lasten, die dich drücken; freue dich seiner herrlichen Taten, die er im Reiche der Natur und im Reiche der Gnade vollbracht hat von Alters her und heute noch vollbringt; dann wird dir der Sonntag zu einer Quelle des Segens und Friedens, zu einem Mittel der Stärkung für die Aufgaben deines Berufs, ja zu einem Vorgeschmack jenes ewigen Sabbaths, welcher für das Volk Gottes vorhanden ist, da der Frondienst dieses Lebens ein Ende hat, da du ohne Störung durch das Geräusch der Welt deines guten Hirten Stimme hören, befreit von allen Erdenbanden sein freundliches Angesicht schauen und ohne Aufhören dich freuen und ihn loben darfst über alle die herrlichen Taten, durch welche sein Erbarmen dich erlöst, berufen, geführt, gerecht und selig gemacht hat.

Amen

XLIV.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis.

Die Warnung des Heilandes vor den falschen Propheten.

Matthäus 7,13 – 29

Gehet ein durch die enge Pforte! Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn finden. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Übeltäter! Darum, wer diese meine Rede höret und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret, und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seiner Lehre. Denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.

In Christo Geliebte! Es ist eine schöne Tugend um die Vorsicht, und es will mir scheinen, dieselbe sei gegenwärtig häufiger zu finden unter den Menschen als in früheren Zeiten. Gegen Feuer- und Hagelschaden, gegen die Nachteile, welche der frühzeitige Tod ihres Ernährers einer Familie bringt, sucht man sich im voraus zu sichern, und kaum zeigt sich eine Gefahr für Leib und Leben, für Hab und Gut der Bevölkerung, sei es dass ansteckende Krankheiten unter den Menschen auftreten, oder dass von Krankheitserscheinungen in der Tier- und Pflanzenwelt auch das menschliche Wohlbefinden bedroht wird; sogleich werden von obrigkeitlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen. Alles in unserem Leben soll sicher gestellt, nichts dem, was man so gemeinhin den Zufall nennt, überlassen werden. Ja die Menschheit ist klug geworden. Sie steht nicht mehr in den Jahren jugendlicher Unbesonnenheit; vielmehr in allen Stücken macht sich

nüchterne Überlegung geltend, wie sie dem reiferen Mannesalter eigen ist. Und doch, wie manchmal gleicht diese kluge Welt einem törichten Mann! wie oft vergisst sie ihre Vorsicht und lebt in den Tag hinein, gerade wo es um die Hauptsache sich handelt! Ja gerade das kostbarste Gut, das sie besitzen, ihre Seelen, überlassen die Menschen meistens dem Zufalle. Das zeigt sich schon bei der Erziehung. Wie selten sind die Eltern, welche für ihrer Kinder unsterbliche Seelen mit solchem Fleiße sorgen wie für ihr körperliches Gedeihen oder für ihr Zunehmen in irdischen Kenntnissen! wie selten diejenigen, welche sich mehr entrüsten und betrüben, wenn das Kind, etwa durch eine Lüge, sich selbst Schaden tut an der Seele, als wenn es aus Unvorsichtigkeit sich beschädigt an seinem Leibe oder auch nur an Kleidern und Geräten Schaden anrichtet! Und wenn dann der Mensch in dasjenige Alter eintritt, in welchem er über seine Seele selbst zu wachen anfangen soll, wie viele gehen da mit derselben um, als ob sie tausend Seelen zu verlieren hätten! Du schließt dich an andere an, die du deine guten Freunde nennst. Aber fragst du dich zuvor: habe ich von ihnen Förderung für meine Seele zu erwarten, oder sind's vielleicht böse Buben, die mich locken, um mich durch Schmeichelreden dem höllischen Seelenfeinde ins Netz zu führen? Du trittst in einen Dienst, in eine Lehrstelle. Erkundigst du dich auch: wie ist in diesem Hause für meine Seele gesorgt? werden mir da gute oder seelenverderbliche Beispiele begegnen? wird es mir verwehrt oder gestattet sein, Gottes Wort zu hören und zu lesen zum Heil meiner Seele? O wie viele fragen danach gar nicht, sondern überlassen es dem Zufalle, und wie viele andere wissen: in diesem Hause droht mir Gefahr; aber sie treten doch ein um des hohen Lohnes willen. Heißt das nicht seine Seele um Geld verkaufen? Oder es handelt sich darum, eine Ehe zu schließen. Wie vorsichtig erkundigt man sich da nach allerlei äußeren Verhältnissen, nach Stand und Familie, nach Vermögen und Einkommen und was dergleichen Dinge mehr sind; aber wie selten wird danach gefragt, ob von dieser Verbindung Förderung für den inneren Menschen zu erwarten sei. Kein Wunder, dass so viele das gehoffte Glück in der Ehe nicht finden! Sie haben ihr Haus auf Sand gebaut.

Warum sind aber die Menschen so sorglos in Betreff ihrer Seele? Weil die meisten gar keine Vorstellung haben von den Gefahren, welche der Seele drohen. Sie meinen, man dürfe nur so dahin leben, der Seele Seligkeit werde von selbst kommen. Das ist aber ein gewaltiger Irrtum. Je edler ein Geschöpf ist, desto mehr Gefahren ist es ausgesetzt; darum ist die menschliche Seele als das edelste Geschöpf Gottes auf Erden von so vielerlei Gefahren bedroht. Freunde und Feinde, gute und böse Tage, Ruhe und Arbeit, Einsamkeit und Umgang mit den Menschen kann ihr gefährlich werden. Bald streiten wider sie die mancherlei Lüste des Fleisches, bald entspringen aus ihr selbst arge Gedanken; bald wird sie herunter gezogen ins Irdisches, bald schwärmerisch hinauf gehoben in krankhafte Einbildungen; bald niedergedrückt in Kummer, Verzagtheit oder Schwermut, bald aufgereizt zu verzehrendem Ehrgeiz oder glühendem Zorn. Darum begegnen uns so viele Menschen, deren Seelenleben ganz erstorben ist, so dass sie tot sind bei lebendigem Leibe! Ja jeder Mensch, der seine Seele nicht verliert, sondern sie hindurch rettet durch diese sie bedrohenden Gefahren, ist ein Wunder der göttlichen Gnade.

Denn mit unermüdlicher Treue nimmt sich der Vater im Himmel unserer Seelen an, dass sie nicht verderben, und unser hochgelobter Heiland, der eben dazu in die Welt gekommen ist, um der Menschen Seelen zu retten, gibt uns in seinem Worte mancherlei Winke, um uns vor Seelengefahr zu warnen. So weist er in unserem heutigen Evangelium auf eine selten nach Gebühr beachtete Seelengefahr hin, auf diejenige, welche von den falschen Propheten ausgeht. Achten wir denn in dieser Stunde

auf die Warnung des Heilandes vor den falschen Propheten

Wir suchen dabei Antwort auf die Fragen:

1. wann kommen sie?
2. wie kommen sie?
3. woran erkennt man sie?
4. wie entgeht man ihnen?

Herr, unser Gott! Schenke uns je mehr und mehr geübte Sinne, um Gutes vom Bösen, Licht von Finsternis zu unterscheiden, damit wir bewahrt bleiben vor der Verführung durch die kräftigen Irrtümer, welche nach der Weissagung deines Wortes über den Erdkreis kommen werden. Amen.

1. Wann kommen sie?

„Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ Diese Warnung richtet der Herr Jesus an seine Zuhörer. Man könnte nun freilich meinen, diejenigen, welche die Lebensworte aus seinem Munde gehört hatten, seien nicht mehr in Gefahr gestanden, durch falsche Propheten verführt zu werden; zu einer Zeit, in welcher die Wahrheit Gottes so mächtig hervorbrach wie damals, werde die Lüge ihre Macht verloren haben. Allein die ganze Geschichte der Menschheit zeigt es, dass gerade da, wo sich die Wahrheit am mächtigsten erweist, auch die kräftigsten Irrtümer sich regen. Zur Zeit der größten Propheten gab es auch die meisten Lügenpropheten. Im Kriege stehen sich manchmal feindliche Heere tagelang ruhig gegenüber; wenn sich aber in dem einen Lager regt, flugs wird es auch im andern lebendig. So gibt es auch im geistlichen Leben der Menschheit Zeiten der Ruhe, in welchen weder im Guten noch im Bösen besondere Kraftwirkungen hervor treten, vielmehr alles in den gewohnten Geleisen weiter geht. Aber wenn dann Zeiten kommen, in welchen das Reich Gottes mit Macht herein bricht, dann nimmt auch das Reich der Finsternis alle seine Verführungskräfte zusammen. Es sind das hauptsächlich solche Zeiten, in welchen irgend eine alte Form des geistigen Lebens der Menschheit zu Grunde geht und eine neue sich zu bilden beginnt. Da ringen dann beide Reiche, das Reich Gottes und das der Finsternis mit einander, wer mit seinem Geiste diese neuen Lebensformen erfüllen und beherrschen könne. So war es zur Zeit Jesu und der Apostel. Da sank der jüdische Staat in Trümmer und das gewaltige Römerreich ging seiner Auflösung entgegen. Das war eine solche Zeit der Gärung, in welcher die Kräfte der Lüge und der Wahrheit in heißem Kampfe mit einander lagen. Etwas ähnliches erlebte unser Volk in den Tagen der Reformation, in welchen deshalb so vielerlei falsche Propheten auftraten; und nicht minder sehen wir in unserer Zeit auf allen Gebieten des Lebens alte Ordnungen sich auflösen und neue Gestaltungen sich entwickeln. Kein Wunder, dass sich auch die Mächte der Finsternis mit einer Gewalt geltend machen, wie es in den Tagen unserer Väter nicht der Fall war. Darum gilt denn auch für das gegenwärtige Geschlecht die Warnung des Herrn in ganz besonderem Maße: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“

2. Aber wie kommen dieselben?

Nicht alle Feinde der Wahrheit sind falsche Propheten. Ein Prophet, auch ein falscher, redet mit Berufung auf den Namen Gottes. Wenn also heutzutage Leute auftreten, welche den lebendigen Gott leugnen und alles Geistige, Übersinnliche für leere Einbildung erklären, so sind diese nicht gemeint unter den falschen Propheten. Sie sind gar keine Propheten, auch keine falschen. Solch offener, nackter Unglaube ist wenigstens für Jünger Jesu nicht so gefährlich, dass es der Warnung bedürfte: „Sehet euch vor.“ Wer einen Eindruck von dem Wahrheitsernste der Worte des Heilandes erhalten hat, der lässt sich nicht verführen durch Bücher oder Reden, welche den offenen Unglauben predigen. Solche Prediger des Unglaubens wenden sich auch nicht an Jünger Jesu, sondern an solche, welche schon vorher von Jesu nichts wollten, weil seine Lehre ihnen zu ernst ist und in ihrem Sündenleben sie stört. Dergleichen Leute laufen zu, wo die Predigt des Unglaubens sich hören lässt, weil dieselbe ihnen Gelegenheit bietet, ihrem vorher schon vorhandenen Unglauben den Schein höherer Bildung und einer auf Gründe gestützten Überzeugung zu geben.

Anders verhält es sich mit den falschen Propheten. Sie kommen in Schafskleidern. Dieser Ausdruck bezeichnet fürs erste ein Auftreten in friedfertiger Gestalt, dann aber auch das Auftreten in Gestalt eines Menschen, der zur Herde des Herrn, zur auserwählten Zahl der Frommen gehört. Beides findet sich bei den falschen Propheten, welche demgemäß in zwei Arten sich teilen. Die einen kommen im Schafskleide, sofern sie die Worte „Liebe, Duldung“ u. dgl. im Munde führen, um unter der Hülle solcher Redensarten ihren Meinungen Eingang zu verschaffen. Da kann man Reden hören wie diese: „Wir alle haben ja Religion, bewusst oder unbewusst; auch die weltlichen, ja die scheinbar irreligiösen Bestrebungen sind, sofern sie mit der Bildung der Zeit im Zusammenhang stehen, im tiefsten Grunde religiös, daher darf man ihnen ja nicht schroff entgegen treten. Sie haben alle Raum in der christlichen Kirche. Nur die Pforte recht weit und den Weg recht breit gemacht! nur Friede zwischen Zeitbildung und Christentum, und müsste auch von den hergebrachten religiösen Formen und Lehren manches preisgegeben werden! Ist ja doch die Religion eine Sache des Herzens und nicht des Kopfes. Auf die Vorstellungen, die sich einer von Gott und göttlichen Dingen macht, auf die religiösen Lehren und Ansichten kommt es nicht an. Ob er Jesum als den eingebornen Sohn Gottes anerkennt oder nicht, seine Auferstehung glaubt oder leugnet, auf ein ewiges Leben hofft oder der Meinung ist, mit dem Tode sei alles aus, – das sind Meinungsverschiedenheiten, welche den Kern der Religion nicht berühren, über welche man daher nicht streiten soll. Nur Friede, Duldung!“ Das ist die Sprache der falschen Propheten. Mit solchen Worten suchen sie bei den Leuten Eingang zu gewinnen. Haben sie aber diesen gefunden, haben sie irgendwo die Macht in ihre Hände gebracht, dann wird das Schafskleid weggeworfen und der reißende Wolf kommt zum Vorschein. Denn niemand pflegt unduldsamer zu sein als sie, deren Mund eben noch von Liebe und Duldung überfloss.

Das Schafskleid deutet aber, wie schon gesagt, noch auf eine zweite Gestalt, in welcher die falschen Propheten auftreten, indem sie sich gebärden als in ganz besonderer Weise zur kleinen Herde des Herrn gehörig. Sie schmücken sich mit dem Namen Gottes und Christi und legen vielleicht einen großen Eifer für diesen Namen an den Tag, wie es in unserem Texte beschrieben ist. Sie maßen sich an, Teufel auszutreiben, rühmen sich, dass sie durch ihr Ungestüm Menschen bekehren, über welche das einfache Gotteswort nichts vermag. Dabei sagt aber der Herr seinen Zuhörern von diesen falschen Propheten: sie

kommen zu euch. Die echten Propheten sind hingegangen zu den Ungläubigen, und die Apostel des Herrn haben es sich, wie Paulus schreibt, zu ihrem Grundsatz gemacht, nicht auf fremden Grund zu bauen, sondern das Evangelium da zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war (Röm. 15,20); die falschen Propheten dagegen wenden sich mit Vorliebe dahin, wo Christi Name schon bekannt ist, und suchen die schon gläubigen oder doch erweckten Seelen an sich zu ziehen. Wo sich eine Seele findet, welche durch die Kraft des göttlichen Wortes aufgewacht ist aus dem Schlafe der fleischlichen Sicherheit, unruhig ist über ihr Sündenelend, fragt und sucht nach Wahrheit; flugs ist der falsche Prophet da und preist ihr seine Ware an, und zwar im Schafskleide, in der sanftesten, einschmeichelndsten Gestalt. Paulus beschreibt das Treiben solcher falschen Propheten mit den Worten: „Sie schleichen in die Häuser und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen sind und von mancherlei Begierden umgetrieben werden, die immerdar lernen und doch nie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen können“ (2. Tim. 3,6f.). Sie leugnen die Wahrheiten des Evangeliums nicht, sie setzen den Herrn Christum nicht herunter, sondern rühmen ihn; aber unter dem Namen und Titel des Evangeliums suchen sie ihre Parteimeinungen an den Mann zu bringen und ein Christentum zu pflanzen, in welchem Wahrheit und Irrtum in einer Weise unter einander gemischt sind, dass ein ungeübtes Auge sie nicht zu unterscheiden vermag, wovon dann die Folge ist, dass der beigemischte Irrtum wie ein Sauerteig allmählich das ganze Denken und Tun durchdringt und verkehrt. Eben dadurch werden sie für wahrheitssuchende Seelen gefährlicher als diejenigen, welche den nackten Unglauben predigen; und deshalb warnt der Heiland so nachdrücklich vor ihnen, und nach seinem Vorbilde ist es die heilige Pflicht des Predigtamtes, insbesondere wohlmeinende, Wahrheit suchende Seelen auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche ihnen von solchen falschen Propheten droht.

3. *Woran sollen wir dieselben erkennen?*

Es haben sich ja schon manchmal die liebsten Kinder Gottes als Verführer, als falsche Propheten müssen brandmarken lassen, ja der eingeborne Sohn Gottes selbst ist diesem Schicksal nicht entgangen. Könnten da nicht am Ende diejenigen, welche wir als falsche Propheten betrachten, die echten Zeugen der Wahrheit sein? Wenn sie von der öffentlich anerkannten Kirche abweichen, so ist das noch kein Beweis gegen sie; das war auch bei Luther, ja das war bei Jesu selbst der Fall. Nun der Herr gibt in unserem Texte ein Merkmal an, wenn er sagt: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Die Worte entscheiden hier nicht. Fromme Worte kann sich einer leicht angewöhnen, kann die Sprache Kanaans nachahmen und ist doch ein Fremdling im Reiche Gottes. Namentlich in unsern Tagen, wo die Falschmünzerei in geistlichen Dingen, d. h. die Kunst, fromme, der heiligen Schrift oder der kirchlichen Lehre entnommene Worte zu brauchen und darunter doch etwas ganz anderes zu verstehen, als was die Bibel oder die Kirche damit bezeichnen will, – wo diese Kunst so vielfach betrieben wird, kann man aus den Worten, welche einer im Munde führt, noch nicht beurteilen, welches Geistes Kind er ist. Auch hat kein Mensch das Recht, von sich aus Erkennungszeichen festzusetzen, nach welchen er über das Christentum anderer entscheiden will. Gerade das ist die Art der falschen Propheten, dass sie sich nach eigenen Gedanken ein Bild christlicher Vollkommenheit entwerfen, an welchem sie das Leben ihrer Mitchristen messen. Sie nehmen sich heraus, zu bestimmen, welche geistlichen Erfahrungen einer müsse gemacht haben oder doch im Munde führen, um für bekehrt oder wiedergeboren zu gelten. Der Herr aber gibt ein anderes Kennzeichen. Nur die Früchte, dasjenige, was nicht äußerlich angenommen und

angewöhnt ist, sondern dem innersten Herzensdrange entstammt, nur sie entscheiden über die Zugehörigkeit zu Christo.

Hierdurch ist das Urteil gesprochen über die eine Gestalt des falschen Prophetentums. Wo sind, müssen wir fragen, die Früchte, welche diejenige Richtung innerhalb der evangelischen Kirche gebracht hat, welche mit Preisgebung der christlichen Wahrheit, wie sie in der heiligen Schrift bezeugt ist, Friede machen möchte mit dem Zeitgeiste und dabei sich rühmt, ein Christentum des Herzens zu haben? Wo sind die Verirrten, welche sie zurecht gebracht, die Elenden, deren sie sich angenommen, die Werke christlicher Barmherzigkeit, welche sie gefördert hat?

Aber freilich die falschen Propheten der andern Art wissen Früchte aufzuweisen. – „Haben wir nicht,“ sprechen sie in unserem Texte, „in deinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben, große Taten getan?“ Und wir können nicht leugnen, dass auch in unsern Tagen oft eine bewundernswürdige Rührigkeit, eine für unsere Trägheit beschämende Tätigkeit in Sachen des Reiches Gottes bei Menschen sich findet, von welchen wir trotzdem auf Grund des göttlichen Wortes sagen müssen: sie gehören zu den falschen Propheten. Der Herr lässt sich durch die in die Augen fallenden Leistungen, auf welche jene Leute sich berufen, nicht täuschen, er weist sie von sich als Übeltäter. Wir sehen hieraus, das Merkmal der Zugehörigkeit zum Reiche Gottes sind nicht außerordentliche, mit dem Namen des Herrn geschmückte Leistungen, auch nicht ein rastloser Bekehrungseifer. Den haben jene Pharisäer auch gehabt, welche Land und Wasser umzogen, um einen Judengenossen zu machen (Matth. 28,15). Das einzige zuverlässige Zeichen, wodurch du dich als Glied des Reiches Gottes erweisen kannst, ist das, dass du den Willen des Vaters im Himmel tust, dass du im alltäglichen Leben, in deinem Hause, in deinem Geschäfte, im Verkehr mit Weib und Kind, mit Feinden und Freunden, mit Notleidenden und mit Höhergestellten nicht nach den Lüsten und der Bequemlichkeit deines Fleisches, nach den Meinungen deines Herzens, den Einfällen deines Kopfes, sondern nach dem Willen des himmlischen Vaters dich richtest. Den falschen Propheten gilt das freilich als eine geringe Sache, damit meinen sie längst fertig zu sein; ein rechter Geisteschrist, meinen sie, müsse doch noch etwas Höheres aufweisen können in seinem Leben als die bloße Erfüllung des göttlichen Willens in solchen alltäglichen Verhältnissen. Aber wer auf sich selbst acht hat, der erfährt es immer wieder zu seiner Demütigung, dass bei ihm dieses Tun des göttlichen Willens ein mangelhaftes ist, dass kein Tag vorübergeht, an welchem er sich nicht gestehen müsste, dass er diesem Willen in manchen Stücken zuwider gehandelt habe. Darum wird er nicht ins Weite greifen, nicht eigenmächtig, wie die falschen Propheten tun, über den ihm von Gott angewiesenen Beruf hinausgreifen, sondern sich üben in der Treue im Kleinen. Dadurch, dass du treu bist im nächsten Beruf, nicht in vermeintlicher Geistigkeit und Heiligkeit dich, zu gut achtest für denselben, nicht über die Verpflichtungen gegen Eltern und Angehörige, gegen Dienstherrschaften und sonstige Vorgesetzte dich hinwegsetzest, nicht zu Vater und Mutter sprichst: „wenn ich opfere, so ist dir's viel nützer,“ und sie darben lässtest, oder sonst deine häuslichen Pflichten versäumst, um desto mehr tun zu können für Parteizwecke, dass du nicht den Antrieben, auch nicht den vermeintlich frommen Antrieben deines Herzens folgst, sondern dem in der Schrift, in deinem Gewissen und in deiner Lebensführung klar bezeugten Vaterwillen Gottes, – dadurch hast du dich als Himmelreichsgenossen des Heilands zu beweisen. Unter solchem Tun des göttlichen Willens reifen dann in der Stille jene Geistesfrüchte, welche der Apostel aufzählt (Gal. 5,22): Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit. An diesen Früchten gerade fehlt es den falschen Propheten. Statt der Liebe findest du hochmütige Verachtung derer, die es

nicht mit ihnen halten; statt kindlich sich zu freuen über die uns schon in der heiligen Taufe aus freiem Erbarmen geschenkte Gnade, suchen sie ein Gefühl der Begnadigung bei sich und andern zu erkünsteln; statt Friede zu bringen, tragen sie Zwietracht in die Familien und Gemeinden hinein; statt in Geduld auf die Wirkung des göttlichen Wortes an den Seelen zu warten, wie der Ackermann wartet auf die köstliche Frucht des Feldes (Jak. 5,7), wollen sie durch künstliche, selbst erfundene Reizmittel diese Wirkungen beschleunigen und bringen es damit nur zu einem ungesunden Wesen, zu einem Treibhauschristentum, das nicht wetterbeständig ist. Statt der geistlichen Keuschheit, welche gerade die heiligsten Erfahrungen für sich behält, die tiefsten Herzensanliegen vor niemand kund werden lässt als vor dem Vater im Himmel, der ins Verborgene sieht, oder etwa vor dem einen oder andern Mitschwestern, bei dem sie Rat und Trost sucht; – statt dieser findest du bei den falschen Propheten die Sucht, in selbstgefälliger und gefallsüchtiger Weise ihre geistlichen Erfahrungen auf der Zunge zu tragen und mit ihrem Armensündertum wie mit ihrem Gnadenstande, wenn ich so sagen darf, zu kokettieren.

Dies mag denen, welche das Christentum nicht als Parteisache treiben, welchen es vielmehr um das Heil ihrer Seelen zu tun ist, dazu dienen, dass sie die falschen Propheten erkennen lernen, welche in immer größerer Anzahl, mit immer künstlicherer Vermischung von Wahrheit und Lüge in der Welt auftreten.

4. wie entgeht man ihnen?

Aber die weitere Frage ist nun: Wie entgeht man den falschen Propheten? „Wer meine Rede höret und tut sie, antwortet der Herr, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute.“ Also durch ein Doppeltes sichern wir uns, dass, wenn die Winde verführerischer Menschenlehren, sei es unter dem Vorwande der Freiheit oder unter dem der Gottseligkeit, an unser Glaubensgebäude anstoßen, dasselbe doch nicht einfällt, durch ein Doppeltes entgehen wir den falschen Propheten: durch das Hören der Rede Jesu und durch das Tun derselben. Sehet ihr da, warum unter uns falsche Propheten jeder Art so leichtes Spiel haben; warum der Trennungen und Spaltungen unter uns kein Ende ist; warum unser Volk, so weit es sich überhaupt um religiöse Fragen kümmert, durch mancherlei Lehren umgetrieben und abgehetzt wird, bis die Herzen müde und gegen alle Wahrheit abgestumpft sind? Der Grund hiervon ist, dass es am Hören der Rede Jesu, d. h. am zusammenhängenden, nachdenklichen Lesen seines Wortes fehlt, auch in christlich angeregten und frommen Kreisen. Wohl ist unsere Zeit eine lesende, wie keine frühere, aber über dem vielerlei, das man liest, über der Menge nicht bloß weltlicher sondern auch christlicher Bücher und Zeitschriften versäumt man nur allzu oft die Hauptsache, das Wort Gottes, oder man liest es so flüchtig, wie man sich überhaupt zu lesen gewöhnt hat, und so kommt es nur zu oberflächlichen Eindrücken, nicht aber zu einer fest gegründeten, zusammenhängenden Wahrheitserkenntnis. Solche Eindrücke aber bewahren nicht vor Irrtum, ja sie verleiten oft zu solchem, sie erzeugen die Meinung, wo am meisten Erschütterung des Gefühls, am meisten gesteigerte Empfindung sei, da sei auch die Wahrheit. Willst du also vor der Verführung durch die Lehren falscher Propheten bewahrt sein, so musst du die Schrift im Zusammenhang verstehen lernen. Das ist aber eine ernste Arbeit, die lässt sich nicht so nebenher, nicht in halbwachem Zustande abmachen, dazu bedarf es Sammlung der Gedanken, herzliches Gebet, Anstrengung des Verstandes. Nicht denkfaulen Menschen schließt der Herr das Verständnis seiner Rede auf, sondern solchen, welche wie ihr Herz so auch ihren Verstand in die Zucht seiner Wahrheit zu geben sich entschließen können. Zu dem Hören der Rede Jesu muss aber das Tun

derselben kommen. Gerade jene müßigen Leute, welche von geistlichen Dingen gerne hören und reden, aber nur zur Unterhaltung, ohne Ernst damit zu machen im Leben, werden am leichtesten eine Beute der falschen Propheten. Weil sie der Wahrheit, die sie hören, nicht gehorchen, so wird ihnen dieselbe nach und nach etwas Alltägliches und Langweiliges, es heißt bei ihnen: „uns ekelt dieser losen Speise“ (4. Mose 21,5); es verlangt sie nach etwas, das für die Einbildungskraft mehr Reiz hat, das in der Gestalt des Ungewöhnlichen, Großartigen, Heldenmäßigen auftritt; und da kommen ihnen nun die falschen Propheten entgegen. In dem, was diese bringen, scheint mehr Kraft und Nachdruck zu liegen als in der einfachen evangelischen Wahrheit; darum wenden sich solche Seelen ihnen zu und laden sich dieselben als Lehrer auf (2. Tim. 4,3), und es erfüllt sich an ihnen, was der Apostel sagt (2. Thess. 2,10), dass Gott denen, welche die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen, Irrtümer sende, welche eben durch den Eindruck der Entschiedenheit, den sie machen, ihnen gefährlich werden. Willst du also bewahrt bleiben vor den falschen Propheten, so mache Ernst mit dem Tun dessen, was dein Heiland dir sagt. Was du in der Kirche hörst oder in deiner Bibel liesest, das wende an in deinem Leben, ohne zu fragen: was sagen andere Leute dazu? Das ist die rechte christliche Einfalt, welcher der Herr dann damit lohnt, dass er sie zu immer höherer Einsicht führt, sie immer fähiger macht, in allen Fällen zu prüfen, was der gute, der wohlgefällige, der vollkommene Gotteswille sei.

So hat sich uns denn gezeigt: Der Weg zum Reiche Gottes ist ein schmaler. Wer ihn gehen will, muss sich hüten vor Abwegen nach beiden Seiten, nicht nur vor dem breiten Wege des Unglaubens und des weltlichen Lebens, sondern auch vor dem Irrwege der falschen Propheten. Und der letztere ist der betrüglichere. Wer mit der Welt gelebt und den Glauben offen verleugnet hat, der muss sich am Ende selbst sagen, dass er sich in diesem Zustand aufs Himmelreich keine Hoffnung machen dürfe; und darob mag er vielleicht erschrecken und umkehren, so lange es noch Zeit ist. Wer aber von den falschen Propheten sich betrügen lässt und unter der Gestalt der Gottseligkeit die in der Stille wirkende Kraft derselben verleugnet, der wird bis in den Tod, ja, wie unser Text zeigt, noch jenseits des Grabes mit der Meinung sich betrügen, er habe Anspruch aufs Himmelreich, ja ihm gebühre eine hervorragende Stelle in demselben. Wie wird er dastehen, wenn er das Urteil des Herrn vernimmt, welches ihn den Übeltätern zugesellt!

Das sage ich nicht irgend einem Menschen zu lieb oder zu leid; das ist vielmehr die treu gemeinte Warnung unseres Heilandes. Darum, so lieb euch euer Seelenheil ist: Sehet euch vor!

Amen

XLV.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis.

Die Seele des Menschen.

Matthäus 16,24 – 28

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir! Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden. Was hülfte es den Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn es wird je geschehen, dass des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Wahrlich ich sage euch: es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis dass sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.

In Christo Jesu geliebte Freunde! Unser heutiges Evangelium lenkt unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der unter allem, was es gibt, uns am nächsten angeht, und der dabei doch so selten recht von uns beachtet wird. Es ist unsere eigene Seele. „Was hülfte es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ sagt der Herr. Wie selten aber denkt man an seine Seele, wie selten fragt man sich, in welchem Zustand sich dieselbe befinde, was gut oder schädlich für sie sei; wie selten entschließt man sich, irgend eine Mühe und Arbeit zu übernehmen um seiner Seele willen! Mancher, der viel gesehen hat in der Welt und mit fremden Ländern und Völkern sich bekannt gemacht, weiß doch nichts vom Leben seiner Seele; mancher, der viel zu sagen weiß, Böses und Gutes, über andere Leute, hat doch keine Ahnung von der Gefahr, in welcher seine eigene Seele sich befindet; mancher, der sorgt und arbeitet Tag und Nacht für sein Leibesleben, lässt es sich gar nie einfallen, zu sorgen für seine Seele. Da haben wir's doch recht nötig, dass unser Herr in unserem heutigen Texte vor uns tritt, uns so ernst und so erbarmungsvoll ins Auge schaut und jeden mahnt: denke, o Mensch, an deine Seele!

Auf diese Mahnung wollen wir achten in dieser Stunde der Andacht, indem wir

die Seele des Menschen

zum Gegenstand unserer Betrachtung machen.

Wir reden

1. vom Werte der Seele,
2. vom Schaden der Seele und
3. von der Lösung der Seele.

Du hast ja dieses meiner Seele,
O Gott, gleich anfangs eingesenkt,
Dass sie in dieser Leibeshöhle
Nach was Unendlichem sich lenkt!
Sie sucht und wünschet immerzu
Und findet nirgends wahre Ruh.

Gerechter Gott! wie hat die Sünde
Mir doch das Ziel so sehr verrückt,
Dass ich nunmehr auch gar nichts finde,
Was meine Seele recht erquickt;
In dir allein ist wahre Ruh;
Bring, Herr, mein armes Herz dazu!

Amen

1. Vom Werte der Seele.

„Was hülfte es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!“ Ein gottesfürchtiger Mann hat darauf hingewiesen, wie mit diesem Worte der Heiland gleichsam die Seele des Menschen in eine Waagschale lege und die ganze Welt mit all ihren Schätzen, mit all ihren Ergötzungen, mit all ihrer Schönheit, und auch mit all ihrer Sünde in die andere Waagschale. Da hat die Seele des Menschen das Übergewicht, sie erscheint vor seinen Augen als das Wertvollere. Mit dieser hohen Wertschätzung der Menschenseele tritt der Herr aufs Schärfste der Art gegenüber, wie Tausende in der Gegenwart von der Menschenseele denken. Es ist eine weit verbreitete Meinung, die sich gerade bei denen findet, welche die am weitesten Fortgeschrittenen zu sein sich rühmen, dass es gar keine Menschenseele gebe; dass das, was man gewöhnlich als Äußerung des Seelenlebens ansieht, nur Ergebnis körperlicher Vorgänge sei; dass das Gehirn die Gedanken hervorbringe, dass die geistige Begabung eines Menschen einzig und allein vom Bau seines Körpers abhängt, dass auch unser sittliches Verhalten, ob wir geordnet und tugendhaft, oder ob wir lasterhaft leben, keinen andern Grund habe, als unsere körperliche Beschaffenheit. Dass man, wenn dem so wäre, einen Verbrecher, einen liederlichen Menschen nicht mehr für das, was er tut, verantwortlich machen könnte, liegt auf der Hand. Ja es ist das eigentlich der tiefste Gegensatz, welcher in unseren Tagen die Menschheit bewegt, der Gegensatz zwischen der Lehre Jesu, welcher die Menschenseele für das Kostbarste in der Welt erklärt, und zwischen Behauptungen derer, welche frei heraus erklären: es gibt gar keine Menschenseele.

Müssen wir aber nicht eine gerechte göttliche Vergeltung darin erkennen, dass solche Meinungen, welche nicht nur dem göttlichen Wort sondern auch dem natürlichen Menschenverstand und dem Glauben aller Zeiten und aller Völker geradezu widersprechen, herrschend geworden sind? Die Menschenvernunft hat in ihrem Stolz lange genug den lebendigen Gott im Himmel geleugnet, hat dem Herrn Christo seine Gottheit rauben wollen; nun hat nach Gottes gerechtem Gericht es dahin kommen müssen, dass diese

Menschenvernunft gegen sich selbst wütet, dass der Mensch sich selber seine Krone vom Haupte reißt und sich auf dieselbe Linie mit der unvernünftigen Kreatur stellt. Aber es wäre nicht so weit gekommen, wenn nicht lange zuvor, ehe dergleichen Meinungen sich verbreitet haben, auch solche, die noch eine nach Gottes Bild geschaffene Seele gelten ließen, dennoch in ihrem Leben sich benommen hätten, als hätten sie keine Seele. Ja wir alle sind mit schuld an dem Auskommen solcher verkehrten, das Geistige im Menschen leugnenden Lehren, weil wir in unserem ganzen Leben viel zu wenig auf dieses Kleinod, das Gott der Herr uns anvertraut hat, auf unsere Seele, Rücksicht nehmen, dieselbe viel zu gering achten.

Worauf beruht denn aber, fragst du, der hohe Wert der Seele, von welchem der Herr redet? – Er beruht darauf, dass diese deine Seele, wie nichts anderes in der Welt, geschaffen ist nach Gottes Bild. Und dieses göttliche Ebenbild beweist sich darin, dass deine Seele vermag, was sonst nichts in der Welt vermag, Gott zu erkennen, ihn mit Bewusstsein zu loben, ihm zu dienen.

Die Natur mit ihren Kräften dient wohl auch dem Willen Gottes, aber sie tut es ohne davon etwas zu wissen. Unbewusst folgen die Weltkörper den göttlichen Gesetzen, wenn er ihre Zahl alle Tage heraus führt am Himmel, so dass es nicht an einem fehlen kann; unbewusst gehorcht die Erde dem göttlichen Schöpferrufe, indem sie jedes Frühjahr wieder die Gewächse ausgehen lässt; unbewusst loben den Herrn Himmel und Erde, Berge und Hügel, die Tiere und alles Vieh, sie loben ihn durch ihre Schönheit, durch die Gesetzmäßigkeit ihres Baues, sie loben ihn durch ihr bloßes Dasein; aber sie wissen nicht, dass sie es tun. Nur der Mensch vermag es, mit eigenem Bewusstsein seinen Gott zu erkennen und zu loben; denn in ihm ist das Gottesleben, welches die ganze Kreatur durchdringt, zum Lichte geworden (Joh. 1,4)! Darum ist's der Menschenseele allein gegeben, in die Erkenntnis Gottes einzudringen, und in derselben das wahrhafte Leben zu finden (Joh. 17,3). Auf dieser Gottesebenbildlichkeit ruht der Wert der Menschenseele. Darum ruft der Psalmist anbetend aus, indem er der unendlich großen Gottesschöpfung den kleinen Menschen gegenüberstellt: „Herr was ist der Mensch, dass du sein gedenkest und des Menschen Kind, dass du dich sein annimmst“ (Ps. 8)! Ja der ewige Gott erkennt den Wert einer Menschenseele! Nicht nur die begabte Menschenseele, nicht nur die Seele dessen, der an Kenntnissen reich ist oder viel leistet in der Welt, sondern auch die Seele des Elendesten ist wert gehalten vor seinen Augen. Um der Menschen Seelen zu retten hat er den Ratschluss der Erlösung gefasst; darum ist der Sohn Gottes Mensch geworden, hat gedient und gearbeitet, hat Widerspruch erduldet von den Sündern auf jede Weise, bis zum bittersten Tode; darum wird das Wort Gottes immer wieder verkündigt von Land zu Land, nicht um diese oder jene Wirkung im Äußerlichen herbeizuführen, sondern in allererster Linie zu dem Zweck, dass die Seelen errettet werden. Und gerade den Seelen der Elenden geht der Herr ganz besonders nach in seiner Treue. Darum hat er sich verglichen mit dem Hirten, der die neunundneunzig Schafe in der Wüste lässt und dem einen verlorenen nachgeht (Matth. 18,12). Darum hat er auch die Seelen der Kleinen so wert geachtet, dass er gesprochen hat: „Wer ärgert eines dieser Geringsten, die an mich glauben, dem wäre es besser, dass er nie geboren wäre“ (Mark. 9,42)

Das, meine Freunde, ist der Wert der Menschenseele. Ein solches Kleinod ist nun auch dir anvertraut, wer du auch sein magst. Darin liegt für uns zunächst ein großer, starker Trost. Auch der Ärmste, der klagen muss, dass ihm so manches fehle, was andere haben und genießen, darf sich doch rühmen: das größte und herrlichste Kleinod, dem sein eigenes Bild eingepägt ist, eine menschliche Seele, hat er mir geschenkt, und dadurch die Möglichkeit mir gegeben, zu seinem Anschauen zu gelangen. Und wer von Menschen

verlassen ist, wem's wehe tut, dass man in der Welt sich so wenig um ihn kümmert; wer vielleicht sich anklagen muss, dass er sich durch eigene Verfehlungen des Vertrauens und der Liebe seiner Mitmenschen beraubt habe, der darf sich doch dessen trösten, dass der Herr im Himmel der Seele, die er ihm anvertraut hat, sich auch annimmt, um etwas aus ihr zu machen zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

„Aber wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.“ (Luk. 12,48)! Wenn dir der heilige Geist eine nach seinem Ebenbild geschaffene Seele gegeben hat, so fordert er von dir, dass es dir ein ernstes Anliegen sei, dieselbe durch die Versuchungen der Welt unverletzt hindurch zu bringen. Wie ist nun aber das möglich?

2. Vom Schaden der Seele.

Die heilige Schrift sowie die Erfahrung lehrt uns, dass unserer Seele Gefahr droht von jeder Seite her. Unversehens nehmen wir Schaden an der Seele. Wie im Leibesleben gerade das edelste und feinste unserer Glieder, das Auge, am leichtesten verletzt ist; so ist auch die Seele, diese edelste Gottesgabe, am meisten der Beschädigung ausgesetzt. Wie entsteht aber solcher Schade? Es gibt eine Beschädigung der Seele, die einem Menschen widerfahren kann, ohne dass er es zu hindern vermöchte. Das ist, was man Krankheit der Seele nennt und mit Recht als ein großes Unglück beklagt. Aber es gibt einen noch viel verbreiteteren, einen ganz allgemeinen Seelenschaden, der nicht weniger zu bejammern ist. Das ist der Schade, der nicht ohne unser Zutun, sondern durch unsere eigene Verschuldung unsere Seele trifft, es ist der Schade, den die Sünde in der Seele anrichtet. Die gewöhnliche Meinung, durch welche so mancher sein ihn vor der Sünde warnendes Gewissen zum Schweigen zu bringen oder sich über eine schon begangene Sünde zu beruhigen sucht, ist die, dass jede Sünde nur eine Tat für sich sei, die vorüber sei, sobald man sie vollbracht habe, so dass der Mensch hinten nach derselbe sei wie vorher, der beim nächsten Falle wieder ebenso frei wählen könne zwischen Bösem und Gutem, als er es von Anfang an gekonnt habe. Darum sind die meisten nur darauf bedacht, die äußerlichen Folgen der Sünde abzuwenden. Wenn das gelungen ist, meinen sie, jetzt sei alles wieder recht. Da ist einer unehrlich gewesen; es ist ihm aber gelungen, das vor den Menschen zu verdecken; da triumphiert er, als wäre nichts geschehen. Ein anderer führt ein unordentliches Leben; seine einzige Sorge ist, dass seine Gesundheit nicht darunter leide, und glaubt er das erreicht zu haben, so ist er befriedigt. Aber das Wort Gottes lehrt uns noch andere Folgen der Sünde kennen, den Schaden, welchen sie der Seele zufügt.

Unsere Seele ist, eben weil sie von Gott stammt, weil sie nach Gottes Bild geschaffen ist, mit ihrem Gedeihen und Wohlsein an ihn gebunden. Wenn nun zwischen den heiligen Gott und unsere Seele etwas tritt, das beide von einander trennt, dann muss sie Schaden nehmen in ihrem innersten Wesen. Nun sagt aber die Schrift: „Eure Sünden scheiden euch von eurem Gott.“ Wo dies geschieht, wo die Sünde eine Seele von ihrem Schöpfer scheidet, da geht's ihr wie es einem Baume geht, der aus dem Boden gerissen, oder der Rebe, die vom Weinstocke getrennt ist; sie beginnt unvermerkt und allmählich zu verdorren.

Das geschieht nun im Leben der Menschen auf gar verschiedene Weise. Der Apostel Petrus (2. Petr. 2,11) sagt einmal von den fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten, und die Erfahrung bezeugt uns oft und viel, dass gerade durch fleischliche Lüste die Seele in ihrem innersten Wesen beschädigt wird. Du hast einen Menschen gekannt, der sehr begabt war, dazu geistig regsam, empfänglich auch fürs Göttliche; nach Jahr und Tag

begegnest du ihm wieder und du merkst: es ist anders geworden mit ihm; er ist stumpfer in seinem ganzen Wesen, gleichgültiger gegen das Ewige; ja wo von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist, wendet er sich mit Widerwillen ab, er hat keinen Sinn mehr für das, was wahrhaftig, was lieblich ist, was wohl lautet (Phil. 4,8). Und wenn du nachforschest, woher denn diese traurige Änderung komme, so erfährst du: dieser Mensch ist hineingezogen worden in den Dienst der fleischlichen Lust. Daher kommt es, dass seine Seele so gleichgültig ist gegen das Ewige, dass kein Gebet mehr da ist, dass das Gotteswort keinen Eindruck mehr auf ihn macht. Ja, man hat schon aus dem Munde solcher, welche in die Knechtschaft der fleischlichen Lüste geraten waren, die aller jammervollsten Bekenntnisse darüber vernommen, dass es ihnen nicht mehr möglich sei, ihre Gedanken zu sammeln zum Gebet, dass mitten unter dem Beten und dem Hören des göttlichen Wortes arge Gedanken ihnen kommen, unreine Bilder und Vorstellungen die Seele beflecken und verwirren, so dass sie nicht mehr im Stande sei, das zu ergreifen, was ihr zum Heile dienen könnte.

Allein nicht bloß die Lüste, die man im engeren Sinne die fleischlichen nennt, streiten wider die Seele. Unser Evangelium deutet darauf hin, dass auch der Mensch, der es auf Weltgewinn abgesehen hat, in Gefahr steht, Schaden zu nehmen an seiner Seele. – Ich habe einst in einer Gegend gewohnt, wo das Lotteriespiel herrschend war; wie viele Leute habe ich da kennen gelernt, deren ganzes Dichten und Trachten bei Tag und Nacht einzig und allein darauf gerichtet war, zu gewinnen. Die Träume der Nacht, die erste Begegnung am Morgen, wenn sie ausgingen, ja die Nummer des Liedes, das man in der Kirche sang, die Stunde des Todes von Vater und Mutter, all das wurde in Beziehung gesetzt zu jenem einen Gedanken, der die ganze Seele erfüllte: wie man gewinnen möge. Und alle Mittel der Zauberei und des Aberglaubens wurden in Anwendung gebracht, um zu diesem Ziele zu gelangen. Darüber ging so mancher geistig und dann auch in seinem äußeren Leben zu Grunde. Was in diesem Fall offen und grell hervortrat, wie oft geschieht es in weniger offenkundiger, aber doch in furchtbarer Weise! Wie mancher Mensch, der ein geordnetes Leben führt, wird doch unvermerkt mit seinem Dichten und Trachten geknechtet von dem vergänglichen Besitz. Es ist der Gewinn, – nicht der Gewinn einer Welt, darum handelt sich's ja nicht, – sondern sehr häufig der Gewinn eines ganz kleinen Teiles dieser Welt, eines ganz unbedeutenden Gutes in dieser Welt, was die Seele, welche nach dem Ewigen trachten sollte, gefangen nimmt vom frühen Morgen bis zum späten Abend. In dieser Weltunruhe geht dann die Sammlung verloren, die dem Menschen nötig ist, wenn er mit seinem Gott sich beschäftigen will; die Stille, die nötig ist, wenn man das vernehmen will, was der Herr unser Gott durch seinen Geist in seinem Worte mit uns redet. Der Mensch betrügt sich so leicht, indem er sich sagt: jetzt gerade habe ich's unruhig, meine Geschäfte lassen mir keine Zeit zum Gebet; es kommen aber auch wieder unruhiger Zeiten, da kann ich mich dann göttlichen Dingen mehr hingeben; es kommt jedenfalls später die Ruhe des Alters, wo ich äußerlich nicht mehr so viel leisten kann, da kann ich dann aufs Sterben, auf die Ewigkeit mich vorbereiten. Nun, diese Zeit kommt, und wenn sie da ist, erfährst du's, dass nun die Kraft nicht mehr vorhanden ist, dass deine Seele Schaden gelitten hat; dass ihr die Fähigkeit, ihre Gedanken zusammen zu nehmen, ihren Sinn auf Göttliches hinzulenken, unvermerkt abhanden gekommen ist, dass du nicht mehr die Eindrücke des göttlichen Wortes erfährst wie früher, dass du nicht mehr so in der Erkenntnis deines Gottes wachsen kannst, wie dir das in der Jugend möglich gewesen wäre. So nimmt die Seele Schaden und ist durch der Menschen eigene Schuld immer weniger imstande, ihre ewige Bestimmung zu erreichen. Und das ist nicht bloß bei dem oder jenem der Fall, sondern wenn du dich selbst prüfst, dann findest du gewiss, dass diese oder jene Sünde deiner Seele Schaden zugefügt hat; und dass, wenn du treuer gewesen wärest in der

Benutzung der Belehrung, die dir dein Gott darreichte, es mit deinem Seelenleben ganz anders stehen könnte. Wer unter uns müsste nicht bekennen, dass er in der Erkenntnis des göttlichen Wortes viel tiefer gegründet sein könnte, dass er viel geübtere Sinne haben könnte zur Unterscheidung zwischen Gutem und Bösem, zwischen Wahrheit und Lüge, wenn er von jeher auf seine Seele mehr geachtet hätte? So ist der Seelenschaden etwas, was nicht nur dem einen oder andern anhängt, sondern etwas, worüber wir alle zu klagen und worüber wir uns alle zu demütigen haben.

3. Von der Lösung der Seele.

Gibt's nun aber, fragen wir, kein Mittel, um das, was durch unsere eigene Schuld schlimm gemacht ist, wieder gut zu machen, um die Seele, wie der Herr in unserem Texte sagt, zu lösen aus dem Bann der Vergänglichkeit, in dem sie gefangen gehalten ist; dass sie sich wieder aufschwingen kann und ihrer ewigen Bestimmung leben? Fragst du so, so gilt dir die Antwort, welche der Herr nach einer andern Seite hin im Evangelium des vorigen Sonntags gegeben hat: „bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich“ (Matth. 19,26).

Bei den Menschen ist's unmöglich eine Seele zu lösen! Das hat schon im alten Bunde der Psalmist ausgesprochen, wenn er sagt: „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch mit Gott jemand versöhnen; es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, dass er's muss lassen anstehen ewiglich“ (Ps. 49,8).

Die Menschen haben ja von jeher allerlei versucht, um Seelenschaden wieder gut zu machen. All die Büßungen und Opfer und Selbstpeinigungen, welche uns aus den verschiedensten heidnischen Völkern berichtet werden, – worauf gehen sie anders, als daraus, der Seele zu helfen aus ihrem Verderben? Und doch hat noch keiner auf diese Weise seiner Seele das Heil verschafft.

Oder sagst du vielleicht: man muss dem Seelenschaden vorbeugen, dass er gar nicht eintreten kann; und das geschieht durch eine gute Erziehung, durch Ermahnung und Belehrung, wodurch man den Menschen so vernünftig macht, dass er sich vor dem hütet, was seine Seele beschädigen könnte. Wer so spricht, hat keine Vorstellung von der Gewalt der Lüste, welche wider die Seele streiten. Das ist eine Macht, die nicht draußen vor unserer Seele ihren Sitz hat, sondern von Kindheit auf in uns selber wohnt, in unserem eigenen Seelenleben sich eingenistet hat unter dem betrügerischen Vorgehen, als ob die Dinge, auf welche die Lüste gerichtet sind, das Glück der Seele ausmachen. Darum ist mit bloßer Belehrung nichts erreicht und eben so wenig mit Strafen oder anderen äußerlichen Mitteln. Nein, die Seele zu lösen von ihrem Schaden, das ist möglich nur bei Gott. Und auch ihm ist's – wenn wir menschlich davon reden dürfen – nicht möglich gewesen durch ein bloßes Wort seiner Allmacht. Durch sein allmächtiges Wort hat er die Welt ins Dasein gerufen, hat er auch den Menschen geschaffen, aber – und darin zeigt sich wieder, dass eine Menschenseele mehr wert ist als die ganze Welt – eine Menschenseele zu erlösen, vermag nicht einmal der Allmächtersruf Gottes für sich allein, sondern dazu gehört eine göttliche Arbeit, wenn ich so sagen darf, dazu war nötig, dass der eingeborne Gottessohn selbst herab kam in diese Welt, und durch Arbeit seiner Seele (Jes. 53,11) das Heil unserer Seelen zuwege brachte.

Damit nun aber dieses Heil auch dir zu teil werden könne, musst du an diesen Erlöser der Menschenseelen dich halten. Darum hat er gesagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst.“ Nur in seiner Nachfolge wird der Mensch los von dem Schaden

seiner Seele. Aber was gehört zu solcher Nachfolge? Er hat wenige Verse vor unserem Evangelium davon gesagt, wie er jetzt hinaufgehe nach Jerusalem und dort verworfen werden müsse und viel leiden und sterben. Ihm nachfolgen heißt also, einem nachfolgen, der dem Tod entgegen geht. Wodurch kann ein Mensch dazu bewogen werden, dass er das tut?

Wenn einer von jenseits des Weltmeers herüber schreibt, dass es ihm dort gut gehe, dann entschließen sich viele, Heimat und Geschäft und Freunde zu verlassen, um ihm nachzufolgen, in der Hoffnung, dass es ihnen ebenso gut gehen werde. Wenn aber einer berichtet, wie schlimm es ihm ergangen sei, dann finden sich keine Nachfolger. Wie will nun unser Herr Jesus es erreichen, dass ihm, der den Leidens und Sterbensweg geht, doch Menschen nachfolgen? Er erreicht das durch die Tust seines berufenden Wortes. Wie ist dieses Wort: „folget mir nach!“ seinen Jüngern, da sie es hörten, zu Herzen gegangen, und wie übt dieses berufende Wort heute noch seine Kraft aus an tausenden von Menschenseelen! Und nicht nur ist da und dort in Begeisterung einer in seine Nachfolge eingetreten, sondern, was noch viel größer und staunenswerter ist, solche, die lange Jahre seine Nachfolger gewesen sind, die mit ihm hindurch gegangen sind durch allerlei Schweres, die ihr Kreuz auf sich genommen haben, wie er in unserem Texte verlangt, und haben's ihm nachgetragen; sie haben am Ende ihres schweren Weges noch mit Freuden es bekannt, dass der glücklichste Tag ihres Lebens der gewesen sei, da sie in seine Nachfolge eingetreten sind. Das ist die Macht seines Wortes, welche die Menschen zu seiner Nachfolge bringt und in derselben erhält. Aber mit diesem Wort wendet er sich an ihren freien Willen. „Will mir jemand nachfolgen, sagt er, der verleugne sich selbst.“ Das ist anders geredet, als es in der Welt heißt. Dort ruft das Wort eines einzigen Machthabers tausende gegen ihren Willen auf, dass sie ihm folgen müssen in Kampf und Tod hinein; andere bringt das verführerische Wort eines Menschen dazu, dass sie blindlings sich führen lassen, wie man sie eben führt. Solche Nachfolger will der Herr nicht haben. Er sagt deshalb klar und deutlich jedem voraus, was in seiner Nachfolge zu erwarten ist – nämlich das Kreuz; ja er redet davon, dass es gelte, in seiner Nachfolge das eigene Leben zu verlieren. Bei diesem Worte dürfen wir nicht bloß an jene ersten Nachfolger denken, denen unter Umständen das Bekenntnis zu dem Namen des Herrn einen blutigen Zeugentod zugezogen hat; vielmehr gilt dieses Wort für alle Zeiten und für alle Umstände; und den Sinn desselben erklärt er selbst, wenn er redet von dem „sich selbst verleugnen.“ Ach so, sagst du, das ist also nur eine bildliche Redensart, es handelt sich also nicht ums Sterben, ums Hergeben des Lebens im eigentlichen Sinn, es handelt sich nur um die Selbstverleugnung? „Nur,“ sagst du; „aber was ist denn eigentlich das Schwerere; dass einer in der Aufregung des Kampfes, von den bewundernden Blicken seiner Kampfgenossen begleitet, den Geschossen des Feindes entgegen geht und dem sichern Tode sich preis gibt, oder dass einer in der Stille, ohne Anerkennung und Lob, ja vielleicht unter dem Spott der Welt, Tag für Tag in Geduld und Beharrlichkeit sein Wollen und Begehren dem heiligen Willen seines Gottes und Heilandes aufopfert? Ich dünke, die Selbstverleugnung, jenes Tag für Tag geübte christliche Heldentum, ist nichts Kleineres, das ist etwas Größeres, als das Dahingeben des äußerlichen Lebens.

Das Verlieren des Lebens in diesem Sinn aber ist notwendig für einen Jünger des Heilandes, wenn er an den Verheißungen desselben teil haben, wenn er den tiefen Schaden seiner Seele von ihm sich heilen lassen will. Hingabe des Lebens ist ja nötig, schon wenn man seinen irdischen Beruf recht erfüllen will. Wer nur so neben her seinen Beruf abmacht, bringt es zu nichts Rechtem: wer sich nicht entschließen kann, um seines Berufes willen sein Leben hinzugeben, der leistet nichts Tüchtiges. Ich rede nicht bloß von

denen, die auf dem Wege ihres Berufes täglich den Tod vor Augen haben, die irgend ein gefährliches Geschäft treiben, ich meine auch diejenigen, welche durch die Arbeit in ihrem Beruf allmählich die Kräfte des Lebens aufreiben. Denken wir an einen fleißigen Arbeiter, an eine sorgsame Hausfrau! Das angestrengte Arbeiten in ihrem Beruf geht auch auf Kosten ihrer Gesundheit; allmählich nehmen die Kräfte des Lebens ab. Jeder, der in seinem Beruf seinen Nebenmenschen dient, gleicht, nach einem alten Worte, einer Kerze, welche, indem sie andern leuchtet, allmählich sich selber verzehrt. Wenn du nun schon einen irdischen Beruf nur dann recht erfüllen kannst, wenn du bereit bist, auch dein Leben in demselben hinzugeben, so gilt das in vollem Sinn beim ewigen Beruf. Deinem Heiland kannst du recht nachfolgen nur dann, wenn du dein Leben, und zwar nicht nur dein Leibesleben sondern auch die geheimen Regungen deines Willens, die Lüste und Begierden deiner Seele, die liebsten Gewöhnungen und Meinungen hingeben kannst, so bald es dir offenbar geworden ist, dass sie mit seinem heiligen Willen in Widerspruch stehen. Nur wenn du dazu dich entschließt, darfst du erfahren, wie in der Nachfolge deines Herrn deine Seele gesund, wie durch ihn der alte Seelenschaden weggenommen wird, wie die Seele, die durch den Trost der Vergebung der Sünden sein geworden ist, nun in seiner Nachfolge Tag für Tag mehr seinem Bilde ähnlich wird.

Es geht das nicht schnell, es gibt da viele demütigende Erfahrungen, ja es wird oft die Krankheit der Seele erst recht offenbar, wenn man weiter fortgeschritten ist. Aber es geht doch Schritt für Schritt vorwärts, indem seine Gnade vorangeht und uns darreicht, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, und wir das Dargereichte dankbar annehmen und treulich anwenden. So wird der Schaden geheilt und die Seele zu ihrem himmlischen Ursprung wieder zurückgeführt. Vollendet aber ist das Werk der Seelenrettung an jenem Tage, auf welchen der Herr in unserem Texte hinweist, da des Menschen Sohn kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters. Da gelangen die Seelen derer, die ihm durch Leiden und Sterben nachgefolgt sind, zum Anschauen dieser in Christo Jesu sich offenbarenden Herrlichkeit des Vaters, und durchs Anschauen werden sie ihm ähnlich; und so wird das in ihnen verwirklicht, wozu sie von Anfang an geschaffen sind, das Ebenbild Gottes.

O Welch ein Anblick wird es sein um diese Seelen der Erlösten, in denen die Herrlichkeit des verklärten Heilandes sich widerspiegelt, und die dadurch selbst verherrlicht werden von einer Klarheit zur andern! Diese ganze Welt, die uns hier so manchmal bezaubert hat, ist dann vergangen, aber die erlöste Seele strahlt in der Herrlichkeit ihres Gottes. Da ist ihre hohe Würde offenbar geworden, und mit staunender Bewunderung rühmen es alle Engel: Herr, was ist der Mensch, dass du sein gedenkest, und des Menschenkind, dass du dich sein annimmst!

Amen

XLVI.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis.

Wie der Herr sein Volk heimsucht.

Lukas 19,41 – 48

Und als Jesus nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinete über sie und sprach: wenn du es wüsstest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, dass deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, dass du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darin verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: es stehet geschrieben: „mein Haus ist ein Bethaus;“ ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube. Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohepriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, dass sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie ihm tun sollten; denn alles Volk hing ihm an und hörte ihn.

In Christo geliebte Freunde! Unser heutiges Evangelium erzählt uns, wie der Herr Jesus die Hauptstadt seines Volks besucht. Es war sein letzter Besuch in Jerusalem, derjenige, welcher ihn zu seinem Leiden und Sterben führte. Wohl war er schon vorher während seines öffentlichen Wirkens einige Male nach Jerusalem gekommen; aber diese Besuche waren so vorübergehend gewesen, dass die drei ersten Evangelisten derselben gar nicht erwähnen und nur Johannes von den Reden und Taten des Herrn, die dabei vorkamen, uns etwas aufbehalten hat. Aber warum, möchten wir fragen, hat denn er, der große Davidssohn, nicht in der Königsstadt Davids sondern in der Heiden Galiläa seinen Wohnsitz aufgeschlagen? „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion,“ weissagt der Psalmist (Ps. 2); und der Herr Jesus, auf welchen diese Weissagung deutet, besucht Zion nur als ein seltener Gast! Warum das? Jerusalem war noch nicht vorbereitet, diesen geistigen König bleibend in seinen Mauern zu haben, und musste sich daher genügen lassen an solchen einzelnen Besuchen. Etwas ähnliches findet in geistlichem Sinne jetzt statt. Die Gemeinde Christi ist bestimmt, eine bleibende Wohnung ihres Herrn zu werden. Es soll einst von ihr heißen: „Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird unter ihnen wohnen.“ Aber dieser Zustand voller, bleibender Vereinigung der Gemeinde mit ihrem Herrn ist jetzt noch nicht angebrochen, und zwar darum nicht, weil die Gemeinde noch nicht reif, nicht geläutert genug dazu ist. Deshalb lässt aber doch der Herr die Gemeinde, die er mit seinem Blut sich erworben, nicht wie einst die Heiden ihre eigenen Wege gehen, sondern immer wieder sucht er sie heim, um sie heranzubilden für ihre ewige Bestimmung, um sie zu reinigen von ihren Flecken zu einem Volk des Eigentums, um sie fähig zu machen zur ewigen, seligen

Vereinigung mit ihm. Und wo etwas Gutes geschieht in der Christenheit, wo ein neues Leben erwacht, eine neue, tiefere Erkenntnis aufgeht, ein Ärgernis überwunden, ein Riss geheilt, ein segensreiches Werk vollbracht wird, da geht es hervor aus einer solchen Heimsuchung des Herrn. Darum ist's wohl der Mühe wert, es uns deutlich zu machen, wie es sich mit solchen Heimsuchungen verhält. Vergegenwärtigen wir uns denn in dieser Stunde der Andacht

wie der Herr sein Volk heimsucht

1. mit seinem allsehenden Auge,
2. mit seinem heilskräftigen Wort,
3. mit seinen gewaltigen Gerichten.

Ja, Herr Jesu, wir bitten dich:

Komm und räume alles aus,
Was du hassest, was uns reuet:
Komm und reinige dein Haus,
Das die Sünde hat entweiht;
Mache selbst mit deinem Blut
Alles wieder rein und gut.

Amen

1. *Mit seinem allsehenden Auge.*

Noch ist in unserem Texte der Herr nicht in die Stadt eingezogen, sondern von außen her, vom Ölberg herab überblickt er sie. Da sah sein leibliches Auge wohl mancherlei Schönes, vor allem den Tempel mit seinen Hallen, ein prächtiges Gebäude von weißem Marmor, weithin glänzend im Sonnenlicht. Mit Stolz mochte ein Einwohner Jerusalems auf diese Stadt hinblicken, welche in den letzten Jahrzehnten durch die Prachtbauten des kunstliebenden Herodes so verschönert worden war, dass man in dieser Königsstadt jene ärmliche Ortschaft, welche einst zu Serubabels Zeit aus den Trümmern des alten Jerusalems sich erhob, kaum wieder erkannte. Er mochte sich allerlei Gedanken darüber hingeben, welche Rolle noch in der Welt zu spielen diese Stadt berufen sei. Ja, ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Da er so vom Ölberge herabsieht, sieht sein Geistesauge hinein ins Innere dieser Stadt, ins Innere ihrer Straßen, ihrer Hütten und Paläste, ja ins Innerste der Herzen ihrer Einwohner; und da sieht er, wie allerlei getrieben und gedacht und gearbeitet und besprochen wird, nur das nicht, woran der Friede der Stadt, das zeitliche und ewige Heil ihrer Einwohner hängt. Und wie hinein in das Innere der Herzen, so schaut dieses Auge hinaus auf die ferne Zukunft und erblickt schon die römischen Kriegsscharen und den letzten Verzweiflungskampf des Volkes, welches von seinem Gott verlassen ist, weil es ihn verlassen hat, und die rauchenden Trümmer, die furchtbaren Zeugen von der Wahrheit der göttlichen Drohungen und dem erschütternden Ernst der göttlichen Gerichte. So sucht der Herr sein Volk heim mit seinem allsehenden Auge.

Das ist seine Art auch heute noch. Auch von unserer Stadt gilt es: „er sahe die Stadt an.“ Wenn wir auf diese Stadt hinabblicken von den umgebenden Höhen, wie sie so reizend hingelagert ist im lieblichen, rebenumkränzten Tale, und wie sie, da ihr der Raum zu enge geworden, hinanzuklimmen beginnt am Abhange rings umher: da mag ja wohl der Eingeborene mit stolzem Bewusstsein es rühmen, wie diese Stadt gewachsen ist in den letzten Jahrzehnten, wie mancher Prachtbau in derselben an die Stelle dürftiger Wohnungen getreten ist, welche stattliche Räume für höhere und niedere Bildungsanstalten geschaffen worden sind, wie auch eine Reihe herrlicher Gotteshäuser innerhalb weniger Jahre unter uns entstanden ist; und ein Fremder mag in Entzücken ausbrechen über den prächtigen Anblick, den ihm die Stadt bietet. Aber, meine Freunde, einer ist unter den Besuchern unserer Stadt, dessen Geistesauge tiefer eindringt. Es ist der, von welchem es heißt, dass er wandle mitten unter den sieben goldenen Leuchtern, welche sind seine Gemeinden (Offb. 2,1) Ja der ewige Gottessohn, welcher auch in unserer Stadt eine Gemeinde sich gesammelt hat, die nach seinem Namen sich nennt und mit seinem Bundeszeichen gezeichnet ist in der heiligen Taufe; – er geht nicht gleichgültig an uns vorüber, er schaut mit seinem allsehenden Auge herein auch in unsere Mitte, und unser ganzes Leben, unser kirchliches, häusliches, geselliges, geschäftliches und bürgerliches Leben, alles ist bloß und entdeckt vor seinen Augen. Ja wie der Herr dort nicht bloß in den Tempel ging, sondern die ganze Stadt nach allen Seiten ihres Lebens ins Auge fasste, so tut er auch jetzt. Nicht nur wie es hier im Hause Gottes zugeht, ob wir sein Wort in Lauterkeit und mit Eifer verkündigen und ob ihr fleißig es höret oder unter nichtigen Vorwänden der Versammlung der Gläubigen euch entziehet, ob ihr aufmerksam und heilsbegierig auf dasselbe achtet oder durch Schläfrigkeit oder allerlei eitle Gedanken demselben die Türe verschließet; ob ihr mitbetet in herzlicher Andacht oder nur mit den Lippen dem Herrn dienet: nicht nur das sieht und weiß er, sondern auch unser übriges Leben im Haus und Geschäft, am Werktag und Sonntag. Das ist ja eben die Größe und zugleich der tiefe Ernst des Christentums, dass sich der Herr Jesus nicht abspesen lässt, wie die Heiden von ihren Göttern meinten, mit einigen Ehrenbezeugungen und Huldigungen, die man ihm geschwind darbringt, sondern dass er auf unser ganzes Leben Anspruch macht, so dass das Wort gilt: Alles was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesu (Kol. 3,17).

Wenn er nun unsere Stadt ansieht mit seinem ins Verborgene dringenden Auge, was begegnet ihm da? Wenn du es wüsstest, wenn du bedächtest, was zu deinem Frieden dient, so ruft er aus über Jerusalem. Geben nicht auch wir ihm Anlass zu solchem Ausruf? Man weiß allerlei; man bildet sich viel darauf ein in unsern Tagen, dass man mehr wisse als in früheren Zeiten. Aber, meine Freunde, täuschen wir uns nicht! Was ist es in der Regel für ein Wissen? Bei einzelnen allerdings reiche Kenntnisse von allerlei, was das äußere Leben angeht, tief eindringende Bekanntschaft mit den Gesetzen des Naturlebens, bei den allermeisten aber diese und jene zerstreuten Kenntnisse, die man da und dort zusammen gelesen hat, ein Bettlergewand aus hundert Flecken zusammen geflickt. Und dieses Wissen, durch dessen Besitz unser Geschlecht so aufgeblasen ist, dient's zum Frieden? Hören in demselben Maße, als das Wissen zum Gemeingut wird, die Kämpfe in der Christenheit auf, die Kämpfe zwischen Volk und Volk, das Misstrauen und die Zwietracht zwischen Stand und Stand, der Hader zwischen Meinung und Meinung, und jener tiefste Unfriede, der in der Menschen eigenem Herzen? die Anklagen des Gewissens? der Streit des Fleisches wider den Geist? O nein, das alles dauert unter uns fort und wird immer heftiger. Aber die wenigsten spüren's, in welchem Unfrieden sie sich befinden, die wenigsten sehnen sich nach Frieden. Man bedenkt allerlei, man besinnt sich, wie man es recht hoch bringen wolle in der Welt, recht viel erwerben, recht viel genießen; man

wendet seinen Scharfsinn an, um immer mehreres zu erfinden, wodurch das äußere Leben sich angenehmer gestaltet, wohl auch, um immer furchtbarere Rüstungen zum Kriege zu machen; aber wie wenige legen sich mit Ernst die Frage vor: was dient zu meinem Frieden? Die Grundvoraussetzung des wahren Friedens ist ein versöhntes Gewissen, die Gewissheit, dass uns Gott für fromm und gerecht und für seine lieben Kinder halte, wie der Apostel sagt: „Nun wir denn sind gerecht worden, so haben wir Frieden mit Gott“ (Röm. 5,1). Wo dieser Friede eines versöhnten Gewissens ist, da wird dann auch der Riss geheilt, welchen die Sünde in unser Denken, Wollen und Empfinden gemacht hat. Der Mensch, welcher Friede hat mit Gott, gelangt auch zum Frieden mit sich selbst, kommt heraus aus jener inneren Zerrissenheit, an welcher so viele unter uns kränkeln; er kommt zum Frieden auch mit seinen Nebenmenschen, so dass er, auch wo ihm Unrecht widerfährt, Friede halten kann. O welche glückliche Stadt wäre das, deren Einwohner alle bedenken würden, was zu ihrem Frieden dient, indem sie mit einander den Frieden Gottes suchten, von der es gälte: „das Volk, das darin wohnt, wird Vergebung der Sünden haben!“

Aber findet nun des Herrn Auge, wenn es in unsere Stadt hereinblickt, dass wir bedenken, was zu unserem Frieden dient? Ich rede nicht von den verbrecherischen, nicht von den liederlichen Leuten, an denen es ja leider auch unter uns nicht fehlt; nein, ich rede von und zu euch, den geordneten, gesitteten Leuten. Ist euer Dichten und Trachten auf den Frieden mit Gott gerichtet? Ist nicht vielmehr für hunderte das Ewige, Göttliche wie gar nicht vorhanden? Was dächtest du von Bürgern, welche ihren Geschäften und Vergnügungen nachgingen, während der Feind vor den Toren stünde? Nun kann man's ja nicht leugnen, dass der letzte, der furchtbarste Feind gegen jeden von uns im Anrücken begriffen ist, der Feind, welcher von allen unsern Leibes- und Seelenkräften, von unserer Pracht und unserem Besitz, keinen Stein auf dem andern lassen, sondern alles verwüsten wird. Man kann die Vorboten dieses Feindes an sich selbst wahrnehmen: aber wir schließen die Augen gegen das alles; wir leben im Vergänglichen und fürs Vergängliche, als wäre dasselbe unvergänglich, wir lassen durch die unzähligen kleinen Anliegen des täglichen Lebens, durch die mancherlei Sorgen in Haus und Beruf uns so in Beschlag nehmen, dass unsere ewige Bestimmung ganz in den Hintergrund der Seele tritt. Ebenso findet sich, wenn wir ans Große und Ganze denken, Ursache genug zu dem Ausruf: „Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen!“ Wie viele Gefahren bedrohen unser Volk! Nicht nur der äußere Feind lauert auf den Augenblick, da er mit Aussicht auf Erfolg uns überfallen könne, sondern auch im Innern drohen Feinde aller Art, und doch leben die meisten so sicher dahin, als müsste es immer in ungestörtem Frieden fortgehen.

Das alles kann schon ein menschliches Auge wahrnehmen. Wenn einer unsere Stadt sich genauer ansähe in der Absicht, ihre geistigen Zustände kennen zu lernen, und er ginge durch die Straßen und träte ein in die Gesellschaften, welchen Eindruck müsste er mitnehmen? Müsste nicht das gewöhnliche Treiben am Sonntag und Werktag auf den ernstesten Beobachter den Eindruck machen: „Den Weg des Friedens wissen sie nicht.“ Wie vielmehr wird das allsehende Auge des Herrn auch unter uns solches erblicken, was Gottes Gerichte über uns herabrufft! Daneben aber sieht sein Auge auch das verborgene Sehnen der Seelen nach Heil, den da und dort vorhandenen, wenn auch von Menschen unbemerkten Hunger und Durst nach Gerechtigkeit; und wie er, so lange die ganze Stadt Korinth noch den Götzen diente, doch zu seinem Knechte Paulus tröstend sprach: Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt; so sieht er auch unter uns, das dürfen wir überzeugt sein, vielleicht in Kreisen, wo man es nicht vermuten sollte, vielleicht in Häusern, wo es noch sehr finster aussieht, eine verborgene Sehnsucht nach dem Frieden der Vergebung. Aber

eben dieses Sehnen nach etwas Besserem und daneben die Kraftlosigkeit, welche stecken bleibt im bloßen Wünschen oder höchstens zu einem vorübergehenden Aufschwung es bringt, das ist das Bejammernswerte an unserem geistigen Zustand.

2. *Mit seinem heilskräftigen Wort.*

Den Herrn Jesum aber jammert dieses Zustands seiner Christenheit, wie ihn seines verblendeten Jerusalems gejammert hat. Und sein Mitleid ist nicht, wie das bei dem unsrigen so oft der Fall ist, ein unfruchtbares, tatenloses Gefühl. Vielmehr ist es ihm ein herzliches Anliegen, dass uns geholfen werde; und als Mittel zur Hilfe braucht er sein Wort. Bei ihm heißt es: „Mein heilsam Wort soll auf den Plan.“ Wie er sein alttestamentliches Volk mit seinem Worte heimsuchte, erzählt unser Text. Täglich lehrte der Heiland im Tempel; noch die letzte Gelegenheit, das Volk auf den Weg des Friedens zu leiten, will er benützen. Darum hat er in dieser letzten Woche in einer ganzen Reihe von ernsten Gleichnissen das Volk und seine Obersten aus ihrer Sicherheit aufzurütteln und durch Unterredungen, in welche er sich mit Pharisäern und Sadduzäern einließ, die Ärgernisse, welche sie an ihm nahmen, zu beseitigen gesucht. Nicht minder aber besucht der Herr auch uns mit seinem heilskräftigen Worte. So oft wir hier versammelt sind, ist er es, der zu uns redet. Wie reichliche Gelegenheit ist in unserer Stadt jedem gegeben, des Heilands Stimme zu hören! Sonntag und Werktag, morgens, mittags und abends, in der öffentlichen Kirche und in Privatlokalen wird Jesu Wort verkündigt und den Seelen nahe gebracht. Ja jedes einzelne Haus unserer Gemeinde will er heimsuchen mit seinem Worte. In vielen hundert Exemplaren wird die heilige Schrift in unserer Stadt verbreitet Jahr um Jahr; so dass auch der Ärmste in den Besitz derselben kommen kann, wenn er nur will.

Und dieses Wort ist heilskräftig. Wie überall, wo eine gründliche Heilung zustande kommen soll, zuerst der Sitz des Übels aufgedeckt werden muss, so ist es die Art des Wortes Jesu, dass es uns unsere Krankheit zeigt. Lies es nur mit wahrheitsliebendem Herzen, so wird dir ein Licht aufgehen über dich selbst, dann wird jene eitle Selbstvergötterung, in welcher so viele Menschen sich herumtreiben, aufhören, und du wirst erkennen, wie viel dir noch fehlt. Dann aber hilft dir das Wort des Heilands weiter. Es zeigt dir nicht nur, dass du krank bist, sondern es hilft dir auch gesund werden, indem es dir die Vergebung anbietet im Namen Jesu. Und bist du dieser teilhaftig geworden durch den Glauben, dann sagt es dir weiter, was der Herr dein Gott von dir fordert, und wie du wandeln musst, um seines Wohlgefallens nicht wieder verlustig zu werden. Je genauer du es kennen lernst, desto geübtere Sinne bekommst du zur Unterscheidung des Guten und Bösen, desto mehr Trost gewährt es dir unter den Leiden des Lebens. Da ist keine Wunde des Herzens, für welche dieses Wort nicht ein Heilmittel böte. Darum möchte ich euch herzlich bitten und ermahnen: weiset den Heiland nicht ab, wenn er euch mit seinem Worte heimsucht. Diese Ermahnung gilt ganz besonders den jüngeren unter uns. Man findet bei vielen unter dem nachwachsenden Geschlecht eine erstaunlich geringe Bekanntschaft mit dem Worte Gottes. Über dem vielen, was es zu lernen gibt, wird dieses Wort mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, denn, sagt man, es hat ja keinen Wert fürs Leben und es wird nicht danach gefragt in den Prüfungen. Aber in den schwersten Prüfungen des Lebens, wo dir das Wasser bis an die Seele geht, und dereinst in der Todesnot kann dir unter allem, was du gelernt haben magst, das Wort des Herrn allein noch zu gute kommen. Ja ihr jungen Leute, die ihr manchmal so vornehm herabsehst auf das schlichte Evangelium, ihr bedürftet das Wort des Herrn am allernötigsten, nicht nur zum Schutz gegen die Versuchungen, an welchen euer Alter besonders reich ist, sondern

noch aus einem anderen Grunde. Ein junges Herz hält es nicht aus in der Prosa des Alltagslebens, es kann nicht, wie manche Alte, ganz aufgehen in der Arbeit des Erwerbs. Es muss daneben etwas anderes haben, wofür es sich begeistern kann. Das suchen nun junge Herzen in der Welt Eitelkeit, und müssen daher erfahren, was das Lied sagt: „Sie essen und sind doch nicht satt; sie trinken und das Herz bleibt matt.“ Da kommt nun der Heiland mit seinem Worte; das erquickt die Herzen, das bietet mitten in dem alltäglichen Leben nicht erträumte Ideale, sondern es führt hinein in eine wirklich vorhandene höhere Welt mit ihren Gütern und Kräften.

Aber wie nimmst du deinen Herrn auf, wenn er mit seinem Worte dich besucht? Es heißt in unserem Textes: die Pharisäer und Schriftgelehrten trachteten ihm nach, dass sie ihn umbrächten, das Volk aber hing ihm an und hörte ihn. In unsern Tagen ist der Herr Jesus allerdings den Händen seiner Feinde entrückt; aber mit Beziehung auf sein Wort gilt es auch heute noch: sie trachteten danach, dass sie ihn umbrächten. Und nicht selten sind es auch heutzutage gelehrte und hochgestellte Menschen, deren Streben darauf gerichtet ist, Jesum umzubringen, d. h. sein Wort in Missachtung zu bringen, es aus den Häusern und aus den Schulen zu verdrängen. Kann man nun solchen Bestrebungen gegenüber unserem Volke das Zeugnis geben: es hing ihm an und hörte ihn? Wir wollen es ja gewiss mit Dank gegen Gott anerkennen, dass in unserer Stadt viele herbei kommen, um das Wort des Herrn zu hören, aber daneben müssen wir es oft genug mit Betrübnis wahrnehmen, dass, wo irgend welche neue Meinung des Aberglaubens oder des Unglaubens zu Markte gebracht wird, dieselbe ihre willigen Abnehmer findet, und dass in den Augen nicht weniger Leute eine Meinung um so glaubwürdiger erscheint, je mehr sie mit dem Christenglauben in Widerspruch steht. Sodann dürfen wir nicht vergessen, dass es ein doppeltes Hören gibt, eines, da man nur aus Neugierde hört, und jenes andere Hören, welches der Herr meint, wenn er sagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Jenes Volk hörte nur im ersteren Sinne, es fühlte sich durch seine Worte angesprochen, es wunderte sich der gewaltigen Reden dieses Meisters aus Galiläa; aber es hörte in seinen Worten nicht die Stimme des guten Hirten, darum ist es nicht geblieben an seiner Rede und hat, als die Stunde der Entscheidung kam, kein Bedenken getragen: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ über ihn zu rufen. Wie steht's nun mit unserem Hören? Gehst du zur Kirche, um den oder jenen Prediger zu hören, oder um des Heilands Stimme aus der menschlichen Rede heraus zu hören? Und wenn du deine Bibel aufst, geschieht es mit dem Bewusstsein: „Der Herr redet?“ Lässtest du dich durch sein Wort demütigen, aufrichten und begierig machen nach dem Unvergänglichen? nimmst du es auf, wie der Kranke ein Heilmittel, mit Begierde und Dankbarkeit? Wenn du das tust, so wirst du den Segen davon haben; dein Friede wird wachsen, das unruhige Getriebe der Sorgen, das Neiden und Streiten, Eifersüchteien und Parteikämpfe werden dir die Seele nicht mehr verbittern und jenes Gefühl der inneren Leerheit und der Zwecklosigkeit deines Daseins, das so viele Menschen unglücklich macht, wird aufhören.

3. Mit seinen gewaltigen Gerichten.

Wo man dagegen diese Heimsuchung durchs Wort des Herrn von sich abweist, geschieht es nun durch offenes Widersprechen gegen das Wort oder durch stumpfe Gleichgültigkeit gegen dasselbe, da hat er noch ein anderes Mittel, die Menschen heimsuchen, und das sind seine gewaltigen Gerichte. Einschneidende Gottesgerichte gehen immer der Heimsuchung durchs Wort zur Seite und folgen ihr nach. So folgte auf die großartigste Heimsuchung mit Gottes Wort, welche unser deutsches Volk erlebt hat,

jenes schwere Gericht des dreißigjährigen Kriegs. Auch das gegenwärtige Geschlecht hat von solchen Gerichten etwas zu erfahren bekommen. Ja wir seufzen noch unter der Wucht dieser Gerichte. Wie hat es doch der Herr der übermütigen Menschheit, welche sich rühmte, dass ihr nichts unmöglich sei, vor Augen gestellt, dass sie ohne ihn nichts tun kann, dass, wenn er seinen Segen nicht dazu gibt, alle menschlichen Künste nicht imstande sind, den Verkehr zu beleben und der Verdienstlosigkeit und Armut zu steuern!

Solche Gerichte sind, so lange die gegenwärtige Weltzeit dauert, immer zugleich Mittel der Gnade. Wie man Rossen und Maultieren, welche sich durchs Wort nicht leiten lassen, Zaum und Gebiss ins Maul legt, um sie zur Ordnung zu bringen (Ps. 32,9); so greift der Herr in seiner Treue, wenn sein Wort verschmäht wird, noch zu einem letzten Rettungsmittel, und das sind seine Gerichte, welche dazu dienen sollen, auch die Verächter noch wo möglich zur Besinnung zu bringen. Aber irrig wäre es, zu meinen, dieser Zweck der Gerichte des Herrn werde an allen erreicht, über welche sie ergehen. Einzelne allerdings sind, wie der Schächer am Kreuz, zu allen Zeiten durch die Gerichtsheimsuchungen, welche über sie ergingen, zur Besinnung gebracht worden, aber im Großen und Ganzen gilt auch heute noch, was der Herr durch den Propheten spricht: „Je mehr ich sie schlage, desto mehr weichen sie von mir ab.“ Darum wäre es töricht, wenn wir die Hoffnungen für unser Volk auf die Gerichte Gottes setzen und am Ende die Gerichte geradezu herbeisehnen wollten. Vielmehr wollen wir die Geduld des Herrn für unsere Seligkeit achten, und die Zeit der Geduld, welche uns geschenkt ist, wohl anwenden.

Näher betrachtet aber haben alle Gerichte des Herrn den Zweck, welcher in der Erzählung unseres Evangeliums abgebildet ist, das Haus Gottes geistlich zu reinigen. Ein solches Haus Gottes ist das Herz der Gläubigen; dieses von der ihm noch anklebenden Weltliebe zu befreien, dazu sendet der Herr seine Gerichte. Sag' selber, wenn du je ein Gericht Gottes erfahren hast, ob dir dadurch nicht viele Förderung für den inwendigen Menschen zuteil geworden ist. Die Welt im Großen wird durch die Gerichte Gottes nicht gebessert, sondern nur die Gläubigen. O möchten auch die gegenwärtigen Gerichte, unter welchen so viele von uns zu seufzen haben, ein Mittel werden, recht viele unter uns zum Heilande zu führen!

Wer sich aber zu ihm nicht führen lässt, der erfährt, was die Käufer und Verkäufer im Tempel erfahren haben, – er wird ausgetrieben aus dem Heiligtum. Das geschieht dadurch, dass unter den Gerichten die Feindschaft gegen die Wahrheit immer mehr offenbar wird, so dass, wenn es einst zum letzten Gericht kommt, beide, Weizen und Unkraut, reif sind. Dann kann die große Scheidung eintreten, wodurch die Gemeinde erst in vollem Sinn zu einem heiligen Gottestempel wird, zu einem Bethaus für alle Völker, in welchem der Herr wohnen und täglich lehren kann. Ob auch du dann Raum findest, das hängt ab von der Art, wie du deinen Herrn, der dich in dieser Gnadenzeit so fleißig besucht mit seinem Wort und seinen Gerichten, der auch in dieser Stunde dich wieder besucht hat, wie du den aufnimmst in dein Herz. Darum lasset uns bedenken zu dieser unserer Zeit, was zu unserem Frieden dient.

Amen

XLVII.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis.

Jesus am Gotteskasten.

Markus 12,41 – 44

Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein, die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Übrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.

In Christo geliebte Freunde! Wenige Tage sind verflossen zwischen dem Ereignis im Leben unseres Herrn, von welchem das Evangelium des vorigen Sonntags uns erzählte, der Einkehr bei Zachäus in Jericho, und zwischen dem, was wir heute hören. Der Herr ist unterdessen von Jericho nach Jerusalem hinaufgezogen. Er hat den Kampfplatz betreten, wo es nun zur Entscheidung kommen soll zwischen ihm und seinen Feinden. Ohne Zweifel ist am Dienstag der Leidenswoche das geschehen, was wir in unserem heutigen Evangelium hören. An diesem Tage hat der Herr jene einschneidenden Gleichnisse geredet von den bösen Weingärtnern und von der königlichen Hochzeit, hat die von den Pharisäern und Sadduzäern ihm vorgelegten versuchlichen Fragen beantwortet und jene scharfe Rede wider sie (Matth. 23) gesprochen; an demselben Tage hat der Mordanschlag seiner Feinde bestimmtere Gestalt angenommen. Und während nun so, wie der Herr wohl weiß, dem Gewitter, dass ihm den Tod bringen sollte, über seinem Haupte sich zusammen zieht, findet er noch die Zeit und die Ruhe des Geistes, um im Tempel gegen den Gotteskasten sich zu setzen und zuzuschauen, wie das Volk Geld einlegte. Während es sich darum handelt, dass er sein Himmel und Erde umfassendes Erlösungswerk vollbringen sollte durch Leiden und Sterben, hat er noch ein Auge und ein Herz für die schüchtern ausgestreckte Hand und die kleine Gabe einer armen Witwe.

Darum dürfen wir überzeugt sein, dass dieser Herr, wenn er auch jetzt erhöht ist auf den Thron der Herrlichkeit, doch noch hereinsieht in unsere Versammlungen; dass ihm nicht zu gering ist, was unter uns vorgeht; dass er hineinschaut in unsere Herzen, und dass auch die Art, wie wir in den Gotteskasten legen, offenbar ist vor seinen Augen. Ja gewiss ist er als Richter über das Verborgene der Herzen auch heute noch jedem Gotteskasten nahe, der in seiner Christenheit aufgestellt wird. Stellen wir uns denn im Geiste an die Seite des Herrn und Vergegenwärtigen uns in dieser Stunde der Andacht

Jesus am Gotteskasten

Dabei fassen wir ins Auge:

1. den Gotteskasten,
2. diejenigen, welche in denselben einlegen,
3. das Urteil des Herrn über die Einlegenden.

Herr, unser Heiland, wie ist doch dein Urteil so verschieden von dem, was Menschen denken! was glänzt vor der Welt, besteht so manchmal nicht in deinem Gerichte, und was nichts ist vor der Menschen Augen, das hast du, großer Herr, so lieb. Wir bitten dich herzlich, bewahre du uns, dass wir nie durch falschen Schein oder Glanz uns selbst betrügen, oder durch andere uns betrügen lassen; dass wir aber auch keines deiner Kinder durch hochmütiges Herabsehen oder durch gleichgültiges Hinwegsehen beleidigen, und dass wir keinem Werke, das zur Förderung deines Reiches dient, teilnahmslos uns entziehen. Amen.

1. Der Gotteskasten.

Der Gotteskasten, geliebte Freunde, von welchem unser heutiges Evangelium uns sagt, wurde viele Jahrhunderte vor der Erscheinung des Herrn zuerst aufgerichtet. Jene gottlose Königin Athalia (2. Kön. 11, 2. Chron. 23) hatte das Heiligtum verwüstert, als nun sie ein Ende genommen hatte mit Schrecken, da hat etwa 880 Jahre vor der Geburt des Herrn ihr Nachfolger, der gottesfürchtige König Joas (2. Kön. 12, 2. Chron. 24), im Tempel eine Lade aufgestellt und hat bekannt machen lassen, dass wer zu Wiederherstellung des Gotteshauses etwas beisteuern wolle, es dort einlegen könne. Da die Häupter und Fürsten Israels das hörten, freuten sie sich, wie es in der Schrift heißt. So diente denn das, was reichlich dort gegeben wurde, dazu, das Haus Gottes wieder zu bauen und die Bedürfnisse des Gottesdienstes zu befriedigen.

Und als 260 Jahre nachher unter der abgöttischen Regierung des Manasse und Amon wiederum eine Entweihung und Verwüstung des Heiligtums stattgefunden hatte, so hat der König Josia jene alte Einrichtung erneuert. So stand zu des Herrn Zeiten auch im neuen Tempel der Gotteskasten. Da sollte, weil der Tempel selbst prächtig durch Herodes hergestellt war, das eingelegt werden, was zur weiteren Erhaltung dieses Prachtgebäudes und zu den Bedürfnissen des Opferdienstes erforderlich war. Und zwar war, im Gegensatz gegen die andern Darbringungen des Volkes, wie Zehnten, Erstlinge u.s.w., welche im Gesetz geboten waren, das Einlegen in den Gotteskasten ganz der Freiwilligkeit des Volkes überlassen.

Solche Gotteskästen sind auch aufgerichtet in der Christenheit, und wir werden in mannigfacher Weise an dieselben hingeführt. Auch für die Zeit des neuen Bundes ist ein Gotteshaus, ein Haus, wo die Ehre des Herrn wohnt, Bedürfnis. Diejenigen irren, welche alles, was zur äußeren Ausstattung des Gotteshauses geschieht, für Überfluss und Unrat erklären unter Berufung auf das Wort des Herrn, dass im neuen Bunde nicht im Tempel zu Jerusalem, nicht auf dem Berge der Samariter, sondern im Geist und in der Wahrheit der Vater angebetet werde (Joh. 4,21 – 23). Wohl ist es im neuen Bunde anders als im alten; die prächtigen Gottesdienste mit ihren Opfern haben aufgehört; auch ist der Segen eines

Gotteshauses, der Segen, den die Seelen dort empfangen, nicht abhängig von der äußern Gestalt des Hauses; aus jenen Versammlungen, da die ersten Jünger des Herrn auf freiem Felde oder hin und her in den Häusern, oder wohl auch in den Totengewölben zusammen kamen (Apg. 2,46; 5,42), haben die Seelen mehr Segen mit hinweggenommen, als manchmal aus einer prächtigen Kirche, wo gedankenlos eine Messe gelesen wird, oder wo Menschenfündlein in der Predigt verkündigt werden. Aber auf der andern Seite dürfen wir nicht vergessen, dass das Äußere und das Innere in engstem Zusammenhang miteinander stehen. Wenn du in ein Haus eintrittst und es begegnet dir dort Unordnung und Schmutz jeder Art, so wirst du daraus mit Recht einen Schluss machen auch auf die Sinnesart derer, die darin wohnen. So ist bei einer Gemeinde, welche auf ihr Gotteshaus nichts hält, welche dasselbe in Unreinlichkeit verkommen lässt, ein bedenklicher Schluss zu ziehen auf die Stellung der Herzen zu der Wahrheitsfrage, Welche in diesem Gotteshause den Seelen dargeboten wird. Die Geschichte zeigt auch, dass gerade in den Zeiten, wo das Verständnis für die göttlichen Heilswahrheiten abgenommen hatte, auch der Sinn für das, was zur Würde des Gotteshauses gehört, weit und breit beinahe erstorben war.

Wenn nun aber im alten Bunde nur ein Gotteshaus da war, wo aus ganz Israel die Stämme zusammen kommen sollten, so ist's in der Christenheit so, dass jede Gemeinde eines Gotteshauses bedarf, um auf den Grund ihres Glaubens erbaut zu werden, dass sie Einrichtungen bedarf, um schon die Unmündigen mit ihrem Heiland bekannt zu machen. Damit nun solche Bedürfnisse befriedigt werden unter uns und bei andern, insonderheit bei solchen Gemeinden, die zu arm sind, um für ihre kirchlichen Bedürfnisse selbst zu sorgen, ist der Gotteskasten aufgestellt. Dadurch ergeht an jedes Christenherz die Aufforderung: wenn dir dein Herr in seiner Erbarmung, wenn dir das Evangelium desselben in seiner herzgewinnenden Schönheit wichtig geworden ist, so beweise es auch dadurch, dass du nicht gleichgültig vorüber gehst an solchen Gotteskästen, dass du dazu mitwirkst, auch andere in der Christenheit eines Gotteshauses teilhaftig zu machen. Zu solchen Gaben werden wir auf die verschiedenste Weise eingeladen, die Opfer, die unter unsern Kirchtüren ersammelt werden, die mancherlei Vereine, die zu solchem Zwecke tätig sind, geben uns reichlich Gelegenheit, in den Gotteskasten zu legen.

Der Gotteskasten, der für den Bau des Tempels aufgestellt war, hat aber für uns noch eine tiefer gehende Bedeutung. Im neuen Bunde heißt es, wie der Apostel sagt: „Der Tempel Gottes, der seid ihr“ (1. Kor. 3,17). Die Gemeinde des lebendigen Gottes ist selbst der Tempel, nicht aus toten Steinen, sondern durch den Geist Gottes aus lebendigen Menschenseelen erbaut. Und das Mittel, wodurch dieser Tempel erbaut werden soll, hier unter uns und bis hinaus an der Welt Ende, ist das lebendige Gotteswort. Durch dieses wird der Grund ausgegraben, indem es die Menschenseelen hinunter führt in die Tiefen der Buße; durch dieses wird der Grundstein des Gebäudes gelegt, indem es den Glauben an den Herrn Jesum in den Herzen pflanzt, und vermittelt dieses Glaubens die Gewissheit der Sündenvergebung und der Gotteskindschaft den Seelen darbietet. Durch dieses Gotteswort wird das Gebäude weiter aufgeführt und vollendet, indem es uns darreicht allerlei, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, indem es uns immer tiefer in die Erkenntnis und Nachfolge des Heilandes einführt. Was daher geschieht, um dieses Gotteswort den Seelen nahe zu bringen, hier in der Heimat und draußen im fernen Heidenland, das ist ein Bau des Tempels Gottes. Und wo wir aufgefordert sind, mitzuhelfen durch unsere Gaben zu solchem Bau, da sind wir abermals an einen Gotteskasten gestellt. Und wie viel dergleichen ist in unserer Mitte! Wie manchen Verwahrlosten und Verirrten, wie manchen Verstockten und auf dem Weg der Sünde bis an den gähnenden Abgrund Geratenen gilt Rettung ihrer Seelen anzubieten! Und welche weite Ausdehnung hat das

Werk der Erbauung des Gottesreiches draußen in der Heidenwelt! Dazu mitzuwirken sind wir auch eingeladen. Somit kann keines unter uns sagen, dass es nicht hingestellt werde vor einen Gotteskasten, dass ihm keine Gelegenheit gegeben sei, zu tun nach dem Vorbilde jener Witwe im Evangelium.

Freilich, sagst du, und sagst's vielleicht mit einem geheimen Seufzer, an solchen Gelegenheiten fehlt's nicht, es sind derselben nur gar zu viele! solche Anforderungen treten so mannigfaltig an einen heran, dass auch der, welcher anfangs willig ist zu geben und zu helfen, mit der Zeit es genug bekommen kann und überdrüssig wird.

Gewiss, liebe Freunde, gilt es auch in dieser Beziehung, sich vor Zersplitterung, zu der ja unsere Zeit auf allen Gebieten so sehr versucht ist, zu hüten; es gilt, nicht alles mögliche anzufangen, um darüber am Ende das Nächstliegende, das von unserem Herrn zunächst uns Anvertraute, zu versäumen. Aber andernteils ist das, dass so mancherlei dergleichen Anforderungen an uns heran treten, durchaus nicht ein schlimmes, sondern eher ein hoffnungsvolles Zeichen der Zeit. Gerade in den besten Zeiten des Christentums ist's so gewesen. Darum hatte schon der Apostel Paulus Veranlassung, die Galater unter diesen mancherlei Veranlassungen zum Geben, die an sie herantraten, zu ermahnen: „lasset uns Gutes tun und nicht müde werden; lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“ (Gal. 6,9.10).

Nun hat unser Volk allerdings eine Zeit gehabt, und sie liegt noch nicht sehr lange hinter uns, wo es sich dieses Einlegens in den Gotteskasten entwöhnt hatte; es war die Zeit, in der man sich gewöhnt hatte, alle Fürsorge auch für die geistlichen Anliegen, auch für den Glauben und das Christentum, einfach von der christlichen Obrigkeit zu erwarten, und deshalb für seine Person wenig oder nichts für solche Dinge zu tun. Das ist allmählich anders geworden. Man hat, und zwar zuerst auf dem Gebiete der Heidenmission, dann aber auch auf andern Gebieten des kirchlichen Lebens, auf einem nach dem andern, es gelernt, dass die Christen, wenn sie nicht gegenüber den unchristlichen Zeitströmungen zu Schanden werden wollen, selbst auch die Hand regen müssen; dass sie für ihre Sache müssen Opfer bringen, gerade so gut und noch mehr, als der Unglaube für seine Bestrebungen Opfer bringt. Solche Opfer werden in Zukunft, wie die Entwicklung unserer Zeit einmal ist, wohl noch in größerer Ausdehnung von uns gefordert werden, als jetzt; denn einmal kommen durch die Macht, welche die Verführung über so viele Seelen in der Gegenwart ausübt, immer neue und immer schreiendere Übelstände zu Tage, welche Abhilfe erfordern, und fürs andere gewinnt immer mehr die Anschauung Raum, dass für das geistliche Wohl des Volkes nicht von oben herab gesorgt werden solle und könne, sondern dass das die Sache derer sei, die selber im Glauben an Jesum Christum stehen. Darum werden wohl solcher Gotteskästen unter uns immer mehrere aufgestellt werden, und immer dringender wird die Einladung an uns ergehen, dass wir einlegen sollen. Bei jedem solchen Gotteskasten aber steht der Heiland und schaut den Einlegenden nicht nur auf die Hände sondern auch aufs Herz. Was sieht er aber?

2. Wer sind diejenigen, welche einlegen?

Viele Reiche, heißt es, legten viel ein. Es waren das ohne Zweifel nicht bloß Reiche, die in Jerusalem wohnten, sondern namentlich auch solche, welche aus den verschiedensten Ländern während der damaligen Festzeit in die Hauptstadt ihres Volkes gekommen waren, um im Tempel ihres Gottes anzubeten. Es mochten ja unter diesen Leuten manche sein, die ihre Gabe nur brachten, um damit groß zu tun, aber ganz gewiss

war auch mancher echte Israelite darunter, den der Dank gegen seinen Gott, die Freude am Gesetz und Gottesdienst herbei führte, und dem es ein Bedürfnis war, hier durch seine Gaben seinem Dank Ausdruck zu geben. Der Herr hat daher über diese Reichen, die viel einlegten, kein Urteil gesprochen, er hat sie weder gelobt noch gescholten.

„Viele Reiche legten viel ein.“ Das hat auch seine Wahrheit in der Geschichte der christlichen Kirche. Wenn wir ansehen, was unter uns noch von alten Zeiten her an Stiftungen für kirchliche Zwecke, für Schulen, für Armenanstalten vorhanden ist, und wie wir größtenteils heute noch den Segen von solchen alten Stiftungen haben; da wird's uns klar: die Alten hatten viele Reiche unter sich, die viel einlegten. Und was sie gaben, das wollten sie ausdrücklich in den Gotteskasten gelegt wissen, denn sie wollten für das irdische Gut, welches der Herr ihnen geschenkt hatte, ihren Dank gegen ihn ausdrücken. Auch solche Stiftungen, welche, wie wir jetzt sagen, rein weltliche Zwecke im Auge hatten, die zur Unterstützung der Armen, zur Förderung der Wissenschaft dienten, wurden daher, wie die Stifter ausdrücklich es bemerkten und bezeugten, vor allem andern zur Ehre Gottes gemacht.

Wie ist's nun aber bei uns? gilt's heute auch noch: „Viele Reiche legten viel ein?“ Es wäre eine Ungerechtigkeit und Unwahrheit, wenn man nicht mit Dank gegen Gott anerkennen wollte, dass auch heutzutage es nicht fehlt an solchen Reichen, welche sich als Haushalter über die Güter, welche der Herr ihnen gegeben hat, ansehen; und welche es als ihre heilige Aufgabe, ja als ihr Christenvorrecht erkennen, mit diesen Gütern ihrem Herrn zu dienen, indem sie ihrem Nächsten dienen. Aber auf der andern Seite sehen wir doch zweierlei; nämlich, dass viele Reiche, die vielleicht sehr große Stiftungen machen in unserer Zeit, und deswegen hoch gepriesen werden, ohne jede Beziehung auf den Gotteskasten, ja oft in ausgesprochenem Gegensatz gegen den Glauben an Gott und den Heiland ihre Bestimmungen treffen. Und auf der andern Seite will man bemerkt haben, dass unter den Gaben, welche für Angelegenheiten des Reiches Gottes gegeben werden, die großen Gaben der Reichen nicht im Wachsen, sondern im Abnehmen begriffen sind. Worin hat das seinen Grund? Ich meine, wohl auch darin, dass mit dem Reichtum so häufig auch die Ansprüche des Lebens, die Bedürfnisse, die Hoffart zunehmen. Die Männer, welche in alten Zeiten prächtige Gotteshäuser gegründet haben, wohnten für ihre Person gar manchmal in sehr bescheidenen Wohnungen; diejenigen, welche Tausende gaben, um die Armut zu kleiden, gingen für ihre Person häufig in anspruchslosem Gewande.

Weil aber unter uns der Aufwand für die eigenen Bedürfnisse sich so sehr gesteigert hat, und man doch sich nicht entschließen kann, an seiner eigenen Bequemlichkeit etwas abzugeben, so ist man genötigt, abzugeben am Gotteskasten. David hat es einst sich selber zum Vorwurf gemacht, dass, während er selber in einem Zedernhaus wohne, die Lade des Herrn, die Bundeslade, bloß in einem Zelte ihr Unterkommen gefunden habe (2. Sam. 7,2) Müssen nicht auch für uns unsere bequemen, stattlichen Wohnräume, die ganze Art unseres äußerlichen Lebens und der ganze Umfang unserer Lebensbedürfnisse zu einem stillen Vorwurf werden, wenn wir daran denken, in welchem kläglichen Zustand sich manches Gotteshaus befindet, oder in welchen elenden Höhlen so manche, von dem Herrn auch erkaufte Menschen sich aushalten und dort an Leib und Seele zu Grunde gehen?

Doch nicht nur von Reichen redet unser Text, sondern in ihrer Mitte ist eine arme Witwe. Man muss hier auf das Wort „eine“ den Nachdruck legen. Der Herr will nicht nur sagen: eine Witwe, sondern: es ist nur eine Witwe gewesen, eine Arme, welche in den Kreis jener Reichen sich gemengt hat; umso mehr musste sie auffallen, umso mehr haben

wohl die andern mit verächtlichem Blick, mit spöttischem Worte, sie aufgenommen. Warum aber bleiben die Andern Armen weg? Wohl darum, weil es nun einmal die herrschende Ansicht war: da mit zu tun ist nur eine Sache der Reichen, das geht die armen Leute nichts an.

Und ist es denn nicht auch unter uns vielfach der Fall, dass arme Leute zwar sehr dazu geneigt sind, zu empfangen, sehr geschickt sind, alle Türen aufzustoßen, aber wenn man ihnen das Ansinnen wollte stellen: du solltest für das Heil der Seelen, für die Ausbreitung des Reiches Gottes auch etwas tun, da sehen sie einen oft an, wie wenn man nicht recht bei Verstand wäre. Aber ist's denn nicht auch ein Recht der Armen, in diesem Stücke den Reichen an die Seite zu treten? Gerade das ist ein so großer Jammer in unseren Verhältnissen, dass so wenig Arme eine Vorstellung haben von ihrer Christenwürde, dass so wenige tun nach dem Wort des Apostels: „ein Bruder, der arm ist, rühme sich seiner Höhe“ (Jak. 1,9). Man wird beim Hinblick auf die Armen, zumal wie sie in unsern großen Städten sind, so sehr gemahnt an jenes Wort, das Paulus zu den Juden in Antiochien spricht: „ihr achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens“ (Apg. 13,46). Wenn dieselben zu keinem Gotteshaus gehen, um dort das Wort Gottes zu hören; wenn dieselben in so vielen Fällen ihre Ehe nicht im Namen des Herrn segnen lassen; wenn sie ihre Kinder nicht zur heiligen Taufe bringen, wenn sie in ihrem eigenen Hause kein Gotteswort und kein Gebet dulden, dann ist's freilich kein Wunder, dass sie auch nicht unter denen sich finden, welche in den Gotteskasten legen. Damit aber schaden sie sich selbst. O, es ist sehr zu beklagen, dass Arme, die in äußerlichen Dingen oft so weit zurück stehen müssen, nun auch da, wo sie gerade so den Zutritt hätten wie die Reichen, wo ihre wenigen Pfennige eben so hoch geachtet wären als die großen Summen der letzteren, sich selber ausschließen und dadurch sich selbst herunter stellen auf eine niedrigere Stufe menschlichen Lebens! Sagst du aber: wie könnten denn Arme überhaupt etwas einlegen? nun so frage jene Witwe, wie sie's gemacht hat, und achte darauf, ob denn nicht auch in der Lebensweise, im Haushalt eines Armen manches ist, was entbehrt werden könnte; ob nicht auch da manchmal Aufwand gemacht wird, der dem Menschen nicht zum Heil, auch nicht zum leiblichen Gedeihen dient, sondern zum Verderben? Gerade der Gotteskasten ist der Ort, wo die arme Witwe mit den reichen Gebern sich zusammen findet. Sie wird wohl mit diesen Leuten sonst in keine Berührung gekommen sein; im Leben hatte sie nichts weiter mit ihnen zu tun, aber hier am Gotteskasten finden sie einander, und hier lernt sie's erkennen, dass sie dieselbe Sache treiben, dass sie verbunden sind im tiefsten Innern durch den Eifer für das Haus ihres Herrn. So kann das Gotteshaus und der Gotteskasten als Bindemittel dienen zwischen den Reichen und den Armen. Wenn ein armer Mann die Reichen um ihn her schwelgen sieht in den Genüssen der Welt, da ist's nicht zu verwundern, wenn seine Seele mit Bitterkeit erfüllt wird; aber wenn er sieht, wie der Reiche mit ihm für Sachen des Reiches Gottes seine Gabe gibt, wie der Reiche sich selbst verleugnet um des Herrn willen; da merkt er: in diesem habe ich einen Bruder. Und wenn umgekehrt der Reiche sieht, wie ein Armer in seinem Leben nichts anderes kennt, als die Abwechslung zwischen sklavenartiger Arbeit und sklavenartiger Lustigkeit, da ist's kein Wunder, wenn er auf denselben stolz herabblickt. Wenn er aber bemerkt: auch dieser Mensch hat unter dem Drucke der Armut doch eine Empfänglichkeit und einen Sinn sich bewahrt für die höchsten Anliegen des Menschengeschlechts, für die Erbauung und Ausbreitung des Reiches Gottes, da, meine ich, ist's ihm leichter gemacht, in dem Armen im elenden Kleide doch einen Miterben der Krone des Lebens zu erkennen.

So könnte durch das gemeinsame Einlegen in den Gotteskasten die Kluft zwischen arm und reich viel besser ausgefüllt werden, als durch allerlei menschliche Künste, die

man zu diesem Zweck aussinnt. Das Zusammenwirken von Armen und Reichen an den Werken des Reiches Gottes wäre die beste Schutzwehr gegen die Zerrüttung unserer Gesellschaft, gegen Aufruhr und Klassenkampf. In so vielen Stücken gehen die Armen und Reichen auseinander; sie haben ihre besonderen Gesellschaften, ihre besonderen Orte, wo sie zusammen kommen; ihre besonderen Schriften, die sie lesen, ihre besonderen Bestrebungen; sie lernen einander nicht kennen. Immer weniger versteht einer die Sprache des andern, und immer mehr kommt's dahin, dass einer den andern für seinen geborenen Feind hält; und doch sollen sie mit einander und für einander leben, sonst müssen sie mit einander zu Grunde gehen. Wohlan, am Gotteskasten, wo keiner dem andern im Weg steht, wo jeder gleich viel gilt, da findet euch zusammen, da lernet einander verstehen, da lerne der Bruder, der hoch ist, seiner Niedrigkeit und der, welcher niedrig ist, seiner Höhe sich rühmen!

Aber freilich hat nicht jedes Einlegen in den Gotteskasten den gleichen Wert, das wird uns deutlich, wenn wir achten

3. auf das Urteil des Herrn über die Einlegenden.

Über die Reichen, die einlegen, haben wir oben gehört, spricht er überhaupt kein Urteil. Aber aus anderen Aussprüchen des Herrn wissen wir, dass ihm nicht jede Gabe wohlgefällig ist. Es ist nicht in seinem Sinne, wenn man vom Einlegen in den Gotteskasten, vom Geben für fromme Zwecke so redet, als wäre das das e i n e Notwendige, oder doch der Maßstab, nach dem der Wert eines Menschen vor Gott sich bemesse, oder wenn man den Leuten durch offene oder verdeckte Worte die Meinung beibringt, als bauten sie sich durch solche Gaben eine Staffel in den Himmel. Nein, er schaut auch bei denen, welche in den Gotteskasten legen, nicht sowohl auf die Hände als auf das Herz, und es ist bekannt, was er über diejenigen geurteilt hat, die ihre Gaben einlegen, damit sie von den Menschen gesehen werden, die vor sich her posaunen lassen, wenn sie ihre Almosen geben. Daraus geht hervor: nicht jede Gabe ist eine dem Herrn gefällige, sondern missfällig ist ihm einmal diejenige, die aus Eitelkeit kommt, die auf der Menschen Lob es abgesehen hat. Und solche Eitelkeit beim Geben ist nicht bloß da vorhanden, wo sie in widerlicher Weise uns vor Augen tritt, wie bei jenen Pharisäern, nein, wer sich selber genau prüft, wird sich gestehen müssen, dass von dieser Eitelkeit, die vor den Menschen scheinen will, auch in seinem Herzen ein Stück sich findet, und dass wir gegen diese Versuchung unser ganzes Leben lang zu kämpfen haben. Es ist das jenes Grundverderben des Menschenherzens, der Hochmut, der auch in die besten Werke sich einmengt und dieselben verunreinigt; so dass wir allerdings Grund haben, nicht nur unsere Sünden unserem Gott abzubitten, sondern auch ihn zu bitten, dass er uns unsere guten Werke vergebe, dass er das, was Verunreinigendes in diese eingedrungen ist, mit seiner Gnade wolle zudecken!

Nicht dem Herrn gefällig ist aber auch dasjenige Einlegen in den Gotteskasten, welches geschieht in der Meinung, als tue man Gott einen Dienst damit. Unsere evangelische Kirche hat von Anfang an gegen diesen Wahn Zeugnis abgelegt; aber derselbe sitzt dem natürlichen Menschen so tief im Herzen, dass er immer wieder, auch unter evangelischen Christen, zum Vorschein kommt; dass mancher seine Almosen, seine Beisteuern für christliche Zwecke allen Vorwürfen seines Gewissens als Schild entgegen hält. Ja noch auf dem Totenbette will mancher die Gerichtsangst dadurch verscheuchen, dass er sich auf diese seine Gaben beruft. Aber was heißt das anders, als sein eigener Heiland sein wollen? was heißt das anders, als erklären: durch das, was ich gegeben, habe

ich einen Anspruch auf die Seligkeit; durch meine frommen Gaben habe ich mir den Himmel erkaufte? was heißt das anders, als hintreten vor seinen Gott und zu ihm sagen: das habe ich für dich getan, womit lohnst du mir? Gleich als ob Gott der Herr uns einen Dank schuldig wäre für das, was wir in solchen Stücken tun. Was heißt es anders, als hintreten vor seinen Heiland und ihm erklären: ich will nichts von deinem Verdienst, ich bin mein eigener Erlöser? Das ist freilich ein Einlegen in den Gotteskasten, das dem Herrn unmöglich wohlgefallen kann. Er bedarf ja unserer gar nicht, er kann sein Reich fördern ohne uns und unsere Gaben. Wie er ohne irgend eines Menschen Hilfe, ohne irgend eine Unterstützung von außen, ganz allein für sich die Kelter des göttlichen Zorns getreten hat (Jes. 63,3), wie er auf Golgatha ganz allein, ohne menschliche Hilfe, da alle von ihm weggeflohen waren, sein Erlösungswerk vollbrachte; so braucht er auch, um dieses Werk hinauszuführen, unsere Hilfe nicht. Das musst du dir immer wieder vorhalten bei deinem Einlegen in den Gotteskasten, damit dir dein gutes Werk, damit dir dein Almosen nicht zum Abgott werde.

Dasjenige Einlegen allein ist ein dem Herrn gefälliges, das wir an der Witwe sehen. Warum legt sie denn ein? Sie ist nicht gekommen, um Ehre davon zu haben, denn wahrscheinlich hat sie von den Anwesenden nicht Ehre sondern spöttische Blicke geerntet mit ihren zwei Scherflein, sondern sie kommt, weil ihr Herz sie treibt, ihrem Gott den Dank auszudrücken für das, was er in seinem Tempel ihr gegeben hat. Wohl manchmal hat sie dort gebetet, wohl manchmal hat sie dort den Trost der Nähe Gottes und der Vergebung Gottes in ihrem Herzen erfahren dürfen; dadurch ist ihr Herz hingenommen, und es ist ihr Bedürfnis, dem einen Ausdruck zu geben. Siehe also: dasjenige Einlegen ist ein Gott wohlgefälliges, welches kommt aus der Dankbarkeit, welches darum geschieht, weil man Gott seinem Herrn für seine Wohltat dankbar sein will. Solche Wohltaten haben ja wir, die wir von Gott gesegnet sind mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, mehrere aufzuweisen, als jene noch im alten Bunde stehende Witwe. Dazu kommt ein anderes: der Herr sagt, sie habe ihre ganze Nahrung eingelegt; sie habe nicht nur eingelegt von ihrem Übrigen. Es war also für sie ein Werk der Selbstverleugnung, und dadurch erst gewinnt jedes Scherflein, das man in den Gotteskasten legt, seinen Wert. Nicht unsere Pfennige oder Taler sind es, was unser Herr zu allererst von uns fordert, sondern unsere Herzen. Wenn wir diese ihm geben, dann fehlt es auch nicht am Dahingeben der äußeren Habe, auch wo dasselbe nicht ohne Selbstverleugnung geschehen kann. Der Grund, weshalb unter uns häufig auch mit großen Gaben so wenig ausgerichtet wird, liegt nicht selten darin, dass diese Selbstverleugnung zu vermissen ist. Wenn arme Leute es fühlen: unsere reichen Mitbrüder geben etwas, das herzugeben ihnen nicht wehe tut, sie geben's nur von ihrem Übrigen, geben's nur hin, damit sie uns los sind; da wird wenig erreicht, da wird aus solchen Gaben keine Dankbarkeit, sondern es werden vermehrte Ansprüche daraus hervorgehen. Wo man dagegen dem Geber anfühlt: der lässt sich's selbst etwas kosten, er legt sich selbst eine Entbehrung auf; da bringt seine Gabe Dank hervor. Darum ruft der Herr Jesus seine Jünger ausdrücklich herbei und macht sie aufmerksam auf die Witwe, um ihnen zusagen: sehet, das müsst ihr künftig in eurem Apostelberuf, das müsst ihr in euren Gemeinden im Auge behalten: nicht Gaben als solche haben einen Wert, sondern nur dann haben sie einen Wert, wenn sie aus solcher Selbstverleugnung entspringen. Und die christliche Kirche bis auf unsere Tage hat eine Erinnerung daran bewahrt, indem sie die Gaben, die für Zwecke des Reiches Gottes gegeben werden, Opfer nennt. Opfer bedeutet aber eine Gabe, welche zu geben dem Menschen schwer fällt. Das gilt vor allem für die Armen. Für sie ist ja, wie für diese Witwe, auch das kleinste Scherflein ein Opfer, etwas das sie nur dadurch erübrigen können, dass sie sich selbst wehe tun. Aber auch reiche Leute könnten und sollten Opfer darbringen,

das heißt, nicht bloß was sie von dem Ihren übrig haben, hingeben, sondern mit eigener Selbstverleugnung, mit Opfern an eigener Bequemlichkeit, an eigener Ruhe, an eigener Herrlichkeit herabsteigen zu den Elenden.

Nun, liebe Freunde, viele Reiche legten viel ein und die arme Witwe legte zwei Scherflein ein; und die machen einen Heller, aber sie sind vor Gott hoch geachtet! So begegnen einander am Gotteskasten Arme und Reiche! Und wir müssen sagen: jeder, der recht in den Gotteskasten legen will, muss beides sein, arm sein und reich sein; – arm an sich selber, sich selbst verleugnend; und reich geworden in Christo, reich im Besitz seiner Gnade, und durch diesen Reichtum willig, da wo Gottes Sache und Ehre und wo des Nächsten Heil es erfordert, zu dienen mit der Gabe, die er von seinem Herrn empfangen hat. Sind wir in diesem Sinne beides, arm und reich, arm in uns selbst, reich in Christo, so wird uns das Geben und Einlegen nicht zu einer unwillkommenen Pflicht, mit der man so billig als möglich sich abzufinden bemüht ist, sondern es wird uns zu einer Ehre und Freude, dass Gott der Herr uns würdigt seine Mitarbeiter zu sein. Dann sind wir fröhliche Geber, und solche hat der Herr lieb (2. Kor. 9,7).

Amen

XLVIII.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis.

Von dem Reich der Wahrheit.

Johannes 8,31 – 45

Da sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Samen, sind nie keimlich jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibt ewiglich. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Ich weiß wohl, dass ihr Abrahams Samen seid; aber ihr suchet mich zu töten, denn meine Rede fähet nicht unter euch. Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe; so tut ihr, was ihr von eurem Vater gesehen habt. Sie antworteten und sprachen zu ihm: Abraham ist unser Vater. Spricht Jesus zu ihnen: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so tätet ihr Abrahams Werke. Nun aber suchet ihr mich zu töten, einen solchen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehöret habe; das hat Abraham nicht getan. Ihr tut eures Vaters Werke. Da sprachen sie zu ihm: wir sind nicht unehelich geboren; wir haben einen Vater, Gott. Jesus sprach zu ihnen: Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von Gott; denn ich bin nicht von mir selber kommen, sondern er hat mich gesandt. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören. Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr tun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht.

In Christo geliebte Freunde! Vergegenwärtigen wir uns zuerst die Umgebung, in welcher der Herr sich befand, als er die Worte unseres Textes redete! Er war in dem prächtigen Tempel zu Jerusalem. Diesen hatte dem Gott Israels der König Herodes erbaut, der selber an diesen Gott nicht glaubte und von diesem Gott nichts wollte. Hier sah er Opfernde, welche das, was sie opferten, darbringenden Eltern entzogen hatten, er sah Betende, welche durch die Andacht ihrer Gebärden und durch die Länge ihres Gebets die Augen der Zuschauer auf sich ziehen wollten, aber sie dienten Gott nur mit ihren Lippen, ihr Herz war ferne von ihm. Er sah um sich Leute, welche mit peinlicher Sorgfalt Schüsseln und Becher rein hielten; aber dass die Herzen verunreinigt waren durch arge Gedanken, kümmerte sie nicht; er hatte um sich ein Volk, das sich rühmte, von Abraham abstammen, und doch von dem Sinn dieses Vaters der Gläubigen weit abgekommen war; ein Volk, das auf die alten Propheten, als auf seine Nationalhelden stolz war und die

Gräber derselben schmückte und doch, wenn diese Propheten auferstanden wären in ihren Tagen, sie hätten dieselben so gewisslich getötet, als das ihre Väter getan hatten; ein Volk, das sich rühmte, nie jemand's Knecht gewesen zu sein, und eben damals unter der aller härtesten Knechtschaft, unter dem eisernen Drucke des römischen Zepters stand; und über dieses Volk herrschten eben diese Römer, welche sich die Befreier der Welt nannten, während sie nur darauf bedacht waren, diese Welt zu beugen unter ihr hartes Joch! Da sehen wir, wie den Herrn auf allen Seiten, in allen Lebensverhältnissen die Lüge umgab. Überall Worte ohne Wahrheit; überall Rühmen – ohne Grund; überall Schale – ohne Kern! In diese Welt der Unwahrheit tritt nun der Herr Jesus hinein als der, welcher ihr bringen will, was sie am allernötigsten bedarf – eine Wahrheit, eine unwandelbare, zu allen Zeiten gewisse Wahrheit! So steht er vor uns in unserem Texte als der Herold, als der Held der Wahrheit, und weist seine Zuhörer und weist auch uns hinaus über diese Welt der Lüge und des Scheins, weist uns hin auf ein unsichtbares und unvergängliches Reich der Wahrheit!

Davon wollen wir reden in dieser Stunde der Andacht:

Von dem Reiche der Wahrheit,

und dabei Antwort suchen auf die beiden Fragen:

1. Was ist dieses Reich? und
2. wie gewinnen wir Anteil an den Segnungen desselben?

Treuester Jesu, ew'ge Wahrheit,
Du lautres Herz voll Liebesklarheit,
Richt unser ganzes Herz zu dir!
Nichts Falsches hast du je erzeiget,
Der Held in Israel nicht leuget;
Dein Ja ist Amen für und für;
Mach mich einfältig, treu,
Ohn Arg und Heuchelei,
Ganz durchläutert!
Jesu, Jesu, hilf mir dazu,
Dass ich wahrhaftig sei wie du! Amen.

1.

Liebe Freunde! Wenn wir aufmerksam das Menschenleben betrachten, so lernen wir's, je älter wir werden, desto besser einsehen, wie viel Unwahrheit und Scheinwesen in dieser Welt ist. Ein unerfahrener junger Mensch nimmt vielleicht alles, was ihm entgegengebracht wird von Freundlichkeit, von schönen Worten, von anziehenden Dingen, für bare Münze; aber je mehr einer Erfahrung gewinnt in der Welt, desto mehr erkennt er, wie oft hinter den schmeichelnden Worten ein feindseliger Sinn verborgen ist; wie oft hinter den hochtrabenden Redensarten die jämmerlichste Gedankenlosigkeit sich versteckt, und mehr und mehr lernen wir das Wort, an welchem wir uns anfänglich vielleicht ärgern mochten,

verstehen und als richtig anerkennen, das Wort der Schrift: „Alle Menschen sind Lügner“ (Ps. 116,11).

Es ist ein hartes Wort. Und doch, nicht bloß die Beobachtung dessen, was um uns her vorgeht, sondern noch vielmehr die Beobachtung unseres eigenen Innern gibt für dieses Wort Zeugnis. Wenn du auf dich selber, auf die geheimen Bewegungen deines Herzens achtest, wie oft wirst du dich darüber ertappen, dass du dich vor dir selbst und vor deinem Gott besser hinstellen willst, als du in der Tat bist! Wie oft wirst du finden, dass du dich vor deinen Nebenmenschen durch deine Rede, durch deine Gebärde, durch dein Benehmen wichtig machen, dir einen Schein von Bildung, von Kenntnissen, von Liebenswürdigkeiten geben willst, während dir diese Dinge nicht in dem Grade eigen sind, wie du sie vor Menschen zu haben vorgibst. Wer es genau nimmt mit dem, was in seinem Herzen und Leben vorgeht, wer die Falschheit, welche oft in der bloßen Betonung eines einzigen Wortes ihren Schatten auf unsere Rede wirft, recht scharf ins Auge fasst, der wird mit tiefer Beugung gestehen müssen: ja, das Wort Gottes hat recht: Alle Menschen sind Lügner; und ich falle auch unter dieses Urteil.

Und doch, doch sind in dieser Welt voll Lüge Spuren davon vorhanden, dass es ein ewiges, unvergängliches Reich der Wahrheit gibt! Du trägst den Beweis hierfür wiederum in dir selbst. Oder wo wäre ein Mensch, den es nicht verdrösse, wenn andere ihn belügen? Wo wäre ein Mensch, der's nicht für eine Beleidigung achtete, wenn man ihn einen Lügner heißt? wo wäre ein Mensch, den sein Gewissen nicht strafte, wenn er in auffallender Weise in Wort oder Tat von der Wahrheit abgewichen ist? Das ist ein Zeugnis dafür, dass es ein Reich der Wahrheit gibt; denn woher käme dieser innerliche Abscheu vor der Lüge, wenn nicht von einem solchen unsichtbaren Reiche? Was uns umgibt, was wir hören und sehen von Kindheit auf, das ist ja wahrlich nicht dazu angetan, den Wahrheitssinn in uns zu wecken und zu stärken, sondern vielmehr dazu, ihn abzustumpfen! Wenn nun doch dieses Zeugnis wider die Lüge in uns ist, so kann es nur kommen von einer obern Welt; es kommt von dem lebendigen Gott, der die ewige Wahrheit ist!

Ja, Gott der Herr ist der Eine, Wahrhaftige! Er ist es einmal im Verkehr mit seinen Geschöpfen. Gott ist nicht ein Mensch, dass er lüge, noch ein Menschenkind, dass ihn etwas gereue (4. Mose 23,19). Alle seine Heilsverheißungen, so unglaublich sie auch klingen mögen, so lange sie auch verziehen mögen, so viel auch der Kleinglaube daran zweifeln mag, sie kommen doch, wenn die rechte Zeit erschienen ist, zur pünktlichen, genauen Erfüllung, wie sie schon zur Erfüllung gekommen sind in der Sendung seines Sohnes. Gott der Herr ist der Wahrhaftige im Verkehr mit seinen Geschöpfen; das zeigt sich auch in seinen Drohungen. Mögen dieselben verachtet und verlacht werden von einer leichtfertigen Menschheit, mögen sie lange nicht zur Ausführung kommen, weil der Herr Geduld hat, – es kommt die Zeit, wo mit überwältigender Macht er beweist, dass er auch seine Gerichtsankündigungen zur Wahrheit machen kann.

Und warum ist Gott der Herr der Wahrhaftige in allem was er zu uns redet? Darum, weil die Wahrheit in ihm ist, das heißt, weil sein eigenes inneres Wesen keinen Widerspruch in sich schließt. Wie kommt's, dass wir Lügner sind? wie kommts, dass, wenn auch einer sich vornimmt, bei der Wahrheit zu bleiben, doch in sein Leben immer wieder Unwahrheit hineinkommt?

Es kommt aus dem innern Widerspruch, in welchem er mit sich selbst steht, dass sein Denken und sein Wollen, dass sein Fleisch und sein Geist, dass sein Gewissen und seine Begierden miteinander kämpfen. Von all dem ist in dem ewigen Gott auch keine Spur. Er

allein kann sagen, was kein Erschaffener ihm nachsagen kann: „Ich bin der ich bin.“ Er ist und bleibt in unmittelbarer Übereinstimmung mit sich selber. Darum ist er der Hort und die Quelle der Wahrheit auch für die Menschenwelt. Ja, wie die Sterne in immer gleichem Glanze herabblicken auf eine umnachtete Erde, so blickt auf die in Finsternis und Unwahrheit befangene Menschheit das Auge des ewig wahren Gottes herab. Wenn wir das uns vergegenwärtigen, meine Freunde, da werden wir recht gedemütigt und werden recht gestärkt. Wir werden gedemütigt, indem eben dieser unwandelbaren Gotteswahrheit und Gottestreue gegenüber die eigene Unwahrhaftigkeit uns um so deutlicher wird, und wir werden gestärkt, weil wir uns dessen getrösten dürfen: wenn die Wahrheit hier auf Erden auch keine Stätte fände, ja wenn sie verfolgt und ausgestoßen würde von der Welt, wenn das Zeugnis von ihr mit dem Tode bestraft würde unter den Menschen, deshalb wäre sie doch nicht auszurotten; sie hat einen Hort und eine Zuflucht in Gott, der nicht lüget und dessen Treue nicht wanket.

Diese Wahrheit will nun aber der Herr nicht für sich allein haben, sondern er will auch mitten in der Welt ein Reich der Wahrheit gründen. Das von seiner Schöpferhand in unseren Seelen gepflanzte Verlangen nach Wahrheit soll nicht ungestillt bleiben. Er will die in die Lüge hineingezogene Menschheit wiederum zur Wahrheit zurückführen. Darum hat er seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, auf dass er, der von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ die ewige Gotteswahrheit, die er beim Vater geschaut hat, auch bezeuge vor uns, und also als König der Wahrheit, wie er sich vor Pilatus bekannt hat, ein Wahrheitsreich aufrichte.

Dieses Reich der Wahrheit ist nun, seit es durch den Herrn Jesum in die Welt eingetreten ist, in beständigem Kampfe mit dem Reich der Lüge. Darauf weist uns ja unser heutiger Text auch hin. Es ist ein hochbegabter, hoch begnadigter Geist abgefallen von der Wahrheit; er hat über die Grenze, die ihm Gott der Herr angewiesen hat, hinausgestrebt und ist dadurch in innere Unwahrheit gekommen, so dass sein Wollen und Wünschen und Begehren mit seinem Wesen, mit der von Gott ihm angewiesenen Bestimmung in Widerspruch geriet. So ist die Wahrheit nicht in ihm; und weil sie nicht in ihm ist, darum kann er auch nach außen hin nichts anderes sein als ein Lügner. So entstand das Reich der Lüge; und viele Geister der unsichtbaren Welt und viele Menschenseelen haben sich diesem Reiche der Lüge angeschlossen und schließen sich noch täglich an dasselbe an, zunächst als Verführte, welche die Lüge annehmen und gerne hören, und dann auch als Verführer, welche die Lüge weiter tragen und so mitwirken, dass dieses Reich der Lüge immer weiter sich ausdehnt.

Es ist merkwürdig, dass die Lüge von uns Menschen allen viel leichter angenommen wird als die Wahrheit. Wie oft erlebt man's, dass all die Wahrheitszeugnisse, welche einem Menschen zu teil geworden sind, dass alles das, was treuer Lehrer und Eltern Mund ihm beigebracht hat von Wahrheitserkenntnis und Wahrheitsüberzeugung, umgeworfen wird in einem Augenblick durch das verführerische Wort eines Lügners, während umgekehrt es eine lange, schwere Arbeit kostet, bis ein Mensch, der in die Lüge hineingezogen ist, wieder nüchtern wird aus des Teufels Strick und zur Wahrheit sich zurückführen lässt! Wie oft geschieht's, dass durch das Wort von Verführern Tausende, ja ganze Völker fortgerissen werden, während es dagegen die allerschwerste Mühe kostet, bis auch nur eine einzelne Seele zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht wird!

Dieses Reich der Lüge wird nun von dem, der in unserem Evangelium vor uns tritt, bekämpft, indem er demselben ein Reich der Wahrheit entgegenstellt. Und die ganze Geschichte der Menschheit bis ans Ende ist eigentlich nichts anderes, als ein unter den

verschiedensten Gestalten vor sich gehender Kampf zwischen diesen beiden Weltmächten. – In dieses Reich der Wahrheit ladet dein Herr Jesus auch dich ein! Und wird denn nicht in dir manchmal eine Stimme laut: ja, da möchte ich auch sein; ja, es wäre doch besser, wenn ich aus diesem Scheinwesen und Trugwesen heraus wäre! Es gibt wohl keines unter uns, liebe Freunde, das nicht auch in seinem Leben Stunden hätte, wo ihm die Unwahrheit, die unser ganzes Leben durchdrungen hat, schwer aufs Herz fiel; Stunden, in denen es sich sehnt, diese Bande zu zerreißen und frei und wahr und klar zu wandeln und zu leben, aber immerdar erfährt man's wieder, wie man hineingezogen wird in die Unwahrhaftigkeit; und wenn auch die Seele darüber oft bittere Vorwürfe sich macht und man sich selbst verachten möchte, los wird man durch das alles nicht von dem Bann der Lüge.

2.

Wie ist's aber möglich, dass auch wir zu jenem Reich der Wahrheit gelangen, welches der ewig wahre Gott durch seinen Sohn in dieser Welt gestiftet hat, und wozu er uns alle einladet? Das Wort der Wahrheit, welches der Herr verkündigt hat, beweist seine Kraft an jeder Menschenseele. Er weiß mit seinem Worte uns zu finden unter den verschiedensten Umständen unseres Lebens. Die, mit denen er heute im Text redet, hat er gefunden im Tempel; dagegen seine Jünger dort am galiläischen Meer; wiederum die Samariterin am Brunnen und den Schächer noch auf der Richtstätte. So trifft dieses Wort der Wahrheit den Menschen an, und es kommt jenem in jeder Menschenseele vorhandenen Wahrheitsverlangen, von dem wir geredet haben, entgegen; es trifft den Menschen ins Herz. Die Wahrheit sucht nicht lange durch Gründe aller Art dem Menschen zu beweisen, dass sie Wahrheit sei, sondern sie erweist sich als solche an deinem Gewissen. Unser hochmütiges Geschlecht will freilich von einem solchen Gewissenserweis nichts hören. Wir meinen zu Gericht sitzen zu dürfen über die Wahrheit, statt uns von ihr richten zu lassen; wir meinen, dieselbe solle sich gegen unsere Einwendungen verteidigen; während sie uns doch in Anklagezustand versetzt. Oder wolltest du behaupten, wir können nichts glauben, was uns nicht durch Verstandesgründe bewiesen sei? Da würde dich die tägliche Erfahrung lügen strafen. Nein, der Glaube des Menschen hängt zu allermeist von seinem Willen ab.

Da stehen wir nun an dem entscheidenden Punkte! „Wer aus der Wahrheit ist,“ hat der Herr gesagt, „der höret meine Stimme;“ und in unserem heutigen Texte zeugt er von solchen, die seine Worte nicht hören und seine Rede nicht hören können. Dadurch werden wir auf einen doppelten Entwicklungsgang des geistigen Lebens eines Menschen hingewiesen. Wo der Mensch nicht aus der Wahrheit ist, wo er, wie der Herr ein andermal sagt, die Finsternis mehr liebt als das Licht (Joh. 3,19), da wird er die Wahrheit, die sich an seiner Seele bezeugt, in Ungerechtigkeit aufzuhalten sich Mühe geben. Dieser Widerstand gegen die Wahrheit hat aber seine Stufen.

➤ Zuerst zeigt er sich darin, dass der Mensch sich verschanzt gegen die Wahrheit, den Eingang ihr versperrt, nichts von ihr hören, nicht über sie weiter nachdenken will, gleichgültig an ihr vorübergeht. Das sehen wir bei hunderten von jungen Leuten. Es ist bei ihnen noch keine Feindschaft gegen die Wahrheit, kein bewusster Widerstand, aber es ist Stumpfheit und Gleichgültigkeit. So verhält sich die Seele zuerst abweisend. Man verteidigt sich gegen die Wahrheit. Wenn der Herr in seinem Wahrheitszeugnis auf unsere Schäden hinweist, so sucht man sich selbst zu rechtfertigen, man beschönigt das eigene Herz und Leben. Aber allmählich, wenn die Wahrheitszeugnisse ernster eindringen auf die Seele, so

geht der Mensch von dem bloßen Widerstand über zum Angriff. Das zeigt eben das Gespräch des Herrn mit den Juden, von welchem wir in unserem heutigen Texte lesen. Soweit unsere Textesworte gehen, verhalten sie sich noch abwehrend, verteidigend, da heißt's noch: „wir sind Abrahams Kinder, wir haben einen Vater, Gott“ u.s.w.; aber in den folgenden Worten gehen sie über zum Angriff auf den Herrn: „Haben wir nicht recht gesagt, du seiest ein Samariter und habest den Teufel?“ Das ist der Fortgang in der Feindschaft wider die Wahrheit; – so wächst der Widerstand bis zur Lästerung der Wahrheit und bis zu dem Seelenzustand, von welchem es heißt: „ihr könnt ja meine Worte nicht hören;“ wo der Mensch die Fähigkeit, die Wahrheit zu vernehmen, ganz verloren hat; wo ihm alles, was göttliche Wahrheit in sich schließt, schon im voraus gründlich zuwider ist und von ihm ohne Prüfung abgewiesen wird. Das ist die eine Seite.

➤ In unserem Texte aber werden wir auch hingewiesen auf den Gang geistiger Entwicklung, welcher dann eintritt, wenn man das Zeugnis des Herrn von der Wahrheit aufnimmt. Das hatten die Juden getan, anfangsweise wenigstens, denn es heißt unmittelbar vor unserem Texte: „es glaubten viele an ihn.“ Freilich, es war das ein Glauben im aller weitesten Sinne des Wortes, ein Glaube, den nur die herablassende, erbarmende Liebe des Herrn mit diesem Worte bezeichnen kann; sie haben ihn noch nicht angenommen und erkannt als den Sohn Gottes, aber einen gewissen Eindruck von seiner Person und von seinen Worten haben sie gehabt. Damit war allerdings ein Anfang des Glaubens gemacht.

So finden sich auch unter uns solche, die da und dort von einem Gotteswort einen Eindruck empfangen haben, die in einzelnen Augenblicken sich zum Heilande hingezogen fühlen, aber es ist keine tiefere Erkenntnis dessen vorhanden, was sie eigentlich an ihm haben, und eben deshalb ist auch der Bann der Lüge nicht gebrochen, eben deshalb geht neben solchen einzelnen Rührungen doch der eitle Wandel nach väterlicher Weise ungestört fort. Es ist das ein sehr gefährlicher Zustand, ein Zustand, in dem der Mensch nicht lange bleiben kann; das zeigen diese Leute in unserem Evangelium. Kaum haben sie noch geglaubt an ihn, so verwerfen sie ihn, und so kommt's bei ihnen zu dem Urteil: „du hast den Teufel,“ ja es kommt zu Mordplänen gegen den Herrn. O prüfe dich, ob nicht auch in deinem Leben solche Augenblicke der Rührung abwechseln mit andern Stunden, in denen du innerlich wünschst: wenn nur Christus, wenn nur das Evangelium nicht wäre! wenn man nur ungehindert leben könnte, wie die Welt lebt!

Was sagt aber der Herr gegenüber von dem? „Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, dann seid ihr meine rechten Jünger.“ Also nicht mit solchen einzelnen, vorübergehenden Eindrücken ist's getan, sondern um das Bleiben handelt es sich! Es ist manchmal der Fall, dass ein Mensch, der angeregt, der erweckt worden ist, einige Zeit mit großem Eifer in seinem Christentum einhergeht und bei Angelegenheiten des Reiches Gottes sich beteiligt; aber bald ist aller Eifer und alle Wärme verschwunden. Ja, wir haben aus dem Lebensgang solcher, die zuletzt die erklärtesten Feinde Christi und der christlichen Wahrheit geworden sind, Nachrichten, dass sie in ihrer Jugend auch Eindrücke der Wahrheit gehabt, fromme Worte niedergeschrieben, fromme Lieder gedichtet haben, und doch ist's soweit mit ihnen gekommen! Am Bleiben hat's gefehlt. Und weil dieses Bleiben eine so seltene Sache ist, darum bringen wir's auch so selten zu einer durchgebildeten christlichen Überzeugung, zu einem festen christlichen Charakter!

Habt ihr schon gesehen, wie die Landleute auf dem Felde arbeiten? Da kommt wohl einer, der an solche Arbeit nicht gewöhnt ist, er nimmt den Spaten und fängt an; er arbeitet viel schneller als die Landleute selbst und schaut wohl auf dieselben verächtlich

hin, als auf träge Menschen, die's zu nichts bringen. Aber nach einer Viertelstunde schon ermattet er, und am Ende der Tagesarbeit hat er wenig zustande gebracht, während jene etwas Rechtes geleistet haben.

So geht's oft auch mit dem christlichen Leben. Da ist oft eine Seele unruhig, aufgeweckt und geht mit Eifer ins Zeug, aber es kommt das Ermatten und nach der Aufregung tritt eine um so größere Abspannung ein. Darum ist's ein köstliches Wort, das der Heiland spricht: „Bleibet an meiner Rede;“ bleibet unter allen Umständen, wie auch die Stimmungen der Seele, wie auch die äußern Verhältnisse sich ändern mögen; bleibet an der Rede! Dadurch erst schließt sich einer Seele die Wahrheit auf! Ihr seid meine rechten Jünger, sagt er, wenn ihr bleibet. Meine „Jünger,“ d. h. meine Schüler. Wie ist's denn in der Schule? Die Kinder möchten herumblättern im Buche und von einem zum andern forteilen, aber ein tüchtiger Lehrer duldet's nicht und hält fest beim Einen und sorgt, dass sie es üben und wieder üben, bis sie dieses Eine erfasst haben, bis sie dasselbe nicht nur verstanden, sondern bis sie es sich auch eingepägt und eingeübt haben; dann erst geht's zu weiterem. Durch dieses Bleiben, durch dieses geduldige Beharren lernt man etwas; während man durch die ungeduldige Hast, die immer nur Neues sehen und hören will, zu nichts kommt.

Hier liegt eine große Klippe gerade für unsere Zeit. Wie viel Neues stürmt doch auf eine Menschenseele in unseren Tagen herein! wie viel neue Weltbegebenheiten und Stadtbegebenheiten bekommt man zu lesen und zu hören auch nur im Laufe einer Woche! Dadurch geschieht's, dass die Seelen hastig werden, dass ihnen die innere Sammlung verloren geht, welche zur Vertiefung in Eins nötig ist. Das überträgt man dann auch aufs geistliche Leben; da meint man dann auch immer, es müsse stets was Neues hergebracht werden, um die abgestumpfte Seele zu reizen. Da kann man durch die christliche Wahrheit sich wohl eine Zeitlang angezogen fühlen, aber sie verliert allmählich den Reiz, man wendet sich wieder anderen Sachen, anderen Moden zu, und der erste Eindruck wird verwischt.

Das kommt her teils aus geistiger Trägheit, die sich nicht hergeben will zur Vertiefung in eine Sache, teils aus dem Hochmut, welcher meint, mit der biblischen Wahrheit längst schon fertig zu sein. „Bleibet an meiner Rede!“ hat der Herr gesagt, und nur dem, der bleibt, hat er verheißen: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Die Wahrheit lässt sich nicht im Sturm erobern, die muss auf dem Wege der Geduld erkannt werden, gleichwie aus dem Samenkorn Halm und Ähre sich entfaltet allmählich. Das Allmähliche dieses Wachsens zeigt uns der Herr selber in seinem Worte, das zeigt uns die Geschichte jedes wahren Christen und der ganzen christlichen Kirche.

„Die Wahrheit wird euch frei machen!“

Wahrheit und Freiheit, liebe Freunde, wie oft sind diese köstlichen Worte schon missbraucht worden! wie oft sind sie schon zum Vorwand der verderblichsten Bestrebungen gemacht worden! Beide werden verderbt, so bald man sie von einander trennt. Eine Freiheit, die sich nicht auf Wahrheit gründet, führt nur zu ärgerer Knechtschaft. Das haben eben die Juden erfahren. Sie wollten auch Freiheit; – aber den Weg zur Freiheit durch die demütigende und richtende Wahrheit hindurch, den ihnen der Herr zeigte, den wollten sie nicht gehen. Dagegen als die Verführer kamen und dem Volke schmeichelten und ihnen immer wieder vorsagten: „ihr seid Abrahams Kinder,“ ihr seid bestimmt, über die Heiden zu herrschen; da fielen sie freudig zu, da meinten sie: jetzt geht's zur Freiheit! und das Ende war – die Zerstörung Jerusalems, und dass Tausende

von ihnen, alle die, welche nicht ums Leben gekommen waren, in die Knechtschaft verkauft wurden! Sie wurden nicht frei, sondern Knechte, weil sie den Weg zur Freiheit nicht nehmen wollten durch die Wahrheit.

Wiederum aber ist die Wahrheit, wenn sie den Menschen nicht zur Freiheit führt, keine rechte Wahrheit, keine die diesen Namen verdient. Es gibt ja wohl manche einzelne zerstreute Wahrheiten, die ein Mensch wissen kann, vielleicht in großer Zahl wissen kann, und er wird nicht frei durch dieselben. Es hat Gelehrte gegeben, die staunenswerte Kenntnisse von allen möglichen Wahrheiten hatten und dabei Knechtsseelen gewesen sind, Verräter aller Freiheit ihr Leben lang. Es kann einer dieses und jenes erkennen, viel erfahren haben in der Welt; und er bleibt ein Knecht seiner eigenen Begierden; er bleibt ein Knecht der Menschen; jene Wahrheiten machen ihn nicht frei. Aber die eine, die königliche Wahrheit, die Wahrheit, welche der Herr Christus uns gebracht hat, die macht den Menschen frei; frei zu aller erst vom bösen Gewissen und von dem Zorn Gottes, der in diesem Gewissen sich einen Ausdruck gibt.

Der innerste Herzpunkt der vom Heilande bezeugten Wahrheit ist ja der: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab;“ es ist die Kunde von der erbarmenden, vergebenden Liebe Gottes, die in Christo Jesu den Verlorenen gebracht ist. Und wo dies Zeugnis aufgenommen wird ins Herz, wo eine Seele daran fest hält, wo diese Wahrheit sich der Seele enthüllt, da ist die Knechtschaft des bösen Gewissens weg, da weiß der Mensch, dass er nicht mehr unter dem Zorn Gottes ist. Wie hat diesen Freiheitsweg durch die Wahrheit hindurch der Apostel Paulus zurückgelegt! wie hat er nach und nach in seinem Lebensgange die selige Wahrheit, dass in keinem andern als in Christo das Heil gegeben ist, erfasst; und wie hat er dann, als er dessen gewiss geworden war, so freudig ausgerufen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott!“ (Röm. 5,1) Und wie hat unser großer Reformator denselben Weg innern Hindurchdringens zur Freiheit eben durch's Bleiben an dem Worte zurückgelegt! Er bezeugt von sich selbst, er habe alles daran gewendet, um den Brief des Apostel Paulus an die Römer recht zu verstehen, und habe sich immer wieder an demselben gestoßen, weil er das Wort „Gerechtigkeit,“ das darin vorkommt, nicht recht verstehen konnte; weil, wenn es hieß, im Evangelium sei die Gerechtigkeit Gottes geoffenbaret (Röm. 1,17), er sich immer dabei dachte, die Gerechtigkeit Gottes sei jene göttliche Eigenschaft, wonach er die Sünden straft, und das hat ihn zu keiner Ruhe kommen lassen. Denn wenn das Evangelium mir nichts ankündigt als die Strafe des gerechten Gottes, wie wird mir's gehen? Weil er aber geblieben ist an der Rede des Herrn, fortgemacht hat im Denken und Nachforschen über diese Rede, hat sich ihm allmählich der wahre Sinn dieses Wortes aufgeschlossen, und er hat erkannt, dass hier nicht die Rede sei von der Strafgerechtigkeit Gottes, sondern von der Gerechtigkeit, die von Gott kommt und die vor Gott gilt; die Gott uns zu eigen schenkt durch das Evangelium. Dadurch ist auf einmal ein ganz neues Licht ihm aufgegangen, nicht nur über die Schrift, sondern auch über das eigene Leben, und nun war er frei von dem bösen Gewissen, nun war er frei von der Angst vor dem Zorn Gottes, nun war er neugeboren!

Weiter macht uns die Wahrheit frei von den Satzungen der Menschen. Auch das zeigt die Geschichte der Apostel. Wer der Lebensentwicklung eines Petrus z. B. nachgeht, wie derselbe zuerst meint, man müsse das Gesetz halten, ohne das sei kein Heil in Christo; wie er aber allmählich hinangeführt wird zu der Erkenntnis: „in allem Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, ist ihm angenehm,“ der sieht, wie das Bleiben an der Rede des

Herrn Schritt für Schritt diesen Apostel frei machte von den Menschensatzungen, in denen er erzogen war.

Hat das auch für uns noch einen Wert? Gibt's denn auch unter uns noch solche Satzungen? Wir rühmen uns ja, als evangelische Christen von denselben frei zu sein. O wären wir doch nicht wiederum unter das knechtische Joch innerlich gefangen! Würden doch nicht die Zeitmeinungen, die herrschenden Menschenansichten einen Bann ausüben über unsere Seelen, dass es uns so gar schwer wird, von denselben los zu werden! Nur der vermag die Fesseln der Menschensatzungen zu zerreißen, in welchem die Wahrheit des Evangeliums kräftig wird durch Bleiben an der Rede des Herrn.

Frei macht die Wahrheit auch dadurch, dass sie von der Herrschaft der eigenen Sünde, der Lüste und Begierden, und dass sie von der Herrschaft des Gesetzes uns erlöst. Wer Christum nicht hat, der ist in seinem innern Leben unter der Knechtschaft seiner eigenen Lüste. Dabei meine ich nicht nur die, welche man gewöhnlich als fleischliche Lüste bezeichnet, sondern es sind alle Triebe des Herzens, die Habsucht, die Ehrsucht, es sind all die natürlichen Begierden, die ja oft in höchst anständiger Weise sich geltend machen, gemeint. Im äußerlichen Leben ist dabei der Mensch vielleicht unter der Herrschaft des Gesetzes, d. h. er müht sich mit Zwang und Drang, geordnet zu leben, während er innerlich den Wunsch hat: O wenn ich nur von dem los wäre! So ist er in doppelter Weise ein Knecht, innerlich ein Knecht der Begierden, äußerlich ein Knecht des Gesetzes.

Wo nun die Erkenntnis der Wahrheit kommt, wo man Jesum Christum und das in ihm geschenkte Heil Gottes ergriffen hat, da fängt das Herz an, nicht mehr unter der Herrschaft jener Begierden zu stehen, man hat ein Besseres gefunden! Dieses Bessere erfüllt das Herz und treibt von innen auch zum Halten der Gebote; und darum steht man auch im äußeren Leben nicht mehr unter dem Joch des Gesetzes, sondern das, was das Gesetz fordert, geschieht aus innerem Drang.

Dieses Werk der Befreiung ist freilich bei keinem unter uns vollendet, sondern muss durchs ganze Leben erst zunehmen. Aber bei einem Jünger des Herrn hat's doch angefangen, und der Geist des Herrn führt ihn durch immer tiefere Erkenntnis der Wahrheit zu immer vollkommenerer Wahrheit.

Nun, Geliebte, zu diesem Reiche der Wahrheit, in welchem wir Befriedigung finden für jene in das Menschenherz so tief eingepflanzte Sehnsucht nach Freiheit, zu diesem unvergänglichen Reiche der Wahrheit sind wir eingeladen; und es ist uns in der Rede des Heilandes das Mittel gegeben, durch welches wir in immer vollkommenerem Sinn Glieder dieses Reiches werden können. Darum bleiben wir an seiner Rede mit unserem Denken und mit unserem Leben, dann werden wir auch die Wahrheit des Wortes erfahren:

Wen du frei machst, der ist recht frei; Du schenkst ihm alle Schuld;
Und darum dank ich deiner Treu Und rühme deine Huld.

Amen

XLIX.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis.

Wovon hängt unsere Seligkeit ab?

Lukas 10,23 – 37

Und Jesus wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz, geschrieben? wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben! Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halb tot liegen. Es begab sich aber ungefähr, dass ein Priester dieselbige Straße hinab zog, und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goss darein Öl und Wein, und hob ihn auf sein Tier und führete ihn in die Herberge und pflegete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: pflege sein, und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen!

In Christo geliebte Freunde! Wenn man Umfrage halten wollte in dieser Versammlung, von was das eben verlesene Evangelium gehandelt habe, so würden wohl bei weitem die meisten antworten: „vom barmherzigen Samariter;“ das aber, was vorher steht: „selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet“ u.s.w., ist vielleicht von manchen unter uns jetzt schon vergessen, ja gar nicht recht aufgefasst worden; so sehr hat jenes Gleichnis mit seinem ergreifenden Inhalt die Herzen in Beschlag genommen. Warum denn, müssen wir da fragen, wird uns nicht einfach dieses Gleichnis und das Gespräch Jesu mit dem Schriftgelehrten im heutigen Texte berichtet, warum sind auch jene vorausgehenden Verse noch hinzu genommen, von denen man gar nicht sieht, wie sie zusammen hängen mit dem Gleichnisse? Ich meine, das sei geschehen, um dadurch einer oberflächlichen Auffassung des Samaritergleichnisses entgegenzutreten, der Auffassung nämlich, als hätte Jesus in diesem Gleichnis nichts sagen wollen als: man muss

Gutes tun; man muss wohl­tätig sein, das ist der Weg selig zu werden. Wäre das die Meinung des Herrn, so stünde freilich dieses Gleichnis im vollsten Widerspruch mit unserer evangelischen Heilslehre, mit der Lehre, dass nicht in dem, was wir tun, und wenn es die Werke der größten Aufopferung wären, der Grund unseres Heils zu finden ist, sondern dass der Grund desselben liegt in dem, was Gott nach seiner Erbarmung getan hat für uns.

Eine solche Auffassung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter, als ob wir darin einzig und allein auf unsere guten Werke verwiesen wären, findet sich nicht selten; und Leute, die sonst wenig ums Wort Gottes sich kümmern, pflegen doch dieses Evangelium mit Vorliebe im Munde zu führen, um aus demselben zu beweisen, dass es beim Seligwerden nur ankomme auf die Menschenfreundlichkeit, und dass insbesondere jeder Unterschied des Glaubens außer Betracht bleibe. Das was ein Mensch glaube, und ob er überhaupt etwas glaube, ob er ein Samariter oder ein Jude oder ein Christ oder ein Heide oder ein Gottesleugner sei, das sei vollständig gleichgültig. Dieser Auffassung des Evangeliums tritt aber der Herr entgegen, wenn er zu Anfang unseres Textes seine Jünger selig preist nicht um deswillen, was sie etwa getan haben oder noch tun werden, sondern um deswillen, was sie sehen. „Selig sind die Augen, die das sehen, was ihr sehet.“ Freilich will damit unser Herr dem Tun des Guten seinen Wert durchaus nicht absprechen; sagt er ja doch selbst zu dem Schriftgelehrten zuerst: „tue das, so wirst du leben,“ und dann am Schluss; „gehe hin, tue desgleichen.“ Also auch das Tun kommt freilich in Betracht beim Eingang ins ewige Leben, aber – und das ist eben die Hauptfrage für uns – wie stimmt nun beides zusammen, der Satz, dass unsere Seligkeit abhängt von dem, was wir sehen, von dem, was Gott der Herr für uns getan hat und uns zum Hören und Sehen vorhält; und der andere Satz, dass es beim Ererben des ewigen Lebend ankomme auf dass, was wir tun?

Darüber lasset uns weiter nachdenken in dieser Stunde der Andacht,

wie sowohl dasjenige, was in Christo Jesu von Gott uns dargeboten wird, als auch dasjenige, was mir tun, in Betracht kommt bei unserem Seligwerden.

Dabei wollen wir auf zwei Punkte unsere Aufmerksamkeit richten.

1. Nur wer es sich angelegen sein lässt, Gottes Willen zu tun, bekommt offene Augen für das, was Gott in Christo Jesu uns geschenkt hat.
2. Nur derjenige, welchem die Gnade Gottes in Christo Jesu wichtig geworden ist, ist tüchtig, den Willen Gottes zu tun.

Nun liebster Jesu, liebstes Leben,
Mach mich in allem dir ergeben,
Und deinem heil'gen Vorbild gleich.
Gib, dass dein Geist mich ganz durchdringe,
Dass ich viel Glaubensfrüchte bringe
Und tüchtig werd zu deinem Reich.
Ach zeuch mich ganz zu dir,
Behalt mich für und für,
Treuer Heiland!
Jesu, hilf du, Lass mich wie du
Und wo du bist, einst finden Ruh!

Amen

1.

Unser Evangelium versetzt uns in einen merkwürdigen Augenblick im Leben des Heilandes. Die siebenzig Jünger, die er ausgesandt hatte, waren zurückgekommen und hatten voller Freude berichtet, dass ihnen auch die bösen Geister untertan seien. Der Herr Jesus aber erblickt in diesem ersten Anfang der Ausbreitung seines Reiches, der Verkündigung seines Wortes in der Welt, schon das Ganze. Wie ein Vaterauge in den ersten Äußerungen des Verstandes bei seinem Kinde schon die ganze kommende Entwicklung bis zur Reife des Manneslebens hoffnungsfreudig vorausschaut, so steht dem Heiland in jenem Augenblick, da sein Reich sich auszubreiten kaum erst begonnen hatte, die ganze Entwicklung dieses Reiches bis ans Ende der Welt, sein Lauf durch alle Länder der Erde vor Augen. Darum heißt's von ihm: Er freuete sich im Geist; darum erklärt er, dass seine Boten Macht haben über die Gewalten der Finsternis, darum schaut er schon, wie der Satan vom Himmel fällt, wie ihm seine Herrschaft in der Welt genommen ist, und spricht in solch hoher Geistesfreude: „alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater,“ und: „niemand kennet den Sohn denn nur der Vater;“ darum spricht er in demselben Zusammenhange die Worte, mit denen unser heutiger Text beginnt: „selig sind, die sehen, was ihr sehet;“ d. h. die Menschen, die den Anbruch des Himmelreichs auf Erden erleben, sind selig zu preisen vor allen früheren Geschlechtern. In diesem Augenblick höchster geistiger Erhebung des Herrn tritt nun der Schriftgelehrte auf und stört den Herrn mit der ungeschickten Frage: „Was soll ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“

Ist es vielleicht dem einen oder andern unter uns auch schon vorgekommen, dass er vertieft war in die Betrachtung irgend eines erhabenen Kunstwerks, oder versunken in das Nachdenken über irgend welche wichtige Frage des geistigen Lebens, oder ergriffen von irgend einer Wahrheit des Evangeliums; und mitten herein in eine solche Stunde der Weihe und der Erhebung kam ein anderer mit irgend einem Anliegen, das auf die alltäglichsten, gewöhnlichsten Dinge sich bezog? Wer das erlebt hat, kann sich ungefähr eine Vorstellung machen von dem Eindruck, welchen die Frage des Schriftgelehrten auf die Seele unseres Herrn machen musste, denn diese Frage kam nicht etwa aus einem heilsbegierigen Herzen, vielmehr heißt es ja ausdrücklich: „er wollte ihn versuchen;“ er hat irgend eine der mancherlei Fragen, die unter den Schriftgelehrten damals erörtert wurden, auf welche sie vielleicht einen sehr großen Wert legten, eine solche Streitfrage hat er dem Heilande vorgelegt, um zu sehen, wie dieser Meister in Israel über diese Frage sich ausspreche. Das war sicherlich für den Heiland eine Störung; es gehörte auch zu dem mancherlei Schmerzlichen, was er im Zusammensein mit der Sünderwelt erfahren musste,

dass sie ihm gerade die Augenblicke der höchsten Erhebung und Weihe in seinem Leben auf solche Weise zu stören suchte. Dennoch aber geht er freundlich ein auf die Frage dieses Mannes, weil sie ihm Veranlassung bietet, ihm und den übrigen Zuhörenden den Weg der Seligkeit zu zeigen.

Fassen wir nun zuerst diesen Schriftgelehrten ins Auge. Er ist nicht einer von denen, für welche das Irdische ihr Einundalles ist. Es gab auch solche Leute in Israel schon im alten Testament. In den Psalmen, in den Propheten hören wir von Leuten dieser Welt, die ihr Teil haben in diesem Leben, von Menschen, für welche das unsichtbare, das ewige Leben wie gar nicht vorhanden ist, welche den Glauben, dass es ein solches gebe, für eine Torheit achten.

Solche Leute gab's sicher genug zu den Zeiten des Herrn, wie es dieselben ja zu jeder Zeit gibt; aber sie begegnen uns nicht in den Evangelien, denn sie gingen dem Heiland aus dem Wege. Die Predigt der Ewigkeit, welche schon in seiner ganzen Erscheinung lag, die Hinweisung auf den himmlischen Vater mit seinem heiligen, ins Verborgene schauenden Auge, auf das ewige Gericht, diese Hinweisung, die ihnen aus jedem Worte des Herrn entgegentrat, war ihnen unheimlich, und deswegen mochten sie mit dem Meister aus Nazareth nichts zu tun haben. Leute der Art sahen dann freilich auch nichts von der Herrlichkeit, die in Christo Jesu erschienen war. Wenn er sagt: „selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet,“ so meint er damit nicht alle seine Zeitgenossen; denn obwohl alle ihn sahen mit den äußerlichen Augen, so sahen sie doch das nicht, worin die Seligkeit der Menschen liegt. Sie sahen ihn, aber so, wie es im Propheten heißt: Wir sahen ihn, aber da war nichts, das uns gefallen hätte“ (Jes. 53,2). Nur die Jünger des Herrn sahen ihn recht und lernten allmählich hinter der niedern Hülle den Sohn Gottes erkennen, der in dieser Hülle erschienen war, so dass sie zuletzt in ihren Evangelien bezeugen konnten mit höchster Freude: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1,14).

Also jene Irdischgesinnten sahen in dem Herrn nichts als einen Menschen, der ihnen überall zum Ärgernis und zum Anstoß war, und solche Leute gibt's ja auch in der Gegenwart genug. Das Haupthindernis, welches dem Evangelium in so vielen Herzen und Häusern auch in unserer Mitte den Eingang versperrt, ist jener gemeine Sinn, für den es überhaupt nichts gibt als das, was man mit den Händen greifen kann, für den nichts Wert hat als das, was zur Nahrung und zur Ergötzlichkeit des irdischen Lebens dienen kann. Wo dieser Erdensinn nicht bloß überhaupt vorhanden ist, sondern wo ein Mensch, wie das in unsern Tagen so oft vorkommt, gegen alles Eindringen der Wahrheit sich befestigt dadurch, dass er auf vermeintlich wissenschaftliche Gründe seine Leugnung des Unsichtbaren aufbaut, wo einer sich verschanzt hinter den aus Zeitmeinungen geschöpften Gründen, dass es unmöglich sei, ein geistiges Leben, ein jenseitiges Leben sich zu denken; da ist aller Wirkung des Evangeliums zum voraus der Weg abgeschnitten, da ist mit Worten nicht mehr zu helfen. Das sind jene Menschen, von denen die Schrift sagt, dass sie keinen Geist haben, die das geistige Leben in sich und über sich leugnen. Da ist nur noch durch die göttlichen Führungen, durch ernste Erfahrungen des Lebens zu helfen, wodurch Gott hin und wieder auch einen solchen noch nüchtern zu machen weiß aus des Teufels Strick.

Aber es gibt neben diesen noch andere Leute, wie auch zu der Zeit des Herrn, Menschen die ein ewiges, unsichtbares Leben anerkennen, aber die doch nie zu der Frage kommen: was soll ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? und zwar darum nicht, weil sie es als etwas Selbstverständliches voraussetzen, dass ihnen das ewige Leben zu teil

werde. So waren wohl die meisten Juden zu des Herrn Zeit. „Wir sind Abrahams Kinder,“ sprachen sie, und darin glaubten sie die feste Gewähr zu haben, dass es ihnen nicht fehlen könne. Gibt's solche Menschen auch in der Christenheit? Ich meine ja. Tausende unserer Kirchenbesucher betrachten es als etwas Selbstverständliches, dass sie in das ewige Leben kommen; und wenn man sie fragt: worauf gründet ihr diese Hoffnung? so wissen sie so wenig etwas zu antworten, als derjenige, der die Sucht hat, ins Glücksspiel zu setzen und jedes mal sich Hoffnung macht auf einen Gewinn, etwas zu antworten weiß, wenn man ihn fragt: warum hoffst du denn zu gewinnen? Mit solcher Hoffnung des ewigen Lebens betrügen sich viele, viele Menschen. Bei ihnen kommt es natürlich nicht zu der Frage: was soll ich tun, dass ich das ewige Leben ererben möge? Da ist auch kein offenes Auge für die Herrlichkeit dessen, was in Christo Jesu uns erschienen ist. Denn wenn mir das ewige Leben ohne dem gewiss ist, zu was brauche ich dann einen Erlöser?

Über diese beiden Klassen von Menschen ist nun der Schriftgelehrte in unserem Texte weit erhaben. Bei ihm ist wenigstens zu der Frage gekommen: was soll ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er weiß und gesteht sich's: es ist da etwas zu tun nötig, die Pforte ist enge, man muss sich Mühe geben, man muss nach diesem ewigen Leben trachten. Aber er geht aus von der Voraussetzung: es steht vollständig bei mir, ob ich dieses ewige Leben erlange oder nicht; es ist in meine Hand gegeben, ich brauche dazu sonst niemand, außer höchstens einen Ratgeber, der mir den Weg zum Leben zeigt, gehen will ich ihn dann für mich selbst. In diesem Sinn fragt er: was soll ich tun?

Wie macht es nun der Heiland mit diesem Manne? Man hat schon gemeint, er hätte ihm antworten sollen: was redest du denn vom Tun? du musst dir das ewige Leben schenken lassen durch das freie Erbarmen Gottes. Man meint, der Heiland hätte ihm die ganze evangelische Heilslehre vortragen sollen, und weil er das nicht getan hat, sind schon manche irre geworden, und haben gemeint, diese Heilslehre, wie sie unsere evangelische Kirche bekennt, sei am Ende gar nicht nach dem Sinne Jesu, das sei am Ende eine Ansicht, die später hereingekommen sei, etwa erst durch den Apostel Paulus oder gar erst durch die Reformation. Allein dass der Heiland diesem Schriftgelehrten gegenüber von der evangelischen Heilslehre schweigt, das hat seinen guten Grund. So fest ihm selbst diese Lehre steht, dass der Mensch einzig und allein durch Gottes Gnade selig werden könne, so trägt er sie doch nicht sogleich diesem Menschen vor, weil er weiß, dass die Voraussetzungen für das Verständnis dieser Lehre bei demselben fehlen. Man kann überhaupt die evangelische Heilsordnung verstehen lernen nicht durch bloße Belehrung mit Worten, sondern dieselbe muss erlebt werden. Wir erfahren das alle Jahre wieder an unsern Konfirmanden. So deutlich auch im Katechismus und in unserem Konfirmationsbüchlein die Grundlehre unserer evangelischen Kirche von der Rechtfertigung eines Menschen vor Gott allein durch den Glauben an Jesum Christum enthalten ist, und so viel Mühe wir uns auch geben mögen, diese Grundlehre den Kindern nahe zu bringen, dennoch, wenn man in den Gemeinden Umfrage halten wollte, wie es sich denn mit der Erkenntnis des evangelischen Heilswegs verhalte, ich fürchte, man würde betrübende Entdeckungen machen, man würde in weiten, weiten Kreisen auf eine ganz erstaunliche Unwissenheit in dieser Beziehung stoßen. Viele würden überhaupt nicht wissen, was diese Frage zu bedeuten habe, andere, wenn man sie fragte: auf welche Weise musst du es angreifen, auf welchem Wege musst du gehen, wenn du selig werden willst? würden Vorstellungen äußern, welche etwa dem entsprächen, was die römisch-katholische Kirche vom Weg zur Seligkeit lehrt. Und auch unter denjenigen, welche richtige Auskunft darüber geben könnten, wären wohl gar manche, bei welchen diese Lehre eben nur eine äußerlich angelernte wäre, ohne dass irgendwie das Herz etwas davon hätte. Die evangelische

Heilsordnung kann nicht bloß auswendig gelernt, sie muss erlebt werden; darum hat der Heiland in seiner Lehrweisheit diesen Schriftgelehrten, bei welchem die Voraussetzungen für ein solches Erleben noch gar nicht vorhanden waren, einen andern Weg gewiesen. Er hat's gemacht wie ein verständiger Lehrer, in dessen Klasse ein Schüler angemeldet würde, der noch nicht die Vorkenntnisse hat, die für diese Klasse nötig sind. Er weist ihn ab; aber nicht in dem Sinn, als ob er ihn nicht haben wollte, sondern dass er zuvor in einer Vorklasse dasjenige sich erwerbe, was nötig ist, um den höhern Unterricht zu fassen. In diesem Sinn spricht der Herr zu ihm: „wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du?“ Also er verweist ihn auf das Gesetz. Jener Schriftgelehrte hatte wohl bei seiner Frage: was muss ich tun? außerordentliche Werke im Sinn, die er tun müsse, damit er das ewige Leben ererbe. Dass er das Gesetz halte, das, meint er, verstehe sich von selbst, über das sei er längst hinaus, es handle sich jetzt von irgend welcher besonderen Leistung. Ist's genug, dass ich wie er faste, oder soll ich es dreimal tun? Ist's genug, dass ich den Zehnten gebe, oder soll ich den Fünften geben? U. drgl. Der Herr aber sagt zu ihm: „was stehet im Gesetz geschrieben? was liesest du?“ Nicht durch eigene, selbst erwählte Werke wird der Mensch selig, sondern er ist zunächst gewiesen an das göttliche Gesetz, wie es in der Schrift steht. Das ist auch vielen unter uns recht ans Herz zu legen. Es ist die Neigung unter den Menschen vorhanden, durch eigene, selbst erwählte Leistungen sich die Gerechtigkeit verschaffen zu wollen. Selbstgerechte Leute, wie dieser Schriftgelehrte, fehlen auch in der Christenheit nicht, Menschen, welche es sich zum Wahlspruch gemacht haben: „tue Recht, scheue niemand,“ und welche meinen damit auszureichen nicht nur für dieses, sondern auch fürs ewige Leben. Was verstehen sie aber unter dem recht tun? Es sind häufig nicht die Gebote Gottes, sondern es sind irgend welche, gerade in der Mode befindlichen Werke, durch die man meint eine Rechtschaffenheit sich zu erwerben, mit der man sich nicht nur vor Menschen, sondern auch vor Gott sehen lassen könne. Wie mancher versäumt dasjenige, was das Wort und das Gebot Gottes von ihm fordert und bildet sich dann doch wunder wie viel ein auf solche außerordentliche Leistungen! Wie mancher beteiligt sich z. B. bei wohltätigen Vereinen und Unternehmungen, gibt Beiträge, nimmt an Sitzungen teil u. drgl. und denkt: was für ein aufopfernder Mensch bin ich! aber dabei findet sich bei ihm Unfreundlichkeit und abstoßendes Wesen gegen die, welche ihm die Nächsten sind, oder Unredlichkeit im Geschäft, oder Genusssucht im Leben; und alle diese Mängel will man dann zudecken oder gut machen durch solch außerordentliche Leistungen!

Hiervor will der Herr den Schriftgelehrten warnen, wenn er fragt: „wie stehet geschrieben? wie liesest du?“ An das halte dich zunächst, was im Gesetz steht, das ist das erste und unerlässliche, dass die von Gott selbst gegebenen Gebote genau gehalten werden! Tausendmal schon, jeden Tag hatte der Schriftgelehrte die Worte des Gesetzes von der Gottes- und Nächstenliebe gelesen und jetzt sagt er sie her, wie ein Schulkind einen Spruch hersagt, und der Herr lobt ihn dafür, wie man einen Schüler lobt: „du hast recht geantwortet;“ aber er fügt hinzu: „tue das!“ Das versteht sich eigentlich von selbst; aber eben weil diese Worte dem Schriftgelehrten so bekannt waren, hatte er zuletzt gar nicht mehr daran gedacht, dass sie dazu da seien, dass man danach tue. Sie waren ihm zu einer Redensart geworden, zu einer Münze, die man ausgibt ohne sie weiter zu besehen. Da mahnt ihn der Herr: „tue das!“ Also aufs Tun weist der Herr diesen selbstgerechten, auf sein Tun so eingebildeten Menschen, und dadurch gibt er auch uns eine Mahnung. Solchen selbstgerechten Leuten, die sich auf ihre Rechtschaffenheit so viel zu gute tun und meinen, sie brauchen keinen Erlöser, sie brauchen keine Vergebung, diesen tugendstolzen Leuten darf man nicht sagen: es kommt nicht aufs Tun an, es kommt auf den Glauben an; sondern solchen Leuten muss man sagen: ja, es ist richtig, ich nehme

dich beim Wort: tue das, was du im Munde führst, erweise die Gerechtigkeit, deren du dich rühmst, auch in deinem Leben.

Man macht da manchmal seltsame Entdeckungen. Bei Leuten, die großtuerisch zu reden wissen von Tugend und Rechtschaffenheit, ist nicht selten in ihrem häuslichen Leben und in ihrem Geschäftsleben vieles faul. Also, der du nicht durch den Glauben an Christum, sondern durch dein Tun selig zu werden meinst, nimm's nur recht ernst mit dem Tun. Durch ernstliche Mühe, Gutes zu tun, ist noch keiner von Christo Jesu auf die Dauer abgehalten worden. Hinderlich ist nur das Reden vom Tun, das Reden von Tugend, nicht aber die rechte, ernstliche Mühe die Tugend zu üben. Wie ein berühmter Gelehrter gesagt hat, dass die Wissenschaft, wenn sie oberflächlich gekostet werde, von Gott abführe, wenn man sie aber gründlich kenne, zu ihm zurückführe; so ist's auch mit der Rechtschaffenheit. Eine oberflächliche Rechtschaffenheit, die in Worten besteht, die den Menschen einen Schein vor die Augen machen will, sie hindert am Glauben; das Streben aber nach einer gründlichen, wahren Rechtschaffenheit, nach einer Tugend, die vor Gott und vor dem eigenen Gewissen stand hält, kann wohl eine Zeit lang irre gehen und vom Heilande wegführen, aber zuletzt führt es zu ihm zurück; denn der Mensch wird inne, je ernster er es nimmt, „mit meiner Macht ist nichts getan,“ ich bring's trotz aller guten Vorsätze nicht zu einem Tun, das dem Gesetz Gottes entspricht; und daraus kommt dann bei aufrichtigen Seelen das Seufzen tief im Innersten: wer wird mir helfen? wer wird mich erlösen? Das ist ja eben die Bedeutung des Gesetzes, dass wir, wie der Katechismus sagt, durch dasselbige lernen unsere Sünde vor Gott erkennen. Gerade darum weist der Heiland den Mann ans Gesetz, damit dieses Gesetz, indem es ihn von seiner Unmacht, Gutes zu tun, überzeugt, für ihn ein Zuchtmeister werde auf Christum.

Als nun aber der Herr ihn hinweist aufs Gesetz, da kommt's zum Vorschein, wie schlecht es steht mit seiner Werkgerechtigkeit! Er aber, heißt es, wollte sich selbst rechtfertigen. Es ist ein bekanntes Sprichwort: wer sich entschuldigt, klagt sich an. Aus dieser Selbstrechtfertigung hören wir die Selbstanklage heraus. Wie eigentümlich sind die Worte des Mannes, sie verraten seine Verlegenheit – „wer ist denn mein Nächster?“

Zweierlei ist da zu bemerken.

Einmal: den ersten Hauptteil jenes alttestamentlichen Gesetzeswortes: „du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte u.s.w.“ übergeht er ganz, wie wenn das gar nicht im Gesetz stünde; und den

zweiten Teil: „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,“ sucht er möglichst einzuschränken, indem er fragt: „wer ist denn mein Nächster?“ Also von der Gottesliebe sieht er ohne dem ab, das muss er sich gestehen: ja freilich mit dem Halten dieses Teils des Gebots steht's bei mir schlecht. Darum schweigt er davon. Den andern Teil, die Nächstenliebe, sucht er so abzuschwächen und einzuschränken dass sein Tun am Ende noch als zureichend erscheint. Er weiß, ich liebe freilich nicht alle Menschen, die Heiden verabscheue ich, die Unterdrücker meines Volkes hasse ich, die Zöllner verachte ich, die Samariter kann ich nicht ausstehen, die Sadduzäer sind mir zuwider; alle solche Fremdlinge oder Feinde meines Volkes, oder die mich persönlich beleidiget haben, die können doch nicht darunter verstanden sein, wenn es heißt: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Wer ist denn mein Nächster? Ja freilich meine Parteigenossen, die liebe ich! Die sind wohl gemeint. So sucht er das Gesetz, statt sich durch dasselbe hinaufheben zu lassen, herunterzuziehen zu seinem sündhaften Zustande. Das ist die Art, wie die selbstgerechten Leute zu allen Zeiten es machen. Die Verpflichtungen, welche wir Gott gegenüber haben, werden behandelt, als wären sie gar nicht vorhanden, eben weil,

wie unsere evangelischen Bekenntnisse das hervorheben, gerade da die Unfähigkeit des Menschen zum Guten am meisten sich zeigt, weil wir von uns selbst nicht imstande sind, Gott wahrhaft zu fürchten, zu lieben oder ihm zu vertrauen. Deswegen erstreckt sich dann unsere Selbstprüfung gar nicht auf dieses Verhältnis zu Gott. Man meint, wenn ich nur in Beziehung auf Menschen mir nichts vorzuwerfen habe, dann bin ich ein rechtschaffener Mensch. Wie mancher legt sich abends zur Ruhe mit dem erhebenden Gefühl, was er wieder für ein tugendhaftes Leben diesen Tag über geführt habe; mit dem erhebenden Gefühl, heute keinem Menschen etwas zu Leide getan, vielmehr diesem oder jenem eine Gefälligkeit erwiesen zu haben; darum meint er ein Gerechter zu sein; aber dass er den Schöpfer seines Lebens an diesem ganzen Tage aus den Augen gesetzt hat, ihm für keine seiner Wohltaten gedankt, bei keinem seiner Werke ihn zu Hilfe gerufen hat, dass er um dessen Wort und Willen sich auch nicht das geringste gekümmert hat, daran denkt er nicht. Was würdest du aber, der du doch arg bist, von einem Menschen denken, dem du viele Wohltaten erwiesen hast, und der sich nichts darum kümmerte? Was würdest du von einem Sohne denken, der zwar fleißig wäre und sich geordnet hielte, aber seinem Vater und seiner Mutter kein freundliches Wort gönnte, und nach ihrem Willen, nach ihren Ansichten, nach ihren Geboten nichts fragte? Diese Übertretung des ersten Gebots macht schon alle menschliche Rechtschaffenheit zunichte. Wie wird aber auch das zweite jener Grundgebote eingeschränkt, auch bei uns! „Du sollst deinen Nächsten lieben.“ O wie viele Ausnahmen wissen auch wir da immer wieder zu machen! wie manchfach übertreten wir dieses Gebot, während wir doch mit Worten demselben Recht geben! Und dann entschuldigen wir uns selbst: in diesem Fall habe ich ja doch unmöglich nach den Buchstaben des Gebotes handeln können. Wie oft hört man lieblose Reden über den Nächsten selbst von solchen, die wohl wissen, dass es Christenpflicht ist, auch den Feind zu lieben und auch bei gottlosen Menschen alles zum Besten zu kehren.

Wer so das Gesetz abschwächt, um sich selbst zu rechtfertigen, der kann Christum nicht sehen, kann nicht erkennen, was Gott in ihm uns Gutes geschenkt hat. Denn wer sich belügt, dass er selbst rechtschaffen sei, der braucht ja keinen Erlöser und sieht daher in dem Heilande höchstens einen Lehrer der Tugend, wie es noch manche andere gibt; oder ein Vorbild der Tugend, von dem er am Ende sich einbildet, dass er es schon erreicht oder wohl gar in manchen Stücken übertroffen habe. Wo man nicht ernstlich das Gute zu tun sich Mühe gibt und dadurch von seiner eigenen Schwachheit überzeugt wird, da kann man die Herrlichkeit Gottes in Jesu nicht sehen. Aber

2.

nur wer diese Herrlichkeit Gottes in Christo gesehen hat, kann dann auch wahrhaft gute Werke tun. Die zehn Gebote, auf welche der Heiland den Schriftgelehrten verweist, haben eine doppelte Stellung in unserem Katechismus. Luther hat in seinem Katechismus dieselbe vorangestellt, unser teurer Reformator Brenz aber hat sie nach dem Glauben gestellt. Warum wohl das?

Luther will uns durch die Stellung der Gebote vor dem Glauben sagen: siehe, das Gesetz muss dein Zuchtmeister werden auf Christum; du gelangst nicht zum Glauben, wenn du es nicht vorher ernstlich nimmst mit der Erfüllung der Gesetze. Brenz aber wollte sagen: das Gesetz Gottes ist für den, der zum Glauben an Christum schon gelangt ist, wichtig als ein Wegweiser auf seinem ganzen Lebenswege; der erst kann das Gesetz recht erfüllen. So zeigen diese beiden Gottesmänner uns dasselbe im Abbild, was der Herr Jesus

und seine Apostel im Vorbild uns gezeigt. Der Herr sagt dem Schriftgelehrten gegenüber: tue das, was im Gesetz geschrieben ist. Er will ihm das Gesetz machen zu einem Zuchtmeister, seinen Jüngern aber gibt er das neue Gebot der Liebe, weil er weiß, dass sie erst es zu erfüllen vermögen. Und Paulus kennt wohl auch das Gesetz als Zuchtmeister, pflegt dann aber am Ende seiner Briefe, nachdem er seine Leser hingewiesen hat auf das, was in Christo Jesu von göttlichem Erbarmen erschienen ist, sie zu ermahnen zu einer Tugend, wider welche das Gesetz nicht ist, in welcher vielmehr die volle Erfüllung des Gesetzes sich darstellt.

So hat also das Gesetz Gottes auch für den, der an Christum gläubig geworden ist, noch seine Bedeutung; ja er gerade kann und soll dasselbe erst recht erfüllen; denn das Gesetz kann nur da erfüllt werden in der rechten Weise, wo nicht bloß seine äußerlichen Bestimmungen gehalten werden, sondern wo jener Grundsinn vorhanden ist, der in den beiden Hauptgeboten in unserem Texte ausgesprochen ist, der Sinn der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten. Wo ist aber diese Liebe? Liebe kann man einem nicht gebieten, die muss einem Menschen geschenkt werden, und sie wird ihm geschenkt dadurch, dass ihm die Liebe eines andern zu Herzen geht und das Herz ihm abgewinnt. So wird das Wort: „du sollst Gott lieben,“ in uns erfüllt nur dann, wenn wir wissen: Er hat uns zuerst geliebt. Und das ist es ja, was in der Erscheinung des Herrn Jesu sich uns darstellt, diese überschwängliche Liebe Gottes zu der Sünderwelt. Wer diese anschaut, wer die Barmherzigkeit Gottes betrachtet, welche offenbar geworden ist in der Menschwerdung und dem Sterben des Herrn Jesu, und wem dadurch das Herz abgewonnen wird, der kann dann Gott lieben von ganzem Herzen, ihm erst ist es möglich, aus der Liebe zu Gott heraus die Gebote Gottes zu halten. Ja den himmlischen Samariter, welcher die Herrlichkeit des Vaters verlassen hat auch um deinetwillen, welcher umhergegangen ist und wohlgetan hat allen Mühseligen und Beladenen, welcher sein Leben am Kreuze dahin gegeben hat, um deine Seele zu retten, den musst du anschauen mit Dank und gläubigem Vertrauen; durch sein heiliges Evangelium musst du die Wunden, welche die Sünde deinem Gewissen geschlagen hat, heilen lassen; dann erwacht in deiner Seele die Liebe zu ihm und zu allen, welche ihm angehören; dann vernimmst du nicht mehr bloß als äußeres Gebot, sondern als Ruf deines innersten Herzens die Aufforderung: gehe hin und tue desgleichen!

Es ist ja wohl wahr, dass es auch andere Wohltaten Gottes gibt, welche uns das Herz sollten abgewinnen, die Wohltaten im äußeren Leben, die wir Tag für Tag empfangen. Aber durch diese irdischen Wohltaten allein ist noch kein Mensch zu einer Welt und Sünde überwindenden, dankbaren Liebe getrieben worden. Im äußern Leben gibt es neben den Wohltaten ja so manches Schwere zu tragen, und wem nun das Herz Gottes in Christo Jesu nicht aufgeschlossen ist, der hängt sich an dieses Schwere, das ihm widerfährt, und statt Gott zu lieben, hasst er ihn, fürchtet ihn, ist misstrauisch gegen ihn. Unter denen, welche in den letzten Wochen Schaden gelitten haben durch Hagelschlag und andere Naturereignisse, waren so manche, welche, als die Heimsuchung sie traf, in Lästerungen ausbrachen. Hatten sie nicht Jahr um Jahr viel Gutes von dem Herrn empfangen? aber all dieses Gute war vergessen, die eine Heimsuchung des Ernstes Gottes stand vor ihnen und galt ihnen als Beweis, dass Gott sich nichts nun sie kümmere; und so haben sie gelästert statt zu lieben. Die Wohltaten Gottes im Naturleben gewinnen einem Menschen nicht so das Herz ab, dass er Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte liebte; das vermag um jenes größte und höchste Wunder der Gottesliebe, von dem es heißt: „welcher auch seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“

Wo man diese Gnade Gottes in Christo Jesu nicht sieht, da ist alles Tun des Menschen ein sündliches, eines das Gott nicht gefällt. Er tut freilich etwas Gutes, aber er tut's aus unreinen Beweggründen, er tut's aus Eigennutz, sei es, um der Menschen Lob zu erwerben, oder sei es auch um das ewige Leben damit sich zu verdienen. Verliert denn eine Wohltat, meinem Nächsten erwiesen, eine Tat der Aufopferung für Gottes Sache nicht sofort ihren Wert, wenn sie nur geschieht aus jenem Eigennutz höherer Art, da man sich für die Ewigkeit damit etwas verdienen will? Wo man die Herrlichkeit Gottes in Christo nicht hat und nicht glaubt, da gibt's ein rechtes Tun des Guten auch deswegen nicht, weil man kein Vertrauen hat zum Siege des Guten. O wie manche lassen sich, wenn gleich ihr Gewissen sie mahnt: du sollst nicht übervorteilen, sollst ehrlich sein u.s.w., doch zur Unehrllichkeit hinreißen, weil sie denken: man sieht's ja, mit der Ehrlichkeit bringt man's nicht weit im Leben, mit Lug und Trug aber bringt man's zu etwas; wenn andere unehrlich sind, so kann ich allein keine Ausnahme machen, sonst gehe ich zu Grunde in meinem Geschäft. Sie glauben nicht an den Sieg des Guten, und darum schließen sie sich an die Partei derer an, welche sprechen: „wir haben Macht und Recht allein,“ und das ist die Partei der Bösen, der Unehrllichen. Wie ganz anders, wo die Augen des Herzens gesehen haben, was in Christo Jesu erschienen ist! In seinem Leben hätte man auch meinen können, das Reich Gottes müsse unterliegen, aber er ist siegreich aus dem Grabe erstanden und hat dadurch bewiesen, dass, wenn auch durch schwere Kämpfe hindurch, doch die Sache Gottes und des Heilandes den Sieg behalten muss! Darum wer ihn hat, der allein ist imstande, im Tun des Guten zu beharren, auch wo er keinen Erfolg vor sich sieht.

Es wird wohl auch – das müssen wir uns immer wieder sagen – das Tun eines wahren Jüngers Jesu ein unvollkommenes bleiben; das zeigt die Geschichte der Apostel Jesu Christi, das zeigt auch unsere eigene Lebensgeschichte, wenn wir ehrlich gegen uns selber sein wollen. Aber ein Jünger des Herrn sucht nicht das Gesetz Gottes abzuschwächen, um dadurch seine mangelhafte Gerechtigkeit als eine vollkommene erscheinen zu lassen, er kennt eine andere Zuflucht, nämlich den, von welchem es heißt: er hat die Gebote Gottes vollkommentlich erfüllt. Er weiß: so wir an Jesum Christum glauben, so hält uns Gott, – auch wenn unsere guten Werke nicht vollkommen gut sind, auch wenn wir dem himmlischen Samariter weit nicht in seiner Barmherzigkeit gleich sind, – doch dafür aus lauter Gnade, als hätten wir alle seine Gebote erfüllt. Während der Selbstgerechte, indem er das Gesetz Gottes abschwächt, zu immer oberflächlicherer Gesetzeserfüllung herabsinkt, so wird dagegen dem, der Christum ansieht, das Gewissen mehr und mehr geschärft; er lernt auch solches, woraus er vorher sich kein Gewissen gemacht, allmählich erkennen als etwas, das noch nicht taugt in das Reich Jesu Christi, und wird so mehr und mehr fleißig zu guten Werken.

Das ist ja der selige Gnadenstand eines Erlösten des Herrn, dass er, wenn er auch noch schwach ist, wenn er auch das hohe Vorbild seines Heilandes noch nicht erreicht hat, doch immer wieder Zuflucht hat zu seiner Vergebungsgnade und zu seiner belebenden Kraft, durch welche er wachsen kann in allen Stücken bis zum Ende. Und wenn er das Ende erreicht hat, wenn er eingegangen ist zur Vollendung, so schaut er nicht selbstgefällig hin auf das, was er geleistet hat, sondern er nimmt seine Krone, welche ihm die Gnade seines Herrn verleiht, von dem Haupt und spricht zu seinem Gott und Heiland: „Du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen und hast auch mich geschaffen zu einem neuen Menschen nach deinem Bilde. Dir allein sei Lob!

Amen

L.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis.

Wir und das Himmelreich.

Matthäus 13,44 – 50

Abermals ist das Himmelreich gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fäheth. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen: die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen sein.

In Christo geliebte Freunde! Den meisten unter uns ist wohl jene liebliche Erzählung bekannt von dem Könige, der einem Kinde, das ihm zum Empfang einen Blumenstrauß überreichte, die Frage vorlegte: in welches Reich der Natur diese Blumen und dieser und jener Gegenstand gehöre! Als das Kind diese Frage richtig beantwortete, fragte der König, nun es in Verlegenheit zu bringen, weiter: wohin gehöre denn ich? Das Kind aber erwiderte schnell entschlossen: ins Himmelreich. Darüber traten dem Könige die Tränen in die Augen. Umgekehrt hat ein König, der größer ist als jener, unser Herr Christus selber, den Kindern das Himmelreich zugesprochen in jenem bekannten Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich“ (Matth. 19,14).

Da sehen wir also: das Himmelreich ist da für Menschen der verschiedensten Art, für Könige und für die Geringsten, für die Kinder und für die Erwachsenen. So verschieden die Menschen an äußerer Lebensstellung, an Kenntnissen, Bildung, Wünschen und Gewohnheiten sein mögen, darin kommen sie alle überein, dass sie, wenn ihnen geholfen sein soll, ein Himmelreich brauchen. Wer das nicht anerkennen will, muss den Menschen und seine Bestimmung herunterrücken auf die Stufe des Tieres; denn jener Standpunkt, auf dem man zwar ein Himmelreich nicht anerkennt, aber doch in hohen Redensarten von der Würde und Bestimmung des Menschen sich gefällt, und in hohem Schwung der Gedanken, in Beschäftigung mit den erhabensten Ideen Befriedigung sucht für die Menschenseele – jener Standpunkt ist unhaltbar geworden. Vor ein „Entweder oder“ sind wir gestellt. Entweder du suchst deine Heimat, o Menschheit, droben beim Vater der Geister; oder aber du suchst sie unten, unter den Geschöpfen, die keinen Geist haben, so dass tierische Genüsse dein einziges Glück und tierisches Verenden deine einzige Aussicht ist. – So gewiss der Mensch nach Gottes Bild geschaffen ist, so gewiss ist das Himmelreich

seine Bestimmung. Wir und das Himmelreich gehören unzertrennlich zusammen! Darauf, Geliebte, wenden wir unsere Aufmerksamkeit in dieser Stunde der Andacht.

Wir und das Himmelreich

sei der Gegenstand unseres Nachdenkens. Wir fragen

1. Wie kommen wir in das Himmelreich?
2. Wie kommt das Himmelreich in uns hinein?

Herr! welch Heil kann ich erringen,
In welche Höh'n darf ich mich schwingen,
Mein Wandel soll im Himmel sein!

Das, barmherziger Gott, ist dein Ruf an uns; das mache uns recht groß und wichtig, dafür gib uns recht dankbare Herzen und lass uns unter allen Sorgen und Zerstreuungen des Lebens nie aus den Augen verlieren jene himmlische Berufung, welcher du in Christo Jesu uns gewürdigt hast, jenes ewige Kleinod, welches du in ihm uns vorhältst. Amen.

1.

Unser heutiger Text ist genommen aus jener Sammlung von Gleichnissen, die der Apostel Matthäus im 13. Kapitel seines Evangeliums zusammen gestellt hat. Sie alle handeln von einem Gegenstand, vom Reiche Gottes oder vom Himmelreich, um das sich ja überhaupt alle Reden und Lehren des Herrn bewegt haben. Der von unten her ist, der redet von der Erde; der vom Himmel herabkommt, der redet vom Himmel (Joh. 3,31); daher konnte das Evangelium die gesamte Lehrtätigkeit des Herrn zusammenfassen in dem Ausdruck: Er predigte das Evangelium vom Himmelreich. Und dieses Himmelreich hat der Herr verkündigt nicht als etwas Fernes, als ein in nebelhafter Entfernung vorhandenes seliges Leben, nach welchem wir streben müssen und das uns einst zu teil werden soll, das aber mit dem jetzigen Leben nichts zu schaffen habe; vielmehr „das Himmelreich ist nahe herbei kommen, es ist mitten unter euch getreten,“ so lautet seine Botschaft. Das Himmelreich, von dem er redet, ist etwas, was unser ganzes gegenwärtiges Leben durchdringen und heiligen soll, was in dieser Welt und unter den Veränderungen dieser Welt fort dauert bis ans Ende, und am Ende, wenn alles Irdische vergeht, erst in seiner ganzen Herrlichkeit hervortritt.

Wo ist denn aber dieses Reich, von dem du redest? so mochten schon die Zeitgenossen des Herrn spöttisch fragen, und diese Frage liegt auch in der Gegenwart manchen auf den Lippen, wenn sie vom Reiche Gottes hören. Wo sehe ich denn, fragen die einen bitter, in der Welt etwas von einem Gottesreiche? Da ist Gewalttat und Ungerechtigkeit, Jammer und Elend; da sind wohl Weltreiche, welche sich unter einander bekämpfen, ich sehe sie kommen und vergehen, aber ein Gottesreich sehe ich nicht. – Oder wollte man hinweisen auf die christliche Kirche, die unter uns gegründet ist, und sagen: da ist das Reich Gottes! so würde uns die Antwort: aber wie, was sehe ich da?

Viele, die zur christlichen Kirche sich bekennen und doch nichts weniger als ein göttliches Leben führen; was sehe ich da für Irrtümer und Zertrennungen aller Art, Streit und Ärgernis; das ist doch kein Gottesreich!

Nun, meine Freunde, eben darum hat der Herr in den Gleichnissen unseres Textes von diesem Reiche geredet als von einem verborgenen Schatz im Acker, als von einem Netz, das nicht an der Oberfläche schwimmt, sondern das hinunter gesenkt ist in die Tiefe des Meeres. Unsichtbarer Weise ist dieses Gottesreich in der Welt vorhanden, er wirkt hindurch durch die Weltbegebenheiten, und während in der Welt alles dem Wechsel unterworfen ist, während Reiche entstehen und vergehen, dauert in der Stille die Wirksamkeit des Gottesreiches an den Seelen fort, und von einem Jahrhundert bis ins andere beweist er seine Kraft, indem es da und dort einen Menschen in sich hereinzieht, ihn herausrettet aus dem Weltleben und ihm eine Seligkeit aufschließt, von welcher diejenigen, die draußen sind, keine Ahnung haben.

Dieses Himmelreich wird nun in dem letzten der drei Gleichnisse, die wir vernommen haben und auf das wir zunächst achten wollen, mit einem Netze verglichen. Das Netz wird ausgeworfen nicht von den Fischen, und sie selbst wollen auch nicht in dasselbe hinein, sondern ohne ihr Zutun ist es da, und ohne ihren Willen werden sie in demselben gefangen. So ist auch das Gottesreich in die Menschenwelt – denn diese ist in der heiligen Schrift abgebildet unter dem Meere – in die unruhig bewegte Menschen- und Völkerwelt, herein gekommen nicht durch der Menschen Zutun. Die Menschen mit all ihren Heldentaten und großen Gedanken, mit all ihren Forschungen und Dichtungen haben Großes, Staunenswertes hervorgebracht, aber kein Himmelreich. Alles, was Menschenkraft und Menschenkunst und Menschenwissen in der Welt zustande gebracht haben, ist der Vergänglichkeit unterworfen, und ist zugleich etwas, was innerlich den Menschen nicht sättigt, was die tiefsten Bedürfnisse seines Herzens ungestillt lässt.

Ein Himmelreich ist in diese Welt hereingekommen ohne der Menschen Zutun. Da Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte und dieser den Namen des Vaters den Menschen offenbarte, da er umherging zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Matth. 18,11); da er seinen Aposteln Befehl tat: „gehet hin in alle Welt, machet zu Jüngern alle Völker“ (Mark. 16,15), da ward das Netz des Himmelreiches ausgeworfen in die Menschenwelt. Und wie die Fische im Netz gefangen werden, ohne dass sie's wollen, so kommt der Mensch hinein ins Himmelreich zunächst ohne sein eigenes Zutun. Wir müssen das recht wohl ins Auge fassen, denn weit verbreitet ist die Vorstellung, dass unser Geistesleben seinen tiefsten Grund, seinen Anfang habe in unserem eigenen Willen, in unserem eigenen Entschluss. Dem ist aber nicht so. Schauen wir auf die am nächsten liegende Erfahrung. Nehmen wir diese Kinder an, welche heute zum ersten mal mit uns zum Tisch des Herrn treten wollen. Wie sind diese herein gekommen ins Himmelreich? „Ihr habt nicht mich erwählet“ (Joh. 15,16), spricht der Herr zu ihnen und zu uns, „sondern ich habe euch erwählet.“ Ehe ihr etwas von mir wusstet, ehe ihr mich lieben oder erwählen konntet, habe ich nach euch meine Hand ausgestreckt, habe euch ergriffen mit meiner Erbarmung in der heiligen Taufe und habe über ein jedes von euch gesprochen: du bist mein.

Und von da an, wenn sie hinzugeführt worden sind zum Reiche Gottes, wenn sie immer enger umschlossen worden sind von dem Netze desselben, wie ist's gegangen? haben sie aus eigenem Antrieb und aus eigenem Herzensverlangen des Herrn Wort kennen gelernt, mit seinem Leben sich vertraut gemacht, seine Aussprüche sich eingepägt? Ich glaube nicht. Vielmehr oft mit Unlust, ja mit Widerstreben sind sie

darangegangen; es ist ihnen manchmal verdrießlich gewesen, das was doch ein Wort ihres Herrn war, sich anzueignen. Nicht ihr eigener Wille, sondern des Herrn Führung ist's gewesen, was sie in sein Reich, das heißt in diese äußerliche Ordnung seines Reiches, in diese Heilsanstalt der christlichen Kirche, dadurch der Herr die Seelen retten will, herein gebracht hat; und so ist's gegangen nicht nur bei ihnen, sondern bei uns allen. Manchen, der in seinem spätern Leben in Not und Tod sich gelabt und gehalten und aufgerichtet hat an einem Worte der heiligen Schrift, hat es einst in seiner Kindheit bittere Tränen gekostet, als er dieses Wort sich einprägen musste.

Ins Reich Gottes also, als in eine äußerliche Veranstaltung, durch welche der Herr Seelen retten will, kommen wir hinein durch Gottes freies Erbarmen, nicht durch das, was wir tun oder was wir wünschen. Darum haben wir diesem Erbarmen es zu danken, dass der Herr uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, in eine geistige Umgebung, wo wir von diesem Gottessohn hören, wo er mit seinen Gnadengütern uns nahe kommen kann.

Aber freilich damit, dass wir hinein gekommen sind ins Reich Gottes in diesem Sinn, in die äußerliche Verbindung mit unserem Heiland und seinem Evangelium, ist uns noch nicht geholfen. Von den Fischen, die in dem Netze waren, wurden nachher viele als faule weggeworfen, und was dieses Gleichnis uns sagt, dafür zeugt auch eine vielfältige, recht traurige Erfahrung. Wie viele Tausende, die äußerlich befasst sind von der Heilsanstalt der christlichen Kirche, die äußerlich an ihren Ordnungen und Gebräuchen teilnehmen, müssen doch dereinst ausgeschieden werden, denn sie zeigen jetzt schon, dass sie innerlich ferne sind vom Himmelreich. Wenn solche, die kaum erst am Altar des Herrn ihren Taufbund erneuert, die kaum erst öffentlich und feierlich versprochen haben, dass sie ihrem Herrn Jesu treu bleiben wollen ihr Leben lang, ihre erste Abendmahlsfeier zugleich die letzte sein lassen, wenn sie vom ersten Abendmahlsgenuss an nie mehr oder höchst selten im Hause Gottes sich sehen lassen; wenn junge Christen, die eben feierlich abgesagt haben der Welt mit aller ihrer Pracht und Eitelkeit, vom Altar des Herrn weggehen, froh darüber, das, was an Gott und den Heiland sie erinnerte, hinter sich zu haben, und nun mit offenen Armen und gierigen Herzen der Welt und ihrer Lust zulaufen und in Unreinigkeit und Genusssucht sich herumtreiben und in Hoffart ihr Genüge suchen, und um dieses Leben weiter treiben zu können, auch Unredlichkeit und Betrug nicht scheuen: Liebe Freunde, tritt uns da das Wesen jener, die der Herr als faule Fische bezeichnet, nicht recht vor Augen? trifft uns da nicht schon der Geruch der Verwesung? sehen wir da nicht schon den Anfang des Ausgeschieden- und Weggeworfenwerdens?

Daraus ergibt sich: dass das Himmelreich uns umschließt, das für sich allein reitet uns noch nicht; vielmehr nur dann ist uns geholfen, wenn nun auch das Himmelreich mit seinen Kräften und Gütern in uns hineinkommt.

2.

Wie geschieht nun aber das? Darauf gibt uns der Herr Antwort in den beiden andern Gleichnissen unseres Textes, vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle. Diese beiden Gleichnisse haben viel miteinander gemein, aber sie sagen doch nicht ganz dasselbe. Zuallererst fällt uns ins Auge, dass in dem einen Gleichnis der Mensch den Schatz findet, ohne dass ein Suchen vorangegangen wäre; dass dagegen im andern Gleichnis der Kaufmann, welcher die köstliche Perle findet, zuvor gute Perlen gesucht hat.

Das deutet hin auf eine doppelte Weise, in welcher ein Mensch in den Besitz des Reiches Gottes kommt.

Beginnen wir beim zweiten Gleichnis. Er sucht gute Perlen. Was sind diese guten Perlen? Es ist das, was der Apostel Paulus im Brief an die Philipper zusammenfasst mit den Worten: „Was wahrhaftig, was keusch, was ehrbar, was gerecht, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach“ (Phil. 4,8). Es sind solche Dinge, welche schon für den natürlichen Menschen schön und wohllautend sind. Das Streben nach höheren geistigen Gütern, die Begeisterung für Kunst und Wissenschaft, der Eifer für Vaterland, Freundschaft und dergleichen, das alles ist zusammengefasst unter dem Bilde der „guten Perlen.“ Indem der Herr denjenigen, der zuletzt die köstliche Perle findet, darstellt als einen, der gute Perlen gesucht hat, deutet er damit an, dass das Streben nach solchen menschlich schönen Dingen nicht etwas seinem Reiche Hinderliches sei. Die Feinde des Evangeliums stellen's freilich oft so dar, als ob, wie sie sagen, das Streben nach dem Himmelreiche ungeschickt mache für das Erdenleben; als ob der, welcher droben seine Bestimmung sucht, unbrauchbar wäre für die Aufgaben dieses irdischen Daseins, gleichgültig wäre gegen die Güter, welche Gott auch in dieses Leben hineingelegt hat, gegen die geistigen Errungenschaften, welche die Mühe der Edelsten unter den Menschen zustande gebracht hat. Aber so ist's nicht. Der Kaufmann, der die köstliche Perle findet, hat zuvor gute Perlen gesucht. So ist das Streben nach dem menschlich Schönen und Edeln dem Himmelreich nicht hinderlich, sondern es kann, wie Paulus vom Gesetz sagt, ein Zuchtmeister auf Christum (Gal. 3,24), eine Vorbereitung für ihn werden.

Darum also, liebe Kinder, seid ihr durch euer Christentum nicht gehindert, Mühe dran zu wenden, dass ihr fürs irdische Leben tüchtig werdet. Im Gegenteil, tut nur rechten Fleiß, zu wachsen im irdischen Wissen und Können, euch vertraut zu machen mit dem, was Menschen von Wahrheit erdacht und gefunden haben; je mehr ihr das tut, je genauer und gewissenhafter ihr es nehmet mit solchen Aufgaben des natürlichen Lebens, je weniger ihr euch durch bloßen Schein des Wissens, durch bloße Redensarten täuschen lasset, je gewissenhafter ihr in allem eurem Denken der Sache auf den Grund zu kommen sucht, je wahrhaftiger ihr seid auch in Beziehung auf menschliches Erkennen, desto mehr werdet ihr inne werden, dass, so gut auch die Perlen sein mögen, welche menschliches Wissen und menschliche Kunst euch darreicht, sie doch nicht hinanreichen an jene eine köstliche Perle. Ihr werdet inne werden, dass diese menschlich guten Dinge denn doch im Innersten des Herzens den Menschen nicht befriedigen können, dass menschliches Wissen gar viele Fragen unbeantwortet lassen muss und dass, wo es Antwort gibt auf eine Frage, nur neue Fragen dafür auftauchen; dass menschliche Kunst das Leben wohl äußerlich verschönen, aber den schärfsten Stachel und das Bitterste nicht wegnehmen kann aus dem Leben, nämlich den Stachel der Sünde und des bösen Gewissens und die Bitterkeit des Todes. Wenn nun eine Seele das erfährt, dann ist's für sie eine Aufforderung, nach der einen köstlichen Perle zu streben. Die Geschichte der christlichen Kirche erzählt uns aus den ersten Zeiten, da das Evangelium in die Welt eintrat, von solchen suchenden Seelen, von jenem Märtyrer Justin, der durch die Länder zog, um die Wahrheit zu suchen, der bei allen Weltweisen sich erkundigte und nirgends befriedigt ward, bis er, wie er selbst erzählt, mit den Freunden Jesu von Nazareth zusammentraf und von ihnen hörte vom Leben des Herrn und den Weissagungen der Propheten. Da hatte er gefunden, was seine Seele suchte. Da war ferner jener Augustin, der mit brennendem Wahrheitsdurst alle Lehrgebäude des Altertums durchsuchte, sich hineinstürzte in diese und jene Wahrheit versprechende Lehre und allemal wieder sich getäuscht fand, bis er jene Stimme vernahm:

„Nimm und lies!“ Und er las in den Briefen des Apostels Paulus, und er las im Evangelium, und die köstliche Perle war gefunden! Oder denken wir an jenen Apostel, der auch gute Perlen suchte, nämlich die Gerechtigkeit, der nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich war, der mit ganzem Herzen nach einem gottgefälligen Leben rang; und er hat's nicht erreicht, bis auf dem Wege nach Damaskus der Herr ihm entgegentrat und er an Jesum Christum den Gekreuzigten glauben lernte (Apg. 9); da war die Perle gefunden, die er nun festhielt sein Leben lang und über deren Besitz er sich freute noch im Angesichte des Todes.

Der Besitz des Himmelreichs wird also von den Einen auf die Art erlangt, dass der Herr bei ihrem Suchen nach guten Perlen ihnen entgegenkommt mit der köstlichen Perle. Es gibt aber auch andere Naturen, solche, bei welchen wir vom Suchen nach guten Perlen keine Spur finden, bei welchen das Dichten und Trachten nicht hinausgeht übers tägliche Brot. Wir sehen Menschen, die durchs Leben gehen, von Sorgen niedergedrückt, einzig mit dem Vergänglichen sich abgebend; und wir sehen andere, die durchs Leben flattern wie Schmetterlinge, da und dort auf eine Blüte sich setzend, da und dort einen Genuss mitnehmend, aber an Ewiges und Höheres nicht denkend. Sind nun solche Menschen, die immer sorgen: was werden wir essen? was werden wir trinken? und solche, die leichtfertig sagen: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot; – zum voraus unfähig, ein Himmelreich zu bekommen? Der barmherzige Heiland hat auch solchen, die nicht suchen, ein Finden in Aussicht gestellt. Er tritt auch ihnen mit seinem Himmelreich nahe; er hat ja die Mühseligen und Beladenen zu sich eingeladen (Matth. 11,28), hat die in Ungerechtigkeit sich umtreibenden Zöllner aufgenommen (Matth. 9,10), hat den Schächer am Kreuz (Luk. 23,43), der wahrhaftig Himmelsschätze nicht gesucht hatte, doch mit sich eingeführt ins Himmelreich.

Wie geht's aber zu, dass Menschen, welche das Himmelreich nicht geahnt und nicht gesucht, doch desselben teilhaftig werden können? Der Herr sagt in unserem Gleichnis von einem Acker, in welchem der Schatz verborgen ist. Da gehen nun viele, viele über den Acker und treten den Schatz mit Füßen, und merken nichts von dem Schatze, und je mehr sie darüber gehen, desto fester wird der Boden, desto weniger kann der Schatz ans Tageslicht kommen. Dieser äußere Acker ist alles das, worin das Reich Gottes enthalten ist als in einer Hülle, wodurch es uns angeboten wird. Das Wort und die Sakramente sind allen dargeboten, aber da gehen nun Tausende vorüber und merken's gar nicht, dass ein Schatz darinnen enthalten ist. Es will uns in der Tat oft wunderbar vorkommen, dass die gewaltigsten Worte der heiligen Schrift, Worte, die dem geübten und erfahrenen Christen köstlicher sind denn Gold und viel feines Gold, Worte, an denen sich manche noch in Todesnot aufgerichtet haben, von viel Hunderten gehört werden, auswendig gelernt werden, gesprochen werden, – und das Herz hat keinen Eindruck davon. Jener gewaltige Bibelspruch z. B., der das ganze Evangelium in sich befasst: „Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab“ (Joh. 3,16), wie oft haben wir ihn gehört von unserer Kindheit an, und wie lange ist das Herz gleichgültig dabei geblieben! Den Acker haben wir, aber den Schatz darinnen nicht. Wie eine schwere Scholle des Bodens ist dieser Spruch liegen geblieben in unserem Gedächtnis, und eine Kraft desselben haben wir vielleicht jahrelang nicht verspürt. Weil sie den in unseren Gottesdiensten, in ihrer Bibel, in dem heiligen Mahl enthaltenen Schatz nicht ahnen, gehen die einen an diesen Heiligtümern vorbei, lassen sie bei Seite liegen und denken: das ist nichts für uns, das sind Dinge, über die wir längst hinaus sind; andere wieder gehen über den Acker, sie beschäftigen sich mit diesen Dingen, aber sie haben keine Ahnung davon, dass es sich hier handelt um ein Empfangen des Schatzes, sie machen's ab als etwas, was nun einmal

zur Ordnung gehöre, als eine lästige Pflicht, der man genügen müsse. Da weiß nun der barmherzige Gott einer solchen Menschenseele zu begegnen, dass sie, die vorher nicht gesucht hatte, doch findet. Wenn ein Mensch, der ganz allein fürs Vergängliche gelebt hat, die Not des Irdischen erfahren muss, wenn einer, der nach Mengengunst gestrebt, durch menschliche Verachtung, durch menschlichen Undank gekränkt wird; wenn einer, der sein Leibesleben fürs Höchste geachtet, unter Schwachheit und Krankheit seinen Leib zusammenbrechen sieht; wenn einer, der das Sammeln irdischen Gutes als das Ziel seines Lebens betrachtet hatte, entweder dieses Gutes verlustig geht, oder doch erfahren muss, wie wenig ihm dasselbe helfen kann gerade in den schwersten Stunden des Lebens – da ist schon manchem der Blick aufgegangen für das, was er bisher nicht geachtet hatte, da ist das köstliche Kleinod, da ist der Schatz ihm vor Augen getreten. Unter den Erfahrungen des Lebens, die er gemacht, ist auf einmal in das vorher so gering geachtete Gotteswort eine Kraft hineingekommen, oder vielmehr eine vorher schon vorhandene Kraft hat an seiner Seele sich bewiesen, so dass er gar nicht begreifen kann, wie er das alles schon gewusst und gehört und doch nichts davon gehabt habe. Das ist die Art, wie Gott in freiem Erbarmen einer Seele den Schatz seines Himmelreiches darbietet.

Und es ist ein Schatz, eine Perle, über alles kostbar was die Welt darreicht, ein Schau von unvergleichlichem Wert schon darum, weil sein Besitz nicht auf einzelne wenige beschränkt, sondern allen zugänglich ist. In der Welt sind nicht nur die Schätze Goldes und Silbers in den Händen einzelner, und tausend andere sehen mit Neid danach hin, sondern auch die Schätze des Wissens, die Begabung, die Kunst u.s.w., all das, was menschlich betrachtet, das Leben verschönt, ist verhältnismäßig nur wenigen zugänglich. Und die, welche wegen mangelnder Begabung oder wegen ihrer äußeren Verhältnisse in den Besitz solcher Dinge nicht gelangen können, sehen neidisch hinauf zu den Erdengöttern, die dergleichen haben, und diese sind versucht hochmütig herabzublicken und im Genuss ihrer geistigen Vorzüge der Elenden und ihrer Not zu vergessen. Im Reiche Gottes aber, da fähst man, wie das Gleichnis sagt, allerlei Gattung; da sind Große und Kleine, da sind Geringe und Hochbegabte, da sind die Starken, die der Herr zum Raube hat (Jes. 53,12), und da sind die Mühseligen und Beladenen, die er zu sich einladet (Matth. 11,28). Der Schatz des Reiches Gottes ist größer als alles andere auch darum, weil er dauerhafter ist als alles andere. Die Gerechtigkeit, der Friede, die Freude im heiligen Geist (Röm. 14,17), welche das Reich Gottes darbietet, sind Gaben, welche bleiben auch im Zerfall unseres irdischen Lebens. Wenn der Mensch alle die Perlen, mit denen er sich auf Erden geschmückt hat, im Tode zurücklassen muss, oder wenn sein ermattetes Auge und sein müdes Herz an diesem allem kein Gefallen mehr findet, da gerade erweist sich an ihm am meisten der unvergleichliche Wert der köstlichen Perle, da erfährt er, was es heißt: Gerechtigkeit haben, einen gnädigen Gott haben, im Frieden sein mit seinem Gott; da zeigt sich, was es ist um die Freude im heiligen Geist, die erhaben über alle Weltfreuden, auch nicht gebunden ist an den Wechsel der äußeren Umstände, sondern gerade, wenn es im Äußern schlimm steht, am meisten offenbar wird.

Das Himmelreich ist der größte Schatz; aber wenn dein Herr ihn dir anbietet, dann hast du ihn noch nicht. Nun gilt's, denselben dir auch aneignen, und das geht nicht vor sich ohne einen ernsten Entschluss, ohne tiefgehende Selbstverleugnung. Darum heißt's, und in diesem stimmen die beiden Gleichnisse zusammen: „er verkaufte alles, was er hatte.“ Was ist das? was bedeutet dieser Zug des Gleichnisses?

Der Apostel Paulus mag es uns sagen, der im Rückblick darauf, wie er selbst ins Reich Gottes eingetreten ist, es bezeugt: „Was mir Gewinn war, habe ich für Schaden geachtet, auf dass ich Christum gewinne“ (Phil. 3,7). Was mir Gewinn war, was ich für das Beste,

Edelste unter all meinem Besitz gehalten habe, das habe ich hingegeben. Für den einen ist das, worauf er sein Vertrauen setzt, sein Wissen, für den andern seine Tugend, einem dritten sind das Höchste die Genüsse des Lebens, oder der Besitz, oder was es auch sein mag. Von all diesem gilt: was dir Gewinn war, musst du für Schaden achten, auf dass du Christum gewinnest! Das ist eine Forderung, die bis in das Innerste deiner Seele hineingreift. Wer's versucht, der wird finden, wie schwer es ist, von etwas innerlich ganz los zu werden, was uns, wie man so bezeichnend sich ausdrückt, ans Herz gewachsen ist. O wie verwachsen ist die Seele oft mit irgend einer sündlichen Gewohnheit, mit irgend einem ungöttlichen Gedanken! Wenn dir nun das als widergöttlich offenbar wird, dann gilt's, dieses hinzugeben, auf dass du Christum gewinnest. Das ist etwas, das der Herr so bezeichnend mit dem Abhauen der Hand, mit dem Ausreißen eines Auges, das dich ärgert, verglichen hat. Aber die Kraft, solches zu tun, reicht er, der treue Gott, auch dar. Diese Kraft liegt in seiner Liebe. Wenn du ihn anschaust, den Sohn Gottes, wie er sich selbst verleugnet und sich seiner Gottesherrlichkeit entäußert hat, nicht nur da er Mensch ward, sondern während des ganzen Laufes seines menschlichen Lebens bis zu der äußersten Erniedrigung im Tode, da gewinnst du aus dem Anblick solcher selbstverleugnenden Liebe die Kraft, nun auch dich zu verleugnen um seinetwillen, im Gehorsam gegen ihn und zu seiner Ehre. Dadurch wird dann dem Reiche Gottes Raum gemacht in der Seele; da beginnt der Glaube zu erstarken, der Gebetstrieb wird kräftiger, das Wandeln im Lichte, das Erfüllen der Gebote des Herrn geschieht nicht mehr gezwungener Weise, wie vorher, sondern aus eigenem Herzenstrieb. So kommt das Reich Gottes in das Herz hinein. Und wo das der Fall ist, wo man nicht bloß äußerlich im Netze des Reiches Gottes ist, auch nicht bloß vorübergehende Eindrücke von demselben gewinnt, sondern wo der Geist und die Kraft dieses göttlichen Reiches inwendig ist, da ist der Mensch auf dem Wege des Heils, und da soll er den Acker kaufen, wie der Herr uns sagt, das heißt, die äußeren Mittel des Heils, Wort und Sakrament treulich brauchen, damit er durch dieselben zunehme, damit es gehe von Licht zu Licht, von Kraft zu Kraft!

Auf diese Weise wirst du tüchtig, einst, wenn das Reich Gottes sich vollendet, worauf der Herr am Schlusse unseres Evangeliums hinweist, wenn es hervorbricht in äußerer Pracht und Macht, wenn die Verborgenheit desselben ein Ende hat, auch mit Christo in seinem Reiche offenbar zu werden; da trifft dich nicht das Ausgeschiedenwerden aus demselben, sondern mit deinem Herrn und mit all denen, die in seiner Kraft überwunden haben, darfst du in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Sehet, meine Freunde, dazu sind wir berufen, das ist das Ziel, das er himmelan und gestellt hat. Verlieret's nicht aus den Augen, namentlich ihr, liebe Kinder, denen so vieles das Ziel zu verrücken droht; verlieret nicht aus den Augen jene Gnadenmittel, die der Herr euch gegeben hat; versäumet nicht den Gebrauch seines Wortes und Sakramentes, damit ihr wieder zurecht kommt, wenn ihr euch verirrt habt; verlasset nicht die Sitte des Gebets, damit euch Bewahrung werde vor den feurigen Pfeilen des Bösewichts, und damit euch Vergebung werde für das, was ihr gefehlt habt, und was ihr alle Tage wieder fehlen werdet.

Auf diese Weise, durch Fallen und Aufstehen, durch Sündigen und Bußetun hindurch will der Herr die, welche seiner Gnade sich anvertrauen, führen zu dem Ziel, das er bereitet hat; und wie wir hier um seinen irdischen Tisch versammelt sind, so sind wir berufen wieder zusammenzukommen da, wo er sein Abendmahl neu mit uns halten wird in seines Vaters Reich. Gebe Gott, dass bei jener großen Abendmahlsfeier keines unter uns fehlen möge!

Amen

LI.

Am 15. Sonntag nach Trinitatis.

Über das Ärgernis.

Matthäus 18,1 – 11

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich ich sage euch: es sei denn, dass ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Ärgernis halben! Es muss ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir; es ist dir besser, dass du zum Leben lahm oder als Krüppel eingehest, denn dass du zwei Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, dass du einäugig zum Leben eingehest, denn dass du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, dass ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet! Denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.

In Christo Geliebte! Wir haben uns im Hause Gottes versammelt nicht nur um wie alle Sonntage das Wort des Herrn zu betrachten, sondern auch um uns an eine Tat Gottes dankend zu erinnern, an die herrliche, rettende Gottestat, welche unser Volk vor nunmehr dreizehn Jahren erfahren durfte. Es ist ja das menschliche Herz so gar vergesslich, und zumal unter der mancherlei Unruhe, unter den vielen zerstreuenden und beschwerenden Einflüssen, welche heutzutage auf eine Menschenseele einwirken, geschieht es leicht, dass auch solches, was einst einen tiefen Eindruck auf die Seele gemacht hat, bald wieder vergessen wird, darum bedürfen wir solcher Tage, an welchen wir der vorigen Zeiten gedenken, an welchen wir dem ganzen Volke zurufen: „Vergiss nicht, was dein Gott dir Gutes getan hat!“

Wohl wissen wir, dass in dem Kampfe, welcher unserem Volke damals aufgedrungen und von demselben mit so überraschender Schnelligkeit beendet worden ist, auch Menschen große Taten getan haben. Die Entschlossenheit und die für den Feind so überraschende Einigkeit, mit welcher unser gesamtes Volk diesen Kampf aufnahm; der großartig weite Blick, mit welchem der Kriegsplan entworfen, die Umsicht, mit welcher er ausgeführt ward, das pünktliche Zusammengreifen aller Teile des gewaltigen Heeres, die unermüdliche Ausdauer und der ungebrochene Mut der Streiter, – all das hat das Staunen

der Mitwelt erregt und wird noch lange im Gedächtnis der Nachwelt bleiben. Aber wenn die Helden, welche damals an der Spitze des Volkes standen, wenn allen voran der greise Kaiser selbst mit demütigen Worten es anerkannt haben, dass Gott der Herr den Sieg geschenkt habe, so tun wir wahrlich dem Ruhm jener Männer keinen Eintrag, wenn auch wir auf diesen siegreichen Krieg das Wort Moses anwenden: „Der Herr ist der rechte Kriegermann; Herr ist sein Name“ (2. Mose 15,3). Darum dürfen wir heute unser ganzes Volk ausrufen zum Dank gegen Gott, der damals seine Barmherzigkeit an uns verherrlicht hat!

Aber freilich wenn wir die Stimmung, welche damals das ganze Volk durchdrang, als die Kunde von dem Sieg bei Sedan zuerst unser Heimatland erreichte, mit derjenigen vergleichen, welche heute so weit verbreitet ist im Volke, da können wir uns eines wehmütigen Eindruckes nicht erwehren. Damals ungetrübte, jubelnde Freude, um so herzerquickender, weil sie auf eine Zeit banger Sorge gefolgt war, heute dagegen eine misstrauische Stimmung, um so schlimmer, weil sie nicht von einem einzelnen Unglücksfalle herrührt, sondern von einem allgemeinen, unbestimmten Missbehagen, das der verschiedensten Klassen des Volkes sich bemächtigt hat; damals freudiger Dank gegen Gott, der und geholfen hat, und Dankbarkeit auch gegen die Menschen, welche seine Werkzeuge dabei gewesen waren, und heute Murren der Leute, Klagen des einen über den anderen; damals eine Einigkeit, so gewaltig hervorbrechend, dass alle Empfindlichkeiten, dass alle Zertrennungen und Sonderbestrebungen, welche aus früheren Zeiten stammten, für immer überwunden zu sein schienen, und heute eine Zerrissenheit auf dem staatlichen und dem kirchlichen und dem gesellschaftlichen Gebiete, dass man an einer Versöhnung beinahe verzagen muss; damals ein hoffnungsfreudiges Hinausblicken in die Zukunft, eine Erwartung herrlicher Tage, welche unserem Vaterlande bevorstehen, und heute Entmutigung und überall banges Fragen, was uns doch die Zukunft bringen werde!

Woher diese traurige Veränderung? Woher kommt es, dass man gegenüber von unserem Volke beinahe den Vorwurf wiederholen möchte, welchen ihm vor mehr als einem halben Jahrhundert einer seiner edelsten Dichter gemacht hat:

Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts geheilt.

Woher das?

„Wehe der Welt, der Ärgernisse halber,“ antwortet unser Herr in unserem Texte. Wie ein einziger Nachtfrost die fröhlichsten Hoffnungen auf ein gesegnetes Jahr zunichte machen kann, so sind es im geistigen Leben der Einzelnen und ganzer Völker die Ärgernisse, welche unversehens die Hoffnung in bittere Enttäuschung verwandeln. Lassen wir uns denn von unserem Herrn belehren:

Über das Ärgernis

Er bezeugt uns

1. es müssen Ärgernisse kommen; und er zeigt uns
2. wie wir uns vor solchem Ärgernis hüten sollen.

Herr, barmherziger Gott! der du an unserem Volke so Großes getan hast, wir befehlen auch für die Zukunft unser teures Vaterland in deine allmächtige Gotteshand!

Leit uns mit deiner starken Hand
Und segne gnädig Stadt und Land;
Erhalt uns Herr dein heilig Wort;
Den Argen schreck und treibe fort;
Steh uns mit deiner Gnade bei,
Auf dass zu dir die Heimfahrt sei!

Amen

1.

In Christo Geliebte! Wir Menschen sind sehr geneigt, die Macht der Sünde in der Welt zu unterschätzen. Auch wo uns dieselbe mit ihren verderblichen Wirkungen so entgegentritt, dass wir sie nicht leugnen können, meinen wir doch, dieselbe sei nur in einzelnen böswilligen Menschen oder in ungunstigen Verhältnissen und Einrichtungen vorhanden; wenn es daher gelingen würde, jene Menschen unschädlich zu machen, oder diese Zustände zu verbessern, dann wäre auf einmal alles Übel beseitigt und eine Zeit allgemeinen Glücks herbeigeführt. Aus solcher Geringschätzung der Macht des Bösen sind schon viele törichte Träume hervorgegangen. So hat man vor einigen Jahrzehnten von einem allgemeinen Völkerfrieden geträumt, weil ja durch die fortgeschrittene Bildung des neunzehnten Jahrhunderts der Krieg zu einer Unmöglichkeit geworden sei; hat gemeint, wenn vollends den Völkern die Entscheidung über ihre Geschicke in ihre eigene Hand gelegt wäre, so könnte von einem Kriege nicht mehr die Rede sein, so wäre der ewige Friede angebrochen. Aber wie unsanft sind wir aus solchen Träumen aufgeschreckt worden durch eine Reihe von blutigen Kriegen, welche durchaus nicht, oder wenigstens nicht allein, durch den Ehrgeiz und die Herrschsucht der Gewaltigen hervorgerufen wurden, sondern zu welchen großenteils die Machthaber durch das Drängen ihrer Völker getrieben worden sind! Als, um an das zu erinnern, was uns der heutige Tag besonders nahe legt, bei Sedan der französische Kaiser gefangen genommen war; wie hat da jedermann gemeint, jetzt sei der Krieg zu Ende, weil man den ganzen Krieg aus dem Übelwollen dieses einen herleitete, bis man es dann erfahren musste zu schmerzlicher Enttäuschung, dass sein ganzes Volk von demselben, ja vielleicht von einem heftigeren Hasse gegen unser Vaterland entflammt war, als er. Und wiederum, als der Friede geschlossen war, als die längst dem Vaterland entfremdeten Teile deutschen Landes wiedergebracht waren, als in ganz überraschender Weise mitten unter den Stürmen des Krieges die staatliche Einheit des Vaterlands hergestellt war, da träumte man auch wieder, jetzt brechen Tage ungestörten Glückes an, die Ärgernisse seien hinausgetan; jetzt werde Deutschland, innerlich einig, nach außen geachtet und gefürchtet, eine Zeit bisher ungekannten Wohlstandes erleben; jetzt müsse vor der steigenden Bildung alles Rohr, alles Böse fliehen, jetzt werden Handel und Gewerbe blühen und ein Reich allgemeinen Glückes anbrechen. Auch solche, welche wussten, dass das Völkerglück von der Furcht Gottes abhängt, sind vielfach in solche Träume hineingezogen worden. Sie hatten mit Freuden bemerkt, wie bei der herannahenden Kriegsgefahr unser Volk zusammenströmte in seinen Heiligtümern, um Gott, den Herrn, um Bewahrung anzuflehen; wie auch in den Häusern, wo man sich längst schon des Gebets entwöhnt hatte, wiederum betende Hände

aufgehoben wurden für die Brüder und Kinder, welche dem Feinde gegenüber standen; sie hatten gehört von der willigen Aufnahme, welche das Wort Gottes da und dort bei unsern Krieglern fand, von dem Eindruck, welchen auf die Verwundeten auf dem Schlachtfelde, auf die Kranken in den Spitälern die Wahrheit des Evangeliums machte; und daraus gründeten sie die Hoffnung, es werde ein neuer geistiger Frühling für unser Vaterland anbrechen; der Christenglaube und das christliche Leben werde in einer Weise, wie man's früher nicht gekannt hatte, in unserer Bevölkerung sich entfalten. Aber sie haben die Macht der Sünde unterschätzt, sie haben's vergessen, dass die angeborene Verderbnis menschlicher Natur durch keine Änderung der äußeren Verhältnisse überwunden wird, dass im geeinten Deutschland so gut als im getrennten diese die Herzen beherrschende Sünde in Hochmut und Rechthaberei, in Genusssucht und Zügellosigkeit, in Lüge und Betrug sich offenbaren werde.

Freilich, wer genauer auf die Zustände merkte, der konnte damals schon jene Träume nicht teilen, der musste sich sagen, dass die schwersten geistigen Kämpfe uns erst noch bevorstehen, dass wenn der Lärm der Waffen verstummt sein werde, auch jene Rührungen und Eindrücke, die ohne dem bei vielen nur oberflächlicher Art waren, bald wieder werden verschwunden sein, und dass der Unglaube und das ärgerliche Leben, welche nur auf eine Zeit lang zurück gedrängt waren, wiederum werden hervortreten. Und so ist's geschehen. Es muss ja Ärgernis kommen.

Das Ärgernis ist gekommen. Gerade seit wir jene wunderbare Rettung durch des Allmächtigen Hand haben erfahren dürfen, ist's in unserem deutschen Lande ganz anders gegangen, als es die Freunde des Volks vorher erwartet hatten. Die freche Leugnung eines Gottes über uns, eines Geistes in uns, einer Ewigkeit vor uns, hat sich weit verbreitet in die verschiedensten Klassen der Bevölkerung, und sie tritt mit einer Zuversichtlichkeit auf, von welcher frühere Zeiten keine Ahnung hatten. Und im Zusammenhang damit ist ein Leben der Genusssucht, ein Leben des Übermuts in unser Volk eingezogen, durch welches die Einfalt früherer Zeiten in Stadt und Land verdrängt worden ist. So sind die Ärgernisse gekommen, und so muss es gehen nach des Herrn Wort zu allen Zeiten. Durch keine äußerlichen Mittel, durch keine noch so glänzenden Siege der Waffen, durch keine noch so guten Gesetze, durch keine noch so gründliche Belehrung kann das Böse, kann die angeborene Verderbnis menschlicher Natur überwunden werden. Ärgernisse müssen sein. Darum behält das Wehe, welches der Herr um der Ärgernisse willen über die Welt ausgerufen hat, seine Wahrheit, so lange diese Welt steht. Keine menschliche Kunst, kein menschliches Wohlmeinen kann das ändern. Unter den Ärgernissen haben alle menschlichen Gemeinschaften, haben auch die mächtigsten Reiche, hat auch unser deutsches Reich zu leiden. Erst wenn einst der Herr kommen wird in seiner Herrlichkeit und wird das Reich der Himmel aufrichten unter uns, dann werden aus demselben alle Ärgernisse hinausgetan. Das soll uns bewahren vor der Weltseligkeit, welche in den Tagen des Glückes wie der Einzelnen so ganzer Völker sich zu bemächtigen pflegt; es soll uns aber auch schützen vor der Verzagtheit, welche in Zeiten der Stockung so leicht die Gemüter ergreift. Warum muss aber Ärgernis kommen? Einmal liegt's in der Natur der Sache, dass die den Menschen innewohnende Sünde, dass die bösen Gelüste der Herzen immer wieder in verführerischen Reden und ärgerlichen Beispielen hervortreten. Aber es vollzieht sich in diesem Kommen des Ärgernisses auch ein Gottesratschluss. Der Herr sendet die Ärgernisse, damit die offenbar werden, welche rechtschaffen sind.

Wenn ein junger Mensch durch allzu ängstliche Sorgfalt seiner Eltern von aller Berührung mit der Welt und ihren Ärgernissen ferne gehalten wird, so kann sein Charakter nicht erstarken, und wenn er einmal in die Welt hinaus kommt, wird er haltungslos

dastehen. So würden, wenn keine Ärgernisse kämen, diejenigen, welche den Herrn Jesum lieb haben, in ihrer Erkenntnis der Wahrheit unklar, in ihrer Glaubensüberzeugung unsicher bleiben, und ihrem ganzen Leben würde es, wenn sie nicht veranlasst würden, gegen die verlockenden Einflüsse böser Beispiele zu kämpfen, an Festigkeit und Entschiedenheit fehlen. Darum also sendet der Herr Ärgernisse, damit die, welche aus der Wahrheit sind, im Kampfe gegen dieselben tiefer eindringen in die Wahrheit, fester in ihr gegründet werden und allseitiger sie in ihrem Leben zum Ausdruck bringen.

Aber freilich Ärgernisse müssen auch kommen zum Gericht. „Darum, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen,“ sagt die Schrift (2. Thess. 2,10f.), „wird ihnen Gott senden kräftige Irrtümer.“ All die Ärgernisse, welche in der letzten Zeit den Aufschwung des geistigen Lebens unter uns in so trauriger Weise gehemmt haben, und die Hoffnungen, welche man vor dreizehn Jahren hatte, nur in so beschränkter Weise haben zur Erfüllung kommen lassen, sind dadurch verschuldet, dass man vorher nicht mit dem rechten Ernste der göttlichen Wahrheit die Ehre gegeben hat. Wenn wir jetzt, besonders auch in den ärmeren Schichten der Bevölkerung, eine Gleichgültigkeit gegen das Göttliche, ja einen Hohn über das Heilige treffen, wie es früher nie der Fall war, da mögen doch die Gebildeten zu aller erst an ihre Brust schlagen und sich fragen, ob nicht sie durch ihre Zweifelsucht, durch die Gleichgültigkeit, welche sie gegenüber der göttlichen Wahrheit bewiesen haben, mit Schuld sind an diesem Ärgernis, über welches sie jetzt jammern?

Es muss ja Ärgernis kommen. Dieses Wort gilt für alle Zeiten. Es hat noch nie eine Zeit in der Welt gegeben, und es hat noch nie ein Volk in der Welt gegeben, in welchem nicht Ärgernisse gewesen wären; aber es gilt doch in verschiedenem Maße. Es gibt Zeiten, welche vor andern reich sind an Ärgernissen. Was sind das für Zeiten? Der Herr Jesus hat nicht umsonst gerade seine Apostel vor Ärgernisnehmen und Ärgernisgeben gewarnt. Ist ja doch gerade damals das Ärgernis mit ganz besonderer Gewalt über die Menschheit, insonderheit über das Volk Israel hereingebrochen. Von unserem Heilande selbst bezeugt es die Schrift, dass er sei ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Ärgernis (Röm. 9,35). Daraus sehen wir, dass gerade da, wo Gott der Herr seine Gnade und Macht ganz besonders offenbart, auch das Ärgernis am stärksten wird. Gerade in den Zeiten, in welchen zum Bau des Reiches Gottes ein entscheidener Schritt geschieht, ist auch der Kampf gegen das Ärgernis am meisten nötig.

Es hat Zeiten gegeben, in welchen nicht viel von Ärgernissen die Rede war. Das war jene gute alte Zeit, von der man so viel redet. Damals floss das Leben viel ruhiger dahin als jetzt; damals standen die äußern Ordnungen im Lande und in der Gemeinde viel fester als gegenwärtig; damals war's viel behaglicher zu leben. Aber unter dieser Hülle äußerer Ruhe hat sich eine Weichlichkeit, eine Gleichgültigkeit, eine Stumpfheit der Geister entwickelt, welche dann mit der Zeit die Ursache wurde, dass die Ärgernisse hereinbrechen mussten. Es geht wie im Naturleben, wo vielleicht Wochen lang schöne Tage sind, da die Sonne warm scheint; aber gerade in diesen schönen Tagen steigen die Dünste auf und die Luft wird immer dumpfer, bis dann ein Gewitter ausbricht, welches die natürliche Folge jener schönen Tage ist, welches aber zugleich auch die Luft reinigt, die in jenen schönen Tagen verunreinigt wurde.

So hat Gott der Herr in unsern Tagen viele Ärgernisse kommen lassen, nicht damit wir hoffnungslos sagen: es ist doch nichts mehr zu machen, sondern damit wir nur umso mehr uns rüsten zum Kampf, damit wir erkennen: die Zeit ist vorüber, da man mit einem angelernten, gewohnheitsmäßigen, faulen Christentum durchkommen konnte. Jetzt gilt es

ein „entweder – oder,“ jetzt muss, wer nicht verschlungen werden will vom Strom der Ärgernisse, wer nicht hineingerissen werden will in offenbare Gottlosigkeit, sich mit ganz anderem Ernste aus den einen Grund und Fels des Heils stellen als früher. Es muss Ärgernis kommen; aber

2.

wie hüten wir uns vor den Ärgernissen?

Diese Frage kann nicht den Sinn haben: wie machen wir's, dass wir überhaupt nicht berührt werden von denselben? Das ist, wie wir schon gesehen haben, unmöglich. Sie kann auch nicht den Sinn haben: wie machen wir's, dass nicht andere Ärgernis an uns nehmen? Das ist wiederum nicht möglich, wenn wir nicht die Wahrheit verleugnen wollen; auch an unserem Herrn hat man sich geärgert. Jene Frage kann nur den Sinn haben: wie machen wir's, dass durch die Ärgernisse unsere Seele keinen Schaden nimmt? und wie machen wir's, dass nicht durch unsere Schuld andere geärgert und in Seelenschaden hineingeführt werden?

Da ist's nun bemerkenswert, wie unser Herr darauf hinweist, dass unser Auge, unsere Hand, unser Fuß uns ärgern können. Er will damit seinen Jüngern und uns sagen: suchet den Grund der Ärgernisse nicht a u ß e r euch, sondern in euch.

Wir Menschen sind ja so sehr geneigt, alles Böse von äußerlichen Einflüssen abzuleiten. So haben schon die ersten Menschen nach dem Sündenfalle sich zu entschuldigen gesucht, und so ist's auch heute noch. Wer erinnert sich nicht, wie man unter uns so selbstgerecht hinzuweisen pflegte auf das Sittenverderben bei unserem Nachbarvolk, und wie man das Böse, das unter uns selbst sich bemerklich machte, nur von den Einflüssen der Fremden herleitete! Das Wort Gottes aber lehrt uns: wenn nicht in dir selbst das Ärgernis seinen Sitz, hätte, wenn nicht in deinem Herzen die argen Gedanken wären, dann könntest du auch das Böse in der Welt ansehen und anhören, wie der Herr es angesehen hat, dass es dich zum Mitleiden oder zu heiliger Entrüstung veranlasste, aber nicht dir zum Ärgernis würde. Von dir selbst geht das Ärgernis aus und darauf hast du vor allem deine Wachsamkeit zu richten. Das gilt wie dem Einzelnen, so auch ganzen Völkern. Auch unser deutsches Volk wird geärgert durch dasjenige, was aus seiner eigenen Mitte hervorgeht. Wie oft wird das gottlose Herz oder die durstige Kehle oder der eigensinnige Kopf zu einem Ärgernis, das weit um sich greift! Und es ist die heilige Pflicht aller derer, die mit einem Volke es wohl meinen, nicht immer nur von seinen Vorzügen zu reden, sondern gerade auf seine schwachen Seiten, gerade auf diese Seiten, wo ihm am meisten Gefahr droht, es aufmerksam zu machen. So haben die echten Propheten Gottes im alten Testamente gehandelt, auch wenn sie dadurch keinen Beifall ernteten, sondern Verwerfung sich zuzogen. „Wenn dich dein Auge, dein Fuß oder deine Hand ärgert, so hauer sie ab und wirf sie von dir,“ das ist auch unserem deutschen Volke gesagt. Kämpfe gegen deine eigenen, anerbten Unarten! kämpfe gegen die Erbsünde, welche wie in jedem Volke, so auch in dir ihre ganz besondere Gestalt angenommen hat!

Aber nicht nur darum handelt es sich, dass wir selber vom Ärgernis unbezwungen bleiben, sondern auch darum, dass nicht andere durch unsere Schuld geärgert werden. Man nimmt's damit in der Welt so leicht. Wie manches Wort wird leichthin geredet, das in ein unbefestigtes Herz fällt als ein Same des Verderbnis, und von dort aus weiter getragen wird, so dass eine ganze Verderbenernte daraus hervorgeht. Das weiß der Herr und darum hat er mit solchem markdurchdringenden Ernste ausgerufen: „wehe der Welt der

Ärgernis halber!“ Aber achten wir wohl darauf, wie er diese Warnung vor den Ärgernissen unmittelbar anschließt an jene Zurechtweisung, welche er seinen Jüngern gegeben hat wegen ihrer Frage, wer der Größte sei. Dadurch weist er uns auf eine reich fließende Quelle des Ärgernisses hin. Wie viel wird in den Häusern und Familien dadurch Ärgernis gegeben, wie viel Unfrieden zwischen Ehegatten und Geschwistern dadurch hervorgerufen, dass jedes das Größte sein, jedes seine Meinung zur Geltung bringen will! Und ebenso ist's im Völkerleben. Wir wissen ja, wie jener Krieg, dessen wir heute gedenken, dadurch verursacht worden ist, dass ein Herrscher der Erste, der Tonangebende in ganz Europa sein, und dass sein Volk als die größte Nation gelten wollte. Was wir aber an andern als unerträgliche Anmaßung erkennen, das wollen wir doch nicht selbst nachmachen! Es sind manche Worte der Selbstüberhebung laut geworden in Deutschland seit jenem Kriege; Worte, so weit verschieden von den demütigen Bekenntnissen der Helden des letzten Kriegs! Es hat viele „süße Ohrensänger,“ wie Luther diese Leute nennt, in Deutschland gegeben, die nicht müde werden, es unserem Volke in Schrift und Wort und Lied vorzuhalten, dass es das gebildetste und gesittetste aller Völker sei, u. drgl.; das heißt aber ein Volk verderben, und aus solchem Großseinwollen im Völkerleben fließt dann auch jenes Großseinwollen im Privatleben, welches zu einer ansteckenden Krankheit geworden ist unter uns, besonders im letzten Jahrzehnt, jenes Höherhinauswollen, jene Unzufriedenheit so vieler mit dem Posten, auf welchen sie Gott der Herr gestellt hat, jenes Beneiden derer, die es vermeintlich besser und angenehmer haben! Und daraus stammt dann jener Missmut, von dem wir schon geredet haben. Demut ist immer das Zeichen eines wirklich hochstehenden Geistes, nur die kleinen Geister sind eitel und eingebildet! Darum fordert der Herr von uns, wenn wir ins Himmelreich kommen wollen, dass wir umkehren und werden wie die Kinder, dass wir uns selbst demütigen, demütigen zu aller erst vor unserem Gott, welcher der Richter unseres Lebens ist; demütigen dann aber auch gegenüber von unseren Mitmenschen. Tun wir das, dann werden wir nicht Ärgernis geben, sondern dem Ärgernis wehren. Freilich alle Ärgernisse zu beseitigen, das ist, wie wir schon gesehen haben, nicht möglich; wir müssen uns auf den Kampf mit denselben gefasst machen, so lange wir hier auf Erden leben. Auch im Leben unseres deutschen Volkes werden Ärgernisse im Innern und Kämpfe nach außen nie fehlen. Das darf uns aber nicht verzagt machen. Tun wir das Unsere, dass solche Ärgernisse nicht die Oberhand gewinnen! Solcher Geisteskampf gegen das Böse ist nicht minder notwendig für das Wohl des Vaterlandes als der Kampf mit den Waffen. Und sollte es uns nicht möglich sein, den Strom der Ärgernisse aufzuhalten, so wollen wir doch unsere eigenen Seelen retten. Ja unter aller der Verwirrung, welche durch Ärgernisse und Verführungen aller Art in der Welt angerichtet werden, heben wir unsere Augen empor zu dem rechten, ewigen Vaterland, in welchem es keine Ärgernisse gibt. So lasset uns denn treue Bürger unseres deutschen Vaterlandes sein und unsere Treue auch dadurch beweisen, dass wir Gott den Herrn bitten für das Wohlergehen desselben; lasst uns dabei aber auch nicht vergessen, dass wir noch eine höhere Heimat haben.

Gott der mich zum Himmel schuf,
Präg ins Herz mir den Beruf:
Mach mich getreu!

Amen

LII.

Am 16. Sonntag nach Trinitatis.

Von dem Bleiben in Christus.

Johannes 15,1 – 11

Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, dass er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch! Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könntet ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und muss brennen. So ihr in mir bleibt, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten was ihr wollet, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, dass ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe! So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe; gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf dass meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.

In Christo geliebte Freunde! Auf den Weinstock sind in diesen Tagen viele Gedanken und Sorgen gerichtet. Wird er wohl die gute Witterung bekommen, welcher seine Früchte noch so sehr bedürftig sind? werden wohl die gehegten Hoffnungen wenigstens zum Teil erfüllt werden? wird wohl sein Ertrag eingesammelt werden können unbeschädigt durch den Frost? wird wohl der schwere Druck der Sorgen, der schon Jahre lang auf einer arbeitsamen Klasse unserer Bevölkerung liegt, wenigstens erleichtert werden? Das sind Fragen, welche gerade jetzt manche Seele bewegen. Auch der Herr redet in unserem heutigen Texte vom Weinstock, und es ist möglich, dass er, wie man schon vermutet hat, zu dieser Rede veranlasst worden ist durch die äußere Umgebung. Er hatte mit seinen Jüngern den Abendmahlssaal verlassen und wandelte den Berg hinab, auf dem Jerusalem liegt, hinüber nach Gethsemane. Da mag er, als er durch die grünenden Weinberge hindurch ging und im Vollmondslichte der Osternacht die Weinstöcke erblickte, an das, was er sah, seine Worte angeknüpft haben, indem er von diesen irdischen und vergänglichen Weinstöcken auf sich, als auf den wahren, rechten Weinstock hinwies. Mag aber dem sein, wie ihm wolle, das sehen wir jedenfalls: der Herr bleibt nicht stehen bei dem Äußerlichen, sondern das Sichtbare wird ihm zum Gleichnis des Geistlichen. Das sollen auch wir von ihm lernen; wir sollen auch in diesen Tagen nicht durch die Sorgen für das Sichtbare uns zerstreuen oder unsere Herzen beschweren lassen (Luk. 21,34), sondern wir sollen uns dadurch umso mehr hinweisen lassen auf das

göttliche Walten, welches im Reiche des Geistes denselben Gesetzen folgt wie im Reiche der Natur. Da führt uns nun unser heutiges Evangelium hinein in die allertiefsten Beziehungen. Anknüpfend an das alte Testament und seine Bildersprache, wo der Weinberg als Bild des Volkes Israel, des auserwählten Gottesvolkes, gebraucht und Gott selbst als der Herr des Weinbergs dargestellt wird (Jes. 5), redet unser Heiland von sich selbst als von dem rechten Weinstock. Denn wie der Weinberg seinen Wert hat eben durch den Weinstock, der darin ist, so hat das Volk Israel seine weltgeschichtliche Bedeutung durch ihn, den Herrn Jesum; und die einzelnen Mitglieder des Gottesreiches stehen darin nicht selbständig für sich als eigene Weinstöcke, sondern sie sind als Reben dem einen Weinstock eingepflanzt und nur durch ihn in den Stand gesetzt, Früchte zu bringen, welche geschehen zur Ehre Gottes. Diese enge Verbindung der Seinigen mit ihm ist's, was uns der Herr unter dem Bilde des Weinstocks und der Rebe darstellt. Er hatte Veranlassung, gerade damals hiervon zu reden mit seinen Jüngern. Diese Vereinigung zwischen ihm und ihnen war auf ihre höchste Höhe gerade in jener Stunde gelangt. Nachdem er sie erwählt hatte und berufen, nachdem er sie getragen hatte in ihrer Schwachheit und ihrem Kleinglauben, nachdem er Jahre lang an ihnen gearbeitet hatte durch sein Wort und sie geführt hatte von einer Stufe der Erkenntnis zur andern, hatte er eben in der Stunde, ehe diese Worte gesprochen wurden, die engste Vereinigung mit ihnen geschlossen, da er im heiligen Mahle seinen Leib und sein Blut ihnen darreichte und so an ihnen in Erfüllung brachte, was er schon früher gesagt hatte: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm“ (Joh. 6,54) Zugleich aber war dieser Punkt, den der Herr jetzt erreicht hatte mit seinen Jüngern, ein Wendepunkt in seinem Leben. Jetzt handelte es sich darum, dass er durch Leiden und Sterben zu seiner Herrlichkeit eingehe, und das brachte für die Jünger eine schwere Versuchung mit sich: jetzt sollten sie ihren Herrn, den sie bisher um sich gehabt hatten, nicht mehr sehen, jetzt konnte er sie nicht mehr durch sein Nahesein, durch seine Worte bewahren vor dem Argen, jetzt war Gefahr, dass infolge der äußerlichen Trennung auch ihre Gedanken und Bestrebungen von ihm sich trennen, dass er ihnen und sie ihm ferne gerückt werden. Dazu kam das Ärgernis, das für sie in seinem Tode lag. Werden sie dieses Ärgernis überwinden, oder werden sie ihn verlassen, und wird sie ihre Untreue zum Misstrauen gegen ihren Meister und dieses Misstrauen zu immer weiter gehender Entfremdung veranlassen? Diese Fragen bewegten die Seele des Herrn. Darum mahnt er gerade in diesem Augenblick so nachdrücklich und wiederholt: „bleibet in mir.“

Dieses Wort des Herrn an seine ersten Jünger hat seine Bedeutung auch für uns. Auch bei uns handelt es sich um ein Bleiben in ihm. Wir sind ihm ja nicht fremd, und er ist uns kein Fremder; wir sind ja aufgenommen in seinen Gnadenbund in der heiligen Taufe; wir sind ja bekannt gemacht von Kindheit auf mit seinem Worte; wir haben ja zum größten Teil sein heiliges Mahl empfangen als das Unterpand aller seiner Liebe und Treue, und auch wir dürfen rühmen: „Er ist in mir und ich in ihm.“ Auf der andern Seite aber sind auch wir gerade wie die Jünger der Gefahr ausgesetzt, das, was uns durch seine Treue geschenkt ist, wieder zu verlieren; und darum die herzandringende Mahnung des Heilandes auch an uns: „bleibet in meiner Liebe!“

Diese Mahnung lasset uns in dieser Stunde der Andacht zu Herzen nehmen, indem wir reden

von dem Bleiben in Christo

1. Was erschwert uns dieses Bleiben?
2. Wie geschieht dasselbe?
3. Was nützt es?

Das sind die Fragen, welche wir hierbei uns beantworten wollen. Herr, unser Heiland

Hilf mir halten, was ich habe,
Dass mir nichts die Krone nimmt.
Es ist deines Geistes Gabe,
Dass mein Glaubensdocht noch glimmt;
Lösche nicht dies Fünklein aus,
Mach ein helles Feuer draus;
Lass es ungestört brennen,
Dich vor aller Welt bekennen.

Amen

1. Was erschwert uns das Bleiben in Christo?

Das, meine Lieben, ist die erste Frage, die wir uns zur Betrachtung vorgelegt haben. Da ließe sich nun gar mancherlei anführen. Zunächst ist's der allgemeine Unbestand, die allgemeine Veränderlichkeit des Menschenherzens. Diese begegnet uns ja in allen Dingen, im Irdischen wie im Geistlichen, sie begegnet uns bei den Kindern wie bei den Alten. Ein Kind freut sich über eine Gabe, die ihm wird, es hat sich vielleicht Wochen lang darauf gefreut, es jubelt, wenn es dieselbe empfängt, und nach wenigen Tagen schon hat sich die Freude verloren und das, was vorher solchen Jubel hervorrief, ist jetzt in die Ecke gestellt. Und ist's denn nicht bei uns Erwachsenen ganz ähnlich auch in irdischen Dingen?

Es ist Einer z. B. über die Schönheit einer Gegend entzückt, wenn er sie zum ersten mal sieht; wer aber Jahre lang dort gewohnt hat, empfindet kaum noch irgend eine Bewunderung, wenn er die Gegend betrachtet. So ist's in allen Dingen des äußern Lebens; und dasselbe wiederholt sich auch auf geistlichem Gebiete. Wie oft können wir z. B. beobachten, dass ein junger Christ am Tage seiner Konfirmation sehr ernst gestimmt, vielleicht zu Tränen gerührt ist, aber wenn wenige Tage vorbei gegangen, ist dieser Eindruck verschwunden und die Seele ist wieder in das alte eitle Dichten und Trachten hineingekommen; und wie bei der Jugend, so ist's bei uns Alten. Wenn wir zurückblicken auf die Geschichte unseres inneren Lebens, vom Tage unserer ersten Abendmahlsfeier bis hierher, müssen wir da nicht wahrnehmen, dass gar oft der Eindruck, welchen ein Gotteswort oder eine Gottesführung auf uns gemacht hatte, in aller Kürze wieder verschwunden war? dass wir Worte der Schrift, die uns vielleicht einmal aufs Tiefste bewegt hatten, nachher lesen oder hören konnten, ohne irgend eine Empfindung in unseren Herzen zu haben? dass wir, von der Liebe unseres Herrn einmal ergriffen und von seiner Heiligkeit mit tiefstem Schauer erfüllt, uns niederwarfen vor dem, welcher der Herr und Richter unseres Lebens ist, und doch nach kurzer Zeit wieder hingehen konnten, als hätten wir nichts dergleichen erlebt? Die Gedanken zerstreuten sich und die Eindrücke waren dahin.

Zu dieser allgemeinen Natur des Menschenherzens treten dann noch besondere Versuchungen von außen und innen, welche uns das Bleiben bei dem Herrn und in dem Herrn erschweren. Da ist einmal die ganze Welt der Sichtbarkeit. Wie viel Großes und Herrliches bietet sie uns dar! wie viel wunderbare Werke, wie große Leistungen des Menschengestes sind vor uns ausgebreitet, vor denen man staunend stille steht. Beim Anblick solcher Werke wird gar zu leicht das Gemüt gefangen genommen. Wir rühmen den Menschengest, der solches geschaffen, sind aber zu beschränkt, um von da aufzusteigen mit unseren Gedanken und mit unserer Bewunderung zu dem, der solcher Schönheit Schöpfer und Meister ist, der die Gedanken ins Verborgene gibt, der den Menschengest also ausgerüstet hat mit seinen Gaben. Diese Macht des Sichtbaren über die Seelen drängt dann den Gedanken an Jesum Christum in den Hintergrund, und der Mensch, geblendet von der Schönheit der sichtbaren Dinge, findet keinen Geschmack mehr an dem, von welchem geschrieben steht: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne, wir sahen ihn, aber da war nichts, was uns wohlgefallen hätte“ (Jes. 53,2). Und wenn so das Herz von Christo abgezogen wird, dann wird je mehr und mehr auch der Wandel nicht mehr mit Christi Sinn und Vorbild übereinstimmen. Man wird zuerst gleichgültig gegen ihn, dann sucht man das im eigenen Leben, was dem Vorbild und Gebot des Herrn widerspricht, zu beschönigen; da kommt das Schlangenswort: „sollte Gott gesagt haben“ (1. Mose 3,1)? sollten die Worte des Herrn so ernst zu nehmen sein? bis der Mensch zuletzt so weit gekommen ist, dass er sich gar nicht mehr entschuldigt, sondern es für selbstverständlich hält, um Jesum von Nazareth, der ja nur der Vergangenheit angehöre, sich nichts mehr zu kümmern, und bei seinem Tun und Lassen keine andre Frage sich vorzulegen als die: was sagen die Menschen dazu?

Die Menschen! damit werden wir auf ein weiteres Hindernis geführt, welches so viele Herzen nicht dazu gelangen lässt, dass sie in Christo bleiben. Das ist der Einfluss der Menschen; auf der einen Seite das Beispiel, auf der andern Seite die Lehren und Ansichten der Menschen. Wenn uns so viele Leute begegnen, welche von Jesu Christo nichts wollen, welche leben und sterben als wäre nie ein Heiland auf der Welt gewesen; wenn im Zusammensein der Menschen von Christo und seiner Sache nie die Rede ist und man's fast für unanständig hält, an ihn auch nur von ferne zu erinnern; wenn wir dabei sehen, wie solche, die ihm den Abschied gegeben haben, doch im Leben etwas leisten, wenn wir ihnen das Zeugnis nicht versagen können, dass sie's zu etwas bringen in der Welt, nicht nur im Äußerlichen, sondern auch es zu etwas bringen in ihrem Wissen, in ihren Leistungen, wenn wir ihnen vielleicht auch zugestehen müssen, dass sie freundliche, gutmütige Leute seien; da kommt man so leicht dazu, dass einem das Wort des Herrn: „ohne mich könnet ihr nichts tun“ (Joh. 15,5), als eine Übertreibung erscheint, welche durch die tägliche Erfahrung Lügen gestraft werde, da ja doch so unendlich viele Menschen etwas tun, etwas vollbringen können, glückliche, angesehene Leute sein können ohne ihn. Dazu kommen dann noch verführerische Lehren, kräftige Irrtümer, welche namentlich auch heutzutage in der Welt verbreitet sind, als ob der Herr nicht der sei, als den er sich in den Evangelien bezeugt; als ob er nicht sei der Sohn des lebendigen Gottes, nicht sei der Erlöser der Welt, als ob das alles, was uns sein Wort berichtet über sein Leben, bis hinaus auf seine dereinstige Wiederkunft, nur eine große zusammenhängende Dichtung wäre. Da wird das Herz misstrauisch gegen seinen Herrn, und es ist nicht zu verwundern, dass Tausende, die einst bei ihm waren, die einst ein Herz für ihn hatten, die einst gerührt waren von seiner Liebe, mit der Zeit abkommen von ihm und ganz allmählich und unmerklich anderem sich zuwenden, bis endlich das Herz dahin gelangt ist, dass es mit kalter Gleichgültigkeit und mit hochmütiger Einbildung spricht: „ich kenne diesen Menschen nicht.“

Das alles weiß der Herr. Diese Hindernisse, die sich dem Bleiben in ihm bei uns entgegenstellen, sind ihm wohlbekannt, und darum mahnt er auch uns so treulich: „bleibet in mir!“ darum ergeht so herzugewinnend an uns sein Wort, mit dem er uns zu diesem Bleiben einladet. O, möchte es doch bei uns eine gute Statt finden, dieses Wort! möchte es doch bei uns kommen zu dem Entschluss, den einst Petrus ausgesprochen hat: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh. 6,68)!

Unter denen, welche durch die Taufe dem Herrn einverleibt sind, muss es zu Scheidungen kommen. Wie einst bei seinen Jüngern es geheißen hat: „von dem an gingen viele seiner Jünger hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm“ (Joh. 6,66), so wird auch jedes von uns vor die Entscheidung gestellt: Willst du hinter dich gehen, oder willst du bleiben?

Von dem an, heißt es, und dieses „von dem an“ tritt im Leben der Menschen in der verschiedensten Weise ein. Bei dem einen ist der Tag seiner Konfirmation, wo er seinem Herrn und Heilande aufs Neue Treue gelobt, zugleich der Tag, von dem es gilt: von dem an ging er hinter sich und wandelte hinfort nicht mehr mit Jesu. Bei einem andern ist der Abschied aus dem Elternhause, das Hinaustreten in die Welt mit ihren Ärgernissen, der Zeitpunkt, von dem es gilt: von dem an ging er hinter sich. Bei einem dritten ist's irgend ein Unglücksfall, der ihn trifft und der seine Seele verbittert, so dass es nun heißt: von dem an wollte er nichts mehr von seinem Heilande. Bei einem vierten ist's ein Glück, das ihm widerfährt und das ihn übermütig macht, so dass er seinem Herrn den Rücken kehrt. Möchte es bei uns zu einer andern Entscheidung kommen! Möchten wir jenen Entschluss auch aussprechen: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens!“ Aber es handelt sich dabei nicht nur um einen einmaligen, etwa in der Begeisterung gefassten Entschluss, sondern es handelt sich um einen Tag für Tag erneuerten, um einen immer wieder eintretenden Vorsatz: „Bei dir Jesu will ich bleiben!“

2. *Wie aber dieses Bleiben beim Herrn geschieht,*

das sagt er uns weiter in unserem Evangelium. Er nennt dieses Bleiben zunächst ein „Bleiben in seiner Liebe.“ Die Liebe des Herrn heißt hier nicht die Liebe, womit wir ihn lieben, sondern die Liebe, womit er uns liebt. Diese ist's, was uns umfasst, was uns trägt, was uns allein das Bleiben bei ihm möglich macht. – Also willst du bei deinem Heilande bleiben, so muss diese seine Liebe, womit er dich geliebet hat, dir vor der Seele stehen; so musst du immer wieder an diese Liebe deines Herrn dich erinnern. „Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab“ (Joh. 3,16)! und „so er seines eingebornen Sohnes nicht verschonet hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken“ (Röm. 8,32)!

Das musst du dir immer wieder vorhalten und musst dir dabei sagen: Diese Liebe Gottes ist nicht nur der Welt im allgemeinen erschienen, sondern gerade auch mir; wer ich auch bin und wie ich auch bisher gelebt habe, mir gilt diese Liebe! Um dessen mich zu versichern hat ja der Herr unser Gott gerade auch mich besonders aufgenommen in seinen Gnadenbund. Darum ermahnt unser Konfirmationsbüchlein, dass wir den Taufbund täglich mit aller Andacht erneuern; d. h. wir sollen uns die große Liebe und Erbarmung unseres Herrn, welche der ganzen Welt und welche auch uns widerfahren ist, alle Tage vorhalten; dadurch bleiben wir bei ihm.

Nehmen wir als Beispiel ein kleines Kind. Was bindet denn dieses Kind an seine Eltern? es versteht ihre Worte noch nicht, es versteht ihr Tun noch nicht; es kann auch

noch nichts selber leisten zu ihrem Dienste; aber eines ist ihm gewiss – die Liebe seiner Eltern. Wenn eine Gefahr sich naht, flüchtet es zu dieser Liebe; wenn ein Schmerz es ergriffen hat, nimmt es seine Zuflucht mit seinem Klagen und Weinen zu Vater und Mutter, weil es weiß: da finde ich ein teilnehmendes Herz. Dieses Bleiben in der Liebe derer, die es geliebt haben, ist der Anfang von allem weiteren, was es lernt und was es wird.

So ist's auch im geistlichen Leben. „Bleibet in meiner Liebe!“ sagt der Herr und fügt hinzu: „solches habe ich zu euch gesagt, dass eure Freude vollkommen sei.“ Das Bleiben in der Liebe des Herrn, die tägliche Vergegenwärtigung derselben, gibt ein freudiges Christentum, wohl unterschieden von dem peinlichen und klagenden und jammernden Christentum, dem uns so oft begegnet. Dieses freudige Christentum tönt uns aus so vielen der schönsten Lieder unserer Kirche entgegen, gerade aus schlimmen Zeiten, wo ein Gerhard so freudig singen kann, indem er, wie z. B. in dem Liede Nr. 64, „Sollt ich meinem Gott nicht singen,“ die ganze Reihe der göttlichen Wohltaten sich vorhält und aus jeder derselben den Schluss zieht: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.“

Dieses Bleiben in der Liebe des Herrn hängt aber auch aufs Engste damit zusammen, dass seine Worte in uns bleiben und wir seine Gebote halten.

Seine Worte, sagt der Herr, sollen in uns bleiben. Das Wort des Heilandes ist uns nicht aufgelegt wie ein Joch, das über uns ist; es ist auch nicht in steinerne Tafeln geschrieben als eine Forderung, die uns gegenüber steht, sondern es ist, wie schon der Prophet Jeremias darauf als auf das Wesen des neuen Bundes hingewiesen hat, in unsere Herzen geschrieben (Jer. 31,33). Wir sollen also die Worte Christi nicht betrachten als Satzungen, die wir erfüllen müssen eins ums andere; da man nur herkommen darf und dem Buchstaben nach diese und jene Forderung erfüllen. So ist's nicht im neuen Testamente; der Herr hat kein neu Gesetz in der Art des Gesetzes Mose gegeben. Wie verhält sich's vielmehr mit dem Halten der Gebote Christi?

Ihr gestattet, dass ich hier etwas weiter aushole. Es sind mir in dieser Woche zwei Schreiben ohne Namensunterschrift zugegangen, in welchen gegen uns die Anklage erhoben ist, dass wir evangelische Prediger gerade mit den Worten, welche der Herr Jesus selber geredet habe, es zu wenig genau nehmen, zu wenig auf das Halten derselben dringen, ja dass wir selbst dieselben öffentlich übertreten. Es ist dabei auf zwei Punkte hingewiesen, einmal auf das, was der Herr in der Bergpredigt vom Schwören sagt. Da habe er doch das Schwören verboten, wir aber legen gegen das Schwören nicht gehörig Zeugnis ab. Der andere Punkt ist die Wiederverheiratung Geschiedener. Auch das sei von dem Heiland verboten, und doch komme es unter uns vor, und solche Ehen werden sogar kirchlich eingesegnet. – Nun, ich muss sagen, es ist ja erfreulich, wenn über Worte des Herrn nachgedacht wird und wenn das, was wir hier verkündigen, geprüft wird am Worte Gottes, und wenn Bedenken, die dabei aufsteigen, auch zum Ausdruck gebracht werden. Aber wäre es nicht besser, wenn dabei der Absender seinen Namen nennen wollte, so dass man mit ihm besonders darüber reden könnte; und fürs andere ist es doch eine zu weit gehende Forderung, wenn man verlangt, dass nun gerade am nächsten Sonntag, ohne alle Rücksicht auf den Text, über diesen oder jenen Punkt Aufschluss gegeben werde. Allein weil nun unser Text auch auf diesen Punkt führt, so will ich darauf antworten. „Meine Worte sollen in euch bleiben,“ spricht der Heiland, und ich habe gesagt, darin sei enthalten, dass man die Worte des Herrn nicht als äußerliche Satzung behandeln dürfe. Das sieht man nun auch in diesem Fall. Wohl hat der Herr gesagt in der Bergpredigt: „Ihr sollt allerdinge nicht schwören“ (Matth. 5,34.35), aber er fährt fort und erläutert: weder bei dem Himmel noch bei der Erden, auch nicht bei deinem Haupt u.s.w. Nun hat aber

Gott im alten Bunde ausdrücklich geboten: „ihr sollt bei meinem Namen schwören“ (5. Mose 6,13; 10,20). Es kann nun allerdings etwas, das im alten Testament frei gegeben ist, im neuen geboten oder verboten werden, aber das kann doch nicht sein, dass der Sohn Gottes etwas, was sein Vater als Gebot aufstellt, verbietet. Schon das muss uns bedenklich machen. Fürs andere hat der Herr selbst, das lässt sich nicht leugnen, vor dem Hohepriester geschworen, da er ihn frug: „ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes des Hochgelobten?“ (Matth. 26,63) Der Herr antwortete darauf: „Ich bin's, du sagst es.“ Das war eben die Form, wie damals die Eide geschworen wurden. Schon diese zwei Erwägungen können uns zeigen, dass es sich bei den Worten des Herrn nicht darum handelt, einzelne Äußerungen heraus zu reißen und für sich zu betrachten; vielmehr darum, einzugehen auf den ganzen Zusammenhang des göttlichen Wortes, einheimisch zu werden in der ganzen Art, wie der Herr und seine Apostel die Dinge ansehen; dann wird man auch in dem einzelnen Fall, der einem vorkommt, den rechten Weg finden. Der Herr hat in jenem Wort der Bergpredigt diejenigen Eide im Auge gehabt, da man bei seinem Haupt, oder beim Himmel oder bei der Erde oder bei sonst einem Gegenstand zu schwören pflegte. Das war nicht der rechte, geordnete Eid, das waren frevelhafte Beteuerungen, wie sie auch unter uns vorkommen, und die als ganz unchristlich zu verwerfen sind.

Ähnlich verhält es sich mit dem andern Punkt. Der Herr sagt allerdings in der Bergpredigt, man soll sich nicht scheiden, allein Matth. 19 redet er weiter hiervon und sagt uns: Moses hat euch die Scheidung gestattet um eures Herzens Härte willen. Ich frage nun: sind unter uns nicht auch Leute, die unter das Urteil der Herzeshärte fallen? Da bleibt nun keine andere Wahl, als entweder alle solche Leute hinauszutun aus der christlichen Kirche, oder ihnen dass zuzugestehen, was Gott durch Mose gestattet hat eben um der Herzeshärte willen. Mit großer Weisheit hat der Mann, der zuerst in dieser Kirche das Evangelium verkündigt, der selige Brenz, in seiner Kirchenordnung es gestattet, dass solchen Geschiedenen allerdings die Möglichkeit, in eine neue Ehe zu treten, nicht ganz gewehrt werden solle, aber man solle ihnen sagen, dass sie sich dadurch vom Worte des Herrn im neuen Testament scheiden, dass sie nicht mehr rechte Jünger des Herrn seien. Das ist die echt evangelische Auffassung dieser Sache.

Ihr entschuldigt, dass ich auf diesen Punkt eingegangen bin; er hängt zusammen mit dem, was unser Evangelium davon sagt, dass die Gebote des Herrn in uns bleiben sollen, nicht als Gebote auf steinerne Tafeln geschrieben, nicht als einzelne Satzungen, da man, wie der Apostel sagt, dem Menschen befiehlt: du sollst das nicht anrühren, nicht betasten; sondern so soll sein Wort in uns bleiben, dass wir in unserem ganzen Wandel in seinen Sinn und Geist einzudringen uns bemühen, wodurch dann auch auf die einzelnen Forderungen desselben ein Licht fällt. Tun wir das, so werden wir auch den Segen haben, welchen solches Bleiben in Christo bringt. Das führt uns denn auf die

3. Frage: Was nützt das Bleiben bei Christo?

Was nützt es, dich aufzuhalten in der Nähe tüchtiger, gottesfürchtiger, ernster Menschen? Du wirst es vielleicht an dir selbst erfahren haben, wie schon in solchem Nahesein, selbst wenn du nicht mit ihnen reden solltest, ein Segen für dich liegt, wie ein unmerklicher und unsichtbarer Einfluss von ihnen auf dich ausgeht. Dieser unsichtbare Einfluss, den schon ein gereifter und geistig kräftiger Mensch auf andere ausüben kann, nicht nur durch sein Wort, sondern selbst durch sein bloßes Nahesein, findet in höherem

Maße noch statt zwischen dem Herrn und uns; darum hat er sich den Weinstock und uns die Reben genannt. Dieser Unsichtbare, geistige Einfluss zielt darauf, dass wir durch den Verkehr mit ihm mehr und mehr gleichgestaltet werden seinem Bilde. Zwei Menschen können nicht Jahre lang mit einander verkehren, ohne dass von der geistigen Art des einen etwas überginge auf den andern; so können wir nicht bei Christo bleiben, mit ihm umgehen, an den Erweisungen seiner Liebe uns freuen und seiner Liebe uns anempfehlen, sein Wort lesen und betrachten, seine Gebote erfüllen, ohne dass etwas von seiner geistigen Natur auf uns überginge und dadurch der Anfang gemacht würde zu jener vollen Verklärung unseres Wesens in sein Wesen, bei welcher dereinst auch unser nichtiger Leib ähnlich werden soll seinem verklärten Leibe! So ist also das Bleiben in Christo zugleich die Grundbedingung des fortwährenden Hineinwachsens in ihn und eben damit alles geistigen Wachstums. Ohne viel Sorgen und Mühen von unserer Seite erstarken wir, wenn wir in ihm bleiben, am inwendigen Menschen, und daraus kommt dann das Dreifache, auf was uns unser Text hinweist:

① wer in Christo bleibet, der ist einmal bewahrt vor dem Verdorren. Verdorren ist das Schicksal alles dessen, was irdisch lebet. Es verdorret die Blüte, wenn ihre Zeit um ist; es verdorret der Baum, auch derjenige, der Jahrhunderte gelebt hat, wenn diese Jahrhunderte abgelaufen sind; es verdorret der Mensch seinem Leibe nach, denn alles Fleisch ist wie das Gras, das heute blühet und morgen verdorret (Ps. 103,15); es verdorret der Mensch auch nach seinen seelischen Kräften; es nimmt ab das Gedächtnis, es nimmt ab die Schärfe des Denkens, es nimmt ab der Schwung der Einbildungskraft, denn es ist unser unentrinnbares Schicksal, dass wir nach unsrem ganzen natürlichen Seelenleben diesem Verdorren unterworfen sind. Ja wenn ein Menscheng Geist sich an die Sichtbarkeit verkauft, wenn er sein Genüge in dem Vergänglichen findet, so wird er hineingezogen in das Schicksal dieses Vergänglichen und muss auch verdorren. Solch traurige Beispiele begegnen uns nur allzu oft. Menschen, welche in ihrer Jugend geistig kräftig und hochbegabt waren, welche durch ihre Gaben, durch ihre Gewandtheit die Bewunderung und Liebe anderer sich erwarben, jetzt da sie alt sind, sind sie geistig verdorret; dahin ist der Schwung des inneren Lebens, hinweg ist die Begeisterung für höhere Dinge. Der Mensch hat keinen Gedanken mehr, als wie er seinen sterblichen Leib für ein Jährlein oder vielleicht für ein paar Jährlein noch möge erhalten, und je älter er wird, desto zäher hängt er an der Erde, die er doch bald verlassen muss, und je mehr er die Unbeständigkeit der Welt und je mehr er die Untreue der Menschen erfahren hat, desto mehr hat sich die Begeisterung für das Wohl der Menschen, die ihn vielleicht früher erfüllte, verloren; er ist lebendig tot, ein verdorrter Baum, wie ihn der Apostel Judas nennt. Das ist das Verdorren, welches demjenigen unabwendbar bevorsteht, der im Vergänglichen sein Genüge sucht. Bleibst du aber in Christo, dann bist du geschützt vor diesem Verdorren. Der Leib muss verwesen um der Sünde willen, die nach außen gehenden Kräfte müssen abnehmen, aber du kannst mit dem Apostel rühmen: wenn der äußere Mensch verwest, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert (2. Kor. 4,16), du hast doch etwas, das dir bleibt, auch in der Schwachheit deiner Leibes- und Seelenkräfte. Denke an den alten Apostel Johannes, der nicht mehr reden und nicht mehr gehen konnte, der aber das Wort noch stammelte: „Kindlein liebet euch unter einander.“ Denke an jenen alten, schwachen Jakob auf seinem Sterbelager, da sein Auge trübe geworden war, aber „Herr, ich warte auf dein Heil“ (1. Mose 49,18), hat er noch sprechen können und hat damit den Beweis geliefert, dass die innerste Lebenswurzel bei ihm nicht verdorret war. Ja gewiss es bleibt bei dem, was die Schrift sagt: „die auf den Herrn harren, kriegen neige Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden“ (Jes. 40,31)!

② Weiter dient das Bleiben in Christo dazu, dass der Mensch gereinigt wird. „Eine jegliche Rebe die in mir bleibet wird mein Vater reinigen, dass sie mehr Frucht bringe.“ Gott der Herr schickt uns allerlei, um uns von der noch anklebenden Sünde zu reinigen, ganz besonders sind es seine Züchtigungen. Aber nicht an jedem wird der Zweck der göttlichen Liebe erreicht; gar mancher wird durch solche Züchtigungen nur desto weiter hinweggetrieben von seinem Gott und tiefer hinein in die Unreinigkeit der Welt. Bleibst du aber in Christo, Fing sind solche göttliche Züchtigungen nichts anders als das scharfe Messer, womit von dem Weinstock die überflüssigen Triebe weggeschnitten werden, damit eine um so köstlichere Frucht erzielt werde. Wie manche eitle Gedanken und Bestrebungen, welche auch einem aufrichtigen Jünger Jesu noch anhängen, werden beseitigt durchs Leiden! Als nach der Kreuzigung ihres Herrn die Leidenstage über die Jünger Jesu hereinbrachen; da verlernten sie jene Hoffart und jene Ungeduld, durch welche sie ihrem Meister so viele Mühe gemacht hatten. Wenn aber in der Schule der Leiden der Mensch mehr und mehr der Welt gekreuziget wird so kann er um so ungehinderter alle Kraft seiner Seele darauf richten, dass er seinem Herrn gefallen möge. So geht aus dem Gereinigtwerden das Fruchtbringen hervor, und das ist der dritte Nutzen des Bleibens in Christo, auf welchen unser Text hinweist.

Es ist für uns ein Bedürfnis, dass wir auf Früchte unseres Wirkens hinweisen können. Ein Mensch, der durchs Leben geht, nur um zu genießen, und sich nichts darum kümmert, ob er auch irgend welchen Segen bringe für andere, hat seiner Menschenwürde vergessen. Frucht zu bringen ist unser aller Beruf. Aber was sind's denn für Früchte? Mancher wird hoch bewundert über dem, was er geleistet hat, aber am Ende erweisen sich die Früchte, die er gebracht hat, als Sodomsäpfel, die keine Nahrung geben; am Ende erweisen sich die viel bewunderten Werke als etwas, wodurch andere Seelen nicht gefördert sondern gärgert werden.

Wer in Christo bleibet, der bringet rechte Frucht. Er kann vielleicht in den engsten Verhältnissen leben, er kann vielleicht mit höchst unscheinbaren Dingen sich beschäftigen er kann aufs Kleine gewiesen und von niemand gekannt sein; und doch ist noch kein Jünger des Herrn, und wäre er der leiblich und seelisch beschränkteste gewesen, durchs Leben gegangen, ohne dass irgend welche Frucht seines Daseins übrig geblieben wäre; Früchte, die er durch seinen Wandel, die er durch sein Vorbild, die er durch sein Wort, die er durch seine Fürbitte für andere gebracht hat. Und wenn's ein Trunk frischen Wassers wäre, den er einem der kleinsten unter den Jüngern gereicht hat; und wenn's die geringste Tat dienender Liebe wäre, – es ist eine Frucht, die ihm nachfolgt in die Ewigkeit. So wird durch das Bleiben in Christo unserem Leben ein Wert verliehen, der fortbesteht, auch wenn unser äußerlicher Mensch in den Tod sinkt. Deshalb lasst uns die Mahnung des Herrn: „bleibet in mir!“ nicht überhören, sondern es ihm versprechen jeden Tag aufs Neue:

Ja, Herr Jesu, bei dir bleib ich,
So in Freude wie in Leid;
Bei dir bleib ich, dir verschreib ich
Mich in Zeit und Ewigkeit.

Amen

LIII.

Am 17. Sonntag nach Trinitatis.

**Die heidnische, die jüdische und die christliche Ansicht vom
Leiden.**

Johannes 9,1 – 7

Und Jesus ging vorüber und sahe einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er ist blind geboren? Jesus antwortete: es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern; sondern dass die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt. Da er solches gesagt, spätzete er auf die Erde und machte einen Kot aus dem Speichel und schmierete den Kot auf des Blinden Augen und sprach zu ihm: gehe hin zu dem Teich Siloha, (das ist verdolmetschet: gesandt) und wasche dich. Da ging er hin und wusch sich und kam sehend.

In Christo geliebte Freunde! An dem Wege, der zum Tempel hinauf führte, wo die Schar der Festbesucher vorüberging, saß ein blinder Bettler. Der Anblick eines solch unglücklichen Menschen lässt selten ein Herz empfindungslos bleiben. Und zwar ist's nicht bloß das Mitleiden, wozu wir durch solchen Anblick bewegt werden, sondern es wird durch denselben in unserer Seele namentlich die Erinnerung wachgerufen an eine Seite des Menschenlebens, welche die Menschen gewöhnlich vor einander mit allem Fleiß zu verbergen suchen, das ist: die Not, das Leiden.

Wenn man an einem schönen Sonntag Nachmittag eine geputzte Menge dahin wandeln sieht, den Orten der Lustbarkeit zu, unter fröhlichem Reden, mit lachenden Gesichtern; wer sollte da meinen, dass so viel nagende Sorgen, so viel häuslicher Jammer bei diesen scheinbar so glücklichen Menschen vorhanden sei und recht absichtlich zugedeckt werde mit hoffärtigem Äußern, mit prunkendem Kleide, mit hohen Worten? Aber der allmächtige Gott weiß immer wieder dafür zu sorgen, dass der weltseligen Menschheit es ins Bewusstsein gerufen werde, dass diese Erde trotz aller Lustbarkeit, die darauf sich findet, trotz aller Verbesserungen in den äußeren Zuständen, deren sich die Menschheit rühmt, eben doch nicht der Himmel ist, dass dieselbe durch alle Zeiten hindurch das ist und bleibt, als was sie jenes alte Katechismuswort, an dem freilich mancher welttrunkene Mensch Anstoß nimmt, bezeichnet hat, – ein Jammertal.

Ja, der Blindgeborene am Wege zum Tempel ist uns ein Bild der Menschheit im Großen. Da sitzt sie an dem Wege, der zum Heiligtum führt, zur seligen, heiligen Verbindung mit ihrem Gott und Herrn, und kann doch nicht dazu gelangen. Da sitzt sie in Finsternis. Die Finsternis ist ja in der Schrift das Bild alles Unglücks, aller Trübsal und aller

Mühe der Menschen. Von dieser Trübsal los zu werden, sich selber Hilfe zu schaffen, ist sie vergebens bemüht. Und, – wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er ist blind geboren? Diese Frage, welche die Jünger aussprachen mit Beziehung auf jenen einen, sie kommt jeder nachdenkenden Seele mit Bezug auf die ganze Menschheit. Woher das Leiden? Freilich nicht jeder hält sich diese Frage vor. Dass junge Leute, welche vom Ernst des Lebens noch wenig erfahren haben, mit derselben sich nicht beschäftigen, das verstehen wir wohl; aber auch nicht wenige von denen, welche viel zu klagen haben, wie schlimm es ihnen gehe, sind noch niemals in ihrem Leben dazu gekommen, dass sie sich die Frage nüchtern und ernst vorgelegt hätten: woher kommt denn aber dieses Leiden? Und doch ist das eine Frage nicht der bloßen Neugier, denn es gibt ja in der Tat für einen Kranken nur dann eine gründliche Heilung, wenn man die Ursache der Krankheit kennen gelernt hat.

Woher das Leiden? und wozu das Leiden? Diese Frage muss daher einem jeden von uns eine wichtige sein. Aber die Antworten, die in der Welt darauf gegeben werden, sind gar verschiedener Art. Wir können dieselben zusammenfassen in drei Klassen, die wir kurz bezeichnen als

die heidnische, die jüdische und die christliche Ansicht vom Leiden

1. Nach der heidnischen Ansicht ist dasselbe ein Unglück,
2. nach der jüdischen ist's eine Strafe,
3. nach der christlichen ist's ein Kreuz.

Darüber wollen wir weiter nachdenken in dieser Stunde der Andacht.

Gekreuzigter! lass mir dein Kreuze
Je länger desto lieber sein;
Dass mich die Ungeduld nicht reize,
So pflanz ein solches Herz mir ein,
Das Glaube, Lieb und Hoffnung hegt,
Bis einst mein Kreuz die Krone trägt.

Amen

1.

Für den heidnischen Sinn, haben wir gesagt, ist das Leiden nichts anderes als ein Unglück. Dieser Sinn weiß nichts von einem heiligen und gerechten Gotte, der nach den Gesetzen seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Erbarmung die Welt regiert; diesem Sinn ist das ganze Ergehen der Menschen ein Werk einer blinden Schicksalsmacht, ein Werk der Naturgesetze, ein Werk des Zufalls oder menschlicher Bosheit, davon aber weiß der heidnische Sinn nichts, dass dem Menschen auch das Unglück, das ihn trifft, zugeteilt werde von der Hand eines heiligen und barmherzigen Gottes. „So wenig,“ hat ein alter heidnischer Widersacher des Evangeliums gesagt, „Gott um das Tun der Ameisen sich etwas kümmert, so wenig um das Tun der Menschen.“

Das Leiden ist ein bloßes Unglück. Wie stellt sich nun aber zu solchem Unglück das menschliche Herz? So lange das Unglück noch in engen Grenzen sich hält, so lange das Leiden ein erträgliches ist, so lange sucht der heidnische Sinn mit demselben sich abzufinden durch vergessen, dadurch, dass man sich's möglichst aus dem Sinne schlägt, und das geschieht bald in feinerer, bald in gröberer Weise. Bald sind es schöne Phantasiebilder und Dichtungen, mit denen man den Ernst des Lebens zudeckt, bald heißt's: lasset uns essen und trinken und um das, was es Schweres in der Welt gibt, uns nichts kümmern. Das heißt die Züchtigung, das heißt das Leiden gering achten. Aber wenn der Druck der Not steigt, wenn dieses Geringachten und Vergessen nicht mehr möglich ist, dann stellt sich bei diesem heidnischen Sinn die Verbitterung und die Entmutigung ein. Wenn ich mir sagen muss: in dem, was mich trifft, ist keine Vernunft und keine Liebe, es ist mir nicht von einem weisen Gott zugesendet, sondern es ist eine vernunftlose Gewalt, die über mich kommt und die rücksichtslos mich unterdrückt, die all meine Berechnungen durchkreuzt, die all meine Anstrengungen, mein jahrelanges Arbeiten mit einem Mal zu Schanden macht; da muss sich ja das menschliche Herz empören, das muss einen Menschen ja verbittern! Und dieser Wechsel zwischen dem Geringachten des Leidens, dem künstlichen sich Täuschen über dasselbe und zwischen dem entmutigt und verbittert Werden durch dasselbe, ist nicht bloß im Leben eines Einzelnen bemerkbar, sondern auch in den Anschauungen ganzer Zeitalter.

Nicht weit hinter uns liegt die Zeit, welche zu ihrer Losung hatte: „freuet euch des Lebens;“ wo man jeden Hinweis auf den Ernst des Lebens als eine finstere Lebensanschauung ansah, von der man sich verächtlich abwandte. Aber die Zeiten haben sich geändert. Die neueste Weltweisheit ist eine andere. Sie sagt uns, dass des Übels und Jammerns in der Welt weit mehr sei als des Guten, dass deshalb das größte Unglück für den Menschen sei, dass er überhaupt geboren werde, und dass es kein größeres Glück gebe als die Vernichtung. Und es fehlt schon nicht mehr an manchen bedenklichen Früchten dieser Weltanschauung. Diejenigen, welche in immer steigender Zahl ihr Leben, sobald irgend eine Unbequemlichkeit sie trifft, von sich werfen als eine Last durch frevelhafte Tat, sie zeigen uns, wohin dergleichen kräftige Irrtümer den Menschen führen. Die Bitterkeit, welche desjenigen, der einen heidnischen Sinn hat, beim Leiden sich bemächtigt, beweist sich aber auch in seinem Verhalten zum Nebenmenschen. Ein solch verbittertes Herz braucht jemand, an dem es seinen Zorn auslassen kann; und weil er das an der Naturgewalt und am Schicksal nicht kann, so müssen's Menschen entgelten. Wenn daher in einem Volke, oder in einem Hause, oder im Leben eines Einzelnen das Leiden einkehrt, so kommt in dessen Gefolge meist auch der Unfriede. Wenn öffentliche Unglücksfälle ein Volk treffen, da vernimmt man Klagen und Anschuldigungen des einen wider den andern; da macht eine Klasse der Bevölkerung der andern, eine Partei der andern die bittersten Vorwürfe, dass sie die Schuld an der allgemeinen Not trage. Das ist's, wovon der Prophet Jeremia redet. „Warum murren denn die Menschen im Leben also“ (Klagel. 3,39)? Und wir könnten auch aus unseren Zeiten Beispiele genug dafür anführen. Hinwiederum, wenn das Leiden in einem Hause einkehrt, in welchem ein heidnischer Sinn herrscht, in welchem aber vorher vielleicht ein leidlich gutes Einvernehmen war, so verwandelt sich dieses in Bitterkeit, indem eines dem andern die Schuld zuschiebt an dieser unglücklichen Lage, eines das andere als eine unwillkommene Last zu betrachten anfängt.

So ist's auch im Leben der Einzelnen. Wie oft begegnen uns Leute, welche lange Zeit in Not sich befinden und darum sich benachteiligt und zurückgesetzt glauben und infolge dessen von einer stets wachsenden Bitterkeit erfüllt werden; Leute, die lange krank sind,

und je länger die Krankheit dauert, desto anspruchsvoller, desto widerwärtiger, desto mehr ihrer Umgebung zur Last werden!

Diese heidnische Betrachtung des Leidens ist freilich die verbreitetste. Wir finden sie nicht nur in den Schriften der alten Heiden aus der Zeit vor der Erscheinung des Herrn; sie tritt uns nicht nur entgegen aus den Äußerungen derer, mit denen es die Glaubensboten draußen in der Heidenwelt zu tun haben, sondern sie begegnet uns auch mitten in der Christenheit auf Schritt und Tritt in den mannigfaltigsten Gestalten. Wenn irgendwo ein Leid einkehrt, so sucht man einen Erklärungsgrund im Äußerlichen, und wenn man den gefunden hat, meint man mit der Sache fertig zu sein und nimmt's bitter übel, wenn jemand noch auf tiefer liegende Ursachen des Leidens hinzudeuten wagt. Da trittst du an das Krankenlager eines Menschen, von dem du vielleicht weißt, dass er durch sein Sündenleben sein Leiden sich zugezogen hat, da kannst du nun hören, wie man allerlei Vermutungen aufstellt, was wohl schuld an seiner Krankheit sei, und wenn du wagst, auch nur mit einem Wort es anzudeuten, er möge sich doch selbst besinnen, ob nicht eine Verschuldung von seiner Seite zu Grunde liege; da wendet er sich unwillig ab, und du merkst, wie du einen Wunden Fleck im Gewissen getroffen hast. Aber so weit verbreitet die heidnische Auffassung vom Leiden sein mag, wir wollen uns doch hüten, nur das nachzureden, was die große Menge sagt, wir wollen doch dem Leiden, das uns in der Nähe und Ferne umgibt, einmal aufmerksam ins Angesicht schauen; da werden wir merken, wie ein anderer, ein tieferer Grund desselben vorhanden ist, als nur die äußerlichen Verhältnisse.

2.

Leiden ist eine Strafe Gottes, das ist's, was uns in der heiligen Schrift auf verschiedene Weise gezeigt wird. Und wenn du das Leiden ansiehst, so wirst du dir auch sagen müssen, dass es eine ganz auffallende Ähnlichkeit hat mit der Sünde, dass beides, Sünde und Übel, aufs Engste mit einander zusammen hängt. Das muss schon der natürliche Menschenverstand zugeben. Wie oft kann man's mit Fingern aufweisen, wie die Verarmung eines Menschen, das Herunterkommen einer Familie seinen Grund darin hat, dass keine Arbeitsamkeit, keine Sparsamkeit, keine Ordnung im Hause herrscht. Jedermann weiß das, nur der weiß es nicht, den es am nächsten angeht. Und wiederum, wie mancher, der klagt, dass es mit seinem Geschäft nicht vorwärts wolle, ist selbst, wie jeder Unbeteiligte zugeben muss, daran schuld; entweder dadurch, dass er's an Ehrlichkeit fehlen lässt, oder weil er zu träge gewesen ist, etwas Tüchtiges zu lernen. So liefert das tägliche Leben Beispiele genug davon, dass das Übel in der Welt mit der Sünde zusammenhängt.

Aber, sagst du, das sind ja ganz natürliche Zusammenhänge, da sehe ich doch nichts von der Hand eines Gottes, das ist mir doch nicht ein Beweis, dass eine höhere Macht die Welt regiert. Lieber Freund, wenn's natürlich zugeht in solchen Dingen, ist denn das nicht eben ein Beweis dafür, dass auch die Natur geordnet ist nach heiligen Gesetzen, vermöge deren das Böse seinen Lohn empfängt auch in dieser Welt? Und weist denn eine solche Einrichtung der Natur nicht hin auf einen heiligen Ordner des Menschenlebens? Aber für's andere: wer achtet auf die Führungen im äußeren Leben und zugleich auf seines Gewissens Stimme, der wird noch weiter gestehen müssen, dass auch da, wo solche natürliche Zusammenhänge nicht nachweisbar sind, doch eine Verbindung des Übels mit der Sünde stattfindet. Wenn ein Jakob im allen Bunde den Betrug, den er an seinem

Bruder verübt hatte (1. Mose 27,19), nachher selber wieder erleben muss von Laban; wenn er die Täuschung, die er sich in seiner Jugend erlaubt hatte seinem Vater gegenüber, Jahrzehnte später im hohen Alter selbst erfahren muss von Seite seiner eigenen Söhne (1. Mose 37,31.32), wo ist da ein natürlicher, äußerlicher Zusammenhang? Wohl aber sehen wir da die Führung eines heiligen Gottes! Und achte auf dein eigenes Leben! Bist du nicht, wenn du in irgend einer Not dich befindest, durch dein Gewissen zu einem ähnlichen Bekenntnis genötigt, wie dasjenige, welches die Brüder Josephs in Ägypten ablegten: „das haben wir an unserem Bruder Joseph verschuldet“ (1. Mose 42,21). So besteht ein innerer, von einem heiligen Gott geordneter Zusammenhang zwischen Sünde und Strafe. Er findet sich nach den Andeutungen der Schrift in manchen Punkten, wo wir vielleicht gar nicht daran denken. Lasset mich nur an ein Beispiel erinnern! Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther: „darum, weil ihr im heiligen Abendmahl unwürdig und ungeprüft esset und trinket, darum sind so viele Schwache und Kranke unter euch und ein gut Teil schlafen“ (1. Kor. 11,27 – 31), d.h. sind schon gestorben. Sollte es nicht der Mühe wert sein, auf diese Andeutung auch in unserem eigenen Leben zu achten?

Aus diesen Zusammenhang zwischen Sünde und Leiden beruft sich eben die jüdische Ansicht vom Leiden, von der wir nun kurz zu reden haben. Sie tritt uns entgegen in den Worten der Jünger, welche es als etwas ganz Selbstverständliches behandeln, bei diesem Blindgeborenen müsse irgend eine besondere Verschuldung vorliegen, sei's nun von Seiten seiner Eltern oder von ihm selbst. Es ist das nichts anderes, als was uns auch bei den Freunden Hiobs begegnet, welche als sie seine furchtbaren Leiden sahen, keine andere Erklärung derselben fanden, als: da müssen ganz besondere Versündigungen, die uns verborgen sind, zu Grunde liegen, sonst könnte der Mann nicht so elend sein. Da wird also aus jedem besonderen Leiden sofort der Schluss gemacht auf eine besondere zu Grunde liegende Sünde. Das ist nun aber ein trügerischer Schluss. Denn wenn wir behaupten, dass Sünde und Leiden im Zusammenhang stehen, dass das letztere um der ersteren willen da sei, so wollen wir damit doch nicht sagen, und das sagt auch die heilige Schrift nirgends, dass jedes Leiden und namentlich ein besonders schweres Leiden auch in einer besonders schweren Versündigung seinen Grund habe. Diese Anschauung ruht nicht, wie die Welt oft meint, auf einer übertriebenen Bedeutung, die man der Sünde beilegt, sondern sie beruht im Gegenteil darauf, dass man die Sünde nicht in ihrem ganzen Gewicht zu schätzen weiß. Solche Anschauung findet sich bei Leuten, denen die Sünde nur da ist, wo sie in greller Tat hervortritt, welche aber von einem allgemeinen Sündenverderben keine Vorstellung hat. Daher kommt's dann, dass oft, wenn ich so sagen darf, Heide und Jude in einem Herzen wohnt; handelt sich's um eigenes Unglück, dann huldigt man der heidnischen Ansicht, da heißt's: ja, das sind eben Zufälligkeiten, das ist eben ein Unglück, das mich getroffen hat durch die Macht der Verhältnisse; oder: das hat mir die Bosheit der Menschen angetan! Handelt sich's dagegen um ein fremdes Leiden, dann ist der Mensch sehr geneigt, in der andern Weise zu urteilen und zu sagen: da muss etwas dahinter stecken. Solch lieblose Beurteilung der Leidenden, wodurch man, statt Mitleiden zu haben mit dem Elenden, denselben noch kränkt durch Misstrauen und böse Nachreden, findet sich gar nicht so selten auch in der Christenheit. Unser Herr aber tritt solcher Auffassung entgegen mit dem Wort: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern.“ Mit diesem Worte will er aber nicht etwa, wie der heidnische Sinn meint, wie die Welt die Sache ansieht, sagen, dass zwischen Sünde und Übel überhaupt kein Zusammenhang sei. Sehet ihr da, so rufen weltlich gesinnte Leute bei diesen Worten des Herrn manchmal aus, sehet ihr da, die ihr das Unglück in der Welt, die ihr Hagel und Misswachs und Teurung und Feuersnot und Erdbeben, und was dergleichen geschieht, auf

göttliche Ursächlichkeit zurückführet, sehet ihr da, wie Jesus diese Dinge ganz der natürlichen Betrachtung anheim gibt! Aber wie lauten denn die Worte des Herrn? „Es hat weder dieser gesündigt, sagt er, noch seine Eltern;“ also in diesem Fall tut ihr dem Menschen Unrecht, wenn ihr den Zusammenhang zwischen seinem Leiden und einer besonderen Sünde, die ihr doch nicht nachweisen könntet, ohne weiteres voraus setzt. Damit ist aber nicht gesagt, dass Sünde und Leiden überhaupt in keinem Zusammenhang stehen, und noch viel weniger will der Herr sagen, dass das Leiden rein von äußerlichen Ursachen abzuleiten sei, darum fügt er hinzu: „damit die Werke Gottes offenbar werden.“ Damit hat er

3.

die christliche Ansicht vom Leiden ausgesprochen. Die Werke Gottes sollen offenbar werden durchs Leiden. Was sind aber die Werke Gottes anders, als die Werke seiner Gerechtigkeit und die Werke seiner Barmherzigkeit? Beide sind nirgends so herrlich offenbar geworden als am Kreuz unseres Heilandes. Als der eingeborne Sohn Gottes das allerschwerste Leiden auf sich nahm, da konnte man's ja sehen, wie ernst es die göttliche Gerechtigkeit nimmt mit der Sünde.

Wie wir mit unsern Sünden
Des Herrn Gericht entzünden,
Wie Nach und Eifer gehn,
Wie strenge Gottes Ruten,
Wie heiß der Strafe Glut,
Kann ich aus diesem Leiden sehn.

Nicht minder aber ist das Kreuz Christi der herrlichste Erweis der göttlichen Barmherzigkeit, denn darin preiset Gott seine Liebe gegen uns, dass Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren (Röm. 5,8).

Wer nun als ein Jünger des Heilandes das Leiden auf sich nimmt und eintritt in die Gemeinschaft des Kreuzes Christi, in dessen Leiden wird auch beides offenbar, Gottes Gerechtigkeit und Gottes Barmherzigkeit. So ist das Leiden nicht ein Brandmal, dadurch Gott den Leidenden als einen von ihm Gehassten bezeichnen will. Er, der seinen eingebornen, geliebten Sohn das bitterste Leiden hat erdulden lassen, kann doch unmöglich das Leiden zum Zeichen seines Hasses machen. Es ist vielmehr, wie Luther es bezeichnet, ein Heiltum für uns, etwas, wodurch wir nicht beschädigt und zu Grunde gerichtet, sondern geheilt und errettet werden sollen.

Gottes Gerechtigkeit, sage ich, offenbart sich im Leiden. Selbst für den, welcher Vergebung der Sünde hat, ist das Leiden, das ihn trifft, eine Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit; denn die Vergebung nimmt wohl den Zorn Gottes und die ewige Strafe der Sünde von uns hinweg, aber es sind damit die zeitlichen Folgen der Sünde nicht aufgehoben. Ein David, da ihm schon die göttliche Vergebung zugesichert war (2. Sam. 12,13.14), hat doch noch im Zeitlichen bitter seinen Fall zu büßen gehabt. Das ist Gottes Ordnung darum, dass der Mensch den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit recht inne werde. Denn durch die Vergebungsgnade darf der Ernst, die Gerechtigkeit Gottes nicht beeinträchtigt werden; vielmehr auch solche, die Vergebung haben, müssen's erfahren, wie

Gott zwar ein Vater ist, der sich über Kinder erbarmet (Ps. 103,13), wie er aber zugleich ein Vater ist, der ohne Ansehen der Person richtet, nach eines jeglichen Werk (1. Petr. 1,17). O wie manchem, auch unter begnadigten Christen, dem der rechte Eindruck der göttlichen Gerechtigkeit noch gefehlt hat, ist es unter den Leiden, die er durchzumachen hatte, in bangen Stunden der Anfechtung erst recht zum Bewusstsein gekommen, wie gar genau und pünktlich der Herr es mit der Sünde nimmt, ganz besonders mit der Sünde derjenigen, die er lieb hat (Hebr. 12,6).

Und wie die Gerechtigkeit Gottes, so wird auch seine Barmherzigkeit mit ihren Werken offenbar durchs Leiden. Im Leiden wird das Werk der Heiligung, das Gottes Gnade in uns angefangen hat, gefördert und seinem Ziel entgegen geführt; da wird das, was vom alten Menschen noch in uns ist, kräftiglich ertötet; durchs Kreuz wird die Seele zum Gehorsam gegen ihren Herrn gebracht und der Eigenwille gebrochen; da wird im Gefühl der eigenen Ohnmacht der Gebetstrieb gekräftigt; da dringt die Seele mit Ringen und Beten näher hin ans Herz ihres Gottes; im Leiden lernt man Geduld und wie der Herr selbst durchs Leiden des Todes vollendet worden ist, so führt Gott noch immer seine Kinder aus diesem selben Wege des Leidens zur Herrlichkeit. Durchs Leiden werden die Werke Gottes, die er an den Seinigen tut, auch offenbar vor den Augen der Welt, denn oft gibt das Leiden erst Gelegenheit, Gottes Werke, das was Gott an uns zuwege gebracht hat auch zu beweisen vor der Welt und ihr zu zeigen, dass das Christentum nicht, wie sie meint, ein Geschwätz, sondern eine Lebenskraft ist. Es gibt Menschen, denen es, obwohl sie ihren Gott und Herrn lieb haben, doch an Gelegenheit oder Begabung fehlt, für seine Ehre etwas zu wirken; aber wenn sie im Leiden sind, so macht die Geduld, die sie beweisen, der Friede, der aus ihren Worten und aus ihrem Gesichte spricht, Eindruck auch auf solche, die vorher ferne waren. Wie vom Kreuze des Herrn eine die Werke Gottes offenbar machende Kraft ausgegangen ist, so geht dieselbe auch aus von den Leiden der Seinigen.

Ja, wenn Leiden über die Welt kommen, da lernt oft die Welt erst die Werke Gottes, die in ihrer Mitte vorhanden sind, schätzen. Wie manche Gotteswerke, Werke der christlichen Liebe, vollbracht aus Antrieb des göttlichen Geistes, sind auch unter unserem Volke! In guten Zeiten geht die große Welt an ihnen vorüber, von all diesen christlichen Werken, die auf Rettung der Verwahrlosten, auf Pflege der Kranken u. dgl. berechnet sind, nimmt sie kaum Notiz, oder man spottet über dieselben, als über das kleine Werk engherziger Leute. Lass nun aber das Leiden hereinbrechen, lass Zeiten der Trübsal kommen, den Hunger oder den Krieg mit seinen Schrecken, wenn da die Weltherrlichkeit verschwindet, wenn das, was die Welt von Glück und Schätzen zu haben meinte, in seiner Nichtigkeit offenbar wird, wenn sie sich nicht mehr zu helfen weiß, für ihre Armen keine Versorger, für ihre Kranken und Verwundeten keine Pfleger findet auf die man sich verlassen kann, dann müssen auch weltlich Gesinnte bekennen: ja, was im Namen Christi getan ist, das sind echte Gotteswerke, die sich auch in der Not bewähren die wir nicht entbehren können. So weiß der Herr auch Trübsale dazu zu segnen, dass seine Werke offenbar werden.

Worauf zielt aber das Werk Gottes hin als auf die Rettung der Menschen? als darauf dass wir nach Leib und Seele ins Bild unseres Heilandes verklärt werden? Dazu will er uns führen auch durchs Leiden! Kommt es also – und es kommt zu jedem einmal, früher oder später – dann wissen wir: es kommt von geliebten Händen und führt zu einem guten Ziele! Darum können wir's fröhlich auf uns nehmen im Vertrauen auf den, der alles wohl macht; und dürfen dereinst, wenn das Leiden sein Werk auch an uns getan hat, beim Rückblick auf unsere ganze Führung, und wenn sie auch durch die trübsten Tage hindurch

gegangen ist, es bekennen unserem Gott und Heiland zum Ruhm: „Er hat alles wohl gemacht!“

Amen

LIV.

Am 18. Sonntag nach Trinitatis.

Von den drei Hauptfragen der Menschheit.

Matthäus 22,34 – 46

Da aber die Pharisäer hörten, dass er den Sadduzäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: wie dünket euch um Christus? wes Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: „der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?“ So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

In Christo Geliebte! Unser heutiges Evangelium führt uns unseren Herrn während seines letzten Aufenthaltes in Jerusalem vor Augen. Der Name des Zimmermannssohns aus Galiläa war so bekannt geworden im jüdischen Volke, seine gewaltigen Worte, seine durch den Geist Gottes vollbrachten Werke hatten einen solchen Eindruck gemacht, dass auch die Führer des Volkes an ihm nicht vorüber gehen konnten, ohne ihn zu beachten, dass sie die hochmütige Gleichgültigkeit, welche sie anfangs zur Schau getragen hatten, aufgeben mussten. Das erkannten die beiden damals um die Herrschaft mit einander ringenden Parteien der Sadduzäer und Pharisäer gar wohl, und darum sehen wir sie eben in dieser letzten Woche vor dem Tode des Herrn eifrig bemüht, Stellung zu ihm zu nehmen.

So hatten sich die Sadduzäer an ihn gewendet, Menschen meist priesterlicher Herkunft, aber hinneigend zu heidnischem Leben und heidnischem Unglauben. Sie legten dem Herrn jene abgeschmackte Fabel von den sieben Brüdern vor, die eine Frau gehabt, und knüpften daran die Frage: „in der Auferstehung wes Weib wird sie sein, sie haben sie ja alle gehabt?“ um dadurch den Herrn, wie man sagt, aufs Eis zu führen. Er aber hatte in überlegener geistiger Klarheit sie zum Schweigen gebracht, oder wie der Evangelist sagt, ihnen das Maul gestopft und ihnen nachgewiesen, dass sie weder die Schrift noch die Kraft Gottes verstehen.

In unserem heutigen Texte sehen wir die andere Partei zu Jesu kommen, die Pharisäer. Mit ihnen war es etwas anderes. Wohl hatte der Herr häufig ihre

Werkgerechtigkeit gestraft, ihre Satzungen als willkürliche Lasten, die sie den Leuten auflegen, dem Volke zum Bewusstsein gebracht, aber doch war in seiner Lehre manches, was mit den Ansichten der Pharisäer übereinstimmte, darum brauchen wir uns nicht zu wundern, dass sie darüber schwankten, wie sie sich eigentlich zu diesem Meister aus Nazareth stellen sollen; ob sie ihn als den Bekämpfer ihrer Satzungen aus dem Wege räumen oder aber ob sie ihn für sich zu gewinnen suchen sollen. Das erste schien schwierig wegen der Anhänglichkeit des Volkes an ihn und darum, weil er die Netze, die sie ihm legten, wie z. B. durch die Frage beim Zinsgroschen, mit solch geistiger Überlegenheit zerrissen hatte. Umso mehr schien sich der andere Weg zu empfehlen. Namentlich dass er ihrer Gegenpartei, den Sadduzäern, das Maul gestopft hatte, erweckte in ihnen die Hoffnung, diesen Mann ganz für sich zu gewinnen, und vermöge des Einflusses, den er auf die Volksmenge ausübte, ihr eigenes Ansehen zu befestigen. Zudem gab es unter diesen Pharisäern, wie wir an Nikodemus sehen, auch solche, welche für das Große, das in der Person des Herrn erschienen war, durchaus nicht unempfänglich waren. Solche Männer mochten jetzt den Augenblick für gekommen erachten, um mit Jesu ein Bündnis einzugehen. In diesem Sinn schicken sie an ihn einen Schriftgelehrten aus ihrer Mitte. Von diesem heißt es in unserem Texte, er habe Jesum versucht. Dieser Ausdruck ist aber nicht in dem Sinn zu verstehen, wie es im Evangelium des vorigen Sonntags heißt: „sie hielten auf ihn.“ Es ist nicht ein böswilliges Versuchen, vielmehr sucht er nur darüber ins reine zu kommen, ob Aussicht vorhanden sei, Jesum für die Partei der Pharisäer zu gewinnen. Darum sagt auch der Herr nach dem Zeugnis des Evangelisten Marcus von diesem Schriftgelehrten, dass er nicht ferne sei vom Reiche Gottes.

Wie stellt sich nun aber der Heiland zu diesem Antrag, der ihm gemacht wird? Menschliche Klugheit konnte ihm raten, auf denselben einzugehen. Du wirst ja, konnte sie ihm vorhalten, im Gegensatz gegen die Pharisäer, die eine so weitgehende Herrschaft über das Volk ausüben, nichts ausrichten; hältst du's dagegen mit ihnen, dann kannst du deinen Beruf erfüllen, kannst deine Gedanken unter die Menge bringen. Und um's ist's denn Schlimmes um ein solches Bündnis? Die Pharisäer sind doch keine Ungläubigen; sie sagen doch „ja“ zu allem, was im Gesetz und den Propheten geschrieben ist, und wenn du mit ihren Satzungen nicht gerade einig bist, so lässt sich hoffen, dass du allmählich dieselben von solchen Satzungen abbringen, oder dass du jedenfalls das Volk nach und nach von ihnen abziehen kannst. So mochte menschliche Klugheit reden. Der Herr aber in seiner Geistesklarheit sieht, dass die Pharisäer, wenn sie auch dem Worte nach mit ihm übereinstimmen, dem Worte nach genau an die Schrift sich halten, doch einen andern Geist haben, und darum wäre es ein Preisgeben der Wahrheit, eine Verunreinigung seiner Sache gewesen, wenn er mit ihnen sich verbündet hätte. Seine Wahrheit lässt sich nicht irgend welchen Parteizwecken dienstbar machen, wie die Pharisäer es wollen.

Das haben auch wir uns wohl zu merken. Das Christentum ist nicht Sache irgend einer Partei. Weder diejenigen, die sich die Männer des Fortschritts nennen auf kirchlichem und bürgerlichem Gebiet, noch auch diejenigen, die das Alte zu erhalten für ihre Aufgabe erachten, dürfen den Herrn für sich in Beschlag nehmen. Keiner Partei gehört er an; vielmehr bringt er in diese Welt eine Wahrheit herein, die keine unter allen Parteien der Welt erkannt hat. Und diese Gotteswahrheit pflanzt er auf als ein Panier, um welches sich die wahrheitsliebenden Herzen aus allen Parteien sammeln können. Aber zugleich legt er diese Wahrheit hin als einen Stein des Ärgernisses, an welchem sich Leute aller Parteien, wenn sie nicht aus der Wahrheit sind, stoßen müssen.

So stellt er den Parteifragen, mit welchen sie ihm kommen und nach welchen sie scheiden wollen, eine andere Frage gegenüber, welche wirklich einen Grund der Scheidung bildet zwischen den zwei großen Hälften der Menschheit, die Frage: „was dünket euch von Christo?“

Lasset uns denn die drei Fragen, um welche es sich in dem Kampf Jesu mit Sadduzäern und Pharisäern handelt, ins Auge fassen.

Wir reden

von den drei Hauptfragen der Menschheit

1. Die sadduzäische Frage: „was werden wir essen? Was werden wir trinken?“
2. Die pharisäische Frage: „welches ist das vornehmste Gebot?“
3. Die christliche Frage: „was dünket euch von Christo?“

Höchstes Gut der Güter,
Ruhe der Gemüter,
Trost in aller Pein!

Was Geschöpfe haben,
Kann den Geist nicht laben:
Du vergnügst allein.

Was ich mehr als dich begehrt,
Kann mein Seligsein nur hindern
Und den Frieden mindern. Amen.

Wir haben die drei Fragen, die ich genannt habe, als Hauptfragen der Menschheit bezeichnet; denn, wenn auch vielleicht mit anderen Worten ausgedrückt, liegen sie allem Dichten und Trachten der Menschen zu Grunde. Alle Gesetze und Einrichtungen der Staaten, alle Tätigkeit der Gewerbe, alles Forschen der Gelehrten bezieht sich in letzter Linie auf eine dieser Fragen.

1.

Die erste derselben, die Frage der Sadduzäer: „was werden wir essen? was werden wir trinken?“ ist diejenige unter den dreien, welche am meisten Geräusch macht in der Welt. Auf den Erwerb dessen, was zu des Leibes Notdurft und Nahrung, oder was zur Vermehrung der Genüsse des Lebens dient, ist ja die Arbeit der Menschen im großen und ganzen gerichtet; darum dreht sich ihr Denken, darauf beziehen sich die Gespräche im Haus, in Gesellschaften oder in größeren Versammlungen. Mehr und mehr hat in unseren Tagen die Ansicht Eingang gefunden, als ob alles, was nicht für den Erwerb, für die Vervollkommnung des äußerlichen Lebens Frucht schaffe, unnütz, ja dem Wohle der

Menschheit hinderlich sei. Darum soll nach der Meinung vieler schon die Jugend einzig und allein dazu erzogen werden, dass sie imstande sei, ihr Brot zu erwerben und im irdischen Leben voranzukommen, und alles, was in der Erziehung und im Unterricht diesem Zwecke nicht dient, das soll als hinderlicher Ballast über Bord geworfen werden. Ja die sadduzäische Frage ist so recht eine Frage der Zeit. Das ganze Völkerleben wird mehr und mehr zu einem Wettlauf, wer die beste Antwort auf diese Frage zu geben wisse, und überall führt diese Frage zu erbitterten Kämpfen unter den Menschen. Und wenn so viele unserer Zeitgenossen dem Evangelium entfremdet sind, worin hat das seinen Grund? Bei weitem die wenigsten unter ihnen sind, wie sie's gerne uns glauben machen möchten, durch Verstandesgründe irre geworden am Christentum, sondern bei weitem die meisten haben den Glauben von sich geworfen, weil das Evangelium dem sadduzäischen Sinn ihres Herzens nicht entspricht; weil die christliche Kirche auf Grund des göttlichen Wortes mahnt, zu trachten nach dem, das droben ist (Kol. 3,2); weil sie darauf hält, dass Gott gegeben werde was Gottes ist (Matth. 22,21), insonderheit auch am Tage des Herrn; weil sie in der Bildung und Erziehung der Jugend dem Worte Gottes Raum geben will. Das sind die tiefsten Gründe der weit verbreiteten Abneigung gegen das Evangelium. Die Frage: „was werden wir essen? was werden wir trinken?“ hat alle andern Interessen in der Welt überwuchert. Weit hat das Sadduzäertum seinen Mund aufgesperrt in unseren Tagen. Die berühmtesten Schriftsteller arbeiten in seinem Dienste, Bücher und Zeitungen sind voll von seinen Gedanken. Ist niemand mehr da, der, wie einst der Herr, den Sadduzäern das Maul stopfte?

Ja unser Herr ist noch auf dem Plane auch gegenüber von den heutigen Sadduzäern. Zwar sein Wort kann sie nicht zum Schweigen bringen, denn das lesen sie nicht, das hören sie nicht; aber es geht auch hier nach dem alten Sprichwort: „wer nicht hören will, muss fühlen.“ Und ich meine, gerade auch in der Gegenwart gebe es Gott der Herr der trunkenen Welt recht zu fühlen, dass das Sadduzäertum eine Lüge ist! Er gibt es zu fühlen durch Tatsachen, dass das, was der Sadduzäer für das Einzige und Höchste hält, vergänglich und hinfällig ist. Da ist zu aller erst die von niemand hinwegzuleugnende Tatsache des Todes. Sie ruft jedem zu: siehe, wenn du alles, was du wünschst, erworben und genossen hast, und nun wird deine Seele von dir gefordert – was bleibt dir dann von aller deiner Habe, von allen deinen Genüssen? Und wenn der Tod nicht nur da und dort einen Menschen abrufft, sondern als furchtbare Todesmacht Tausende zumal hinunter schlingt mit aller ihrer Habe, wie jämmerlich steht dann die sadduzäische Weisheit da! wie heißt's da:

Ihre Anschläge sind auch verloren,
Wenn nun das Grab nimmt seinen Raub.

Und hinter dem Tode steht eine andere Tatsache, die des Gerichts. Darüber lacht vielleicht der Sadduzäersinn, denn Gericht und Ewigkeit ist ihm eine leere Einbildung. Aber hast du nicht deinen Richter in dir selbst, die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen? jene Unruhe des Herzens, die du nicht los werden kannst, auch mitten in deinem Erwerben und Genießen? hast du in dir nicht jene Stimme, welche dir zuruft: „es ist nicht recht.“ Sie kann es dir zum Bewusstsein bringen, dass es einen Richter deines Lebens gibt, der unabhängig ist von allem deinem Meinen und Wünschen, wie von allen Ansichten der Welt. Verständige Menschen haben sich von jeher durch diese Stimme des inneren Richters, die sie in sich vernahmen, hinweisen lassen auf den Richter über ihnen,

vor dessen Richterstuhl alles offenbar werden muss. Wenn du aber auch auf diese Mahnung nicht achtest, so ist schon die Tatsache, dass du durch all deine Genüsse innerlich nicht befriedigt bist, ein Beweis dafür, dass es noch eine wichtigere, menschenwürdigere Frage gibt als die: „was werden wir essen? was werden wir trinken?“ Dafür zeugt auch die Erfahrung. Wie manche Haushaltungen, wie manche Völker gehen der Zerrüttung entgegen mitten im Überfluss, mitten in den Genüssen, eben weil sie nichts Höheres haben als dieses vergängliche Wesen!

2.

Durch solche Tatsachen der Erfahrung sind tiefere Gemüter von jeher zu der Überzeugung geführt worden, dass außer den sichtbaren Gütern, außer dem, was man essen und trinken kann, etwas Höheres vorhanden sein müsse, wodurch das Menschenleben hinausgehoben werde über den Kampf der Begierden, wie wir ihn in der Tierwelt sehen; und die Macht nun, durch welche die Menschen Ordnung in ihr Leben brachten, wodurch sie dem wilden, auf Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse gehenden Naturtrieb Maß und Ziel setzten, ist das Gesetz. Gesetze finden wir bei allen Völkern schon im Altertum, sobald der Mensch sich aus tierischer Roheit empor gehoben, und sie rühmen ihre Gesetzgeber als ihre größten Wohltäter. Aber wir wissen auch, dass die Gesetze in allen alten Völkern bald über den Haufen geworfen wurden, dass der Strom des Genusslebens und des Erwerbslebens dieselben unterhöhlte und wegschwemmte, dass für alle Völker nach kürzerer oder längerer Zeit ein Zustand eintrat, wo die Frage: „was werden wir essen? was werden wir trinken?“ mächtiger wurde in ihrer Mitte als die Frage: „was ist recht?“ Und damit war dann der Untergang des Volkes besiegelt.

Gott der Herr aber ist jenem Verlangen, das im Menschenherzen wohnt, dem Verlangen nach einem Gesetz entgegengekommen und hat seinem auserwählten Volke ein Gesetz gegeben, welches allerdings zunächst nur diesem Volke gilt, welches aber den Bedürfnissen des Menschenherzens und zugleich der Heiligkeit Gottes so entsprechend ist, dass es seine Wahrheit hat für alle Völker und für alle Zeiten, und dass jedes menschliche Gesetz um so vollkommener ist, je mehr die Grundgedanken jenes Gottesgesetzes in ihm zum Ausdruck kommen.

Dieses Gesetz hatte Israel empfangen und hat seine Freude daran gehabt. Aus dem Munde der Edelsten jenes Volkes schallt uns eine selige Gesetzesfreude entgegen. So rühmt David: „Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele. Das Zeugnis des Herrn ist gewiss und machet die Albernern weise. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen. Die Furcht des Herrn ist rein und bleibet ewiglich. Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesamt gerecht. Sie sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold“ (Ps. 19,8 – 11).

Diese Freude am Wesen und diese Beugung unter das Gesetz war es, was Israel vor den Heiden einen Vorzug verlieh. Und wenn die Pharisäer über dem Gesetz hielten, so war das nicht ein Fehler, den man ihnen vorwerfen darf; im Gegenteil, wir müssen gestehen, diese von uns oft so ungünstig beurteilten Pharisäer mit ihrer Pünktlichkeit im Halten des Gesetzes können manchem unter uns zur Beschämung dienen. Wer nur seine eigenen Begierden zum Maßstab seines Handelns macht, oder wer nur nach dem fragt, was die Welt recht und gut nennt, der hat wahrlich keine Ursache, über die Pharisäer sich zu erheben. Vielmehr ist die Beugung unter ein Gottesgesetz etwas für den Menschen Heilsames, für unser inneres Leben Förderliches, etwas, wodurch wir allein zur Festigkeit

des Herzens gelangen können. Jener Mann im Evangelium, der zu dem Herrn kommt mit der Frage: „was ist das vornehmste Gebot?“ ist dem Reiche Gottes näher gewesen als tausende sogenannter Christen, welche sich des Christentums rühmen und doch in ihrem Leben nach keinem Gottesgebot fragen. Der Eifer fürs Gesetz, und wäre er auch ein unverständiger, ist viel besser als jene unter uns so weit verbreitete Gesetzlosigkeit, bei der man den Herrn gebieten lässt und seine Gebote von Kind auf im Gedächtnis herumträgt, aber sich gewöhnt, als bloßes Maulwerk sie zu behandeln, und jedem „du sollst“ des Gesetzes antwortet mit einem „ich mag nicht.“ Aber doch liegt für Menschen des Gesetzes eine Gefahr nahe, welche eben in der Frage des Gesetzesgelehrten nach dem vornehmsten Gebot hervortritt. Es ist die Gefahr der Veräußerlichung. Wie menschliche Gesetze nur auf äußere Handlungen sich beziehen und nicht auf die innere Gesinnung, weil ja diese vor keinen menschlichen Richterstuhl gestellt werden kann; so stellten sich die Pharisäer auch das Gottesgesetz vor, als ob dasselbe auch nur äußerliche, einzelne Handlungen von ihnen verlange. Nur bei einer solchen Auffassung kann die Frage entstehen: „welches ist das vornehmste Gebot?“ – Und diese Frage lässt sich, wenn auch vielleicht mit andern Worten, gar oft vernehmen auch unter uns. Man macht einen Unterschied unter den göttlichen Geboten; die einen erklärt man für wichtiger, die andern für mehr gleichgültig, und das macht das betrügerische Menschenherz in der Weise, dass gerade die Gebote, welche unseren Neigungen am meisten widersprechen, als nebensächlich behandelt und dagegen andere als die vornehmsten hingestellt werden. Daraus erklärt sich mancher sonst unbegreifliche Selbstbetrug.

Wie ist's denn möglich, dass ein Mensch, von dem man weiß, dass er nicht bloß, wie wir alle, da und dort ein Gottesgebot übertreten hat, sondern dass sein ganzes Leben eine fortgehende Übertretung des einen oder andern göttlichen Gebots war, doch sich alles Ernstes nicht nur für einen rechtschaffenen Menschen sondern auch für einen wahren Christen hält? Wie ist's möglich, dass einer noch im Angesichte des Todes versichert: ich bin mir nichts Unrechtes bewusst, während man doch weiß, dass er ein Leben der Unkeuschheit hinter sich hat? Wie ist's möglich, dass manche Tag für Tag an ihrer Nächsten gutem Namen sich vergreifen, dass andere allerlei Unredlichkeit in Handel und Wandel sich zu Schulden kommen lassen und dabei doch fest überzeugt sind, dass sie echte Jünger des Heilandes seien? Das alles ist nur erklärlich dadurch, dass jeder eben das Gebot, gegen welches er am meisten sündigt, als ein untergeordnetes ansieht und ein anderes für die Hauptsache hält. Auch im Gemeinleben von ganzen Völkern, von ganzen Zeiten sehen wir, dass diejenigen Gebote Gottes, welche dem Geist der Zeit zuwider sind, in den Hintergrund gestellt, abgeschwächt und dagegen andere als die Hauptsache hingestellt werden. Ich erinnere an eines, an das zweite Gebot: „du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich führen.“ Es gibt Gegenden, in welchen man sich so gewöhnt hat an einen leichtfertigen, gedankenlosen Gebrauch der heiligsten Namen, dass auch ernste Leute es gar nicht mehr spüren, wie sie dadurch an dem heiligen Gott sich versündigen. Es gibt wiederum andere Gegenden, in welchen die Entheiligung des Tages des Herrn so zur allgemeinen Sitte geworden ist, dass man gar nicht daran denkt, wie hierdurch das dritte Gebot übertreten wird. So ließe es sich an jedem einzelnen Gebot nachweisen, dass, sobald die Übertretung desselben zur öffentlichen Gewohnheit geworden ist, auch das Urteil sich abstumpft und das Gebot in seinem Werte herabgesetzt wird, während man ein anderes Gebot als das vornehmste betrachtet, ein solches, dessen Beobachtung den eigenen Neigungen weniger zuwider ist. Darum ist die Frage: „welches ist das vornehmste Gebot?“ so bedenklich.

Wie antwortet aber der Herr auf diese Frage? Er nennt nicht, wie vielleicht der Schriftgelehrte erwartet hätte, irgend ein einzelnes unter den zehn Geboten, als ob das wichtiger wäre als die andern. Nein, es ist ein einziger Gesetzgeber, und darum ist jedes seiner Gebote gleich wichtig und die Übertretung auch des scheinbar untergeordneten ist ein Sichvergreifen an der Majestät des Gesetzgebers. Nicht eines unter den Geboten neben den andern ist das vornehmste, sondern dasjenige ist das vornehmste, welches durch alle andern hindurchgeht, welches der Erfüllung aller andern, wenn dieselbe Wert haben soll vor Gott, zu Grunde liegen muss als der innere Lebenstrieb. Es ist gerade wie wenn man mich fragte: was ist das wichtigste am Menschen? da darf ich nicht irgend ein Glied des Leibes neben den andern nennen, sondern die Seele, welche allen Gliedern das Leben gibt, welche durch alle hindurch wirkt, sie ist das wichtigste.

Die Seele des Gottesgesetzes aber ist dasjenige, was der Herr Jesus in unserem heutigen Texte und nennt die Liebe, und zwar in ihrer doppelten Gestalt als dankbare Liebe gegen Gott, den Geber aller guten Gaben, und als dienende Liebe zu denen, die mit uns denselben Vater haben, zu unseren Mitmenschen. „Die Liebe,“ sagt die Schrift, „ist des Gesetzes Erfüllung“ (Röm. 13,10). Daran mögen nun jene Pharisäer, daran mögen auch wir unsere Gesetzeserfüllung prüfen!

Wenn wir's genau nehmen mit uns selbst und uns fragen, aus welchen Beweggründen stammt das, was wir tun, die guten Werke, deren wir uns meinen rühmen zu können? wie oft müssen wir uns die beschämende Antwort geben, dass dieselben aus trüben Quellen fließen, aber nicht aus der Quelle der echten Gottes- und Menschenliebe! Da nimmt sich einer in acht, Gottes Namen zu entheiligen, er meidet das Fluchen und dergleichen, aber ist es die Liebe zu dem heiligen Gott, dessen Namen er nicht antasten mag, oder ist's vielmehr nur, weil er's für unanständig, für ungebildet hält? Du findest dich ein im Hause Gottes, aber ist's die Liebe zum Herrn und zu seinem Wort, welche hierher führt, oder ist's ein anderer Beweggrund? Du hast in deiner Jugend Vater und Mutter gehorcht, du hast dich nachher nicht unter die Aufrührer gemengt, du bist ein, gehorsamer Untertan, ein pflichtbewusster Bürger, aber ist es wirklich ein Untertansein um des Herrn willen? Ist nicht vielmehr das der Grund, dass du dich gerne wohl dran machst? dass du die Gunst derer die über dir stehen nicht entbehren willst? Du hast deinem Nächsten in seinem Leben keinen Schaden getan, bist nachgiebig und friedfertig gewesen; aber war's Liebe zum Nächsten oder war's Furchtsamkeit, aus der diese Friedfertigkeit entsprang? So könnten wir die ganze Reihe der Gebote durchgehen und wir würden finden dass in vielen Fällen die Gesetzeserfüllung nicht aus jener Quelle der Liebe kommt, sondern aus ganz andern Beweggründen, dass sie daher vor Gott keinen Wert hat (1. Kor.13).

Weil denn mir diejenige Erfüllung der Gebote eine rechte gottgefällige ist welche aus jener Quelle fließt so fragen wir: wie steht's denn bei dir mit der Liebe zu deinem Gott? Ist sie nicht nur ein einzelner, vorübergehender Eindruck deines Herzens, ist sie das, als was sie unser Konfirmationsbüchlein so schön beschreibt: „Gott für das höchste Gut achten, immer in Gedanken mit ihm umgehen, das größte Verlangen nach ihm tragen, das größte Wohlgefallen an ihm haben, ihm ganz und gar sich ergeben und um seine Ehre eifern.“ Wer kann diese Worte hören ohne zu bekennen vor seinem Gott und Herrn: an meiner Liebe zu dir mangelt mancherlei. Wenn aber die Liebe fehlt wie kann man sie bekommen? Da hilft kein Gebot. Die Liebe, wenn sie vorhanden ist, kann dich treiben zum Erfüllen der Gebote; aber wenn sie nicht da ist, kann man sie dir nicht gebieten, kann man sie dich nicht lehren.

Wer kann in das selbstsüchtige Menschenherz solche Liebe pflanzen? Das führt uns zu der weiteren Frage:

3.

„Was dünket euch von Christo?“ Christus hat sich uns angekündigt als der, in welchem die Liebe Gottes allen Menschen erschienen ist. Und eben diese in Christo erschienene Liebe ist allein imstande, unsere Herzen zu gewinnen, dass wir den wieder lieben, der uns also geliebet hat, dass er auch seines eingeborenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben.

„Was dünket euch von Christo?“ Das, Geliebte, ist freilich eine Frage, die man in der Welt nicht viel hört. Man meint, darauf komme es eigentlich nicht an, wenn man nur sonst ein brauchbarer Mensch sei. Aber im tiefsten Grunde ist diese Frage entscheidend; entscheidend schon fürs irdische, noch mehr aber fürs ewige Leben.

Wie ein Mensch sein irdisches Leben auffasst, wie er seinen Beruf erfüllt, das hängt ab von der Antwort, die er sich gibt auf jene Frage. Und sie tritt dem Menschen immer und immer wieder in den wichtigsten, entscheidungsvollsten Augenblicken seines Lebens entgegen.

„Was dünket euch von Christo?“ so fragen wir unsere Konfirmanden, ehe wir sie einsegnen, ehe wir ihnen den Zutritt öffnen zum Mahle des Herrn. „Was dünket dich von Christo?“ das werden wir gefragt im Tode. Wen»n ich hintrete an ein Sterbebette, was gibt mir da die Gewissheit, ob ich Hoffnung haben darf für die Seele des Hinscheidenden? Nicht das, wie er gelebt hat, sondern das, wie er zu Christo sich stellt. Denke an jene beiden Missetäter, die mit dem Herrn gekreuzigt waren! In ihrem Leben, in ihren Missetaten waren sie einander gleich; aber an der Frage: „was dünket euch von Christo?“ haben sich ihre Wege geschieden für die Ewigkeit! „Was dünket dich von Christo?“ so wird der Mensch noch gefragt im Gericht Gottes! Und je nachdem die Antwort ausfällt, geht es mit uns zum ewigen Licht oder zur ewigen Finsternis.

Und, meine Freunde, es ist das eine Frage, an welcher keiner unter uns allen vorübergehen kann. Es gibt ja viele Fragen in der Welt, die man unentschieden lassen kann. Keines unter uns ist imstande, an der Lösung all der vielerlei Fragen, welche die Menschheit beschäftigen, sich zu beteiligen; man muss manche ganz bei Seite liegen lassen, und in andern muss man sich halten an das, was andere vertrauenswürdige Leute sagen. Eine eigene Überzeugung in allen Dingen ist keinem möglich; aber an den Angelegenheiten, welche das innerste Leben betreffen, da dürfen wir nicht gleichgültig und stumpfsinnig vorübergehen, auch nicht bloß nachsprechen, was andere und vorsprechen, sondern da gilt's, durch Nachdenken des Verstandes und Kämpfe des Herzens zu einer eigenen festen Überzeugung zu gelangen! Was würden wir von einem denken, der in Beziehung auf Recht und Unrecht ganz von dem, was andere sagen, sich abhängig machte und sich keinerlei Mühe gäbe, zu einer eigenen Überzeugung zu gelangen? Ebenso ist's eines Menschen unwürdig, wenn er zu Christo nicht selbst eine Stellung finden will, wenn er nur anderen nachredet, verwirft, was sie verächtlich machen, oder annimmt, was sie anpreisen! Auch wenn ich das vollste und tiefste Bekenntnis von unserem Herrn und Heilande mir aneignete und es andern nachredete, so hätte das keinen Wert, so lang es eben nur nachgesprochen ist. Das ist auch der Grund, weshalb unser christliches Bekenntnis auf die ungläubige Welt häufig nicht den Eindruck macht, den wir erwarten und wünschen möchten. Die Welt spürt, dass dieses Bekenntnis bei so

vielen eben nur Lippenwerk ist, etwas, das sie eingelernt haben, wovon aber das Herz nichts weiß; daher das tiefe, weit verbreitete Misstrauen gegen das Zeugnis von Christo! Fühlt man es dagegen dem Bekenntnisse zum Heilande an, dass es aus eigener tiefster Überzeugung kommt, dass es erkämpft ist im Kampfe der Gedanken und unter den Demütigungen des Herzens; dann hat dieses Bekenntnis eine Gewalt, dann muss selbst die ungläubige Welt der Ahnung Raum geben, dass das, was die Gemeinde Christi also bekennet, Wahrheit sei.

Wie komme ich aber zu einem solchen Bekenntnis von Christo Jesu? Er selbst weist uns in die Schrift. Lerne ihn kennen, wie er in der heiligen Schrift durch die Apostel uns vor Augen gemalt ist; schau da sein Bild mit wahrheitsliebendem, heilsverlangendem Herzen, dann wirst du zu aller erst das erkennen, was die Juden auch von Christo sagten, dass er Davids Sohn sei.

David war ja der größte Held ihres Volkes; seine Tage waren die herrlichsten ihrer Geschichte; eine Wiederkehr solcher herrlichen Tage erwarten sie von dem verheißenen Davidssohn, und als solchen wollen sie Jesum anerkennen.

Nun, meine Freunde, der Held nicht nur eines Volkes, die Blüte Israels, zugleich aber die Blüte der Menschheit stellt sich uns in Christo Jesu dar, ein Held nicht der Waffen, ein Held auch nicht menschlichen Wissens, aber ein Held der Gnade und Wahrheit; ein Held der Wahrheit, die aus Gott stammt und die keiner der Weisen dieser Welt erkannt hatte; und ein Held der Gnade, der duldenden, tragenden Liebe bis zum Tode.

Wie kann aber in dieser sündenbefleckten Menschheit ein solcher Held der Liebe und der Wahrheit leben? wie kann aus ihr, der selbstsüchtigen, ein solcher entspringen?

So führt uns die Anerkennung Christi als des Davidssohnes weiter dazu, dass wir in ihm auch den Herrn Davids, also den, in welchem mehr als David oder Salomo erschienen ist, erkennen; dass wir in ihm einen sehen, der überhaupt nicht wie die anderen großen Männer der Menschheit hervorgewachsen ist aus dem Naturboden unseres sündigen Geschlechts, sondern der als ein Reis von oben herab eingesenkt ist in das dürre Erdreich, um da einzuwurzeln, um da Früchte zu tragen. Der Davidssohn verklärt sich uns in den Davidsherrn; und der Herr Davids ist kein anderer als des lebendigen Gottes Sohn. Siehe da die zwei Hauptstücke unseres Glaubensbekenntnisses von Christo Jesu: dass er sei wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, und zugleich wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.

Beides aber bleibt für uns ein leeres Wort, ohne Nutzen, ohne Frucht, vielmehr nur der Grund um so schwererer Verantwortung, wenn nicht zu diesen beiden noch das dritte Wort hinzukommt, dass er sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen. Erst wenn ich das weiß, wenn mir das zur seligen Gewissheit geworden ist, dann habe ich Christum und habe in ihm den Grund zur rechten Gottes- und Menschenliebe, zur Liebe gegen den, der mir seinen eingebornen Sohn gesandt hat, und zur Liebe zu denen, welche eben darum meine Brüder sind, weil ein und derselbe Herr es ist, dem wir angehören, und der für uns alle sein Blut vergossen hat. Wenn wir diesen Glauben an den einen Herrn und an die in ihm erschienene Gottesliebe haben, dann wird auch die Gesetzeserfüllung, die Rechtschaffenheit, welche das Gesetz verlangt, aber nicht geben kann, zur Wahrheit bei uns.

Fragt uns also jemand, Freund oder Feind: „Was dünket dich von Christo?“ o dass wir da antworten könnten nicht bloß aus unserem Gedächtnis heraus, dass er wahrer Gott und wahrer Mensch in einer unzertrennten Person sei, sondern auch aus unserer eigenen Erfahrung heraus:

Er ist mein Ruhm und Ehre,
Mein Glanz und schönstes Licht;
Wenn der nicht in mir wäre,
Könnt ich bestehen nicht!

Amen

LV.

Am 19. Sonntag nach Trinitatis.

Die zweierlei Haus- und Tischgenossen des Herrn.

Lukas 7,36 – 50

Es bat aber Jesum der Pharisäer einer, dass er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, dass er zu Tische saß in des Pharisäers Haus, brachte sie ein Glas mit Salben und trat hinten zu seinen Füßen, und weinete und fing an seine Füße zu netzen mit Tränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küssete seine Füße und salbete sie mit Salben. Da aber das der Pharisäer sahe, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister sage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner; einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin kommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir: ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an die mit zu Tische saßen und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden.

Ich bin zum Gericht in diese Welt kommen“ (Joh. 9,39). Diese Worte, in Christo geliebte Freunde, haben wir am vorigen Sonntage aus dem Munde unseres Herrn vernommen, und was uns im heutigen Evangelium erzählt wird, gibt einen neuen Beweis für die Wahrheit derselben. Da sehen wir einen Mann, welcher zu der um ihrer Frömmigkeit und Vaterlandsliebe willen angesehenen Partei der Pharisäer gehörte, und auf der andern Seite eine Sünderin, ein Weib, um ihres schlechten Lebenswandels willen verrufen bei ihren Mitbürgern, und zwischen diesen beiden Jesus von Nazareth mit seinem Herzen voll barmherziger Sünderliebe, mit seinem ins Innerste der Menschen dringenden Blicke und mit seinem tröstenden und strafenden Worte. Wie weiß er das Verborgene des Herzens bei jenem Pharisäer aufzudecken, wie weiß er diesen Mann mit seiner Selbstgerechtigkeit zum Schweigen zu bringen, wie weiß er ihn aus der angemäßigten

Stellung eines Richters zu versetzen in die eines Angeklagten; und wie weiß er auf der andern Seite die von ihren Umgebungen Verachtete, von ihrem eigenen Gewissen Angeklagte zu trösten und aufzurichten! Wie weiß er die innerste, tiefste Herzensbeschaffenheit dieser beiden, die dem äußern Anschein so gar wenig entspricht, ans Licht zu ziehen!

So wandelt der Herr auch heute noch durch die Gemeinde hin als der, welcher zum Gericht in diese Welt gekommen ist. In unsern Christengemeinden, in unsern gottesdienstlichen Versammlungen finden sich ja auch Menschen von ganz verschiedener Herzensbeschaffenheit und von ganz verschiedenem Lebenswandel. Wer will da unterscheiden, welche unter denen, die hier versammelt sind, wirklich taugen für die Gemeinschaft des Herrn Jesu und welche nicht? Das vermag kein menschliches Auge, aber der Herr vermag es, der zum Gericht in diese Welt gekommen ist. Wie er im Evangelium des vorigen Sonntags alle die, mit denen er's zu tun hat, so mannigfaltig auch die Abstufungen und so unmerklich die Übergänge von den einen zu den andern sein mögen, doch in zwei Klassen teilt, in solche, die sehen und blind werden, und in solche, die nicht sehen und durch sein Wort sehend werden, und wie auch im heutigen Evangelium eine solche Scheidung zur Rechten und Linken stattfindet, so scheidet der Herr auch heute noch alle diejenigen, die in seinem Hause und bei seinem Tische sich einfinden, in zwei große Klassen. Darauf wollen wir weiter unsere Aufmerksamkeit richten, indem wir über

die zweierlei Haus- und Tischgenossen des Herrn

mit einander reden. Wir sehen dabei wie sich dieselben unterscheiden

1. in dem, was sie vom Heiland erwarten,
2. in dem, was sie dem Heilande bringen, und
3. in dem, was sie vom Heilande mitnehmen.

Herr, du aller Herzen Kündiger, behüte jeden unter uns, dass wir uns nicht mit trügerischen Worten täuschen! Hilf uns vielmehr, dass wir mit heilsbegierigen Herzen dich aufsuchen, und wenn wir deine Erbarmung erfahren haben, uns mit Leib und Seele deinem Dienste ergeben mögen! Amen.

1.

„Der Pharisäer einer,“ so beginnt unser Evangelium, „bat ihn, dass er mit ihm äße.“ Nach der Vorstellung, die wir gewöhnlich von den Pharisäern und von ihrem Verhältnis zum Herrn haben, könnte uns das ausfallen. Wir meinen, sie seien seine erklärten Feinde gewesen, und vermuten deswegen, wenn ein solcher ihn zu Tische einlud, so habe er irgend welche feindliche Nebengedanken dabei gehabt. Ich glaube aber nicht, dass das richtig ist. Wohl waren am Ende seines Lebens die Pharisäer seine erklärten Feinde, aber das ist nicht von Anfang so gewesen, diese Feindschaft hat sich erst allmählich entwickelt. Und nicht alle Pharisäer, wie uns das Beispiel eines Nikodemus zeigt, haben sich in diese Feindschaft hineinziehen lassen. So dürfen wir uns auch unter dem Manne im heutigen Evangelium nicht einen lauernden Feind des Herrn denken. Unser Evangelium weist uns also nicht auf diejenigen Leute hin, welche mit Jesu gebrochen haben, vielmehr richtet es

an uns die Mahnung, welche der Apostel Paulus ausgesprochen hat mit den Worten: „Was gehen mich die draußen an, dass ich sie richten sollte; richtet ihr die, so drinnen sind“ (1. Kor. 5,12). Es lenkt unsere Aufmerksamkeit nicht auf Leute, welche offen und entschieden dem Herrn Jesu den Abschied gegeben haben, es heißt uns nicht an die denken, welche wir niemals in seinem Hause oder an seinem Tische erblicken, nicht an die, welche in Stumpfheit des Sinnes unbekümmert um ihn durchs Leben gehen, oder welche unter den Geschäften oder unter den Lüsten der Welt nie dazu kommen, irgendwie mit ihm sich zu beschäftigen, vielmehr heißt es uns auf uns selber achten, auf die ganze Menge derer, die hier im Hause des Herrn häufig oder selten sich einfinden; die entweder Sonntag für Sonntag, oder doch hie und da seine Hausgenossen, manchmal auch seine Tischgenossen sind.

Und was erblicken wir nun da? Da ist einmal der Pharisäer. Warum hat er den Herrn zu sich ins Haus eingeladen? Offenbar nicht darum, weil er ein Bewusstsein davon gehabt hätte, er selbst bedürfe des Herrn und seiner Hilfe. Vielmehr Jesus von Nazareth hatte Aufsehen erregt in Galiläa, das Volk lief ihm nach, nun denkt der Pharisäer: wenn ich mich gar nichts um diesen Mann kümmere, so fällt das aus, es ist vielleicht anstößig da und dort; lade ich ihn aber ein zu mir, so fällt dadurch ein gewisser Glanz auch auf mein Haus, und außerdem erreiche ich dadurch, dass er eine gewisse Verbindlichkeit gegen mich hat. Denn bei genauer Betrachtung zeigt uns die evangelische Geschichte, dass die Pharisäer anfänglich im Sinne hatten, das Ansehen, dessen der Herr beim Volke genoss, für sich zu benützen, ihn zu einer Stütze ihrer Sache zu machen; und erst als sich Jesus darauf nicht einließ, trat allmählich ihr Hass gegen ihn zu Tage. Also in solchem Sinn lädt der Pharisäer den Herrn ein. Keine Spur von Verlangen nach dem Heilande; es ist einfach eine Tat der Höflichkeit.

Wir können uns denken, dass er diesen Schritt nicht gerne tat; innerlich konnte er ja keine Freude haben an Einem, der schon damals Zöllner zu seinen Tischgenossen und unter seinen Jüngern hatte, an Einem, der schon damals die Sünder zu sich eingeladen hat; aber er macht gute Miene zum bösen Spiel. Da nun Jesus eben einmal in der Stadt ist, so denkt er, ist's das Beste, wenn ich mich mit diesem Manne auf einen guten Fuß zu stellen suche. Das ist die Herzensstellung dieses Pharisäers.

Und wenn wir nun Umschau halten unter denen, die heutzutage Hausgenossen und Tischgenossen des Heilandes sind, begegnen uns da nicht auch gar manche Seelen, welche eine ähnliche Stellung zu ihm einnehmen? Es ist bei viel Hunderten, die wohl auch dann und wann zum Gotteshause kommen, kein Gedanke daran, dass sie für ihren inwendigen Menschen eines Heilands, eines Erlösers bedürfen; und zwar ist dieser Gedanke nicht da, weil die Erkenntnis der eigenen Sünde und der eigenen Verdammlichkeit fehlt. Man kann's freilich nicht leugnen: es kommen in meinem Leben diese und jene Unregelmäßigkeiten vor; man muss sich's ja freilich gestehen: ich hab's da oder dort nicht so ganz genau genommen, wie ich hätte sollen; aber, tröstet man sich, das sind kleine menschliche Schwachheiten, das ist höchstens eine Verschuldung von fünfzig Groschen, während die anderer Menschen fünfhundert und mehr Groschen ausmacht; wären nur alle so, wie ich bin, wie gut stünde es da in der Welt! Man spricht das wohl nicht mit klaren Worten aus, aber die Hand aufs Herz, sind's nicht solche pharisäische Gedanken, die bei manchem das Urteil, das er über sich selbst fällt, bestimmen? ja nahen sich dergleichen Gedanken nicht einem jeden unter uns? Wo das ist, da kann man nun freilich nicht nach dem Herrn und nach seinem Worte sich sehnen; da kann man freilich nicht mit heilsbegierigem Sinn in sein Haus kommen.

Warum kommt man aber doch? Wollte man solchen Menschen die Frage vorlegen: wenn du dich selbst für einen Gerechten hältst, was tust du dann bei dem, der die Sünder eingeladen hat? Warum kommst du dahin, wo man den um unsrer Sünde willen Dahingegebenen und um unserer Gerechtigkeit willen Auferweckten predigt? (Röm. 4,25) warum findest du dich hin und wieder ein bei dem Tische, wo der Leib des Herrn, der um unsrer Sünde willen in den Tod gegeben, das Blut, das zur Vergebung unserer Sünden vergossen ist, uns dargereicht wird? Laufen denn auch die Gesunden zum Arzte?

Auf solche Fragen würden dergleichen selbstgerechte Menschen, wenn sie ihre wahre Herzensmeinung heraus sagen wollten, etwa antworten: Nun ja, ich komme freilich nicht, weil ich das nötig hätte, ich komme hierher, weil sich das nun einmal so gehört; ich würde, wenn ich wegbliebe, vielleicht ausfallen, es würde Anstoß geben, und deshalb lasse ich mich herab zu der herrschenden Sitte. Ja, mit solchen Gefühlen, mit einem Bewusstsein der Herablassung sitzt so mancher Mann, so manche Frau im Hause Gottes; mit dem stolzen Bewusstsein: jetzt erweise ich eigentlich meinem Heilande, meinem Gott eine Gefälligkeit.

Dem gegenüber sprach der Herr jenes bekannte Wort, dass die Gesunden des Arztes nicht bedürfen (Mark. 2,17). Und in der Tat, solche Leute müssten eigentlich wünschen, dass das Evangelium von Christo Jesu nie hereingekommen wäre in unser Land; nur weil's jetzt eben einmal da ist, schließen sie sich dem, was gilt, auch für ihre Person an.

Aber wir tun vielleicht dem Pharisäer in unserem Evangelium Unrecht. Es ist vielleicht doch noch ein anderer Beweggrund gewesen, weshalb er den Herrn einlud. Er hatte von ihm gehört, dass er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten (Matth. 7,29), und nun war es sein Wunsch, mit diesem Manne, von dem man so viel redete, bekannt zu werden. Vielleicht war's nicht bloß eitle Neugierde, sondern etwas Tieferes noch, eine gewisse Wissbegierde; er hätte gern ein Urteil sich darüber gebildet, ob dieser Jesus wirklich ein Prophet sei. Darauf weist auch jenes stille Selbstgespräch hin, das er gehalten hat, und von dem unser Evangelium berichtet, da er sagt: „wäre dieser ein Prophet“ u.s.w. Das hat er vielleicht prüfen wollen, und deshalb hat er den Herrn eingeladen. Wenn es so sich verhält, so sehen wir in diesem Pharisäer wiederum das Bild von manchen, die dann und wann Hausgenossen des Herrn sind. Es ist bei den einen die Neugierde, die sie herführt, der Besuch des Hauses Gottes ist ein Zeitvertreib, eine Unterhaltung für sie; zum Zeitvertreib gehen sie in die Kirche, wie andere zum Zeitvertreib ins Schauspiel gehen. Andere aber haben tiefere Bedürfnisse. Es liegt ihnen daran, zur Klarheit zu kommen darüber, ob das Christentum, das nun einmal in der Welt ist, das eben nicht weggeschafft werden kann, wirklich auch eine Wahrheit in sich habe, und darum finden sie sich im Hause Gottes ein, oder lesen im Worte Gottes, um durch verständiges Nachdenken zu einer Entscheidung zu kommen. Wo das stattfindet, ist doch wenigstens etwas gewonnen, und wir wollten ja froh sein, wenn die Tausende, welche in stumpfer Gleichgültigkeit am Evangelium vorübergehen, oder diejenigen, welche gedankenlos die Vorurteile gegen das Evangelium, die sie von andern gehört haben, annehmen und nachreden, endlich zu dem Entschluss kämen, dem Worte der Einladung Folge zu leisten: Komm und siehe es!

Aber freilich, man kann den Herrn sehen und kann ihm doch fremd bleiben. Wir wissen von vielen, die ihn nach dem Fleisch gekannt haben, von vielen, die sein Wort gehört haben, und doch niemals die Klarheit Gottes aus ihm herausleuchten sahen. Denn, sagt der Apostel, hätten sie das gesehen, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt (1. Kor. 2,8). So gibts auch heutzutage manche, welche mit dem äußern Lebensgang des Herrn bekannt sind, welchen sein Wort nichts Fremdes ist, welche nicht

unter der herrschenden weitverbreiteten Unwissenheit in göttlichen Dingen gefangen sind, welche vielmehr eine gewisse religiöse Erkenntnis haben, und dabei doch Christum und seine Sache verwerfen. Woher kommt das?

Wenn ich etwas prüfen will, dann kommt's darauf an, dass ich's auch mit den rechten Mitteln und mit dem rechten Sinn prüfe. Wenn ich mir ein Urteil bilden will über die Güte eines Weines, dann sehe ich ihn nicht bloß an, sondern ich koste ihn; wenn ich urteilen will über eine Musik, so schaue ich denen, die Musik machen, nicht bloß auf die Finger oder auf den Mund, sondern ich tue die Ohren auf. Wenn ich das nicht tue, kann ich kein Urteil haben. Wenn ich urteilen will über den Wert einer Dichtung, dann zähle ich nicht nur die Silben derselben und schaue sie nicht bloß dahin an, ob vielleicht sprachliche Unrichtigkeiten darinnen seien, sondern ich bedarf eines für das Dichterische aufgeschlossenen Sinnes, sonst ist mein Urteil nichts wert. So kann man auch über den Herrn Jesum und über seine Sache ein Urteil fällen nicht mit dem bloßen Verstande, vielmehr nur dann ist das Urteil ein richtiges, wenn auch das Herz dabei ist, und zwar ein Herz, das seine Sündennot empfunden hat. Ein zerschlagenes, bußfertiges Herz ist allein imstande, den Wert dessen zu ermessen, was in Christo Jesu von der göttlichen Barmherzigkeit uns Menschen geschenkt ist.

Ein solches Herz nun hatte jene Sünderin. Sehen wir, wie sie hereintritt in das Haus des Pharisäers. Die Sündenlust ist dahin, das Gewissen ist erwacht. Und welches Erwachen ist es! Sie sieht, wenn sie in ihre Vergangenheit zurückblickt, nichts als Jammer und Schande; sie sieht wie ihre Ehre verloren ist; sie sieht, wenn sie in die Zukunft blickt, nichts als Dunkel. Was soll sie beginnen? Wo kann sie sich sehen lassen? Und dabei ist's nicht bloß das Gefühl des Elends, das in ihr sich regt, sondern es ist das Bewusstsein, dass dieses Elend ein selbstverschuldetes sei; sie gehört nicht zu denen, die sich als Unglückliche beklagen, sondern sie gehört zu denen, die sich als Sünder anklagen. Sie hat nicht jene Traurigkeit der Welt, welche den Tod wirkt, da man klagt über die schlimmen Verhältnisse, in denen man sich befindet, sondern sie hat jene Traurigkeit, die da wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet (2. Kor. 7,10). Ihr Gewissen stellt ihr vor: du bist schuld an diesem Jammer, du hast durch eigenes Tun dein Lebensglück zu Grunde gerichtet, du hast dir deiner Mitmenschen Verachtung zugezogen und du hast dir deines Gottes Zorn zugezogen, denn du hast seine Gebote übertreten, und er ist ein starker, eifriger Gott, der die Sünde heimsucht (2. Mose 20,5). Sein Zorn ist über dir! und wer kann dir helfen? kein Mensch in der Welt! Wenn man dir gleich die Achtung der Menschen wiedergeben könnte, man kann dir doch die Ruhe des Gewissens nicht wiedergeben; man kann dir doch die Gnade deines Gottes nicht wiedergeben, es ist aus, hoffnungslos aus mit dir!

In diesen Jammer herein fällt nun wie ein Lichtstrahl die Nachricht, dass Jesus von Nazareth in des Pharisäers Haus gekommen sei. Sie hatte von diesem Jesu gehört. Sie wusste wohl, wie er sich als den angekündigt hatte, der gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Matth. 18,11). Darauf hin wagt sie's, das gibt ihr die Zuversicht: wenn auch alle Welt mir nicht helfen kann – dieser kann mir helfen! dieser will mir helfen! Und auf das hin kommt sie zum Herrn, das erwartet sie von ihm, Hilfe nach Leib und Seele, Hilfe für Zeit und Ewigkeit.

Das ist nicht bloß Wissbegierde oder Neugierde, es ist noch viel weniger eine bloß äußerliche Rücksicht auf das, was sich nun einmal gehöre, es ist auch nicht das, was andere Leidende manchmal zum Herrn führte, der Wunsch, von einer äußern Not befreit

zu werden, sondern es ist das Bedürfnis einer schuldbeladenen Seele, das Bedürfnis nach Erlösung und Vergebung. Darum kommt sie, das erwartet sie vom Herrn.

Und nun, sind nicht unter uns auch Herzen, die eben dadurch herbei geführt werden zu Gottes Haus und zu Gottes Tisch? Wir dürfen ja nicht meinen, ein solches Verlangen nach Vergebung könne sich nur finden bei solchen, die ein verworfenes Sündenleben hinter sich haben wie diese Person. Nein, die Geschichte zeigt uns Menschen, die vorwurfsfrei gelebt haben vor aller Welt, welchen man nichts Schlimmes nachsagen konnte, und die doch in keiner andern Absicht herbei gekommen sind zu Jesu, als dass sie bei ihm Vergebung suchten. Denken wir an Paulus, nach dessen Wort „mir ist Barmherzigkeit widerfahren“ (1. Tim. 1,13), das Lied gedichtet ist, das wir vorhin gesungen haben. Wie ist er in der Gerechtigkeit nach dem Gesetz unsträflich gewesen, so dass er mit dem Pharisäer in unserem heutigen Evangelium aufgenommen werden konnte in Beziehung auf unsträfliches, unanstößiges Leben; aber wie hat er beim Herrn Jesu eben das vor allem gesucht, dass seine Sünde hinweggenommen werde, wie hat er geseufzt: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen!“ (Röm. 7,24)

Und der Vater unserer evangelischen Kirche, Luther, wie ist er im Kloster gewesen nicht als ein leichtfertiger Sünder, sondern als ein ernster, sittenstrenger Mönch, der alles daran setzte, einen Gott wohlgefälligen Wandel zu führen. Und was hat ihn doch zuletzt zu dem Herrn Jesu geführt? Nicht das bloße Interesse des Verstandes, sondern das, dass er ein Fürsprecher ist für unsere, ja für der ganzen Welt Sünde (1. Joh. 2,1). Es mag einer noch so unsträflich gewandelt haben vor Menschen; wenn er sich selber im Lichte des göttlichen Gesetzes prüft und den Ernst Gottes, wie derselbe namentlich auch im Tode des Heilandes sich geoffenbaret hat, sich vor Augen stellt, da muss er bekennen: es ist aus mit meiner Sache, ich bin ein verlornen Mensch, wenn es für mich nicht eine Vergebung gibt! Darum wird er den Herrn Jesum aufsuchen nicht als einen bloßen Lehrer, bei dem er allerlei gute Lebensregeln hören kann, sondern als seinen Heiland und Erlöser. Liest er in seiner Bibel, kommt er hierher ins Gotteshaus, so ist's ihm in erster Linie nicht darum zu tun, dass er Belehrung empfangen über dieses und jenes, über diese und jene Frage, die ihm kommen kann in Beziehung auf christliches Leben, sondern das Wichtigste, das allem andern vorangeht, ist das, dass er hören will den Trost der Sündenvergebung, dass er die Gewissheit mitnehmen will, ich habe einen gnädigen Gott und Vater um Jesu Christi willen. So unterscheidet sich der, welcher als ein Sünder zum Heilande kommt, von dem, welcher herbei kommt als ein Selbstgerechter, in Beziehung auf das, was er beim Heilande zu empfangen hofft. Aber er unterscheidet sich auch in Beziehung

2.

auf das, was er dem Heilande darbringt. Der Pharisäer hat den Herrn wohl eingeladen, aber er hat sich bei der Ausnahme desselben auf das Allernotwendigste beschränkt. „Du hast mir kein Wasser gegeben, meine Füße zu waschen, du hast mir keinen Kuss gegeben, du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbet.“ All diese Aufmerksamkeiten, die man sonst einem geehrten Gast erwies, hat der Pharisäer unterlassen; offenbar nicht aus Kargheit, das hätte ihn ja nichts gekostet, sondern er hat's unterlassen teils aus Hochmut, – wie sollte er, der hochangesehene Mann, mit diesem Nazarener sich so gemein machen? – Er unterließ es vielleicht auch aus Menschenfurcht. Man weiß doch nicht, wie es mit diesem Jesu von Nazareth geht, welche Wendung seine

Sache noch nimmt; wenn ich nun gar zu nahe mich mit ihm befreundet, zu sehr mich mit ihm eingelassen hätte, so könnte das mich bloßstellen, ich könnte meinen Genossen gegenüber oder dem Volke gegenüber in ein schlechtes Licht kommen, deswegen will ich mich auf das Allernotwendigste beschränken. Ist's nicht überall, wo man in selbstgerechter Weise zum Heilande kommt, sein Haus und Tischgenosse wird, auch also? Wie viele gibt es unter und, die kommen wohl dann und wann, um des Herrn Wort zu hören; wenn ein Festtag ins Land kommt, findet man sie im Hause Gottes, oder wenn ihnen ein Kind konfirmiert wird, findet man sie am Tische den Herrn. Aber weiter geht man ja nicht; die Grenze muss man sorgfältig beobachten, dass man einesteils mit dem Christentum nicht ganz bricht, dass man noch gilt für einen Menschen, der doch auch Religion hat, dass man aber auf der andern Seite ja nicht zu weit gehe, ja nicht in den Geruch komme, zu den Frommen zu gehören. Das ist die peinliche Art, wie sich gar manche dem Herrn Christo und seiner Sache gegenüber verhalten; und das geht hinaus bis auf die einzelsten Dinge des Lebens und bis auf das Benehmen in besonderen Fällen, und äußert sich oft in wirklich lächerlicher Weise. Wenn einer z. B. als Pate bei einer Taufe gebeten wird, so will er es ja nicht versagen, er nimmt das Patenamnt an; aber sein „Ja,“ sein Bekenntnis zum christlichen Glauben laut auszusprechen, schämt er sich, man könnte am Ende meinen, es sei ihm Ernst damit, und das wäre ihm schrecklich. Das ist die peinliche Stellung solcher, welche ohne Heilsbegierde den Herrn aufsuchen. Sie bringen ihm wohl etwas, aber so wenig als möglich; sie suchen sich ihrer lästigen Pflichten gegen ihn so billig als möglich zu entledigen.

Wie ganz anders kommt die Sünderin! sie hat dem Herrn vor allem ihr Herz dargebracht, ein Herz, das Hilfe, das Rettung sucht; ein Herz voll des Vertrauens, dass er helfen und retten könne. Und weil sie ihr Herz ihm dargebracht hat, wird es ihr auch nicht schwer, die spöttischen Blicke des Pharisäers und seiner Tischgenossen auszuhalten, es wird ihr nicht schwer, ihre kostbare Salbe aufzuopfern. Das tut sie, gedrungen von der dankbaren Liebe zu dem, von dem sie weiß, dass er ihre Seele retten kann.

So verlangt unser Herr zu allererst von uns, dass wir das Herz, und zwar das ganze Herz ihm geben, dass wir das, was in ihm uns geschenkt ist, hoch und teuer achten. Wo das geschehen ist, ist man dann auch willig, alles andere, was der Herr von uns haben will, ihm zu opfern, dann ist man willig, seine Kräfte Leibes und der Seele, seine Zeit, seine Habe, sein Leben, wenn es sein muss, hinzugeben in seinem Dienste.

Man kann oft die Rede hören, wie man sich Jesum vorstelle, ob man in ihm einen bloßen Lehrer und Propheten aus alter Zeit, oder ob man in ihm den Tilger unserer Sünden, unseren Erlöser und Heiland erblicke, das habe mit dem praktischen Christentum, mit dem tätigen Leben nichts zu tun; das seien Vorstellungen, mit denen es der eine so, der andere anders halten könne, deswegen können doch beide gleichermaßen zusammenwirken im tätigen Christentum. Das ist eine Lüge, meine Freunde, die durch die Erfahrung widerlegt wird. Schauen wir hin auf die Werke, die zur Ehre des Herrn, zur Förderung seines Reiches unternommen sind, auf die Werke zur Ausbreitung seines Evangeliums draußen in der Heidenwelt, oder auf die Werke, welche es mit der Rettung Verlorener, mit der Rettung von Sündern und auch von solchen Sünderinnen, wie in unserem Evangelium eine vor uns tritt, zu tun haben! Wer sind die, welche an solchen Werken arbeiten? vergeblich wirst du die Leute darunter suchen, die Jesum nur als einen Lehrer alter Zeiten gelten lassen; nur diejenigen, welche es rühmen können: in ihm habe ich Vergebung erlangt nur diejenigen welche gedrungen werden durch die erlösende Liebe ihres Heilandes, und die da wissen: „wenn einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben“ (2. Kor. 5,14.15),

nur sie haben die Aufopferungsfähigkeit, haben den Mut, haben die Kraft der Hoffnung und die Geduld, welche nötig ist, um solche Werke anzufangen, um sie fortzuführen unter dem Spott der Welt, fortzuführen unter den mancherlei Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellen. Also in dem, was sie dem Herrn bringen, unterscheiden sie sich von jenen Selbstgerechten. Aber sie unterscheiden sich auch

3.

in Betreff dessen, was sie vom Herrn mitnehmen. Was hat wohl jener Pharisäer mitgenommen von seinem Zusammensein mit Jesu? wie ist's ihm zu Mute gewesen, als der Herr fortgegangen war?

Das Evangelium sagt nichts davon; aber wir werden uns nicht täuschen, wenn wir vermuten, der Mann sei nachher im höchsten Grade unzufrieden gewesen – unzufrieden vor allem mit jener Sünderin, welche sich eingedrängt hatte in sein Haus und die Veranlassung gewesen war, dass das Gespräch mit dem Meister von Nazareth eine so ganz andere Wendung nahm, als er vorher sich eingebildet hatte. Unzufrieden war er auch mit dem Herrn Jesu, dass dieser ihn so rücksichtslos beschämt hatte selbst vor den Ohren einer so verrufenen Person, und dadurch seinen Glanz der Rechtschaffenheit, mit dem er sich zu umgeben wusste, geschädigt hatte in den Augen des Volkes, unzufrieden war er sicherlich aber auch mit sich selbst, unzufrieden darüber, dass er die Torheit begangen hatte, diesen Mann ins Haus einzuladen. Hätte ich, so sprach er wohl bei sich selbst, es mir nicht vorher sagen können, dass dieser keines Menschen Ansehen achtet, dass er rücksichtslos herausredet? So dürfen wir wohl als wahrscheinlich annehmen, dass von da an dieser Pharisäer dem Herrn viel freundlicher gegenüberstand als vorher; dass es mit ihm ging, wie es mit seiner ganzen Partei gegangen ist, nämlich, dass die anfänglich noch schwankende Stellung zum Herrn sich allmählich in eine entschieden feindliche verwandelte. So hat wohl der, der den Herrn eingeladen hatte, es bald mit denen gehalten, welche Mordpläne gegen ihn schmiedeten; es hat sich an ihm das Wort des Herrn erfüllt: „Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen.“ Dieses Gericht vollzieht sich an denen, welche mit selbstgerechtem Sinn zum Heilande kommen. Sie gehen von seinem Hause hinweg, unzufrieden und unbefriedigt von dem, was sie hier gehört haben, denn „eine satte Seele zertritt wohl auch Honigseim“ (Spr. 27,7). Die keine Vergebung zu bedürfen meinen, denen ist das Wort vom Kreuz ein Ärgernis und eine Torheit; statt sich richten zu lassen durch das Wort, werfen sie sich selbst zu Richtern auf über das Wort. Sie gehen weg, unzufrieden mit dem Herrn und unzufrieden mit sich selbst. Wäre das die Unzufriedenheit, welche aus dem Bewusstsein der eigenen Versündigung kommt, dann wär's ja wohl recht; und Gott Lob und Dank! Es geschieht wohl auch hin und wieder, dass einer, der als stolzer Sittenrichter, als Pharisäer hier eintritt in Gottes Haus, hinweggeht, im Gewissen geschlagen, hinweggeht als heilsbegieriger Sünder. Aber häufiger ist wohl das, dass wer kommt, ohne beim Herrn Vergebung zu suchen, dass der hinweggeht unzufrieden mit sich selbst in einem andern Sinn, unzufrieden so, wie eben jeder Mensch, der das, was er ist, nicht ganz ist, innerlich unzufrieden sein muss. Es wird hier in Gottes Haus einem jeden, der kommt, der Stachel der Wahrheit in die Seele gedrückt; wer nun wider diesen Stachel löckt, wer das, was ihm hier dargeboten wird, nicht annimmt, der macht sich selbst viel Schmerzen (1. Tim. 6,10); dessen Seele kommt dadurch in jenen Zwiespalt, der ihm die Freudigkeit des Lebens raubt.

Wie viel solcher Menschen gehen in der Welt herum! Einesteils haben sie etwas von dem Zug des Vaters zum Sohne erfahren, haben einen Eindruck der Wahrheit empfangen, andernteils aber werden sie nach anderer Seite hingezogen, und so hinken sie, wie die Schrift sagt, auf beiden Seiten (1. Kön. 18,21). Es ist das ein jammervoller Zustand, der alle Freudigkeit des Herzens und Handelns einem Menschen nimmt, und um aus diesem Zustand heraus zu kommen, entscheidet sich mancher, wie jener Pharisäer getan hat, gegen den Herrn Jesum. Es ist bemerkenswert, dass unter denen, welche die entschiedensten Gegner des Christentums geworden sind, nicht wenige sich befanden, welche in ihren früheren Jahren Eindrücke von der Wahrheit des Evangeliums gehabt haben.

So geht der Pharisäer hinweg unzufrieden, die Sünderin aber im Frieden; im Frieden vor allem mit ihrem Gott, weil sie weiß: jetzt hat der Gott, der vorher wider mich war, nichts mehr wider mich; jetzt ist mir die schwere Last der Sünde von der Seele genommen! Sie hat das erlangt, was der Apostel Paulus so freudig von sich rühmt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott“ (Röm. 5,1) Das ist der Friede der Vergebung, und aus diesem Frieden stammt dann das, dass sie nun auch Frieden hat mit sich selbst.

Vorhin war mitten in allem ihrem Wohlleben und in aller ihrer Lust kein Friede; da war das Schwanken, das Hinundhergeworfenwerden zwischen sündlicher Tat und bitterer Reue; da waren die Lüste, die in ihren Gliedern mit einander stritten und sie zu keinem Frieden kommen ließen. Jetzt ist der innerliche Friede da, und daraus geht dann auch der Friede mit den Menschen hervor. Als sie hereinkam in des Pharisäers Haus und die verächtlichen Blicke dieses Mannes sehen musste, da hat's wohl auch in ihr gekocht, da ist wohl auch Zorn und Hass gegen diesen hochmütigen Menschen in ihrer Seele gewesen, aber jetzt, da die Vergebung ihr zugesichert ist, da sie des Friedens ihres Heilandes froh geworden ist, verschwindet die Bitterkeit, sie kann nicht mehr zürnen, sie hat gelernt, das Wort des Herrn zu erfüllen: „bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen“ (Matth. 5,44).

So nimmt derjenige, welcher mit heilsbegierigem Sinn zum Herrn kommt, vieles von ihm mit: den Frieden mit Gott, den Frieden der Vergebung, die Gewissheit, dass, was ihm auch widerfahren mag, wenn auch schwere Tage kommen, doch ein gnädiger Gott ihm zur Seite steht, durch den ihm alle Dinge zum Besten dienen müssen. Er nimmt mit sich den innerlichen Frieden, die Übereinstimmung des Herzens mit sich selbst, die Kraft, auch dasjenige, was diesen Frieden stören will, die unruhigen Begierden mehr und mehr zu überwinden. Und er nimmt mit den Frieden mit seinen Nebenmenschen, selbst mit denen, die sich unfreundlich gegen ihn zeigen, einen Frieden, stammend aus der Gewissheit, dass auch sie mit ihm berufen sind zur Gemeinschaft des Herrn Jesu.

Nun wohlan, wie diese Sünderin aus dem tiefsten Abgrund herausgehoben wird, eben weil sie nach Erlösung sich sehnt, wie sie dereinst unter denen sein wird, von denen es heißt: „sie haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes“ (Offb. 7,14), so soll nach des Herrn barmherzigem Willen es auch bei uns sein. Und nichts anderes wird von uns verlangt, als dass wir der Wahrheit die Ehre geben und als hilfsbedürftig und schuldbelastet zum Herrn kommen, um bei ihm das zu suchen, was der Menschheit zu bringen er in die Welt gekommen ist.

Ja zeuch uns alle recht zu dir,
Barmherziger Heiland aller Sünder!
Erfüll mit heiliger Begier
Uns, die von Gott gewichnen Kinder!
Und wenn wir unser Elend sehen,
So lass uns ja nicht stille stehen,
Bis dass ein jeden sagen kann:
Gottlob, auch mich nimmt Jesus an!

Amen

LVI.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis.

Haltet an am Gebet!

Lukas 18,1 – 8

Jesus sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht lass werden sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm und sprach: rette mich von meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, dieweil aber mir diese Witwe so viel Mühe machet, will ich sie retten, auf dass sie nicht zuletzt komme und übertäube mich. Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt. Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschensohn kommen wird, meinst du, dass er auch werde Glauben finden auf Erden?

In Christo geliebte Freunde! Eine Woche der Unruhe und des Kampfes liegt hinter uns, in welcher unser Volk bis in seine tiefsten Tiefen aufgeregt worden ist, so dass dabei gar manches für den wahren Freund des Volkes Betäubende zum Vorschein gekommen ist, viel Unwahrheit, viel Misstrauen! Da tuts wohl, aus dem Kampf zu flüchten in das Haus des Herrn, wo der Friede Gottes aus seinem Worte uns entgegen weht, und wo wir uns aufrichten dürfen an der Versicherung unseres Heilandes: „In der Welt habt ihr Angst, doch seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16,33).

Und doch dürfen wir jetzt nicht uns Hütten bauen, es darf in dieser Weltzeit der Glaube an Christum sich nicht darauf beschränken, im Gotteshause oder in der Erbauung des eigenen Hauses sich zu beweisen, und das öffentliche Leben denen zu überlassen, die wider Christum sind. Das wäre wohl angenehm, aber es wäre nicht recht. Der Gemeinde des Herrn ist, so lange diese Weltzeit dauert, ein Kampf verordnet, und sie hat zu laufen durch Geduld in dem Kampf, der ihr verordnet ist (Hebr. 12,1). Was aber die Waffe ist, durch welche sie siegen kann in diesem Kampf, das zeigt uns der Herr in unserem Evangelium, in dem Gleichnis von der Witwe und dem ungerechten Richter. Dass man allezeit soll beten und nicht lass werden, will er uns dadurch sagen. „Haltet an am Gebet!“ diesen Zuruf unseres Herrn wollen wir näher ins Auge fassen in dieser Stunde der Andacht.

„Haltet an am Gebet!“

1. Weil ihr ohne dasselbe wehrlos seid;
2. weil der Widersacher dränget;
3. weil Gott barmherzig, gerecht und geduldig ist;
4. weil die Zukunft des Herrn mit den Versuchungszeiten, die ihr vorangehen, uns bevorsteht.

Ach Gott, verlass mich nicht!
Ich ruf aus Herzensgrunde:
Ach Höchster, rette mich
Aus jeder bösen Stunde!
Wenn mir Versuchung naht
Und meine Seel anficht,
So weiche nicht von mir;
Ach Gott, verlass mich nicht!

Amen

1.

In Christo geliebte Freunde! Unser Herr Jesus ist doch ein Kenner des Menschenherzens wie sonst keiner. Nicht nur die Arglist seiner Feinde hat er durchschaut und mit strafendem Worte ans Licht gezogen, sondern er hat, was für uns Menschen immer das Schwerste ist, auch an seinen Freunden und Jüngern das erkannt, was bei aller Willigkeit des Geistes doch noch von fleischlicher Schwachheit, von Torheit und Trägheit an ihnen war; ja er hat hinausgeschaut auf alle Zeiten und es gesehen, wie seinen Jüngern bis ans Ende der Welt diese und jene Schwachheit werde anhängen, und ist darum in seiner Erbarmung schon im voraus durch sein Wort ihnen zu Hilfe gekommen. So hat der Herr namentlich voraus gesehen, dass das rechte Beten eine Kunst sei, welche auch die Seinigen so schwer lernen und üben. Er hat's gewusst, wie leicht unter den zerstreuen und drückenden Einflüssen des Lebens, unter der erschlaffenden Macht der Gewohnheit, unter der angeborenen Trägheit des Herzens, der Gebetstrieb, auch wo er erwacht ist, wieder erstickt wird, und wie leicht der Mensch dahin kommt, das Gebet nur zu treiben als ein einzelnes Werk, das in einigen Minuten abgemacht ist, worauf man dann wieder übergeht zu anderen Werken, ohne dass ein Einfluss des Gebets aufs Leben fühlbar würde; er hat deshalb darauf hingewiesen, wie man solle allezeit beten und nicht lass werden; wie der Geist des Gebets durch das ganze Leben, durch Freude und Leid, durch die Zeiten der Arbeit und durch die der Ruhe hindurch wirken solle, und er hat das anschaulich gemacht in dem Gleichnis unseres heutigen Textes. Und müssen wir nicht bekennen, dass diese Ermahnungen auch für uns im höchsten Grade Bedürfnis sind?

Wo sind denn die rechten Beter? Zeigt nicht die allgemeine Ermattung, die im Christenleben sich findet, sich gerade auch darin, dass das ernste, eindringende, aushaltende Gebet eine seltene Sache ist? Wo sind die Christen, die zusammenstehen wie die ersten Jünger des Herrn mit Beten und Flehen? Wo sind die Prediger und Lehrer, die Obrigkeiten und Eltern, welche für die ihnen anvertrauten Seelen mit Gebet so ernstlich und freudig eintreten, wie sie es sollten? Und wo sind die Gemeinden, die Fürbitte tun für ihre Obrigkeit, und die mit ihrer Fürbitte ihren Seelsorgern kämpfen helfen für die Sache des Herrn? Und doch, liebe Freunde, ist das Gebet die einzige Waffe, welche der Gemeinde des Herrn und jedem Gliede derselben gegeben ist.

Denken wir an das Gleichnis von der Witwe. In der ganzen heiligen Schrift alten und neuen Bundes wird die Gemeinde des Herrn mit einer Frau verglichen; als eine Witwe aber erscheint sie in den Zeiten, da ihr Herr von ihr genommen, da sie scheinbar verlassen und schutzlos der Feindschaft der Welt preisgegeben ist. In solchen Zeiten hat sie, wie der Herr uns hier bezeugt, keine andere Waffe, als das Gebet. Keine Hilfe hatte sie, als sie nach der Himmelfahrt ihres Herrn auf Erden zurückgeblieben war, von irgend welchen Menschen zu erwarten. Weder den Schutz der Obrigkeit, noch den Beifall der Menge, noch die Verteidigungsgründe der Gelehrten konnte sie für sich ins Feld führen; das alles war wider sie; und doch ist sie nicht erlegen! denn sie hat Gebrauch gemacht von jener Waffe, welche ihr Herr ihr hinterlassen hatte. Gleich bei der ersten Verfolgung, als die Säulen der Gemeinde, Petrus und Johannes, ins Gefängnis geworfen waren, da vereinigte sich die Gemeinde; mit Flehen und Beten erhoben sie ihre Stimmen zu ihrem Herrn, also, dass die Stätte, da sie versammelt waren, sich bewegte (Apg. 4,31); und die Gefangenen wurden errettet. Diese Waffe ist der Gemeinde hinterlassen auch für unsere Zeiten. Wir sollen's lernen, mehr als wir's bisher verstanden, nicht bloß zu beten für unsere eigenen Angelegenheiten, auch nicht bloß für die Rettung der eigenen Seele, sondern wir müssen einen Gemeinsinn, ein Eintreten fürs Ganze des Reiches Gottes uns aneignen, und müssen alle Nöten und Anliegen der Gemeinde des Herrn auf dem Herzen tragen. Denn die Lage der christlichen Gemeinde gestaltet sich in unseren Tagen, wie die der ersten Gemeinde, sie gleicht mehr und mehr einer Witwe.

Lange Jahrhunderte hindurch hat die Gemeinde Christi eine herrschende Stellung in der Welt eingenommen; sie hatte sich des Schutzes der öffentlichen Gewalt zu erfreuen, sie hatte Einfluss auf das Leben der Völker, auf die Gesetzgebung und die Lenkung der Staaten. Das ist infolge der Veränderungen, die unsere Zeit erlebt hat, anders geworden! Die Gemeinde Christi steht, äußerlich betrachtet, mehr und mehr schutzlos, wehrlos da in der Welt. Wenn ihr Glaube gehöhnt, wenn das, was ihr das Heiligste ist, in den Kot gezogen wird, wenn ihren schwachen, unmündigen Gliedern gottesleugnerische Meinungen und Irrtümer in die Seele gebracht werden; sie kann sich auf keine menschliche Hilfe dagegen verlassen, sie steht da, einzig und allein angewiesen auf jene ihre Waffe, auf die Waffe des Gebets. Denn die Waffen, die sonst von den Parteien in der Welt gebraucht werden, um zur Macht zu gelangen, taugen nicht für die Gemeinde des Herrn: Umtriebe zu machen, um dadurch einflussreich zu werden, das ziemt ihr nicht.

Oder soll sie ihr Glaubensgeheimnis preisgeben? soll sie an ihrem Bekenntnis dasjenige abbrechen lassen, was dem Zeitgeiste das Anstößigste ist, um dadurch Duldung sich zu erbetteln? oder soll sie am Sieg ihrer Sache verzagen und sprechen: es hilft doch alles nichts? Sollte die Wahrheit, welche Jahrhunderte hindurch Gewissen aufgeweckt, Menschengeister erleuchtet, Seelen erneuert und Herzen getröstet hat, jetzt ihre Kraft verloren haben? Nein es ist nicht die Zeit dazu, die Waffen zu strecken, sondern es ist die Zeit, zu der rechten Waffe mit allem Nachdrucke zu greifen. Und das ist eben die Waffe des Gebets. Dazu kommt nun aber fürs andere,

2.

dass der Widersacher dränget. Wie schwer mag es doch die Witwe im Evangelium angekommen sein, an jenen Richter sich zu wenden! Sie kannte ihn als einen ungerechten, sie wusste, dass auch einflussreichere Leute nichts mit ihm mochten zu tun haben, dass ihm jedermann aus dem Wege ging. Es war wohl bis dahin ihr eifrigstes

Bestreben gewesen, nur mit diesem Manne nichts zu tun zu bekommen. Aber nun ist sie gedrängt von ihrem Widersacher. Sie wird wohl allerlei Wege versucht haben, um von dieser Bedrängnis los zu werden, wird bei Freunden und Bekannten herum gegangen sein, wird vielleicht auch mit dem Widersacher einen Vergleich zu schließen sich bemüht haben. Aber als alles vergebens ist, als sie merkt, es geht um Hab und Gut, da kann sie nicht mehr anders, da entschließt sie sich, an jenen Richter sich zu wenden. Mit bangem Herzen wird sie hingegangen sein, und als derselbe sich ihrer nicht annehmen wollte, da mochte sie wohl denken: es hilft ja alles nichts, ich will wieder weggehen. Aber da steigt ihr in der Seele auf die Erinnerung an ihren Widersacher und an seinen Grimm, und das treibt sie, dass sie neuen Mut fasst und nicht nachlässt, bis ihr geholfen ist.

Geht es nicht auch uns also? Da ist der Herr im Himmel, freilich kein ungerechter Richter, sondern der allein Gerechte. Aber unser Gewissen stellt uns denselben doch vor als einen, bei dem man kein Recht finden könne. Wenn wir aus seinem Wort erfahren, dass er durch keinen Schein der Gerechtigkeit sich blenden lässt, dass er da, wo die Menschen eitel Gutes sehen, die verborgenen Flecken des Herzens und Lebens wahrnimmt, dass vor ihm kein Lebendiger gerecht ist (Ps. 143,2); da erschrickt das Herz vor ihm, da möchte man ihm aus dem Wege gehen, da wird einem der Gedanke an einen Gott im Himmel ein unheimlicher; und gewiss, es würden die Menschen alle von diesem Gott sich abwenden, es wäre schon längst dahin gekommen, dass der Wahlspruch: „Unsere Hand soll uns helfen,“ der allgemein herrschende geworden wäre, wenn nicht eines wäre, der Widersacher, wenn nicht die Bedrängnisse der Welt in den mannigfaltigsten Gestalten auf den Menschen einstürmten. Wenn wir in Verhältnisse kommen, wo kein Mensch uns helfen kann, wenn ein Jammer, den uns nichts abnehmen kann, eine Not in unserem eigenen Leben oder im Leben unseres Volkes, gegen welche keinerlei menschliche Erfindungen und Künste, keinerlei menschliche Einrichtungen Hilfe gewähren, uns überfällt; da sieht sich doch mancher, der vorher um den Herrn im Himmel sich nichts gekümmert, der ihm vorher auf dem Wege gegangen ist, angetrieben, ihn anzurufen. So ist's das Drängen des Widersachers, wodurch da und dort Seelen, die vorher ferne waren, zu ihrem Herrn hingeführt werden; wodurch Knie sich beugen lernen und Hände sich falten lernen, die das vorher nie getan hatten; oder wodurch in einer Seele, bei der das Gebetsleben erstorben war, dasselbe aufs Neue angezündet wird. Der Widersacher ist's, der die Seelen hintreibt zu dem, der an sich kein unbarmherziger, kein ungerechter Richter ist, den aber wir in unserem Misstrauen für einen solchen anzusehen geneigt sind. Und die Erfahrung zeigt, dass gerade in solchen Zeiten der stärksten Bedrängnis der Ruf: „rette mich!“ am innigsten, am gewaltigsten gewesen ist. Viele der Psalmen, viele unserer schönsten Kirchenlieder, welche aus der Not der Zeit heraus geboren wurden, sind Beweis dafür.

Wer ist aber der Widersacher? Wir können hierbei zunächst an Menschen denken. Ein Mensch ist's ja auch, der als Widersacher in unserem Gleichnis uns vorgeführt wird. Wie oft ist auch in der Christenheit ein Mensch der Widersacher eines andern! Wie gibt's doch so vielerlei Unrecht in der Menschheit! wie oft wird doch eine Seele durch eine andere bedrückt und gekränkt! wie oft sehen wir die, welche von Gottes- und Rechtswegen einander die Nächsten sein sollten, doch zu Widersachern werden! und wie oft verbirgt sich solche Feindseligkeit, solche Bedrückung, solche Übervorteilung unter dem Scheine des Rechts, so dass dem Bedrückten keine Hilfe wird, und er auch keinen menschlichen Richter anrufen kann mit Aussicht auf Erfolg. Gerade in unseren Tagen ist solche Bedrückung, welche sich hinter den Schein des Rechts versteckt, zu einer

furchtbaren Macht geworden unter unserem Volke. Da gilt's: die Elenden befehlen dir ihre Sache (Ps. 10,14.).

O, dass doch alle diejenigen, und es wird auch unter uns nicht an solchen fehlen, welche im häuslichen Leben oder in ihrem gewerblichen Leben über Druck und Übervorteilung zu klagen haben, nicht Menschen ihre Not immer nur vorjammern möchten, auch nicht dieselbe finster in sich selbst verschließen, sondern mit ihrer Not hinfliehen zu dem, der allein helfen kann. Ja, gerade wenn du der Menschen Untreue erfährst, dann soll dir deines Gottes Treue recht wert, seine Gemeinschaft recht süß werden, so dass auch der Widersacher, ohne dass er's will, einen Segen dir bringt, indem er dich näher hinzu führt zu deinem Gott.

Aber es gibt noch andere Widersacher, solche, die noch gefährlicher sind als menschliche Widersacher. Das sind diejenigen, die nicht außer uns, sondern in uns ihre Wohnung haben; die nicht an Hab und Gut uns beschädigen, sondern die an unserem innersten Seelenleben uns Schaden tun. Das sind die verderbten Neigungen des Herzens, das sind die fleischlichen Lüste, welche, wie der Apostel sagt, wider die Seele streiten (1. Petr. 2,11). Sie sind gefährliche Widersacher, obwohl sie unter dem Schein der Freundschaft bei uns Eingang suchen, obwohl mancher sich vorredet: „was schadet's, wenn eine Zeit lang den Lüsten diene. Ich kann es ja wieder lassen, wenn ich will, und mit der Zeit, wenn man älter und gescheiter wird, hören diese Lüste von selbst auf.“ Nein, diese Widersacher knechten deine Seele, sie ziehen dich ab von deiner wahren Bestimmung, sie nehmen deine Gedanken also in Beschlag, dass ein rechtes Gebet, dass ein freudiges Tun des göttlichen Willens nicht mehr möglich ist.

Wie kann man aber Sieger werden gegen solche Widersacher? Ein doppelter Fehler wird da gewöhnlich gemacht. Teils denkt man gar nicht daran, dass überhaupt solche Widersacher vorhanden sind; man lebt fort, wie es eben geht, ohne acht zu haben auf die Gefahren, die unser Innerstes bedrohen. Oder aber, wenn man diese Gefahren merkt, meint man, sich selber helfen zu können, meint über dergleichen lockende Gedanken Herr werden zu können durch seine eigenen Vorsätze und Entschlüssen.

Aber wer sein eigenes Herz kennt und wer auf die Erfahrungen seines Lebens achtet, der gesteht: „ich kann mich selber vor der Welt nicht unbefleckt bewahren, ich kann nicht tun, was dir gefällt, das hab' ich oft erfahren.“ Und darum wird er, wenn ihm solche Versuchung naht von rechts oder links, zu dem einen, was helfen kann, seine Zuflucht nehmen und seinen Herrn aufleben: „rette mich von meinen Widersachern!“ Wer das tut, wer durch die Anfechtung der Sünde sich hintreiben lässt im Gebet zu seinem Gott und Heilande, dem muss selbst die Versuchung zum besten dienen. – Aber in dem Wort „Widersacher“ liegt noch etwas, was wir bisher nicht ins Auge gefasst haben. Widersacher ist nicht bloß so viel als Feind, sondern ein Widersacher ist einer, der mit Rechtsgründen uns angreift, der zum Angriff auf uns, wenigstens scheinbar, ein Recht hat. Gibts nun einen solchen Widersacher? Du rühmst dich vielleicht: mir kann mit Recht niemand etwas vorwerfen, mir kann niemand etwas Schlimmes schuld geben. Aber ist denn nicht ein Widersacher vorhanden, ein Ankläger, der gegen dich Anschuldigungen vorbringt, und den du mit keiner Bedrohung und mit keiner Bestechung zum Schweigen bringen kannst? Dieser Ankläger ist dein eigenes Gewissen. Hat dir dieser Widersacher nicht schon manchmal in deinem Leben Vorwürfe gemacht über dieses und jenes? Wie willst du solche Vorwürfe, die gerade für den edeln Sinn die aller empfindlichsten sind, zum Schweigen bringen? Die Welt rät einem freilich: „vergiss das, kümmere dich nichts darum, das sind schwermütige Gedanken, die man sich aus dem Sinn schlagen muss.“

Aber das ist eine schlechte Weisheit! wenn du eine Zeit lang diesem Widersacher kein Gehör schenkst, so wirst du ihn dadurch nicht los. Es kommen andere Zeiten, wo nur desto gewaltiger sich seine Stimme hören lässt! Es kommen Zeiten der Not, es kommen schlaflose Nächte, es kommt die Nähe des Todes, und da wachen viele der Anklagen des Widersachers auf in furchtbarer Weise, dass mancher darüber schon erschrocken ist bis ins Innerste hinein; dass mancher schon, um diesen Anklagen zu entgehen, durch eine Judasstat sich selbst das Leben genommen hat. Und dann kommt die lange Ewigkeit, wo du nichts mehr hast, um dich zu zerstreuen, wo du allein bist mit deinem verklagenden Gewissen! Nein, um jenen Widersacher zum Schweigen zu bringen, dazu reicht alles, was du auszuführen hast, nicht hin, das vermag nur der Richter.

„So uns unser Herz verdammt, hat der Apostel gesagt, so wissen wir, dass Gott größer ist denn unser Herz und erkennt alle Dinge“ (1. Joh. 3,20). Dieser Richter, der alle Dinge mit Unfehlbarkeit erkennt, muss den Widersacher zum Schweigen bringen; wenn der in deine Seele hinein es gesprochen hat: dir sind deine Sünden vergeben, dann muss der Widersacher verstummen, dann kann der vorher Angefochtene fröhlich hintreten und rühmen: „wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht!“ (Röm. 8,33)

Und noch einen, meine ich, habe der Herr im Sinn, wenn er von diesem Widersacher redet. Es ist der, den die Schrift in anderen Stellen ausdrücklich mit diesem Namen bezeichnet, der Fürst der Finsternis (Eph. 6,12). Man hört nicht gern davon reden, viele sind gewöhnt, auch nur die Erwähnung dieser finstern Macht für etwas Abergläubisches zu halten; aber das Zeugnis des Wortes Gottes steht fest, und wir dürfen die Gebilde und Erdichtungen des Volksaberglaubens nicht vermengen mit dem, was das nüchterne Gotteswort in diesem Stück uns bezeugt. Die Schrift deutet hin auf eine solche Macht der Finsternis, auf einen Fürsten der Welt (Joh. 12,31), und ob man diesem Zeugnis glaubt oder nicht, das ist durchaus nicht gleichgültig (Joh. 12,31). Warum haben die Männer zur Zeit der Reformation so ernst gebetet? Sie wussten:

Der alt böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint.

Und weil sie's wussten, dass sie nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, darum haben sie so demütig es bekannt:

„Mit unsrer Macht ist nichts getan;“ und haben so inbrünstig gebetet: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.“

Dieser Gedanke, dass er mit geistigen Gewalten der Finsternis zu kämpfen habe, hat dereinst auch den Apostel Paulus erfüllt, und hat ihn dazu veranlasst, so dringend zu ermahnen: „ziehet an den Harnisch Gottes.“ (Eph. 6,11)

So dringt in den verschiedensten Gestalten der Widersacher auf uns ein, und wer sich kennt, der muss sagen: solchen Anfechtungen gegenüber kann ich mir nicht helfen. Darum hin zu dem, der allein helfen kann, der stärker ist als der Fürst dieser Welt! Doch ferne sei es, dass wir nur um des Drängens des Widersachers willen zum Gebet uns wenden! Wohl mag's ja äußere Bedrängnis sein, welche für einen einzelnen, oder welche für ein ganzes Volk die Veranlassung wird, sich zuerst ernstlich zum Herrn zu wenden.

Wenn dann aber ein Mensch auf diese Weise seines Gottes Hilfe und Treue erfahren hat, dann soll fortan nicht die äußere Not, sondern dann soll

3.

die Erfahrung der Gnade seines Herrn es sein, was zum Gebete ihn antreibt. Was würdest du von einem Kinde denken, das nur, wenn es etwas bedarf, an seine Eltern sich wendet, sonst aber an ihnen vorüberginge, ohne ihnen ein freundliches Wort zu geben? was würdest du von einem Menschen denken, der nur in der Not seine Knie beugt und seine Stimme nach oben schickt, aber wenn die Not vorbei ist, wieder so trotzig und so gottvergessen ist als vorher? Nein, wir erfahren, dass der Herr barmherzig ist, und diese erfahrene Barmherzigkeit des Herrn soll immer wieder uns hinziehen zu ihm; dass wir auch in Zeiten, wo keine Not uns drückt, doch das Bedürfnis haben, alles, wovon das Herz voll ist, in Gebet und Danksagung vor ihm kund werden zu lassen. (Phil. 4,6).

Aber, sagst du, gerade weil Gott so barmherzig ist, brauche ich überhaupt ihn nicht zu bitten. Zeigt sich denn nicht gerade darin seine Erbarmung, dass er auch ohne Gebet den Menschen hilft? Ja wohl, er ist barmherzig so, dass er aller seiner Geschöpfe sich erbarmt; ja, er gibt das tägliche Brot auch wohl ohne unsere Bitt allen bösen Menschen, und lässt regnen und seine Sonne scheinen auch über die Ungerechten (Matth. 5,45), dabei aber ist er doch der Gerechte, und seine Gerechtigkeit erweist sich darin, dass er nur denen, die ihn suchen (Hebr. 11,6), im Gebet ihn suchen, ein Vergelter ist. Seine Gaben gibt er wohl allen, aber sich selbst gibt er nur denen, die ihn bitten! Und wenn du seine Gaben hast und hast ihn selbst nicht, so werden auch seine Gaben dir nicht zum Segen sondern zum Gericht. Mit wie reichen Gaben hat doch der Herr unser Volk überschüttet in diesen letzten Zeiten! Er hat uns den Sieg geschenkt über unsere Feinde, er hat uns gute Zeiten geschenkt; aber wo ist der Segen geblieben?

Ich achte weil so viele, viele jene Gaben nicht erbeten und für die empfangenen nicht gedankt haben, und weil so viele, die vor einem Jahrzehnt in der Not nach oben gerufen haben, inzwischen das Gebet haben verlernt, darum haben wir von allen jenen Gaben keinen Segen; darum ist die Wurzel all der Nöte, unter denen wir jetzt seufzen, herangewachsen eben in den guten Zeiten.

Der Herr ist gerecht neben seiner Barmherzigkeit! Darum bleibt's dabei:

Er will gebeten sein,
Wenn er sich soll geben;
Er lädt uns zum Flehen ein,
Wenn wir wollen leben,
Und durch ihn Unsern Sinn,
Feind, Fleisch, Welt und Sünden
Kräftig überwinden.

Der Herr ist aber auch geduldig. Wie oft wird gegen das Gebet die Einwendung erhoben, dass erfahrungsgemäß eben doch nicht geholfen worden sei, dass man manchmal schon gebeten und doch keine Erhörung gefunden habe. Gewiss, Gott der Herr hat eine andere Uhr als wir Menschen. Bei ihm sind tausend Jahre wie der Tag, der

gestern vergangen ist (Ps. 90,4). Und darum, weil er das Ende der Weltgeschichte erschaut, weil er die ganze Entwicklung in seiner Hand hat, darum kann er warten. Und er wartet mit seiner Hilfe, bis die Gerichte sich erfüllt haben, bis der Widersacher sein Werk, wozu er da ist, ausgerichtet hat, bis durch das Drängen des Widersachers die gezüchtigt sind, welche der Züchtigung bedürfen, die bewährt sind, welche auf Gott trauen, und bis des Widersachers eigene Verwerflichkeit offenbar geworden ist, so dass, wenn das lang vorbereitete und verhaltene Gericht einbricht, jedermann bekennen muss: „Herr, unser Gott, wahrhaftig und gerecht sind deine Gerichte!“ (Offb. 19,2)

Dieses langmütige Hinausschieben der Hilfe und der Gerichte meint der Herr, wenn er von dem Geduld haben Gottes redet. Das dürfen wir ja nicht erwarten, dass alle Bedrängnis je in dieser Welt von uns sollte genommen werden. Die Welt bleibt Welt. Es mag geschehen, was da will, die Menschen mögen erfinden, was sie wollen, sie mögen Reiche gründen und Reiche zerstören, sie mögen die Verfassungen ihrer Staaten ändern so oder so, die Sünde und Ungerechtigkeit wird durch das alles nicht hinaus geschafft aus der Welt. Aber dadurch lässt ein Jünger Jesu sich nicht verdrossen machen, denn er sieht doch auf ein herrliches Ende hinaus; er weiß: „der Herr wird mich erretten in einer Kürze“ (Luk. 18,8)

4.

Die Zukunft des Menschensohnes steht bevor! Darum musst du, wenn dein Gebetstriebe erlahmen will, immer wieder durch den Blick auf deinen kommenden Herrn dich ermutigen. Du weißt ja: nicht darum, weil er mich nicht hörte, hat er seine Hilfe aufgeschoben, sondern:

Gottes Zeit hält ihren Schritt,
Wann die kommt, kommt unsre Bitt
Und die Hilfe reichlich mit.

Und sie kommt, die Zeit des Herrn! Aber es gehen ihr Zeiten der Versuchung voran. „Wenn des Menschen Sohn kommen wird,“ sagt der Herr, „meinst. du, er werde auch Glauben finden auf Erden?“ Und weil wir wissen: solchen Versuchszeiten geht's entgegen, Zeiten, in denen kräftige Irrtümer sich ausbreiten, Zeiten, in denen, so es möglich wäre, verführt würden auch die Auserwählten (Matth. 24,24); eben darum haben wir um so nötiger nicht lass zu werden im Gebet, damit nicht auch wir eine Beute der Versuchung werden. Der alte Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Wahrheit und Lüge, naht sich seiner Entscheidung, und je näher die Entscheidung rückt, desto hitziger entbrennt der Kampf! Da gilt's nun, die rechte, zu allen Zeiten oft und viel erprobte Waffe, die Waffe des Gebets zu ergreifen und zu brauchen. Ja, je größer die Gefahr, desto inniger und unermüdlicher hinan zu dem, der allein helfen kann! je gewaltiger die Macht der Finsternis hereinbricht, desto mehr Hände erhoben zu dem Vater des Lichts! je lauter das Toben des Feindes, desto lauter auch der Ruf des Glaubens: „Herr, rette mich von meinem Widersacher!“

Amen

LVII.

Am 21. Sonntag nach Trinitatis.

Das Christentum, eine Sache auch für die Männer.

Johannes 4,47 – 54

Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörete, dass Jesus kam und Judäa in Galiläa, und ging hin zu ihm und bat ihn, dass er hinab käme und hülfe seinem Sohne, denn er war todkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet! Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet! Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, dass es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus tat, da er aus Judäa in Galiläam kam.

In Christo geliebte Freunde! Im Anfang des Kapitels, aus welchem unser Text genommen ist, sehen wir unsern Herrn im Gespräch mit der Samariterin und müssen staunen über die Größe der Erbarmung und der Weisheit, womit er dieses leichtfertige Weib zur Einkehr in sich selbst und zum Glauben an ihn als den Heiland der Welt zu führen, ja aus ihr eine Zeugin für seine Person unter ihren Landsleuten zu machen weiß. Unser heutiges Evangelium aber zeigt uns, dass der Herr nicht nur ein leicht bewegliches Weiberherz, sondern auch ein stolzes Mannesherz zu überwinden imstande ist, und dass er auch diesem darzureichen vermag, was es bedarf für Zeit und Ewigkeit. Das ist eine Wahrheit, die wohl verdient, dass wir ernstlich über sie nachdenken. Ist es ja doch eine traurige Erfahrung, dass fast aller Orten die Männerwelt in ihrer Mehrzahl von Christo sich abwendet. Nicht nur in römisch-katholischen Ländern, wie in Italien und Frankreich, steht beinahe die ganze männliche Bevölkerung dem Christentum gleichgültig oder feindlich gegenüber, und nur in den Herzen der Frauen hat es noch eine Stätte, sondern auch unter uns sieht man überall, wo die Anhänglichkeit an das Evangelium öffentlich, zur Erscheinung kommt, im Besuch des Gottesdienstes, in der Teilnahme am heiligen Abendmahl, dass die Männer weit in der Minderzahl sind, und auch in den Häusern ist es so, dass, wenn das Gebet und das Lesen in Gottes Wort noch geübt wird, dies häufig nur der Frau zu danken ist, während der Mann teilnahmslos oder verdrießlich dabei sitzt, oder gar die Ansprüche, welche das Geschäft oder die Geselligkeit an ihn machen, zum willkommenen Vorwand braucht, um der häuslichen Andacht sich zu entziehen. Es liegt aber auf der Hand, dass dies kein gesunder Zustand im Volksleben ist, wenn Männer und Frauen gerade in den tiefsten Fragen des Lebens und in den heiligsten

Anliegen des Herzens auf entgegengesetztem Standpunkt stehen. Dieser Zustand wirkt jetzt schon verderblich ein, nicht nur indem er eine tiefere geistige Einheit in der Ehe unmöglich macht, sondern auch indem er der unter uns herrschenden Gestalt der Frömmigkeit jenen männlichen Charakter raubt, welcher dem Christentum in den besten Zeiten der Kirche, im apostolischen Zeitalter und im Reformationszeitalter ausgeprägt war, und unserem religiösen Leben etwas weibisch Aufgeregtes und weibisch Schwächliches gibt. Und wenn unsere Männer nicht erkennen, wovon sie gefallen sind, und mit ihrem Denken und Leben umkehren zu dem lebendigen Gott und dem Herrn Christo, so werden wir, wovon an manchen Orten schon starke Anfänge vorhanden sind, bald auch christusfeindliche und gottesleugnerische Weiber bekommen, und dadurch wird der Leuchter des Evangeliums in den Häusern vollends ganz von der Stelle gestoßen werden.

So ist es denn wohl der Mühe wert, dass wir genauer betrachten

das Christentum, eine Sache auch für die Männer

Hierbei fassen wir nach Anleitung unseres Textes vier Punkte ins Auge:

1. Auch der Mann bedarf eines Gottes und Heilandes.
2. Bittend und glaubend zu Christo zu kommen, ist auch für den Mann nicht eine Schande sondern eine Ehre.
3. Mannesarbeit ist es, nachzudenken über die Wunderwege des Herrn.
4. Wenn ein Mann zu Christo kommt, so ist das ein Segen für sein ganzes Haus.

Herr, unser Gott! Du hast schon manche starke Mannesseele deinem Sohne zum Eigentum geschenkt und hast manchen Mann dadurch zu etwas Rechtem gemacht in seinem irdischen Beruf und zu einem Segen für seine Umgebungen, dass du ihn Christum finden liebest. Wir bitten dich, beweise auch an den Herzen unserer heutigen Männerwelt deine lebendig machende Kraft, und lass immer mehrere zu dem Entschlusse gelangen, hinfort nicht ihnen selbst zu leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Amen.

1.

In Christo Geliebte! Der Mann, welcher uns in unserem Evangelium begegnet, gehörte nicht zu der unter schwerem Druck seufzenden Volksmenge, sondern war einer von denen, von welchen der Herr sprach: „die weiche Kleider haben, sind in der Könige Häusern.“ Und zwar war es der Hof jenes leichtfertigen Herodes, zu welchem er in Beziehung stand. Aber siehe, dennoch tritt die Not des Lebens auch an diesen Mann heran. Sein Sohn, der einzige wie es scheint, ward todkrank, und da ist kein Arzt, der ihm helfen kann, und auch des Vaters einflussreiche Stellung, seine Kenntnisse, sein Geld – alles ist wirkungslos. Machtlos steht der Mann, dessen Wort sonst viel galt, der Macht des Todes gegenüber, welcher ihm das Liebste, was er hat, zu entreißen droht. Da erfährt er, was das Lied sagt: „Mitten wir im Leben sind Von dem Tod umfängen; Wen suchen wir, der

Hilfe tu', Das? wir Gnad' erlangen?" Und wo ist ein Mann, und wär er der begabteste oder reichste, welcher vor ähnlichen Erfahrungen gesichert wäre? wo einer, der es vermöchte, um seine Hütte eine Mauer zu bauen, dass kein Unfall derselben sich nahen darf? Und wenn du nun am Krankenbette eines geliebten Kindes stehst und des Arztes Miene dir es Verkündigt, dass menschliche Kunst hier ein Ende hat, und du hast keinen Gott und Heiland, an den du dich wenden kannst, wie erbärmlich stehst du da! nichts bleibt dir als ein unmächtiger Grimm gegen ein neidisches Schicksal, das dir die liebsten Hoffnungen zu Schanden macht. Und wenn der Tod sein Werk getan hat, und du hast nicht die Gewissheit, dass dein Kind lebt, lebt droben im himmlischen Vaterhaus, – was hast du von all deiner Mannesstärke? Du bist ein Besiegter, besiegt durch eine blinde Macht, so sehr auch dein Denken und dein Gefühl sich dagegen empören mag. – Oder bestünde etwa das dem Manne Geziemende darin, dass er gegen solche Erlebnisse des häuslichen Lebens sein Herz abstumpft und den Tod seiner Kinder oder ein schweres, vielleicht unheilbares Leiden derselben mit Gleichgültigkeit ansieht? Sind das die rechten Männer, welche den Jammer von Weib und Kind nicht achten, wenn nur ihnen selbst nichts abgeht an Wohlleben? Einen Mann mögen Vorkommnisse des häuslichen Lebens nicht so häufig wie eine Frau daran erinnern, dass er von einer höheren Macht abhängig ist, er mag eine Zeit lang, so lange es ihm wohl geht, bei sich selbst stolz sprechen: ich werde nimmermehr darniederliegen, – aber es kommen auch für ihn Zeiten, wo es in seinem häuslichen Leben ihm fühlbar wird, dass er eines Gottes und Heilandes bedarf. Und daneben das Berufsleben! Die Berufsstellungen sind ja unendlich verschieden; aber jeder Mann, der seinen Beruf mit Ernst auffasst und mit Gewissenhaftigkeit treibt, wird gar manchmal in Lagen kommen, wo er sich gestehen muss: „Mit unsrer Macht ist nichts getan!“ und „Wo Gott nicht hilft, da kann ich nichts.“ Das predigt dem Landmann und Weingärtner jede Ernte und jede Weinlese, namentlich auch die diesjährige; das kann der Gewerbsmann, wenn er nachdenkt, heraus hören aus den gewerblichen Stockungen und Übelständen der Zeit, das erfährt der Arzt und der Künstler, der Lehrer und der Seelsorger alle Tage bei der Ausübung seines Berufs. Und gerade die tüchtigen Arbeiter, die männlichen Charaktere haben das immer demütig anerkannt, während dagegen diejenigen, welche keines Gottes zu bedürfen meinen, wenn ihnen etwas gelingt, zu knabenhafter Selbstüberhebung, wenn aber der Erfolg ihres Tuns ausbleibt, zu unmännlicher Verzagtheit versucht sind. „Nun ja,“ sagst du vielleicht, „das lasse ich mir gefallen, eines Gottes bedarf man freilich, an einen Gott, der zu unserem Tun das Gedeihen geben muss, glaube ich auch. Aber was man von einem Heilande sagt, um des willen uns die Sünden vergeben und Kraft zum Guten geschenkt werde, das hat für mich keinen Wert. Vergebung suchen, das ist ein unmännliches Tun, das überlasse ich Weibern und Kindern. Wer feste sittliche Grundsätze, einen männlichen Charakter hat, der bedarf eines solchen Heilandes nicht, bei dem heißt es: „Selbst ist der Mann!“

Der du so sprichst, hast du noch nie die Wahrnehmung gemacht, dass Krankheit und Tod nicht nur dein Haus bedrohen, dass sie vielmehr ihren Sitz haben auch in deinem Herzen? dass du nicht nur von außen her Beistand brauchst zu deinem Tun, sondern auch Leitung und Antrieb, damit du das Gute tuest, und Verzeihung, wo du das Böse getan hast? Hat dich dein Herz noch nie verdammt? Und wenn es geschieht, wenn dein Gewissen aufwacht als Zeuge wider dich selbst, was ist dann männlicher: das Zeugnis der Wahrheit im eigenen Innern unterdrücken? sich selbst belügen? Nach Art eines Schulknaben Ausflüchte und Entschuldigungen suchen? – oder aber der ernsten Wahrheit fest ins Auge blicken und bekennen: „ich habe gesündigt?“ Wer aber gesündigt hat und immer wieder sündigt trotz aller seiner guten Vorsätze, der braucht einen Heiland.

2.

Wenn du ihn aber brauchst, brauchst für die Nöten deines Hauses und deines Berufs und deines Herzens, dann musst du dich auch entschließen, zu ihm zu kommen, wie der Königliche gekommen ist, bittend und glaubend. Es ist ihn gewiss nicht leicht angekommen, diesen Schritt zu tun. Dass er, der königliche Beamte, vor dem Zimmermannssohn aus Nazareth als ein Bittender sollte stehen, das war eine schwere Zumutung für seinen Stolz. So gibt's auch unter unserer Männerwelt nicht wenige, die fühlen das Bedürfnis, einen Gott und Heiland zu haben; aber zu ihm zu kommen mit Beten und Glauben, das dünkt sie etwas Entwürdigendes. Beten ist eine Sache für Weiber und Schwächlinge, ein Mann mit gefalteten Händen, ein Mann auf den Knien, das wäre ja schimpflich. Aber haben nicht gerade die Mannhaftesten im Gebet vor Gott sich gebeugt und eben dadurch die Kraft erlangt, als Männer zu stehen vor der Welt? Schau vor allem auf den Herrn Jesum, wie er dort im klaren Bewusstsein, dass es dem schmerzlichsten und schmachvollsten Tode entgegengehe, seinen Häschern sich selbst ausliefert, – siehe: dort in Gethsemane, im allerdemütigsten Gebet vor seinem Vater im Staube liegend, hat er diesen Heldenmut sich erkämpft! Denk an einen Paulus. Was hat ihm den Mannesmut gegeben, unter Nöten und Verfolgungen so freudig zu sprechen: „ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ und dort aus dem Meere, in die Mitte der schreckensbleichen Schiffsleute und der hoffnungslosen Krieger hinein zutreten mit der Mahnung: „seid unverzagt!“ Er beugte seine Knie vor dem Vater Jesu Christi, darum konnte er als ein Mann stehen gegen Menschen und gegen Wellen! Und erinnern wir uns an das größte Heldenwort der Neuzeit, jenes „hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ mit welchem der arme Mönch dem Kaiser und den Reichsfürsten gegenübertrat! Alle Welt rühmt die Mannhaftigkeit dieses Worts, aber wenige denken daran, dass, der es gesprochen, zuvor in demütigem Flehen vor Gott sich gestärkt zu solchem Wort. So haben die echten Helden der Menschheit sich nie geschämt, im Gebet sich vor ihrem Gott und Heiland niederzuwerfen, und eben dadurch sind sie das geworden, was sie waren. Dagegen die Maulhelden, deren es so viele gibt in unserer Zeit, deren Mannhaftigkeit darin besteht, dass sie die gewaltigsten Worte brauchen und jedes mal das am lautesten rufen, wovon sie annehmen, dass es den meisten Beifall finde, die Leute, welche wie ein Rohr vom Winde der Menschenmeinung und Menschengunst umhergetrieben werden, die sind gewiss keine Beter.

Wie aber das Beten für einen Mann keine Schande sondern eine Ehre ist, so auch das nicht, ohne was es kein rechtes Gebet geben kann, das G l a u b e n. Freilich hören wir oft, dem Manne gebühre das Wissen, Glauben sei eine Sache der Kinder, und auch diese könne man nicht frühe genug vom Glauben zum Wissen führen. Wer so reden kann, der versteht weder was Glauben ist, noch was Wissen ist. Diese beiden sind nicht wider einander, sondern gehören aufs Engste zusammen. Der Glaube stammt aus dem Wissen und führt zum Wissen. Das sehen wir an dem Königlichen. Was er von Jesu weiß, was er von ihm gehöret hat, das bewegt ihn zu glauben; dieser Glaube hinwiederum führt ihn dazu, dass er mehr von Jesu erfährt, besser mit ihm bekannt wird. Freilich wird es auch manche gegeben haben, wie es noch heute viele der Art gibt, welche von Jesu wussten, aber doch nichts um ihn sich kümmerten, nicht an ihn glaubten. Daraus sehen wir: es gibt ein doppeltes Wissen, eines, bei welchem ich nur einzelne Wahrheiten in mein Gedächtnis oder meinen Verstand aufnehme, aber mein Herz bleibt unberührt davon; das ist ein Wissen ohne Glauben. Und es gibt ein anderes Wissen, bei welchem ich die Wahrheit, welche ich weiß, auch anwende auf mich selbst, sie ergreife als tröstende oder demütigende Wahrheit für mich, und diese Anwendung des Erkannten auf das eigene

Herz, das ist Glaube. Und nun urteilt selbst: welches Wissen ist männlicher, jenes glaubenslose, wo der Mensch nur mit der Wahrheit spielt, mit ihrem Besitz nur Eitelkeit treibt, oder das Wissen des Glaubens, bei welchem man aus der Wahrheit einen Lebensernst macht? Man hört so viel klagen darüber, dass das Wissen, welches man der Jugend mit so viel Mühe beibringt, die Leute nicht gebildeter und gesitteter mache und so gar bald wieder vergessen sei. Was ist der tiefste Grund dieser beklagenswerten Erscheinung? Dass es so oft ein Wissen ist ohne Glauben, ein schülerhaftes Wissen, nicht ein männliches, nicht ein solches, das den Menschen innerlich in Zucht nimmt und dadurch zum Manne heranbildet. – Der Glaube hat es aber nicht bloß mit Wahrheiten zu tun, sondern er hat es zu tun mit Personen, und schon wo es sich um die Beziehung menschlicher Personen zu einander handelt, ist der Glaube das wahrhaft männliche Verhalten. Lasst mich versuchen, das an dem Beispiel zweier Könige des Altertums klar zu machen. Wir alle wissen von Alexander dem Großen. Unter allem aber, was von diesem Könige erzählt wird, ist es e i n e Tat, welche am meisten den Eindruck macht: das war ein Mann! Man hatte dem Könige gesagt, sein Leibarzt sei erkauft worden, ihn zu vergiften; er aber nahm die Arznei, welche ihm jener reichte, und trank sie aus, ohne ein Wort zu sprechen. Das war eine mannhafte Handlungsweise, und das, was ihr zu Grunde lag, war der Glaube, der feste Glaube an die Ehrlichkeit eines Menschen. Wenn dagegen jener andere König, Dionysius, so wenig Glauben an die Menschheit hatte, dass er nicht einmal wagte, sich den Bart abnehmen zu lassen, aus Furcht, ermordet zu werden, so fühlt jedes: das ist ein unmännliches Benehmen.

Ist es nun eine Ehre für einen Mann, Menschen gegenüber Glauben zu beweisen: sollte es da seiner unwürdig sein, dem ewigen Gott und treuen Heilande in festem Glauben alles Gute zuzutrauen? Wenn äußere Not droht, was ist da männlicher, mit unruhigen Sorgen sich zu ängsten, oder aber allem äußern Anschein zum Trotz darauf zu stehen:

Nun weiß und glaub' ich's feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Dass Gott, der Höchst' und Beste,
Mir herzlich günstig sei,
Und dass in allen Fällen
Er mir zur Seiten steh',
Und dämpfe Sturm und Wellen
Und was mir bringet Weh!

Und unter den Anfechtungen von innen, unter den Anklagen des Gewissens, was ist da männlicher, mühsam mit diesem und jenem vermeintlichen Guten, das man an sich hat, sich herauszuputzen, oder aber mit Verzicht auf alles Eigene frisch heraus zu erklären: „Hab' ich was nicht recht getan, Ist mir's leid von Herzen, Dafür nehm' ich gläubig an Christi Tod und Schmerzen?“ Ja, meine Freunde, der Glaube ist eine Mannestat, eine Tat, zu welcher ein starkes Herz gehört, und durch welche das Herz immer stärker wird. O dass wir doch in dieser zweifelsüchtigen, schwächlichen Zeit solche Mannesherzen fänden!

3.

Achten wir aber weiter auf den Königischen in unserem Evangelium! Er hört das Wort und geht hin, und da erhält er die Nachricht: „Dein Kind lebet!“ Und was tut er nun? Mancher hätte vielleicht, nachdem seine Bitte ihm erfüllt war, des neu geschenkten Kindes sich gefreut, an den aber, dem er es zu danken hatte, nicht weiter gedacht. Der Königische aber forscht nach der Stunde, in welcher es besser geworden ist, und durch solches Forschen kommt er zu der Einsicht: das Wort Jesu ist's wirklich, wodurch mir mein Kind wieder geschenkt wurde. Was er anfangs aus des Heilands Wort gehört hatte, das hat sich ihm durch sein Nachdenken bestätigt, und dadurch ist sein Glaube ein fester und klarer geworden. Siehe, solches Forschen über die Wunderwege des Herrn, das ist Mannesarbeit! Daran aber fehlt es so häufig unter uns. Eben weil die Männer sich so wenig mit dem Evangelium beschäftigen, so besteht das Christentum, wie es sich bei uns findet, aus religiösen Anregungen und Eindrücken, aber man bringt es so selten zur zusammenhängenden Erkenntnis der Worte und Wege des Herrn, so selten zu einer geschlossenen christlichen Überzeugung, so selten zu einem mit dem Glauben übereinstimmenden christlichen Wandel. Da gäbe es für Männer genug zu tun; da sind Tiefen zu ergründen, Rätsel zu lösen, welche auch dem begabtesten Mannesgeist Arbeit genug geben. Dass unsere Männerwelt diesen Aufgaben christlichen Denkens so aus dem Wege geht, die für einen jeden Menschen wichtigsten und tiefsten Fragen so sehr bei Seite liegen lässt, ja recht geflissentlich die Augen vor ihnen verschließt und mit ihrem Denken immer mehr ins Sichtbare und Vergängliche sich verliert, etwa noch Sinn hat für politische Fragen oder für Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur, manchmal auch nur noch für die Fragen: was werden wir essen, was wollen wir trinken? nicht aber für die Fragen, welche auf Gott und Ewigkeit, welche auf unser eigenes Seelenleben sich beziehen, an welchen unser ewiges Schicksal hängt: das ist nicht Mannhaftigkeit, sondern das ist Feigheit. Wenn wir uns die Gedankenarbeit vergegenwärtigen, mit welcher christliche Denker alter Zeiten hinabgestiegen sind in den Schacht des göttlichen Wortes, um aus demselben Schätze der Erkenntnis zu Tage zu fördern, und damit vergleichen, wie gedankenlos und gleichgültig heutzutage tausende an diesen Schätzen vorübergehen, wie groß und weitverbreitet die Unwissenheit in göttlichen Dingen unter unsern Zeitgenossen ist, auch unter solchen, welche sich zu den Gebildeten zählen; da wird es uns recht deutlich, welche Versäumnisse sich unsere Männerwelt zu Schulden kommen lässt, und wie dadurch in weiten Kreisen derselben eine geistige Verarmung um sich greift. Diese geistige Verarmung, welche aus so mancher Unterhaltung, aus so manchen Büchern und Zeitschriften, die mit Begierde gelesen werden, uns entgegentritt, sie wirkt dann auch auf das häusliche Leben zurück, so dass in nicht wenigen Häusern eine geistige Blindheit sich findet, oft unter feinen Formen, welche die Hauptschuld trägt an dem so viel beklagten Zerfall des Familienlebens. Die Klagen darüber werden nicht verstummen, die Auflösung der Familienbande wird eine immer ärgere werden, wenn die Männer sich nicht dem Evangelium wieder zuwenden.

4.

Wo dagegen ein Mann zu Christo kommt, da ist es für sein ganzes Haus ein Segen. Dass der Königische in unserem Evangelium sich entschloss, zum Heiland zu gehen, das hat ja nicht nur ihm selbst zum Glauben geholfen, sondern seinem ganzen Hause mit ihm. Dieser Segen aber, den das Haus dadurch erfährt, dass der Mann zu Christo kommt,

besteht vor allem darin, dass der Mann selbst die nach Gottes Ordnung ihm gebührende Stellung als Haupt des Hauses wieder gewinnt. Kenner unserer Zustände weisen als auf eine bedenkliche Erscheinung darauf hin, dass in so wenigen Häusern der Mann wahrhaft das Haupt sei. Und woher kommt das? Daher vor allem, dass so wenige Männer betend und glaubend zu Christo kommen. Wo der Mann seine priesterliche Würde preisgibt, wo er es versäumt, für die Seinen und mit den Seinen zu beten, es versäumt, die Seinen zur Quelle der Wahrheit im Worte Gottes zu führen, da verliert er notwendig auch seine königliche Würde. Er kann vielleicht herrisch auftreten, vielleicht der Tyrann des Hauses sein, vor dem Weib und Kinder zittern, aber das Haupt des Hauses, derjenige, von welchem Geist und Leben ausgeht, ist er nicht. Weil er Gott und Christo nicht untertänig ist, so hat er die geistige Macht über die Seelen der Seinigen verloren. Er befiehlt, aber die Seinen hören aus diesem Befehl nicht Gottes Stimme heraus, sondern nur die Meinung eines Menschen, der sie mit gleichem Recht ihre Ansichten meinen gegenüber stellen zu können, und Weiberlist und Kindestrotz wissen es leicht dahin zu bringen, dass doch nicht geschieht, was er haben will. Er schilt und droht und straft, aber das Kind fühlt in solcher Strafe nicht die Handhabung göttlicher Ordnung, sondern nur menschliche Willkür; und darum demütigt die Strafe nicht und bessert nicht, sondern sie reizt zum Zorn und entfremdet das Kind mehr und mehr seinem Vater. Und das Gefühl hiervon, das Gefühl, dass er nichts nütze sei im Hause, treibt dann den Mann mehr und mehr zum Hause hinaus, dass er mit geschlagenem Gewissen den Seinen sich entzieht und seine Erholung überall sucht, um nicht da, wo er sie nach Gottes Ordnung finden sollte. Und die Seinen machen es ihm nach, und bald geht es in solchem Hause, wie einst in Israel zu jener schlimmen Zeit, da kein König war und jeder tat, „was ihm gut dünkte.“ Wie viele solche Häuser gibt's in der Christenheit, wo jedes seinen Weg geht, jedes seine Gesellschaft, sein Vergnügen sucht und kaum noch eine Ahnung davon da ist, dass es mit seinen Hausgenossen zusammengehört zu einem Leibe! Und wie aus dieser Zerrüttung des häuslichen Lebens Schäden hervorgehen, welche durch keine Schule und durch keine Gesetzgebung geheilt werden können, wie solchen Häusern ein Geschlecht entstammt, welches jede Zucht hasst, das erfahren wir ja täglich. Darum haben sich solche, welche mit unserer Volke es wahrhaft gut meinen, welche das sittliche und damit auch das äußere Verderben abwenden möchten, schon vielfach darüber besonnen, wie der Auflösung des Familienlebens in hohen und niedern Ständen könne Einhalt getan werden. Doch zuletzt müssen sie alle es gestehen, dass sie keinen Rat, keine Hilfe wissen. Nur eine Hilfe gibt's, und die besteht darin, dass unsere Männer zu Christo kommen. Tun sie das, lernen sie glauben an ihn, dann lernen sie auch die lieben um seinetwillen, welche er ihnen anvertraut hat; dann merken es Weib und Kinder und Dienstboten, dass der Mann nicht aus Eigenliebe, nicht aus Rechthaberei und Herrschsucht befiehlt, sondern an Christi Statt und als sein Botschafter bittet und vermahnt; dann findet ein gutes Wort auch eine gute Statt; dann gibt's wieder Häuser, in welchen der Glaube wohnt und mit dem Glauben die Liebe und die Eintracht und der Segen, welchen der Herr da verheißet, – wo Brüder einträchtig bei einander wohnen. O dass doch unsere Männer die Höhe ihres Berufs bedenken möchten, aber auch die Schwere der Rechenschaft, welche sie zu geben haben nicht allein für ihre eigenen Seelen, sondern auch für die Seelen der Ihrigen, und dass sie zu dem sich wendeten, der allein es ihnen möglich macht, jenen Beruf zu erfüllen und bei dieser Rechenschaft nicht zu Schanden zu werden!

Amen

LVIII.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis.

Hon der dreifachen Abrechnung.

Matthäus 18,21 – 35

Da trat Petrus zu Jesu und sprach: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? Jesus spricht zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfang zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr! habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis dass er bezahlte, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach: Du Schalksknecht! alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis dass er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

In Christo geliebte Freunde! Unser Herr ist, das wissen wir ja wohl, nicht nur dazu in die Welt gekommen, dass er den Menschen gute Lehren gebe, sondern er ist gekommen, um ein Himmelreich zu gründen auf der Erde; ein Reich, das da ist „Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist“ (Röm. 14,17). Aber dabei ist er weit entfernt von der schwärmerischen Einbildung, als könnte je auf Erden die Sünde abgetan werden, so dass nur vollkommene, sündlose Leute in jenem Reiche wären; als könnte irgendwie ein sichtbares Gottesreich auf dieser Erde dargestellt werden, in welchem die Sünde nicht mehr wäre. Darum weist er denn gerade in dem Kapitel, aus welchem unser Evangelium genommen ist, darauf hin, dass nicht nur draußen in der Heidenwelt, nicht nur innerhalb eines ungläubigen Judentums das Sündigen fortgehen werde, sondern dass auch in seine Gemeinde herein diese bittere Wurzel sich erstrecke, und dass aus derselben immer wieder auf's Neue Unfriede werde hervorbrechen. Daran

knüpft er dann eine Anweisung, wie wir es zu halten haben, wenn ein Bruder, nicht ein Heide, sondern ein christlicher Mitbruder wider uns sündigt.

Er sagt da: „So dein Bruder wider dich sündigt, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner“ (Matth. 18,15 – 17). Also wo unbußfertiges Verharren in der Sünde ist, da verlangt der Heiland nicht, dass diese Sünde soll vergeben werden, gerade wie auch Gott dem Unbußfertigen die Sünde nicht vergibt. Aber man soll an einem solchen, der sich durch wiederholte Mahnung nicht zur Erkenntnis seinen Unrechts bringen lässt, sich auch nicht rächen, sondern man soll sich von ihm lossagen, wie von einem Heiden oder Zöllner. Man soll ihn nicht der göttlichen Rache übergeben, sondern man soll ihn der göttlichen tragenden Geduld empfehlen, dass Gott der Herr ihm noch Raum geben möge zur Buße. Nicht Vergebung, sondern Geduld ist einem solchen gegenüber am Platz.

Diese Ermahnung des Herrn erweckt nun in Petrus den Gedanken: Wie ist's aber zu halten mit einem solchen Bruder, der nicht unbußfertig ist, der vielmehr seine Sünde erkennt, aber immer wieder in die Sünde zurückfällt, immer wieder auf's Neue mich beleidigt? Dass das der Sinn der Frage des Petrus ist, dass es sich hier um das Verhalten nicht zu einem Verstockten, unbußfertigen, sondern zu einem reumütigen Beleidiger handelt, das zeigt uns die Vergleichung des Evangelium Lukas, wo der Herr ausdrücklich sagt: „So dein Bruder an dir sündigt siebenmal des Tages, und es reuet ihn und er kommt zu dir siebenmal des Tages und sagt: es reuet mich, so sollst du ihm vergeben“ (Luk. 17,4). Weil aber der Heiland weiß, wie schwer bei solch wiederholtem Sündigen einem Menschen es fällt, immer wieder zu vergeben, wie leicht wir alle in diesem Stücke ermüden, darum fügt er für Petrus und ebenso für uns alle das Gleichnis hinzu, welches wir in unserem heutigen Texte finden, und in welchem er hinweist auf eine dreifache Abrechnung. Von dieser

dreifachen Abrechnung

wollen wir weiter miteinander reden.

Barmherziger Gott, du bist heilig und gerecht, so dass deine Augen das Übel nicht sehen mögen, und doch bist du reich an Vergebung für alle, die dich anrufen. O lehre auch uns durch deinen heiligen Geist, ernstlichen Abscheu gegen die Sünde und herzliches Erbarmen mit dem sündigenden Bruder miteinander verbinden. Ja, Herr Jesu, schenke du uns Sanftmut und dabei guten Eifer.

Jesu hilf du, hilf uns dazu,
Dass wir sanftmütig sein wie du! Amen.

1.

„Ein König,“ heißt es in unserem Texte, „wollte mit seinen Knechten rechnen.“ Wie nun ein irdischer König nicht bloß solche Vergehen, welche gegen seine Person gerichtet

sind, vor sein Gericht zieht, sondern überhaupt das Böse, das in seinem Lande geschieht, so gibt es auch einen unsichtbaren König, welcher der höchste Hüter des Rechtes ist in der Welt. Freilich kein Auge sieht ihn; freilich sein Walten ist immerdar ein Verborgenes, und daher hat es zu keiner Zeit gefehlt an solchen, die da sagen bei allem ihrem Unrecht: Der Höchste sieht das nicht, der Herr achtet sein nicht (Ps. 73,11); und heutzutage hören wir offener und frecher als je die Behauptung hervortreten: es gibt überhaupt keinen Gott, der den Menschen zur Rechenschaft ziehen kann, und wer nur ein Auge hat für das Sichtbare, für wen das Übersinnliche gar nicht vorhanden ist, dem kann man einen Gott und ein Gericht so wenig beweisen, als man ihm beweisen kann, dass er eine Seele in sich trägt; so wenig man einem Taubgeborenen beweisen kann, dass es eine Welt der Töne gebe. Aber, wenn der Mensch den Zeugen, den er selbst in seinem Innern trägt, und der ihn an einen unsichtbaren Richter seines Lebens mahnt, nicht gewaltsam unterdrückt, so muss er gestehen: es ist ein Gott, der da richtet. Darum ist nicht nur da, wo man die heilige Schrift kennt, und wo man durch sie hingewiesen wird auf Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern auch in der Heidenwelt in alter und neuer Zeit die Überzeugung der Edelsten gewesen: es gibt ein göttliches Gericht. Vor dieses Gericht aber werden nicht nur die Taten gezogen, durch welche Menschen in ihren Rechten gekränkt worden sind. Mancher, dem das Gewissen aufgewacht ist, flüchtet zu der Ausrede: ich habe ja niemand etwas genommen, ich habe nie jemand etwas zu leide getan, ich bin allezeit dienstwillig und freundlich gewesen. Mancher, den sein Gewissen anklagt, weil er ein leichtfertiges Leben geführt, weil er nach Gott nichts gefragt, weil er die Kräfte Leibes und der Seele in Sünde vergeudet hat, beruhigt sich mit jenem Trost, als wäre, weil kein Kläger unter den Menschen wider ihn vorhanden ist, deshalb auch kein Richter vorhanden. Und doch ist's schon auf dem Gebiet menschlichen Richtens also, dass nicht nur diejenigen Verbrechen gestraft werden, wegen deren ein Kläger auftritt, sondern dass es auch Verbrechen gibt, die also gegen die Grundlagen des bürgerlichen Lebens und der guten Sitte verstoßen, dass auch ohne Kläger der Täter zur Rechenschaft gezogen wird. Wie vielmehr ist das der Fall gegenüber von dem Gott, der ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens ist. Ob du mit einer gen Himmel schreienden Tat, ob du mit einem leichtfertigen Wort, ob du nur mit einem Gedanken sein heiliges Gesetz übertreten hast, und ob du dadurch andern geschadet hast oder nicht; es ist jede Übertretung ein Frevel gegen ihn, den Gesetzgeber.

Und nun überblicke einmal dein Leben, ob da nicht solcher Übertretungen unzählige sich finden? Von zehntausend Pfund ist die Rede. Prüfe dich, ob du nicht mehr als zehntausend Mal deinen Gott beleidigt hast. Wie viel Tage zählt dein Leben? Und ist auch nur einer von diesen Tagen, wenn du's genau mit dir nimmst, herumgegangen, ohne dass du am Abend desselben Grund gehabt hättest zu der Bitte: „Vergib uns unsre Schuld.“ Wie viel unnütze, lieblose, unreine Worte, Worte des Fluchens oder des gedankenlosen Gebets sind über deine Lippen gegangen! Da reicht die Zahl von zehn tausend nicht zu. Da heißt's, wie David einmal ausruft: „Meine Sünden gehen mir über mein Haupt. Ihrer ist mehr, denn Haare auf meinem Haupte; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden“ (Ps. 38,5; 40,13).

Aber nun schauen wir auch auf die Knechte, die zur Rechenschaft gerufen werden. Wir dürfen uns unter diesen nicht Sklaven oder niedrige Diener vorstellen. Wie wäre es auch einem solchen möglich gewesen, eine so ungeheure Schuld wie zehntausend Pfund auf sich zu häufen? Vielmehr, wie im morgenländischen Leben jeder Diener des Königs, und wäre es der höchste Staatsbeamte, sein Knecht genannt wird, so haben wir uns auch unter diesem Knechte, der seinem Herrn zehntausend Pfund schuldig war, einen Menschen vorzustellen, der eine mächtige Stellung einnimmt und viele Untergebene hat, die zu ihm

aufblicken wie zu einem Herrn. Aber dem himmlischen König gegenüber ist er wie alle anderen ein Knecht. Vor dem himmlischen Könige wird er gemessen nach dem nämlichen Maßstabe wie alle andern, wie der Geringste.

Also von der Meinung, die man oft unter Menschen findet, dass ein Hochgestellter oder ein Hochbegabter nicht an dieselben Gesetze gebunden sei wie wir alle, dass er sich dieses oder jenes erlauben dürfe, was gewöhnliche Menschen sich nicht erlauben dürfen, dass ein Held im Reich des Geistes von den Regeln der gemeinen Sittlichkeit nicht berührt werde, von dieser Meinung weiß das Wort Gottes nichts. Im Gegenteil:

Je größer Amt und Gut, je höher Pfund und Kraft,
Je größer bilde man sich ein die Rechenschaft.

Und welche hohe Stellung ist dir, o Mensch, und wenn du ein Dienender wärest, verliehen! „Herr, was ist der Mensch, dass du sein gedenkest, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst. Du lässt ihn ein klein wenig unter Gott sein. Mit Ehren und Schmuck krönest du ihn“ (Ps. 8,5.6). Eben aber weil der Mensch eine so hohe Stellung hat in der Reihe der Gottesgeschöpfe, eben weil wir geschaffen sind nach dem Bilde des Höchsten, eben weil er Himmel, Erd und ihre Heere uns zum Dienste bestellt hat, eben weil sein Sohn ihm nicht zu teuer gewesen ist und er ihn für uns hingegeben hat, eben wegen dieser bevorzugten Stellung kann auch der Mensch tiefer sinken, furchtbarer sich versündigen an seinem Gott, als wenn er diese Stellung nicht inne hätte. Andere irdische Geschöpfe können nicht sündigen, aber der Mensch kann es, und selbst darin zeigt sich seine Gottesebenbildlichkeit.

Und nun beginnt die Rechenschaft. Es kam ihm einer vor, oder genauer übersetzt, es ward ihm einer gebracht, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Der sündige Mensch kommt nicht freiwillig zu seinem Gott, wenn dieser mit ihm rechnen will, sondern sucht solchem Rechnen Gottes aus dem Wege zu gehen. Der Gedanke an deinen Gott, der mit dir rechnen will, hat etwas Unheimliches für deine Seele. Mancher stürzt sich in das Geräusch des Lebens, kann der Zerstreungen nie genug bekommen, weil er der Stimme seines Herrn, der mit ihm rechnen will, aus dem Wege gehen möchte! Woher kommt's, dass viele Leute jeden Sonntag zu einem Tag weltlicher Lust machen, obwohl sie nach Hause kommen mit verbittertem Gemüt und sich gestehen müssen: es ist mir nicht wohl gewesen? Was treibt sie hinein in die Weltleere als die Angst? Sie fürchten: wenn ich in der Stille bin, dann hebt mein Gott und Herr an mit mir zu rechnen; dann regen sich die anklagenden Gedanken in meiner Seele, und deshalb will ich ihm aus dem Wege gehen. Aber wenn der König rechnen will, dann kann der Knecht ihm nicht ausweichen. Er weiß seine Boten auszusenden, die auch den Widerstrebenden herbeibringen, dass er Rechenschaft geben muss. Solche Boten Gottes sind z. B. Krankheit oder Trübsal irgend welcher Art, oder anderer Menschen Vorwürfe.

Da ist einer vielleicht angesehen gewesen in der Welt, aber er ist zu Fall gekommen, und jetzt wird er gemieden auch von seinen früheren Genossen, jetzt ist er ein abgetaner Mann, jetzt liegt Verachtung auf ihm. In dieser Stille, in die ihn Gott geführt hat, kommen ihm nun Gedanken, die er vorher nicht an sich heran lassen wollte. Da brechen Wunden seines Herzens auf, da regt sich die Frage: Wie steht's mit deiner Seele? Der Herr hat begonnen zu rechnen mit seinem Knechte. Da liegt einer auf dem Krankenlager; er hat früher sein Leben, wie man so sagt, zu genießen verstanden, und der Gedanke, wie er mit

seinem Gott daran sei, ist ihm nie gekommen; und wo er sich etwa regte, da hat er ihn wieder unterdrückt. Aber jetzt steigt sein Leben vor ihm auf, und zwar in einer ganz andern Beleuchtung, als er es sonst zu erblicken gewohnt war. Jetzt ist ihm das, was ihm vorher das aller süßeste und liebste war, entleidet. Jetzt erkennt er, dass Taten, die er früher damit entschuldigte, dass es andere Leute ja auch so machen, ihm Brandmale im Gewissen zurückgelassen haben. Ein anderer hat ein hohes und trübseliges Alter erreicht. Es ist stille geworden um ihn her, seine früheren Genossen sind einer um den andern in das Grab gesunken, und jetzt ist er unter einem Geschlechte, das ihn nicht versteht, und dem er nichts mehr nützen kann. Jetzt bekommt er es oft in sehr bitterer Weise zu fühlen, dass er seiner Umgebung eine Last sei. Da hebt sein Gott und Herr an, mit ihm zu rechnen, und lässt ihn in der Vernachlässigung und Kränkung, die er erfahren muss, empfinden: so hast du es deinen Mitmenschen gemacht; siehe da, wie bitter es ist, wenn man sich verachten lassen muss! Wieder einem andern werden böse Dinge nachgesagt; vielleicht ist viel, sehr viel unwahr daran, vieles kommt aus feindseligen Herzen, aber ein Stachel der Wahrheit ist doch darin, und das Gewissen wacht auf und sagt ihm: Der Herr redet zu dir durch den Mund deiner Feinde; er hat es sie geheißt: fluchet ihm (2. Sam. 16,10). – So weiß der Herr mit einem jeden in das Gericht zu gehen. Früher oder später kommt die Stunde, da er an uns wahr macht jenes Wort des Propheten: „Ich will dich in die Wüste führen, daselbst will ich mit dir reden“ (Hos. 2,14).

Ja, schaue zurück auf dein Leben, ob dein Herr und Gott nicht auch dich schon manchmal so in die Wüste geführt, dich allein genommen hat, dass du ihm stille halten musstest. Da hat er mit dir geredet, und seine Rede war ein Rechnen mit dir. Und was ist das Ergebnis dieses Rechnen? „Er war ihm zehntausend Pfund schuldig.“ Woher diese unermessliche Summe? und wo ist einer, auf den das Gleichnis dieses Knechtes passte? Diejenigen, die unter seinem Bilde dargestellt sind, darf man doch nicht in der Mitte gesitteter Menschen oder gar gläubiger Christen suchen; die sind wohl nur unter dem Auswurf der Menschheit, in den Zuchthäusern und auf den Blutgerüsten zu finden? Achte darauf: da er an fing zu rechnen, kam ihm ein solcher vor. Gleich der erste, der nächste beste ist zehntausend Pfund schuldig. Und ich möchte fast meinen, es seien diese Worte vom Heiland gebraucht worden mit besonderer Beziehung auf den, der ihn gefragt hat. Du Petrus bist überall vorne an unter deinen Mitaposteln, nun will ich auch gleich mit dir die Rechnung beginnen; und da findet sich's, dass du deinem Herrn zehntausend Pfund schuldig bist. Wenn das einem Apostel gesagt wird, sollten wir uns da nicht auch demütigen unter das Gericht dieses Wortes? Wenn Apostel und Gottesmänner alten und neuen Testaments bekennen müssen, dass sie unter den Sündern die vornehmsten seien (1. Tim. 1,15), wer unter uns wollte solchem Geständnis sich entziehen? Und bedenke wohl: jedes böse Wort, jede schlimme Tat wirkt fort; sie gibt ein Ärgernis, das sich weiter ausbreitet, als du zu überschauen imstande bist. Und all das Böse, das aus einem Ärgernis, welches du gegeben hast, hervorwächst, wird geschrieben in dein Schuldbuch. Und wenn du nach Gottes weiser Ordnung gesetzt bist über andere Seelen, wie der Mann im Evangelium gesetzt war über andere Knechte, wenn du als Vater oder Mutter, als Prediger oder Lehrer, als Herr eines Geschäftes, oder als obrigkeitliche Person auf andere Einfluss übst, und du benützezt diesen Einfluss, um die Gottesfurcht in ihnen zu untergraben, um sie ihrem ewigen Herrn zu entfremden, so kommt ihre Sünde in deine Rechnung. Und wie willst du dich verantworten?

Der Knecht im Evangelium sagt: „Herr, ich will dir alles bezahlen.“ Ja, wenn eine Seele aufwacht vom Schlaf der Sicherheit, wenn das Bewusstsein der Schuld sie überfällt, dann ist ihr erster Gedanke: ich will es wieder gut machen. Daraus sind alle die Bußübungen

und Selbstpeinigungen hervorgegangen, von denen die Geschichte weiß. Und auch heute suchen mit diesem Gedanken manche angefochtene Seelen sich zu beruhigen: Ich will es gut machen. Und nun beginnt man dies und jenes, was man für ein besonders gutes Werk hält, und meint durch solche Gegenleistung die Rechnung auszugleichen. Aber wenn der Geist Gottes das Herz erleuchtet, dann muss der Mensch inne werden, wie wenig mit all dem ausgerichtet ist; ja dass selbst diese vermeintlich guten Werke durchzogen sind von der Sünde, die in der Seele wohnt, und dass er, statt das Vergangene gut zu machen, vielmehr die Sünde und die Schuld noch häuft. Darum gibt's keinen andern Weg als den, welchen unser Evangelium zeigt mit den Worten: „es jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.“ Was hat diesen wunderbaren Wechsel herbeigeführt? Wodurch ist der Herr, der vorher auf Bezahlung der Schuld gedrungen, ja vom Verkaufen des Knechts geredet hat, so umgestimmt worden, dass er ihn los lässt? dass er nicht bloß Geduld hat, wie der Knecht meint, sondern über Bitten und Verstehen tut, und die Schuld ihm erlässt? Unser Heiland hat nicht gesagt, was jenen wunderbaren Umschwung herbeigeführt habe, das konnte damals auch ein Petrus nicht fassen. Aber nachdem er selbst das Lösegeld gezahlt hat am Kreuz, nachdem die Erlösung vollbracht ist, wissen wir, wodurch es möglich ward, dass der gerechte und heilige Gott doch Sünden vergibt; dass er gerecht bleibt, wenn er den Sünder rechtfertigt. Das ist möglich gemacht einzig und allein durch das versöhnende Leiden und Sterben des Herrn. Die Schuld erließ er ihm auch! Welch wunderbaren, von keinem Menschen geahnten Ausgang hat jene Abrechnung genommen!

2.

Aber nun werden wir zu der zweiten Abrechnung geführt. Es heißt: „der Knecht ging hinaus.“ Hinaus aus dem Gemach, wo er vor seinem Herrn gestanden. So geht der begnadigte Sünder hinaus aus dem Kämmerlein, wo er vor seinem Gott gelegen und ihn angefleht und sein Erbarmen erlangt hat, hinaus in das Leben unter seinen Mitmenschen, und auch da gibt's wieder Abrechnung. Denn es ist ja kein Lebensverhältnis, und wäre das engste und das glücklichste, es gibt kein Zusammensein auch nur von zwei Personen, wo nicht gegenseitige Versündigungen vorkommen. Und zwar ist hier die Abrechnung nicht so einfach, wie die Abrechnung zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen, sondern hier ist Rechnung und Gegenrechnung; hier ist Verschuldung von der einen und Verschuldung von der andern Seite, und meistens lässt sich gar nicht sagen, auf welcher Seite die größere Schuld ist. Der Mensch aber sieht in der Regel nur seines Nächsten Schuld und nicht die eigene. So geht nun der Knecht hin. Und als er seinem Mitknecht begegnet, da fragt er nicht etwa: Was habe ich an ihm verschuldet? Sondern nur das eine empfindet seine Seele: der ist mir hundert Groschen schuldig.

Dass man einander schuldig ist, das ist ja ganz allgemein unter den Menschen, auch unter Christen, auch unter ernstern Leuten, geschweige denn unter sichern und weltlich gesinnten. Es geht eben nicht ab, ohne dass man einander beleidigt. Wohl kann man von einem zornmütigen Menschen die Rede hören: Wenn man mich in Ruhe ließe, so wäre ich der beste Mensch. Aber in der Welt wird man nun einmal nicht in Ruhe gelassen; unter Menschen kann niemand leben, ohne dass andere sich an ihm versündigen. Aber mit hundert Groschen werden diese Versündigungen verglichen; gegenüber von jenen zehntausend Pfund wahrlich eine kleine Summe! Und in der Tat sind es meist Kleinigkeiten, woraus in der Welt Feindschaften entstehen, die manchmal bis in den Tod fortgesetzt werden. Es ist ein unbedachtsames Wort, das übel ausgelegt wird; ja es ist oft

nur der Ton des Wortes, durch den sich einer beleidigt fühlt; es ist ein vorschnelles Urteil, es ist ein ungeschicktes Benehmen, und da geht das Feuer an. „Ein klein Feuer, welches einen Wald zündet es an“ (Jak. 3,5)!

Und gelöscht kann dieses Feuer durch nichts anderes werden als durch Vergebung. Aber wie schwer fällt uns das Vergeben! Der Mitknecht wollte nicht vergeben; er würgte ihn. Wir wollen nicht davon reden, wie solches Würgen mit der Faust geschieht von rohen Leuten. Wir wollen unser Auge abwenden von jenen Bildern der Roheit und des entmenschten Benehmens, die uns manchmal in so trauriger Weise auf den Straßen unserer christlichen Städte und Dörfer vor Augen treten. „Was gehen mich die draußen an, dass ich sie sollte richten?“ (1. Kor. 5,12) Aber solches Angreifen des Nächsten kann auch in anständiger Weise geschehen durch üble Nachreden, durch welche man dem Nächsten seinen guten Namen nimmt; ja es kann geschehen in frommer Form, indem man statt dem Nächsten Gottes Erbarmung zu erlehen, vielmehr Gottes Strafe über ihn herabrufft. Warum aber wird das Vergehen auch einem, der, wie der Knecht im Evangelium, Vergebung erlangt hat, oft so schwer? warum heißt es auch da so oft: Er wollte nicht?

Zweierlei ist daran schuld, der Hochmut und das böse Gewissen. Ein Mensch kann demütig vor seinem Gott gelegen sein in der Buße und Vergebung seiner Sünden erlangt haben, aber nun geht er hinweg mit dem, was er empfangen hat, als hätte er es nicht empfangen; der Knecht geht hinaus und trägt seinen Kopf um so höher, damit seine Mitknechte nicht merken, wie er sich gedemütigt hat vor seinem Herrn. So kann ein Mensch auf das, was er durch seine Buße erlangt hat, auf die empfangene Vergebung der Sünde stolz werden. Wenn er sich gleich sagen muss: es ist mir geschenkt, rühmt er sich doch, als hätte er es nicht empfangen (1. Kor. 4,7). So entsteht der geistliche Hochmut, und dieser ist die aller bedenklichste Quelle auch der Unversöhnlichkeit. Denn ein solcher Mensch meint nun, wer ihn kränke, der kränke eigentlich Gott; und wenn er um seiner Ungeschicklichkeit oder um seines Unrechts willen sich Unannehmlichkeiten oder böse Nachreden zuzieht, so belügt er sich und andere, als wären es Verfolgungen um des Namens Jesu willen, die er erdulde und die aus lauter Feindschaft gegen Gott und seine Wahrheit hervorgehen. Darum sind Leute, die in geistlichem Hochmut befangen sind, die aller unversöhnlichsten.

Das andere Hindernis der Vergebung ist das böse Gewissen. Wohl ist das Gewissen des Knechts gereinigt, da der Herr ihm seine Schuld erlässt; aber nun geht er hinaus, ohne sich weiter um seinen Herrn zu kümmern, und daraus folgt ein böses Gewissen und dieses macht den Menschen reizbar. Ein böses Gewissen ist wie eine Wunde; wenn man sie antastet, so empfindet der Mensch Schmerzen. So wacht demjenigen, der ein böses Gewissen hat, auch bei der schonendsten Erinnerung dasselbe auf, er fühlt sich beleidigt, und der Hass ist da. Davon haben wir im alten Testament ein warnendes Beispiel an dem Könige Saul. Auch er war einst ein demütiger Mann und wurde wegen seiner Demut von Gott begnadigt und auf den Thron Israels erhoben. Aber nun überhebt sich sein Herz und weicht ab von seinem Gott. Und infolge hiervon bekommt er ein böses Gewissen, und dieses macht ihn misstrauisch, überall sieht er Verschwörungen oder doch absichtliche und darum unverzeihliche Beleidigungen seiner königlichen Würde, und daraus stammt jene Gräueltat, da er den Priester zu Nobe erwürgt, weil dieser David Brot und Schwert gegeben hatte (1. Sam. 22).

Wie ganz anders ein echter Jünger des Herrn! Er demütigt sich alle Tage vor seinem Gott, er weiß: „ich sündige täglich,“ und habe es daher nötig, dass mein Herr mich alle

Tage aufs Neue reinige und mir immer wieder meine Schuld vergebe. Und weil er das weiß, darum ist er auch willig, selbst Vergebung zu üben. Ja wenn ihm von einem andern eine Beleidigung widerfährt, so hält er sich nicht viel damit auf, über die Bosheit desselben sich zu ärgern, vielmehr sagt er sich: Mein Gott hat mir das zugesandt zu meiner Demütigung, und darum nimmt er es an ohne Bitterkeit. Diesen Sinn hat auch Petrus, der von Natur hitzigen Gemüts war und lieber nach dem Schwerte griff als Vergebung übte, in der Schule des Heilandes gelernt. Weil sein Herr mit ihm Rechnung gehalten und ihm die schwere Schuld vergeben hatte, welche er durch die Verleugnung desselben auf sich geladen hatte; darum ist er nun auch gerne bereit, zu vergeben und gerne wohlzutun denen, die sich an ihm versündigten. Und in demselben Sinne ermahnt er auch seine Leser: „Das ist der Wille Gottes, dass ihr mit Wohltun verstopfet die Unwissenheit der törichten Menschen“ (1. Petr. 2,15), und dabei weist er hin auf den, „der nicht wieder schalt, da er gescholten ward“ (1. Petr. 2,23). Wer aber durch den Gedanken an die Vergebung, welche er vom Herrn empfangen hat, und welche er täglich wieder bedarf, sich nicht bewegen lässt, seinerseits zu vergeben, den mahnt der Herr noch an eine andere, an

3.

die dritte Abrechnung. Der König rechnet nicht nur mit dem verschuldeten, sondern auch mit dem unbarmherzigen Knecht, und diese Abrechnung beginnt schon jetzt. Wer Gottes Gnade und Erbarmung an sich erfahren hat und doch unbarmherzig ist, der verfällt dem Gericht schon in dieser Zeit; und dieses Gericht zeigt sich zunächst darin, dass für ihn die göttlichen Gnadenmittel wirkungslos werden. Ein solcher Mensch kann nicht mehr beten. Gibt es ja doch kein ärgeres Hindernis des Gebets, als verborgenen Hass, als Unversöhnlichkeit. Ja das Beten eines Unversöhnlichen wird zur Lüge, wenn er auch nur das Gebet des Herrn spricht. Daher muss es auch ohne Wirkung bleiben und kann keine Kraft, keinen Trost für die Seele bringen. Möchten doch alle, welche über Erfolglosigkeit ihrer Gebete und über innere Erstorbenheit trotz alles Betens zu klagen haben, sich ernstlich prüfen, ob nicht ein lange gehegte: Groll der verborgene Bann ist, der ihrem Gebete die Kraft nimmt. Und möchten wir allezeit der Mahnung unseres Heilandes eingedenk sein: Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, – d. h. für uns Kinder des neuen Bundes: wenn du betest – und wirst allda eindenken, dass dein Bruder etwas wider dich habe; so lass allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe! Wirkungslos ist bei einem unversöhnlichen Menschen auch das heilige Gotteswort. Es gleitet an seinem Herzen ab, und er empfindet weder die Süßigkeit des Evangeliums, noch erschrickt er vor dem Ernst des göttlichen Gesetzes. Man trifft mitunter auf Menschen, welche so recht das Bild der Herzensverhärtung darbieten, auf welche kein Vorhalten des göttlichen Erbarmens und des göttlichen Gerichts und keine eigene Erfahrung, sei es der tragenden Geduld, der segnenden Freundlichkeit Gottes, sei es seiner einschneidendsten Züchtigungen, einen Eindruck hervorbringt. Wenn man näher zusieht, so wird man meistens finden, dass das Menschen sind, welche Jahre lang entweder in Sünden des Betrags, des Wuchers, der Ungerechtigkeit, oder in unversöhnlicher Feindschaft gelebt haben. Ohne segensreiche Wirkung bleibt für Unversöhnliche auch der Genuss des heiligen Abendmahls. Dieses Mahl der Bruderliebe wird für sie vielmehr zu einem Werkzeug des Gerichts. Darum ist es eine gute alte Sitte in der Christenheit, dass man vor dem Genusse des heiligen Mahles sich selbst prüft, ob man mit keinem Bruder in

Zwietracht lebe, ob nicht wenigstens eine geheime Entfremdung der Herzen eingetreten sei, und dass man, wo man etwas derart findet, sich bemüht, durch Versöhnung es weg zu schaffen. Wer dagegen in der Unversöhnlichkeit beharrt, bei dem hören die Gnadenzuflüsse von oben her auf. „Der Geist, der Zeugnis gibt unserem Geist, dass wir Gottes Kinder seien“ (Röm. 8,16), ist betrübt durch des Menschen eigene Schuld, und der Mensch ist wieder wie vor seiner Erweckung ferne von Gott, und der Gedanke an diesen Gott wird ihm unheimlich.

Dieses Gericht vollendet sich aber in der Ewigkeit als ein Gericht, in welchem kein Erbarmen mehr stattfindet, weil der Mensch selber das Erbarmen verworfen und durch die Tat erklärt hat: es ist eine Entwürdigung, es ist eine Schande, wenn man Barmherzigkeit übt. Ja ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt. An diesem Worte der Schrift kann nichts abgebrochen werden, denn „mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden“ (Matth. 7,2; Mark. 4,24). Und „schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes fallen.“ (Hebr. 10,31)

Solche Worte müssen demjenigen recht schwer aufs Herz fallen, der an die vielen Feindschaften denkt, durch welche ein Christ vom andern geschieden, ja oft genug ein Hausgenosse dem andern entfremdet ist. Darum als die Mitknechte hörten von der Unversöhnlichkeit des Knechtes, da wurden sie betrübt und sagten es ihrem Herrn. So muss es jedem Glied der Gemeinde, insonderheit aber uns, den Predigern des Evangeliums, wenn wir ein Herz haben für die Gemeinde des Herrn, zur tiefsten Betrübniß gereichen, wenn wir merken, wie Feindschaft und Unversöhnlichkeit sich hindurch zieht in mancherlei Gestalt auch durch das Leben derer, von denen wir ja glauben wollen, dass auch ihnen das Wort gesprochen sei: „dir sind deine Sünden vergeben,“ und insonderheit, wenn im Leben der Gemeinde Ereignisse vorkommen, bei welchen durch Schuld Einiger Viele um Hab und Gut gebracht werden, und wenn dann zu dem sonstigen Schaden noch gegenseitige Vorwürfe hinzutreten und Feindschaften, deren Ende sich gar nicht absehen lässt; oder wenn nicht nur Einzelne den Einzelnen gegenüber treten, sondern ganze Klassen von Menschen sich gegen einander verbunden, wenn Arbeiter und Arbeitgeber mit gegenseitigen Anklagen und Vorwürfen, wohl auch mit Umtrieben und Verleumdungen einander bekämpfen; wenn in solcher Weise der Friede gestört wird; was sollen wir tun? Wir sind nicht zu Richtern gesetzt (Luk. 12,14), haben nicht zu entscheiden, auf wessen Seite das Recht ist, wissen auch wohl, dass mit Ermahnungen zur Nachgiebigkeit in solchen Fällen wenig ausgerichtet wird. Darum sagen wir es unserem Herrn, wir sagen ihm im Gebet: erleuchte und bekehre du die verbitterten Herzen! Euch aber weisen wir hin auf das, was der Herr an euch getan hat, und was er täglich an euch tut; wir erinnern euch an das ernste Gericht, dem wir alle entgegen gehen, und vor das wir gestellt werden können, ehe wir daran denken. Nicht um unserer Worte willen, sondern im Blick auf dieses Gotteserbarmen und dieses Gottesgericht überwindet das eigene Herz und lernet vergeben, wie er euch vergeben hat, damit unsere Gemeinde nicht ein Widerspiel dessen sei, was die Gemeinde der Gläubigen sein soll, ein Herz und eine Seele.

Amen

LIX.

Am 23. Sonntag nach Trinitatis.

(Erntedankfest)

Wie wir den Ansprüchen Gottes und der Erde gerecht werden.

Matthäus 22,15 – 22

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie Jesum fingen in seiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger samt Herodis Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und du fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns: was dünket dich? ist's recht, dass man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu ihm: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das höreten, wunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

In Christo geliebte Freunde! Mit dem heutigen Sonntag schließt sich wieder ein Kirchenjahr. Wenn wir auf die Erlebnisse desselben zurückblicken, drängt es uns da nicht, mit Samuel ein Denkmal der Treue unseres Gottes aufzurichten und zu sprechen: Bis hierher hat der Herr geholfen (1. Sam. 7,12)! Wohl ist es dann und wann durchs Gedränge hindurch gegangen, durch Sorgen im äußern, durch Kämpfe im geistigen Leben. Wir haben es empfinden müssen, dass wir in Tagen geringer Dinge leben, wo es gilt in Beziehung auf das äußere und innere Leben sich genügen lassen, wo der und jener Wunsch nicht in Erfüllung geht, diese und jene Hoffnung sich getäuscht sieht; aber wir haben es auch erfahren dürfen, dass selbst in diesen Tagen geringer Dinge der Herr nicht geschieden ist von dem Volke, das nach seinem Namen sich nennt, und das er trotz seiner mannigfachen Gebrechen doch nach seiner Erbarmung, als das seinige anerkennt. Manchen Berg hat er übersteigen helfen, manche Sorge zu Schanden gemacht und in dem, was er in diesem hinter uns liegenden Jahre an uns getan, hat er uns ein Unterpfund gegeben des Größeren, was er noch tun will, bis nach den Wechseln der Zeitlichkeit für die Erlösten des Herrn der große Sabbath anbrechen und ewige Freude und Wonne über ihrem Haupte sein wird (Jes. 35,10).

Sofern aber der heutige Tag zum Erntedankfest bestimmt ist, nimmt er aus der ganzen Summe göttlicher Wohltaten vorzüglich die Segnungen im Äußerlichen heraus und hält sie unsern Seelen zur Betrachtung vor. Die Gaben der Ernte und des Herbstes sind es, an welche wir heute gemahnt werden. Wie die Saat ausgestreut wurde, wie sie aufwuchs unter vielen Sorgen von unserer Seite, wie unsere Kleinmütigkeit bald von zu vielem Regen, bald von zu lange anhaltender Dürre Schaden befürchtete, wie die Früchte eingearntet wurden und hintendrein manche hochgehende Hoffnung sich getäuscht sah,

indem wir nicht mit großen Vorräten dem frühe eingetretenen Winter entgegen gehen, nicht als solche, welche zu ihrer Seele sprechen können: „Du hast nun einen Vorrat auf viele Jahre, iss und trink und habe guten Mut,“ vielmehr mit Seufzen über die teure Zeit und teilweise mit schwerem Herzen und bangen Sorgen für die Zukunft – das alles stellt uns der heutige Tag vor Augen.

Aber, sind das nicht weltliche Gedanken, gehören dieselben denn an diese Stätte, welche doch dazu bestimmt ist, dass das Unsichtbare Brot des Lebens den Seelen dargereicht werde? haben dieselben irgend etwas zu tun mit Christo und unserem Gottesdienste? In unserem Texte ist es auch eine weltliche Angelegenheit, welche vor den Herrn gebracht wird, wenn sie ihn fragen: „Ist es recht, dass man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Und der Herr weist diese Frage nicht zurück, vielmehr gibt er eine Antwort auf dieselbe, durch welche die ganze Frage des Steuergebens erst ins rechte Licht gerückt wird. Es ist kein Lebensverhältnis so weltlich, dass über dasselbe nicht bei dem Herrn Jesu die rechte Auskunft zu finden wäre. Darum dürfen wir mit allem, was in Freude oder Leid unser Gemüt bewegt, zu unserem Heilande kommen, um durch sein Wort unsere Freude heiligen, unsern Schmerz sänftigen, unser Benehmen regeln zu lassen. So treten wir denn auch heute vor das Wort unseres Herrn, welches unser Evangelium uns darbietet, um aus dessen Fülle etwas zu nehmen für den heutigen Tag. Da lernen wir nun,

wie wir den Ansprüchen, welche Gott, und denen, welche die irdischen Verhältnisse an uns machen, gerecht werden können

Ewiger Gott! Du hast uns in diese Zeitlichkeit herein gesetzt, wo wir dich nur durch einen Spiegel in einem dunklen Wort erkennen. Aber du hast uns in diesem vergänglichen Leben mancherlei Gaben anvertraut, damit wir an denselben uns üben in der Treue gegen dich. O hilf du uns, treu sein im Kleinen und Irdischen, bewahre uns aber auch, dass wir über demselben nicht dich, das wahrhaftige Gut, vergessen, segne vielmehr dazu alle Gaben deiner Hand, dass wir durch dieselben zu dir, dem Ursprung alles Guten, hingezogen werden! Amen.

Auf die Frage der Pharisäer: „Ist es recht, dass man dem Kaiser den Zins gebe?“ antwortet der Herr nicht nur: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ sondern er fügt hinzu: „und Gott, was Gottes ist.“ Wie kommt er zu diesem Beisatz? danach haben sie ja nicht gefragt. Offenbar will er sagen: ihr stellet euch vor, dass die Treue gegen den heidnischen Kaiser mit der Treue gegen Gott sich nicht vereinigen lasse, darin aber irret ihr; man kann dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, ohne deswegen Gott zu entziehen, was sein ist; und umgekehrt wird derjenige, welchem daran liegt, Gott zu geben, was Gottes ist, nur um so gewissenhafter dem Kaiser geben, was dieser zu fordern hat. Was aber des Kaisers sei, das entscheidet der Herr nach dem Bild und der Überschrift.

Machen wir hiervon die Anwendung! Im Kaiser, dem Herrn der Erde, dem Haupte des römischen Reiches, in welchem das gewaltigste Erzeugnis des Menschengenies sich uns darstellt, in diesem Kaiser sehen wir die Verkörperung der natürlichen Verhältnisse, denen der Mensch unterworfen ist. Die Frage unseres Textes stellt sich daher für uns so: in wie fern hat Gott und in wie fern haben die weltlichen Verhältnisse Anspruch an uns? Nicht selten vernimmt man die Rede: „Mein irdischer Beruf nimmt meine Zeit und Kraft so in Anspruch, dass ich mit Gebet und Gottes Wort mich nicht abgeben kann. Und wozu auch?

Tüchtig gearbeitet ist der beste Gottesdienst. Nun lasst sehen! Wes ist das Bild und die Überschrift? Schau deine Habe an, o Mensch, schau an das Getreide, das du eingeerntet hast, die Früchte, welche dein Feld und deine Bäume getragen haben; wes Spuren tragen sie an sich? Zunächst die Spuren des Irdischen und Menschlichen. Die Spuren deines Fleißes sind den Erzeugnissen deines Feldes eingepägt, dein Schweiß hängt an denselben; wenn du nicht mit solcher Anstrengung des Kopfes und der Hände, nicht so sorgfältig und zweckmäßig dein Feld bearbeitet hättest, so hättest du das nicht geerntet, was du geerntet hast. Ja allen unseren Gewächsen, dem Getreide, den Gemüsen, dem Obste, welche aus unscheinbaren, unschmackhaften, wilden Pflanzen durch menschlichen Scharfsinn und menschliche Beharrlichkeit zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gebracht worden sind, ist der Stempel des Menscheingeistes aufgedrückt. Der Menscheingeist, welcher die Natur sich dienstbar gemacht hat, das ist ein Kaiser, mächtiger als der römische; ihm verdanken wir die Gaben der Ernte und des Herbstes und so vieles, was unser Leben erträglich und angenehm macht; und wir wollen diesem Kaiser geben was sein ist; wir wollen seine wunderbare Herrlichkeit und Kraft bewundern; und wir wissen, dass wir damit Gott nicht rauben, was sein ist, sondern vielmehr ihn, der auch des Menscheingeistes Schöpfer ist, aufs Beste ehren.

Aber „gebet Gott was Gottes ist.“ Sehet doch das Brot, welches euch speist, näher an! Trägt es denn nicht außer den Spuren menschlicher Tätigkeit, die ihm eingedrückt sind, noch eine andere Überschrift? wird nicht bei gläubigem Aufmerken aus jeder Kornähre, aus jedem Apfel Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, ersehen? Könnten denn die stolzen Menschenkinder mit allen ihren Künsten auch nur eine solche Ähre aus der Erde bringen, wenn der, welcher im Himmel sitzt, nicht „ja“ dazu sagte? Kann der Menscheingeist, so weit er sich auch rühmt, es in Beherrschung der Naturkräfte gebracht zu haben, auch nur einen fruchtbaren Regen schaffen, wann es ihm beliebt? auch nur einen Sonnenstrahl durch die Wolken dringen lassen, wann er sein zu bedürfen meint? Oder hat der Menschen Nachsinnen Mittel zu erdenken gewusst, um verheerenden Hagelschlag oder verderbliche Wasserfluten abzuwenden? Kommt nicht alles immer wieder auf den freien Ratschluss dessen an, der seine Sonne scheinen lässt über Gute und Böse und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte? Man hat es wiederum gesehen im verflossenen Jahre: manchmal haben die Menschen gemeint, jetzt sei es aber genug des Regens, aber all ihr Wünschen hat des Himmels Schleusen nicht zu verschließen vermocht, und hinten nach hat es sich gezeigt, wie töricht jenes Wünschen gewesen war. Darum gebet Gott was Gottes ist! gebet ihm den Ruhm für das, was euch zu teil geworden ist, ihm den Dank dafür, dass er auch im verflossenen Jahre uns mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget hat! Und wenn nicht alle Wünsche erfüllt worden sind, so hütet euch, wider ihn zu murren; erkennet vielmehr, dass er uns mit vielem Verschonen regiert und uns weit mehr gegeben hat, als wir verdient hätten.

Auch in Beziehung auf die Zukunft gilt es für uns: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Die Zukunft liegt drohend vor uns; manchen Hausvater ängstigt wohl die Frage: wie komme ich mit den Meinigen durch diesen Winter? Wie wird sich überhaupt, da die Verhältnisse des Erwerbs so ganz andere geworden sind, meine und meiner Kinder Zukunft gestalten? Da heißt es nun: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Eure natürlichen Kräfte sollt ihr nicht unbenützt liegen lassen, dürfet nicht denken: Gott wird mich schon versorgen und wird andere mir zu Hilfe schicken. Nein, im Irdischen wollet ihr ernten, also müsset ihr auch arbeiten fürs Irdische. Lasset euch gerade durch die schwere Zeit mehr als bisher zur Erkenntnis führen, dass der Mensch,

wenn er fortkommen will im Leben, sich regen muss, dass er nicht im bequemen, ausgefahrenen Geleise weiterfahren darf, vielmehr seinen Verstand und seine Hand anstrengen, sich selbst verleugnen, und aufs Wohlleben und Großtun verzichten lernen muss. An solcher Tüchtigkeit für den irdischen Beruf hindert euch das Evangelium nicht, ermahnt euch vielmehr dazu und schenkt euch, wenn ihr auf seine Stimme höret, die Kraft, um die größten Hindernisse eures irdischen Fortkommens, eure eigene Trägheit, Genusssucht, Unredlichkeit und Hoffart zu überwinden.

Aber gebet auch Gott, was Gottes ist! Gebet ihm vor allem euer Vertrauen. So sehr du deinen Verstand und dein Nachdenken brauchen sollst, so gilt es doch: Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand; bedenke wohl, dass du zwar deinen Weg einschlagen kannst, dass aber sein Fortgang und Ende trotz aller Vorsicht gar häufig ein anderes wird, als du dir gedacht hättest! Hüte dich vor jener stolzen Einbildung, welche jeder Tag widerlegt und welcher doch wir Menschen immer wieder versucht sind uns hinzugeben, vor der Einbildung, als seien wir selbst die Herren unseres Lebens!

Und nicht nur in Beziehung auf den Erwerb des irdischen Gutes gilt das Wort: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist, sondern auch in Beziehung auf den Gebrauch desselben. Dass die irdischen Güter auch zur Erhaltung des irdischen Lebens gebraucht werden, dass wir dessen, was Gottes Güte uns beschert hat, auch im leiblichen Genusse uns freuen, das verwehrt der Heiland nicht; aber er setzt diese Güter und ihren Genuss in Beziehung zu unserer ewigen Aufgabe. Nicht der leibliche Genuss, nicht das Großtun mit dem, was du empfangen hast, soll dir als höchster Zweck deines Lebens vor der Seele stehen, vielmehr: „Ihr esset oder trinket oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre“ (1. Kor. 10,31). Dass dein Leib nicht beschwert, deine Seele zum Gebet und zum Vollbringen des göttlichen Willens nicht unlustig gemacht werde, sondern jener ein williges Werkzeug des göttlichen Geistes werde und bleibe, dazu soll auch der Genuss des Irdischen dir dienen. Dann gibst du Gott, was Gottes ist, dann machst du auch die irdische Habe, welche er dir verliehen hat, seinem Reiche dienstbar. Aber in noch weiterem Sinn findet das Wort seine Anwendung: „gebet Gott, was Gottes ist.“ Auch dazu, dass andere den Vater im Himmel preisen, sollst du deine irdische Habe verwenden. Wenn Kinder, welche der Verwahrlosung entgegen gehen, gerettet und zur Erkenntnis ihres Heilands geführt werden mittelst dessen, was du aus der Habe, die du empfangen hast, darreichst; wenn du dazu mitwirkst, dass zerstreuten, armen Christengemeinden die Mittel geschafft werden, um regelmäßig das Wort Gottes zu hören, oder dass die Heiden herbei geführt werden zum Kreuze Christi, dann gibst du in Wahrheit Gott, was Gottes ist.

Darum sind auch an diesem Tage im Hause Gottes die Opferbecken aufgestellt, damit jeder Gelegenheit finde, von dem, was Gott ihm beschert hat, zu geben für Gottes Ehre. Und der Herr selbst steht dabei und sieht, was und wie du einlegst; ob als ein fröhlicher Geber, den Gott lieb hat, oder ob als ein großtuerischer, der sich vor den Leuten sehen lassen will. Wir alle sind noch viel zu wenig von dem Bewusstsein durchdrungen, dass wir auch unseren äußeren Besitz, klein oder groß, nur zum Lehen tragen von dem höchsten Eigentumsherrn und schuldig sind, ihm denselben zu Füßen zu legen.

In dieser Hinsicht müssen wir alle einen weiteren Blick, einen größeren Maßstab, ein wärmeres Herz bekommen. Wenn du vielleicht viele Taler das Jahr über aufwendest, weit über die Notdurft hinaus, nur um deine vielerlei erkünstelten Bedürfnisse zu befriedigen, oder um den großen Herrn zu spielen vor den Leuten, dagegen wo für Angelegenheiten

des Reiches Gottes gesammelt wird, schon mit einem Groschen etwas Großes getan zu haben meinst – heißt das Gott geben, was Gottes ist?

Erkennst du aber, dass all das Deine nur eine geliehene Habe ist, dann wirst du es auch nicht allzu schwer nehmen, dem rechtmäßigen Eigentümer es zurückzugeben, wenn er es fordert. Wenn der Kaiser von dir verlangt, was des Kaisers ist, wenn du um des irdischen Vaterlandes willen von deiner Habe hingeben sollst, so wirst du nicht zu denen dich gesellen, welche das Schimpfen über die Obrigkeit für ein Zeichen von Freisinnigkeit halten, wirst dich auch nicht durch Unredlichkeit deinen Verpflichtungen zu entziehen suchen; denn die Obrigkeit, deren Schutz du es zu danken hast, dass du das Deine in Frieden besitzt, hat ein Recht, auch von dir zu fordern, was sie zur Ausübung ihres Berufs von äußeren Mitteln bedarf. Und wenn Gott der Herr das, was dir seine Güte verliehen hat, dir durch Heimsuchungen seines Ernstes ganz oder teilweise wieder nimmt, so wirst du nicht wider ihn murren, sondern mit dem frommen Dichter sprechen:

Gott allein ist es, der's gegeben;
Will er's wieder zu sich kehren;
Nehm' er's hin, ich will ihn
Dennoch fröhlich ehren.

Und es kommt eine Stunde, unser Sterbestündlein, da an uns noch in anderem Sinne der Ruf ergeht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Was des Kaisers ist, was von irdischem Gut uns anvertraut war, worin als in einem Fremden treu zu sein wir berufen waren (Luk. 16,12), das müssen wir hergeben, das folgt uns nicht über das Grab hinüber; und wenn einer es noch so lieb gewonnen, sich mit seinem Herzen noch so fest daran angeklammert hat, er wird es nicht mit sich nehmen in seinem Sterben; der Schmerz des Losreißen wird nur um so heftiger, deine Seele wird nur um so unglücklicher sein, je fester sie zusammen gewachsen war mit dem, was doch nicht dein ist, sondern dieser vergänglichen Welt angehört. Und dein sterblicher Leib? Wes ist das Bild und die Überschrift? Er trägt das Bildnis des Irdischen an sich (1. Kor. 15,49). Die leibliche Schwachheit, die sich je länger je mehr in verschiedenen Gestalten fühlbar macht, das Abnehmen des Leibes, welches, je älter du wirst, desto weniger sich verbergen lässt, ist ein Zeugnis dafür, dass dieser Leib dem Reiche des Vergänglichen angehört, und dem musst du ihn überlassen zur Verwesung. Durch so mancherlei Schmerzen es auch hindurch gehen mag, so bange dir auch der Gedanke an deine bevorstehende Auflösung machen mag; du musst deines Herrn Stimme folgen, wenn er dich auch in dieser Beziehung dem Kaiser geben heißt, was des Kaisers ist, der Erde, was der Erde ist.

Und du wirst mit Freuden diesem Rufe folgen, wenn du dich in Erfüllung des anderen Wortes geübt hast: „Gebet Gott, was Gottes ist.“ Deine unsterbliche Seele trägt das Bild und die Überschrift des unsichtbaren Gottes schon vermöge der Schöpfung; es ist derselben noch besonders eingepägt worden durch die heilige Taufe. Hast du dieselbe nun ihm, dessen Eigentum sie ist, während deines Lebens hingegeben in herzlichem Vertrauen und dankbarer Liebe, ist es dir ein Herzensanliegen gewesen, die Kräfte deiner Seele zu brauchen zu seiner Erkenntnis und zur Förderung seiner Ehre; so wird es dir auch im Sterben leicht werden, Gott zu geben, was Gottes ist, und deine Seele in seine Hände zu befehlen. Ja die Überzeugung: jetzt gelange ich dahin, dass ich den, welchen ich bisher geliebt habe, ohne ihn zu sehen, schauen darf von Angesicht zu Angesicht; jetzt darf meine Seele aus der Fremde zu ihrer wahren Heimat, aus der Finsternis zum Anschauen

des ewigen Lichtes, aus der Zerstreung im Vergänglichen zur stillen Ruhe in der Betrachtung des einen lebendigen Gottes heimkehren, – diese Überzeugung lässt uns des Todes Bitterkeit überwinden und mit Friede und Freude dahin fahren. (Luk. 2,29)

Bin ich aber gewiss, dass meine Seele meines Gottes ist; so gewinnt auch mein Leib eine neue, höhere Bedeutung für mich. Er gehört nicht nur der Vergänglichkeit an, sondern er ist Gottes, erkaufte durch das teure Blut seines Sohnes, geweiht zum Tempel seines heiligen Geistes. Wenn ich ihn daher ablege im Tode, so verfällt er wohl der Verwesung um der Sünde willen, aber ich gebe doch zugleich Gott, was Gottes ist, ich lege ihn nieder als ein Saatkorn in die Hand des Allmächtigen, der ihn wieder hervorrufen wird zu seiner Zeit in verklärter Gestalt, wo er dann in vollem Sinne Gottes ist, seine Herrlichkeit widerstrahlend, sein Lob verkündigend.

Ja es kommt die Zeit, wo alle Reiche unseres Gottes und seines Christus geworden sind (Offb. Joh. 12,10), wo kein Kaiser und kein König mehr ist (1. Kor. 15,24), sondern der Herr allein hoch ist, wo es keine dem Reiche Gottes fremdartig gegenüberstehenden irdischen Verhältnisse mehr gibt, sondern das ganze Leben der Erlösten durchdrungen ist von Gottes Klarheit, wo wir in jedem Augenblick mit allen Kräften Gott dienen und ihm geben was sein ist, wo Gott sein wird alles in allen (1. Kor. 15,28) und das Wort sich erfüllt: Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen (Offb. Joh. 21,3).

Amen

LX.

Am 24. Sonntag nach Trinitatis.

Die Not als eine Führerin zu Christo.

Matthäus 9,18 – 26

Da Jesus solches mit ihnen redete, siehe da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf und folgte ihm nach und seine Jünger. Und siehe ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rühete seines Kleides Saum an; denn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sah die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand. Da stund das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater“ (Joh. 6,44). So, in Christo geliebte Freunde, spricht unser Herr zu denjenigen, welche sich daran ärgerten, dass er sich das vom Himmel kommende und der Welt das Leben gebende Brot genannt hatte. „Es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn mein Vater“ (Joh. 6,35). Das ist ein Wort, welches uns recht zum Nachdenken auffordert. Und zwar wird uns wohl zuerst die Frage kommen: wie zieht der Vater die Menschen zu seinem Sohne? Auf dieses „wie?“ lässt sich nun die Antwort nicht mit einem Worte geben. Denn es ist nicht einerlei Art, wie Gott die Seelen zu Christo führt. Es geht hier nicht nach den engherzigen Regeln einer menschlichen Bekehrungsmethode, sondern es geht nach dem Reichtum göttlicher Weisheit, nach welchem der Geist Gottes wehet, wo er will; er, der sich nach der Eigentümlichkeit, nach der Gemütsart, nach dem Lebensgang, nach dem Bildungsstand eines jeden einzelnen Menschen richtet. So mannigfaltig die Menschen sind, so verschieden sind die Wege, auf welchen der Vater die Seelen seinem Sohne zuführt. Aber wie mannigfaltig sie auch sein mögen, von ihnen allen gilt das Wort:

Die Wege sind oft krumm, und doch gerad,
Darauf du läss't die Kinder zu dir gehen,
Da pflegt's oft wunderseltensam auszusehen;
Doch triumphiert zuletzt dein hoher Rat!

Dennoch aber können wir wenigstens hindeuten auf die Hauptmittel, deren sich der barmherzige Gott bedient, um die Seelen zu Christo zu führen. Bald sind es innerliche Züge, es sind die Mahnungen des Gewissens, es ist das Erschrecken des Herzens vor dem Zorn des lebendigen Gottes, was einen Menschen ergreift und ihn mahnt: eile und errette deine Seele! Oder es ist die Lockstimme des Evangeliums, es ist der aus dem Evangelium deiner Seele entgegen tretende Reichtum der Erbarmung des Heilandes; es ist das Bild des Herrn, welches die heilige Schrift uns vor Augen malt, sein Bild voller Heiligkeit und unergründlicher Barmherzigkeit, sein Bild voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1,14), wodurch das Herz gewaltig hingezogen wird zu dem, der „der Schönste ist unter den Menschenkindern“ (Ps. 45,3). Manchmal aber kommen zu diesen inneren Zügen der göttlichen Gnade auch noch äußerliche. „Weißest du nicht, sagt der Apostel, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet“ (Röm. 2,4)? Es sind die Erfahrungen der göttlichen Güte im äußeren Lebensgang, die Errettungen und Verschonungen, die uns zu teil werden, wodurch uns der Vater hinziehen will zu seinem Sohne; es sind seine irdischen Gaben, durch welche er uns empfänglich und begierig machen will nach den höchsten und besten Gaben, die er in seinem eingeborenen Sohne uns dargereicht hat. Wenn er uns gibt wessen wir nach Leib und Seele bedürfen, wenn er uns vor allem Übel gnädig behütet und bewahret und in aller Fährlichkeit beschirmt, so ruft er durch solche Beweise seiner Güte jedem unter uns zu: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ (Spr. 23,26) Er gibt uns solche äußerliche Wohltaten nicht, um uns damit abzuspeisen und dann unsere Wege gehen zu lassen, sondern um uns dadurch hinzuleiten zu unserem Heilande, dem Hirten und Bischof unsrer Seelen. Wenn aber ein Mensch solches Ziehen des Vaters zu seinem Sohne nicht beachtet, wie das ja leider oft genug geschieht, wenn einer vielmehr diese irdischen Gottesgaben dazu missbraucht, dass er im Vergänglichen sein Genüge findet und des Ewigen darüber vergisst, dann hat der allmächtige Gott noch ein anderes Mittel, um die Seele hinzuführen zu seinem Sohne, ein Mittel, das freilich nicht ein so sanftes ist. Es ist jenes Mittel, auf welches der Psalmist hinweist, wenn er spricht: „Seid nicht wie Ross und Mäuler, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiss muss in das Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen“ (Ps. 32,9). Zaum und Gebiss, das ist die ernste Not, die Gott als seine Botin aussendet, um durch sie die Seelen zu seinem Sohne zu führen. Darauf lenkt unser heutiger Text unsere Aufmerksamkeit, und so wollen wir an der Hand desselben betrachten:

Die Not als eine Führerin zu Christo

Dabei sehen wir

1. wie sich die Not einem jeden als solche Führerin anbietet, aber nicht von jedem angenommen wird, und
2. auf welchem Wege sie die Seele zum Heilande führt.

Barmherziger Gott, wir bitten dich herzlich, du wollest einem jeden unter uns die Trübsal, welche deine Hand ihm auflegt, dazu gesegnet sein lassen, dass er zu unserem Heiland komme, und dass er in ihm den Erlöser von allem Übel mit festem Glauben ergreife. Ja Herr, gib jedem unter uns, dass ihm durch die Not und Trübsal des Lebens Glauben und Hoffnung nicht erschüttert, sondern befestigt und er dadurch zum ewigen Frieden geführt werde! Amen.

1.

Es sind zwei ganz verschiedene Menschen, welche wir in unserem heutigen Texte zum Heiland kommen sehen. Der eine ein Volksoberster, einer aus jener stolzen Klasse, welche hochmütig hinblickte auf das Volk, „das vom Gesetz nichts weiß;“ die andere eine Frau, ohne Zweifel aus der Mitte dieses niedrigen Volkes; beides Leute, die sonst im Leben gleichgültig an einander vorüber gingen. Was kümmerte den hochmütigen Volksobersten jene Frau! Und wiederum sie wird in ihrer Schüchternheit sich ferne gehalten haben von einem solchen angesehenen Manne. Beide hatten ganz verschiedene Kreise, in denen sie sich bewegten, verschiedene Ansichten, verschiedene Interessen. Aber in einem sind sie doch einander verwandt. Beide haben Teil an dem gemeinsamen Leid der Menschheit, an der Not des Lebens und an der Macht des Todes. Die Not geht an der Wohnung des Obersten so wenig vorüber, als an der Hütte jener armen Frau. Bei beiden aber hat die Not die Ausgabe, eine Botin Gottes zu sein, welche diese Menschen zum Heilande führt. Das ist sie ja gewiss auch schon für manches unter uns geworden. Gewiss fehlt es auch in unserer Mitte nicht an solchen, welche, wenn man sie fragen wollte: was hat denn dich zuerst zum Heilande geführt? was hat dich dazu gebracht, dass du den Herrn, der dich ohne dein Zutun in der heiligen Taufe ergriffen hat mit seiner Gnade, dass du ihn nun auch selber mit eigenem Entschluss ergriffen hast? Was hat dich aufgeweckt aus der Sicherheit, in der du vielleicht Jahre lang dahin gingst? was hat zuerst in deinem Innern die Frage rege gemacht: wer wird mich erlösen? die Frage: was soll ich tun, damit ich selig werde (Apg. 16,30)? Gewiss, manches müsste darauf antworten: das hat die Not getan.

Und diese Not nahet sich jedem Menschen. Wie auch der Volksoberste nicht verschont geblieben ist von derselben, so gibt es keine Stellung im Leben, wo der Mensch nicht berührt würde von der Not in dieser oder jener Gestalt. Ist es nicht die Nahrungsnot, so ist es vielleicht die Not, welche aus unglücklichen häuslichen Verhältnissen entspringt; es ist die Sorge wegen missratener Kinder, oder es ist jener Jammer, von dem auch das Herz des Heilandes etwas empfunden hat, wenn es von ihm heißt: „es jammerte ihn des Volks, denn es war zerstreuet und verschmachtet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben“ (Matth. 9,36). Es ist der Jammer über die geistigen und leiblichen Schäden unseres Volkes; es ist der Jammer über die Zerrissenheit der Kirche Christi und über die mancherlei Ärgernisse in derselben; es ist der Jammer über die Zustände des eigenen Herzens; es ist der Vorwurf des Gewissens über diese oder jene Tat, über diese oder jene Versäumnisse; es ist die peinigende Ungewissheit darüber, was jetzt zu tun das rechte sei; oder es ist die Krankheit, oder es ist, wenn es das alles nicht wäre, jene Not, die an jedes Haus zuletzt anklopft, es ist der, von welchem das Lied sagt:

Da ist kein Sitz zu reich, zu arm,
Kein Haupt zu hoch, kein Herz zu warm,
Da blüht zu schön kein Wangenrot,
Im Finstern droht der Tod, und überall der Tod.

So kommt die Not in jedes Haus, in jedes Herz. Den einen nimmt sie schon in Empfang bei seiner Geburt, und er wird dieser Begleiterin nicht los sein Leben lang. Einen andern scheint sie vergessen zu haben, und erst am Abende seines Lebens tritt sie ihm nahe als ein unbekannter, aber eben darum um so lästigerer Gast. Bei dem einen ist es eine offenbare Not, an der auch andere teilnehmen, wie bei jenem Obersten; bei einem

ändern ein verborgenes Leiden, das man kaum irgend einem Menschen zu bekennen wagt, wie bei jener Frau im Evangelium. Wenn nun solche Not an den Menschen herankommt, o wie missmutig wird darüber mancher; wie mürrisch fragt er: warum musste denn das geschehen? warum musste gerade mir, der ich mich meines Lebens so gerne gefreut hätte, diese Störung in den Weg kommen? Auf solche Fragen hat die Welt keine Antwort als die: das gehört nun eben einmal zu der Unvollkommenheit des Lebens, und weil man nichts dagegen machen kann, muss man sich darein schicken. Mit solcher Rede mag sich einer trösten, den die Not nur oberflächlich berührt hat. Aber ein nachdenkender Geist, ein angefochtenes Herz kann dadurch nimmermehr beruhigt und befriedigt werden. Wenn man jenem Obersten, wenn man jener Frau mit dergleichen Reden gekommen wäre, hätte es ihnen nicht vorkommen müssen wie bitterer Hohn?

Schon das alttestamentliche Gotteswort weiß eine bessere Antwort auf die Frage, wozu die Not des Lebens diene. Zu dem Dulder Hiob spricht Elihu: „Solches – nämlich dass er Not sendet – solches tut der Herr an einem jeglichen, dass er seine Seele herum hole aus dem Verderben, und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen“ (Hiob 33,30). Und auf dasselbe kommt es hinaus, wenn wir im Brief an die Hebräer lesen: „Wenn ihr Züchtigung erduldet, so erweist sich euch Gott als Vater“ (Hebr. 12,7). Er züchtigt euch zu eurem Nutz, damit ihr seine Heiligung erlanget.

Wie kann aber eine Seele herum geholt werden aus dem Verderben, wenn nicht dadurch, dass sie zu Dem gebracht wird, der uns vom zeitlichen und ewigen Verderben durch sein Leben, Leiden und Sterben erlöst hat? „Wie kann eine Seele erleuchtet werden mit dem Lichte der Lebendigen wenn sie nicht das Licht dessen kennen lernt, der im Evangelium sein Licht und seine Wahrheit uns darbietet? Wie kann eine Seele die Heiligung Gottes erlangen, wenn nicht vermittelt dessen, der uns gemacht ist von Gott zur Heiligung (1. Kor. 1,30)? Darum ist jede Not eben zu dem Zwecke vom himmlischen Vater uns gesendet, dass sie uns eine Führerin werde zu dem Herrn Jesu. Und wenn sie diese Absicht erreicht an deiner Seele, dann ist die Bitterkeit der Not weg, dann ist der Stachel ihr genommen. Mag es nun eine Not sein, die unmittelbar von Gottes Hand dir zugeschickt ist, oder eine, welche durch der Menschen Unverstand oder Bosheit veranlasst ist; wenn du weißt: sie ist mir Führerin zum Heiland, dann kannst du auch mit friedvollem Herzen sie annehmen. Da hören jene bitteren Vergleichen auf, welche der Weltmensch, wenn er in Not gerät, anstellt zwischen sich und andern, denen es besser geht in der Welt; da sehen wir uns nicht für verkürzt, für benachteiligt an, sondern können Gott dem Herrn noch besonders dafür danken, dass er Gedanken des Friedens über uns gehabt und gerade uns nach unserem Bedürfnis eine solche Botin zugesendet hat; da können wir, wenn durch anderer Schuld uns eine Not überfällt, absehen von den Menschen, die es böse zu machen gedachten, und einzig und allein dankend hinblicken auf unsern Gott und Herrn, der es auch dadurch ewig gut mit uns zu machen im Sinn hat.

Und nun, liebe Freunde, jene ernste Gottesbotin, die Not, sie ist auch uns nahe getreten. Wir stehen am Anfang eines Winters, von dem wir voraus sehen, dass er die Not in mancherlei Gestalt herein führen wird in unsere Gemeinde: Nahrungsnot, Kleidungsnot, Wohnungsnot, vielleicht auch Krankheit und Sterbensnot. Wie wollen wir nun dieser so drohend vor uns stehenden Zukunft entgegen gehen? Wollen wir die Züchtigung des Herrn gering achten, sie uns aus dem Sinne schlagen und leichtfertig fortleben, so lange es noch angeht, um, wenn es nicht mehr geht, desto hoffnungsloser darnieder geworfen zu werden? Oder wollen wir mit schwermütigen Gedanken uns plagen, mutlos die Hände sinken lassen und mit trüb verzweifelndem Sinn in das Unvermeidliche uns schicken? Ich dünke, keines von beiden. Vielmehr ernsten Sinnes zwar, aber emporgehobenen

Angesichts lasst uns dieser Not entgegen gehen, dieweil wir wissen: sie ist gesendet von unserem himmlischen Vater, gesendet zu dem Zweck, dass sie unsere Gemeinde dem Heiland zuführe. Ja

Lass es kommen, kommt es doch
Von geliebten Händen;
Schnell zerbricht des Kreuzes Joch,
Wenn es Gott will wenden.

Sie kommt, um unsere Seelen dem Heiland zuzuführen. Aber freilich nicht an jeder Seele wird diese Absicht erreicht. Manchem schon ist, wie dem Obersten im Evangelium, das einzige Kind gestorben, oder es ist ihm sonst ein schweres Unglück widerfahren, und er ist dadurch nicht näher hingekommen zum Heilande; sondern er hat entweder in leichtfertigem Sinn die Heimsuchung vergessen und in weltlicher Zerstreuung die Mahnung überhört, oder er hat durch das Schwere, was er erfahren hat, sich verbittern lassen und geht nun mit finsterem Angesicht seinen Weg durch das Leben. Und manches schon hat, wie die Frau im Evangelium, irgend ein schweres Leiden mit sich herum zu tragen gehabt, aber es ist dadurch nicht dem Heilande näher gebracht worden, sondern es ist immer mehr verbittert worden, immer mehr feindselig und verstimmt gegen Gott und gegen die Menschen umher, und ist so verdüsterten Sinnes dem Grabe entgegen gegangen. Ja, es ist eine törichte Meinung, wenn man glaubt, jede Not müsse ohne weiteres zur Besserung dienen, müsse die Seelen dem Heiland näher bringen.

Auch im Leben der Völker dient nicht jede Not zum Heil. Ein Volk kann in schwere Nöten hineingeführt werden, und es wird dadurch nicht der Hunger und Durst nach dem Evangelium, es wird dadurch nicht die Freude an der Erlösung, die in Jesu Christo geschehen ist, es wird dadurch nicht der Eifer zu einem göttlichen Leben erweckt und gestärkt, sondern mit der wachsenden Verarmung wächst auch die Roheit und Zuchtlosigkeit und Genusssucht, und mit dem Schwinden des äußerlichen Wohlstandes schwindet immer mehr auch die Zucht und Ordnung im Lande und in den Häusern. So ist es schon oft gegangen in der Welt.

Als über unser Volk jene schwerste Not, die es je erlebt hat, die Not des dreißigjährigen Krieges, hereingebrochen war, was hat sie für Früchte getragen? Allerdings bei einzelnen Christenmenschen köstliche Früchte, jene Ergebung in Gottes Willen, jenes alle Zeit fröhliche Gottvertrauen, jene herzinnige Freude am Heilande, wie dieselben zum Beispiel aus den Liedern eines Paul Gerhard uns entgegen tönen. Aber bei der Menge des Volkes hatte die äußere Not einen Zustand der Verwilderung, einen Zustand geistiger Abstumpfung zur Folge, vor dem wir erschrecken müssen. Darum glaube ja doch keines, dass, wenn es in guten Tagen die Züge des Vaters zum Sohne von sich abweist, dass dann zur Zeit der Not das Kommen zum Heilande sich gleichsam von selber machen werde. Ja ein Mensch, der leichtfertig war, kann durch jene ernste Lehrmeisterin zur Sammlung des Sinnes und zur Frage nach dem Ewigen geführt werden; ein hoffähiger Mensch kann durch sie gedemütigt werden; aber wer in guten Tagen die Einladung vernommen hat, und hat sie beharrlich von sich gewiesen, bei dem ist sehr zu fürchten, dass auch die Not nicht eine Führerin zum Heiland ihm werde, sondern dass sie ihn nur desto weiter von ihm wegtreibe, vielleicht bis zum erklärten Hasse gegen den Herrn. Denn das ist gewiss, etwas wirkt die Not, diese Gottesbotin, auf jeden Fall. Führt sie dich nicht hin zu deinem Herrn, so treibt sie dich weg von ihm. Wo Gott der Herr einmal den Menschen heimsucht, da

kann der Mensch nicht bleiben, wie er ist, es muss anders mit ihm werden; entweder wird ihm diese Heimsuchung ein Zug zum Guten oder zum Bösen, zum Leben oder zum Tod. Darum sind auch wir jetzt, da wir der drohenden Not gegenüberstehen, zugleich hingestellt vor eine sehr ernste Entscheidung. Es muss sich bei jedem einzelnen unter uns beweisen, ob er diese Mahnung Gottes zu Herzen nehmen und zu seinem Heiland inniger kommen, oder aber, ob er ihm fremder werden will; und es muss sich bei unserer ganzen Gemeinde ausweisen, ob durch diese Heimsuchung der Glaube, der bei so manchen verloren gegangen und bei noch andern, wenn er auch noch im Grunde des Herzens vorhanden ist, doch durch so viele Eitelkeit überdeckt ist, ob der wird wieder belebt werden, ob wir zu dem, den unsere Väter erkannt und angebetet haben, von ganzem Herzen umkehren wollen, oder ob wir in bewussterer, entschiedenerer Weise als bisher ihm den Abschied geben und seine Feinde werden wollen.

2.

Aber auf welchem Wege, fragen wir weiter, führt uns denn die Not zum Heilande? Sehen wir den Obersten an! Es heißt von ihm, dass er sich vor dem Herrn Jesu niedergeworfen habe. Welch erstaunlicher Anblick, ein stolzer Volksoberster vor dem Zimmermannssohn aus Nazareth kniend, einer aus der Mitte derer, welche Mordanschläge gegen den Herrn gemacht hatten, niedergesunken zu seinen Füßen! Was hat dieses Wunder bewirkt? Es ist die Not, die diesen Mann dazu gebracht hat. Ehe diese Not kam, hätte man ihm befehlen können, hätte ihn bitten können, hätte ihm zureden können, wie man hätte wollen, dazu hätte er sich nicht entschlossen, diesem Jesu auch nur ein gutes Wort zu geben; das hätte er unter seiner Würde gehalten. Aber nun kommt die Not, und zwar gerade in der Gestalt, wie sie für seine Seele besonders drückend war. Hätte er für seine Person körperliche Schmerzen gehabt, sein Stolz hätte es ihm wohl nicht zugelassen, um dieser willen an Jesum von Nazareth sich zu wenden; hätte es ihm am irdischen Fortkommen gefehlt, gewiss lieber gehungert, als vor dem Nazarener sich gedemütigt! Aber nun tastet ihn die Not auf der Seite an, wo gerade edle Gemüter am empfindlichsten sind. Das einzige Kind wird ihm weggenommen. Da hat der Stolz ein Ende; da entschließt er sich zu dem, was er nie sonst getan hätte, vor Jesu sich niederzuwerfen.

❶ Siehe da, der erste Schritt des Weges, auf dem uns die Not zu Christo führen soll! Dieser erste Schritt heißt Demütigung, Beugung. Das, wodurch der Mensch zuerst sich von Gott entfremdet hat, ist ja die Selbstüberhebung gewesen. „Ihr werdet sein wie Gott“ (1. Mose 3,5). Dieses Versucherwort hat die Sünde in die Welt gebracht, und seither besteht die tiefste Sünde darin, dass der Mensch sich erhebt wider seinen Gott; und ich meine gerade in unsern Tagen habe diese Selbstüberhebung einen hohen Grad erreicht. Wie hat sich die Menschheit gerühmt, dass sie es aus sich selbst so herrlich weit gebracht habe! Wie verächtlich hat man auf den Glauben und auf das Gebet hingesehen und es für eine Torheit und Schwäche erklärt, von oben herab Hilfe zu erwarten! Wie hat man sich gerühmt: unsere Hand hat uns geholfen! Wie hat's geheißen, aus dem Wörterbuche der Menschheit müsse das Wort „unmöglich“ ausgestrichen werden! Wie hat man den Hilfsbedürftigen keine bessere Lebensregel auf den Weg zu geben gewusst, als: hilf dir selbst!

Ja, hilf dir selbst, du törichter Mensch! Hilf dir selbst, wenn der Tod dir das Liebste von der Seite reißt! Hilf dir selbst, wenn die Saaten auf deinen Feldern nicht gedeihen wollen, wenn deine Weinberge erfrieren! Hilf dir selbst, wenn die Stockung im

Gewerbsleben auch dir die Nahrung nimmt, oder wenn durch die Unruhen der Völkerwelt auch dein irdisches Fortkommen gehindert wird! Hilf dir selbst! Eben dazu hat uns Gott, der Herr, recht in die Schule der Not nehmen müssen, dass dieser Hochmut gedemütigt werde; dass die Völker wieder erkennen, dass sie Menschen sind (Ps. 9,21); dass sie einsehen: Mit unsrer Macht ist nichts getan, und dass sie wieder lernen, ihre Hoffnung setzen und ihre Hilfe erwarten von dem lebendigen Gott.

Es gibt aber eine doppelte Art von Demütigung; es gibt eine doppelte Erkenntnis der eigenen Unmacht. Die eine Erkenntnis ist die, wo der Mensch zwar inne wird, ich vermag nichts gegen die Gewalten, die über mich herfallen, wo ihn aber diese Erkenntnis mit geheimem Ingrimm erfüllt, und wo er, je mehr er seine Unmacht zu fühlen bekommt, desto verbitterter sich auf sich selber zurückzieht. Ganz verschieden hiervon ist diejenige Erkenntnis der eigenen Unmacht, durch welche der Mensch sich führen lässt zu der Frage: woher kommt es denn, dass diese Trübsale mich treffen? Diese Frage kann und soll ihn dann weiter leiten zu der Einsicht, welche der Schwächer am Kreuz ausgesprochen hat: „wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind“ (Luk. 23,41). Diese Einsicht ist erst die rechte Demütigung; sie ist der erste Schritt auf dem Wege zum Heilande.

② Der zweite Schritt aber heißt Aufmerken. Solches Aufmerken finden wir bei jenem Volksobersten. Er hatte wohl von den wunderbaren Heilungen des Herrn vorher schon viel gehört, aber er hatte sich nicht weiter darum gekümmert. Er hatte vielleicht bei sich gesprochen: das ist ein törichtes Gerede einer ungebildeten Volksmenge; glaubt auch irgend ein Oberster in Israel an ihn (Joh. 7,48)? Aber nun, da die Not gekommen ist, fällt ihm alles, was er von den Wunderheilungen Jesu gehört, wieder ein. Jetzt achtet er darauf, jetzt kommt ihm der Gedanke: könnte dir nicht auch von diesem Manne geholfen werden? Das will Gott auch an unsern Seelen erreichen, wenn er Not uns zuschickt. Wir sollen dadurch aufmerken lernen. Wir haben so viel schon gehört von unserem Heilande von Kindheit auf, aber wie oft ist es unbeachtet vorüber gegangen an uns! Wie haben wir die herrlichen evangelischen Erzählungen von Jesu Heilandsliebe und Heilandsmacht behandelt als alte Geschichten, welche für unser Leben keinen Wert haben! Aber wenn die Not kommt und niemand helfen kann, da fällt dem Menschen ein, was sein gottseliger Vater, seine vielleicht längst verstorbene Mutter ihn gelehrt hat. Die haben gebetet, die haben von Jesu erzählt und bezeugt, was sie an ihrem Gott und Heilande haben. Die Erinnerung hieran erwacht in ihm, und so entschließt er sich, es auch zu versuchen bei Jesu. Ja „Anfechtung lehret auf das Wort merken“ (Jes. 28,19). Du hast das Wort Gottes gehört, hast manche Sprüche desselben gelernt, aber sie sind dir vielleicht wertlos gewesen oder langweilig geworden, und nur weil du musstest, hast du sie gelernt, nur aus einem Rest von Hochachtung hast du auch nach deinen Schuljahren noch dann und wann Gottes Wort gehört und gelesen. Aber in der Not, wo dir aller irdische Trost genommen ist, da schaust du dich um nach einer Wahrheit, an die du dich halten könntest; jetzt, da dir so manches Menschengeschwätz, auf das du sonst Wert gelegt, in seiner Nichtigkeit offenbar geworden ist, suchst du etwas anderes auf, jetzt wachen die alten, halb vergessenen Sprüche in deiner Seele auf, jetzt schaust du mit anderen Augen sie an als vorher; jetzt streckst du deine Arme nach dem Worte Gottes aus, wie ein Ertrinkender nach der rettenden Küste, wie ein Hungernder nach dem Brote; jetzt findest du darin eine Tiefe von Wahrheit, eine Mannigfaltigkeit von Beziehungen auf deinen Zustand, auf dein Herz, auf deine Bedürfnisse, dass dir diese Schriftwahrheiten in einem ganz anderen Licht erscheinen. Siehe, das ist der zweite Schritt auf dem Wege zum Heilande.

③ Und der dritte ist, dass jener Mann den Heiland bittet: komm und lege die Hand auf sie. Das Beten will der Herr durch die Not bei dir hervorrufen, wie es im Sprichwort heißt: Not lehrt beten. Freilich ist ein solches uns durch die Not abgedrungenes Gebet noch nicht das volle, rechte Christengebet. Es ist aber ein Anfang, und dieser Anfang wird zu Größerem führen, wenn du dich entschließen kannst, im Gebet das Innerste deines Herzens deinem Gott zu offenbaren. Siehe die Frau im Evangelium! Sie will die Hilfe des Herrn gleichsam als einen Raub verstohlener Weise hinweg nehmen. Aber in schonendster Weise hat der Herr sie darauf aufmerksam gemacht, dass er es wohl merke, was sie wolle, und hat sie dahin gebracht, dass sie ihr Herz ihm aufschloss. So wird auch dich die Not nur dann näher zum Heilande führen, wenn du dich entschließen kannst, alles, was auf deinem Herzen ist, vor ihm kund werden zu lassen (Phil. 4,6). „Da ich es wollte verschweigen, verschmachtetete meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir“ (Ps. 32,3.4). Sind nicht auch in unserer Mitte manche, die durch das Leben gehen mit finsterem Gesicht, die irgend einen Kummer oder irgend einen Vorwurf auf der Seele liegen haben? oder die im Bann einer Sünde liegen, von der sie gerne los sein möchten; aber sie können nicht, sie werden immer wieder hineingezogen? Was ist für sie das Mittel zur Befreiung? Nichts anderes als: lass es kund werden vor deinem Gott und Heilande; schütte ihm dein Herz aus; wolle kein Geheimnis haben vor ihm.

Dieses Gebet ist aber nur dann ein rechtes, wenn es geschieht in dem Vertrauen zum Herrn: er kann und will uns helfen. Jeder Unglückliche flieht ja mit ganz besonderem Vertrauen zu solchen, von denen er weiß, dass sie dasselbe Elend, in dem er steckt, auch durchgemacht haben. Nun siehe, dein Herr und Heiland ist mit jeder menschlichen Not vertraut durch eigene Erfahrung. Er ist arm geworden, damit wir durch seine Armut reich würden (2. Kor. 8,9); er ist darum verwundet und zerschlagen worden, dass wir Friede hätten (Jes. 53,5). Darum darfst du ihm vertrauen, dass er ein Herz hat für deine Not und dir helfen will; dass er es aber auch kann, dafür zeugen alle die, welche bei ihm in tausenderlei Nöten Hilfe gefunden haben.

④ Entschließe dich, ihm dein Vertrauen zu schenken und in solchem Vertrauen zu ihm zu beten, dann hast du den dritten Schritt getan auf dem Wege zu deinem Heilande; und dann wird auch der vierte gewiss nicht ausbleiben, nämlich die Erfahrung seiner Hilfe. Wohl wird nicht jedes erleben, was der Oberste oder die Frau erleben durfte, dass äußerlich die Not hinweg genommen wird. Manches muss sein Kreuz tragen bis an sein Lebensende; manchen wird auf all seine Gebete keine andere Antwort als die, welche der Apostel Paulus erhalten hat: „lass dir an meiner Gnade genügen.“ (2. Kor. 12,9) Aber hat der Apostel, als ihm solche Antwort ward, gesagt: ich habe mich getäuscht, ich habe bei Christo nicht gefunden, was ich suchte? Nein, vielmehr hat er erst da recht erfahren, wie seines Herrn Kraft in den Schwachen mächtig ist (2. Kor. 12,9). Er ist gestärkt hervor gegangen aus dieser Anfechtung, obwohl das Leiden nicht von ihm genommen worden ist.

So erfährt auch der, welcher die Last seiner Not forttragen muss bis zum Grabe, wenn er glaubensvoll zum Heilande kommt, dass dieser wirklich ein Meister ist zu helfen. Er ist nicht vergebens zu Christo gekommen, geht vielmehr getröstet von ihm hinweg mit dem Bekenntnis:

Ich will gehn in Angst und Not,
Ich will gehn bis in den Tod,
Ich will gehn ins Grab hinein,
Und doch allzeit fröhlich sein!

Wer solche Erfahrung gemacht hat, der, dünkte ich, sollte mit neuer Glaubenstreue seinem Herrn angehören. Als das Volk, welches dem Heiland zugeströmt war, späterhin sich verlaufen hat, als viele seiner Jünger hinter sich gingen, als sie ihr „kreuzige“ über ihn riefen, ist da wohl jener Volksoberste auch unter diesen gewesen? Hat er wohl auch gewilligt in ihren Rat und Handel (Luk. 23,51)? Wir können uns das nicht als möglich denken. Wer durch die Not zum Heiland sich hat führen lassen und dessen Hilfe äußerlich und innerlich erfahren hat, der ist dadurch befestigt in seinem Vertrauen auf ihn, und bei dem heißt es:

Ob viele zum größten Haufen auch fallen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachwallen.

Möge durch Gottes Gnade jene Führerin zum Heilande, die Not, auch an unseren Seelen ihren Dienst tun; möge sie uns führen zur rechten Demütigung, führen zum Aufmerken auf des Herrn Worte und Wege, führen zum gläubigen, vertrauensvollen Gebet, führen zur Erfahrung der Hilfe des Heilandes, führen dazu, dass wir fest werden und bleiben in unserem Glauben und unter allen Umständen sprechen können: „Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ (Joh. 6,68)

Amen

LXI.

Am 25. Sonntag nach Trinitatis.

Wie der Herr Früchte sucht bei seiner Gemeinde.

Matthäus 21,33 – 43

Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun darum und grub eine Kelter darinnen und bauete einen Turm, und tat ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, dass sie seine Früchte empfangen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen stäupeten sie, den andern töteten sie, den dritten steinigten sie. Abermals sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie taten ihnen gleich also. Danach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: das ist der Erbe; kommt lasset uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberge hinaus und töteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern tun? Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden! Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.

In Christo geliebte Freunde! Es tut uns von Herzen weh, wenn wir in unserem heutigen Evangelium von einem Hausvater lesen, der einen Weinberg pflanzte und auf Früchte hoffte und keine erhielt. Wir gedenken dabei der vielen Hausväter in unserem Lande, denen es dieses Jahr also gehet; welche auch gehofft hatten, Früchte zu bekommen von ihren Weinbergen und einigermaßen Ersatz zu erhalten für die vielen Fehljahre, welche vorangegangen sind; und nun sind ihre Hoffnungen so kläglich zu Schanden geworden! Wenn wir ihre Betrübniß uns vergegenwärtigen, so haben wir in ihr ein rechtes Gleichniß von dem, was der Herr uns in unserem Texte nahe legen will, dass es nämlich auch für den allmächtigen Gott – wenn wir menschlich davon reden wollen – eine Betrübniß ist, wenn er in dem Weinberg, den er gepflanzt und den er bebaut hat so lange Zeit und mit so viel Treue, keine Früchte findet. Und dieser Weinberg ist die Gemeinde des Herrn.

So wollen wir denn darauf unsere Aufmerksamkeit richten,

Wie der Herr Früchte sucht bei seiner Gemeinde

Dabei sehen wir

1. dass er ein Recht hat, Früchte zu verlangen,
2. was er sucht, und was er findet.

Heiliger Gott, du hast uns in Christo Jesu nach deiner großen Barmherzigkeit alles geschenkt, was zum Leben und göttlichen Wandel dient; behüte und doch, dass wir deine Gnade nicht vergeblich empfangen, hilf und vielmehr, in Kraft deiner göttlichen Gnadenmittel Früchte tragen, welche bleiben ins ewige Leben. Amen.

Wie unser Herr überhaupt mehr, als man gewöhnlich weiß, in seiner Rede Bezug genommen hat aufs Alte Testament, so knüpft auch das Gleichnis, welches heute unserer Betrachtung vorgehalten wird, ganz genau an ein alttestamentliches Wort an, welches wir im Buch des Propheten Jesajas lesen. Dort heißt es (Kap. 5): „Mein Lieber hatte einen Weinberg an einem fetten Orte, und er hatte ihn mit Steinen umzäunet und edle Reben darein gepflanzt. Und er grub eine Kelter darin und bauete einen Turm und wartete, dass er gute Trauben bringe – und er brachte Herlinge.“ Und die Deutung dieses Gleichnisses wird hinzugefügt mit den Worten: „Der Weinberg des Herrn Zebaoth ist das Volk Israel.“ Die Gemeinde Gottes, die alttestamentliche zunächst, aber dann auch die des neuen Bundes, ist verstanden unter diesem Weinberg.

Nun sehen wir aber auch einen Unterschied zwischen dem, was Jesaja redet, und dem Gleichnis des Herrn. Bei Jesaja wird nur über den Weinberg geklagt, dass er keine Früchte bringe; also die Sünden der Gemeinde werden bestraft, von Weingärtnern ist keine Rede. Der Herr dagegen hat, als er sein Gleichnis redet, nicht das ganze israelitische Volk vor Augen, sondern die Häupter dieses Volkes, die Hohepriester und Pharisäer bestraft er. Deshalb redet er von den Weingärtnern und sagt, sie seien schuld, dass das Volk seinem Gott nicht die Früchte bringe, die derselbe verlangen könne. Dass er aber nicht die Pharisäer allein verantwortlich machen wollte, sondern zugleich an das Volk dachte, das zeigt der Schluss der Rede, wo er mit Beziehung auf das ganze Volk sagt: „Das Reich Gottes wird von euch, d. h. von ganz Israel, genommen und den Heiden gegeben werden.“

Also wenn es an den Früchten fehlt, so ist nicht nur ein Teil, so sind nicht bloß die geistlichen Leiter des Volkes und ist nicht bloß das Volk verantwortlich, sondern sie sind miteinander verantwortlich. Diese Wahrheit wird von uns viel zu sehr vergessen. Wir meinen häufig, jeder habe nur für sich selbst einzustehen. Jener Kainssinn: „Soll ich meines Bruders Hüter und Wächter sein?“ ist allzu weit verbreitet. Das Wort Gottes dagegen bezeugt uns: Jeder ist verantwortlich für das Ganze; es gibt eine Gemeinschaft des Volkes, und wenn das Wort Gottes keine Früchte trägt, so dürfen weder die Verkündiger desselben, noch dürfen die Zuhörer sich entschuldigen und dem andern Teil die Schuld aufbürden. Der natürliche Menschensinn macht's freilich so. Gleich bei der ersten Heimsuchung Gottes nach dem Sündenfall haben die Menschen diesen Weg eingeschlagen und jedes die Schuld aufs Andere geschoben, und so geschieht es heute noch. Wo es nicht recht steht in einem Hause, da klagt der Mann die Frau an und die Frau den Mann; und die Kinder wissen zu klagen über die Eltern, und die Eltern jammern, was doch die Jugend unserer Tage so verderbt sei. Und wenn's nicht recht steht im Lande, so schiebt ein Stand dem andern, eine Partei der andern die Schuld davon zu. Aber in der Gemeinde des Herrn soll's nicht also sein! Wenn der Herr vor uns hintritt wie in der Offenbarung Johannis vor den Gemeinden Kleinasiens und sagt zu dem Engel der Gemeinde: „Ich habe wider dich dies und das“ – da muss jedes in der Gemeinde, die

Prediger und Lehrer, aber auch alle Gemeindegossen, jedes an seine Brust schlagen und bekennen: „Ich bin der Mann, der gemeint ist.“

Ja bei uns allen sucht der Herr Früchte. Aber hat er denn ein Recht dazu? Diese Frage auch nur auszuwerfen könnte als frevelhaft erscheinen; denn das, scheint es, versteht sich ja von selbst, dass der, welcher Herr und Richter unseres Lebens ist, ein Recht hat auf unsern Dienst, auf unsern Gehorsam. Aber der Sinn ist ja weit verbreitet gerade in unsern Tagen, dass Menschen schon im Verkehr miteinander von einer Verpflichtung nichts wissen wollen, außer sofern sie selber vertragsmäßig sich zu gewissen Leistungen verpflichtet haben. Schon bei Unmündigen, bei Kindern und Lehrlingen und Dienstboten heißt's, wenn sie die einzelnen Leistungen, welche ihnen zunächst obliegen, fertig gebracht haben: was ich sonst tue in meiner übrigen Zeit, das geht niemand etwas an, darüber habe ich niemand Rechenschaft zu geben. Und derselbe Sinn zeigt sich dem lebendigen Gott gegenüber, da will mancher Mensch überhaupt keine Verpflichtung gegen Gott im Himmel anerkennen: „Ich habe ihm nichts versprochen,“ sagt er. So haben einmal neukonfirmierte junge Leute, denen man ihr gottloses Leben vorhielt, geantwortet: „Man hat uns nicht gefragt, ob wir getauft und konfirmiert werden wollen, somit haben wir kein freiwilliges Versprechen gegeben und sind darum auch zu nichts verpflichtet.“ Wo aber dieses empörerische Gelüste auch nicht so frech auftritt, da ist's doch nicht selten der Fall, dass man meint, mit einzelnen äußerlichen Werken genüge man der Verpflichtung, die man gegen seinen Gott habe. Wenn eines zum Hause Gottes kommt von Zeit zu Zeit, oder gar in seinem eigenen Hause sein Morgen- und Abendgebet hält, so denkt es wohl: damit habe ich dem Genüge geleistet, was ich überhaupt Gott schuldig bin; ich habe damit – wie man sich ausdrückt – meine religiösen Verpflichtungen erfüllt.

Wie weit steht doch dieser Sinn ab von dem, was der Apostel sagt: „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn!“ Der Herr fordert von uns nicht nur einige äußerliche Werke, er fordert noch viel weniger bloße Worte, sondern er fordert Früchte, das heißt ein solches Tun, welches der Ausdruck ist der innerlichen Gesinnung, worin das innere Wesen des Menschen sich offenbart. Und er hat ein Recht, Früchte zu fordern. Solches Recht hat er als Herr und Schöpfer gegenüber von allen Menschen. Dass die Heiden, obwohl sie wissen, dass ein Gott ist, doch ihm nicht gedanket haben und ihn nicht geehret haben als einen Gott, schon das ist ein Raub, den sie an ihm begangen haben. Aber in noch ganz anderer Weise hat er ein Recht, Früchte zu fordern von seinem Weinberge, d. h. von seiner Gemeinde.

1.1 Im alten Bunde ruft er seinem Volke zu: „Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? bin ich Herr, wo fürchtet man mich?“ (Mal. 1,6) Vater und Herr ist er gegenüber seinem Weinberge, darum hat er Anspruch auf eine Ehre, die sich im ganzen Leben offenbart. Dieses Recht gründet sich auf das, was er an seinem Weinberge getan hat.

❶ Da heißt es nun zuerst: „Er pflanzte einen Weinberg.“ Das bezieht sich zunächst auf das Volk Israel. Da er Abraham berief, da er denselben aus der Ferne in das Land der Verheißung brachte, da er sodann durch Wunder und große Taten Israel aus Ägypten führte und es in das Land zurückbrachte, das er ihren Vätern geschworen hatte, da hat er seinen Weinberg gepflanzt.

❷ „Und er führte einen Zaun darum.“ Dieser Zaun ist alles gewesen, was Gott getan hat, um sein Volk vor der Berührung mit der Heidenwelt, vor der Verführung durch

dieselbe zu schützen. Dieser Zaun bestand schon in der natürlichen Beschaffenheit des Landes, das er ihnen angewiesen hat. Das Mittelmeer mit seiner wenig zugänglichen Küste gegen Abend, das tief eingeschnittene, allen Verkehr erschwerende Jordantal gegen Morgen, das Gebirge gegen Mitternacht und die Wüste gegen Mittag, das war ein Zaun, womit das Land umgeben war. Dazu kam ein Zaun geistiger Art, der Zaun des Gesetzes. Das Gesetz mit all seinen Bestimmungen, auch mit denen, welche auf äußere Gebräuche sich bezogen, hatte eben darin seinen Zweck, dieses Volk abzusondern von den Weltvölkern, damit in seiner Mitte die Erkenntnis und Anbetung des lebendigen Gottes ungetrübt fortbestehen könne.

③ Weiter heißt es: „Und er grub eine Kelter darin.“ Unter dieser Kelter sind wohl die göttlichen Heimsuchungen und Gerichte zu verstehen, die über das Volk kamen. Wie kein anderes Volk hatte Israel Veranlassung zu klagen: „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf“ (Ps. 129,1). Schärfere Gerichte hat Gott über sein Volk kommen lassen als über irgend ein anderes. Es ging hierbei nach dem Wort: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“ Um sie zurückzubringen von ihren Irrwegen zu seiner Erkenntnis; und zu seinem Dienst, deswegen hat er solche Gerichte über sie ergehen lassen.

④ Ein weiteres Stück der Fürsorge Gottes für sein Volk bezeichnen die Worte: „Er bauete einen Turm darin.“ Auf Türmen in den Weinbergen stehen im Morgenland die Wächter, welche den Weinberg hüten vor den Dieben. Ein solcher Wächterturm ist daher im alten Testament ein Sinnbild des Prophetenberufs. „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel,“ spricht Gott der Herr zum Propheten (Hes. 3,17). Die Verheißung Mose's: „Einen Propheten wie mich wird dir der Herr dein Gott erwecken aus deinen Brüdern“ (5. Mose 18,15) hat Gott wahr gemacht an seinem Volke, indem er demselben zu allen Zeiten wieder Propheten geschickt hat, bis dann in der Person seines eigenen Sohnes der größte aller Propheten erschienen ist. Dieses prophetische Amt, welches das Volk warnte vor der Verführung, welches es strafte über seine Sünden, welches es ausrichtete mit dem Trost göttlicher Verheißung gerade in den trübsten Tagen, das hat Gott seinem Volke gegeben im Unterschied von allen Heiden.

So hat er an seinem alttestamentlichen Weinberge alles getan, was er irgendwie tun konnte, alles was Israel nötig hatte, um zu werden, wozu es berufen war, nach dem Worte: „Ich bin heilig und ihr sollt auch heilig sein.“

1.2 Und nun, meine Freunde, hat er an uns, seinem neutestamentlichen Weinberge, Geringeres getan? Ich meine nicht. Auch da heißt's wieder: „Er pflanzte einen Weinberg.“

① Wie ist der Heiland in den Tagen seines Fleisches umher gegangen und hat das Wort verkündigt, und hat dadurch mitten in seinem zerstreuten und verschmachtetem Volke den Anfang einer Gottespflanzung gemacht! Es waren schwache Reben, jene Mühseligen und Beladenen, die er zu sich einlud, jene Fischer und Zöllner, welche er sich zu Jüngern wählte, aber durch seine Gnade haben sie edle Früchte getragen. Er pflanzte einen Weinberg, das hat sich wiederholt überall, wo das Reich des neuen Testaments aufgerichtet worden ist. Wer Genaueres weiß von den wunderbaren Wegen, auf welchen Gott der Herr in unserem Heimatlande seinen Sohn hat bekannt werden lassen, dem Evangelium eine Stätte bereitet hat mitten in der Wildnis, der muss auch auf die christliche Gemeinde unserer Heimat das Wort anwenden: „Der Hausvater pflanzte einen Weinberg.“ Das hat er getan insonderheit auch hier in unserer Gemeinde. Es sind Jahrhunderte, seit in

hiesiger Stadt das Evangelium von Jesu Christo wieder in seiner reinen Gestalt verkündigt wird; und der Herr hat in unserer Mitte auch zu einer Zeit, als weit und breit sein Weinberg durch Unglauben verwüstet war, eine Pflanzung des lebendigen Gottes erhalten. – Und in diesen Weinberg hat er jeden Einzelnen von uns eingepflanzt durch die heilige Taufe. Jeder von uns ward, ehe er nach Gott fragte, ehe er etwas von ihm wusste, in Umgebungen versetzt, wo er von seiner frühesten Kindheit an die väterliche Pflege seines Gottes zu genießen hat, wo innerliche und äußerliche Einflüsse der christlichen Wahrheit seinem Herzen nahe kommen können, wo von außen her das Wort Gottes ihm nahe gebracht wird, und wo von innen her mit dem Worte und durchs Wort der Geist an der Seele arbeitet. Auch am Zaune fehlt's nicht. Es ist der Zaun der christlichen Sitte, welcher jeden unter uns von Anfang seines Lebens an umgibt; der christlichen Sitte im Hause, in der Schule, im öffentlichen Leben. Wohl ist dieser Zaun in unseren Tagen nicht mehr so ganz und nicht mehr so fest wie in früheren Zeiten; wohl sind manche Lücken hineingerissen worden, wohl gibt es viele, welche von solch christlicher Sitte sich losgesagt haben, wohl gibt's ganze Häuser, wo man kaum noch eine Spur davon findet; aber doch ist der Zaun noch vorhanden, und es wäre undankbar, wenn wir nicht anerkennen wollten, was uns derselbe genützt hat. Blicke zurück in dein Jugendleben! Es sind dir damals vielleicht manche Versuchungen nahe getreten, du warst in Gefahr, Brandmale ins Gewissen zu bekommen. Was hat dich errettet aus der Versuchung? War's die Liebe zu deinem Heiland? die war vielleicht damals in deinem Herzen kaum noch vorhanden. Oder war's der Gedanke an den heiligen Gott? war's der Gedanke: „Wie sollte ich solch groß Übel tun und wider den Herrn meinen Gott sündigen?“ Nein, von Gottesfurcht war zu jener Zeit wenig bei dir zu spüren. Vielmehr war es der Zaun christlicher Sitte, der dich umgeben, dich bewahrt, der die Versuchung von dir ferne gehalten hat. Denken wir an diejenigen, welche ohne diesen Zaun aufwachsen, an die verkommenen Menschen, die schon im elterlichen Hause durch keine christliche Sitte gehalten waren und dann in die Welt hinaustraten, in Kreise hinein, wo heidnische Unsitten herrschten statt der christlichen Sitte; und vergleichen wir damit uns, müssen wir da nicht gestehen: wenn ich unter solchen Versuchungen aufgewachsen wäre, so wäre ich vielleicht ebenso tief gesunken, ein ebenso verkommener Mensch wie diese sind? Sehet da, wie dieser Zaun der christlichen Sitte ein Segen ist für uns, die wir in den Weinberg des Herrn eingepflanzt sind!

„Und er grub eine Kelter darin.“ Wir erinnern uns, dass darunter die göttlichen Gerichte und Heimsuchungen verstanden sind, und ich dünke, auch daran lässt es uns der treue Gott nicht fehlen. Auch in dem nun zu Ende gehenden Kirchenjahre haben nicht wenige Seelen in unserer Gemeinde den Druck der Trübsal erfahren, durch welchen ihnen Tränen und Seufzer ausgepresst worden sind. Aber das ist ja gerade ein Beweis der treuen Fürsorge unseres Herrn. Seufzer und Tränen sind ja die rechten Waffen seiner Gemeinde; dass er uns Trübsale zusendet, das gehört auch zur Arbeit Gottes an seinem Weinberge. Es ist die göttliche Treue, die uns von dem Weltsinn, von dem Hangen am Sichtbaren und Vergänglichen abziehen will durch solchen Druck der Not. Ein gottloser Mensch wird freilich durch die Not in der Regel noch viel schlimmer, wer aber zum Weinberg des Herrn gehört, wer von der Güte seines Gottes etwas weiß, bei dem soll und kann die Züchtigung die Wirkung haben, dass er seine Heiligung erlangt. Die Kelter bedeutet die Heimsuchungen, den Druck, der in der Welt nicht auf den einzelnen Gliedern der Gemeinde allein, sondern auch auf der Gemeinde Gottes im ganzen liegt. Unsere evangelische Kirche steht nicht als Herrin da, die mit den Gewaltigen der Welt um die Übermacht kämpft, sondern sie steht, so lange diese Weltzeit dauert, unter dem Druck, sie muss von ihren eigenen Angehörigen Worte der Verachtung und des Spottes hören; sie

muss sich verwerfen lassen von vielen, die dem Namen nach zu den ihren gehören. Das tut weh; aber es ist eine heilsame Heimsuchung, diese Kelter des Kreuzes, unter welche Gott der Herr seine Gemeinde hinuntergibt, damit ihr die Herrlichkeitsgedanken vergehen, damit sie ähnlich werde ihrem Herrn und Meister, der in Knechtsgestalt einherging. Auch in den Gerichten, welche über sie kommen, darf die Gemeinde einen Beweis der Treue ihres Herrn erblicken.

„Und er bauete einen Turm darin.“ Dieser Turm des Wächteramts, das Wort Gottes inmitten der Gemeinde, hat ja auch uns nicht gefehlt in dem nun zu Ende gehenden Kirchenjahre. Wie nahe wird doch einem jeden Glied unserer Gemeinde das Wort Gottes gebracht! wie hat jeder, klein und groß, Gelegenheit und Aufforderung, dasselbe zu lesen und zu hören! So hat Gott der Herr auch an seinem neutestamentlichen Weinberg seine Treue geübt, so dass er ein Recht hat, auch uns zu fragen, wie er dort bei Jesaja fragt: „Was kann man denn noch mehr tun an meinem Weinberge, das ich nicht getan habe an ihm?“ Und das gibt ihm nun ein Recht, Früchte zu suchen auch bei uns.

2.

Wie sucht er nun Früchte und was findet er? Achten wir zuerst darauf, an wen er seine Frage richtet. In unserem Evangelium wird erzählt, wie der Herr des Hauses seine Knechte schickt zu den Weingärtnern, dass sie die Früchte empfangen. Die Weingärtner aber sind diejenigen, welchen er die Sorge für seinen Weinberg in engerem oder weiterem Umfang anvertraut hat. Väter und Mütter, Meister und Obrigkeiten, Lehrer und Seelsorger sind es, an welche die Frage ergeht: Wo sind die Früchte?

Es ist das ein ernstes Wort, das aber bestätigt wird durch die Anschauung, die uns im ganzen neuen Testamente begegnet, wenn der Apostel z. B. ermahnt: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen“ (Hebr. 13,17). Wir haben Rechenschaft zu geben für die Seelen; von uns werden die Früchte verlangt! Darum haben die Apostel so nachdrücklich mit Ermahnen und mit Fürbitte gekämpft, um gute Früchte ihrem Herrn darbringen zu können von ihren Gemeinden, darum haben sie sich so sehr gefreut, wenn sie irgendwo solche Früchte gefunden haben.

Welches sind aber diese Früchte? Die allererste Frucht, welche Gott der Herr von seinem Volke verlangt, ist der Glaube. „Der Glaube kommt aus der Predigt,“ sagt der Apostel. Alle Verkündigung des Wortes Gottes ist verloren, ist hinausgeworfen, wenn es nicht zum Glauben kommt. Dass viele sich efinden und das Wort hören, das ist noch keine Frucht, das sind vielleicht Blätter; aber der Herr sucht Früchte.

Findet sich solcher Glaube unter uns? Ist unsere Gemeinde geziert mit dieser ersten Frucht? hat das Wort Gottes, das unter uns verkündigt wird, die Wirkung, dass den kräftigen Irrtümern, welche die Seelen verführen, dass jenen ansteckenden, gottesleugnerischen Meinungen, welche heutzutage in der Luft liegen, der Eingang versperrt wird in unserer Gemeinde? Und bringt die Verkündigung des Wortes die Frucht, dass auch feinere Irrlehren, feinere Verdunklungen der göttlichen Wahrheit als Lug und Trug erkannt werden? Hat die Verkündigung die Wirkung gehabt auch im verflossenen Kirchenjahre, dass mehrere unter uns zu einer klaren Erkenntnis des Heilswegs, der Ordnung, in welcher Gott der Herr einen armen verlorenen Sünder zur Vollendung führen will, gebracht worden sind? Und ist neben der Glaubenserkenntnis auch das

Herzblatt des Glaubens vorhanden, jenes herzliche Vertrauen zu Gott, dass er aus Gnade und um des Verdienstes Christi willen sich meiner erbarme, mich an Kindesstatt annehmen und mich ewig selig machen wolle?

Ist aber der Glaube da, so kann es auch nicht fehlen an jenen Früchten des Geistes, welche der Apostel uns zeigt: „Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit.“ Wenn der Herr nun fragen lässt nach diesen Früchten, sind dieselben wirklich vorhanden?

❶ Zuerst die **Liebe**; die Liebe vor allem zu dem, der uns zuerst geliebet hat, die Liebe, von der ein Paulus sagen konnte: „die Liebe Christi dränget uns also“ – wohnt diese in unseren Seelen? und dann in Kraft dieser Liebe zum Herrn auch die Liebe zu den Brüdern? Gerade in solchen Zeiten wie die, in welchen wir jetzt stehen, in solchen ernsten, schweren Zeiten sucht der Herr Früchte, gerade da muss es sich bewähren, was sein Wort an einer Seele und an einer Gemeinde gewirkt hat. So muss es sich jetzt unter den ernsten Umständen, in denen sich unsere Gemeinde befindet, zeigen, ob Bruderliebe bei uns ist, die Liebe, die nicht das Ihre sucht, die Liebe, die auch des Nächsten sich nicht bloß annimmt mit äußerlicher Gabe, um ihn abzufertigen, sondern die ihr Herz und darum auch ihre Arbeit dem Nächsten gibt, die Liebe, der es nicht nur darum zu tun ist, dass der Bruder nicht Mangel leide der täglichen Nahrung, sondern die auch dahin wirkt, dass er nicht in Unwissenheit, dass er nicht in den Ärgernissen und Verführungen der Welt geistig zu Grunde gehe. Jetzt gerade muss es offenbar werden, ob diese ausdauernde, aufopfernde Christenliebe wirklich in uns vorhanden ist.

❷ Als zweite Frucht des Geistes wird der **Friede** genannt. Auch da denken wir zuerst an den Frieden mit Gott, an den Frieden eines versöhnten Herzens, das sprechen kann mit dem Apostel: „Nun wir denn sind gerecht worden, so haben wir Frieden mit Gott“ (Röm. 5,1), und dann an den daraus hervorquellenden Frieden mit den Menschen.

Liebe Freunde, wir gehen in wenigen Wochen wieder einer Bewegung entgegen, durch welche unsere Gemeinde bis in die Tiefe der Herzen wird aufgeregt werden, einer Wahl im bürgerlichen Leben, welche, wie wir aus Erfahrung wissen, so oft Unfrieden hineinwirft in die Gemeinde und zu gegenseitigen Anklagen und Verleumdungen führt. Aber der Herr sucht die Frucht des Friedens bei uns. Wenn wir eine Gemeinde von Christen sind, so müssen auch bei solchen Angelegenheiten die Grundsätze des Evangeliums gelten, und wir müssen uns hüten vor allem, auch dem Gegner gegenüber, was einem Christen nicht ziemt, und müssen auch in solchen Umständen nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten, sondern dem Frieden nachjagen, so viel an uns ist.

❸ Neben dem Frieden wird als Frucht, welche der Herr sucht, die **Freude** genannt. O wie selten ist doch diese Frucht in unseren Tagen! Wie wenige verstehen doch die Kunst, sich recht von Herzen zu freuen! wie ist eine gedrückte Stimmung überall bemerkbar! Sich freuen, wenns einem gut geht, das ist freilich keine Kunst, das kann die Welt auch; aber dann noch, wenn es betrübt aussieht im äußeren Leben, fröhlich sein in seinem Gott, das ist Christenkunst, das ist eine Frucht des wahren Glaubens. Das sehen wir an denen, welche im Glauben und in der Gewissheit der Vergebung ihrer Sünden gewandelt haben. Leset einmal die Lieder eines Gerhard, entstanden in schwerster Zeit, welcher Freudengeist tritt uns da entgegen! Wo findet der Herr solche Geistesfreude unter uns?

❹ Und dann die **Geduld**, welche auch das Schwere trägt im Aufsehen auf den Herrn; auch sie ist eine solche Frucht, welche er bei uns sucht; die Geduld, welche nicht

gleich murrst, wenn es schlimm geht; die Geduld, welche nicht meint zu gewaltsamer Selbsthilfe greifen zu dürfen, sondern ruhig und beharrlich fortmacht in dem von Gott angewiesenen Beruf, und den Erfolg dem anheimstellt, welcher gesprochen hat: durch Warten und Stillesein wird euch geholfen werden! Wie selten ist solche Geduld in unserem Geschlechte, das ernten will, ehe es gesät hat, das genießen will, ehe es gearbeitet hat, das groß tun will, ehe es gelernt hat, das Joch zu tragen!

⑤ Dann folgen die Freundlichkeit und Gütigkeit, diese Eigenschaften, welche auch die Welt zu schätzen weiß, und durch welche ein Jünger des Heilandes, wenn er sie hat, auch seinem Christentum einen guten Namen macht bei der Welt! Auch sie sucht der Herr bei uns. Findet er sie aber? Ist unser Benehmen nicht manchmal von der Art, dass es der Welt Anlass gibt, die Christen als sauerköpfige, unfreundliche Menschen zu verschreien?

⑥ Und die Treue? Man erfährt so viel Untreue, so viel Unzuverlässigkeit in der Welt, da ist auch einem Jünger des Heilandes die Versuchung nahe gelegt, zu denken: ich habe Schaden gelitten durch anderer Leute Untreue, darum nehme ich's auch nicht mehr so genau mit meinen Versprechungen. Aber bedenke es wohl, auch wenn die Menschen es nicht um dich verdient haben sollten, dass du ihnen Treue beweisest, so fordert es dein Herr, dass du treu seiest auch in irdischen Verhältnissen, damit er dir Größeres anvertrauen könne.

⑦ Eine weitere Frucht, welche der Herr bei uns sucht, ist die Sanftmut. Je schärfer in unseren Tagen die Parteien einander gegenüber treten, je entschiedener die Feindschaft der Welt wider Christum und die Seinen sich offenbart, desto größer ist für diese die Gefahr, dass sie sich auch verbittern lassen. Aber er, der unter dem schreiendsten Unrecht, welches ihm von den Sündern widerfuhr, unverrückt geblieben ist in der Sanftmut, verlangt von denen, welche seine Nachfolger sein wollen, dass sie auch Sanftmut üben um seineswillen. Findet er bei uns diese Frucht seines Geistes?

⑧ Als letzte Frucht wird die Keuschheit genannt. Wie steht es in diesem Stück? Kann der Herr in unserer Gemeinde diese Frucht finden, wenn er sie sucht? Es werden ja in unseren Tagen wie in den Tagen des sinkenden Heidentums die Sünden der Unreinigkeit kaum mehr für Sünden geachtet. Unter Hoheit und Niederen ist diese Pest, die im Finstern schleicht, verbreitet. Da gilt es, dass die Gemeinde Christi umso mehr ein Licht sei, dass sie keine Gemeinschaft habe mit solchen unfruchtbaren Werken der Finsternis. Wie ist's aber? hat das Wort Gottes, das unter uns verkündigt wird, die Wirkung gehabt im verflossenen Jahre, dass die oder jene Seele von solchen Banden der Unkeuschheit, in denen sie früher lag, frei geworden ist, dass sie erfüllt worden ist mit heiligem Abscheu vor dieser Sünde? Hat die Verkündigung des Wortes die Wirkung gehabt, dass da, wo Dinge zu sehen und zu hören sind, welche die Lüsternheit reizen, nicht auch diejenigen zuströmen, welche zum Weinberg des Herrn gehören wollen, welche hier im Hause Gottes sich einfinden? Danach fragt der, welcher Augen hat wie Feuerflammen.

Und wenn er nun fragt, wenn er uns, die Verkündiger des Wortes, fragt: Wo sind die Früchte? Wenn er mich fragt: Drei Jahre hast du in der Gemeinde das Wort Gottes verkündigt, wo hast du die Frucht solcher Arbeit? Was soll ich antworten? Herr du weißt es, du siehst vielleicht Früchte da, wo Menschengenossen keine sehen. Wenn aber nicht so reichlich Früchte da sind, wie sie da sein könnten und sollten, dann müssen wir's gestehen: Du Herr bist nicht schuldig, du hast die Mittel deiner Gnade uns gerade so reichlich gegeben wie in der Zeit deiner Apostel; dein Wort und deine Sakramente haben ihre Kraft heute nicht eingebüßt, wir brauchen nicht auf andere Mittel des Heils zu warten

oder selbst sie zu erfinden. Die Mittel des Heils sind uns gegeben; wenn es daher an Früchten fehlt, so müssen wir miteinander bekennen: „an unserer Treue mangelt mancherlei.“ Und wenn wir das mit gebeugtem Herzen bekennen, dann dürfen wir hoffen, dass der Herr noch ein weiteres Jahr uns seine Gnadenmittel schenken werde. Er, der auch jenen bösen Weingärtnern dreimal Botschaft gesandt hat, er wird auch uns noch weitere Frist der Gnade geben, aber nicht damit wir die Gnade zur Sicherheit missbrauchen. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einem demütigen Herzen, welches Vergebung sucht für seine Untreue und neue Kraft, um künftig treuer zu sein, und zwischen einem trägen Herzen, das die Gnade auf Mutwillen ziehen möchte. Solche träge Herzen kommen, wie unser Evangelium zeigt, zuletzt dahin, dass sie in tödlichem Hass gegen den Herrn, der Früchte fordert, sich erheben.

Hass wider den Herrn und sein Reich regt sich weit und breit in der Welt. Wir hören von gräulichen Ausbrüchen desselben in unserem Nachbarvolke, und auch bei uns ist dieselbe widerchristliche Gesinnung vorhanden. Man möchte sich wundern über diesen Hass, man möchte fragen: warum lassen diejenigen, welche nichts wollen von dem lebendigen Gott und unserem Heilande, nicht wenigstens andere ihres Glaubens leben? warum sind sie, die sich doch ihrer Duldsamkeit so laut rühmen, von so bitterem Hass erfüllt? Weil der Herr Früchte sucht, und sie haben keine Früchte – daher dieser Hass. Und derselbe wird sich, da er an der Person des Heilandes sich nicht mehr vergreifen kann, gegenüber von seiner Gemeinde offenbaren. Es wird auch noch zu dem kommen, auf was der Heiland in unserem Texte hinweist, zum Hinausstößen. Das bringt die Entwicklung der Welt mit sich; wann es aber dazu kommt, das wissen wir nicht.

Der Ernst der Zeit drängt gewaltig auf Entscheidung. Jede einzelne Seele, jede Gemeinde muss Stellung nehmen für den Herrn oder wider ihn; sie muss es sich ein herzliches Anliegen sein lassen, in der Kraft seines Geistes die Früchte zu bringen, welche er fordert; oder sie wird schließlich dahin getrieben, dass sie es mit seinen Feinden hält und ihn hinausstößt. Darum gilt es für die Gemeinde und für jede einzelne Seele, nicht mit einem Scheinchristentum, nicht mit leeren Formen, nicht mit bloßen Gefühlen sich zu begnügen; – das alles hält nicht stand am Tage der Entscheidung; vielmehr den lebendigen Glauben an den Herrn und die daraus hervorgehenden Früchte immer mehr auf Grund des göttlichen Wortes in sich zu entfalten. Ja zum Schlusse des Kirchenjahrs lässt unser hochgelobter Herr auch in unserem heutigen Evangelium an unsere Gemeinde die Aufforderung ergehen:

Dringe ein, dringe ein, Zion, dringe ein in Gott!
Stärke dich mit Geist und Leben, Sei nicht wie die andern tot,
Sei du gleich den grünen Reben!
In die Gotteskraft für Heuchelschein Dringe ein, dringe ein!

Amen

LXII.

Am 26. Sonntag nach Trinitatis.

Die Vorbereitungen auf die Wiederkunft des Herrn.

Lukas 21,25 – 36

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wassergogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum dass sich eure Erlösung naht. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume; wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen und merket, dass jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, dass das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dass es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, dass eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, dass ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

In Christo Geliebte! Wir sind abermals an den Schluss des Kirchenjahres gelangt. Abermals sind die großen Heilstaten Gottes an unsern Seelen vorüber gegangen und die großen Heilswahrheiten, welche der Herr Jesus bezeugt hat, uns ans Herz gelegt worden. Wir haben gesehen, wie er, das ewige Gut, in unser armes Fleisch und Blut sich verkleidete, sind Zeugen gewesen von seinem Leiden und Sterben, von seiner Auferstehung und Erhöhung zur Rechten des Vaters, sowie von der Sendung des verheißenen Geistes. Dann haben wir Gelegenheit gehabt, aus den Wunderwerken, welche er verrichtet, und aus den Lebensworten, welche er geredet hat, ihn und den Vater kennen zu lernen. Nun aber, am Ende des Kirchenjahrs, tritt er uns nochmals vor die Augen des Geistes in neuer Gestalt. Zwar als den Menschensohn, als welchen wir ihn bisher kennen gelernt, bezeichnet er sich noch in den letzten Worten unseres Textes; aber es ist nicht der in der Schwachheit und Knechtsgestalt menschlichen Lebens kämpfende, leidende und sterbende Menschensohn, welchen uns unser Evangelium zeigt, sondern der mit großer Kraft und Herrlichkeit in den Wolken des Himmels wiederkommende. Und dieses Bild des wiederkommenden Heilandes recht ins Auge zu fassen, ist von höchster Bedeutung für seine Gemeinde.

„Jetzt sehen wir noch nicht, dass ihm alles untertan sei,“ sagt der Brief an die Hebräer (Kap. 2,8), und dieses Wort gilt auch für uns. Auch heute noch, nach

achtzehnhundertjährigem Bestand in der Welt ist seine Sache noch keine triumphierende, sondern immer noch eine, die in Knechtsgestalt einhergeht; der Glaube an ihn ist immer noch nicht siegreich und allgemein anerkannt, sondern von den meisten Wortführern der Zeit verworfen; das Leben in der Christenheit, die nach seinem Namen sich nennt, ist noch nicht durchdrungen von dem Sauerteig seiner heiligenden Wahrheit, sondern häufig von der Art, dass nun deren willen, die Christen heißen, sein Name gelästert wird von den Ungläubigen. Auch in uns selbst ist nicht alles, wie es sein sollte; wir haben zu kämpfen wider der Sünde Gesetz in den Gliedern und fühlen die Macht des Todes an unserem Leibe. Wie steht es da mit allen den herrlichen Aussichten, welche in Christo der Menschheit eröffnet sind? Wahrlich, einem Jünger des Heilandes müsste der Mut sinken, er müsste am Siege der Sache seines Herrn verzweifeln, er müsste denen zufallen, welche im Christentum nur eine Zeiterscheinung sehen, deren Zeit bald abgelaufen sei; er müsste der Meinung recht geben, unser Geschlecht bedürfe Jesu nicht mehr, sondern sei über ihn hinausgeschritten zu einer höheren Bildungsstufe; kurz er müsste sich ärgern an seinem Herrn, wenn er nicht hoffen dürfte auf dessen Wiederkunft. Nimm diese Hoffnung weg aus dem Christenleben, so wankt auch der Glaube an den Herrn und die Liebe zu ihm.

Aber freilich, es ist nicht leicht, den Hoffnungsblick auf die Wiederkunft des Herrn unverrückt festzuhalten. Das Gegenwärtige und Sichtbare übt eine solche Macht über das menschliche Gemüt, dass wir das Unsichtbare und Zukünftige leicht darüber vergessen, ja dass uns dasselbe als ungewiss oder wohl gar als leere Einbildung erscheint. Darum hat es schon in der ältesten Christenheit nicht an Spöttern gefehlt, welche fragten: „Wo ist nun die Verheißung seiner Zukunft?“ (2. Petr. 3,3f.) Und heutzutage spotten nicht nur die offenbar Ungläubigen über die Hoffnung der Wiederkunft des Herrn als über einen schwärmerischen Traum, sondern auch solche, welche sonst der Wahrheit des Evangeliums nicht abgeneigt sind, stoßen sich doch an dieser Erwartung und suchen den darauf zielenden Verheißungen einen andern Sinn unterzuschieben. Darum sind solche Zeugnisse, wie sie unser Text enthält, von so hohem Werte für uns, indem sie über diese für unser ganzes Christentum gefährlichen Zweifel an der Wiederkunft Christi uns hinausheben. Unser Text tut das, indem er diese Wiederkunft uns betrachten lehrt nicht als ein unvermittelt eintretendes Ereignis, sondern als ein solches, auf welches alle Weltbegebenheiten uns vorbereiten sollen. Betrachten wir denn an der Hand unseres Textes

die Vorbereitungen auf die Wiederkunft des Herrn

1. Was tut Gott, um die Menschheit auf die Wiederkunft seines Sohnes vorzubereiten?
2. Was haben wir zu tun, um für dieselbe bereit zu sein?

Wir warten dein, o Gottessohn,
Und lieben dein Erscheinen,
Wir wissen dich auf deinem Thron
Und nennen uns die Deinen.
Wer an dich glaubt,
Erhebt sein Haupt
Und siehet dir entgegen;
Du kommst uns ja zum Segen. Amen.

1.

Die erste Erscheinung des Herrn in der Welt war eine unerwartete. Kein Mensch, auch keine jener gläubigen Seelen, welche auf den Trost Israels warteten, hätte sich träumen lassen, dass jetzt gerade, da die Fremden über Israel herrschten, da das Volk verschmachtet und zerstreuet war, der erscheinen werde, welchen ein Abraham vergebens zu schauen begehrte, auf welchen das Sehnen von Königen und Propheten gerichtet war, ohne dass sie seine Erscheinung erlebten. Es war eine überraschende Kunde für die Hirten auf dem Felde wie für die Bewohner der Hauptstadt, dass der Heiland geboren sei. Unerwartet wie das Aufleuchten der Herrlichkeit des Herrn über den nächtlichen Fluren von Bethlehem, wie das Hervorbrechen einer Wurzel aus dürrer Erde (Jes. 53,2) war des Herrn erste Erscheinung in der Welt. Aber vorbereitet war sie doch. Erst als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn (Gal. 4,4). Nicht ein vereinzelt zufälliges Ereignis war die Geburt des Herrn sondern mit der ganzen Geschichte Israel, ja der Menschheit überhaupt, steht sie in engstem Zusammenhang als die reife Frucht aller früheren Führungen und Offenbarungen Gottes. Die Weissagungen Gottes vom Paradiese an, die Verheißungen, welche einem Abraham, einem David gegeben waren, sind durch die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch erfüllt und nach ihrem wahren Sinne enthüllt. Wenn wir davon hören wie Israel erwählt wie es von den andern Völkern abgesondert wurde, wie es das Gesetz erhielt, wie es von Gott gezüchtigt und wieder errettet und zuletzt unter die Heiden zerstreut wurde, da kommt uns manches Warum? Aber die Antwort darauf gibt uns die Erscheinung Christi. In ihrem Lichte erkennen wir, wie Israels Erwählung dazu diente, dem Sohne Gottes eine Stätte zu bereiten in der Welt, wie das Gesetz ein Zuchtmeister war auf ihn, wie die Zerstreung Israels dazu beitrug, die Bekanntschaft mit den Verheißungen Gottes hineinzutragen in die Völkerwelt und so die Brücke zu bereiten über welche die Botschaft von dem erschienenen Heiland auch zu den Heiden gelangen konnte. Und wie ist es mit diesen Heiden selbst? Die Geschichte der alten Völker, der Griechen und Römer hat, für sich betrachtet, etwas Sinnloses. Wir sehen sie nach kurzem Glanze in sittlicher Fäulnis versinken und zu Grunde gehen. Da müssen wir fragen: warum sind sie denn überhaupt da gewesen? Nur damit unsere Gelehrten einen Gegenstand für ihre Forschungen haben? damit unsere Kunstfreunde für die Blüte der schönen Künste, welche sich damals entfaltet, sich begeistern? Nein, jener Völker Geschichte hatte einen höheren Zweck. Gott ließ sie ihre eigenen Wege wandeln (Apg. 14,16), damit sie erfahren, dass sie sich selbst nicht helfen können, und dadurch nach seiner Hilfe begierig werden. Und zugleich sollte das, was sie zustande gebracht, die Ausdehnung der griechischen Sprache und Bildung der römischen Weltherrschaft, dazu dienen, dem Evangelium den Weg zu bereiten. Wenn wir so erkennen, dass die ganze Geschichte der alten Welt eine Vorbereitung auf Christum war, dass alles Streben und Ringen der Völker in ihm sein Ziel findet; dann erst wird es uns recht klar, von welcher unvergleichlicher Bedeutung seine Erscheinung im Fleisch gewesen ist.

Ähnlich soll es nun nach Gottes Ratschluss auch bei seiner zweiten Erscheinung, bei seiner Wiederkunft in der Herrlichkeit gehen. Auch sie wird nach dem Zeugnis der Schrift unerwartet eintreten wie ein Fallstrick, wie ein Dieb in der Nacht. „Er kommt, da niemand nach ihm fragt noch es für möglich hält.“ Gerade wenn die Welt am tiefsten versunken ist ins Irdische und ganz aufgeht im Geschäfts- und Genussleben, wenn eine allgemeine Schläfrigkeit auch der Gläubigen sich bemächtigt hat, wird der Ruf erschallen: „Der Herr kommt.“ Aber obwohl sein Kommen ein unerwartetes sein wird, so doch kein unvorbereitetes. Wodurch es aber vorbereitet wird, darauf weist eben unser Text hin.

„Meine Worte vergehen nicht,“ bezeugt der Herr. Unter allen Wechseln der äußeren Zustände nicht nur, sondern auch der Meinungen der Menschen, unter allen Wandlungen des Zeitgeistes ist eines bis heute unerschüttert geblieben, – das Wort des Herrn. Heute noch wie vor Jahrhunderten ist es lebendig und kräftig, heute noch erweist es sich als Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, heute noch ist es ein unparteiischer Zeuge wider alles ungöttliche Wesen, wider alle Zeit- und Weltirrtümer zur Rechten und zur Linken; und wenn eine vom Glauben abgeirrte Menschenweisheit dem Worte Christi den Untergang weissagt; so wollen wir uns daran erinnern, dass diese Weissagung schon oft mit ebenso großer Sicherheit ausgesprochen wurde, aber jedes mal zuschanden geworden ist. Die geistigen Richtungen, von welchen man meinte, sie werden an die Stelle des veralteten Christentums treten, sind verschollen, und das verachtete Wort des Herrn ist wieder zu Ehren gekommen. Dieses Wort aber ist ein festes prophetisches Wort (2. Petr. 1,19). Es enthält nicht nur einzelne Weissagungen, sondern weist vom Anfang bis zum Ende hin auf die Vollendung der Ratschlüsse Gottes. Die Wiederkunft des Herrn ist es, auf welche dieses Wort unverrückt, wie die Magnetrudel auf den Polarstern, hindeutet und zu welcher es das ganze Menschenleben, unser Fürchten und Hoffen, Arbeiten und Ruhm, Erwerben und Genießen in Beziehung setzt. So bereitet Gott durch sein Wort, welches von einem Geschlechte auf das andere sich fortpflanzt, welches besonders in unserer Zeit in staunenswertem Maße verbreitet wird und auch dem Ärmsten zugänglich gemacht ist, die Menschheit vor auf die Erscheinung seines Sohnes. Dieses Wort ruft den Menschen, welche in Gefahr stehen, im Sichtbaren unterzugehen, auf jedem seiner Blätter zu: Der Herr kommt! Dieses Wort lehrt auf die Zeichen der Zeit merken und in den Tagesereignissen, welche für den Weltmenschen Gegenstand müßiger Neugier sind, Vorzeichen der Zukunft des Herrn erblicken. Und indem er es so fügt, dass dieses Wort in unsern Tagen von Volk zu Volk getragen wird, bereitet er die Völker vor für diese Zukunft, denn das Evangelium vom Reich muss in der ganzen Welt gepredigt werden, und alsdann wird das Ende kommen (Matth. 24,14).

Und wie durch sein Wort, so bereitet Gott durch Zeichen die Welt auf die Wiederkunft seines Sohnes vor. Zu diesen Zeichen gehören namentlich die Notzeiten der Menschheit. „Die Menschen werden verschmachten vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden,“ sagt Jesus in unserem Evangelium, und die Erfahrung zeigt, dass in solchen Notzeiten, wo den Menschen die Unzuverlässigkeit alles Irdischen so unwiderleglich sich aufdrängt, der in Glückszeiten als törichter Aberglaube verspottete oder wenigstens in Vergessenheit geratene Gedanke an die Wiederkunft des Herrn wieder Raum gewinnt in den Gemütern. So ist es auch in unsern Tagen. Jene Weltseligkeit, welche vor einigen Jahrzehnten noch herrschend war, ist verschwunden und an ihre Stelle eine weit verbreitete Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen getreten, und im Zusammenhang damit begegnet man in manchen Kreisen der Bevölkerung einem Warten der Dinge, die da kommen sollen; und wenn auch die Welt fortfährt zu spotten über den Glauben an die Zukunft des Herrn, so spürt man es ihr doch an, dass es ihr nicht recht

wohl ist bei solchem Spott, und dass sie der Ahnung: „so bleibt's nicht, wie es jetzo steht,“ sich nicht zu entziehen vermag.

Schon die Erschütterungen im Reiche der Natur machen es jedem fühlbar, dass dieser gegenwärtige Weltzustand nicht ein bleibender ist. Wenn verheerende Wasserfluten über die Länder hereinbrechen, wenn die Erde erbebt in den verschiedensten Gegenden, so dass tausende von Menschenleben zu Grunde gehen und der Gedanke, dass das Ende vorhanden sei, der Herzen sich bemächtigt: so liegt darin für uns alle eine gewaltige Mahnung, des Tages zu gedenken, an welchem bei der Erscheinung des Menschensohnes der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Danken wir dem Herrn, dass er durch solche Naturereignisse jetzt schon auf jenen großen Tag uns vorbereitet, dass er uns immer wieder aufschreckt aus jenem bequemen Sichgehenlassen, aus jenem erschlaffenden Gedanken: „Es bleibet alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist,“ dass er uns mahnt, in einem unwandelbaren Vaterland uns das Heimatrecht zu sichern!

Aber auch durch die Bewegungen in der Völkerwelt will uns Gott auf die Wiederkunft seines Sohnes vorbereiten. „Das Meer und die Wasserwogen werden brausen;“ diese Worte deuten nach dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift auf solche Bewegungen in der Völkerwelt hin. Wenn die irdischen Reiche sich wider einander erheben, wenn eines das andere stürzt und verschlingt und wenn durch solche Bewegungen in der Völkerwelt das irdische Glück so mancher Familie vernichtet wird, – ist das nicht eine Mahnung, nach einem unbeweglichen Reiche zu trachten und auf die Erscheinung des großen Friedensfürsten zu warten? Und namentlich auch in unseren Tagen vernehmen wir ein solches Brausen der Wasserwogen. Wohl hat es von jeher Kriege gegeben zwischen den Reichen der Welt, allein man hat oft die Behauptung hören können, diese Kriege entspringen nur aus dem Ehrgeiz und der Herrschsucht der Gewaltigen, welche die Völker zu ihren willenlosen Werkzeugen gebrauchen; wenn es aber einmal dahin komme, dass die Völker selbst über Krieg oder Frieden zu entscheiden haben, dann sei die Zeit des ewigen Friedens angebrochen. Aber wir haben es seither erfahren, dass gerade die Volksstimme es war, die den Krieg gefordert hat, und gerade der Kampf der Nationalitäten, der in unsern Tagen in so weitem Umfang entbrannt ist, da ein Volk wider das andere sich erhebt, ist ein Vorzeichen der Wiederkunft des Herrn und soll in uns die Sehnsucht erwecken nach der Aufrichtung jenes Reiches, in welchem Menschen aus allen Völkern, Sprachen und Zungen unter einem Haupte vereint sein werden. Aber das Wort vom Brausen des Meers und der Wasserwogen hat eine noch weiter greifende Bedeutung. Nicht nur die Kämpfe eines Volkes wider das andere, sondern auch die noch viel drohenderen Bewegungen innerhalb der einzelnen Völker, der Hass und Neid, welcher zwischen Besitzenden und Besitzlosen besteht, die immer mehr sich verbitternden Kämpfe der Parteien, das sind Erscheinungen, durch welche das Leben der Völker in der Gegenwart das Aussehen eines vom Sturm aufgeregten Meeres gewinnt. An die Stelle der befestigten Zustände, der von einem Geschlecht zum andern sich forterbenden Sitten und Einrichtungen ist ein Geist der Unruhe getreten. Es ist den Völkern nicht mehr wohl in ihrer Lage, sie suchen etwas Anderes, Besseres, ohne aber recht zu wissen was, und wenn sie das erreicht haben, wonach sie strebten, so finden sie sich getäuscht, auch der neue Zustand befriedigt sie nicht, und es erhebt sich die Frage: wieder zurück zum Alten oder einen Schritt weiter in der Neuerung? Weist nicht diese Erfahrung, welche heutzutage alle höher gebildeten Völker in größerem oder geringerem Maße zu machen haben, darauf hin, dass ein Reich, welches nicht von dieser Welt ist, aufgerichtet werden muss, wenn der Menschheit geholfen werden soll, wenn nicht das beständige Los der Völker das sein soll, was der Prophet mit den Worten schildert: „Wie einem Hungrigen träumet, dass er esse,

wenn er aber aufwacht, so ist seine Seele leer – also soll sein die Menge aller Völker“ (Jes. 29,8)?

Die Bewegungen in der Völkerwelt dienen aber nicht nur insofern zur Vorbereitung auf die Wiederkunft des Herrn, als durch dieselben der Beweis geführt wird, dass die Völker aus sich selbst heraus sich nicht zu helfen, das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, nach welchem sie im Innersten verlangen, nicht aufzurichten vermögen; sondern jene Bewegungen bringen auch wirklich Solches hervor, was dem Kommen des Reiches Christi den Weg bereitet. Hier greift das Gleichnis ein, welches der Herr in unserem Texte aufführt von den Bäumen, welche durch ihr Ausschlagen anzeigen, dass der Sommer nahe ist. Etwas Ähnliches sehen wir jetzt im Völkerleben vor sich gehen. Lange Jahre waren die Völker auf den Hefen gelegen (Jer. 48,11), hatten sich willig leiten lassen, zufrieden, wenn sie nur ihr äußeres Fortkommen hatten, es war alles tot und still gewesen im Völkerleben, wie es in der Pflanzenwelt des Winters ist. Nun aber ist es anders geworden, es ist eine Unruhe, ein Drang in die Völker gekommen, dem Ausschlagen der Bäume im Frühling vergleichbar, ein reges, mächtig drängendes und gärendes Leben, und aus diesem Drange der Geister sind viele Änderungen auch im Äußeren hervorgegangen: Erfindungen, durch welche die Menschen einander näher gebracht, durch welche die trennenden Schranken des Raumes größtenteils überwunden sind, durch welche es den Menschen möglich gemacht ist, einander ihre Gedanken auf die größten Entfernungen mit Blitzesschnelle mitzuteilen; Entdeckungen und kriegerische Bewegungen, durch welche bisher verschlossene Länder eröffnet, bisher vereinzelt Völker in den Strom der Weltgeschichte hereingezogen worden sind. Das nennt man nun freilich Weltbegebenheiten und meint, mit der Aufrichtung des Reiches Christi stehen dieselben in keinem Zusammenhang, und doch sind es in Wahrheit Vorboten des im Reiche Gottes anbrechenden Sommers; es sind Mittel, durch welche der Same des Wortes zu den entferntesten Völkern getragen und jene oben erwähnte Vorbedingung der Wiederkunft des Herrn erfüllt wird, dass das Wort vom Reich allen Völkern gepredigt werden müsse. So bedient sich die Weisheit Gottes auch dessen, was der natürliche Mensch für rein weltliche Ereignisse hält, um die Menschheit für die Wiederkunft des Herrn Jesu vorzubereiten.

Ganz besonders aber haben wir in dem, was mit dem Volke Israel geschieht, eine solche Vorbereitung anzuerkennen. „Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dass es alles geschehe,“ spricht Jesus in unserem Texte, und der Zusammenhang deutet, recht verstanden, darauf hin, dass er unter dem Worte „Geschlecht“ nicht die zu seiner Zeit lebende Generation sondern das Judenvolk meint, denn dieses bezeichnet er deutlich durch den Feigenbaum, welchen er vor allen anderen Bäumen ausdrücklich nennt. Der Vergleichung Israels mit einem Feigenbaum, welche sich schon bei den Propheten findet (Hos. 9,10), hat Jesus sich auch sonst bedient, so in dem Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum (Luk. 13,6) und bei jener Verfluchung des Feigenbaums (Matth. 21,19 – 21), durch welche er die schweren, diesem Volke bevorstehenden Gerichte seinen Jüngern ankündigen wollte. Somit stimmt es ganz mit dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift, wenn wir auch in dem Feigenbaum unseres Textes ein Bild des Judenvolkes erblicken. Der Herr will also sagen, wenn es im jüdischen Volke sich rege, wie ein Feigenbaum sich regt, wenn er im Frühjahr ausschlägt, so sei das ein Vorzeichen von der Wiederkunft des Menschensohns, denn trotz der im Vorhergehenden geweissagten Zerstörung Jerusalems werde dieses Volk nicht untergehen, sondern bis zur Wiederkunft des Herrn fort dauern. Also schon das, dass das Judenvolk seit so vielen Jahrhunderten fortbesteht, trotzdem, dass es über die ganze Erde zerstreut ist, trotzdem, dass es so lange Zeit unterdrückt war, trotzdem, dass ihm auch heutzutage noch alles das fehlt, wovon sonst der Fortbestand der

Völker abhängt: ein eigenes Land, eine eigene Sprache, ein eigenes Staatsleben, – schon das ist für uns ein wunderbarer Beweis für die Wahrheit der Weissagungen des Herrn und eine stete Mahnung an seine bevorstehende Wiederkunft. Einer unserer württembergischen Herzöge soll von seinem Hofprediger verlangt haben, dass er ihm in zwei Worten einen Beweis für die Wahrheit des Evangeliums gebe, da habe dieser erwidert: „Durchlaucht, die Juden.“ Ja die Juden, schon durch ihr Dasein geben sie gegen ihren Willen Zeugnis für den, über welchen sie einst ihr „Kreuzige“ gerufen haben. Aber sie sind nicht nur da mitten unter den Weltvölkern – der Feigenbaum beginnt auch Blätter zu bekommen in unsern Tagen. Das früher gedrückte, scheu sich zurückziehende Volk regt sich und tritt in immer auffallenderer Weise hervor, auf fast allen Gebieten des Lebens. Nicht nur im Handel, auch in der Tagespresse und in der Politik führen die Juden das große Wort; der Feigenbaum hat ausgeschlagen, er prangt in der Fülle seiner Blätter, und diese Bewegungen im Judentum sind nach der Weissagung des Heilandes ein Zeichen, durch welches er die Menschheit auf seine Wiederkunft vorbereiten will.

So ruft alles, was wir um uns vorgehen sehen in der Natur und in der Menschenwelt, unter den übrigen Völkern und in Israel, mit vernehmlicher Stimme uns zu: „Der Herr ist nahe!“

2.

Wenn aber Gott auch alles tut, um die Menschen vorzubereiten auf die Wiederkunft seines Sohnes, so folgt daraus noch nicht, dass dieselben, wenn sie dereinst eintritt, auch wirklich bereit sein werden. Es kommt vielmehr darauf an, dass wir uns auch vorbereiten lassen. Was gehört aber dazu? Darüber noch wenige Worte!

„Hütet euch,“ spricht der Herr, d. h. habet acht auf euch selbst! O wie nötig haben wir solche Mahnung! Wie zerstreud hat sich doch, besonders in unseren Tagen, das Leben um uns her gestaltet! In welch buntem Wechsel ziehen die Erscheinungen der Außenwelt unsere Aufmerksamkeit auf sich, so dass mancher nie dazu kommt, auf sich selbst zu achten, seine eigene Seele und ihren Zustand und die Gefahren, welche ihr drohen, ruhig und nüchtern ins Auge zu fassen! Und nicht nur weltliche Gedanken und Bestrebungen können unsere Aufmerksamkeit von der eigenen Seele und von dem, was derselben Not tut, abziehen, sondern auch Gedanken, welche in ein frommes Gewand sich hüllen. So kann einer ein scharfes Auge haben für die Sünden und Torheiten der Welt, kann über dieselben klagen und seufzen oder auch mit ernstem Wort sie strafen, oder es kann einer über die Zeit, wann der Herr wiederkommen werde, oder über die Art, wie es dabei zugehen werde, allerlei Gedanken sich machen, und doch ist er nicht bereit für das Kommen des Herrn, weil er auf sein eigenes Herz nicht acht hat. So war es mit den Schriftgelehrten bei der ersten Erscheinung des Herrn. Sie haben allerlei Vermutungen aufgestellt über das Kommen des Messias, aber weil sie auf ihre eigenen Herzen nicht acht hatten, so haben sie, als er nun wirklich erschien, an ihm sich geärgert.

Nicht ungläubige, weltlich gesinnte Menschen sind es, an welche Jesus die Warnung richtet: hütet euch! sondern es sind seine Jünger. Auch bei ihnen hält er also eine Warnung vor herzbeschwerenden Weltgenüssen und Weltsorgen für nötig. Wir sehen daraus, dass die Genusssucht, wenn auch nicht in ihren größten Formen, unvermerkt sich wieder einschleichen kann bei einem Menschen, welcher schon in die Nachfolge Jesu eingetreten ist. Ebenso können Sorgen, welche sich auf das äußere Fortkommen beziehen, wieder die Herrschaft über die Seele gewinnen. Die Jünger Jesu hatten auf seinen Ruf

freudig alles das Ihrige verlassen und waren ihm nachgefolgt, und so lange er bei ihnen war, hatten sie nie Mangel gehabt. Aber er weiß, dass, wenn er von ihnen genommen ist, wenn sie nicht mehr so handgreifliche Beweise seiner wundertätigen Fürsorge um sich her erblicken, die Sorgen des Lebens wieder auf sie eindringen werden. Darum warnt er sie. So geht es auch heutzutage manchen Christen; sie meinen im Feuer der ersten Liebe zum Herrn über alles Irdische weit hinaus zu sein, aber die mit ihrer Bekehrung verbundene geistige Erregtheit lässt wieder nach, die Bedürfnisse des äußeren Lebens dagegen dauern fort, und so wird ganz allmählich der Sorgengeist wieder Herr über sie. Darum hütet euch, die ihr den Heiland lieb gewonnen und ihm nachzufolgen euch entschlossen habt, dass nicht durch Sorgen das erstickt werde, was sein Geist in euren Herzen gewirkt hat! Nicht wer Zeiten der Rührung und Begeisterung hat, sondern wer acht hat auf seine Seele und so bis ans Ende beharrt, der ist bereit auf die Zukunft des Herrn. Weltlüste und Weltsorgen dagegen beschweren die Herzen, ziehen sie herab ins Irdische mit ihrem Dichten und Trachten, und machen es ihnen je länger desto mehr unmöglich, in Glauben, Beten und Hoffen zu ihrem Herrn sich aufzuschwingen. Einem solchen beschwerten Herzen wird der Gedanke an ein Leben, in welchem die Dinge aufgehört haben, in denen es sich hier umtreibt, immer mehr zuwider, die Erwartung der Wiederkunft des Herrn ist ihm unheimlich, und im Dienste eines solchen Herzens weiß dann auch der Kopf allerlei Gründe dafür aufzufinden, dass diese Wiederkunft undenkbar sei. Ja alle jene Einwendungen, durch welche die Welt die Hoffnung auf das Kommen des Heilandes bestreitet und lächerlich zu machen sucht, sie haben ihren Grund in dem Gefangensein der Herzen durch die Liebe zum Sichtbaren.

Zu jener Mahnung „hütet euch,“ fügt nun aber der Herr die zwei weiteren: „Seid wacker, d. h. wachsam, und betet,“ ganz wie er zu seinen Jüngern in Gethsemane gesprochen hat: „Wachet und betet.“ Wachsam sein, das heißt offene Augen haben für das, was in der Welt vorgeht, für das, was Gott tut, wie für das, was die Menschen tun. Der gedankenlose Haufe lebt freilich von einem Jahr zum andern, ohne auf die Zeichen der Zeit zu achten, ihm sind die Weltbegebenheiten nur Gegenstand müßiger Neugierde, manchmal auch kleinmütiger Furcht; ein Jünger Jesu aber erkennt dieselben im Lichte des göttlichen Wortes als Vorzeichen der Wiederkunft seines Herrn und sieht sie darauf an, wie sie zur Vollendung der Ratschlüsse Gottes mitwirken. Ebenso aber schaut er wachsamem Auges auf der Menschen Werke und Bestrebungen. Je näher es dem Ende zugeht, desto gefährlicher wird die Macht der Versuchung, in desto listigeren Verhüllungen tritt das Böse auf, desto künstlicher wird Lüge und Wahrheit in einander gemengt, also dass, so es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt würden (Matth. 24,24). Wer nun da nicht Gefahr laufen will, von der Wahrheit abzukommen und an seiner Seele Schaden zu nehmen, darf sich nicht durch schöne Worte bestechen, durch große äußere Erfolge blenden, durch den Strom der herrschenden Zeitmeinungen fortreißen lassen, sondern muss nach der Mahnung des Apostels (1. Joh. 4,1) die Geister prüfen, muss die Lehren, welche aufkommen, die Lebensgrundsätze, welche empfohlen werden, die Schriften, in welchen die Leute ihre geistige Nahrung suchen, die Menschen, welche auf das Volk Einfluss üben wollen, messen an dem Maßstabe des göttlichen Wortes, damit er nicht Finsternis für Licht hält und nicht in das knechtische Joch menschlicher Parteimeinungen sich fangen lässt (Gal. 5,1). So laut man sich auch in unseren Tagen seiner selbständigen, unabhängigen Überzeugung rühmt; so folgen doch viele Tausende in ihren Ansichten und in ihrer Handlungsweise ohne alle Prüfung der Partei, welcher sie sich einmal angeschlossen haben, ob nun der Weg durch Wahrheit oder Lüge, durch Recht oder Unrecht hindurchgeht. Diese Urteilslosigkeit so vieler unter unserem Christenvolke, welcher nicht durch äußerliche Bildung, sondern nur durch Weckung der Gewissen

abgeholfen werden könnte, schließt eine große Gefahr für die Zukunft in sich, dass nämlich in den letzten Entscheidungskämpfen, welche der Menschheit bevorstehen, die großen Massen durch die Macht der Verführung sich werden fortreißen lassen, weil sie nicht wachsam sind, weil sie es nie gelernt haben, die Geister zu prüfen.

Wenn wir nun aber bedenken, wie der Herr Jesus geweissagt hat, dass seiner Erscheinung ein Zustand allgemeiner Schläfrigkeit werde vorausgehen, und wenn wir an uns selbst die demütigende Erfahrung machen müssen, dass wir es immer wieder an der Wachsamkeit über unser eigenes Herz fehlen lassen und dass wir so leicht uns betrügen lassen durch allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei (Eph. 4,14), dann will es uns bange werden, ob wir, wenn der Herr kommt, auch in Bereitschaft erfunden werden. O möchte doch der Gedanke an die Zukunft des Herrn die sicheren Herzen aufwecken zu heiliger Furcht! Möchte doch jene Frage des Propheten (Mal. 3,2) auch für uns eine Lebensfrage werden: „Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden mögen, und wer wird bestehen, wann er wird erscheinen?“ Bei wem solch heilige Furcht, solch demütiges Bewusstsein der eigenen Unwürdigkeit sich findet, der wird dann auch der anderen Ermahnung des Herrn in unserem Texte Folge leisten: „Betet, dass ihr würdig werden möget, zu stehen vor des Menschen Sohn.“ Ja ein Leben des Gebets, durch welches wir in beständigem Umgang bleiben mit der unsichtbaren Welt, ist die beste Bereitschaft auf die Wiederkunft des Herrn. Durchs Gebet wird die Sehnsucht nach ihm rege erhalten und das Herz vor den Anfechtungen bewahrt, welche, wenn die Zukunft Christi herannaht, immer gefährlicher werden.

Drum, so lasst und immerdar
Wachen, flehen, beten,
Weil die Angst, Not und Gefahr
Immer näher treten;
Denn die Zeit
Ist nicht weit,
Da uns Gott wird richten
Und die Welt vernichten.

Amen

LXIII.

400-jährigen Geburtstag Martin Luthers.¹

Luther als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes.

Apostelgeschichte 9,15.16

Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, dass er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muss um meines Namens willen.

In Christo Geliebte! Ein Ton der Freude und des Dankes geht in diesen Tagen durch die ganze evangelische Christenheit, insbesondere unseres deutschen Vaterlandes, da wir das vierhundertjährige Gedächtnis der Geburt des Mannes feiern, welchem unsere evangelische Kirche ihre Entstehung zu danken hat.

Es ist staunenswert, welche eine allgemeine, lebendige Teilnahme dieses Fest in allen Ständen und an allen Orten gefunden hat, und niemand hätte es wohl erwartet, dass eine solch weitgehende Bewegung der Geister durch diese Feier hervorgerufen würde. Gegen 700 Schriften sind aus Anlass derselben entstanden, und viele von ihnen sind in zehntausenden, einige selbst in hunderttausenden von Abdrücken hinausgegangen in die deutschen Lande. Und was ist geredet und gedichtet und gesungen worden aus diesem Anlass! und wie hat sich insonderheit auch in unserer Stadt alles Volk herbeigedrängt, also dass kaum die größten Räumlichkeiten die Menge zu fassen vermochten! Das ist nun doch ein Zeugnis dafür, dass der Name Luthers trotz aller Verunglimpfungen, welche ihm in alten und neuen Zeiten widerfahren sind, nach 400 Jahren noch einen guten Klang hat im deutschen Volke. Ja unter allen Namen der großen Männer, welche unser Vaterland hervorgebracht hat, ist kein einziger, welcher in solcher Weise Hoheit und Niedern, Jungen und Alten zu Herzen dränge, wie gerade dieser Name. Darob freuen wir uns; aber ferne sei es von uns, eines Menschen uns zu rühmen. Wir sind in dem Hause versammelt, wo des Herrn Ehre wohnt, und kein Mensch, wie viel wir ihm auch zu danken haben, soll der Ehre des Höchsten Eintrag tun. Gott allein die Ehre! Das war auch der Sinn jenes demütigen Mannes, der unter all den Huldigungen, welche ihm zu teil wurden, doch dabei stehen blieb: „Ich bin und will keines Meister sein!“ Gott allein die Ehre für das, was er in Luther der christlichen Kirche und unserem Vaterlande geschenkt hat, das sei der Grundton des heutigen Festes und in diesem Sinne stimmen wir miteinander an von dem Liede Nr. 29 den letzten Vers: Rühmet ihr Menschen den hohen Namen des, der so große Wunder tut!

„Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug.“ Diese Worte unseres Textes sind, wie ihr wisst, mit Beziehung auf Saulus gesprochen, als derselbe eben auf dem Wege nach

¹ Statt einer Predigt auf den selten vorkommenden 27. Sonntag nach Trinitatis geben wir mit Rücksicht auf das Jahr, in welchem diese Sammlung erscheint, die nach stehende Festpredigt.

Damaskus zur Erkenntnis des Herrn Jesu gelangt war, den er bisher verfolgt hatte. Niemand, auch nicht jener Ananias in Damaskus, der zu ihm gesandt war, hätte je gedacht, dass dieser Verfolger ein Rüstzeug des Herrn werden sollte; aber seine ganze Lebensgeschichte ist eine Erfüllung jenes Wortes gewesen. Und nun, wer ist seit der Zeit der Apostel so in die Fußstapfen des Paulus getreten, wer hat so im Geiste und in der Kraft desselben gewirkt, wer hat die Hauptlehre, welche der Apostel Paulus so gründlich dargelegt und so siegreich verteidigt hat in seinen Briefen, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben, so klar erkannt, so lebendig an sich selbst erfahren, so gewaltig verkündigt als unser Luther? Darum dürfen wir jenes Wort, das von Paulus gesprochen ist, getrost auf ihn anwenden. So betrachten wir denn in dieser Stunde der Andacht:

Luther als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes

Wir sehen dabei:

1. Wie der Herr ihn zum Rüstzeug sich erwählt,
2. wie er ihn sich zum Rüstzeuge ausgerüstet,
3. wie er ihn als Rüstzeug gebraucht hat,
4. wie wir ihn als Rüstzeug des Herrn zu ehren haben.

Ewiger, barmherziger Gott, der du auch aus dem Munde der Unmündigen dir ein Lob zubereiten kannst (Matth. 21,16), wir danken dir, dass du einen Sohn unseres Volkes erwählt und hervorgezogen hast aus niedrigem Stande, um durch ihn deiner Christenheit das verdunkelte Licht des Evangeliums wieder in hellem Glanze leuchten zu lassen; wir danken dir, dass du deine allmächtige Gotteshand über ihn gehalten hast gegen den Hass seiner Feinde, und das Wort über ihn gesprochen: „Tastet meinen Gesalbten nicht an und tut meinem Propheten kein Leid“ (Ps. 105,15), dass du seinem Worte Bahn gemacht hast bei unserem Volke, und hast uns das Vermächtnis evangelischer Wahrheit bis auf den heutigen Tag erhalten. O hilf uns dieses Evangelium recht glauben und im Lichte desselben christlich wandeln die zur Ehre! Amen

1.

Dass wir es bei dem Auftreten Luthers nicht mit einem Plan menschlicher Klugheit, sondern mit einer göttlichen Sendung zu tun haben, das zeigt sich uns schon, wenn wir auf die Zeit seines Auftretens achten. „Als die Zeit erfüllet war.“ Dieses Wort braucht die Schrift (Gal. 4,4) zunächst von der Sendung des Sohnes Gottes in diese Welt. Aber überall, wo im Reiche Gottes ein Wendepunkt eintritt, wird dieses Wort wahr. Da seufzen oft lange Jahrhunderte hindurch heilsbegierige Herzen nach Erlösung von drückenden Zuständen, aber die Hilfe will nicht kommen; da machen sie alle möglichen Versuche, um eine Besserung herbeizuführen, aber alles ist vergebens, und immer größer wird die Verwirrung, also dass in vielen die Hoffnung erstirbt und die Meinung, es sei überhaupt keine Hilfe mehr möglich, allgemein wird. So ist's gewesen vor der Reformation. Jahrhunderte lang schon hatten sich Stimmen vernehmen lassen, welche klagten über das Verderben der christlichen Kirche, über die Unwissenheit und Verwilderung des Volkes,

über die Ärgernisse, die von denen ausgingen, welche zu Priestern Gottes berufen waren, über die Missbräuche im Gottesdienst, über die Anwendung kirchlicher Gewalt im Dienste der Habsucht und Herrschsucht, und über so manches andere, was zum Schaden der Seelen und zur Schmach des Namens Christi gereichte. Und man hatte es nicht bewenden lassen bei Klagen in der Stille. Mit feurigen Worten hatten mutige und begeisterte Männer die Schäden der Kirche aufgedeckt und wider das Verderben Zeugnis abgelegt; mit ernstem Wort oder auch mit scharfem Spott wurden die Sünden und Missbräuche in der Kirche gestraft. Ja Könige und Kaiser und die gelehrtesten Männer hatten sich auf glänzenden Versammlungen vereinigt, um Abhilfe zu schaffen und den an Haupt und Gliedern erkrankten Leib der Kirche Christi wieder genesen zu machen. Aber der Ausgang des mit so großem Pomp eingeleiteten Reformationswerkes war ein kläglicher, die Missbräuche dauerten fort, das Licht des Evangeliums blieb unter den Scheffel gestellt, ja es wurde schlimmer und schlimmer in der Christenheit. Da war die Zeit erfüllet; da hieß es bei Gott:

Ich muss auf sein,
Die Armen sind verstöret,
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab ihr Klug erhöret,
Mein heilsam Wort soll auf den Plan,
Getrost und frisch sie greifen an
Und sein das Heil der Armen.

Die Zeit war erfüllet! Schon äußerlich war alles vorbereitet zu der großen Gottestat, die geschehen sollte. Die Zerwürfnisse zwischen den zwei Machthabern der Christenheit, dem Papst und dem Kaiser, der weit verbreitete Unwille über die Erpressungen, die von Rom aus geübt wurden, die allgemeine Erregung im Volke, die Gefahr, welche von den Türken drohte, das waren die äußerlichen Verhältnisse, welche die Durchführung des Reformationswerkes begünstigten. Aber noch wichtiger waren die Vorbereitungen von mehr geistiger Art. Durch die Erfindung des Buchdrucks hatte sich ein bis dahin unbekannter Wissensdurst der Völker bemächtigt, und zugleich war das Mittel gegeben, um die neuentdeckte Wahrheit mit einer bisher unmöglichen Schnelligkeit durch die Länder zu verbreiten und in die Hände und Herzen des Volkes zu bringen. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken hatte die Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und dadurch die Möglichkeit eines genaueren Verständnisses und einer richtigen Übersetzung des neuen Testaments dem Abendlande verschafft. Das Wirken von Geistern, welche zwar dem Evangelium großenteils ferne standen, aber doch ein Gefühl hatten für das Unrecht, das in der Kirche herrschend war, hatte die Macht des Papsttums erschüttert und das Ansehen der Mönche zunichte gemacht. Die Zeit war erfüllet, die Bahn war gebrochen; da sandte Gott dieses sein auserwähltes Werkzeug. Und er erwählte sich dasselbe nicht aus den Hohen, nicht aus den Gelehrten. Es gab manche hochgebildete, einflussreiche Männer, welchen das Verderben der Kirche zu Herzen ging, aber sie alle waren nicht erwählt, Hilfe zu bringen. Es ging vielmehr nach dem alten Gesetz Gottes: „Was nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, auf dass er zunichte mache, das etwas ist“ (1. Kor. 1,28). Ein armer Bettelmönch, hervorgegangen aus dem Bauernstande, auf welchem damals ein schwerer Druck lastete, der sollte nach Gottes Ratschluss das Rüstzeug werden, um den Namen des Herrn in die Welt hineinzutragen. Das sind Gottes Wege, welcher aus nichts etwas macht, auf dass vor ihm kein Fleisch sich rühme.

2.

Wie hat er nun diesen Mann, den er sich zum Rüstzeug erwählt hatte, zu einem solchen herangebildet? Wie einst Mose, ehe der Herr ihn brauchen konnte als sein Werkzeug, tief hinuntergeführt und gedemütigt werden musste, wie er an seiner eigenen Kraft, in welcher er gemeint hatte, ein Retter seines Volkes zu werden, verzagen musste; wie er in der Fremdlingschaft erst lernen musste, klein zu werden in sich selbst und sich für untüchtig zu achten, ehe der Herr ihn berief: so hat Gott auch den, welchen er zum Reformator seiner Kirche bestimmt hatte, recht in die Tiefe geführt. Er hat ihn dahin gebracht, dass er an sich selbst verzagte, ehe er ihn zu seinem Werkzeug brauchen konnte. Unter dem Druck der Strenge des Vaterhauses und der Schule und dann im Kloster, wo er die niedrigsten Dienste leisten musste und wo er innerlich in die tiefste Verzweiflung hinunter gestürzt wurde durch die Anfechtungen seines Gewissens, da hat er jenes blöde Gewissen, jenen angefochtenen Sinn bekommen, der ihm so viel zu schaffen machte sein Leben lang, den er aber haben musste, wenn er zu einem Werkzeug Gottes taugen sollte. Die Kämpfe in der Klosterzelle waren das Feuer, in welchem er zu jenem stahlharten Rüstzeug des Herrn geschmiedet wurde, niederzureißen alle Höhe, die sich erhob wider die Erkenntnis Gottes in Jesu Christo (2. Kor. 10,5).

Wie aber der Herr diesen seinen Knecht tief hinuntergeführt hat in die Anfechtung und in die Erfahrung der eigenen Unwürdigkeit, so hat er ihn auch hinaufgeführt zur seligen Erfahrung seiner Gnade. Als Luther durch den Zuspruch eines alten Mönchs und seines Ordensoberen Johann Staupitz, sowie durch eigenes Forschen in der Schrift zu der seligen Überzeugung hindurchdrang, dass seine Erwählung in den Wunden des Herrn Jesu begründet sei (1. Petr. 2,24), dass der Gerechte seines Glaubens lebe (Gal. 3,11), und dass die Gerechtigkeit, von welcher unser Heil abhängt, diejenige sei, welche Gott der Herr in Jesu Christo uns geschenkt, da war es ihm, als wäre er aufs Neue geboren und als wären die Pforten des Paradieses vor ihm aufgetan; da ward er tüchtig, ein Rüstzeug des Herrn zu sein. Durch die selige Erfahrung der Gnade seines Herrn ist er zu jener gewaltigen Posaune der Gnade Gottes geworden, deren Ton hereindringt bis in unsere Zeit und erschallen wird, so lange es eine Christenheit auf Erden gibt, und allen Angefochtenen, die sie hören, ein Freudenton sein wird! Das eben gibt den Worten Luthers eine so gewaltige Kraft, dass man's ihm anhört, was er von der Gnade Gottes sagt, das sind nicht bloß eingelernte und nachgesprochene Worte, das weiß er nicht bloß vom Hörensagen, sondern das hat er an sich selbst erlebt. Darum konnte er so gewaltig die Angefochtenen aufrichten, aber auch die Widersprecher strafen; darum musste auch ein Gegner, als er ihn hatte predigen gehört, bekennen: „Es ist mir, als hätte ich einen Engel Gottes gehört;“ darum sind seine Schriften auch für uns noch ein so frisch sprudelnder Quell evangelischer Wahrheit.

Allein je höher begnadigt ein Werkzeug Gottes ist, desto gewaltigeren Versuchungen ist es auch ausgesetzt. Denken wir uns hinein in die Seele jenes Mannes, der ein geringer Mönch gewesen war, und nun war sein Name der gefeiertste in ganz Deutschland; nun drängte sich das Volk um ihn, wo er sich zeigte; der deutsche Adel suchte seinen Beistand, Fürsten und Erzbischöfe zitterten vor seinem Wort! Wie nahe lag da die Versuchung zur Selbstüberhebung; und wäre er dieser Versuchung unterlegen, so wäre es ihm gegangen wie einst dem König Saul, der auch zu einem Werkzeuge Gottes berufen, dann aber verworfen ward, weil sich sein Herz erhoben hat. Aber da sehen wir nun, wie die Treue Gottes sich im Lebensgange jenes Mannes bewies. Er hat ihn nicht nur sich zugerüstet zu seinem Rüstzeuge, sondern er hat ihn auch erhalten als ein solches. Und das gesegnete

Mittel, dessen er sich dabei bediente, war „das heilige Kreuz,“ wie es Luther nennt. „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muss tun meines Namens willen.“ Das hat sich an ihm in reichem Maße erfüllt. Es gibt wenige Menschen, in deren Leben so viele äußerliche und innerliche Leiden beisammen waren, wie in dem Luthers, welcher hierin als ein Abbild jenes alttestamentlichen Gottesknechtes Mose erscheint, von dem es (4. Mose 12,3) heißt, dass er der aller geplagteste unter allen Menschen gewesen sei. Da waren bei Luther nicht nur die äußerlichen Verfolgungen von Seiten seiner Feinde, da war nicht nur eine oft wiederkehrende und lang andauernde körperliche Schwäche, da waren nicht nur manchmal furchtbare Schmerzen, sondern da waren insonderheit jene hohen, geistlichen Anfechtungen, bei welchen er sich vorkam wie in die Hölle versetzt; da war die tiefe Betrübniß darüber, dass bei so vielen, die sich nach dem Evangelium nannten, der evangelische Glaube so wenig Frucht schaffe; da war die Bekümmernis um sein deutsches Volk, welches einen solchen Undank an den Tag legte gegenüber von der herrlichen Gnade des Evangeliums, die ihm geschenkt war. Das war der Pfahl, welcher ihm wie einst dem Apostel Paulus (2. Kor. 12,7) ins Fleisch gegeben war, dass er sich seiner hohen Offenbarung nicht überhebe.

Wie nun aber der Herr das Herz Luthers vorbereitet hat zu seinem Dienste, so auch sein ganzes Geistesleben. Er hat seinen Lebensgang so gelenkt, dass er eine eigene Anschauung gewann von den mancherlei Gebrechen der christlichen Kirche. Er hat ihn in seiner Jugend aus eigener Erfahrung kennen gelehrt, wie die Schulen eine Hölle und Fegfeuer für die Jugend seien durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer; wie die Hochschulen wahre Mordgruben seien für begabte Leute und Stätten eines lüderlichen Lebens. Er hat die unfruchtbare Sophisterei, mit welcher die Geister geplagt und verwirrt wurden, selber durchgemacht, hat aus eigener Erfahrung gewusst, wie es im Kloster zugehe, wie unter frommem Schein ein ungöttliches Leben herrschend sei, so dass ihm das Klosterleben ein „höllisch Giftküchlein war, mit Zucker überzogen.“ Er hats mit an gesehen – und dieses Erlebnis war ihm so wichtig, dass er „nicht tausend Gulden dafür genommen hätte,“ – wie es am Hofe in Rom zuzuging und welche ruchlose Verhöhnung des Heiligen unter der dortigen Geistlichkeit zu finden war. Durch solche Erfahrungen war er in den Stand gesetzt, bei seinem Kampf gegen die Verweltlichung der Kirche nicht Luftstreiche zu tun, sondern immer den wunden Fleck zu treffen.

Und wie Gott der Herr einst Mose, ehe er ihn als sein Rüstzeug brauchte, gelehrt werden ließ in aller Weisheit der Ägypter, so hat ers auch gefügt, dass Luther alle Bildungsmittel seiner Zeit, so weit er dieselben nötig hatte für sein Werk, dargereicht wurden. Er war bekannt mit der weltlichen Weisheit jener Zeit, er kannte die Schriften der Gottesgelehrten des Mittelalters und der Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten. Er besaß eine große Leichtigkeit im Gebrauch der lateinischen Sprache, wie sie ihm für seine Kämpfe nötig war, und noch im späteren Leben wurde er in den Stand gesetzt, auch die griechische und hebräische Sprache so zu erlernen, wie er es brauchte, um seine Übersetzung der heiligen Schrift zustande zu bringen. Ganz besonders aber hat ihm die Güte Gottes eine Meisterschaft in der deutschen Sprache geschenkt, wie sie vor ihm kein Mensch gehabt hat, und wodurch es ihm möglich wurde, so weithin und so gewaltig zu wirken unter allen Klassen und Ständen des Volks. So hat sich Gott dieses Rüstzeug bereitet.

3.

Und wie hat er ihn gebraucht als sein Rüstzeug? Man hat die Bedeutung Luthers auf den verschiedensten Seiten gesucht. Die einen rühmen ihn als den Begründer einer gemeinsamen deutschen Schriftsprache, andere als den Vater der Volksschule, wieder andere als den Herold der Geistesfreiheit oder als den, der uns vom Drucke menschlicher Satzungen befreit, der diese und jene Missbräuche im kirchlichen Leben beseitigt habe. Das alles ist wahr, aber das alles trifft nicht den Kern der Sache. Dieser Kern wird bezeichnet eben durch das Wort unseres Textes: „er ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, dass er meinen Namen trage.“

Der Name seines Herrn Jesu stand für Luther in der aller ersten Linie, dem musste alles andere weichen. Ihm wich insbesondere er selbst in tiefster Demut. „Schelte, lästere, richte meine Person und mein Leben nur frisch, wer das will, es ist ihm schon im voraus vergeben; aber niemand erwarte von mir weder Huld noch Geduld, der meinen Herrn Christum zum Lügner machen will.“ Das ist sein Bekenntnis gewesen. Der Name Jesu war für ihn, wie der Grund seiner Hoffnung, so das Ziel seines Wirkens und seine Zuflucht in jeder Gefahr seines Lebens, so dass er in heiligen! Trotz dem Feind entgegenhalten konnte: Fragst du wer der ist? Er heißt Jesus Christ. Und diesen Jesum hatte er erkannt als einen, „welcher nicht schrecket, sondern welcher tröstet.“ Christus war ihm nicht, wie sonst wohl frommen Gemütern seiner Zeit, ein furchtbarer Richter, den man erst versöhnen musste durch Fürbitte der Maria oder der Heiligen, sondern er war ihm der Urquell aller Gnade, der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen. In diesem Sinn hat er den in Vergessenheit geratenen Namen des Herrn Jesu getragen in die Christenheit hinein.

Gleich der erste jener Sätze, durch deren Anschlag er das Werk der Reformation angefangen hat, beginnt mit den Worten: „Unser Herr und Meister Jesus Christus wollte, dass das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sei.“ Mit seinem Herrn Christo hat er begonnen, und ihn zur Anerkennung zu bringen, war durch alle Kämpfe seines Lebens, durch alle Wendungen seiner Sache hin durch sein erstes und letztes. Wenn er die Missbräuche in der Kirche bekämpfte, so hat er das nur darum getan, weil durch dieselben die Ehre des Herrn verdunkelt und seinem Verdienste Abbruch getan wurde. Er hätte sich die Herrschaft des Papstes gefallen lassen, er hätte die Bedrückung der Christenheit, die schreienden Missbräuche, über die man allgemein klagte, geduldet; müsste man doch, wie er sagt, auch die Türkenherrschaft, wenn sie Gott über uns bringen wollte, dulden; er hätte kein Wort dawider geredet, aber dass dadurch sein Herr Christus verunglimpft wurde, das konnte er nicht leiden. Wenn er gegen die Heiligenverehrung, wenn er gegen das Messopfer, wenn er gegen das Vertrauen auf die eigenen guten Werke sein Zeugnis ablegte, so war der Hauptgrund, den er dagegen geltend machte, immer der, dass durch diese Dinge Christo die Ehre geraubt werde, die ihm allein gebühre. An dem Namen Christi hat er alle Lehre und alle Übungen gemessen. Darum konnte er sich mit der Lehre Zwinglis nicht befreunden, weil er der Überzeugung war, dass dadurch aus dem heiligen Sakrament der Herr Christus selber hinausgetan werde und nur menschliches Tun übrig bleibe. Ja sogar an die Bücher der heiligen Schrift legte er den Maßstab des Namens Christi, sofern er ihren Wert schätzte nach dem Maße, in welchem jede dieser Schriften Christum treibe.

Er hat den Namen des Herrn Jesu getragen „vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern Israel.“ Das war von Paulus gesagt. Paulus war ja zunächst zum Apostel der Heiden berufen, darum stehen bei ihm die Heiden, die Fremdlinge voran. Nur durch

sein Wirken unter den Heiden sollte er auch sein eigenes Volk zur Nacheiferung reizen. Luther dagegen ist in erster Linie gesandt zu seinem Volk. Wie jener sich rühmte der Heiden Apostel zu sein, so dieser, dass er der Deutschen Prophet sei; aber darin stimmen sie beide überein, dass sie auf der einen Seite erfüllt sind von der herzlichsten, zartesten Liebe für ihr Volk, dass sie aber auf der andern Seite auch überzeugt sind: das Reich Gottes ist nicht gebunden an ein einzelnes Volk, es sei das Volk der Juden, oder es sei das Volk der Deutschen; sondern die Gnade Gottes ist wie ein „fahrender Platzregen,“ der über die Länder streichet und nicht wiederkehret, wo er einmal gewesen ist. Darum hat er seine lieben Deutschen so innig gebeten, dass sie die Zeit auskaufen, das güldene Jahr, das ihnen damals geschenkt war, wohl benützen. Ja er hat den Namen des Herrn Jesu getragen zunächst in sein deutsches Volk hinein. Und er wusste mit diesem Volk so zu reden, dass der gemeine Mann ihn verstand wie keinen andern; dass das Volk, welches verschmachtet und zerstreut war wie die Schafe, die keinen Hirten haben (Matth. 9,36), sich zu ihm hingezogen fühlte. Und wie dem gemeinen Manne, so hat er auch den Gewaltigen seines Volkes den Namen Christi vorgehalten. Dieser Name seines Herrn war ihm das feste Schloss (Spr. 18,10), wohin er lief, wenn die Angst vor den Gewaltigen der Welt ihn befangen machen wollte. Diesen Namen hat er bekannt zu Worms vor Kaiser und Reich; in diesem Namen hat er seinem Kurfürsten die Wahrheit gesagt und in diesem Namen hat er auch feindliche Herren, jenen König von England und den Herzog von Sachsen, mit scharfem Worte gestraft.

Er hat den Namen des Herrn getragen auch vor den Heiden, d. h. auch vor fremden Völkern. Es war in den Tagen der Reformation, wie ein Zeitgenosse sagt, als ob die Engel Botenläufer wären, welche jene befreienden Sätze hinaustrugen in alle Welt. Bis dahin hatte Deutschland alles, was es in geistiger Beziehung besaß, von außen bekommen; das Christentum war unsern Voreltern gebracht worden aus Irland und England, die kirchlichen Einrichtungen hatten sie empfangen aus Italien, die kirchliche Wissenschaft war ihnen aus dem letztgenannten Lande und aus Frankreich zugekommen. Sie waren die Empfangenden gewesen; – nun auf einmal werden sie die Gebenden! Jetzt geht von Deutschland der Ruf des Evangeliums aus! Und seit jenen Tagen, diese vierhundert Jahre herab, ist das deutsche Volk an der Spitze der evangelischen Völker der Christenheit gestanden, was Tiefe der evangelischen Wahrheitserkenntnis betrifft. Ja er hat den Namen seines Herrn getragen vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern Israel.

4.

Und nun, meine Freunde, was sind wir diesem Manne, durch welchen Gott unser Volk also gesegnet und erhöht hat, schuldig? Es gibt eine rechte, es gibt aber auch eine verkehrte Art, das Andenken solcher Gottesmänner zu ehren. Wir wissen, wie der Herr über seine Zeitgenossen das „Wehe“ ausgerufen hat, weil sie die Gräber der Propheten schmücken (Matth. 23,29). Es gibt eine Art, die Gräber der Propheten zu schmücken und das Andenken alter Gottesmänner zu ehren, welche Gott missfällig ist. Das ist, wenn man in eitlem, selbstgefälligem Sinn sich selber ehren will durch eine solche Festfeier, sich etwas darauf zu gute tut, einem Volke anzugehören, welches solche „Geistesheroen“ hervorgebracht hat. O dass die Lutherfeiern, die in diesen Tagen durch das ganze deutsche Volk hin stattfinden, vor diesem eitlen, großsprecherischen Ton bewahrt bleiben! Es gibt noch eine Art, große Männer zu ehren, welche Gott missfällt und welche der Herr seinen Zeitgenossen zum Vorwurfe macht, wenn er ihnen sagt: Johannes der Täufer war ein brennend und scheinend Licht, ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von

seinem Lichte (Joh. 5,35). Gott behüte uns, dass unsere Lutherfeier nicht auch derart sei, dass sie uns nicht zu flüchtiger Unterhaltung diene, zu einer erwünschten Abwechslung in dem Einerlei des Tageslebens, dass sie nicht eine bloß vorübergehende Begeisterung in uns wecke, aus der man dann wieder zurückkehrt zu den eitlen Zerstreuungen des Weltlebens.

Was ist vielmehr die rechte Art, das Andenken dieses Mannes zu ehren? Die Schrift ermahnt uns in Betreff derer, die uns das Wort Gottes gesagt haben: „derselben Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach“ (Hebr. 13,7). Das ist die rechte Ehre, die wir unsrem Vater Luther antun können; eine Ehre, wodurch wir Gottes Ehre nicht verringern, sondern ihm, von dem alle gute Gabe herabkommt (Jak. 1,17), die rechte Ehre erweisen, – wenn wir dem Glauben Luthers nachfolgen. Es sind seit der Zeit der Reformation so vielerlei verkehrte Meinungen und Glaubensrichtungen eingedrungen auch in der evangelischen Kirche; und man hat nicht selten Luthers Namen missbraucht, um solchen Irrglauben zu verteidigen. Er selbst aber hat bei seinen Lebzeiten schon dagegen Verwahrung eingelegt, indem er mit prophetischem Blick schrieb: „Ob jemand nach meinem Tode würde sagen: Wenn der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder jenen Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht; dawider sage ich, dass ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel aufs Fleißigste habe bedacht.“ Darum hat er mit seinem letzten Worte es bezeugt, dass er auf Christum und die Lehre, wie er sie gepredigt habe, beständig sterben wolle.

„Seinen Glauben sehet an,“ nicht bloß die Überzeugungstreue und Festigkeit, mit der er geglaubt hat, sondern auch das, was er geglaubt hat! Denn sein Glaube hat seine Kraft und seinen Halt empfangen eben von dem Inhalt, den er hatte, von dem Herrn Jesu, den er ergriffen hatte. Das ist die rechte Ehre, die wir unserem Luther erweisen können, wenn wir immer fester und gründen auf den Glaubensgrund, auf welchem er gestanden ist, und in welchem er sein Heil und seine Hoffnung gefunden hat, auf den Glauben an das Verdienst unseres hochgelobten Herrn und Heilandes, der das gute Werk in uns angefangen hat, der und in seinen Gnadenbund ausgenommen hat, und in dem wir nur zu bleiben nötig haben, um durch seine Treue zum Ziel gebracht zu werden. Seinen Glauben schauet an! Daraus folgt dann, wie das Luther so oft und so nachdrücklich dargelegt hat, auch der rechte, Gott wohlgefällige Wandel in guten Werken.

Man hat sich erst neuerdings wieder vermessen, zu sagen, wenn ein katholischer Christ ein schlechter Mensch sei, so sei er es deswegen, weil er der katholischen Lehre entgegen handle, die schlechten Protestanten aber seien schlecht, weil sie gemäß der lutherischen Rechtfertigungslehre handeln. Liebe Freunde, lasset uns solch frevelhaftes Wort Lügen strafen durch unser Leben! Zeigen wir es durch die Tat, dass der Glaube an die freie Gnade Gottes in Jesu Christo nicht faule Christen macht, nicht Leute macht, die es leicht nehmen mit dem Tun des göttlichen Willens! Denket an das, was unser heutiges Evangelium uns sagt, dass der Herr am Feigenbaum nicht Blätter sucht, sondern Früchte! Es hat Luther so tiefen Schmerz bereitet, dass es sein deutsches Volk bei seinen Lebzeiten so sehr hat fehlen lassen an guten Früchten des Glaubens, welche aus dem Samen des Evangeliums hätten hervorwachsen sollen. Er hat bitter geklagt über den schnöden Undank gegenüber dem Evangelium, der sich in allen Ständen finde, hat die göttlichen Gerichte geweissagt und bezeugt: „Wir zwingen Gott mit Gewalt zum Zorn.“ Tun wir ihm nicht auch solche Schmach an! Hüten wir uns, dass nicht unsere evangelische Kirche, dass nicht unser evangelischer Glaube gelästert werde von denen, die draußen sind, um unseres ungöttlichen Lebens willen! Das ist die rechte Ehre, die wir unserem Reformator erweisen können!

Der Herr, unser Gott, hat Deutschland durch ihn so reich gesegnet; aber wir wissen: „wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern“ (Luk. 12,48). Es ist eine Segenszeit auch dieses Gedenkfest, das wir heute begehen, eine Segenszeit, in welcher so vielen Herzen die evangelische Wahrheit wieder näher gebracht wird; o weisen wir sie nicht von uns!“ Das deutsche Volk hat schon einmal die schwersten Gerichte Gottes, jenes zermalmende Gericht des dreißigjährigen Kriegs, über sich ergehen lassen müssen, weil es das Evangelium missachtet und missbraucht hat. Hüten wir uns, dass wir nicht dieser Sünde unserer Väter uns auch teilhaftig machen! Möge durch Gottes Gnade das als bleibender Segen von diesem heutigen Tage uns begleiten in unser Leben hinaus, dass wir uns vertiefen in das Wort des Evangeliums, dass wir den Namen unseres Heilandes als unseres einigen Mittlers im Glauben ergreifen, und dass wir die Kraft solches Glaubens erweisen durch die Liebe, dass wir evangelisch leben in der Kraft des Evangeliums, evangelisch leiden durch den Trost des Evangeliums und evangelisch sterben mit der Hoffnung des Evangeliums!

Amen